ROBERT JORDAN

DAS RAD DER ZEIT 2

Das Original

e-book PIPER

Die Jagd beginnt

ROBERT JORDAN

DAS RAD DER ZEIT 2

Das Original

Die Jagd beginnt

e-book PIPER

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

Piper-Fantasy.de

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Uwe Luserke

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper Verlag erschienenen Buchausgabe
3. Auflage 2009

ISBN 978-3-492-95933-9
© 1990 Robert Jordan
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»The Great Hunt«
© Piper Verlag GmbH, München 2004
Deutsche Erstausgabe:
Wilhelm Heyne Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München 2004
Erstmals erschienen im Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München 1993,
in zwei Bänden: »Die große Jagd«, »Das Horn von Valere«
Karte: Ellisa Mitchell
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagabbildung: Darrell Sweet via Agentur Schlück GmbH
Datenkonvertierung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Dieses Buch ist gewidmet: Lucinda Culpin, Al Dempsey, Tom Doherty, Susan England, Dick Gallen, John Jarrold, den Johnson-City-Boys (Mike Leslie, Kenneth Loveless, James D. Lund, Paul R. Robinson), Karl Lundgren, der Montana-Gang (Eldon Carter, Ray Grenfell, Ken Miller, Rod Moore, Dick Schmidt, Ray Sessions, Ed Wildey, Mike Wildey und Sherman Williams), William McDougal, Louisa Cheves, Popham Rabul, Ted und Sydney Rigney, Bryan und Sharon Webb und Heather Wood.

Sie kamen mir zu Hilfe, als Gott über das Wasser schritt, und das wahre Auge der Welt ging über mein Haus.

Robert Jordan
Charleston, SC, USA
Februar 1990

Und es wird kommen eine Zeit, da das, was Menschen erbauten, zerstört werde, und der Schatten wird sich auf das Muster des Zeitalters senken, und der Dunkle König wird noch einmal seine Hand auf alles Menschenwerk legen.

Die Frauen werden weinen, und die Männer verzagen, wenn die Nationen dieser Erde wie brüchiger Stoff zerrissen werden. Nichts wird erhalten bleiben oder überdauern …

Doch einer wird geboren werden, der dem Schatten gegenübertritt, wiedergeboren, wie er zuvor geboren worden war und unzählige Male wiedergeboren werden wird. Der Drache wird wiedergeboren, und es wird ein Weinen und ein Zähneknirschen sein bei seiner Wiedergeburt. In Sackleinen und Asche wird er die Völker kleiden, und er wird die Welt noch einmal zerbrechen durch seine Wiederkehr und alle Bande zwischen den Menschen zerreißen. Wie die grellen Strahlen der Sonne bei ihrem Aufgang wird er uns blenden und uns verbrennen, doch wird der Wiedergeborene Drache in der Letzten Schlacht dem Schatten die Stirn bieten, und sein Blut wird uns das Licht bringen.

Lasst die Tränen fließen, ihr Völker dieser Welt! Weint um eure Erlösung.

– aus dem KARAETHON-ZYKLUS:
Die Prophezeiungen des Drachen,
übersetzt von Ellaine Marise'idin Alshinn,
leitende Bibliothekarin am Hof von Arafel,
im Jahr 231 der Neuen Ära,
im Dritten Zeitalter

Unter dem Schatten

Der Mann, der sich – zumindest hier – Bors nannte, verzog spöttisch das Gesicht, als er das leise Gemurmel hörte, das sich in dem Gewölbe des Saals wie Gänsegeschnatter anhörte. Seine Grimasse war durch die schwarze Seidenmaske verborgen, die sein Gesicht bedeckte. Auch die hundert anderen Gesichter im Saal waren durch solche Masken verdeckt. Hundert schwarze Masken und hundert Augenpaare, die sich bemühten, hinter die Masken zu blicken.

Wenn man nicht allzu genau hinsah, konnte man den riesigen Saal für den Teil eines Palasts halten: hohe Marmorkamine und goldene Leuchter, farbenfrohe Wandbehänge und ein Mosaikfußboden. Wenn man nicht allzu genau hinsah. Doch die Kamine gaben nur Kälte ab. Flammen tanzten über Holzscheiten, so dick wie Männerbeine, aber sie wärmten nicht. Die Wände hinter den Behängen und die Decke, die sich hoch über den Leuchtern wölbte, bestanden aus fast schwarzem, unbehauenem Naturstein. Es gab keine Fenster und nur zwei Türen an den gegenüberliegenden Seiten des Saals. Es schien, als habe sich jemand bemüht, den Anschein eines Empfangssaals in einem Palast zu erwecken, es dann jedoch mit oberflächlichem Dekor bewenden lassen. Der Mann, der sich Bors nannte, wusste nicht, wo sich dieser Saal befand, und er glaubte auch nicht, dass es einer der anderen wusste. Er wollte auch lieber nicht darüber nachdenken. Es genügte schon, dass er hierher berufen worden war. Auch darüber dachte er lieber nicht genauer nach, aber einem solchen Ruf folgte auch er.

Er rückte seinen Umhang zurecht, dankbar für die kalten Feuer, denn sonst wäre es ihm, bis zum Boden in schwarzes Tuch gehüllt, viel zu heiß geworden. Der weite Umhang verbarg seine gebückte Haltung, mit der er über seine wahre Größe hinwegtäuschte, und ließ die Leute rätseln, ob er nun dick oder schlank sei. Er war nicht der Einzige hier, der sich in eine ganze Schneiderspanne Stoff gehüllt hatte.

Schweigend beobachtete er die anderen im Saal. Ein großer Teil seines Lebens war von Geduld geprägt gewesen. Es war immer das Gleiche: Wenn er lange genug beobachtete und wartete, machte irgendjemand über kurz oder lang einen Fehler. Die meisten anwesenden Männer und Frauen mochten der gleichen Philosophie frönen; sie hielten die Augen offen und lauschten schweigend denen, die sprechen mussten. Einige Leute konnten das Warten und die Stille nicht ertragen und verrieten so mehr, als sie beabsichtigt hatten.

Diener schoben sich zwischen den Gästen hindurch, schlanke, blonde junge Menschen, die mit einer Verbeugung und mit einem wortlosen Lächeln Wein anboten. Die jungen Männer trugen ebenso wie die jungen Frauen enge, weiße Kniebundhosen und weite, weiße Hemden. Und alle, gleich ob männlich oder weiblich, bewegten sich mit einer atemberaubenden Grazie. Jeder sah aus wie ein Spiegelbild des anderen. Die Jungen waren gut aussehend, die Mädchen hübsch. Er zweifelte daran, dass er sie hätte unterscheiden können, und dabei hatte er ein aufmerksames Auge und ein gutes Gedächtnis für Gesichter.

Ein lächelndes, weiß gekleidetes Mädchen bot ihm ein Tablett mit Kristallkelchen an. Er nahm einen, hatte aber nicht vor zu trinken. Es mochte vielleicht den Eindruck von Misstrauen oder noch Schlimmerem erwecken – und das konnte hier tödliche Folgen haben –, wenn er jedes Getränk ablehnte, aber man konnte ja alles Mögliche in ein solches Getränk gemischt haben. Sicher hätten einige seiner ›Genossen‹ hier nichts dagegen, wenn die Anzahl ihrer Rivalen im Kampf um die Macht etwas schwände, wer auch immer die Unglücklichen sein mochten.

Gelangweilt fragte er sich, ob die Diener wohl nach diesem Treffen beseitigt werden müssten. *Diener hören alles*. Als sich das Mädchen aus seiner Verbeugung aufrichtete, suchte er ihren Blick über das süße Lächeln hinweg. Ausdruckslose Augen. Leere Augen. Die Augen einer Puppe. Augen jenseits des Todes.

Er schauderte, als sie graziös weiterging, und dann hob er den Kelch an die Lippen, bevor es ihm bewusst wurde. Nicht, was man dem Mädchen angetan hatte, brachte ihn zum Schaudern. Nein – jedes Mal, wenn er glaubte, an jenen, denen er nun diente, eine Schwäche entdeckt zu haben, waren sie ihm zuvorgekommen und hatten die vermutete Schwäche mit einer brutalen Präzision beseitigt, die ihn verblüffte. Und besorgte. Die oberste Regel seines Lebens war immer gewesen, nach Schwächen bei anderen zu suchen, denn jede Schwäche gab ihm einen Anhaltspunkt, von dem aus er nachbohren und spionieren und beeinflussen konnte. Wenn seine Herren, denen er im Augenblick gehorchte, keine Schwäche hatten …

Er blickte hinter seiner Maske besorgt drein, während er die anderen musterte. Wenigstens gab es hier genügend erkennbare Schwächen. Ihre Nervosität verriet sie, selbst jene, die vernünftig genug waren, ihre Zunge zu hüten. Aber der eine wirkte etwas steif in seiner Haltung, die andere raffte ihren Rock ein wenig ruckartig …

Ein gutes Viertel aller Anwesenden, so schätzte er, hatte sich, von den schwarzen Masken abgesehen, überhaupt nicht verkleidet. Ihre Kleidung verriet viel über sie. Eine Frau zum Beispiel, die vor einem golddurchwirkten scharlachroten Wandbehang stand, sprach leise mit einer Gestalt – unmöglich zu sagen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte – in grauem Umhang mit Kapuze. Sie hatte offensichtlich diesen Platz ausgewählt, weil die Farben des Wandbehangs ihre Kleidung vorteilhaft zur Geltung brachten. Ausgesprochen dumm, so die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, denn ihr rotes Kleid mit dem tiefen Dekolleté, das entschieden zu viel Haut zeigte, und dem hohen Ansatz, der ihre goldenen Schuhe freigab, bewies, dass sie aus Illian kam und eine reiche Frau war, vielleicht sogar eine Adlige.

Nicht weit hinter der Illianerin stand eine andere Frau, allein und bewundernswert still. Sie hatte einen Schwanenhals und üppiges schwarzes Haar, das ihr in Wellen bis unter die Taille reichte. Sie stand mit dem Rücken zur Wand und beobachtete alles. Keine Spur von Nervosität, nur ruhige Selbstbeherrschung. Wirklich bewundernswert, doch ihre kupferfarbene Haut und ihr beiges Abendkleid mit dem hohen Kragen – es bedeckte alles bis auf ihre Hände, schmiegte sich aber eng und ein ganz klein wenig durchscheinend an ihren Körper, sodass es alles andeutete, jedoch nichts enthüllte – zeigte deutlich, dass sie dem Hochadel von Arad Doman angehörte. Und falls sich der Mann, der sich Bors nannte, nicht gewaltig täuschte, trug das breite Goldarmband an ihrem linken Arm die Zeichen ihres Hauses. Es war sicherlich ihr eigenes Haus, denn keine adlige Domani würde ihren Stolz so sehr vergessen und das Siegel eines anderen Hauses tragen. Dümmer als dumm.

Ein Mann in einem himmelblauen Anzug shienarischen Schnitts kam an ihm vorbei und musterte ihn misstrauisch durch die Augenlöcher seiner Maske von Kopf bis Fuß. Die Haltung des Mannes verriet den Soldaten: die gestrafften Schultern, der ständig umherschweifende Blick und die Art, wie seine Hand bereit zu sein schien, nach einem nicht vorhandenen Schwert zu greifen – alles wies darauf hin. Der Shienarer verschwendete wenig Zeit mit dem Mann, der sich Bors nannte; hängende Schultern und ein krummer Rücken enthielten keine Bedrohung.

Der Mann, der sich Bors nannte, schnaubte, als der Shienarer weiterging, seine rechte Hand war schlagbereit gespannt, während er bereits nach anderen möglichen Gefahren Ausschau hielt. Er kannte sie alle, einschließlich ihres Ranges und ihres Landes. Händler und Soldaten, Gemeine und Adlige. Aus Kandor und Cairhien, Saldaea und Ghealdan. Von allen Nationen und beinahe allen Völkern. Er rümpfte angewidert die Nase. Sogar ein Kesselflicker in leuchtend grünen Kniebundhosen und einem giftgelben Mantel war dabei. *Auf* die *können wir verzichten, wenn einmal der Tag gekommen ist.*

Die Verkleideten waren auch nicht besser – und es gab viele davon –, so sehr sie sich auch in ihre Umhänge hüllten. Er erhaschte einen Blick unter eine dunkle Robe und sah die mit Silber verzierten Stiefel eines Hohen Herrn von Tear, und unter einer anderen lugten Sporen mit einem goldenen Löwenkopf hervor, wie sie nur von Offizieren der königlichen Garde von Andor getragen wurden. Ein schlanker Bursche – schlank wirkte er sogar in seiner bodenlangen schwarzen Robe und einem unauffälligen grauen Umhang, der von einer einfachen Silbernadel zusammengehalten wurde – beobachtete das Gedränge aus dem Schatten seiner tief heruntergezogenen Kapuze. Er hätte von überall her stammen können … wenn nicht zwischen Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand ein sechsstrahliger Stern tätowiert gewesen wäre. Also einer der Meerleute, und ein Blick auf seine linke Hand würde seinen Clan und den Familiennamen verraten. Der Mann, der sich Bors nannte, bemühte sich jedoch gar nicht erst darum.

Plötzlich verengten sich seine Augen. Er blickte eine Frau an, die so in Schwarz eingehüllt war, dass nur noch ihre Finger zu sehen waren. An ihrer rechten Hand steckte ein goldener Ring in Form einer Schlange, die ihren eigenen Schwanz verschlang. Eine Aes Sedai oder zumindest eine in Tar Valon von Aes Sedai ausgebildete Frau. Keine andere trug einen solchen Ring. Wie auch immer, für ihn machte das keinen Unterschied. Er sah weg, bevor sie seinen Blick bemerkte, und fast im gleichen Moment entdeckte er eine weitere von Kopf bis Fuß in Schwarz gehüllte Frau, die einen Ring mit der Großen Schlange trug. Die beiden Hexen ließen sich nicht anmerken, ob sie sich kannten. In der Weißen Burg saßen sie wie die Spinnen im Netz und zogen die Fäden, an denen Könige und Königinnen tanzten. Immer mischten sie sich ein. *Verflucht seien sie alle – mögen sie den ewigen Tod finden!* Ihm wurde bewusst, dass er mit den Zähnen geknirscht hatte. Wenn es schon zu viele Menschen gab und man an jenem Tag ihre Anzahl erheblich mindern musste, dann gab es welche, die man noch weniger vermissen würde als die Kesselflicker.

Eine Glocke ertönte, ein einzelner, zittriger Ton, der von überall her gleichzeitig zu kommen schien und alle anderen Laute wie mit einem Messer abschnitt.

Die hohe Tür am anderen Ende des Saals öffnete sich, und zwei Trollocs traten ein. Dornen schmückten die schwarzen Kettenhemden, die bis zu ihren Knien herunterhingen. Alle wichen vor ihnen zurück. Sogar der Mann, der

sich Bors nannte.

Sie überragten auch die größten der anwesenden Menschen um wenigstens zwei Köpfe und stellten eine abscheuliche Mischung aus Mensch und Tier dar. Menschliche Gesichter, doch verzerrt und verändert. Einer hatte einen massigen spitzen, gekrümmten Schnabel, wo eigentlich Mund und Nase hätten sein sollen, und statt Haar bedeckten Federn seinen Kopf. Der andere ging auf Hufen, das Gesicht lief in einer behaarten Schnauze aus, und über seinen Ohren wuchsen Ziegenhörner.

Die Trollocs schenkten den Menschen keine Beachtung, drehten sich zur Tür um und verbeugten sich demütig und ängstlich. Die Federn des einen sträubten sich zu einem schmalen Kamm.

Ein Myrddraal trat zwischen sie, und sie sanken auf die Knie. Er war in ein Schwarz gekleidet, das die Kettenhemden der Trollocs und die Masken der Menschen blass wirken ließ. Seine Kleidung hing vollkommen glatt an ihm herunter, während er sich mit der Geschmeidigkeit einer Viper bewegte.

Der Mann, der sich Bors nannte, fühlte, wie sich seine Lippen verzogen, halb, um zu knurren und halb, wie er schamhaft zugeben musste, auch aus Angst. Der Myrddraal hatte sein Gesicht nicht vermummt. Sein leichenblasses Antlitz war das eines Mannes, doch ohne Augen wirkte es wie ein Ei, wie eine Larve in einem Grab.

Das glatte, blasse Gesicht drehte sich langsam und betrachtete einen nach dem anderen, wie es schien. Ein sichtbares Schaudern pflanzte sich unter diesem augenlosen Blick durch die Menge fort. Dünne, blutleere Lippen verzogen sich zum Anflug eines Lächelns, als sich einer nach dem anderen der Maskierten nach hinten in die Menge hineinzuschieben versuchte, um diesem Blick zu entgehen. Der Blick des Myrddraal ließ sie sich in der Form eines Halbkreises mit den Gesichtern zur Tür gewandt zusammendrängen.

Der Mann, der sich Bors nannte, schluckte. *Der Tag wird kommen, Halbmensch. Wenn der Große Herr der Dunkelheit wiederkehrt, wird er seine neuen Schattenlords erwählen, und du wirst dich vor ihnen ducken. Du wirst dich Menschen beugen müssen. Mir! Warum spricht das Wesen nicht? Hör auf, mich anzustarren, und sprich endlich!*

»Euer Herr kommt.« Die Stimme des Myrddraal rasselte wie die zerbröckelnde, trockene Haut einer Schlange. »Auf die Bäuche, ihr Würmer! Kriecht, damit sein Strahlen euch nicht blendet und verbrennt!«

Zorn erfüllte den Mann, der sich Bors nannte, sowohl des Tonfalls wie auch der Worte wegen, aber dann begann die Luft über dem Halbmenschen zu flimmern, und die Bedeutung seiner Worte kam ihm zu Bewusstsein. *Das kann nicht sein! Das kann nicht …!* Die Trollocs lagen schon auf dem Bauch und wanden sich, als wollten sie sich in den Boden hineinbohren.

Ohne darauf zu warten, dass sich die anderen bewegten, ließ sich der Mann, der sich Bors nannte, bäuchlings zu Boden fallen. Er ächzte, als er hart auf dem Stein aufschlug. Worte drangen ihm über die Lippen, die ihn gegen Gefahr schützen sollten – sie wirkten wie ein Amulett, waren aber nur ein dürftiger Schutz gegen das, was er fürchtete –, und er hörte hundert andere Stimmen, die angsterfüllt die gleichen Worte murmelten.

»Der Große Herr der Dunkelheit ist mein Meister, und ich diene ihm von ganzem Herzen bis zum letzten Winkel meiner Seele.« In seinem Hinterkopf zeterte eine furchtsame Stimme. *Der Dunkle König und alle Verlorenen sind gefangen …* Zitternd zwang er sich zur Ruhe. Diese Stimme hatte er doch schon lange hinter sich gelassen! »Höret: Mein Meister ist der Herr über den Tod. Ich flehe um nichts und diene ihm, damit der Tag seiner Rückkehr nahe, und doch diene ich in der sicheren Hoffnung auf das ewige Leben.« *… gefangen in Shayol Ghul, gefangen vom Schöpfer im Augenblick der Schöpfung. Nein, ich diene jetzt einem anderen Herrn.* »Und gewiss werden die Getreuen im Land erhoben werden, erhoben über die Ungläubigen, erhoben über Throne, doch diene ich demütig, um den Tag seiner Wiederkehr vorzubereiten.« *Die Hand des Schöpfers schützt uns alle, und das Licht beschützt uns vor dem Schatten. Nein, nein! Ein anderer Herr*. »Schnell möge der Tag der Wiederkehr herbeikommen. Schnell möge der Große Herr der Dunkelheit kommen, um uns zu führen und die Welt für immer und ewig zu regieren.«

Der Mann, der sich Bors nannte, beendete die Litanei schwer atmend, als sei er zehn Meilen weit gerannt. Das rasselnde Atmen um ihn herum sagte ihm, dass er nicht der Einzige war.

»Erhebt euch! Erhebt euch alle!«

Die einschmeichelnde Stimme überraschte ihn. Sicher hatte doch keiner der anderen gesprochen, die auf dem Bauch lagen und ihre maskierten Gesichter gegen den Mosaikboden gepresst hielten, aber dies war nicht die Art von Stimme, die er erwartete … Vorsichtig hob er den Kopf gerade weit genug, um mit einem Auge nach oben schielen zu können.

Die Gestalt eines Mannes schwebte über dem Myrddraal in der Luft. Der Saum seines blutroten Gewands hing nur eine Spanne über dem Kopf des Halbmenschen. Er trug auch eine blutrote Maske. Würde ihnen der Große Herr

der Dunkelheit als Mensch erscheinen? Und auch noch maskiert? Und doch lag Angst im Blick des Myrddraal. Er zitterte und duckte sich fast in den Schatten der Gestalt. Der Mann, der sich Bors nannte, suchte verzweifelt nach einer Antwort, die sein Verstand erfassen konnte, ohne zu bersten. Vielleicht einer der Verlorenen?

Dieser Gedanke schmerzte nur unwesentlich weniger. Selbst in dem Fall bedeutete es, dass der Tag der Wiederkehr des Dunklen Königs bevorstehen musste, wenn schon einer der Verlorenen frei war. Die Verlorenen, dreizehn der mächtigsten Benutzer der Einen Macht in einem Zeitalter, in dem viele die Eine Macht in hohem Maße lenken konnten, waren zusammen mit dem Dunklen König in Shayol Ghul eingeschlossen worden, von der Welt der Menschen durch die Siegel des Drachen und der Hundert Gefährten abgeriegelt.

Und der Rückschlag dieser Versiegelung hatte die männliche Hälfte der Wahren Quelle verdorben, und alle männlichen Aes Sedai, diese verfluchten Magier der Macht, waren wahnsinnig geworden und zerstörten die Welt, zerbrachen sie wie eine Tonschale, die man auf einen Stein schmettert, und beendeten das Zeitalter der Legenden, bevor sie starben; verwesten, während sie noch am Leben waren. Ein passender Tod für Aes Sedai, seiner Meinung nach. Sogar noch zu gut für sie. Er bedauerte nur, dass die Frauen verschont geblieben waren.

Langsam und schmerzerfüllt drängte er die Panik in den hintersten Winkel seines Verstands zurück, sperrte sie dort ein und hielt sie fest, obwohl sie danach schrie, wieder herausgelassen zu werden. Er gab sein Bestes. Keiner der anderen, die dort auf dem Boden lagen, hatte sich erhoben, und nur wenige hatten es gewagt, den Kopf zu heben.

»Erhebt euch!« Diesmal klang die Stimme der rot maskierten Gestalt schärfer. Sie gestikulierte mit beiden Händen. »Steht auf!«

Der Mann, der sich Bors nannte, mühte sich ungeschickt auf die Beine, und auf halbem Weg zögerte er. Diese gestikulierenden Hände waren schrecklich verbrannt, von schwarzen Rissen bedeckt. Das rohe Fleisch dazwischen war so rot wie das Gewand der Gestalt. *Würde der Dunkle König so erscheinen? Oder auch nur einer der Verlorenen?* Die Augenlöcher dieser blutroten Maske schwenkten langsam auf ihn zu, und er richtete sich hastig auf. Er glaubte, in diesem Blick die Hitze eines offenen Schmelzofens zu spüren.

Die anderen befolgten den Befehl genauso ungeschickt und nicht weniger angsterfüllt. Sie erhoben sich. Als alle standen, sprach die schwebende Figur: »Ich bin unter vielen Namen bekannt, doch derjenige, unter dem ihr mich kennen sollt, lautet Ba'alzamon.«

Der Mann, der sich Bors nannte, biss sich auf die Zähne, damit sie nicht klapperten. Ba'alzamon. In der Trolloc-Sprache bedeutete das ›Herz der Dunkelheit‹, und selbst die Ungläubigen wussten, dass dies der Trolloc-Name für den Großen Herrn der Dunkelheit war. ›Er, dessen Name nicht ausgesprochen werden darf.‹ Nicht der wirkliche Name, Shai'tan, aber trotzdem verboten. Unter den hier Versammelten und anderen ihrer Art galt es als Blasphemie, einen der beiden Namen mit menschlicher Zunge auszusprechen. Sein Atem pfiff durch die Nasenlöcher, und um sich herum hörte er, wie andere hinter ihren Masken schwer atmeten. Die Diener waren weg, genau wie die Trollocs, obwohl er nicht gesehen hatte, wie sie sich entfernt hatten.

»Der Ort, an dem ihr steht, liegt im Schatten von Shayol Ghul.« Zahlreiche Stimmen stöhnten auf. Der Mann, der sich Bors nannte, war sich nicht sicher, ob seine eigene Stimme darunter war. Ein Hauch von etwas, das man durchaus als Spott bezeichnen konnte, schwang in Ba'alzamons Stimme mit, als er die Arme ausbreitete: »Ängstigt euch nicht, denn der Tag, an dem euer Herr sich wieder in die Welt begeben wird, ist nahe. Der Tag der Rückkehr naht. Seht ihr es nicht schon daran, dass ich hier bin, um von euch wenigen bevorzugten Brüdern und Schwestern gesehen zu werden? Bald wird das Rad der Zeit zerbrochen. Bald wird die Große Schlange sterben, und mit der Macht, die mir dieser Tod verleiht, der Tod der Zeit selbst, wird euer Herr die Welt nach seinem Bilde wiedererschaffen – für dieses Zeitalter und alle kommenden. Und diejenigen, die mir treu und standhaft dienen, werden mir zu Füßen über den Sternen im Himmel sitzen und die Welt der Menschen für immer regieren. Das habe ich versprochen, und so soll es sein und nie mehr enden. Ihr sollt für immer leben und herrschen.«

Ein erwartungsvolles Gemurmel erhob sich unter den Zuhörern, und manche traten sogar einen Schritt vor, auf die schwebende, blutrote Gestalt zu, und sie erhoben gebannt die Augen zu ihm. Sogar der Mann, der sich Bors nannte, fühlte die Verlockung in diesem Versprechen, für das er hundertmal schon seine Seele verkauft hatte.

»Der Tag der Wiederkehr rückt näher«, sagte Ba'alzamon. »Aber es gibt noch viel zu tun. Viel zu tun.«

Die Luft an Ba'alzamons linker Seite flimmerte und verdichtete sich. Die Gestalt eines jungen Mannes schwebte dort – ein wenig niedriger als Ba'alzamon. Der Mann, der sich Bors nannte, konnte sich nicht entscheiden, ob es ein lebender Mensch war oder nicht. Ein Bauernjunge, nach seiner Kleidung zu schließen, in dessen braunen Augen der Schalk blitzte und der die Andeutung eines Lächelns auf den Lippen trug, als erinnere er sich an einen alten Streich oder freue sich auf einen neuen. Die Haut wirkte warm, aber der Brustkorb hob sich nicht beim Atmen, und die Augenlider bewegten sich nicht.

Nun flimmerte die Luft zu Ba'alzamons Rechten wie vor Hitze, und eine zweite ländlich gekleidete Gestalt hing ein wenig unterhalb von Ba'alzamon in der Luft. Ein wollköpfiger Jüngling mit Muskeln wie ein Hufschmied. Und etwas Eigenartiges: An seiner Seite hing eine Streitaxt, ein großer, stählerner Halbmond an einem dicken Schaft. Der Mann, der sich Bors nannte, beugte sich plötzlich vor, da ihm etwas noch Eigenartigeres aufgefallen war. Ein Jüngling mit gelben Augen.

Zum dritten Mal verfestigte sich die Luft zur Gestalt eines jungen Mannes, diesmal direkt unter Ba'alzamon, beinahe auf seinen Füßen. Ein hoch gewachsener Bursche mit Augen, die einmal grau und dann wieder blau schienen – je nach Lichteinfall –, und dunklem, rötlichem Haar. Wieder ein Dorfjunge oder Bauer. Der Mann, der sich Bors nannte, schnappte nach Luft. Und wieder hatte er etwas Außergewöhnliches entdeckt, obwohl er sich fragte, wieso es an diesen Jungen Außergewöhnliches zu entdecken gab. Ein Schwert hing am Gürtel dieser Gestalt, ein Schwert mit einem Bronzereiher auf der Scheide und einem weiteren am langen Knauf. *Ein Dorfjunge mit einem Reiherschwert? Unmöglich! Was hat das zu bedeuten? Und ein Junge mit gelben Augen.* Er bemerkte, wie der Myrddraal zitternd die Gestalten anblickte, und falls er sich nicht täuschte, zitterte er nicht vor Furcht, sondern vor Hass.

Totenstille hatte sich ausgebreitet, Stille, die Ba'alzamon eine Weile wirken ließ, bevor er weitersprach. »Es gibt einen, der nun auf der Welt wandelt, einen, der war einmal und wird es wieder sein, aber er ist es noch nicht: der Drache.«

Ein überraschtes Gemurmel breitete sich unter den Zuhörern aus. »Der Wiedergeborene Drache! Wir sollen ihn töten, Großer Herr?« Das kam von dem Shienarer, dessen Hand eifrig an die Hüfte griff, wo vermutlich sein Schwert hing.

»Vielleicht«, sagte Ba'alzamon schlicht. »Und vielleicht auch nicht. Vielleicht kann er mir nützlich sein. Früher oder später wird er mir dienen, in diesem Zeitalter oder in einem anderen.«

Der Mann, der sich Bors nannte, blinzelte. *In diesem Zeitalter oder in einem anderen? Ich dachte, der Tag der Rückkehr sei nahe. Was kümmert es mich, was in einem anderen Zeitalter geschieht, wenn ich in diesem alt werde und wartend sterbe?* Aber Ba'alzamon fuhr fort: »Es ergibt sich bereits ein Knick im Muster an einem der vielen Punkte, wo derjenige, der der Drache sein wird, zu meinem Diener werden kann. Werden muss! Besser, wenn er mir lebend dient als tot, aber tot oder lebendig, er muss und wird mir dienen! Diese drei müsst ihr erkennen, denn jeder ist ein Faden in dem Muster, das ich weben werde, und es wird an euch sein, dafür zu sorgen, dass sie so eingesetzt werden, wie ich es befehle. Betrachtet sie genau, damit ihr sie erkennt.«

Plötzlich war jeder Laut erstorben. Der Mann, der sich Bors nannte, trat nervös von einem Bein auf das andere, und ihm fiel auf, dass andere dasselbe taten. Alle außer der Frau aus Illian, stellte er fest. Sie hatte die Hände vor dem Busen ausgebreitet, als wolle sie ihre üppigen Formen, die sie zur Schau stellte, verbergen; ihre Augen waren geweitet, halb verängstigt und halb verzückt, und sie nickte eifrig, als nicke sie jemandem zu, der ihr gegenüberstand. Manchmal schien es, als antworte sie, aber der Mann, der sich Bors nannte, hörte kein Wort. Plötzlich beugte sie sich nach hinten, wobei sie bebte und sich auf die Zehenspitzen erhob. Er konnte nicht erkennen, warum sie nicht fiel, es sei denn, irgendetwas Unsichtbares hätte sie gehalten. Dann fiel sie genauso plötzlich wieder auf die Füße und nickte erneut. Sie verbeugte sich zitternd. Während sie sich noch aufrichtete, zuckte eine der Frauen mit dem Ring der Großen Schlange zusammen und begann zu nicken.

Also hört jeder von uns seine eigenen Instruktionen, aber keiner kann die der anderen hören. Der Mann, der sich Bors nannte, knurrte missmutig vor sich hin. Wenn er nur wüsste, welche Aufträge auch nur einer der anderen erhielt, könnte er das zum eigenen Vorteil nutzen, aber so … Ungeduldig wartete er darauf, dass er selbst an die Reihe kam, und vergaß sich sogar soweit, dass er sich gerade aufrichtete.

Einer nach dem anderen aus der Versammlung erhielt seine Befehle. Jeder war dabei in Schweigen gehüllt, lieferte durch seine Bewegungen aber doch quälend ungewisse Andeutungen. Wenn er sie nur hätte deuten können! Der Mann aus dem Volk der Atha'an Miere versteifte sich widerstrebend, auch wenn er nickte. An der Haltung des Shienarers erkannte man seine Verwirrung, obwohl er offensichtlich zustimmte. Die zweite Frau aus Tar Valon zuckte erschrocken zusammen, und die in Grau gehüllte Person, deren Geschlecht er nicht bestimmen konnte, schüttelte zunächst den Kopf, bevor sie auf die Knie fiel und lebhaft nickte. Einige zeigten die gleichen krampfartigen Symptome wie die Illianerin, als reiche allein der Schmerz, sie auf die Zehenspitzen zu heben.

»Bors!«

Der Mann, der sich Bors nannte, zuckte zusammen, als eine rote Maske sein Gesichtsfeld ausfüllte. Er konnte den Saal immer noch sehen und auch die schwebende Gestalt Ba'alzamons und die drei anderen Gestalten davor, aber gleichzeitig war alles, was er wahrnehmen konnte, das rot maskierte Gesicht. Ihm war schwindelig, und er

fühlte sich, als zerplatze sein Schädel und als würden ihm die Augen aus dem Kopf getrieben. Einen Augenblick lang glaubte er, durch die Augenlöcher der Maske hindurch Flammen zu sehen.

»Bist du mir treu … Bors?«

Die Andeutung von Spott bei der Erwähnung seines Namens jagte ihm einen kalten Schauder über den Rücken. »Ich bin treu, Großer Herr. Ich könnte es nicht vor Euch verbergen.« *Ich bin treu! Ich schwöre es!*

»Nein, das kannst du nicht.«

Die Gewissheit in Ba'alzamons Stimme ließ seinen Mund austrocknen, aber er zwang sich zum Sprechen: »Befehlt mir, Großer Herr, und ich gehorche.«

»Zunächst sollst du nach Tarabon zurückkehren und deine *guten* Werke fortsetzen. Ich befehle dir sogar, deine Anstrengungen zu verdoppeln.«

Er sah Ba'alzamon verblüfft an, doch dann flammten hinter der Maske wieder Feuer auf, und er gebrauchte eine Verbeugung als Vorwand, um wegzusehen. »Wie Ihr befehlt, Großer Herr, so soll es geschehen.«

»Zweitens wirst du nach den drei jungen Männern Ausschau halten und auch deine Anhänger nach ihnen suchen lassen. Sei gewarnt; sie sind gefährlich.«

Der Mann, der sich Bors nannte, blickte zu den vor Ba'alzamon schwebenden Gestalten hinüber. *Wie kann ich das tun? Ich kann sie sehen, aber ich kann nichts anderes wahrnehmen als* sein *Gesicht.* Sein Kopf drohte zu bersten. Seine Hände unter den dünnen Handschuhen schwitzten, und das Hemd klebte an seinem Rücken. »Gefährlich, Großer Herr? Bauernjungen? Ist einer von ihnen der …«

»Ein Schwert ist gefährlich für den, der davor steht, aber nicht für denjenigen, der den Griff hält. Es sei denn, der Mann, der das Schwert hält, ist ein Narr oder unvorsichtig oder ungeübt. In diesem Fall ist es für ihn doppelt so gefährlich wie für jeden anderen. Es genügt, dass ich dir befohlen habe, nach ihnen Ausschau zu halten. Es genügt, wenn du mir einfach gehorchst.«

»Wie Ihr befehlt, Großer Herr, so soll es geschehen.«

»Der dritte Punkt betrifft diejenigen, die auf der Toman-Halbinsel gelandet sind, und die Domani. Du wirst mit niemandem darüber sprechen. Wenn du nach Tarabon zurückkehrst …«

Der Mann, der sich Bors nannte, merkte beim Zuhören, dass sein Mund offen stand. Die Anweisungen ergaben keinen Sinn. *Wenn ich wüsste, was er zu ein paar der anderen gesagt hat, könnte ich mir vielleicht einen Reim darauf machen.*

Mit einem Mal fühlte er, wie sein Kopf von der Hand eines Riesen gepackt zu werden schien, der seine Schläfen fast eindrückte. Er wurde hochgehoben, und die Welt explodierte in tausend Feuerwerksraketen. Jeder Lichtblitz wurde zu einem Bild, das ihm durch den Kopf schoss oder wirbelte und in der Entfernung kleiner wurde, bevor er es auch nur halbwegs begreifen konnte. Ein unmöglicher Himmel mit roten und gelben und schwarzen Streifenwolken, die über den Himmel rasten, als würden sie von dem stärksten Sturm getrieben, den die Welt je erlebt hatte. Eine weiß gekleidete Frau – ein Mädchen? – schwamm in die Schwärze hinein und verschwand, kaum dass sie aufgetaucht war. Eine Rabe blickte ihm in die Augen, *erkannte ihn* und war weg. Ein gerüsteter Mann mit einem grotesken Helm, geformt und bemalt und vergoldet wie ein unheimliches, giftiges Insekt, hob sein Schwert und stürzte sich seitlich aus seinem Gesichtsfeld hinaus. Ein Horn, gekrümmt und golden, flog aus weiter Entfernung heran. Ein durchdringender Ton erklang, als es auf ihn zuflog. Der Ton riss an seiner Seele. Im letzten Moment blitzte es auf und wurde zu einem blendend goldenen Lichtring, der durch ihn hindurchglitt und ihn in Todeskälte erschauern ließ. Ein Wolf sprang aus dem Schatten des Nicht-Sichtbaren und biss ihm die Kehle durch. Er konnte nicht schreien. Der Strom floss weiter, ertränkte ihn, begrub ihn. Er konnte sich kaum noch daran erinnern, wer er war oder was er war. Aus dem Himmel regnete es Feuer, und Mond und Sterne stürzten herab; Blut rann in den Flussbetten, und die Toten standen auf; die Erde öffnete sich und spie geschmolzenen Fels aus …

Der Mann, der sich Bors nannte, fand sich in gebückter Haltung im Saal wieder. Die meisten anderen musterten ihn schweigend. Wo immer er auch hinsah, nach oben oder nach unten oder sonst wohin, überall überwältigte ihn der Anblick von Ba'alzamons maskiertem Gesicht. Die Bilder, die seinen Geist überflutet hatten, verschwammen langsam; er war sicher, dass er vieles bereits vergessen hatte. Zögernd richtete er sich auf. Ba'alzamon befand sich unverändert genau vor ihm.

»Großer Herr, was …?«

»Es gibt Befehle, die zu wichtig sind, sodass selbst der, der sie ausführt, nichts davon wissen soll.«

Der Mann, der sich Bors nannte, verbeugte sich beinahe doppelt so tief wie zuvor. »Wie Ihr befehlt, Großer Herr«, flüsterte er heiser, »so soll es geschehen.«

Als er sich erneut aufrichtete, befand er sich wieder allein in der Stille. Ein anderer, der Hohe Herr aus Tear,

nickte nun und verbeugte sich vor jemandem, den niemand sonst sah. Der Mann, der sich Bors nannte, fasste sich mit zittriger Hand an die Stirn und versuchte etwas festzuhalten, das ihm durch den Kopf geschossen war, obwohl er sich nicht einmal ganz sicher war, dass er sich daran erinnern wollte. Der letzte Rest verflog, und plötzlich fragte er sich, woran er sich eigentlich erinnern wollte. *Ich weiß, da war etwas, aber was? Es war irgendetwas! Oder?* Er rieb sich die Hände, verzog das Gesicht, als er den Schweiß unter seinen Handschuhen fühlte, und wandte seine Aufmerksamkeit den drei Gestalten zu, die vor Ba'alzamons schwebendem Körper in der Luft hingen.

Der muskulöse Junge mit den lockigen Haaren, der Bauer mit dem Schwert und der Bursche, dem der Schalk aus den Augen lugte. Im Geist hatte der Mann, der sich Bors nannte, den dreien bereits Namen verliehen: Hufschmied, Schwertkämpfer und Schwindler. *Wo stehen sie in diesem Rätsel?* Sie mussten wichtig sein, sonst hätte Ba'alzamon sie nicht in den Mittelpunkt dieser Versammlung gestellt. Doch nach seinen Befehlen allein zu schließen, konnten sie alle jederzeit sterben, und er nahm an, dass zumindest einige der anderen ebenso tödliche Befehle in Bezug auf die drei erhalten hatten. *Wie wichtig sind sie?* Blaue Augen konnten bedeuten, dass man dem Adel von Andor angehörte – bei dieser Kleidung allerdings unwahrscheinlich –, und es gab Leute aus den Grenzlanden, die helle Augen hatten, genau wie einige Tareni, nicht zu vergessen ein paar aus Ghealdan, und natürlich … Nein, das half alles nichts. Aber *gelbe* Augen? *Wer* sind *sie? Was* sind *sie?*

Er fuhr zusammen, als jemand seinen Arm berührte. Als er sich umblickte, sah er, dass einer der weiß gekleideten Diener, ein junger Mann, an seiner Seite stand. Auch die anderen waren wieder da, mehr sogar als zuvor – einer für jeden der Maskierten. Er blinzelte. Ba'alzamon war verschwunden. Auch der Myrddraal war fort, und wo sich die Tür befunden hatte, war jetzt nur blanker Felsen zu sehen. Aber die drei Gestalten hingen immer noch dort. Er hatte das Gefühl, sie starrten ihn an.

»Wenn es Euch recht ist, Lord Bors, zeige ich Euch Euer Zimmer.«

Er mied diese toten Augen, blickte noch einmal zu den drei Gestalten hinüber und folgte ihm dann. Unsicher fragte er sich, woher der Jüngling gewusst hatte, welchen Namen er benützen musste. Erst als sich die mit fremdartigen Schnitzereien bedeckte Tür hinter ihm geschlossen hatte und sie ein Dutzend Schritte weit gegangen waren, fiel ihm auf, dass er sich mit dem Diener allein im Korridor befand. Seine Augenbrauen zogen sich hinter der Maske misstrauisch zusammen, doch bevor er ein Wort herausbekam, sagte der Diener: »Auch die anderen werden jetzt in ihre Zimmer geführt, Lord Bors. Würdet Ihr mir bitte folgen? Die Zeit ist knapp, und unser Herr ist ungeduldig.«

Der Mann, der sich Bors nannte, knirschte mit den Zähnen, zum einen wegen des Mangels an Aufklärung und zum anderen, weil der Diener zu ihm wie zu einem Gleichgestellten gesprochen hatte, doch er folgte ihm schweigend. Nur ein Narr ließ seine Laune an einem Diener aus, und was noch schlimmer war: Wenn er sich an die toten Augen des Burschen erinnerte, war er nicht sicher, ob es überhaupt etwas bewirken würde. *Und woher wusste er, was ich fragen wollte?* Der Diener lächelte.

Der Mann, der sich Bors nannte, fühlte sich nicht besonders wohl, bis er wieder in dem Zimmer war, in dem er nach seiner Ankunft gewartet hatte, doch auch dort war es nicht wesentlich besser. Es half auch nicht viel, dass er die Siegel an seinen Satteltaschen unversehrt vorfand. Der Diener stand in der Tür, kam aber nicht herein. »Ihr könnt Euch jetzt umziehen und wieder Eure eigene Kleidung tragen, wenn Ihr es wünscht, Lord Bors. Niemand kann Euch beobachten, wenn Ihr abreist oder wenn Ihr an Eurem Ziel ankommt, aber es ist am besten, wenn Ihr bei der Ankunft korrekt angezogen seid. Es kommt bald jemand, um Euch den Weg zu zeigen.«

Ohne von einer sichtbaren Hand berührt zu werden, schloss sich die Tür.

Der Mann, der sich Bors nannte, schauderte gegen seinen Willen. Hastig öffnete er die Siegel und Schnallen seiner Satteltaschen und zog seinen Umhang heraus. Im Hinterkopf fragte ihn eine leise Stimme, ob die versprochene Macht und selbst die Unsterblichkeit ein weiteres Treffen wie dieses wert seien, aber er übertönte die Stimme schnell mit einem Lachen. *Für so viel Macht würde ich dem Großen Herrn der Dunkelheit auch unter der Kuppel der Wahrheit noch huldigen.* Er erinnerte sich an die Befehle, die ihm Ba'alzamon mitgegeben hatte, und seine Finger glitten über die strahlende goldene Sonne auf der Brust seines weißen Umhangs und den roten Hirtenstab hinter der Sonne, die Zeichen seines Amtes in der Welt der Menschen, und beinahe hätte er gelacht. Es gab Arbeit, wichtige Arbeit, in Tarabon und auf der Ebene von Almoth.

Die Flamme von Tar Valon

Das Rad der Zeit dreht sich, und die Zeitalter kommen und gehen, hinterlassen Erinnerungen, die zu Legenden werden, verblassen zu bloßen Mythen und sind längst vergessen, wenn dieses Zeitalter wiederkehrt. In einem Zeitalter, von einigen das Dritte genannt, einem Zeitalter, das noch kommen wird und das schon lange vorbei ist, erhob sich ein Wind in den Bergen des Verderbens. Der Wind stand nicht am Anfang. Es gibt weder Anfang noch Ende, wenn sich das Rad der Zeit dreht. Aber es war ein Beginn.

Er wurde zwischen schwarzen, messerscharfen Felsgipfeln geboren, wo der Tod durch die Pässe wanderte und sich doch vor noch gefährlicheren Dingen verbarg. Von dort wehte der Wind nach Süden über den Wald der Großen Fäule, der von der Berührung des Dunklen Königs vergiftet und verzerrt worden war. Der krankhaft-süßliche Gestank nach Fäulnis verflog, als der Wind die unsichtbare Linie überquerte, die von den Menschen die Grenze nach Shienar genannt wurde, wo die Bäume voller Frühlingsblüten hingen. Es hätte eigentlich schon Sommer sein sollen, aber der Frühling war spät eingekehrt, und das Land blühte im Übermaß, um aufzuholen. Auf jedem Busch raschelte neues, grünes Laub, und an jedem Ast der vielen Bäume zeigte sich frisch sprießendes Rot. Der Wind schlug Wellen in der aufgehenden Saat auf den Feldern wie auf tosenden Gewässern. Die Saat wuchs so schnell, dass man es fast mit bloßem Auge verfolgen konnte.

Der Geruch nach Tod war schon lange verflogen, als der Wind die von Mauern geschützte Stadt Fal Dara auf ihren Hügeln erreichte und den Turm der Festung im Mittelpunkt der Stadt peitschte, einen Turm, auf dem zwei Männer zu tanzen schienen. Von festen Mauern umgeben, waren sowohl die Stadt als auch die Festung von Fal Dara nie eingenommen, nie verraten worden. Der Wind seufzte über Dächer aus Holzschindeln, um hohe steinerne Schornsteine und größere Wachtürme; seufzte sein klagendes Lied.

Mit nacktem Oberkörper zitterte Rand al'Thor unter der kalten Liebkosung des Windes, und seine Finger verkrampften sich um den langen Knauf des Übungsschwerts, das er in der Hand hielt. Die heiße Sonne hatte den Schweiß über seine Brust rinnen lassen, und das rötliche, dunkle Haar klebte ihm am Kopf. Ein schwacher Geruch in der um ihn herum wirbelnden Luft stieg ihm in die Nase, doch er verband den Geruch nicht mit dem Bild eines alten Grabes, das man frisch geöffnet hatte, obwohl ihm das für einen Moment durch den Kopf ging. Er war sich des Geruchs und des Bildes kaum bewusst, da er sich bemühte, seinen Geist zu leeren und das Nichts heraufzubeschwören. Doch der andere Mann, der mit ihm auf der Plattform des Turms stand, störte ihn ständig in seinem Bemühen. Zehn Schritte breit war diese Fläche auf dem Turm und umgeben von einer brusthohen Zinnenmauer. Wirklich groß genug, um sich nicht beengt zu fühlen, außer wenn man diese Fläche mit einem Behüter teilen musste.

Trotz seiner Jugend überragte Rand die meisten anderen Männer. Lan war jedoch genauso groß wie er und hatte stärkere Muskelpakete, auch wenn seine Schultern nicht ganz so breit waren. Ein schmales, geflochtenes Lederband hielt das lange Haar des Behüters aus seinem Gesicht, das aus steinigen Flächen und harten Winkeln zu bestehen schien und das trotz der leicht grau gefärbten Schläfen keine Falten aufwies. Trotz Hitze und Anstrengung glänzte nur ein dünner Schweißfilm auf seiner Brust und den Armen. Rand sah Lan in die eisig blauen Augen und suchte nach einem kleinen Hinweis darauf, was der andere Mann vorhatte. Der Behüter schien nicht einmal die Augenlider zu bewegen und schwang das Übungsschwert in seinen Händen geschmeidig und sicher, während er sich von einer Stellung in die andere begab.

Das Übungsschwert hatte statt einer Klinge ein Bündel dünner, lose befestigter Stäbe, die ein lautes Geräusch von sich gaben, wenn sie auf etwas auftrafen, und die eine Schwellung zurückließen, wo sie auf den Leib geklatscht waren. Rand wusste das nur zu gut. Drei dünne, rote Striemen zogen sich beißend über seine Rippen, und ein weiterer brannte an seiner Schulter. Er hatte es nur mit Mühe vermeiden können, sich noch mehr solcher Verzierungen zuzuziehen. Bei Lan zeigte sich keine Spur irgendeines Striemens.

Wie er es gelernt hatte, formte Rand eine einzelne Flamme in seinem Geist und konzentrierte sich darauf, versuchte, alle Gefühle und alle Leidenschaft hineinzufüllen und in seinem Inneren einen leeren Raum, ein Nichts zu erzeugen. Selbst jeder Gedanke sollte verbannt werden. Die Leere entstand. Wie nur zu oft in letzter Zeit war es keine perfekte Leere; die Flamme zeigte sich noch immer, oder zumindest schickte irgendein Lichtschimmer Wellen durch die Finsternis. Aber es reichte gerade so. Der kühle Friede des Nichts breitete sich über ihn aus, und er wurde eins mit dem Übungsschwert, mit den glatten Steinplatten unter seinen Stiefeln, selbst mit Lan. Alles war

eins, und er bewegte sich ohne nachzudenken in einem Rhythmus, der Schritt für Schritt und Bewegung auf Bewegung den Behüter kopierte.

Der Wind erhob sich erneut und trug Glockengeläut von der Stadt herauf. *Irgendjemand feiert unentwegt, dass der Frühling endlich da ist.* Der von außen einströmende Gedanke flatterte auf Lichtwellen durch das Nichts, störte die Leere, und als könne der Behüter Rands Gedanken lesen, wirbelte das Übungsschwert in Lans Hand auf Rand zu.

Eine lange Minute erfüllte das schnelle *Klack-Klack-Klack* der gebündelten Stäbe die Plattform auf dem Turm. Rand versuchte erst gar nicht, den anderen anzugreifen; er hatte alle Hände voll damit zu tun, die Streiche des Behüters abzufangen. Damit beschäftigt, Lans Hiebe im letzten Moment abzuwehren, ließ er sich zurückdrängen. Lans Gesichtsausdruck änderte sich nie. Das Übungsschwert schien in seinen Händen zum Leben zu erwachen. Plötzlich verwandelte sich der weit schwingende Hieb des Behüters mitten in der Bewegung und wurde zu einem Stoß. Überrascht trat Rand zurück, wobei er sich schon bei dem Gedanken an den Schlag duckte, der ihn nun treffen würde. Diesmal konnte er ihn nicht mehr abhalten.

Der Wind heulte über den Turm … und schnappte zu. Es war, als sei die Luft plötzlich zähflüssig geworden. Sie hielt ihn wie in einem Kokon fest. Schob ihn nach vorn. Die Zeit und alle Bewegungen verlangsamten sich. Erschrocken beobachtete er, wie Lans Übungsschwert auf seine Brust zielte. Der Aufschlag hatte nichts Langsames oder Sanftes an sich. Seine Rippen wurden wie durch einen Hammerschlag erschüttert. Er keuchte, aber der Wind ließ es nicht zu, dass er nachgab; stattdessen trieb er ihn vorwärts. Die Stäbe von Lans Übungsschwert bebten und bogen sich – ganz langsam, wie es Rand erschien –, und zerbrachen dann. Die scharfen, abgebrochenen Spitzen stießen auf sein Herz zu; unregelmäßige Splitter durchbohrten seine Haut. Schmerz durchfuhr seinen Körper. Seine ganze Haut schien aufgeschlitzt zu sein. Er brannte, als sei die Sonne aufgeflammt, um ihn wie ein Stück Speck in der Pfanne zu braten.

Mit einem Aufschrei warf er sich zurück und stolperte rückwärts gegen die Steinmauer. Mit zitternder Hand berührte er die Schnittwunden auf seiner Brust und hielt sich die blutigen Finger ungläubig vor die grauen Augen.

»Und was war das für eine Art von Parade, Schafhirte?«, schimpfte Lan. »Du solltest es jetzt besser können, es sei denn, du hast alles vergessen, was ich dir beizubringen versucht habe. Wie schlimm bist du …?« Er brach ab, als Rand zu ihm aufblickte.

»Der Wind.« Rands Mund war ausgetrocknet. »Er … er hat mich vorgeschoben! Er … Er war fest wie eine Wand!«

Der Behüter blickte ihn schweigend an und streckte dann die Hand zu ihm aus. Rand nahm sie und ließ sich auf die Beine ziehen.

»Seltsame Dinge geschehen manchmal so nahe an der Fäule«, sagte Lan schließlich, doch so gleichmütig die Worte auch klangen, so besorgt war doch sein Unterton. Und das allein war schon seltsam genug. Behüter, diese halb legendären Kämpfer, die den Aes Sedai dienten, zeigten nur selten Gefühle, und bei Lan geschah das noch seltener als bei Behütern üblich. Er warf das abgebrochene Übungsschwert beiseite und lehnte sich an die Wand, wo ihre Kampfschwerter lagen, damit sie ihnen beim Üben nicht im Weg waren.

»Das hatte nichts damit zu tun«, protestierte Rand. Er setzte sich neben den anderen Mann und lehnte sich mit dem Rücken an den Stein. So lag die Oberkante der Mauer über Kopfhöhe und schützte ihn ein wenig vor dem Wind. Falls es überhaupt ein Wind war. Kein Wind hatte sich je so … fest … angefühlt wie dieser. »Friede! Vielleicht noch nicht einmal *in* der Fäule.«

»Für jemanden wie dich …« Lan zuckte die Achseln, als erkläre das alles. »Wann brichst du auf, Schafhirte? Vor einem Monat hast du gesagt, dass du gehen wirst, und ich glaubte, mittlerweile müsstest du schon drei Wochen lang unterwegs sein.«

Rand blickte überrascht zu ihm auf. *Er verhält sich, als sei nichts geschehen!* Mit finsterer Miene legte er das Übungsschwert hin und nahm sein richtiges Schwert auf die Knie. Seine Finger glitten an dem langen, lederumhüllten Griff mit dem eingesetzten Bronzereiher entlang. Ein anderer Bronzereiher befand sich auf der Scheide, und noch ein weiterer war auf der verborgenen Klinge eingraviert. Es war immer noch ein eigenartiges Gefühl für ihn, ein Schwert zu besitzen. Ein richtiges Schwert, und dazu noch eines mit dem Zeichen eines Schwertmeisters. Er war ein Bauer von den Zwei Flüssen, die nun so weit entfernt waren. Vielleicht für immer so weit von ihm entfernt. Er war Schäfer wie sein Vater – *ich* war *Schäfer. Was bin ich jetzt?* –, und sein Vater hatte ihm ein Schwert mit dem Reiherzeichen gegeben. *Tam* ist *mein Vater, ganz gleich, was jemand anders behauptet.* Er wünschte, seine Gedanken beruhten nicht auf dem Wunsch, sich selbst etwas einzureden.

Abermals schien Lan seine Gedanken zu erraten. »In den Grenzlanden, Schafhirte, ist es so: Wenn ein Mann ein

Kind aufzieht, dann gehört das Kind ihm, und niemand kann etwas anderes behaupten.«

Mit gerunzelter Stirn ignorierte Rand die Worte des Behüters. Das war einzig und allein seine Angelegenheit. »Ich will lernen, wie man das benützt. Ich muss es.« Es hatte ihm Ungemach bereitet, mit einem Reiherschwert herumzulaufen. Nicht jeder wusste, was es bedeutete, und viele bemerkten es gar nicht, aber trotzdem erregte ein Schwert mit Reiherzeichen, besonders in der Hand eines Jungen, der kaum alt genug war, um sich Mann zu nennen, die falsche Art von Aufmerksamkeit.

»Ich habe manchmal einfach Stärke vorgetäuscht, wenn ich nicht wegrennen konnte, und außerdem habe ich Glück gehabt. Aber was passiert, wenn ich nicht wegrennen und niemanden ins Bockshorn jagen kann und mein Glück versagt?«

»Du könntest es verkaufen«, sagte Lan vorsichtig. »Diese Klinge ist eine Seltenheit, selbst unter den Schwertern mit Reiherzeichen. Es würde dir einen guten Preis bringen.«

»Nein!« Er hatte auch schon mehr als einmal daran gedacht, aber er lehnte es jetzt aus dem gleichen Grund ab wie immer, und zwar noch entschiedener, da der Vorschlag von einem anderen gekommen war. *So lange ich es habe, habe ich auch ein Recht darauf, Tam Vater zu nennen.* Er vermachte es mir, und es gibt mir das Recht dazu. »Ich dachte, jede Klinge mit Reiherzeichen sei eine Seltenheit?«

Lan sah ihn von der Seite her an. »Tam hat es dir nicht erzählt? Er muss es wissen. Vielleicht hat er es nicht geglaubt. Viele glauben es nicht.« Er nahm sein eigenes Schwert in die Hand, das beinahe ein Zwilling von Rands Schwert hätte sein können, wenn nicht der Reiher gefehlt hätte, und zog mit einer schnellen Bewegung die Scheide weg. Die Klinge, leicht gekrümmt und mit einer einzigen Schneide versehen, glitzerte silbern im Sonnenschein.

Es war das Schwert der Könige von Malkier. Lan sprach nicht darüber – er hatte es auch nicht gern, wenn andere darüber sprachen –, aber al'Lan Mandragoran war der Herr der Sieben Türme, Herr der Seen und ungekrönter König von Malkier. Die Sieben Türme waren nun zerstört und die Tausend Seen ein Hort unreiner Kreaturen. Malkier war von der Großen Fäule geschluckt worden, und von allen Lords der Malkieri lebte nur noch dieser eine.

Einige behaupteten, Lan sei ein Behüter geworden, damit er den Tod in der Fäule suchen und sich dem Rest seiner Familie anschließen konnte. Rand hatte Lan tatsächlich dabei beobachtet, wie er sich in die Gefahr gestürzt hatte, ohne auf seine eigene Sicherheit zu achten, aber er stellte das Leben Moirainens, der Aes Sedai, an die er gebunden war, über sein eigenes. Rand glaubte nicht, dass Lan wirklich den Tod suchen werde, solange Moiraine lebte.

Lan drehte seine Klinge im Lichtschein hin und her. »Im Schattenkrieg benützte man die Eine Macht selbst als Waffe, und man stellte Waffen mithilfe der Einen Macht her. Einige Waffen bezogen Energie aus der Einen Macht, Dinge, die eine ganze Stadt mit einem einzigen Schlag zerstören und das Land meilenweit verwüsten konnten. Es ist gut, dass sie alle während der Zerstörung der Welt verloren gingen, und es ist gut, dass sich niemand daran erinnert, wie man sie herstellt. Aber es gab auch einfachere Waffen für diejenigen, die sich den Myrddraal und schlimmeren Kreaturen der Schattenlords entgegenstellten.

Mithilfe der Einen Macht zogen Aes Sedai Eisen und andere Metalle aus dem Boden, schmolzen, formten und schmiedeten sie. Alles unter Einsatz der Macht. Auch Schwerter und andere Waffen. Viele, die die Zerstörung der Welt überstanden, wurden von Männern vernichtet, die alle Werke der Aes Sedai fürchteten und hassten, und andere sind mit der Zeit verschwunden. Nur wenige existieren noch, und nur wenige Menschen wissen überhaupt, was sie sind. Es hat Legenden gegeben, aufgebauschte Geschichten von Schwertern, die über eine eigene Macht verfügten. Du hast die Geschichten der Gaukler selbst gehört. Die Wirklichkeit ist eindrucksvoll genug. Klingen, die nicht splittern oder brechen und die nie stumpf werden. Ich habe Männer gesehen, die sie schärften – oder so taten, als schärften sie sie –, aber nur, weil sie nicht glauben konnten, dass ein Schwert das nach dem Gebrauch nicht nötig hätte. Alles, was sie damit erreichten, war, ihre geölten Wetzsteine abzunützen.

Die Aes Sedai stellten diese Waffen her, und es wird niemals mehr neue geben. Als sie fertig waren, endeten Krieg und Zeitalter gemeinsam, die Welt war zerstört, mehr Tote lagen unbegraben als es noch Lebende gab, und diese Lebenden flohen, versuchten, eine sichere Zuflucht zu finden, irgendeinen Ort … Jede zweite Frau weinte, weil sie ihren Mann oder ihre Söhne nie wiedersehen würde. Als es vorbei war, schworen die überlebenden Aes Sedai, dass sie niemals mehr eine Waffe herstellen würden, die es den Menschen gestattete, sich gegenseitig zu töten. Jede Aes Sedai leistete diesen Eid, und alle diese Frauen haben sich seither daran gehalten. Sogar die Roten Ajah, und die kümmert es wenig, was mit irgendeinem Mann passiert.

Eines dieser Schwerter, das Schwert eines einfachen Soldaten« – mit leicht verzogenem Gesicht, das beinahe traurig wirkte, falls man dem Behüter überhaupt irgendeine Gefühlsregung nachsagen konnte, schob er die Klinge in

ihre Scheide zurück – »gewann eine Bedeutung. Andererseits waren die Schwerter, die man für die Lord-Generäle gemacht hatte, mit Klingen so hart, dass kein Schmied eine Scharte darauf machen konnte, und die bereits mit einem Reiher gekennzeichnet waren, besonders gesucht.«

Rands Hände zuckten von dem über seine Knie gelegten Schwert zurück. Es rutschte, und instinktiv packte er es wieder, bevor es zu Boden fiel. »Du willst damit sagen, dass das von Aes Sedai gemacht wurde? Ich dachte, du sprichst von deinem eigenen Schwert.«

»Nicht alle Reiherschwerter sind Werke der Aes Sedai. Nur wenige Männer können so mit einem Schwert umgehen, dass sie zum Schwertmeister ernannt werden und man ihnen eine Klinge mit Reiherzeichen verleiht, aber ohnehin sind nur noch ganz wenige Aes-Sedai-Klingen verblieben. Wenig mehr als eine Hand voll Männer besitzen eine davon. Die meisten kommen von Meisterschmieden; der feinste Stahl, den Männer anfertigen können, aber eben immer noch von Menschenhand geschaffen. Aber das da, Schafhirte … das könnte eine dreitausendjährige oder noch längere Geschichte erzählen.«

»Ich kann ihnen nicht entkommen«, sagte Rand, »oder?« Er balancierte das Schwert vor sich auf der Spitze der Scheide; es sah nicht anders aus als vorher, bevor er das wusste. »Ein Werk der Aes Sedai.« *Aber Tam hat es mir gegeben.* Mein Vater *gab es mir.* Er weigerte sich, den Gedanken weiter zu verfolgen, wie ein Schäfer von den zwei Flüssen in den Besitz einer Klinge mit Reiherzeichen gekommen war. In solchen Gedankengängen lagen gefährliche Untiefen, die er nicht weiter erforschen wollte.

»Willst du wirklich weglaufen, Schafhirte? Ich frage dich wieder. Warum bist du dann nicht längst weg? Das Schwert? In fünf Jahren könnte ich dich so weit haben, dass du seiner würdig bist, und dich zum Schwertmeister ausbilden. Du hast flinke Handgelenke, ein gutes Gleichgewichtsgefühl, und du machst den gleichen Fehler nie zweimal. Aber ich habe keine fünf Jahre Zeit, um dich auszubilden, und du hast keine fünf Jahre Zeit zum Lernen. Du hast nicht einmal ein Jahr, und das weißt du auch. Wie es jetzt aussieht, wirst du dich wenigstens nicht in den eigenen Fuß stechen. Du hast eine Haltung, als gehöre das Schwert einfach an deine Hüfte, Schafhirte, und die meisten Dorfschläger werden das fühlen. Aber das war schon so, beinahe von dem Tag an, als du es bekamst. Also, warum bist du immer noch hier?«

»Mat und Perrin sind auch hier«, murmelte Rand verlegen. »Ich möchte nicht vor ihnen weg. Ich werde sie vielleicht jahrelang nicht mehr wiedersehen.« Er lehnte den Kopf gegen die Mauer zurück. »Blut und Asche! Zumindest halten sie mich für verrückt, wenn ich nicht mit ihnen nach Hause komme. Die meiste Zeit über sieht mich Nynaeve an, als wäre ich sechs Jahre alt und hätte mir das Knie aufgeschürft, und dann wieder betrachtet sie mich wie einen Fremden. Einen, den sie belästigen könne, indem sie ihn zu scharf anblickt. Sie ist doch Dorfheilerin, und außerdem glaube ich nicht, dass sie vor irgendwas Angst hat, aber sie …« Er schüttelte den Kopf. »Und Egwene. Licht noch mal! Sie weiß, warum ich weg muss, aber jedes Mal, wenn ich es ihr gegenüber erwähne, sieht sie mich so seltsam an, und ich habe einen Kloß im Magen und …« Er schloss die Augen und presste den Schwertknauf gegen seine Stirn, als könne er seine Gedanken damit vertreiben. »Ich wünschte … ich wünschte …«

»Du wünschst dir, alles könne so sein wie zuvor, Schafhirte? Oder wünschst du dir, das Mädchen käme mit dir, anstatt nach Tar Valon zu gehen? Glaubst du, sie würde es aufgeben, Aes Sedai werden zu wollen, und ein Leben auf der Wanderschaft vorziehen? Mit dir? Wenn du es ihr auf die richtige Art beibringst, macht sie das vielleicht. Liebe ist schon eine seltsame Sache.« Lan hörte sich plötzlich müde an. »Es gibt kaum etwas Seltsameres.«

»Nein.« Natürlich hatte er sich das gewünscht, dass sie mit ihm gehen würde. Er öffnete die Augen, drückte den Rücken durch und bemühte sich, seine Stimme entschlossen klingen zu lassen. »Nein, ich würde sie nicht mitkommen lassen, auch wenn sie mich darum bäte.« Das konnte er ihr nicht antun. *Aber Licht noch mal, wäre das nicht wundervoll, wenn sie sagte, sie wolle mitkommen, auch wenn der Traum nach einer Minute vorbei wäre?* »Sie wird stur wie ein Maulesel, wenn sie glaubt, ich wolle ihr vorschreiben, was sie tun soll, doch davor kann ich sie nun wirklich bewahren.« Er wünschte sich, sie sei wieder in Emondsfelde, aber die Hoffnung war sinnlos geworden, seit Moiraine ins Gebiet der Zwei Flüsse gekommen war. »Selbst wenn das bedeutet, dass sie eine Aes Sedai wird!« Aus dem Augenwinkel erkannte er, wie Lan die Stirn runzelte, und er lief rot an.

»Und das ist der wahre Grund? Du möchtest so viel Zeit wie möglich mit deinen Freunden verbringen, bevor sie gehen? Deshalb trödelst du herum? Du weißt doch genau, wen du auf den Fersen hast!«

Rand sprang verärgert auf. »Na gut, es ist wegen Moiraine! Ohne sie wäre ich gar nicht hier, und nun spricht sie nicht einmal mit mir.«

»Ohne sie wärst du tot, Schafhirte«, sagte Lan schlicht, aber Rand sprudelte weiter: »Sie erzählte mir … erzählte mir schreckliche Sachen über mich« – seine Knöchel am Griff des Schwerts wurden weiß. *Dass ich verrückt werde und sterbe!* –, »und dann plötzlich spricht sie keine zwei Worte mehr mit mir. Sie benimmt sich, als

sei ich noch derselbe wie am Tag, als sie mich fand, und auch das passt mir nicht.«

»Du möchtest, dass sie dich als das behandelt, was du bist?«

»Nein! Das meine ich nicht. Licht noch mal, die meiste Zeit über weiß ich nicht einmal selbst, was ich will. Das eine will ich nicht, und vor dem anderen habe ich Angst. Jetzt ist sie irgendwohin verschwunden …«

»Ich habe dir gesagt, dass sie manchmal allein sein muss. Weder du noch sonst jemand hat das Recht, ihre Handlungsweise infrage zu stellen.«

»… ohne jemandem zu sagen, wohin oder wann sie zurückkommt oder ob sie überhaupt zurückkommt. Sie muss doch in der Lage sein, mir irgendetwas zu sagen, das mir hilft, Lan. Irgendetwas. Sie muss einfach. Falls sie je zurückkommt.«

»Sie ist zurückgekommen, Schafhirte – letzte Nacht. Aber ich glaube, sie hat dir schon alles gesagt, was sie kann. Sei zufrieden. Du hast von ihr alles erfahren, was möglich ist.« Nach einem Kopfschütteln wurde Lans Tonfall knapp und nüchtern. »Du kannst auch sicher nichts lernen, wenn du hier herumstehst. Es ist Zeit, ein bisschen was für dein Gleichgewichtsgefühl zu tun. Also zuerst mal ›Die Seide zur Seite schieben‹. Beginne mit ›Der Reiher watet durch das Schilf‹. Denk aber daran, dass der Reiher nur eine Übungsform ist und sich nicht für den Ernstfall eignet. Abgesehen von der Bewegungsübung bist du dabei vollkommen ungedeckt. Du kannst zwar aus dieser Haltung zustoßen, wenn du wartest, bis sich der andere Mann zuerst bewegt, aber du kannst aus dieser Position seinem Stoß niemals ausweichen.«

»Sie *muss* einfach imstande sein, mir etwas zu sagen, Lan. Dieser Wind war unnatürlich, und es ist mir ganz gleich, wie nahe wir an der Fäule sind.«

»›Der Reiher watet durch das Schilf‹, Schafhirte! Und beachte deine Handgelenke.«

Aus dem Süden erklang das ferne Schmettern von Trompeten, eine rollende Fanfare, die langsam anschwoll und von stetigem Trommelklang begleitet wurde. Einen Augenblick lang sahen Lan und Rand sich nur an, doch dann lockte der Trommelklang sie an die Umfassungsmauer. Sie hielten nach Süden Ausschau.

Die Stadt lag auf einigen hohen Hügeln. Die Flächen vor den Stadtmauern waren eine ganze Meile weit nach allen Seiten bis auf Knöchelhöhe von allem Bewuchs befreit worden, und auf dem höchsten Hügel im Zentrum stand die Festung. Von der Turmspitze hatte Rand eine gute Aussicht über die Dächer und Schornsteine hinweg bis zum Wald. Die Trommler erschienen als Erste zwischen den Bäumen. Es war ein Dutzend, und sie hoben ihre Trommeln an, während sie im Rhythmus marschierten und die Schlegel durch die Luft wirbelten. Als Nächste kamen die Trompeter. Sie hielten die langen, glänzenden Fanfaren hoch und spielten immer noch denselben Tusch. Auf diese Entfernung konnte Rand nicht ausmachen, was auf dem riesigen quadratischen Banner zu sehen war, das hinter ihnen im Wind flatterte. Lan knurrte jedoch – der Behüter hatte die Augen eines Schneeadlers.

Rand sah ihn an, doch der Behüter sagte nichts. Er blickte unverwandt auf die Kolonne, die sich aus dem Wald herausschob. Gerüstete Männer ritten voran, und ihnen folgten berittene Frauen. Dann erschien eine von Pferden getragene Sänfte – ein Pferd davor und eines dahinter – mit heruntergezogenen Vorhängen, und schließlich folgten weitere Reiter. Hinter ihnen kamen Soldaten zu Fuß, deren Piken wie ein Dornengestrüpp aufragten, und Bogenschützen, die ihre Bögen quer vor der Brust hielten. Alle schritten im Rhythmus der Trommeln. Die Trompeten erklangen wieder. Wie eine singende Schlange wand sich die Kolonne Fal Dara entgegen.

Der Wind ließ die Flagge, die größer als ein Mann war, nach einer Seite hin flattern. Sie war so groß, dass Rand sie aus dieser Nähe nun deutlich erkennen konnte. Ein Farbendurcheinander, das Rand nichts sagte, aber im Mittelfeld der Flagge befand sich eine Form wie eine einzelne weiße Träne. Ihm stockte der Atem. Die Flamme von Tar Valon.

»Ingtar ist bei ihnen.« Lan hörte sich abwesend an. »Endlich zurück von der Jagd. Er war auch lange genug weg. Ich frage mich, ob er diesmal Glück hatte.«

»Aes Sedai«, flüsterte Rand, als er die Stimme wiederfand. All diese Frauen dort draußen … Moiraine war auch eine Aes Sedai, gewiss, aber er war mit ihr durchs Land gezogen, und wenn er ihr auch nicht ganz traute, so kannte er sie doch zumindest. Oder glaubte, sie zu kennen. Aber sie war nur eine von ihnen. So viele Aes Sedai auf einem Haufen, die auch noch so pompös anrückten, das war etwas ganz anderes. Er räusperte sich, doch als er sprach, war seine Stimme rau. »Warum so viele, Lan? Warum kommen sie überhaupt? Und mit Trommeln und Trompeten und einem Banner, um ihre Ankunft anzukündigen?«

Die Aes Sedai wurden in Shienar anerkannt, jedenfalls von vielen Menschen, und der Rest hatte Respekt vor ihnen, doch Rand war an Orten gewesen, wo das anders ausgesehen hatte, wo nur Angst und oft auch Hass vorgeherrscht hatten. Wo er aufgewachsen war, sprachen zumindest einige Männer von ›den Hexen aus Tar Valon‹ so, als ob sie vom Dunklen König sprächen. Er versuchte, die Frauen zu zählen, aber sie hielten sich nicht an eine

feste Marschordnung, ritten kreuz und quer zu anderen, um sich zu unterhalten, oder sprachen mit wem auch immer in der Sänfte. Er hatte eine Gänsehaut. Er war mit Moiraine umhergezogen, hatte auch eine andere Aes Sedai kennen gelernt und hatte sich allmählich für weltgewandt gehalten. Keiner verließ je die Zwei Flüsse, oder fast keiner, doch er war in die Welt gezogen. Er hatte Dinge gesehen, auf die noch nie jemand von den Zwei Flüssen einen Blick geworfen hatte, Dinge getan, von denen sie dort nur geträumt hatten, wenn ihre Träume überhaupt so weit gegangen waren. Er hatte eine Königin gesehen und die Tochter-Erbin von Andor kennen gelernt, einem Myrddraal gegenübergestanden und war auf den Kurzen Wegen gereist, aber nichts davon hatte ihn auf diesen Augenblick vorbereitet.

»Warum so viele?«, flüsterte er wieder.

»Die Amyrlin ist persönlich gekommen.« Lan sah ihn mit steinernem Gesichtsausdruck an. »Deine Lektionen sind vorbei, Schafhirte.« Er legte eine Pause ein, und Rand glaubte beinahe, auf seinem Gesicht Mitleid entdecken zu können. Aber natürlich musste das eine Täuschung sein. »Es wäre besser für dich, wenn du schon eine Woche unterwegs wärst.« Damit schnappte sich der Behüter sein Hemd und verschwand über die Leiter in den Turm hinunter.

Rand bewegte den Mund, um etwas Speichel zu erzeugen. Er starrte die sich Fal Dara nähernde Kolonne an wie eine Schlange, eine tödliche Viper. Die Trommeln und Trompeten schallten laut in seinen Ohren. Die Amyrlin, das Oberhaupt der Aes Sedai. *Sie kommt meinetwegen.* Er konnte sich keinen anderen Grund denken.

Sie wussten eine Menge, besaßen Kenntnisse, die ihm helfen konnten, dessen war er sicher. Und er wagte nicht, sie danach zu fragen. Er fürchtete, sie seien gekommen, um ihn im Zaum zu halten. *Und ich habe auch noch Angst, sie könnten aus einem anderen Grund gekommen sein,* gab er zögernd zu. *Licht, ich weiß nicht, wovor ich mehr Angst hatte.*

»Ich wollte doch die Macht nicht lenken«, flüsterte er. »Es war nur Zufall! Licht, ich will doch gar nichts damit zu tun haben. Ich schwöre, dass ich es nie mehr tun werde! Ich schwöre!«

Aufschreckend wurde ihm bewusst, dass der Zug der Aes Sedai gerade durch die Stadttore kam. Der Wind frischte auf und verwandelte seinen Schweiß in Eistropfen. Die Trompeten klangen ihm wie hinterhältiges Gelächter. Er glaubte, er könne den kräftigen Geruch eines geöffneten Grabes in der Luft wahrnehmen. *Mein eigenes Grab, wenn ich hier stehen bleibe.*

Er nahm sein Hemd, kletterte die Leiter hinunter und rannte los.

Der Empfang

In den Räumen der Festung von Fal Dara, deren glatte Steinwände sparsam mit schlichten Wandbehängen geschmückt waren, überschlug sich der Klatsch über die unmittelbar bevorstehende Ankunft der Amyrlin. Diener in Schwarz und Gold eilten geschäftig umher, um die Zimmer vorzubereiten oder der Küche Aufträge zu bringen, und jammerten darüber, dass sie unmöglich alles für eine solch große Anzahl von Gästen vorbereiten konnten, wo sie doch gar keine Vorwarnung gehabt hatten. Krieger mit dunklen Augen, deren Köpfe bis auf einen von einem Lederband zusammengehaltenen Haarknoten obenauf kahl geschoren waren, rannten wohl nicht, aber ihre Schritte waren hastig, und ihre Gesichter zeugten von einer Erregung, die normalerweise dem Kampf vorbehalten war.

Einige der Männer sprachen Rand an, als er an ihnen vorbeieilte.

»Ach, da seid Ihr ja, Rand al'Thor. Der Friede sei Eurem Schwert gnädig. Geht Ihr nach oben, um Euch zurechtzumachen? Ihr wollt schließlich gut aussehen , wenn Ihr der Amyrlin vorgestellt werdet. Sie wird Euch genau wie Eure beiden Freunde und die Frauen sehen wollen, darauf könnt Ihr wetten.«

Er hastete auf die breite Treppe zu – breit genug für zwanzig Männer nebeneinander –, die zu den Wohnquartieren der Männer führte.

»Die Amyrlin selbst, und das ohne jede Vorwarnung, wie ein Hausierer. Das geschieht bestimmt Euretwegen, wegen Moiraine und euch Südländern, was? Warum denn auch sonst?«

Die breite, eisenbeschlagene Tür zu den Männerquartieren stand offen und war halb verstopft mit Männern, die sich über die Ankunft der Amyrlin unterhielten.

»He, Südländer! Die Amyrlin ist hier. Ist wegen Euch und Euren Freunden gekommen, schätze ich. Friede, welche Ehre für Euch! Sie verlässt Tar Valon nur selten, und meines Wissen ist sie noch nie in die Grenzlande gekommen.«

Er hielt sich die anderen mit ein paar Ausflüchten vom Leibe. Er müsse sich waschen. Ein sauberes Hemd anziehen. Keine Zeit, sich zu unterhalten. Sie glaubten zu verstehen und ließen ihn ziehen. Kein Einziger von ihnen wusste irgendetwas, außer, dass er und seine Freunde in der Gesellschaft einer Aes Sedai unterwegs waren, dass zwei seiner Gruppe Frauen waren, die nach Tar Valon gehen wollten, um sich zur Aes Sedai ausbilden zu lassen, aber ihre Worte trafen ihn, als wüssten sie über alles Bescheid. *Sie ist meinetwegen gekommen.*

Er hetzte durch die Wohnquartiere der Männer, schoss in den Raum, den er mit Mat und Perrin teilte … und erstarrte mit offenem Mund. Der Raum war angefüllt mit Frauen in Schwarz und Gold, die alle emsig arbeiteten. Es war kein großes Zimmer, und die Fenster, ein paar hohe, enge Schießscharten, aus denen man auf einen der Innenhöfe blicken konnte, taten nichts dazu, es größer erscheinen zu lassen. Die Einrichtung ließ es noch enger werden: drei Betten auf schwarz-weiß gekachelten Podesten, an jedem Fußende eine Truhe, dazu drei einfache Stühle, ein Waschgestell neben der Tür und ein hoher und breiter Kleiderschrank. Die acht Frauen, die sich jetzt in dem Raum befanden, wirkten wie Fische im Netz.

Die Frauen schauten ihn kaum an und fuhren fort, seine Kleider – und auch die Mats und Perrins – aus dem Schrank zu holen und durch neue zu ersetzen. Alles, was sie in den Taschen fanden, legten sie auf die Truhen, während sie die alten Kleider achtlos wie Lumpen zu Bündeln verschnürten.

»Was macht ihr da?«, wollte er atemlos wissen. »Das sind meine Kleider!« Eine der Frauen schnaubte und steckte einen Finger durch einen Riss im Ärmel seines einzigen Mantels. Dann legte sie ihn auf den Stapel am Fußboden.

Eine andere, schwarzhaarige Frau mit einem großen Schlüsselring an der Hüfte sah ihn an. Das war Elansu, die *Shatayan* der Festung. Er betrachtete die Frau mit dem schmalen Gesicht als eine Art Haushälterin, obwohl das Haus, in dem sie für Ordnung sorgte, eine Festung war und sie zahllose Diener hatte, die ihre Anweisungen ausführen mussten. »Moiraine Sedai sagte, alle Eure Kleider seien abgetragen, und Lady Amalisa ließ für Euch neue anfertigen. Steht nicht im Weg herum«, fügte sie entschlossen hinzu, »dann sind wir um so schneller fertig.« Es gab nur wenige Männer, die diese *Shatayan* nicht dazu bringen konnte, zu tun, was sie verlangte – manche behaupteten, sogar Lord Agelmar gehorche ihr –, und es war offensichtlich, dass sie von einem Mann, der jung genug war, um ihr Sohn zu sein, keine Schwierigkeiten erwartete.

Er schluckte hinunter, was er eigentlich gern gesagt hätte. Es war einfach keine Zeit zum Herumstreiten. Die Amyrlin konnte jede Minute nach ihm rufen lassen. »Ehre sei der Lady Amalisa für ihr Geschenk«, brachte er in

shienarischer Höflichkeit heraus, »und Ehre Euch, Elansu Shatayan. Bitte gebt meine Worte an die Lady Amalisa weiter und sagt ihr, ich sei mit Herz und Seele ihr Diener.« Das sollte die shienarische Liebe zum Zeremoniell bei beiden Frauen zufrieden stellen. »Aber nun entschuldigt mich, ich will mich umziehen.«

»Das ist gut«, meinte Elansu gemütlich. »Moiraine Sedai hat mir aufgetragen, alle alten Sachen mitzunehmen. Jeden Fetzen. Auch die Unterwäsche.« Einige der Frauen beäugten ihn von der Seite her. Keine von ihnen machte Anstalten zu gehen.

Er biss sich auf die Unterlippe, um nicht lauthals zu lachen. Vieles in Shienar war anders, als er es gewohnt war, und es gab einige Sitten, an die er sich nie gewöhnen würde, und wenn er ewig lebte. Er hatte sich angewöhnt, in den frühen Morgenstunden zu baden, wenn die großen, gekachelten Badebecken leer waren, nachdem er gemerkt hatte, dass es zu jeder anderen Tageszeit geschehen konnte, dass eine Frau zu ihm ins Wasser stieg. Es konnte eine Magd sein oder auch Lady Amalisa selbst, Lord Agelmars Schwester – die Bäder waren ein Ort in Shienar, an dem es keine Klassenunterschiede gab –, die erwartete, dass er ihr den Rücken schrubbte, nachdem sie ihm den gleichen Gefallen erwiesen hatte, und die ihn fragte, warum er so rot im Gesicht sei, ob er zu lange in der Sonne gewesen wäre. Sie hatten bald mitbekommen, warum er errötete, und es gab kaum eine Frau in der Festung, die davon nicht fasziniert gewesen wäre.

Ich bin vielleicht in einer Stunde tot oder noch schlimmer, und die warten darauf, dass ich rot werde! Er räusperte sich. »Wenn Ihr draußen warten würdet, reiche ich Euch den Rest hinaus. Auf meine Ehre.«

Eine der Frauen schnaubte leise, und selbst Elansus Lippen verzogen sich, aber die *Shatayan* nickte und sagte den anderen Frauen, sie sollten die Bündel mitnehmen, die sie verknotet hatten. Sie verließ den Raum als Letzte und blieb noch einmal in der Tür stehen, um hinzuzufügen: »Auch die Stiefel. Moiraine Sedai sagte – alles.«

Er öffnete den Mund, schloss ihn aber gleich wieder. Wenigstens seine Stiefel waren noch in gutem Zustand. Alwyn al'Van hatte sie gemacht, der Schuster zu Hause in Emondsfelde, und sie waren gut eingelaufen und bequem. Aber wenn es die *Shatayan* dazu brachte, ihn allein zu lassen, sodass er fliehen konnte, würde er ihr eben seine Stiefel geben und alles, was sie noch wollte. Er hatte keine Zeit. »Ja. Ja, natürlich. Auf meine Ehre.« Er schob die Tür gegen ihren Widerstand zu.

Endlich allein, ließ er sich aufs Bett fallen und zog seine Stiefel aus. Sie *waren* noch gut, ein bisschen abgenützt, das Leder hatte hier und da einen kleinen Riss, aber immer noch gut zu tragen und gut eingelaufen, gerade richtig für seine Füße. Dann zog er sich schnell aus, legte alles auf seine Stiefel und wusch sich hastig am Waschbecken. Das Wasser war kalt – in den Wohnquartieren der Männer war das Wasser immer kalt.

Der Kleiderschrank war dreitürig. Die Holztüren waren auf die einfache, in Shienar übliche Art geschnitzt, sodass sie eine Reihe von Wasserfällen und felsgerahmten Teichen mehr andeuteten als zeigten. Er zog die mittlere Tür auf und bestaunte kurz das, was die wenigen mitgebrachten Kleidungsstücke ersetzt hatte. Ein Dutzend Mäntel mit hohem Kragen aus feinstem Tuch und von so gutem Schnitt, wie er ihn bei keinem Händler oder Lord besser gesehen hatte, die meisten davon wie Festtagsgewänder bestickt. Ein Dutzend! Drei Hemden für jeden Mantel, sowohl aus Leinen als auch aus Seide, mit weiten Ärmeln und engen Manschetten. Zwei Umhänge. Zwei, und er hatte sein ganzes Leben lang nur einen einzigen besessen. Ein Umhang war einfach – feste Wolle und dunkelgrün –, während der andere von einem tiefen Blau war mit einem steifen Kragen, der mit goldenen Reihern bestickt war … und oben an der linken Brustseite, wo ein Lord sein Wappen tragen würde …

Seine Hand glitt ganz von allein über den Stoff des Umhangs. Als seien sie unsicher hinsichtlich dessen, was sie fühlen würden, streiften seine Finger über die gestickte Schlange, die beinahe zu einem Kreis zusammengerollt war. Aber es war eine Schlange mit vier Beinen und der goldenen Mähne eines Löwen, mit roten und goldenen Schuppen, und an jedem Fuß wuchsen fünf goldene Klauen. Seine Hand zuckte wie verbrannt zurück. *Licht, hilf mir! Hat Amalisa das machen lassen oder Moiraine? Wie viele haben das gesehen? Wie viele wissen, was das bedeutet? Selbst einer ist schon einer zu viel. Licht noch mal, sie bemüht sich redlich darum, dass mich jemand umbringt. Die verfluchte Moiraine spricht nicht mal mit mir, aber dafür hat sie mir verdammt schöne neue Kleider gegeben, um darin zu sterben!*

Ein Klopfen an die Tür ließ ihn vor Schreck fast aus der Haut fahren.

»Seid Ihr fertig?«, erklang Elansus Stimme. »Restlos alles! Vielleicht sollte ich lieber …« Ein Quietschen, als drehe sie den Türknopf.

Auffahrend wurde Rand klar, dass er noch immer nackt war. »Ich bin fertig«, rief er. »Friede! Kommt nicht herein!« Hastig sammelte er alles auf, was er getragen hatte; auch die Stiefel. »Ich bringe es schon!« Er versteckte sich hinter der Tür und öffnete sie gerade weit genug, um das Bündel hinzuhalten und in die Arme der *Shatayan* zu legen. »Das ist alles.«

Sie versuchte, durch den Türspalt zu spähen. »Seid Ihr sicher? Moiraine Sedai hat gesagt: wirklich alles. Vielleicht sollte ich schnell mal nachsehen …«

»Es ist alles«, knurrte er. »Auf meine Ehre!« Er schob ihr mit der Schulter die Tür vor der Nase zu und hörte Gelächter von der anderen Seite.

Er fluchte leise vor sich hin und zog sich hastig an. Er traute ihnen zu, dass sie irgendeine Ausrede fänden, um trotzdem hereinzuplatzen. Die grauen Hosen waren enger, als er es gewohnt war, aber sie saßen bequem, und das Hemd mit den Puffärmeln war weiß genug, um jede Emondsfelder Hausfrau am Waschtag zufrieden zu stellen. Die kniehohen Stiefel passten, als habe er sie schon ein Jahr lang getragen. Er hoffte, das sei lediglich auf die Qualität des Schusters zurückzuführen und nicht wieder ein Werk der Aes Sedai.

All diese Kleidungsstücke zusammen würden einen Stapel ergeben, so hoch, wie er groß war. Inzwischen hatte er sich an den Luxus sauberer Hemden gewöhnt; nicht dieselben Hosen Tag um Tag tragen zu müssen, bis sie von Schweiß und Schmutz so steif wurden wie seine Stiefel, und sie selbst dann noch weiterzutragen … Er nahm seine Satteltaschen aus der Truhe und steckte hinein, was nur hineinpasste. Dann breitete er zögernd den bestickten Umhang auf dem Bett aus und legte noch ein paar Hemden und Hosen darauf. Er legte ihn mit dem gefährlichen Wappen nach innen zusammen und verschnürte das Bündel so, dass er es an einer Schlaufe über der Schulter tragen konnte. Nun sah es nicht viel anders aus als die Bündel, die er schon oft an den Schultern anderer junger Männer auf der Straße gesehen hatte.

Trompetengeschmetter drang durch die Schießscharten. Fanfarenklänge jenseits der Mauern wurden durch Trompeten von den Türmen der Festung herunter beantwortet.

»Ich werde die Stickerei bei erster Gelegenheit herauszupfen«, murmelte er. Er hatte gesehen, wie Frauen Stickerei wieder entfernt hatten, wenn sie einen Fehler gemacht hatten oder das Muster ändern wollten, und es hatte nicht sehr schwierig ausgesehen.

Den Rest der Kleidung – das meiste davon also – stopfte er in den Schrank zurück. Er musste ja nicht gleich dem ersten, der den Kopf zur Tür hereinsteckte, zeigen, dass er geflohen war.

Mit gerunzelter Stirn kniete er sich neben sein Bett. Die gekachelten Podeste, auf denen die Betten standen, waren Öfen. Ein kleines Feuer, das die ganze Nacht über brannte, konnte das Bett auch im schlimmsten Winter Shienars warm halten. Die Nächte waren immer noch kälter als das, woran er um diese Jahreszeit gewöhnt war. Aber Decken reichten schon, um sich warm zu halten. Er zog die kleine Ofentür auf und nahm ein Bündel heraus, das er niemals zurückgelassen hätte. Er war froh darüber, dass Elansu nicht daran gedacht hatte, hier könne jemand Kleider aufbewahren.

Er legte das Bündel auf die Decken, band ein Ende auf und entfaltete es ein wenig. Der Umhang eines Gauklers, mit der Innenseite nach außen gefaltet, damit die zahllosen Flicken verdeckt waren, Flicken in jeder Farbe und Größe, die man sich vorstellen konnte. Der Umhang selbst war in gutem Zustand – die Flicken waren einfach das Abzeichen eines Gauklers. Waren das Abzeichen eines Gauklers *gewesen*.

Drinnen lagen zwei feste Lederbehälter. Im größeren steckte eine Laute, die er niemals anrührte. *Die Laute ist nicht für die ungeschickten Finger eines Bauern gemacht, Junge.* Der andere, lange und schmale Behälter enthielt die mit Gold und Silber verzierte Flöte, die er benützt hatte, um sich mehr als einmal, seit sie von zu Hause weg waren, sein Essen und eine Unterkunft zu verdienen. Thom Merrilin hatte ihm beigebracht, auf dieser Flöte zu spielen, bevor der Gaukler starb. Rand konnte sie nicht berühren, ohne an Thom zu denken – mit seinen scharfen, blauen Augen und seinem langen, weißen Schnurrbart –, wie er ihm den zusammengerollten Umhang in die Hände gelegt und geschrien hatte, er solle weglaufen. Und dann war auch Thom gerannt. Messer tauchten wie durch Zauberei in seinen Händen auf, als gebe er eine Vorstellung, aber er musste dem Myrddraal gegenübertreten, der gekommen war, sie zu töten.

Schaudernd packte er das Bündel wieder zusammen. »Das ist nun alles vorbei.« Er dachte an den Wind auf der Turmspitze und fügte hinzu: »Seltsame Dinge geschehen so nahe an der Fäule.« Er war nicht sicher, ob er selbst daran glaubte, jedenfalls nicht so, wie Lan es gemeint hatte. Auf jeden Fall war es höchste Zeit für ihn, ob nun die Amyrlin hier war oder nicht, Fal Dara zu verlassen.

Er schlüpfte in den Mantel, den er draußen gelassen hatte. Er war von einem tiefen, dunklen Grün, das ihn an die Wälder zu Hause erinnerte, an Tams Hof im Westwald, auf dem er aufgewachsen war, und an den Wasserwald, wo er Schwimmen gelernt hatte. Er schnallte sich das Reiherschwert um die Hüfte und hängte den mit Pfeilen prall gefüllten Köcher auf die andere Seite. Sein nicht bespannter Bogen stand zusammen mit denen Mats und Perrins in der Ecke. Der Bogen überragte ihn um zwei Handbreiten. Er hatte ihn selbst angefertigt, nachdem sie sich in Fal Dara eingerichtet hatten, und außer ihm selbst konnten ihn nur Lan und Perrin spannen. Er steckte seine Deckenrolle

und den neuen Umhang durch die Schlaufen an seinen Bündeln, schlang sich alles über die linke Schulter, warf seine Satteltaschen obenauf und ergriff den Bogen. *Lass den Schwertarm frei*, dachte er. *Lass sie denken, ich sei gefährlich. Vielleicht glaubt* irgendjemand *wirklich daran.*

Er öffnete die Tür einen Spalt und sah, dass der Flur beinahe leer war. Nur ein livrierter Diener huschte vorbei, aber er warf Rand nicht einmal einen Blick zu. Sobald die schnellen Schritte des Mannes verklungen waren, schlüpfte Rand hinaus in den Korridor.

Er bemühte sich, natürlich zu gehen, aber mit den Satteltaschen auf der Schulter und den Bündeln auf dem Rücken war ihm durchaus bewusst, dass er aussah wie ein Mann, der zu einer Reise aufbricht und nicht vorhat zurückzukommen. Die Trompeten erklangen wieder. Hier, innerhalb der Festung, klangen sie schwächer.

Er hatte ein Pferd, einen großen braunen Hengst, im nördlichen Stall, den man den Stall des Lords nannte und der sich in der Nähe des Ausfalltors befand, das Lord Agelmar benützte, wenn er ausritt. Allerdings würde heute weder der Herr von Fal Dara noch eines seiner Familienmitglieder ausreiten, und der Stall müsste bis auf die Stallburschen leer sein. Es gab zwei Wege, auf denen man von Rands Zimmer aus den Stall des Lords erreichen konnte. Einer führte ganz außen um die Festung herum, hinter Lord Agelmars privatem Garten durch, an der Rückseite der Festung entlang und durch die Hufschmiedewerkstatt, die jetzt wohl auch verlassen war, zum Stallhof. Auf diesem Weg wäre genug Zeit, um Befehle auszugeben und eine Suche zu beginnen, bevor er bei seinem Pferd war. Der andere Weg war viel kürzer: erst über den äußeren Hof, wo gerade jetzt die Amyrlin mit einem Dutzend oder mehr Aes Sedai eintreffen würde.

Bei dem Gedanken bekam er eine Gänsehaut; er hatte von den Aes Sedai mehr als die Nase voll – es reichte ihm fürs ganze Leben. Eine war schon zu viel. All die Geschichten sagten das aus, und er wusste, dass sie Recht hatten. Er war nicht weiter überrascht, als ihn seine Beine in Richtung des äußeren Hofs trugen. Er würde das legendäre Tar Valon niemals sehen – das konnte er weder jetzt noch später riskieren –, aber er könnte immerhin einen Blick auf die Amyrlin erspähen, bevor er ging. Das war ja fast so, als ob er eine Königin sähe. *Es kann nicht gefährlich sein, wenn ich nur aus der Entfernung hinschaue. Ich werde dabei weitergehen und weg sein, bevor sie jemals erfährt, dass ich da war.*

Er öffnete eine schwere, eisenbeschlagene Tür zum äußeren Hof und trat in eine schweigende Welt. Auf den Wehrgängen der Mauern standen die Menschen dicht gedrängt: Soldaten mit Haarknoten und livrierte Diener und Arbeiter in ihrer verschmutzten Arbeitskleidung. Alle drückten sich eng aneinander. Kinder saßen auf den Schultern und spähten über die Köpfe ihrer Eltern hinweg oder quetschten sich durch die Menge und lugten hinter Hüften und Knien hervor. Jede Schützenplattform war voll gepackt wie ein Fass Äpfel, und selbst in den engen Schießscharten der Mauer zeigten sich Gesichter. Wie eine weitere Mauer stand eine dichte Menschenmenge am Rand des Hofs aufgereiht. Und alle beobachteten und warteten schweigend.

Er drückte sich an der Mauer entlang, vorbei an den Ständen der Schmiede und Pfeilmacher, die um den Hof herum aufgebaut waren. Fal Dara war eine Festung und kein Palast, trotz der Größe und der düsteren Pracht, und alles um die Festung herum war zweckgebunden. Rand entschuldigte sich leise bei den Leuten, die er anrempelte. Ein paar musterten ihn finster und warfen einen Blick auf seine Satteltaschen und die Bündel, aber keiner brach das Schweigen. Die meisten kümmerten sich noch nicht einmal darum, wer sie angerempelt hatte.

Er konnte mühelos über die Köpfe der meisten hinwegblicken. Es reichte, um erkennen zu können, was im Hof vor sich ging. Neben dem Tor stand eine Reihe von sechzehn Männern bei ihren Pferden. Nicht zwei von ihnen trugen die gleiche Rüstung oder die gleiche Art von Schwert, und keiner sah wie Lan aus, doch Rand hatte keine Zweifel daran, dass sie Behüter waren. Runde Gesichter, kantige Gesichter, lange Gesichter, schmale Gesichter, aber sie wirkten alle irgendwie gleich, als sähen sie Dinge, die andere Männer nicht sehen, hörten Dinge, die andere Männer nicht hören. Sie standen entspannt da und wirkten doch so tödlich wie ein Rudel Wölfe. Nur etwas an ihnen war gleich: Alle ohne Ausnahme trugen die farbverändernden Umhänge, wie er zuerst einen bei Lan gesehen hatte, der sich häufig so sehr dem Farbton des Hintergrunds anpasste, dass er kaum noch zu bemerken war. Das machte es schwer, sie zu beobachten, konnte einem auch mitunter den Magen umdrehen, und dann auch noch gleich so viele Männer in solchen Umhängen!

Ein Dutzend Schritte vor den Behütern stand eine Reihe von Frauen vor ihren Pferden. Die Kapuzen ihrer Umhänge hatten sie zurückgeschlagen. Jetzt konnte er sie zählen. Vierzehn. Vierzehn Aes Sedai. Das mussten sie sein. Große und kleine, schlanke und mollige, dunkle und blonde, mit langem oder kurzem Haar, lose herabhängend oder zu Zöpfen gebunden … Ihre Kleider unterschieden sich voneinander wie die der Behüter. Man konnte genauso viele verschiedene Schnitte und Farben sehen wie Frauengestalten. Aber auch sie wirkten auf eine Art gleich, und die Gleichheit fiel nur auf, weil sie nun so dicht beieinander standen. Es war unmöglich, ihr Alter zu bestimmen.

Aus dieser Entfernung hätte er sie an sich alle als jung bezeichnet, aber er wusste, dass sie aus der Nähe wie Moiraine sein würden. Scheinbar jung und doch nicht, mit glatter Haut, aber Gesichtern, die zu viel Reife zeigten, um jung zu sein, und deren Augen zu viel Wissen ausstrahlten.

Näher heran? Narr! Ich bin jetzt schon zu nahe. Licht noch mal, ich hätte den langen Weg nehmen sollen. Er schob sich weiter seinem Ziel entgegen, einer weiteren eisenbeschlagenen Tür am hinteren Ende des Hofs, aber er konnte den Blick nicht abwenden.

Die Aes Sedai ignorierten gelassen die Zuschauer und widmeten ihre Aufmerksamkeit der von Vorhängen verhüllten Sänfte, die nun in der Mitte des Hofs stand. Die Pferde, die sie getragen hatten, standen so still, als würden sie von Stallburschen am Geschirr gehalten, aber neben der Sänfte stand nur eine einzige hoch gewachsene Frau mit dem Gesicht einer Aes Sedai, und sie beachtete die Pferde gar nicht. Der Stab, den sie mit beiden Händen senkrecht hielt, war genauso lang wie sie. Die vergoldete Flamme an seinem oberen Ende befand sich über ihren Augen.

Lord Agelmar stand stämmig und eckig und mit undurchschaubarem Gesicht der Sänfte gegenüber. Auf seinem dunkelblauen Mantel mit dem hohen Kragen waren sowohl die drei rennenden Rotfüchse des Hauses Jagad als auch der sich duckende schwarze Falke von Shienar zu sehen. Neben ihm stand Ronan, vom Alter gezeichnet, aber immer noch groß. Am oberen Ende des langen Stabs, den der *Shambayan* trug, befanden sich drei Füchse aus rotem Avatin. Ronan war Elansu in der Verwaltung der Festung gleichgestellt, *Shambayan* und *Shatayan*, aber Elansu ließ ihm wenig übrig, sodass er eben für Zeremonien zuständig war und als Lord Agelmars Sekretär fungierte. Die Haarknoten beider Männer waren schneeweiß.

Alle – die Behüter, die Aes Sedai, der Herr von Fal Dara und sein *Shambayan* – standen stocksteif und schweigend da. Die wartende Menge schien die Luft anzuhalten. Unwillkürlich verlangsamte Rand seine Schritte.

Plötzlich stieß Ronan seinen Stab laut vernehmlich dreimal auf das Pflaster des Hofs und rief in die Stille hinein: »Wer kommt hier? Wer kommt hier? Wer kommt hier?«

Die Frau neben der Sänfte klopfte mit ihrem Stab dreimal zur Antwort. »Die Wächterin über die Siegel. Die Flamme von Tar Valon. Die Amyrlin.«

»Warum sollen wir denn wachen?«, wollte Ronan wissen.

»Um der Menschheit die Hoffnung zu erhalten«, antwortete die hoch gewachsene Frau.

»Wogegen stehen wir Wache?«

»Gegen den Schatten zur Mittagszeit.«

»Wie lange sollen wir wachen?«

»Von der aufgehenden Sonne bis zur aufgehenden Sonne, solange sich das Rad der Zeit dreht.«

Agelmar verbeugte sich. Die Haare um seinen weißen Knoten wehten im leichten Wind. »Fal Dara entbietet Euch Brot und Salz und unser Willkommen. Es ist gut, dass die Amyrlin nach Fal Dara kommt, denn hier wird die Wache gehalten, und hier wird der Pakt gewürdigt. Willkommen.«

Die große Frau zog den Vorhang der Sänfte weg, und die Amyrlin trat in Erscheinung. Sie hatte dunkles Haar und war ebenso alterslos wie alle Aes Sedai. Sie richtete sich auf und musterte dabei die versammelten Zuschauer. Rand zuckte zusammen, als ihr Blick über ihn huschte; er hatte dabei das Gefühl einer Berührung. Aber ihr Blick wanderte weiter und ruhte schließlich auf Lord Agelmar. Ein livrierter Diener kniete neben ihr nieder und bot ihr auf einem Silbertablett zusammengefaltete Handtücher an, aus denen noch Dampf aufstieg. Förmlich wischte sie sich die Hände ab und betupfte ihr Gesicht mit einem feuchten Tuch. »Ich entbiete Euch meinen Dank für Euer Willkommen, mein Sohn. Möge das Licht das Haus Jagad segnen. Möge das Licht Fal Dara und alle seine Einwohner segnen.«

Agelmar verbeugte sich erneut. »Ihr ehrt uns, Mutter.« Es klang irgendwie gar nicht komisch, dass sie ihn Sohn und er sie Mutter nannte, obwohl Angelmar mit seinem zerfurchten Gesicht eher wie ihr Vater aussah – oder sogar wie ihr Großvater. Die Amyrlin besaß eine Ausstrahlung, die der seinen überlegen war. »Das Haus Jagad steht zu Euren Diensten. Fal Dara steht zu Euren Diensten.«

Von allen Seiten ertönten Hurrarufe und hallten von den Mauern der Festung wider wie sich brechende Wogen.

Rand lief es kalt den Rücken hinunter. Er eilte auf die Tür und ihre Sicherheit zu. Jetzt war ihm gleich, wen er anrempelte. *Ist doch bloß deine verfluchte Einbildung. Sie weiß noch nicht einmal, wer du bist. Noch nicht. Blut und Asche, wenn sie Bescheid wüsste …* Er wollte lieber nicht daran denken, was geschehen würde, sollte sie wissen, wer er war oder was er war. Was geschähe wohl, wenn sie es schließlich herausfände? Er fragte sich, ob sie irgendetwas mit dem Wind oben auf dem Turm zu tun gehabt hatte. Aes Sedai brachten solche Sachen fertig. Als er sich durch die Tür zwängte, sie hinter sich zuschlug und den Lärm der Willkommensrufe dämpfte, der immer noch

den Hof erfüllte, atmete er erleichtert auf.

Die Gänge hier waren ebenso leer wie die anderen, und so rannte er beinahe. Hinaus und über einen kleineren Hof mit einem plätschernden Brunnen im Zentrum, durch einen weiteren Korridor und hinaus auf den mit breiten Steinplatten gepflasterten Stallhof. Der Stall des Lords war an die Mauer der Festung angebaut, lang und hoch und mit großen Fenstern. Die Pferde wurden auf zwei Stockwerken gehalten. Die Schmiede auf der anderen Hofseite lag verwaist; Hufschmied und Gehilfen waren fort, um die Willkommensfeier zu sehen.

Tema, der Stallmeister mit dem ledern wirkenden Gesicht, empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung an der Stalltür, wobei er zuerst seine Stirn und dann seine Brust mit der Hand berührte. »Geist und Herz zu Euren Diensten, Lord. Wie kann Euch Tema helfen, Lord?« Er trug nicht den Haarknoten eines Soldaten; Temas Haar saß auf dem Kopf wie ein umgedrehter grauer Topf.

Rand seufzte. »Zum hundertsten Mal, Tema, ich bin kein Lord.«

»Wie der Lord wünscht.« Die Verbeugung des Stallmeisters war diesmal noch tiefer.

Sein Name war es und eine zufällige Ähnlichkeit, die ihm das eingebrockt hatten. Rand al'Thor. Al'Lan Mandragoran. Der Sitte von Malkier entsprechend bedeutete das königliche ›al‹ vor Lans Namen, dass er ein König war, auch wenn er den Titel nie benutzte. Für Rand war das ›al‹ nur ein Teil seines Namens. Er hatte allerdings gehört, dass vor langer, langer Zeit, bevor man die Zwei Flüsse überhaupt so nannte, das ›al‹ bedeutet hatte: »Sohn des …« Einige der Diener in der Festung von Fal Dara hatten sich in den Kopf gesetzt, dass er also ein König sei oder zumindest ein Prinz. All seine Einwände hatten lediglich bewirkt, dass er zum bloßen Lord degradiert worden war. Jedenfalls glaubte er das; er hatte niemals so viele tiefe Verbeugungen und Kratzfüße erlebt, noch nicht einmal bei Lord Agelmar.

»Ich brauche meinen Braunen zum Ausreiten, Tema.« Er machte nicht den Fehler anzubieten, das Pferd selbst zu satteln; Tema würde nicht zulassen, dass Rand sich die Hände schmutzig machte. »Ich denke, ich werde ein paar Tage lang das Land um Fal Dara herum erforschen.« Wenn er einmal auf dem Rücken des großen braunen Hengstes saß, könnte er in ein paar Tagen den Erinin erreichen oder die Grenze nach Arafel überschreiten. *Dann finden sie mich nicht mehr.*

Der Stallmeister verbeugte sich beinahe bis zum Boden hinunter und blieb auch noch in der Haltung. »Vergebt mir, Lord«, flüsterte er heiser. »Vergebt, denn Tema kann nicht gehorchen.«

Rand lief vor Verlegenheit rot an und sah sich schnell um – es war sonst niemand in Sichtweite –, dann packte er den Mann bei den Schultern und zog ihn hoch. Er war vielleicht nicht in der Lage, Tema und die anderen von solch unterwürfigem Benehmen abzuhalten, aber wenigstens wollte er verhindern, dass jemand anders es beobachtete. »Warum nicht, Tema? Tema, sieh mich bitte an. Warum nicht?«

»Es wurde so befohlen, Lord«, sagte Tema immer noch im Flüsterton. Er schlug unentwegt die Augen nieder, nicht aus Angst, sondern aus Scham, weil er nicht tun konnte, was Rand wünschte. Shienarer schämten sich derart, wie andere Menschen, wenn sie als Dieb gebrandmarkt wurden. »Kein Pferd darf diesen Stall verlassen, bevor ein neuer Befehl erlassen wurde. Das gilt für alle Stallungen der Festung, Lord Rand.«

Rand öffnete den Mund, um dem Mann zu sagen, dass es schon in Ordnung sei, aber stattdessen leckte er sich nur die Lippen. »Kein Pferd aus irgendeinem der Ställe?«

»Ja, Lord Rand. Der Befehl kam erst vor ganz kurzer Zeit. Vor ein paar Augenblicken.« Temas Stimme wurde fester. »Auch die Tore sind alle geschlossen, Lord. Keiner darf ohne besondere Genehmigung herein oder hinaus.«

Rand hatte schwer daran zu kauen, was das Gefühl nicht minderte, dass sich Finger um seinen Hals zusammenzogen. »Der Befehl, Tema. Kam er von Lord Agelmar?«

»Gewiss, Lord Rand. Von wem sonst? Natürlich hat Lord Agelmar nicht selbst mit Tema gesprochen und noch nicht einmal mit dem Mann, der zu Tema geschickt wurde, aber, Lord, wer sonst könnte in Fal Dara einen solchen Befehl geben?«

Wer sonst? Rand fuhr zusammen, als die größte Glocke im Glockenturm der Festung plötzlich volltönend zu läuten begann. Die anderen Glocken fielen ein, und dann die aus der Stadt.

»Falls Tema sich die Bemerkung erlauben darf«, rief ihm der Stallmeister über das Läuten hinweg zu, »dann muss der Lord sich sehr glücklich schätzen.«

Rand musste schreien, damit Tema ihn verstehen konnte. »Glücklich? Warum?«

»Die Willkommensfeier ist beendet, Lord.« Tema deutete auf den Glockenturm. »Jetzt wird die Amyrlin nach dem Lord und seinen Freunden schicken und Euch empfangen.«

Rand rannte los. Er hatte gerade noch Zeit, die Überraschung auf Temas Gesicht zu erkennen, dann war er weg. Es kümmerte ihn nicht, was Tema dachte. *Sie wird mich jetzt kommen lassen.*

Freunde und Feinde

Rand rannte nicht sehr weit; nur bis zum Ausfalltor gleich um die Ecke vom Stall aus. Er verlangsamte seinen Schritt und versuchte, gleichgültig zu wirken, so, als habe er viel Zeit.

Das Tor unter dem schmalen Steinbogen war geschlossen. Es war kaum breit genug, dass zwei berittene Männer nebeneinander hindurchkamen, aber wie alle Tore in der Außenmauer war es durch breite Eisenbänder verstärkt und mit einem Riegel verschlossen.

Zwei Wächter standen vor dem Tor. Sie trugen einfache kegelförmige Helme und mit Stahlplatten verstärkte Schuppenpanzer und hatten lange Zweihandschwerter auf dem Rücken. Ihre goldenen Wappenröcke zeigten auf der Brust den Schwarzen Falken. Einen von ihnen, Ragan, kannte er oberflächlich. Die von einem Trolloc-Pfeil hinterlassene Narbe stach weiß hinter dem Gitter seines Visiers von der dunklen Haut seiner Wange ab. Das narbige Gesicht verzog sich zu einem Grinsen, als er Rand sah.

»Friede sei mit Euch, Rand al'Thor.« Ragan schrie es fast, damit er ihn trotz des Glockengeläuts hörte. »Wollt Ihr den Kaninchen über den Schädel schlagen oder besteht Ihr immer noch darauf, dass dieser Knüppel ein Bogen sein soll?« Der andere Wächter trat direkt vor die Tür.

»Friede sei mit Euch, Ragan«, erwiderte Rand, der vor den beiden stehen geblieben war. Er musste sich Mühe geben, mit ruhiger Stimme zu sprechen. »Ihr wisst genau, dass es ein Bogen ist. Ihr habt zugesehen, wie ich damit geschossen habe.«

»Nicht gut von einem Pferd aus«, sagte der andere Wächter schlecht gelaunt. Rand erkannte ihn jetzt an seinen tiefliegenden, beinahe schwarzen Augen, die kaum jemals zu blinzeln schienen. Sie spähten unter seinem Helm hervor wie zwei Höhlen innerhalb einer weiteren Höhle. Es hätte ja noch schlimmer kommen können, als ausgerechnet Masema hier am Tor zu erwischen – viel schlimmer allerdings nicht, höchstens wenn eine Rote Aes Sedai hier gewesen wäre. »Er ist zu lang«, fügte Masema hinzu. »Ich kann mit einem Pferdebogen drei Pfeile abschießen, während Ihr mit diesem Ungetüm gerade einen loswerdet.«

Rand zwang sich zu einem Lächeln, als glaube er, es handle sich um einen Scherz. Masema hatte in seinem Beisein noch nie einen Scherz gemacht oder über einen solchen gelacht. Die meisten Männer in Fal Dara akzeptierten Rand; er übte mit Lan und aß an Lord Agelmars Tisch, und – was am wichtigsten war – er war in der Gesellschaft von Moiraine, also einer Aes Sedai, nach Fal Dara gekommen. Nur ein paar schienen nicht vergessen zu können, dass er Ausländer war, und diese sprachen kaum zwei Worte mit ihm und auch nur dann, wenn es nicht zu umgehen war. Masema war der Schlimmste unter denen.

»Für mich ist er gut genug«, sagte Rand. »Wenn wir schon von Kaninchen sprechen, Ragan, wie wär's, wenn Ihr mich rauslieβet? Dieser ganze Trubel ist zu viel für mich. Besser draußen Kaninchen jagen, selbst wenn ich keines zu Gesicht bekomme.«

Ragan drehte sich halb um und sah seinen Gefährten an. Rands Zuversicht wuchs. Ragan war ein umgänglicher Typ, dessen Verhalten keineswegs der grimmigen Narbe entsprach, und er schien Rand zu mögen. Doch Masema schüttelte bereits den Kopf. Ragan seufzte. »Es geht nicht, Rand al'Thor.« Er nickte kaum sichtbar in Richtung Masema. Wenn er allein zu entscheiden hätte … »Niemand darf ohne einen Passierschein hinaus. So ein Pech, dass Ihr nicht vor ein paar Minuten gekommen seid. Der Befehl, die Tore zu sperren, kam gerade erst herunter.«

»Aber warum sollte Lord Agelmar mich hier drinnen festhalten?« Masema musterte die Bündel auf Rands Rücken und seine Satteltaschen. Rand bemühte sich, seinen Blick zu ignorieren. »Ich bin doch sein Gast«, fuhr er zu Ragan gewandt fort. »Bei meiner Ehre, ich hätte jederzeit während der letzten Wochen gehen können. Warum also sollte dieser Befehl ausgerechnet mir gelten? Es ist doch ein Befehl Lord Agelmars, oder?« Masema riss die Augen auf, und seine ohnehin ständig finstere Miene verfinsterte sich noch mehr. Er schien fast Rands Bündel darüber zu vergessen.

Ragan lachte. »Wer sonst würde hier einen solchen Befehl geben, Rand al'Thor? Natürlich war es Uno, der ihn an mich weitergab, aber wessen Befehl könnte es schon sein?«

Masemas Blick war fest auf Rands Gesicht gerichtet. Er zuckte nicht mit der Wimper. »Ich will einfach mal allein raus, das ist alles«, sagte Rand. »Also gehe ich halt in einen der Gärten. Keine Kaninchen, aber wenigstens auch keine Menschenmenge. Das Licht leuchte Euch, und der Friede sei mit Euch.«

Er ging weg, ohne auf eine Antwort zu warten, wobei er sich im Klaren darüber war, dass er sich auf keinen

Fall auch nur einem der Gärten nähern durfte. *Licht noch mal, wenn die offiziellen Feierlichkeiten vorbei sind, könnte überall eine Aes Sedai stecken.* Er war sich Masemas Blicks auf seinem Rücken bewusst – er war sicher, es war Masema – und behielt einen gelassenen Schritt bei.

Plötzlich hörte das Glockengeläut auf. Er stolperte beinahe. Die Minuten verflogen. Zu viele von ihnen. Zeit genug, um die Amyrlin in die entsprechenden Gemächer zu bringen. Zeit genug, nach ihm zu schicken und eine Suche zu beginnen, wenn man ihn nicht finden konnte. Sobald er außer Sicht des Ausfalltors war, fing er wieder an zu rennen.

In der Nähe der Küchen befand sich der Lieferanteneingang, wo alle Lebensmittel für die Festung hereingebracht wurden. Auch der war geschlossen und verriegelt, und zwei Soldaten standen davor. Er eilte daran vorbei und über den Hof, als habe er nie vorgehabt, stehen zu bleiben.

Das Hundetor im hinteren Teil der Festung, das gerade groß genug war, um einen Mann zu Fuß durchzulassen, war ebenfalls bewacht. Er drehte um, bevor sie ihn sehen konnten. Es gab nicht viele Ausgänge, so groß die Festung auch war, und wenn schon das Hundetor bewacht wurde, würden alle bewacht.

Vielleicht konnte er ein Seil finden … Er stieg eine der Treppen zur Außenmauer hoch bis zum breiten Wehrgang mit seinen Zinnenmauern. Er fühlte sich nicht wohl dabei, so hoch oben und ungeschützt dazustehen, falls dieser Wind wieder käme, aber von hier aus konnte er über die hohen Schornsteine und kantigen Dächer der Stadt hinweg bis zur Stadtmauer blicken. Auch nach einem Monat hier berührten ihn die Häuser immer noch als eigenartig und ganz anders als im Gebiet der Zwei Flüsse. Die Dächer hingen fast bis zum Boden herunter. Es wirkte, als bestünden die Häuser nur aus diesen schindelgedeckten Dächern und schräg gestellten Schornsteinen, die den schweren Schnee an sich vorbeigleiten ließen. Um die Festung herum zog sich ein weiter gepflasterter Platz, aber nur hundert Schritte von der Mauer entfernt begannen die von Menschen gefüllten Straßen, mit allen möglichen Leuten, die ihren alltäglichen Erledigungen nachgingen, Ladenbesitzern in Schürzen, die draußen unter den Markisen ihrer Geschäfte standen, grob gekleideten Bauern, die sich zum Kaufen und Verkaufen in der Stadt aufhielten, Hausierern und Straßenhändlern und Ortsansässigen, die in Gruppen herumstanden, zweifellos um über den überraschenden Besuch der Amyrlin zu klatschen. Er konnte zuschauen, wie Karren und Menschen durch eines der Tore in der Stadtmauer strömten. Offensichtlich hatten die dortigen Wachen keinen Befehl erhalten, jemanden aufzuhalten.

Er blickte zum nächsten Wachturm hoch. Einer der Soldaten grüßte ihn mit erhobener Hand im schweren Kampfhandschuh. Mit bitterem Lachen winkte er zurück. Kein Fußbreit der Mauer, der nicht von Soldaten bewacht wurde. Er beugte sich in eine Mauerlücke und spähte hinunter, vorbei an den Schlitzen im Stein, in die man Baukräne einklemmen konnte, und in den Burggraben weit darunter. Zwanzig Schritte breit war er und zehn tief und mit glatt geschliffenen, rutschigen Steinen eingefasst. Eine niedrige, abgeschrägte Mauer, die kein Versteck zuließ, umgab ihn, damit niemand aus Versehen hineinfallen konnte, und an seinem Grund befand sich ein Wald von rasiermesserscharfen Dornen. Selbst mit einem Seil zum Herunterklettern und ohne von den Wachen entdeckt zu werden, konnte er diese Kluft nicht überqueren. Was dazu diente, im Ernstfall Trollocs von der Festung fern zu halten, diente genauso gut dazu, ihn darin festzuhalten.

Plötzlich fühlte er sich vollkommen erschöpft. Die Amyrlin befand sich hier, und es gab keinen Weg hinaus. Kein Fluchtweg und die Amyrlin vor der Nase! Falls sie wusste, dass er hier war, falls sie den Wind gesandt hatte, der ihn auf dem Turm ergriff, dann jagte sie ihn bereits und jagte mit der Macht einer Aes Sedai. Ein Kaninchen hätte eine bessere Chance gegen einen Bogen. Aber er weigerte sich, so schnell aufzugeben. Es gab Leute, die behaupteten, die Menschen von den Zwei Flüssen könnten Steinen noch etwas beibringen und Maultieren zum Vorbild gereichen. Wenn nichts sonst mehr übrig blieb, hielten sich die Menschen der Zwei Flüsse eben an ihr Durchhaltevermögen.

Er verließ die Mauer und wanderte durch die Festung. Er achtete nicht darauf, wohin er sich wandte, solange es nur in keine Richtung ging, in der man ihn erwarten konnte. Nicht in die Nähe seines Zimmers oder der Ställe oder eines Tores – Masema könnte ja riskiert haben, von Uno gescholten zu werden, indem er darüber berichtete, dass er versucht hatte, die Festung zu verlassen – oder eines Gartens. Alles, woran er denken konnte, war, sich von *jeder* Aes Sedai fern zu halten. Selbst von Moiraine. Sie *wusste* alles über ihn. Trotzdem hatte sie nichts gegen ihn unternommen. *Bis jetzt. Soweit du weißt. Was ist, wenn sie ihre Meinung ändert? Vielleicht hat sie die Amyrlin herkommen lassen.*

Einen Augenblick lang fühlte er sich so verloren, dass er sich gegen die Wand eines Korridors lehnte, die Schultern an den harten Stein gepresst. Mit leeren Augen starrte er ins Nichts und sah Dinge, die er nicht sehen wollte. *Eine Dämpfung. Wäre es denn so schlimm, wenn alles vorbei wäre?* Wirklich *vorbei?* Er schloss die

Augen, aber auch dann sah er sich noch selbst, wie er sich wie ein Kaninchen in eine Ecke kauerte, während die Aes Sedai sich wie Raben um ihn scharten. *Sie sterben meist kurze Zeit danach, die Männer, die eine Dämpfung erfuhren. Sie wollen nicht mehr leben.* Er erinnerte sich nur zu gut an Thom Merrilins Worte, um sich dem zu stellen. Nach einem kurzen Schütteln eilte er den Gang hinunter. Nicht gut, sich an einem Ort aufzuhalten, bis man ihn fand. *Wie lange noch, bis sie dich sowieso finden? Du bist wie ein Schaf im Pferch. Wie lange?* Er berührte die Scheide des Schwerts an seiner Seite. *Nein, kein Schaf. Nicht für die Aes Sedai oder sonst jemand.* Er fühlte sich zwar ein bisschen töricht, aber entschlossen.

Die Menschen kehrten zu ihren Beschäftigungen zurück. Der Lärm von Stimmen und klappernden Töpfen erfüllte die Küche, die dem Großen Saal am nächsten lag, in dem die Amyrlin und ihre Begleiter heute Abend speisen würden. Köche und Mägde und Küchenjungen rannten beinahe bei der Arbeit. Die Spießhunde zockelten mit ihren Korbrädern herein, um das aufgespießte Fleisch ständig zu drehen. Er bahnte sich schnell einen Weg durch Hitze und Dampf und durch die Gerüche der Speisen und Gewürze. Keiner warf ihm mehr als einen flüchtigen Blick zu; sie alle waren zu sehr beschäftigt.

In den hinteren Korridoren, an denen die Diener in kleinen Wohnungen lebten, wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen. Männer und Frauen wuselten durcheinander, um ihre besten Uniformen anzulegen. Kinder spielten in den Ecken und gingen den Erwachsenen damit aus dem Weg. Die Jungen schwenkten Holzschwerter, und die Mädchen spielten mit geschnitzten Puppen. Einige behaupteten, *ihre* Puppe sei die Amyrlin. Die meisten Türen standen offen, und der Blick in die Zimmer wurde lediglich durch Perlenvorhänge versperrt. Normalerweise bedeutete das, dass diejenigen, die hier wohnten, Besucher erwarteten, aber heute kam es einfach daher, dass sie keine Zeit hatten, auch nur die Türen zu schließen. Selbst diejenigen, die sich vor ihm verbeugten, taten das, ohne deshalb stehen zu bleiben.

Würde irgendeiner von ihnen beim Servieren zufällig hören, dass man ihn suchte, und erzählen, er habe ihn gesehen? Mit einer Aes Sedai sprechen und ihr sagen, wo er zu finden sei? Mit einem Mal schien ihn jeder genau und mit Hintergedanken zu mustern, abzuwägen und heimlich zu rechnen. Selbst die Kinder waren in seiner Vorstellung mit Vorsicht zu genießen. Er wusste, dass er sich das alles nur einbildete – er war ganz sicher, es konnte nicht anders sein, oder? –, aber als er die Quartiere der Diener hinter sich ließ, fühlte er sich einer Falle entronnen.

Einige Bereiche der Festung waren menschenleer. Die Leute, die normalerweise hier arbeiteten, waren in einen überraschenden Feiertag entlassen worden. Die Werkstatt des Rüstungsschmieds stand leer, die Feuer waren heruntergebrannt, und die Ambosse schwiegen. Still. Kalt. Leblos. Aber trotzdem irgendwie nicht ganz leer. Wieder eine Gänsehaut. Er wirbelte herum. Niemand da. Nur die großen Werkzeugtruhen und die gefüllten Ölfässer. Seine Nackenhaare sträubten sich, und wieder fuhr er blitzschnell herum. Die Hämmer und Zangen hingen ruhig auf ihren Plätzen an der Wand. Zornig sah er sich in dem großen Raum um. *Es ist niemand hier. Das ist nur meine Einbildung. Dieser Wind und die Amyrlin – das ist genug, um sich die wildesten Sachen einzubilden.*

Im Hof der Waffenschmiede umspielte ihn der Wind einen Moment lang. Unwillkürlich fuhr er zusammen und glaubte, er wolle ihn fangen. Im ersten Augenblick roch er den schwachen Duft der Verwesung und hörte jemanden hinter sich hinterhältig lachen. Doch nur diesen einen Augenblick lang. Voller Angst schob er sich im Kreis außen um den Hof herum und sah sich dabei misstrauisch um. Der mit roh behauenen Steinen gepflasterte Hof war leer. *Nur deine verdammte Einbildung!* Er rannte fort und glaubte, hinter sich wieder dieses Lachen zu hören, diesmal ohne die Begleitung des Windes.

Im Hof des Holzlagers fühlte er, wie ihn Augen hinter hohen Stapeln von Feuerholz hervor und unter den langen Schuppen heraus verfolgten und dann über die Stapel von lang gelagerten Brettern und Balken wegspähten, die auf der anderen Seite des Hofs gegenüber der Zimmermannswerkstatt lagen. Die Werkstatt war nun verschlossen. Diesmal wollte er sich nicht umsehen, wollte nicht darüber nachdenken, wie sich ein Augenpaar so schnell von einem Ort zum anderen fortbewegen und den offenen Hof vom Feuerholzschuppen bis zum Balkenlager überqueren konnten, ohne dass er auch nur den Hauch einer Bewegung entdeckte. Er war sicher, dass es sich um ein einziges Augenpaar handelte. *Einbildung. Oder vielleicht werde ich auch bereits verrückt.* Ihn schauderte. *Noch nicht! Licht, bitte noch nicht!* Steif marschierte er über den Hof, und der unsichtbare Beobachter folgte ihm.

Ob in langen Korridoren, die nur von ein paar Binsenfackeln notdürftig erhellt wurden, oder in Lagerräumen voller Säcke mit getrockneten Erbsen oder Bohnen, mit Lattenregalen, auf denen Haufen eingeschrumpelter Zwiebeln und Rüben lagen, oder voller Weinfässer und Fässer mit Salzfleisch und Bierfässer – immer waren auch die Augen da. Manchmal folgten sie ihm, und manchmal erwarteten sie ihn, wenn er eintrat. Er hörte nie einen anderen Schritt als den seinen, hörte nie eine Tür knarren, außer, er selbst öffnete oder schloss sie, aber die Augen waren da. *Licht, ich werde* wirklich *verrückt.*

Dann öffnete er die Tür zu einem weiteren Lagerraum, und ihm schlugen menschliche Stimmen, menschliches Gelächter entgegen, und er fühlte sich erleichtert. Hier würde es keine unsichtbaren Augen geben. Er trat ein.

Der halbe Raum war bis zur Decke mit Getreidesäcken voll gestapelt. In der anderen Hälfte kniete eine Gruppe von Männern im Halbkreis vor einer kahlen Wand. Sie alle schienen die ledernen Schürzen und den runden Haarschnitt der einfachen Arbeiter zu tragen. Kein Haarknoten eines Kriegers, keine Livree. Keiner, der ihn unabsichtlich verraten konnte. *Und was ist mit ›absichtlich‹?* Durch ihr leises Gespräch klang das Klappern von Würfeln. Irgendjemand lachte schallend über einen Wurf.

Loial sah zu, wie sie würfelten, und rieb sich gedankenschwer mit einem Finger über das Kinn, der dicker war als der Daumen eines großen Mannes. Sein Kopf berührte beinahe die Dachsparren in zwei Spannen Höhe. Keiner der Spieler beachtete ihn. Ogier waren in den Grenzlanden nicht gerade häufig anzutreffen, wie überall, aber hier kannte und akzeptierte man sie, und Loial war außerdem schon so lange in Fal Dara, dass er kaum noch Aufsehen erregte. Der dunkle Mantel des Ogiers mit dem steifen Kragen war bis zum Hals zugeknöpft und fiel unterhalb der Hüfte weit ausgebreitet bis über die hohen Schaftstiefel. Eine seiner Taschen war ausgebeult und wurde von irgendetwas Schwerem heruntergezogen. Wenn Rand sich nicht täuschte, waren das Bücher. Selbst beim Kiebitzen hatte Loial immer ein Buch griffbereit.

Trotz allem musste Rand unwillkürlich grinsen. Loial löste häufig diese Reaktion bei ihm aus. Der Ogier wusste so gut über viele Dinge Bescheid und so wenig über andere … Und er schien alles wissen zu wollen. Und doch konnte Rand sich noch gut an das erste Zusammentreffen mit Loial erinnern, als er seine behaarten Ohren sah und seine Augenbrauen, die wie lange Schnurrbartenden herunterhingen, und die Nase, die beinahe so breit war wie das ganze Gesicht. Er hatte geglaubt, er sei ein Trolloc. Er schämte sich dessen immer noch. Ogier und Trollocs. Myrddraal und Kreaturen aus den dunklen Ecken von Mitternachtsgeschichten. Wesen aus Geschichten und Legenden. Als das hatte er sie betrachtet, bevor er Emondsfelde verließ. Aber seither hatte er zu viele Fleisch gewordene Legenden erlebt, um sich je wieder so sicher zu sein. Aes Sedai und unsichtbare Beobachter und ein Wind, der ihn fing und festhielt. Das Lächeln verging ihm.

»All die Legenden sind Wirklichkeit«, sagte er leise.

Loials Ohren zuckten, und sein Kopf drehte sich Rand zu. Als er sah, wer da stand, grinste der Ogier übers ganze Gesicht, und er kam herüber. »Ach, da bist du ja!« Seine Stimme klang wie das Brummen einer Hummel. »Ich habe dich bei der Willkommensfeier gar nicht gesehen. Das war etwas, das ich noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Zwei Sachen: das Willkommen der Shienarer und die Amyrlin. Sie sieht müde aus, nicht? Es ist bestimmt nicht einfach, Amyrlin zu sein. Schlimmer als ein Ältester zu sein, denke ich.« Er schwieg einen Moment und blickte nachdenklich drein. Das dauerte aber nur einen Atemzug lang. »Sag mal, Rand, würfelst du manchmal auch? Sie spielen hier ein einfaches Spiel mit nur drei Würfeln. Im *Stedding* benützen wir vier. Weißt du, sie lassen mich einfach nicht mitspielen. Sie sagen nur ›Ehre den Erbauern‹ und setzen nicht gegen mich. Ich finde das nicht anständig. Was meinst du? Die Würfel, die sie benutzen, *sind* ziemlich klein …« – er blickte stirnrunzelnd auf eine seiner Hände, die groß genug war, um einen menschlichen Kopf zu bedecken –, »… aber ich glaube immer noch …«

Rand packte ihn am Arm und unterbrach ihn. *Die Erbauer!* »Loial, Fal Dara wurde doch von Ogiern erbaut, ja? Kennst du irgendeinen Weg hinaus, außer durch die Tore? Ein Loch zum Hinauskriechen? Ein Abflussrohr? Egal was, Hauptsache, es ist groß genug für einen Mann, um durchzukriechen. Es wäre auch gut, wenn der Wind nicht hineinkäme.«

Loial verzog schmerzlich berührt das Gesicht. Die Enden seiner Augenbrauen strichen ihm beinahe über die Wangen. »Rand, Ogier bauten Mafal Dadaranel wohl, aber diese Stadt wurde in den Trolloc-Kriegen zerstört. Das hier …« – er berührte leicht die Steinmauer mit breiten Fingerspitzen – »… wurde von Menschen erbaut. Ich kann dir einen Plan von Mafal Dadaranel zeichnen – ich habe einmal die Pläne in einem alten Buch im Stedding Schangtai gesehen –, aber ich weiß nicht mehr über Fal Dara als du. Es ist allerdings *wirklich* gut gebaut, nicht wahr? Schmucklos, aber eine gute Arbeit.«

Rand sackte gegen die Mauer und schloss die Augen. »Ich brauche einen Weg nach draußen«, flüsterte er. »Die Tore sind versperrt, und sie lassen keinen passieren, aber ich brauche einen Weg hinaus.«

»Aber warum denn, Rand?«, fragte Loial bedächtig. »Niemand hier will dir etwas tun. Geht es dir gut, Rand?« Plötzlich erhob er die Stimme. »Mat! Perrin! Ich glaube, Rand ist krank.«

Rand öffnete die Augen und sah, wie sich seine Freunde in dem Knäuel von Würfelspielern aufrichteten. Mat Cauthon mit seinen langen Storchenbeinen lächelte verklärt, als sehe er etwas Lustiges, das sonst niemand sehen konnte. Perrin Aybaras Haar war zerzaust und seine Schultern und Arme muskelbepackt von seiner Lehre bei einem Hufschmied. Sie trugen beide die typische Kleidung der Zwei Flüsse, einfach und wetterfest, aber auch abgetragen.

Mat warf die Würfel in den Halbkreis zurück, als er heraustrat, und einer der Männer rief: »He, Südländer, du kannst nicht einfach aufhören, während du gewinnst!«

»Besser, als wenn ich gerade am Verlieren bin«, sagte Mat lachend. Unbewusst berührte er seinen Mantel an der Hüfte, und Rand verzog das Gesicht. Dort trug Mat einen Dolch mit einem Rubin im Griff, einen Dolch, ohne den man ihn nie antraf, einen Dolch, ohne den er nicht sein konnte. Es war eine verfluchte Klinge aus der toten Stadt Shadar Logoth, von etwas Bösem verdorben und verdreht, das beinahe so schlimm war wie der Dunkle König. Das Böse hatte vor zweitausend Jahren Shadar Logoth getötet, aber es lebte immer noch in den verlassenen Ruinen. Dieser Fluch würde Mat umbringen, wenn er den Dolch behielt. Er würde ihn aber noch schneller umbringen, wenn er ihn ablegte. »Ihr bekommt noch eine Chance, es zurückzugewinnen.« Sarkastisches Schnauben der knienden Männer deutete an, dass sie nicht daran glaubten.

Perrin hatte die Augen niedergeschlagen, als er Mat zu Rand hinüber folgte. Perrin schlug neuerdings immer die Augen nieder, und seine Schultern sackten herunter, als trüge er eine Last, die selbst bei deren Breite zu schwer war.

»Was ist los, Rand?«, fragte Mat. »Du bist so weiß wie dein Hemd. He! Woher hast du diese Kleider? Wirst du jetzt ein Shienarer? Vielleicht kaufe ich mir auch einen Mantel wie den und ein feines Hemd.« Er schüttelte seine Manteltasche, was ein Klimpern von Münzen erzeugte. »Ich scheine beim Würfeln Glück zu haben. Ich brauche sie kaum zu berühren, schon gewinne ich.«

»Du musst gar nichts kaufen«, sagte Rand müde. »Moiraine hat alle unsere Kleidungsstücke durch neue ersetzen lassen. Soweit ich weiß, sind die alten jetzt schon verbrannt worden, außer denen natürlich, die ihr gerade tragt. Elansu wird wahrscheinlich auch zu euch kommen und sie einsammeln. Also würde ich mich an eurer Stelle rasch umziehen, bevor sie sie euch vom Leibe reißt.« Perrin blickte immer noch nicht auf, doch seine Wangen färbten sich rot. Mats Grinsen wurde breiter, aber es wirkte doch etwas gezwungen. Auch sie hatten ihre Erfahrungen in den Bädern gemacht, und nur Mat bemühte sich vorzugeben, er mache sich nichts daraus. »Und ich bin nicht krank. Ich muss lediglich hier raus. Die Amyrlin ist da. Lan sagte … er sagte, wenn sie da ist, wäre es besser für mich, schon eine Woche unterwegs zu sein. Ich muss abhauen, doch alle Tore sind verschlossen!«

»Das hat er gesagt?« Mat runzelte die Stirn. »Das verstehe ich nicht. Er sagt doch niemals etwas *gegen* eine Aes Sedai. Warum dann jetzt? Schau mal, Rand, ich mag die Aes Sedai genauso wenig wie du, aber sie werden uns ganz gewiss nichts tun.« Er senkte die Stimme und blickte sich nach hinten um, ob irgendeiner der Spieler ihnen lauschte. Man fürchtete die Aes Sedai zwar, aber in den Grenzlanden waren sie keineswegs verhasst, und eine respektlose Bemerkung konnte einem durchaus eine Rauferei oder Schlimmeres einbringen. »Nimm doch mal Moiraine. Sie ist gar nicht so übel, auch wenn sie eine Aes Sedai ist. Du denkst schon wie der alte Cenn Buie, wenn er zu Hause in der Weinquellenschenke seine übertriebenen Geschichten erzählt. Ich meine, sie hat uns nichts getan, und das werden die anderen auch nicht. Warum sollten sie auch?«

Perrin hob den Blick. Gelbe Augen schimmerten wie poliertes Gold in dem schummrigen Licht. *Moiraine hat uns nichts getan?* dachte Rand. Perrins Augen waren bei ihrem Aufbruch von den Zwei Flüssen genauso dunkelbraun gewesen wie die Mats. Rand hatte keine Ahnung, wie es zu dieser Veränderung gekommen war – Perrin wollte nicht darüber sprechen, wie er überhaupt nicht viel sprach, seit das geschehen war –, aber es war zur selben Zeit geschehen, in der seine Schultern heruntergesackt waren und sich die Distanz in seinem Verhalten bemerkbar gemacht hatte, als fühle er sich selbst in der Gegenwart seiner Freunde einsam. Perrins Augen und Mats Dolch. Nichts von alledem wäre geschehen, hätten sie nicht Emondsfelde verlassen, und es war Moiraine gewesen, die sie weggebracht hatte. Er wusste, dass er jetzt ungerecht war. Sie wären vielleicht alle durch Trollocs getötet worden und dazu auch viele Emondsfelder, wenn sie nicht in ihr Dorf gekommen wäre. Aber das ließ Perrin auch nicht wieder lachen wie früher oder nahm den Dolch von Mats Gürtel. *Und was ist mit mir? Wenn ich zu Hause wäre und immer noch am Leben, wäre ich dann auch, was ich jetzt bin? Zumindest würde ich mir keine Gedanken darüber machen, was die Aes Sedai mit mir anstellen.*

Mat sah ihn immer noch fragend an, und Perrin hatte den Kopf weit genug gehoben, um ihn mit gerunzelter Stirn anzusehen. Loial wartete geduldig. Rand konnte ihnen nicht sagen, warum er sich von der Amyrlin fern halten musste. Sie wussten ja nicht, was er war. Lan wusste es, und Moiraine auch. Und Egwene und Nynaeve. Er wünschte, keiner von ihnen wüsste Bescheid, und vor allem Egwene nicht, aber wenigstens glaubten Mat und Perrin und auch Loial immer noch, er sei unverändert. Er dachte sich, er würde lieber sterben als ihnen die Wahrheit zu sagen, als das Zögern und die Besorgtheit zu erblicken, die er manchmal bei Egwene und bei Nynaeve bemerkte, auch wenn sie sich sehr bemühten, dies zu verschleiern.

»Irgendjemand … beobachtet mich«, sagte er schließlich. »Folgt mir. Nur … es ist niemand da.«

Perrins Kopf zuckte hoch, und Mat leckte sich die Lippen und flüsterte: »Ein Blasser?«

»Natürlich nicht«, schnaubte Loial. »Wie könnte einer der Augenlosen nach Fal Dara hineinkommen und dann noch in die Festung? Es ist ein Gesetz, dass niemand innerhalb der Stadtmauern sein Gesicht verbergen darf, und die Lampenanzünder sind gehalten, die Straßen nachts gut zu beleuchten, sodass es keinen Schatten gibt, in dem sich ein Myrddraal verbergen könnte. Das kann einfach nicht geschehen.«

»Mauern können einen Blassen nicht aufhalten«, murmelte Mat. »Nicht, wenn er unbedingt hereinwill. Ich bezweifle, dass Gesetze und Lampen daran etwas ändern können.« Er klang nicht wie jemand, der vor einem halben Jahr noch geglaubt hatte, Blasse seien bloß Schreckgespenster aus den Erzählungen von Gauklern. Auch er hatte zu viel gesehen.

»Und dann war da noch der Wind«, fügte Rand hinzu. Seine Stimme zitterte kaum, als er ihnen erzählte, was auf dem Turm geschehen war. Perrins Fäuste verkrampften sich, bis seine Knöchel knackten. »Ich will nur weg von hier«, schloss Rand. »Ich will nach Süden. Einfach irgendwohin.«

»Aber wenn die Tore geschlossen sind«, sagte Mat, »wie kommen wir dann hinaus?«

Rand sah ihn mit großen Augen an. »Wir?« Er musste allein gehen. Es wäre für jeden anderen in seiner Nähe zu gefährlich. Er wäre gefährlich, und selbst Moiraine konnte ihm nicht sagen, wie viel Zeit er noch hatte. »Mat, du weißt, dass du mit Moiraine nach Tar Valon gehen musst. Sie sagte doch, das sei der einzige Ort, an dem man dich von diesem verdammten Dolch befreien kann, ohne dich umzubringen. Und du weißt, was passiert, wenn du ihn behältst.«

Mat berührte seinen Mantel über dem Dolch und schien noch nicht einmal zu bemerken, was er da tat. »Das Geschenk einer Aes Sedai ist ein Köder für Fische«, zitierte er. »Also, vielleicht möchte ich mir den Köder nicht in den Mund stecken. Vielleicht ist das, was sie in Tar Valon mit mir anstellen will, noch schlimmer, als gar nicht hinzugehen. Vielleicht lügt sie auch. ›Die Wahrheit, die dir eine Aes Sedai sagt, ist niemals dieselbe Wahrheit, wie du sie dir vorstellst.‹«

»Hast du noch ein paar alte Sprichwörter auf Lager, die du loswerden möchtest?«, fragte Rand. »›Ein Südwind bringt einen warmen Gast, ein Nordwind ein leeres Haus‹? ›Ein mit Goldfarbe angestrichenes Schwein ist immer noch ein Schwein‹? Wie steht es mit ›Reden scheren kein Schaf‹? Oder ›Die Worte eines Narren sind Staub‹?«

»Lass ihn, Rand«, sagte Perrin leise. »Es ist nicht nötig, ihn so hart anzupacken.«

»Wirklich nicht? Vielleicht will ich nicht, dass ihr zwei mitkommt, immer herumstolpert, in Schwierigkeiten geratet und dann erwartet, dass ich euch heraushole. Habt ihr schon jemals daran gedacht? Licht noch mal, habt ihr je daran gedacht, dass ich die Nase davon voll haben könnte, stets euch vorzufinden, wenn ich mich umdrehe? Immer seid ihr da, und ich habe genug davon.« Der Schmerz auf Perrins Gesicht schnitt wie ein Messer in sein Innerstes, aber er machte beharrlich weiter. »Ein paar hier glauben, ich sei ein Lord. Ein Lord. Vielleicht gefällt mir das? Aber seht euch mal an! Zockt mit Stallburschen. Wenn ich gehe, dann gehe ich allein. Ihr zwei könnt nach Tar Valon gehen oder euch aufhängen, aber ich gehe allein von hier weg.«

Mats Gesicht war erstarrt, und er hielt den Dolch durch den Stoff seines Mantels so fest, dass seine Knöchel weiß anliefen. »Wenn du es so haben willst …«, sagte er kalt. »Ich dachte, wir seien … Wie du wünschst, Rand al'Thor. Aber sollte ich mich entschließen, zur gleichen Zeit wie du abzureisen, dann werde ich das tun, und du hältst dich am besten von mir fern.«

»Niemand wird irgendwohin gehen«, sagte Perrin, »solange die Tore verschlossen sind.« Er blickte wieder zu Boden. Eine Welle des Gelächters kam von den Spielern her, als jemand verlor.

»Geht oder bleibt«, sagte Loial, »zusammen oder einzeln, es bleibt sich doch gleich. Ihr seid alle drei *ta'veren*. Das kann selbst ich sehen, und ich habe dieses Talent nicht. Ich sehe es nur daran, was um euch drei herum passiert. Und Moiraine Sedai meint das auch.«

Mat hob abwehrend die Hände. »Aufhören, Loial! Ich will nichts mehr davon hören!«

Loial schüttelte den Kopf. »Ob du es hören willst oder nicht, es bleibt doch wahr. Das Rad der Zeit webt das Muster des Zeitalters und benützt statt Fäden Menschenleben. Und ihr drei seid *Ta'veren*, zentrale Punkte im Gewebe.«

»Hör auf, Loial!«

»Eine Zeit lang wird das Rad das Muster um euch drei herum formen, was immer ihr auch anstellt. Und was ihr macht, ist wahrscheinlich eher vom Rad bestimmt worden als von euch. *Ta'veren* ziehen die Weltgeschichte hinter sich her und verändern das Muster durch ihre bloße Existenz, aber das Rad webt *Ta'veren* viel enger ein als andere Menschen. Wo ihr auch hingeht und was ihr auch macht, bis es das Rad anders will, werdet ihr …«

»Aufhören«!, schrie Mat. Die Spieler sahen sich um, und er starrte mit finsterer Miene zurück, bis sie sich

wieder ihrem Spiel zuwandten.

»Entschuldige, Mat«, grollte Loial. »Ich weiß, dass ich zu viel rede, aber ich wollte nicht …«

»Ich bleibe nicht hier«, sagte Mat zu den Dachsparren, »bei einem geschwätzigen Ogier und einem Idioten, dessen Kopf so angeschwollen ist, dass er unter keinen Hut mehr passt. Kommst du mit, Perrin?« Perrin seufzte, sah Rand an und nickte dann.

Rand sah mit einem Kloß im Hals zu, wie sie weggingen. *Ich muss alleine gehen. Licht, hilf mir, aber ich muss!*

Loial sah ihnen nach, und seine Augenbrauen hingen sorgenerfüllt herunter. »Rand, ich wollte wirklich nicht …«

Rand bemühte sich, barsch zu klingen: »Worauf wartest du denn noch? Geh doch mit ihnen! Ich verstehe nicht, warum du noch hier bist. Du nützt mir gar nichts, wenn du keinen Weg nach draußen kennst. Geh schon! Geh und suche deine Bäume und deine geliebten Haine, falls sie nicht gefällt wurden, und dann macht es auch nichts.«

Loials tassengroße Augen blickten zuerst überrascht und verletzt drein, doch dann zogen sie sich zusammen und zeigten etwas, das man beinahe Zorn nennen konnte. Rand glaubte aber nicht, dass es Zorn war. In einigen alten Legenden wurde behauptet, Ogier seien gewalttätig, obwohl es niemals näher erklärt wurde, aber Rand hatte noch nie jemanden getroffen, der ein so sanftes Gemüt hatte wie Loial.

»Wenn du wünschst, Rand al'Thor«, sagte Loial schroff. Er verbeugte sich steif und stolzierte Mat und Perrin hinterher.

Rand sackte nach hinten an den Stapel Getreidesäcke. *Also*, sagte eine Stimme in seinem Kopf bissig, *das hast du ja nun geschafft. Ich musste doch,* antwortete er ihr. *Es wird gefährlich, sich in meiner Nähe aufzuhalten. Blut und Asche, ich werde wahnsinnig, und … Nein! Nein, das werde ich nicht! Ich werde die Macht nicht benützen, dann schnappe ich auch nicht über … Aber ich kann es nicht riskieren. Ich kann nicht, verstehst du das?* Doch die Stimme lachte ihn nur aus.

Er merkte, dass sich die Spieler zu ihm umgedreht hatten. Shienarer waren fast immer höflich und korrekt, gleich, welcher gesellschaftlichen Klasse sie angehörten, selbst zu Todfeinden, und Ogier waren nun bestimmt keine Feinde der Shienarer. In den Augen der Spieler stand Fassungslosigkeit. Ihre Gesichter waren ausdruckslos, doch ihre Augen sagten, dass es schlimm war, was er getan hatte. Ein Teil von ihm gab ihnen Recht, und so ging ihm ihre schweigende Anklage mächtig unter die Haut. Sie sahen ihn einfach nur an, aber er stolperte aus dem Lagerraum, als seien sie hinter ihm her.

Wie betäubt ging er weiter durch die Lagerräume und suchte nach einem Ort, wo er sich verbergen konnte, bis die Tore wieder geöffnet wurden. Dann könnte er sich vielleicht im Karren eines Lebensmittelhändlers verstecken. Falls sie die Karren nicht auf dem Weg nach draußen durchsuchten. Falls sie nicht auch die Lagerräume oder sogar die ganze Festung nach ihm durchsuchten. Beharrlich verdrängte er die Gedanken an diese Möglichkeit, und er konzentrierte sich ganz darauf, einen Hort der Sicherheit aufzuspüren. Aber bei jedem infrage kommenden Platz, den er ausfindig machte – einem Hohlraum in einem Stapel von Getreidesäcken, einem schmalen Durchgang an einer Wand hinter einigen Weinfässern, einem zur Hälfte mit leeren Kisten und Schatten gefüllten, aber ansonsten leer stehenden Lagerraum –, stellte er sich vor, wie ihn die Häscher dort fänden. Er stellte sich auch vor, wie der unsichtbare Beobachter, wer oder was er auch sein mochte, ihn dort ausfindig machte. Also schlich er weiter, durstig und staubig und mit Spinnweben im Haar.

Dann betrat er einen nur trüb von Fackeln beleuchteten Korridor, und da war Egwene und schlich von Tür zu Tür. Sie blieb jeweils stehen, um in die Lagerräume zu spähen. Ihr dunkles, bis an die Hüften reichendes Haar wurde von einem roten Band zusammengehalten. Sie trug ein hellgraues Kleid shienarischen Schnitts mit einer roten Borte. Bei ihrem Anblick überkamen ihn Trauer und Sehnsucht, schlimmer als zu der Zeit, da er Mat und Perrin und Loial verscheucht hatte. Er war in dem Bewusstsein aufgewachsen, dass er eines Tages Egwene heiraten würde – genau wie sie umgekehrt ja auch. Aber jetzt …

Sie zuckte zusammen, als er plötzlich vor ihr stand. Ihr schien der Atem zu stocken, aber dann sagte sie nur: »Also da bist du! Mat und Perrin erzählten mir, was du getan hast. Und Loial auch. Ich weiß, was du damit erreichen willst, Rand, und das ist einfach idiotisch.« Sie verschränkte die Arme unter dem Busen, und ihre großen, dunklen Augen sahen ihn unverwandt an. Er hatte sich schon immer gefragt, wie sie es fertig brachte, dass es so wirkte, als blicke sie auf ihn herunter – das machte sie, wann immer sie gerade wollte –, obwohl sie ihm nur bis ans Kinn reichte und auch noch zwei Jahre jünger war.

»Gut«, sagte er. Plötzlich ärgerte er sich über ihr Haar. Er hatte niemals eine erwachsene Frau gesehen, die ihr Haar offen und nicht als Zopf trug, bevor er die Zwei Flüsse verließ. Dort wartete jedes Mädchen ungeduldig darauf, dass der Frauenkreis ihres Dorfs entschied, sie sei alt genug, um ihr Haar zum Zopf zu flechten. Egwene war

keine Ausnahme gewesen. Und nun war sie hier und trug ihr Haar offen, nur mit einem Band gehalten. *Ich will nach Hause und kann nicht, während sie es gar nicht erwarten kann, Emondsfelde zu vergessen.* »Geh weg und lass mich in Ruhe. Du willst dich doch nicht mehr mit einem Schäfer abgeben. Hier sind jetzt genug Aes Sedai, die du anhimmeln kannst. Und erzähl keiner davon, dass du mich gesehen hast. Sie sind hinter mir her, und ich könnte es nicht ertragen, wenn du ihnen hilfst.«

Auf ihren Wangen brannten rote Flecke. »Glaubst du, ich würde …«

Er drehte sich um und wollte weitergehen, doch da warf sie sich mit einem kleinen Aufschrei auf ihn und umklammerte seine Beine. Beide fielen taumelnd auf den Steinfußboden. Seine Satteltaschen und das Bündel flogen durch die Gegend. Er keuchte beim Aufschlag auf den Boden. Der Griff seines Schwerts bohrte sich in seine Seite, und das wiederholte sich, als sie sich hochrappelte und sich anschließend auf seinen Rücken fallen ließ, als sei er ein Stuhl. »Meine Mutter«, sagte sie entschlossen, »hat mir immer beigebracht der beste Weg zu lernen, wie man mit einem Mann umgeht, sei zu lernen, wie man auf einem Maulesel reitet. Sie sagte, die meiste Zeit über hätten sie ungefähr den gleichen Verstand. Manchmal sei auch der Maulesel schlauer.«

Er hob den Kopf und blickte sie über die Schulter hinweg an. »Geh runter von mir, Egwene. Runter! Egwene, wenn du nicht gleich unten bist …« – er senkte die Stimme vielsagend – »dann tue ich dir etwas an. Du weißt, was ich bin.« Er warf ihr einen bitterbösen Blick zu, um seine Drohung zu unterstreichen.

Egwene schnaubte. »Das würdest du nicht, auch wenn du könntest. Du kannst niemandem etwas zuleide tun. Außerdem geht das auch gar nicht. Ich weiß, dass du die Eine Macht nicht nach Belieben lenken kannst. Es geschieht einfach, und du kannst es nicht kontrollieren. Also wirst du weder mir noch sonst jemandem etwas antun. Andererseits habe ich bei Moiraine Unterricht gehabt, und wenn du keine Vernunft annimmst, Rand al'Thor, dann könnte ich vielleicht deine Hose in Brand setzen. So was schaffe ich. Mach nur so weiter, dann wirst du es erleben.« Plötzlich flammte einen Augenblick lang die ihnen am nächsten befindliche Fackel prasselnd auf. Sie quiekte und starrte überrascht hin.

Er wand sich herum, packte ihren Arm, zog sie von seinem Rücken herunter und stieß sie gegen die Wand. Als er sich aufrichtete, saß sie ihm gegenüber und rieb sich wütend den Arm. »Du hättest das wirklich fertig gebracht, nicht wahr?«, sagte er verärgert. »Du spielst mit Sachen, die du nicht verstehst. Du hättest uns beide zu Holzkohle verbrennen können!«

»Männer! Wenn ihr uns nicht überzeugen könnt, dann rennt ihr entweder davon oder ihr greift zu Gewalt.«

»Mach mal halblang! Wer hat wen zu Fall gebracht? Wer hat sich auf wen gesetzt? Und wer hat gedroht … versucht …« Er hob die Hände. »Nein, du machst nicht so weiter. Du versuchst das immer wieder. Wenn du merkst, dass es nicht nach deinem Kopf geht, dann reden wir plötzlich von etwas ganz anderem. Aber diesmal nicht!«

»Ich will nicht streiten«, sagte sie ruhig, »und ich wechsle auch nicht das Thema. Verstecken heißt doch nur weglaufen. Und nach diesem Versteckspiel läufst du ohnehin weg. Und du tust Mat und Perrin und Loial weh! Und wie steht es mit mir? Ich weiß, warum. Du hast Angst davor, dass du jemandem noch mehr wehtust, wenn du ihn bei dir bleiben lässt. Wenn du nicht tätest, was du sowieso nicht solltest, dann müsstest du dir auch keine Gedanken darüber machen, jemandem wehzutun. Dabei weißt du noch nicht einmal, ob du einen Grund dazu hast! Wieso sollte die Amyrlin oder irgendeine Aes Sedai außer Moiraine überhaupt wissen, dass es dich gibt?«

Er blickte sie einen Augenblick lang stumm an. Je mehr Zeit sie mit Moiraine und Nynaeve verbrachte, desto mehr nahm sie deren Art an, zumindest wenn ihr das passte. Sie waren sich manchmal so ähnlich, die Aes Sedai und die Seherin, verschlossen und weise zugleich. Dasselbe bei Egwene festzustellen brachte ihn durcheinander. Schließlich erzählte er ihr, was Lan ihm gesagt hatte. »Was kann er sonst gemeint haben?«

Ihre Hand erstarrte auf seinem Arm, und sie runzelte angestrengt die Stirn. »Moiraine weiß das von dir, und sie hat nichts unternommen. Warum sollte sie das jetzt tun? Aber falls Lan …« Mit gerunzelter Stirn sah sie ihm in die Augen. »Die Lagerräume sind der erste Ort, an dem sie suchen werden. Bis wir herausfinden, ob sie dich suchen, müssen wir dich irgendwohin bringen, wo sie niemals suchen würden. Ich weiß wo. Im Kerker.«

Er rappelte sich hoch. »Im Kerker?«

»Nicht in einer Zelle, Dummkopf. Ich gehe manchmal abends hin, um Padan Fain zu besuchen. Nynaeve auch. Keiner wird sich etwas dabei denken, wenn ich heute etwas früher komme. In Wirklichkeit wird uns überhaupt niemand beachten, weil alle die Amyrlin sehen wollen.«

»Aber Moiraine …«

»Sie geht nicht in den Kerker, um Meister Fain zu verhören. Sie lässt ihn zu sich bringen. Und sie hat das in den letzten Wochen nicht gerade oft getan. Glaub mir, dort bist du in Sicherheit.«

Er zögerte noch. Padan Fain. »Warum besuchst du überhaupt den Händler? Er ist ein Schattenfreund, wie du aus

seinem eigenen Munde weißt, und ein sehr schlimmer noch dazu. Licht noch mal, Egwene, er hat die Trollocs nach Emondsfelde geführt! Der Jagdhund des Dunklen Königs nannte er sich, und er hat seit Winternacht meine Spur gesucht.«

»Ja, aber jetzt befindet er sich sicher hinter eisernen Gitterstäben, Rand.« Nun zögerte sie und sah ihn beinahe bittend an. »Rand, er ist jeden Frühling seit meiner Geburt mit seinem Wagen zu den Zwei Flüssen gekommen. Er kennt alle Menschen, die ich kenne, und alle Orte. Es ist seltsam, aber je länger er eingesperrt ist, desto umgänglicher wird er. Es ist beinahe, als komme er vom Dunklen König los. Er lacht wieder und erzählt lustige Geschichten über die Leute aus Emondsfelde und von Orten, deren Namen ich noch nie gehört habe. Manchmal ist er fast wieder so wie früher. Ich spreche einfach gern mit jemandem über zu Hause.«

Da ich dich gemieden habe, dachte er, *und da Perrin alle gemieden hat und Mat seine ganze Zeit mit Spielen und Vergnügungen zubringt*. »Ich hätte mich wohl nicht so zurückziehen sollen«, gab er leise zu, und dann seufzte er. »Na ja, wenn Moiraine glaubt, dass du nicht in Gefahr bist, dann ist es wohl auch kein Risiko für mich. Aber es ist nicht nötig, dass du darin verwickelt wirst.«

Egwene stand auf, wischte sich betont das Kleid ab und mied seinen Blick.

»Moiraine hat doch gesagt, dass es ungefährlich ist? Egwene?«

»Moiraine Sedai hat mir nicht verboten, Meister Fain zu besuchen«, sagte sie trotzig.

Er sah sie entgeistert an, und dann brach es aus ihm heraus: »Du hast sie überhaupt nicht gefragt! Sie weiß es nicht einmal! Egwene, das ist derart dumm! Padan Fain ist ein Schattenfreund und so schlimm, wie einer nur sein kann.«

»Er ist in einem Käfig eingesperrt«, entgegnete sie trotzig, »und ich muss Moiraine nicht um Erlaubnis bitten, wenn ich etwas tun will. Es ist ein bisschen zu spät für dich, dir zu überlegen, dass jemand tun soll, was eine Aes Sedai wünscht. Also, kommst du jetzt mit?«

»Ich kann den Kerker auch ohne dich finden. Sie werden nach mir suchen, und es wäre nicht gut für dich, wenn sie dich bei mir finden.«

»Ohne mich«, bemerkte sie trocken, »wirst du wahrscheinlich über die eigenen Füße stolpern und geradewegs in den Schoß der Amyrlin fallen und dort alles gestehen, während du dich herauszureden versuchst.«

»Blut und Asche! Du gehörst wirklich in den Frauenkreis zu Hause. Wenn Männer wirklich so unbeholfen wären, wie du zu glauben scheinst, würden wir nie …«

»Willst du hier stehen und quatschen, bis sie dich finden? Heb deine Sachen auf, Rand, und komm mit mir!« Sie wartete nicht auf eine Antwort, drehte sich auf dem Absatz um und ging den Flur hinunter. Rand fluchte unterdrückt und gehorchte ihr zögernd.

Auf den Hintertreppen, die sie benützten, hielten sich nur wenige Menschen auf, meist Diener, aber Rand hatte das Gefühl, sie starrten ihn besonders aufmerksam an. Nicht den Mann, der für eine Reise ausgerüstet war, sondern speziell *ihn*, Rand al'Thor. Er wusste, dass er sich das einbildete, zumindest hoffte er das, aber trotzdem fühlte er sich keineswegs erleichtert, als sie in einem Gang tief unter der Festung vor einer Tür mit einem kleinen Eisengitter stehen blieben. Die Tür war so stark mit Eisenbändern befestigt wie die Tore in der Festungsmauer. Unter dem Gitter hing ein Türklopfer.

Durch das Gitter konnte Rand kahle Wände erkennen und zwei Soldaten mit ihren Haarknoten, die ohne Kopfbedeckung an einem Tisch saßen, auf dem eine Lampe stand. Einer der Männer schärfte einen Dolch mit langgezogenen, langsamen Bewegungen seines Schleifsteins. Die Bewegungen wurden nicht unterbrochen, als Egwene den Türklopfer betätigte. Es gab einen scharfen, hallenden Schlag von Eisen auf Eisen. Der andere Mann, der ein plattes und mürrisches Gesicht hatte, sah die Tür nachdenklich an, bevor er sich schließlich doch erhob und herüberkam. Er war untersetzt und stämmig und gerade groß genug, um durch die Gitterstäbe zu blicken.

»Was wollt Ihr? Ach, du bist es wieder, Mädchen. Bist du gekommen, um deinen Schattenfreund zu besuchen? Wer ist das?« Er machte keine Anstalten, die Tür zu öffnen.

»Es ist ein Freund von mir, Changu. Er möchte Meister Fain sehen.«

Der Mann betrachtete Rand und zog die Oberlippe hoch, sodass seine Zähne blank lagen. Rand glaubte nicht, dass es ein Lächeln darstellen sollte. »Aha«, sagte Changu schließlich. »Aha. Groß seid Ihr. Groß. Und hübsch angezogen für einen von Eurer Sorte. Hat Euch einer jung in den Ostsümpfen eingefangen und gezähmt?« Er riss die Bolzen nach hinten und die Tür auf. »Also, dann kommt schon herein.« Sein Tonfall wurde spöttisch. »Gebt Acht, dass Ihr euch nicht den Kopf anstoßt, mein Lord.«

Doch da bestand keine Gefahr; die Tür war hoch genug für Loial. Rand folgte Egwene mit finsterer Miene hinein. Er überlegte, ob Changu vielleicht Ärger machen würde. Er war der erste unhöfliche Shienarer, dem Rand

begegnet war; selbst Masema war nur kalt, aber nicht wirklich unhöflich. Doch der Bursche schlug lediglich die Tür zu und rammte die schweren Bolzen wieder hinein. Dann ging er zu einem Regal hinter dem Tisch und nahm eine der dort stehenden Lampen. Der andere Mann hörte nicht auf, sein Messer zu schleifen, und blickte nicht einmal auf. Der Raum war bis auf den Tisch und Bänke und Regale leer. Auf dem Boden lag Stroh, und eine weitere eisenverstärkte Tür führte tiefer in den Kerker hinein.

»Ihr werdet Licht brauchen, klar?«, sagte Changu. »Dort drinnen bei Eurem Schattenfreund ist es dunkel.« Er lachte humorlos und entzündete die Lampe. »Er wartet auf Euch.« Er hielt Egwene die Lampe hin und öffnete die innere Tür beinahe eifrig. »Wartet auf Euch. Dort drinnen im Dunkeln.«

Rand blieb unsicher ob der dort herrschenden Schwärze stehen, und Changu grinste hinter ihm, doch Egwene packte ihn am Ärmel und zog ihn weiter. Die Tür schlug zu und erwischte ihn beinahe noch an der Ferse. Die Riegel wurden knirschend vorgeschoben. Es gab nur noch den Laternenschein, der seinen kleinen Lichtkreis in die Dunkelheit hineinzeichnete.

»Bist du sicher, dass er uns wieder herauslassen wird?«, fragte er. Der Mann hatte, das wurde ihm jetzt klar, sein Schwert und seinen Bogen überhaupt nicht angesehen und auch nicht gefragt, was er in seinen Bündeln habe. »Das sind keine sehr guten Wachen. So, wie der aufgepasst hat, könnten wir genauso gut hier sein, um Fain zu befreien.«

»Dazu kennen sie mich zu gut«, sagte sie, doch es klang besorgt, und sie fügte hinzu: »Die Wachen scheinen jedes Mal schlimmer zu werden, wenn ich komme. Bissiger und mürrischer. Changu hat bei meinem ersten Besuch noch Witze erzählt, und Nidao sagt überhaupt kein Wort mehr. Aber ich schätze, wenn man an einem Ort wie diesem arbeitet, kann man wohl kein leichtes Herz bewahren. Vielleicht liegt es auch an mir. Dieser Ort macht mein Herz auch nicht gerade leichter.« Trotz ihrer Worte zog sie ihn voller Selbstvertrauen weiter in die Schwärze. Er hielt mit seiner freien Hand das Schwert.

Der blasse Laternenschein enthüllte einen breiten Flur mit Eisengittern auf beiden Seiten, hinter denen sich Zellen mit aus dem Felsen gehauenen Wänden befanden. Nur zwei der Zellen, an denen sie vorbeikamen, waren belegt. Die Gefangenen richteten sich von ihren schmalen Pritschen auf, als der Lichtschein auf sie fiel, schützten ihre Augen mit den Händen und starrten böse zwischen den Fingern hindurch. Obwohl ihre Gesichter verborgen blieben, war Rand sich ihrer bösen Blicke sicher. Ihre Augen funkelten im Laternenschein.

»Der da trinkt und rauft zu viel«, murmelte Egwene und deutete auf einen stämmigen Burschen, dessen Gelenke fast unter Muskelpaketen verschwanden. »Diesmal hat er ganz allein den Schankraum einer Schenke in der Stadt auseinander genommen und einige Männer schwer verletzt.« Der andere Gefangene trug einen goldbestickten Mantel mit weiten Ärmeln und niedrige, glänzende Stiefel. »Er versuchte, die Stadt zu verlassen, ohne seine Rechnung in der Schenke zu begleichen …« – dabei schnaubte sie laut und verächtlich; schließlich war ihr Vater Wirt und auch noch Bürgermeister von Emondsfelde – »… und er schuldet auch noch einem halben Dutzend Kaufleuten Geld.«

Die Männer fauchten sie an und knurrten kehlige Flüche, wie Rand sie bisher nur von den Leibwächtern der Händler gehört hatte.

»Auch sie werden jeden Tag schlimmer«, sagte sie mit angespannter Stimme und beschleunigte ihren Schritt.

Sie befand sich weit genug vor ihm, als sie Padan Fains Zelle ganz am Ende des Ganges erreichten, dass Rand sich in dem Moment außerhalb des Lichtscheins befand. Er blieb an dem Fleck im Schatten hinter ihrer Laterne stehen.

Fain saß auf seiner Pritsche und beugte sich erwartungsvoll vor, als habe er wirklich gewartet, so wie Changu behauptet hatte. Er war ein knochiger Mann mit stechendem Blick, langen Armen und einer großen Nase, und er war noch hagerer, als Rand ihn in Erinnerung hatte. Die hagere Gestalt rührte nicht vom Aufenthalt im Kerker her – das Essen hier war das gleiche, das auch die Diener bekamen, und auch der schlimmste Gefangene bekam die gleichen Portionen –, sondern von dem, was er getan hatte, bevor er nach Fal Dara gekommen war. Der Anblick ließ in Rand Erinnerungen aufkommen, auf die er lieber verzichtet hätte. Fain auf dem Bock seines großen Wagens, wie er über die Brücke rumpelte und am Tag der Winternacht in Emondsfelde ankam. Und an Winternacht kamen die Trollocs und mordeten und brannten Häuser nieder und jagten. Sie jagten drei junge Männer, hatte Moiraine gesagt. *Sie jagten mich, auch wenn sie es nicht wussten, und Fain benutzten sie als Spürhund.*

Als Egwene näher kam, stand Fain auf, doch er schützte seine Augen nicht vor dem Licht; er zuckte nicht einmal mit der Wimper. Er lächelte sie an. Das Lächeln berührte aber kaum seine Mundwinkel. Dann hob er den Blick und sah über ihren Kopf hinweg. Er schaute geradewegs Rand an, der in der Schwärze hinter dem Lichtschein verborgen stand, und deutete mit einem langen Finger auf ihn. »Ich fühle, wie du dich dort verbirgst, Rand al'Thor«, sagte er in einem Singsangton. »Du kannst dich nicht verbergen, nicht vor mir und nicht vor ihnen. Du dachtest, es sei vorüber,

nicht wahr? Aber der Kampf wird nie vorüber sein, al'Thor. Sie holen mich, und sie werden dich holen, und der Krieg geht weiter. Ob du lebst oder stirbst, es wird nie vorüber sein für dich. Nie.« Plötzlich begann er zu singen:

»Es nähert der Tag der Freiheit sich.
Auch für dich und selbst für mich.
Es naht der Tag, da sterben alle.
Besonders du, doch ich entrinn der Falle.«

Er ließ den Arm fallen, und sein Blick hob sich erneut. Er starrte angestrengt nach oben in die Dunkelheit hinein. Ein schiefes Grinsen verzerrte seinen Mund. Er lachte tief und kehlig, als amüsiere er sich über das, was immer er auch sehen mochte. »Mordeth weiß mehr als ihr alle. Mordeth weiß Bescheid.«

Egwene schob sich nach hinten von der Zelle weg, bis sie Rand erreicht hatte und nur der äußerste Rand des Lichtscheins noch die Gitterstäbe von Fains Zelle berührte. Die Dunkelheit verbarg den Händler, doch sie konnten sein Lachen noch immer hören. Obwohl er ihn nicht mehr sehen konnte, war Rand sicher, dass Fain nach wie vor ins Nichts blickte.

Schaudernd löste er die Finger vom Schwertgriff. »Beim Licht«!, sagte er heiser. »Und du sagst, er ist so wie früher?«

»Manchmal ist es besser und manchmal wieder schlimmer.« Egwenes Stimme klang unsicher. »Jetzt ist es schlimmer – viel schlimmer als sonst.«

»Ich frage mich, was er da sieht. Er spinnt – starrt im Dunklen an die Decke.« *Wenn der Stein nicht wäre, würde er genau in die Wohnquartiere der Frauen blicken. Dort ist Moiraine, und auch die Amyrlin.* Er schauderte wieder. »Er ist verrückt.«

»Es war kein guter Einfall, Rand.« Sie blickte über die Schulter zur Zelle und zog ihn weg. Sie senkte die Stimme, als fürchte sie, dass Fain sie belauschen könnte. Fains Lachen verfolgte sie. »Selbst wenn sie hier nicht suchen, kann ich nicht bei ihm bleiben, und ich glaube auch nicht, dass du hier bleiben solltest. Heute hat er etwas an sich …« Sie holte bebend Luft. »Es gibt einen Ort, an dem du noch sicherer wärst als hier. Ich habe ihn bloß nicht erwähnt, weil es leichter war, dich hier herein zu bringen, aber sie würden niemals in den Frauenquartieren nachschauen. Nie.«

»Die Frauen …? Egwene, Fain mag ja übergeschnappt sein, aber du bist noch verrückter. Du kannst dich doch vor Hornissen nicht ausgerechnet im Hornissennest verstecken!«

»Welcher Ort wäre besser geeignet? Was ist der einzige Ort in der Festung, den kein Mann ohne die Einladung einer Frau betreten würde, noch nicht einmal Lord Agelmar? Was ist der einzige Ort, an dem niemals jemand nach einem Mann suchen würde?«

»Welches ist der einzige Ort in der Festung, bei dem du sicher sein kannst, dass er voll von Aes Sedai steckt? Das ist verrückt, Egwene.«

Sie deutete auf seine Bündel und redete, als sei alles beschlossene Sache. »Du musst dein Schwert und den Bogen in deinen Umhang wickeln, dann sieht es aus, als würdest du mir die Sachen tragen. Es sollte nicht zu schwierig sein, ein Wams und ein Hemd für dich zu finden, die nicht so hübsch aussehen. Du musst aber gebückt laufen, ja?«

»Ich sage dir doch, ich mache das nicht mit.«

»Da du so stur wie ein Maulesel bist, geschieht es dir nur recht, wenn du meinen Träger spielen musst. Es sei denn, du möchtest lieber hier unten bei ihm bleiben.«

Fains von Gelächter erfülltes Flüstern drang durch die schwarzen Schatten. »Die Schlacht wird niemals enden, al'Thor. Mordeth weiß das.«

»Meine Chancen wären wohl noch besser, wenn ich von der Mauer springen würde«, murmelte Rand. Aber er legte seine Bündel ab und machte sich daran, Schwert und Bogen und Köcher einzuwickeln, wie sie es vorgeschlagen hatte.

In der Dunkelheit lachte Fain. »Es ist nie vorbei, al'Thor. Nie!«

Herbeizitiert

In ihrem Zimmer im Frauenquartier zupfte sich Moiraine die mit Efeuranken und Weinblättern bestickte Stola um ihre Schultern zurecht und betrachtete sich in dem großen, gerahmten Spiegel, der in einer Ecke stand. Ihre großen, dunklen Augen konnten so scharf wie die eines Falken dreinblicken, wenn sie zornig war. Im Moment schienen sie das versilberte Glas zu durchbohren. Es war nur Zufall, dass sie die Stola in ihren Satteltaschen hatte, als sie nach Fal Dara kam. Solch eine Stola trug man selten außerhalb Tar Valons, und selbst dort meist nur in der Weißen Burg. Sie hatte die leuchtende weiße Flamme von Tar Valon auf dem Rücken, und die Farbe der langen Fransen zeigte, welcher Ajah sie angehörte. Bei Moiraine waren sie blau wie der Morgenhimmel. In Tar Valon war es eigentlich nur ein Treffen im Burgsaal, bei dem man eine solch formelle Stola trug, und jenseits der Leuchtenden Mauer würden zu viele Leute beim Anblick der Flamme wegrennen, um sich zu verstecken, oder vielleicht, um die Kinder des Lichts herbeizurufen. Der Pfeil eines Weißmantels war für eine Aes Sedai genauso tödlich wie für jeden anderen, und die Kinder waren zu klug, um sich von einer Aes Sedai sehen zu lassen, bevor der Pfeil heranzischte und während sie noch etwas dagegen unternehmen konnte. Moiraine hatte sicher nicht erwartet, die Stola in Fal Dara tragen zu müssen. Aber bei einer Audienz bei der Amyrlin musste man das Protokoll beachten.

Sie war schlank und nicht gerade groß, und die glattwangige Alterslosigkeit der Aes Sedai ließ sie oft jünger wirken, als sie war, doch Moiraine besaß eine dominierende Eleganz und eine ruhige Ausstrahlung, die sie bei jeder Versammlung zur Führungspersönlichkeit werden ließ. Was ihr im Königspalast von Cairhien in Fleisch und Blut übergegangen war, war durch die noch größere Anzahl an Jahren als Aes Sedai nicht verloren gegangen, sondern noch verstärkt worden. Sie wusste, dass sie heute jedes bisschen ihrer Persönlichkeit brauchen würde. Und doch war der größte Teil ihrer Ruhe nur oberflächlich. *Es muss Schwierigkeiten gegeben haben, sonst wäre sie nicht selbst gekommen,* dachte sie gewiss zehnmal. Aber das führte zu tausend weiteren Fragen. *Welche Schwierigkeiten plagen sie, und wen hat sie zur Begleitung ausgewählt? Warum kam sie hierher? Warum gerade jetzt? Es darf jetzt einfach nichts mehr schief gehen.*

Der Ring mit der Großen Schlange spiegelte matt das Licht wider, als sie die feine Goldkette berührte, die sie in ihrem dunklem Haar befestigt hatte. Das Haar fiel ihr in Wellen auf die Schultern herunter. An der Kette hing ein kleiner, klarer blauer Edelstein genau in der Mitte ihrer Stirn. Viele in der Weißen Burg wussten von den Tricks, die sie mit diesem Stein als Brennpunkt ihrer Kräfte vollbringen konnte. Es war nur ein geschliffenes Stück blauen Kristalls, nur etwas, das ein junges Mädchen im frühesten Teil seines Lernprozesses benützt hatte, in dem es noch niemand hatte, der es betreute. Dieses Mädchen hatte sich an die Geschichten der *Angreal* und der noch mächtigeren *Sa'angreal* erinnert – dieser sagenhaften Überbleibsel aus dem Zeitalter der Legenden, die den Aes Sedai erlaubten, noch mehr von der Einen Macht zu lenken, als es ohne Hilfe möglich und sicher war –, sich daran erinnert und geglaubt, man brauche grundsätzlich einen solchen Brennpunkt, um die Macht überhaupt kontrollieren zu können. Ihre Schwestern in der Weißen Burg kannten ein paar ihrer Tricks und mutmaßten über weitere, einschließlich einiger, die nicht existierten und die sie erschreckt hatten, als sie davon hörte. Die Dinge, die sie mithilfe des Kristalls tun konnte, waren einfach und unbedeutend, wenn auch gelegentlich nützlich: was sich eben ein Kind so vorstellen konnte. Aber falls sich die Amyrlin in der Begleitung der falschen Frauen befand, könnte der Kristall sie vielleicht seines Rufs wegen aus dem Gleichgewicht bringen.

Es klopfte ein paar Mal schnell und eindringlich an ihre Zimmertür. Kein Shienarer würde auf diese Weise anklopfen, egal an welche Tür, aber am allerwenigsten an ihre. Sie blickte so lange weiter in den Spiegel, bis ihre Augen ganz ruhig zurückblickten und alle Gedanken in ihren dunklen Tiefen verbargen. Sie überprüfte die weiche Ledertasche, die an ihrem Gürtel hing. *Welche Schwierigkeiten auch immer sie aus Tar Valon hierher brachten – sie wird sie vergessen, wenn ich ihr dieses Problem darlege.* Es klopfte noch einmal und noch lebhafter als zuvor. Sie durchquerte das Zimmer und öffnete die Tür mit einem gelassenen Lächeln, das für die beiden Frauen bestimmt war, die sie abholen kamen.

Sie erkannte beide: die dunkelhaarige Anaiya in ihrer Stola mit blauen Fransen und die blonde Liandrin in ihrer roten Stola. Liandrin, die nicht nur jung schien, sondern jung und hübsch war, mit einem Puppengesicht und einem kleinen Schmollmund, hatte die Hand schon erhoben, um noch einmal zu klopfen. Ihre dunklen Augenbrauen und noch dunkleren Augen bildeten einen scharfen Kontrast zu der Unmenge blasser honigfarbener Korkenzieherlocken, die ihr auf die Schultern hingen, aber diese Kombination war in Tarabon nichts Ungewöhnliches. Beide Frauen

waren größer als Moiraine, Liandrin allerdings nur um weniger als eine Handbreit.

Anaiyas grobes Gesicht wurde sogleich, als Moiraine die Tür öffnete, von einem Lächeln überzogen. Dieses Lächeln verlieh ihr die einzige Schönheit, die sie je besitzen würde, aber es reichte. Fast jeder fühlte sich beruhigt, sicher und als etwas Besonderes, wenn er von Anaiya angelächelt wurde. »Das Licht leuchte Euch, Moiraine. Es ist schön, Euch wiederzusehen. Geht es Euch gut? Wir haben uns schon so lange nicht gesehen.«

»Mein Herz ist leichter, nun, da Ihr da seid, Anaiya.« Das stimmte auch ganz gewiss; es war gut zu wissen, dass sie unter den Aes Sedai, die nach Fal Dara gekommen waren, wenigstens eine Freundin hatte. »Das Licht leuchte Euch.«

Liandrins Mund verzog sich, und sie zupfte an ihrer Stola. »Die Amyrlin verlangt nach Eurer Gegenwart, Schwester.« Auch ihre Stimme klang schmollend und ein wenig kalt. Das hatte nichts mit Moiraine zu tun oder nicht allein mit ihr; Liandrin hörte sich immer so an, als sei sie unzufrieden mit etwas. Mit gerunzelter Stirn versuchte sie, über Moiraines Schulter hinweg ins Zimmer zu blicken. »Dieser Raum – er ist geschützt. Wir können nicht eintreten. Warum schützt Ihr Euch gegen Eure Schwestern?«

»Gegen alle«, antwortete Moiraine verbindlich. »Viele der Dienerinnen sind äußerst neugierig in Bezug auf Aes Sedai, und ich will nicht, dass sie in meinen Räumen herumschnüffeln, wenn ich abwesend bin. Bis jetzt bestand keine Notwendigkeit, einen Unterschied zu machen.« Sie zog die Tür hinter sich zu, sodass sie alle nun im Korridor standen. »Sollen wir gehen? Wir dürfen die Amyrlin nicht warten lassen.«

Sie ging den Flur hinunter, und Anaiya ging an ihrer Seite und plauderte mit ihr. Liandrin stand noch einen Augenblick lang da und sah die Tür an. Wahrscheinlich fragte sie sich, was Moiraine wohl dort verbarg. Dann beeilte sie sich, die anderen einzuholen. Sie lief steif wie ein Wachsoldat vor Moiraine her, während Anaiya einfach nebenher schlenderte und ihr Gesellschaft leistete. Die Schritte ihrer in weichen Abendschuhen steckenden Füße waren auf den dicht gewobenen Teppichen mit ihren einfachen Mustern kaum zu hören.

Livrierte Frauen knicksten tief, wenn sie vorbeikamen, viele von ihnen tiefer als selbst beim Herrn von Fal Dara. Aes Sedai, drei auf einmal, und dann noch die Amyrlin selbst in der Festung, das war mehr Ehre, als irgendeine Frau aus der Festung während ihrer gesamten Lebenszeit erwarten durfte. Ein paar adlige Frauen befanden sich ebenfalls draußen in den Korridoren, und auch sie knicksten. Sie hätten das gewiss nicht vor Lord Agelmar getan. Moiraine und Anaiya lächelten und nickten jedes Mal, um die Ehrerbietung zu würdigen, gleich, ob es eine Adlige war oder eine Dienerin. Liandrin ignorierte alle.

Hier hielten sich natürlich nur Frauen auf und keine Männer. Kein männlicher Shienarer über zehn Jahre würde die Gemächer der Frauen ohne Erlaubnis betreten, obwohl ein paar kleine Jungen in den Gängen spielten. Sie knieten sich ungeschickt auf ein Knie nieder, während ihre Schwestern tief knicksten. Gelegentlich lächelte Anaiya und streichelte im Vorbeigehen über einen kleinen Kopf.

»Diesmal, Moiraine«, sagte Anaiya, »wart Ihr viel zu lange von Tar Valon weg. Viel zu lange. Ihr fehlt Tar Valon. Eure Schwestern vermissen Euch. Und Ihr werdet in der Weißen Burg benötigt.«

»Ein paar von uns müssen draußen in der Welt arbeiten«, sagte Moiraine sanft. »Ich überlasse Euch den Burgsaal, Anaiya. Und doch hört man in Tar Valon mehr von dem, was in der Welt vorgeht, als ich. Viel zu oft laufe ich vor dem davon, was dort passiert, wo ich gestern war. Welche Neuigkeiten gibt es?«

»Drei weitere falsche Drachen.« Liandrin spuckte die Worte fast aus. »In Saldaea, Murandy und Tear überziehen falsche Drachen das Land mit Krieg. Derweil lächelt ihr Blauen und redet über Nichtigkeiten und über die gute alte Zeit.« Anaiya zog die Augenbrauen hoch, und Liandrin schloss augenblicklich den Mund und schnaubte noch einmal hörbar.

»Drei«, sagte Moiraine nachdenklich. Einen Moment lang glitzerten ihre Augen, doch das verbarg sie schnell wieder. »Drei während der letzten beiden Jahre, und nun drei weitere auf einmal.«

»Genau wie bei den anderen wird man auch mit diesen fertig werden. Diesem Ungeziefer und dem zerlumpten Pack, das ihren Flaggen folgt.«

Moiraine amüsierte sich schon beinahe über die Sicherheit, mit der Liandrin das behauptete. Ihr waren die Wirklichkeit all dessen und die daraus erwachsenden Möglichkeiten nur zu klar. »Haben wenige Monate bereits ausgereicht, um Euch vergessen zu machen, Schwester? Der letzte falsche Drache hat Ghealdan beinahe zerstört, bevor sein Heer – zerlumptes Pack oder nicht – geschlagen wurde. Ja, jetzt ist Logain in Tar Valon, gedämpft und besänftigt, denke ich, aber einige unserer Schwestern mussten sterben, um ihn zu überwinden. Selbst eine einzige tote Schwester ist mehr, als wir uns leisten können, und doch waren die Verluste in Ghealdan viel schlimmer. Die zwei anderen vor Logain konnten die Macht nicht lenken, aber trotzdem werden sich die Menschen in Kandor und Arad Doman noch gut an sie erinnern. Verbrannte Dörfer, und die Männer in der Schlacht gefallen. Wie leicht wird

es der Welt fallen, mit dreien auf einmal fertig zu werden? Wie viele werden sich um sie scharen? Es hat nie Mangel geherrscht an Anhängern jedes Mannes, der behauptete, der Wiedergeborene Drache zu sein. Welch furchtbare Kriege werden jetzt wieder wüten?«

»Es ist nicht so schlimm, wie Ihr es seht«, sagte Anaiya. »Soweit wir wissen, kann nur der in Saldaea die Macht benützen. Er hatte noch nicht genug Zeit, um viele Anhänger um sich zu scharen, und mittlerweile sollten bereits Schwestern dort sein, um ihn unter Kontrolle zu bringen. Die Leute am Taren jagen ihren falschen Drachen und seine Anhänger durch die Haddon-Sümpfe, während der Bursche aus Murandy bereits in Ketten liegt.« Sie lachte erstaunt auf. »Dass ausgerechnet die Murandianer ihren Feind so schnell überwinden konnten! Frage sie, und sie nennen sich noch nicht einmal Murandianer, sondern Lugarder oder Inischlinni oder sagen, sie gehören zum Gefolge dieses Lords oder jener Lady. Aber nun hatten die Murandianer Angst, einer ihrer Nachbarn könne den Krieg als Vorwand benutzen, um eine Invasion zu beginnen, und prompt stürzen sich alle auf ihren falschen Drachen, kaum dass er den Mund aufmachte, um sich zu erklären.«

»Trotzdem«, sagte Moiraine, »kann man nicht leugnen, dass nun drei auf einmal da sind. War irgendeine Schwester in der Lage, eine Voraussage zu machen?« Die Möglichkeit war nur gering. In den letzten Jahrhunderten war dieses Talent kaum andeutungsweise bei den Aes Sedai aufgetaucht. Also war sie auch nicht überrascht, als Anaiya den Kopf schüttelte. Nicht überrascht, jedoch ein wenig erleichtert.

Sie erreichten einen Kreuzungspunkt von Korridoren zur gleichen Zeit wie Lady Amalisa. Sie knickste, wobei sie sich tief bückte und die blassgrünen Röcke ausbreitete. »Ehre sei Tar Valon«, murmelte sie. »Ehre den Aes Sedai.«

Bei der Schwester des Herrn von Fal Dara war mehr als nur ein Kopfnicken angebracht. Moiraine nahm Amalisas Hände und zog sie auf die Füße. »Ihr ehrt uns, Amalisa. Erhebt Euch, Schwester.«

Amalisa richtete sich anmutig auf. Sie errötete dabei. Sie war noch niemals in Tar Valon gewesen, und von einer Aes Sedai Schwester genannt zu werden war selbst für jemanden von ihrem gesellschaftlichen Rang erhebend. Sie war klein, in mittleren Jahren, und sie besaß eine dunkle, reife Schönheit, die durch die Röte ihrer Wangen noch betont wurde. »Ihr ehrt mich zu sehr, Moiraine Sedai.«

Moiraine lächelte. »Wie lange kennen wir uns bereits, Amalisa? Muss ich Euch jetzt Lady Amalisa nennen, als hätten wir niemals zusammen Tee getrunken?«

»Natürlich nicht.« Amalisa lächelte zurück. Die innere Kraft, die man am Gesicht ihres Bruders ablesen konnte, war auch in ihrem deutlich, trotz des weichen Schwungs der Wangen und des Kinns. Es gab Leute, die behaupteten, obwohl Agelmar ein harter und gefürchteter Kämpfer sei, könne er sich nur mit Mühe gegen seine Schwester behaupten. »Aber da die Amyrlin nun einmal hier ist … Wenn König Easar Fal Dara besucht, dann nenne ich ihn privat meinen *Magami*, meinen Kleinen Onkel, wie ich das schon als Kind tat, wenn er mich auf seinen Schultern reiten ließ, aber in der Öffentlichkeit geht das nicht.«

Anaiya zischte leicht durch die Zähne. »Manchmal sind Formalitäten notwendig, aber oft werden sie von Männern wichtiger genommen, als sie sind. Bitte nennt mich doch Anaiya, und ich nenne Euch Amalisa, wenn Ihr erlaubt.«

Aus dem Augenwinkel sah Moiraine Egwene weit hinten in einem Seitengang, wie sie hastig um eine Ecke herum verschwand. In ihrem Schlepptau schlurfte eine gebückte Gestalt in einem Lederwams mit gesenktem Kopf und Armen voll mit Bündeln. Moiraine genehmigte sich ein leichtes Lächeln, das sie schnell wieder verschwinden ließ. *Wenn das Mädchen in Tar Valon genauso viel Initiative zeigt,* dachte sie trocken, *dann sitzt sie eines Tages auf dem Amyrlin-Sitz. Falls sie lernt, diese Initiative kontrolliert einzusetzen. Falls es dann noch einen Amyrlin-Sitz gibt, auf dem sie sitzen kann.*

Als sie ihre Aufmerksamkeit wieder den anderen zuwandte, sprach gerade Liandrin: »… und ich würde mich über die Gelegenheit freuen, mehr über Euer Land zu erfahren.« Sie trug ein offenes und beinahe mädchenhaftes Lächeln zur Schau, und ihre Stimme klang freundlich.

Moiraine zwang ihr Gesicht zur Ausdruckslosigkeit, als Amalisa sie einlud, mit ihr und ihren Hofdamen in ihren privaten Garten zu kommen, und als Liandrin diese Einladung warmherzig akzeptierte. Liandrin hatte wenige Freundinnen und keine Angehörigen außer der Roten Ajah. Und ganz bestimmt keine, die nicht Aes Sedai waren. *Sie würde noch eher mit einem Mann oder einem Trolloc Freundschaft schließen.* Moiraine war nicht sicher, ob Liandrin einen Unterschied zwischen einem Mann und einem Trolloc sah. Sie war sich da bei keiner der Roten Ajah sicher.

Anaiya erklärte, dass sie nun zur Audienz bei der Amyrlin gehen müssten. »Natürlich«, sagte Amalisa. »Das Licht leuchte ihr, und der Schöpfer gewähre ihr Sicherheit.« Sie neigte den Kopf, als sie sie verließen.

Moiraine betrachtete Liandrin beim Weitergehen, sah sie aber nicht direkt an. Die Aes Sedai mit dem honigfarbenen Haar blickte geradeaus. Ihre Rosenknospenlippen waren nachdenklich geschürzt. Sie schien Moiraine und Anaiya vergessen zu haben. *Was hat sie vor?*

Anaiya schien nichts Außergewöhnliches bemerkt zu haben, aber andererseits hatte sie schon immer die Menschen sowohl als das akzeptiert, was sie waren, wie auch als das, was sie sein wollten. Es verwunderte Moiraine immer, wie sich Anaiya in der Weißen Burg so gut halten konnte, aber die Intriganten schienen wohl ihre Offenheit und Ehrlichkeit, ihre Bereitschaft, alle zu akzeptieren, für eine schlaue Finte zu halten. Es brachte solche Frauen immer aus dem Gleichgewicht, wenn sich herausstellte, dass sie meinte, was sie sagte, und dass sie sagte, was sie meinte. Und sie besaß außerdem die Fähigkeit, den Dingen auf den Grund zu gehen und hinzunehmen, was sie dort sah. Jetzt kehrte sie ganz selbstverständlich zu den Tagesneuigkeiten zurück.

»Aus Andor hört man sowohl Gutes wie auch Schlechtes. Die Straßenkämpfe in Caemlyn haben sich seit dem Frühlingsbeginn gelegt, aber es wird noch darüber geklatscht, viel zu viel, dass an dem langen Winter die Königin und genauso Tar Valon die Schuld trügen. Morgase sitzt nicht so sicher wie im letzten Jahr auf dem Thron, aber sie sitzt darauf, und sie wird sich behaupten, solange Gareth Bryne Generalhauptmann der königlichen Garde ist. Und Lady Elayne, die Tochter-Erbin, sowie ihr Bruder, Lord Gawyn, sind sicher in Tar Valon angekommen, um dort ihre Ausbildung zu beginnen. Es gab in der Weißen Burg einige Befürchtungen, die Königin könne mit dieser Sitte brechen.«

»Nicht, solange Morgase noch atmen kann«, sagte Moiraine.

Liandrin fuhr leicht zusammen, als sei sie gerade aufgewacht. »Betet darum, dass sie auch weiterhin zum Atmen kommt. Die Reisegesellschaft der Tochter-Erbin wurde bis zum Erinin von den Kindern des Lichts verfolgt. Bis zu den Brücken nach Tar Valon. Außerhalb von Caemlyn lagern noch weitere und warten darauf, Unruhe stiften zu können, und innerhalb Caemlyns haben sie ebenfalls Anhänger.«

»Vielleicht ist es an der Zeit, dass Morgase ein wenig Vorsicht lernt«, seufzte Anaiya. »Die Welt wird mit jedem Tag gefährlicher, selbst für eine Königin. Möglicherweise gerade für eine Königin. Sie war schon immer ehrgeizig. Ich erinnere mich daran, wie sie als Mädchen nach Tar Valon kam. Sie war nicht begabt genug, um zur Schwester gemacht zu werden, und das ärgerte sie. Manchmal glaube ich, deshalb treibt sie ihre Tochter heute so an, egal, was das Mädchen möchte.«

Moiraine schnaubte verächtlich. »Elayne wurde mit dem Funken geboren; es hatte nichts mit ›möchten‹ zu tun. Morgase konnte nicht riskieren, das Mädchen wegen mangelnder Ausbildung sterben zu lassen, auch wenn alle Weißmäntel von Amadicia außerhalb Caemlyns lagerten. Sie hätte eher Gareth Bryne und der königlichen Garde befohlen, ihr einen Weg hindurch nach Tar Valon mit dem Schwert zu bahnen, und Gareth Bryne würde es tun, auch wenn er es allein wagen müsste.« *Aber sie muss das ganze Ausmaß an Talent geheim halten, über das das Mädchen verfügt. Würde das Volk von Andor Elayne immer noch auf dem Löwenthron als Morgases Nachfolgerin akzeptieren, wenn es davon wüsste? Nicht nur eine Königin, die der Sitte entsprechend in Tar Valon ausgebildet wurde, sondern eine richtige Aes Sedai?* In der gesamten durch schriftliche Zeugnisse belegten Geschichte hatte es nur eine Hand voll Königinnen gegeben, die sich mit Recht Aes Sedai nennen durften, und die wenigen, die das bekannt gegeben hatten, hatten es allesamt bereut. Sie fühlte Traurigkeit in sich aufsteigen. Aber es ging um zu viel, als dass man nur einem einzigen Land und einem einzigen Thron zu viel Hilfe, zu viel Sorge widmen konnte. »Was gibt es sonst noch, Anaiya?«

»Bestimmt habt Ihr gehört, dass in Illian zum ersten Mal seit vierhundert Jahren wieder die Wilde Jagd nach dem Horn freigegeben wurde. Die Illianer behaupten, die Letzte Schlacht sei nahe …« – Anaiya schauderte ein wenig, was verständlich war, fuhr aber ohne Unterbrechung fort – »… und das Horn von Valere müsse vor der endgültigen Schlacht gegen den Schatten gefunden werden. Männer aus allen Ländern versammeln sich. Alle wollen Teil einer Legende werden und das Horn finden. Murandy und Altara sind natürlich in Aufruhr und glauben, es sei alles nur eine Finte, um gegen eines von ihnen vorzurücken. Vielleicht haben die Murandianer deshalb ihren falschen Drachen so schnell eingefangen. Jedenfalls wird es eine Menge neuer Geschichten für die Barden und Gaukler geben, die sie dem Zyklus hinzufügen können. Das Licht möge es dabei bleiben lassen, dass es nur neue Geschichten sind.«

»Vielleicht nicht die Geschichten, die sie erwarten«, sagte Moiraine. Liandrin sah sie scharf an, und sie machte ein unbeteiligtes Gesicht.

»Ich glaube nicht«, sagte Anaiya gelassen. »Es werden jene Geschichten sein, die sie am wenigsten erwarten, aber dem Zyklus schließlich hinzufügen. Ansonsten kann ich Euch nur Gerüchte bieten. Die Meerleute sind ganz erregt. Ihre Schiffe segeln fast ohne Pause von Hafen zu Hafen. Schwestern von den Inseln sagen, dass der

Coramoor, ihr Erwählter Herrscher, kommt, aber mehr wissen sie nicht zu sagen. Ihr wisst, wie schweigsam die Atha'an Miere Fremden gegenüber sind, wenn es um den Coramoor geht, und in dieser Hinsicht verstehen sich unsere Schwestern eher als Mitglieder des Meervolks denn als Aes Sedai. Auch die Aiel scheinen sich zu rühren, aber niemand weiß, warum. Bei den Aiel weiß man das nie. Aber wenigstens deutet nichts darauf hin, dass sie das Rückgrat der Welt wieder überqueren wollen, dem Licht sei Dank.« Sie seufzte und schüttelte den Kopf. »Was würde ich nicht darum geben, wenn wir wenigstens eine Schwester aus dem Volk der Aiel hätten. Nur eine. Wir wissen zu wenig über sie.«

Moiraine lachte. »Manchmal glaube ich, Ihr gehört zu den Braunen Ajah, Anaiya.«

»Die Ebene von Almoth«, sagte Liandrin und sah dann überrascht darüber aus, dass sie es gesagt hatte.

»Also, das ist nun *wirklich* ein Gerücht, Schwester«, sagte Anaiya. »Nur ein paar Worte hier und da, die wir hörten, als wir Tar Valon verließen. Es könnte auf der Ebene von Almoth und vielleicht auf der Toman-Halbinsel Gefechte gegeben haben. Ich sage: es könnte. Es war nur wenig, was darauf hinwies. Gerüchte von Gerüchten. Wir reisten ab, bevor wir mehr erfahren konnten.«

»Es müsste sich dann wohl um Tarabon und Arad Doman handeln«, sagte Moiraine und schüttelte den Kopf. »Sie haben sich mehr als dreihundert Jahre lang um die Ebene von Almoth gestritten, aber es ist nie zum offenen Krieg gekommen.« Sie sah Liandrin an; von Aes Sedai erwartete man, dass sie ihre alten Bindungen an Länder und Herrscher ablegten, aber das gelang nur wenigen vollständig. Es war schwierig, nichts mehr für das Land zu empfinden, in dem man geboren war. »Warum also jetzt?«

»Genug geschwätzt«, warf die Frau mit dem honigfarbenen Haar zornig ein. »Auf Euch, Moiraine, wartet die Amyrlin.« Sie machte drei kurze Schritte vorwärts und stieß eine hohe Tür auf. »Auf Euch wartet bei der Amyrlin kein Geschwätz.«

Moiraine berührte unbewusst die Tasche an ihrem Gürtel und ging an Liandrin vorbei durch die Tür. Sie nickte ihr noch kurz zu, als halte ihr die andere die Tür aus Höflichkeit auf. Sie lächelte aber nicht, als auf Liandrins Gesicht der Zorn aufblitzte. *Was hat dieses verdrehte Mädchen nur vor?*

Eine Schicht von Teppichen in leuchtenden Farben bedeckte den Fußboden des Vorraums, und der Saal selbst war gemütlich eingerichtet mit Stühlen und Polsterbänken und kleinen Tischchen, alles aus einfach bearbeitetem oder auch poliertem Holz. Neben den Schießscharten hingen Brokatvorhänge und ließen sie damit eher wie Fenster wirken. In dem Kamin brannte kein Feuer; der Tag war warm, und die Kühle von Shienar würde sich erst bei Sonnenuntergang wieder bemerkbar machen.

Hier hielten sich weniger als ein halbes Dutzend der Aes Sedai auf, die mit der Amyrlin gekommen waren. Verin Mathwin und Serafelle von den Braunen Ajah blickten nicht auf, als Moiraine eintrat. Serafelle las konzentriert in einem alten Buch mit abgegriffenem, verblasstem Ledereinband, dessen zerfledderte Seiten sie vorsichtig umblätterte. Die mollige Verin saß mit übergeschlagenen Beinen unter einer Schießscharte, hielt eine kleine Blüte ins Licht und machte Notizen in gestochen feiner Schrift in ein Buch, das sie auf dem Knie liegen hatte. Auf dem Blumentopf neben ihr stand ein offenes Tintengefäß, und auf ihrem Schoß lag ein kleines Bündel weiterer Blumen. Die Braunen Schwestern kümmerten sich um wenig, außer der Suche nach Wissen. Moiraine fragte sich manchmal, ob ihnen eigentlich klar sei, was in der Welt und sogar in ihrer engsten Umgebung vorging.

Die drei anderen Frauen, die sich im Raum befanden, drehten sich um, machten aber keine Anstalten, auf Moiraine zuzukommen; sie musterten sie lediglich. Eine war eine schlanke Frau, ein Mitglied der Gelben Ajah. Moiraine kannte sie nicht; sie verbrachte zu wenig Zeit in Tar Valon, um alle Aes Sedai zu kennen, obwohl es ja nun nicht mehr gerade viele waren. Die beiden Übrigen kannte sie allerdings. Carlinya war von so blasser Hautfarbe und von so kaltem Charme wie die weißen Fransen an ihrer Stola und so in allem das Gegenteil der dunkelhaarigen, feurigen Alanna Mosvani von den Grünen, aber sie beide standen stumm da und betrachteten sie ausdruckslos. Alanna raffte mit einer hastigen Bewegung ihre Stola zusammen, doch Carlinya bewegte sich überhaupt nicht. Die schlanke Gelbe Schwester wandte sich mit bedauernder Miene ab.

»Das Licht leuchte Euch allen, Schwestern«, sagte Moiraine. Niemand antwortete. Sie war nicht sicher, ob Serafelle und Verin ihren Gruß überhaupt wahrgenommen hatten. *Wo sind die anderen?* Es war nicht nötig, dass sich alle hier befanden – die meisten ruhten sich wohl in ihren Gemächern aus oder erfrischten sich nach der Reise –, aber sie war nun ziemlich nervös, denn ihr gingen alle Fragen durch den Kopf, die sie nun nicht stellen konnte. Von ihrem Gesicht ließ sich nichts davon ablesen.

Die innere Tür öffnete sich, und Leane erschien, doch ohne ihren mit vergoldeter Flamme verzierten Stab. Die Bewahrerin der Chroniken war ebenso groß wie die meisten Männer, gewandt und graziös, immer noch schön. Sie hatte beinahe kupferfarbene Haut und kurzes, dunkles Haar. Sie trug einen handbreiten blauen Schal an Stelle einer

Stola, denn sie saß als Behüterin im Burgsaal und nicht, um ihre Ajah zu repräsentieren.

»Da seid Ihr ja«, sagte sie knapp zu Moiraine und deutete auf die Tür hinter ihr. »Kommt, Schwester! Die Amyrlin wartet.« Sie sprach ungekünstelt auf eine abgehackte, schnelle Art, die sich nie änderte, gleich, ob sie zornig oder fröhlich oder aufgeregt war. Als Moiraine ihr hineinfolgte, fragte sie sich, was die Behüterin wohl jetzt fühle. Leane zog die Tür hinter ihnen zu. Sie schlug mit einem Geräusch zu, das sich ein wenig nach einer sich schließenden Zellentür anhörte. Die Personifizierung der Amyrlin saß an einem breiten Tisch in der Mitte des Teppichs, und auf dem Tisch stand ein abgeplatteter Goldwürfel von den Ausmaßen einer Reisetruhe, der fein mit Silberarbeiten verziert war. Der Tisch war wuchtig mit dicken Beinen, doch er schien sich unter einer Last zu beugen, die zwei kräftige Männer nur mit Mühe hätten heben können. Beim Anblick des Goldwürfels hatte Moiraine Mühe, ein ausdrucksloses Gesicht zu bewahren. Als sie ihn zuletzt gesehen hatte, stand er sicher in Agelmars Schatzkammer. Als sie von der Ankunft der Amyrlin erfahren hatte, wollte sie ihr selbst davon erzählen. Dass er sich bereits im Besitz der Amyrlin befand, war wohl nur eine Kleinigkeit, aber eine, die ihr Kopfzerbrechen verursachte. Die Ereignisse könnten ihr vorauseilen.

Sie knickste tief und sagte steif: »Wie Ihr mich gerufen habt, Mutter, so bin ich gekommen.« Die Amyrlin streckte eine Hand aus, und Moiraine küsste ihren Ring mit der Großen Schlange, der sich nicht von denen der anderen Aes Sedai unterschied. Sie erhob sich und sagte mehr im Plauderton, wenn auch nicht so betont, da sie sich der Behüterin bewusst war, die hinter ihr stand: »Ich hoffe, Ihr hattet eine angenehme Reise, Mutter.«

Die Amyrlin war in Tear geboren und kam aus einer einfachen Fischerfamilie, nicht aus einem adligen Haus. Sie hieß Siuan Sanche, aber nur wenige benützten diesen Namen oder dachten auch nur daran. Vor zehn Jahren war sie vom Burgsaal ernannt worden. Sie verkörperte den Amyrlin-Sitz, und das war alles. Die breite Stola um ihre Schultern war in den Farben der sieben Ajahs gestreift. Die Amyrlin gehörte allen Ajahs an. Sie war nur mittelgroß und sah recht gut aus, war aber keine Schönheit, doch in ihrem Gesicht lag eine innere Kraft, die schon vor ihrer Ernennung vorhanden gewesen war, die Kraft eines Mädchens, das die Straßen von Maule und Tears Hafenbezirk überlebt hatte; unter ihrem klaren blauen Blick hatten Könige und Königinnen und sogar der Kommandant der Kinder des Lichts die Augen niedergeschlagen. Ihr Blick war nun gequält, und um ihre Mundpartie zog sich eine früher nicht vorhandene Härte.

»Wir riefen die Winde, um unsere Schiffe schneller den Erinin hinauffahren zu lassen, Tochter, und sogar die Strömung musste uns helfen.« Die Stimme der Amyrlin klang tief und traurig. »Ich habe die Überschwemmungen gesehen, die wir in den Dörfern am Flussufer hervorgerufen haben, und das Licht allein weiß, was wir dem Wetter angetan haben. Wir haben uns mit den angerichteten Schäden und all der verdorbenen Saat nicht gerade beliebter gemacht. Und das alles, um so schnell wie möglich hierher zu kommen.« Ihr Blick wanderte zu dem verzierten Goldwürfel hinüber, und sie hob ein wenig die Hand, wie um ihn zu berühren, aber als sie wieder sprach, sagte sie nur: »Elaida ist in Tar Valon, Tochter. Sie kam mit Elayne und Gawyn.«

Moiraine war sich bewusst, dass Leane auf der einen Seite stand, schweigend wie immer in der Gegenwart der Amyrlin. Aber sie beobachtete und lauschte. »Ich bin überrascht, Mutter«, sagte sie vorsichtig. »Das ist nicht die richtige Zeit, Morgase ohne den Rat einer Aes Sedai zurückzulassen.« Morgase war eine der wenigen Herrscherinnen, die offen zugaben, dass sie eine Aes-Sedai-Ratgeberin hatten. Fast alle hatten eine, aber wenige gaben es zu.

»Elaida bestand darauf, Tochter, und – Königin oder nicht – ich bezweifle, dass Morgase in einem Kräftemessen Elaidas Willensstärke gewachsen ist. Jedenfalls wollte sie das diesmal vielleicht gar nicht. Elayne hat Talent. Mehr, als ich je zuvor erlebt habe. Sie zeigt jetzt bereits Fortschritte. Den Roten Schwestern schwillt schon mächtig der Kamm deswegen. Ich glaube nicht, dass das Mädchen zu ihrer Denkungsart neigt, aber sie ist jung, und man kann noch nichts sagen. Auch wenn es ihnen nicht gelingt, sie herumzukriegen, macht das wenig Unterschied. Elayne könnte durchaus die mächtigste Aes Sedai der letzten tausend Jahre werden, und es ist die Rote Ajah, die sie entdeckt hat. Durch dieses Mädchen haben sie sehr an Einfluss im Saal gewonnen.«

»Ich habe hier in Fal Dara zwei junge Frauen dabei, Mutter«, sagte Moiraine. »Beide stammen aus den Zwei Flüssen, wo das Blut von Manetheren noch unverdünnt fließt, obwohl sie sich noch nicht einmal daran erinnern, dass es einst ein Land namens Manetheren gab. Das alte Blut singt, Mutter, und es singt in den Zwei Flüssen sehr laut. Egwene, ein Dorfmädchen, ist mindestens ebenso stark wie Elayne. Ich habe die Tochter-Erbin kennen gelernt und kann es beurteilen. Was die andere betrifft, nun, Nynaeve war die Dorfheilerin, obwohl sie selbst kaum mehr als ein Mädchen ist. Es sagt einiges aus, dass die Frauen ihres Dorfes sie in dem Alter zur Dorfheilerin erwählten. Wenn sie erst bewusste Kontrolle über das gewinnt, was sie jetzt noch unbewusst tut, wird sie ebenso stark wie jede in Tar Valon. Mit Übung wird sie neben den Kerzen von Elayne und Egwene wie ein Freudenfeuer leuchten.

Und es ist völlig unmöglich, dass sich diese beiden den Roten anschließen. Sie amüsieren sich über Männer, haben auch manchmal von ihnen die Nase voll, aber sie mögen sie. Mit ihnen werden wir jedem möglichen Einfluss, den die Roten Ajah durch Elaynes Auffindung in der Weißen Burg gewinnen könnten, leicht entgegenwirken.«

Die Amyrlin nickte, als sei das alles gar nicht so wichtig. Moiraine zog überrascht die Augenbrauen hoch, bevor sie sich fing und ihre Züge sich glätteten. Das waren die beiden Hauptsorgen im Burgsaal, dass jedes Jahr weniger Mädchen gefunden wurden, die im Gebrauch der Einen Macht ausgebildet werden konnten. Jedenfalls schien es so, als würden immer weniger wirklich große Talente aufgespürt. Schlimmer als die Angst derer, die die Aes Sedai für die Zerstörung der Welt verantwortlich machten, schlimmer als der Hass der Kinder des Lichts, schlimmer sogar als die Taten der Schattenfreunde war dieses Schrumpfen ihrer Anzahl und das Nachlassen ihrer Fähigkeiten. Die Korridore in der Weißen Burg waren nur noch spärlich bevölkert, wo sich früher die Aes Sedai gedrängt hatten, und was man einst leicht mithilfe der Einen Macht auszurichten vermochte, konnte man nun nur noch mit Mühe erreichen, wenn überhaupt.

»Elaida hatte einen weiteren Grund, nach Tar Valon zu kommen, Tochter. Sie sandte dieselbe Botschaft mit sechs verschiedenen Brieftauben, um sicherzugehen, dass ich sie erhalte – wem in Tar Valon sie sie noch schickte, kann ich nur vermuten –, und dann kam sie persönlich. Sie sagte dem Burgsaal, dass Ihr Euch mit einem jungen Mann abgebt, der *ta'veren* ist und gefährlich dazu. Er war in Caemlyn, sagt sie, aber als sie die Schenke fand, in der er sich aufgehalten hatte, entdeckte sie, dass Ihr ihn weggebracht hattet.«

»Die Bediensteten dieser Schenke dienten uns gut und treu, Mutter. Falls sie irgendeinem unter ihnen etwas angetan hat …« Moiraine konnte die Schärfe nicht aus ihrem Tonfall heraushalten, und sie hörte, wie Leane unruhig wurde. Man sprach nicht in diesem Ton mit der Amyrlin. Nicht einmal ein König auf seinem Thron durfte das.

»Ihr solltet wissen, Tochter«, sagte die Amyrlin trocken, »dass Elaida niemandem etwas zuleide tut, außer denen, die sie für gefährlich hält. Schattenfreunden oder diesen armen, närrischen Männern, die versuchen, die Eine Macht zu lenken. Oder einem, der Tar Valon bedroht. Jeder andere, der nicht zu den Aes Sedai gehört, ist für sie nur eine Figur auf einem Spielbrett. Zu seinem Glück hält der Wirt, ein Meister Gill, wenn ich mich recht entsinne, viel von den Aes Sedai und beantwortete ihre Fragen zu ihrer Zufriedenheit. Elaida hat ihn sogar gelobt. Aber sie erzählte noch mehr von dem jungen Mann, den Ihr mitnahmt. Gefährlicher als irgendein Mann seit Artur Falkenflügel, sagte sie. Sie kann so etwas manchmal vorhersagen, wisst Ihr, und ihre Worte haben großes Gewicht im Saal.«

Wegen Leane ließ Moiraine ihre Stimme so demütig wie möglich klingen. Das war zwar nicht sehr demütig, aber besser konnte sie es nicht. »Ich habe drei junge Männer bei mir, Mutter, aber keiner von ihnen ist ein König, und ich bezweifle sehr, dass auch nur einer von ihnen davon träumt, die Welt unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Keiner hat seit dem Hundertjährigen Krieg Artur Falkenflügels Traum geträumt.«

»Ja, Tochter. Dorfjungen, wie mir Lord Agelmar erzählt hat. Aber einer von ihnen ist *ta'veren*.« Der Blick der Amyrlin wanderte zu dem abgeplatteten Würfel hinüber. »Es wurde im Saal vorgeschlagen, Euch zu Meditationszwecken zu suspendieren. Das schlug eine der Vertreterinnen der Grünen Ajah vor, und die anderen beiden nickten zustimmend, als sie es sagte.«

Leane gab einen Laut des Widerwillens von sich. Sie hielt sich immer im Hintergrund, wenn die Amyrlin sprach, aber Moiraine konnte die kleine Unterbrechung diesmal verstehen. Die Grünen Ajah waren seit tausend Jahren mit den Blauen verbündet; seit der Zeit Artur Falkenflügels hatten sie nur mit einer Stimme gesprochen. »Ich habe keine Sehnsucht danach, in einem weit entfernten Dorf Gemüse zu züchten, Mutter.« *Und das werde ich auch nicht, was der Burgsaal auch sagen mag.*

»Es wurde weiterhin vorgeschlagen, auch von den Grünen, dass Eure Betreuung während der Zeit der Zurückgezogenheit den Roten Ajah übergeben werden sollte. Die Vertreter der Roten bemühten sich, überrascht dreinzublicken, aber sie wirkten wie Geier, die wussten, dass ihre Beute schon am Boden liegt.« Die Amyrlin schnaubte. »Die Roten erklärten, sie zögerten, die Aufsicht über jemanden zu übernehmen, der nicht Mitglied ihrer Ajah sei, doch sie würden den Wünschen des Saals entsprechend verfahren.«

Trotz ihrer Selbstbeherrschung schauderte Moiraine sichtlich. »Das wäre … sehr unangenehm, Mutter.« Es wäre mehr als nur unangenehm, viel mehr. Die Roten gingen nicht gerade sanft mit Menschen um. Sie schob die Gedanken daran entschlossen beiseite; später würde sie sich damit wieder beschäftigen. »Mutter, ich verstehe dieses offensichtliche Bündnis zwischen den Grünen und den Roten nicht. Ihre Anschauungen, ihr Verhalten Männern gegenüber, ihre Ansichten in Bezug auf den Zweck unseres Daseins als Aes Sedai sind völlig gegensätzlich. Eine Rote und eine Grüne können sich nicht einmal unterhalten, ohne sich dabei anzuschreien.«

»Die Dinge ändern sich, Tochter. Ich bin die fünfte, die aus den Reihen der Blauen zur Amyrlin erhoben wurde.

Vielleicht sind sie der Meinung, dass es zu viel wird oder dass die Anschauungen der Blauen einer Welt der falschen Drachen nicht mehr entsprechen. In tausend Jahren ändert sich vieles.« Die Amyrlin verzog das Gesicht und sprach mehr zu sich selbst. »Die alten Mauern wanken, und die alten Schranken fallen.« Sie schüttelte sich, und ihre Stimme klang wieder fester: »Es gab noch einen Vorschlag, und der stinkt wie ein Fisch, der schon eine Woche lang auf dem Ladentisch liegt. Da Leane zur Blauen Ajah gehört und ich auch von den Blauen kam, wurde vorgebracht, dass wir bei zwei weiteren Blauen Schwestern als Reisebegleitung schon vier Vertreterinnen der Blauen seien. Und das sagten sie mir im Saal ins Gesicht, als gehe es darum, ein Wasserrohr zu reparieren. Ich hatte zwei Vertreterinnen der Weißen und zwei Grüne gegen mich. Die Gelben berieten sich und konnten sich weder für noch gegen mich entscheiden. Eine weitere Nein-Stimme, und Eure Schwestern Anaiya und Maigan wären nicht hier. Es gab sogar ganz offene Stimmen, die verlangten, ich solle die Weiße Burg überhaupt nicht verlassen.«

Moiraine hatte noch weichere Knie als bei der Neuigkeit, dass die Roten Ajah sie in ihre Hände bekommen wollten. Aus welcher Ajah sie auch hervorgegangen war: Die Bewahrerin der Chroniken sprach nur für die Amyrlin, und die Amyrlin sprach für alle Aes Sedai und alle Ajahs. So war es immer gewesen, und keiner hatte das je ändern wollen, nicht während der schlimmsten Zeiten der Trolloc-Kriege und auch nicht, als Artur Falkenflügels Heer jede überlebende Aes Sedai in Tar Valon einschloss. Was am wichtigsten war: die Amyrlin war einfach die Amyrlin. Jede Aes Sedai hatte geschworen, ihr zu gehorchen. Niemand konnte infrage stellen, was sie machte oder wohin sie reisen wollte. Dieser Vorschlag stand gegen dreitausend Jahre Sitte und Gesetz.

»Wer wagt so etwas, Mutter?«

Das Lachen der Amyrlin klang bitter. »Fast jeder heutzutage, Tochter. Straßenschlachten in Caemlyn. Die Wilde Jagd ausgerufen, ohne dass einer von uns eine Ahnung davon hatte, bis die Proklamation erfolgte. Falsche Drachen schießen wie Pilze aus dem Boden. Nationen verschwinden, und mehr Adlige spielen das Spiel der Häuser als jemals zuvor, seit Artur Falkenflügel ihren Intrigen Einhalt geboten hatte. Und was das Schlimmste ist: Jeder von uns weiß, dass sich der Dunkle König wieder rührt. Zeigt mir eine Schwester, die nicht der Meinung ist, dass die Weiße Burg die Kontrolle über die Geschehnisse verliert. Entweder es ist eine Braune, oder sie ist tot. Es könnte für uns alle fünf Minuten vor zwölf sein, Tochter. Manchmal glaube ich, beinahe fühlen zu können, wie die Zeit verrinnt.«

»Wie Ihr sagtet, Mutter: Die Dinge ändern sich. Aber es gibt immer noch außerhalb der Leuchtenden Mauer größere Gefahren als innerhalb.«

Die Amyrlin und Moiraine sahen sich eine Weile in die Augen, und dann nickte die Ältere. »Verlasst uns jetzt, Leane. Ich möchte allein mit meiner Tochter Moiraine sprechen.«

Leane zögerte nur einen Moment, dann sagte sie: »Wie Ihr wünscht, Mutter.« Moiraine konnte ihre Überraschung fühlen. Die Amyrlin gewährte nur wenige Audienzen, bei denen die Bewahrerin nicht anwesend war, und schon gar nicht einer Schwester, die sie züchtigen sollte.

Die Tür öffnete sich und schloss sich hinter Leane. Sie würde im Vorzimmer kein Wort davon erwähnen, was drinnen vorgefallen war, aber die Nachricht, dass Moiraine mit der Amyrlin allein war, würde wie ein Lauffeuer bei den Aes Sedai in Fal Dara herumgehen und dann würden die Spekulationen einsetzen.

Sobald sie die Tür geschlossen hatte, stand die Amyrlin auf, und Moiraine spürte ein kurzes Prickeln auf der Haut, als die andere Frau die Eine Macht einsetzte. Für einen Augenblick schien die Amyrlin von einem hellen Lichtkranz umgeben zu sein.

»Ich weiß nicht, ob irgendwelche anderen deinen alten Trick beherrschen«, sagte die Amyrlin und berührte mit einem Finger den blauen Kristall auf Moiraines Stirn, »aber die meisten von uns haben ein paar alte Tricks auf Lager, an die wir uns aus unserer Kindheit erinnern. Jedenfalls kann nun keiner mehr belauschen, was wir sagen.«

Plötzlich umarmte sie Moiraine; es war die warmherzige Umarmung alter Freundinnen, und Moiraine drückte sie ihrerseits ganz fest.

»Du bist die Einzige, Moiraine, bei der ich daran erinnert werde, wer ich einmal war. Selbst Leane benimmt sich immer so, als *sei* ich Stola und Stab, auch wenn wir allein sind. Dabei haben wir als Novizinnen miteinander gekichert. Manchmal wünsche ich mir, du und ich, wir wären immer noch Novizinnen. Immer noch unschuldig genug, um alles als die Wirklichkeit gewordene Erzählung eines Gauklers zu betrachten, und auch unschuldig genug, um zu glauben, dass wir Männer finden würden – erinnerst du dich daran, wie wir von schönen, starken, sanften Prinzen träumten? –, die es auf sich nehmen würden, mit Frauen von der Macht einer Aes Sedai zu leben. Unschuldig genug, um an den glücklichen Ausgang der Gauklergeschichte zu glauben und unser Leben genau wie andere Frauen zu verbringen, wenn auch ein bisschen mehr dahinter stecken würde.«

»Wir sind Aes Sedai, Siuan. Wir haben eine Pflicht. Auch wenn wir beide ohne das Talent geboren wären –

würdest du alles eines Heims und eines Ehemanns wegen aufgeben, selbst wenn er ein Prinz ist? Ich glaube nicht. Das ist der Traum einer Dorffrau. Nicht einmal die Grünen gehen so weit.«

Die Amyrlin trat zurück. »Nein, ich würde es nicht aufgeben. Die meiste Zeit über jedenfalls nicht. Aber es hat Zeiten gegeben, da beneidete ich die Frauen vom Land. Jetzt gerade auch wieder. Moiraine, wenn irgendjemand, sogar Leane, herausbekommt, was wir planen, dann werden wir beide eine Dämpfung erfahren. Und ich kann noch nicht einmal sagen, dass sie im Unrecht wären.«

Der Schatten in Shienar

Eine Dämpfung … Das Wort schien beinahe sichtbar in der Luft zu hängen. Man tat das bei Männern, die die Eine Macht lenken konnten und die man aufhalten musste, bevor sie wahnsinnig wurden und alles um sich herum zerstörten, aber nur äußerst selten bei einer Aes Sedai. Eine Dämpfung. Nicht mehr in der Lage, die Macht zu kontrollieren. Man konnte *Saidar*, die weibliche Hälfte der Wahren Quelle, immer noch fühlen, hatte aber die Fähigkeit verloren, sie zu berühren. Man wurde immer an etwas erinnert, was man für alle Zeiten verloren hatte. Es war so selten geschehen, dass man von jeder Novizin verlangte, die Namen aller Aes Sedai auswendig zu lernen, die seit der Zerstörung der Welt eine Dämpfung erfahren hatten, und dazu ihr Verbrechen, aber niemand konnte ohne zu schaudern an so etwas denken. Frauen ertrugen eine Dämpfung genauso schlecht wie Männer.

Moiraine war sich von Anfang an über das Risiko im Klaren gewesen, aber sie wusste, es war notwendig. Das hieß aber nicht, dass es angenehm für sie war. Ihre Augen zogen sich zusammen, und nur das Funkeln darin zeugte von ihrem Zorn und ihren Sorgen. »Leane würde dir bis zum Abhang des Shayol Ghul folgen, Siuan, und in den Krater des Verderbens hinein. Du kannst doch nicht glauben, sie würde dich verraten.«

»Nein. Aber andererseits, würde sie es als Verrat betrachten? Ist es Verrat, wenn man eine Verräterin verrät? Hast du daran gedacht?«

»Niemals! Was wir tun, Siuan, ist das, was getan werden muss. Das war uns beiden fast zwanzig Jahre lang bewusst. Das Rad webt, wie das Rad es will, und wir beide wurden für diese Aufgabe vom Muster erwählt. Wir sind ein Teil der Prophezeiungen, und die Prophezeiungen müssen erfüllt werden. Sie müssen!«

»Die Prophezeiungen müssen erfüllt werden. Man hat uns beigebracht, das dies geschehen wird und geschehen muss, und doch bedeutet ihre Erfüllung Verrat an allem anderen, was man uns gelehrt hat. Einige würden sagen, Verrat an allem, wofür wir stehen.« Die Amyrlin rieb sich die Arme und ging hinüber zu einer Schießscharte, um durch die enge Öffnung in den Garten darunter zu spähen. Sie berührte die Vorhänge. »Hier in den Frauenquartieren hängen sie Vorhänge auf, um die Räume angenehmer zu gestalten, und sie legen schöne Gärten an, und doch gibt es keinen Teil an diesem Ort, der nicht zweckmäßig wäre und nicht für Schlacht, Tod und Mord stünde.« Sie fuhr im gleichen wehmütigen Tonfall fort: »Nur zweimal seit der Zerstörung der Welt wurden einer Amyrlin Stola und Stab aberkannt.«

»Tetsuan, die Manetheren verriet, weil sie auf Elisandes Kräfte eifersüchtig war, und Bonwhin, die versuchte, Artur Falkenflügel als Marionette zu benützen, um durch ihn die Welt zu beherrschen, und die dabei fast Tar Valon zerstört hätte.«

Die Amyrlin betrachtete weiterhin den Garten. »Beide kamen von den Roten, und beide wurden durch Amyrlins von den Blauen ersetzt. Der Grund, warum seit Bonwhin keine Amyrlin mehr aus den Reihen der Roten erwählt wurde, und der Grund, warum die Roten jeden Vorwand benützen werden, eine aus den Reihen der Blauen stammende Amyrlin zu stürzen – alles auf einmal. Ich möchte nicht die dritte sein, die Stola und Stab verliert, Moiraine. Für dich würde das natürlich bedeuten, dass du gedämpft und außerhalb der Leuchtenden Mauer verbannt würdest.«

»Elaida würde mich nicht so leicht davonkommen lassen.« Moiraine beobachtete gespannt den Rücken ihrer Freundin. *Licht, was ist über sie gekommen? So war sie sonst nie. Wo sind ihre Kraft und ihr Temperament geblieben?* »Aber dazu wird es nicht kommen, Siuan.«

Die andere Frau fuhr fort, als hätte Moiraine nichts gesagt: »Bei mir wäre es etwas anderes. Auch gedämpft kann man eine gestürzte Amyrlin nicht so einfach laufen lassen; man könnte sie sonst als Märtyrerin betrachten und zum Sammlungspunkt für die Opposition machen. Tetsuan und Bonwhin hat man als Dienerinnen in der Weißen Burg gehalten. Küchenmägde, die man als Beispiele dafür verwenden konnte, was auch den Mächtigsten passieren kann. Keiner wird sich noch einer Frau anschließen wollen, die den ganzen Tag Böden und Töpfe schrubben muss. Sie bemitleiden, ja, aber sich ihr anschließen und ihr damit neue politische Bedeutung verleihen – nein.«

Mit funkelnden Augen schlug Moiraine die Fäuste auf den Tisch. »Schau mich an, Siuan! Schau mich an! Willst du sagen, dass du nach all diesen Jahren und nach alledem, was wir erreicht haben, aufgeben willst? Aufgeben und die Welt im Stich lassen? Und alles, weil du Angst hast, du würdest geschlagen, wenn du die Töpfe nicht sauber genug schrubbst?« Sie legte alle Verachtung hinein, die sie aufbringen konnte, und war erleichtert, als ihre Freundin herumfuhr und sie ansah. Die innere Kraft war noch vorhanden, überbeansprucht, aber immerhin vorhanden. Diese

klaren blauen Augen versprühten genauso viel Zorn wie ihre.

»Ich erinnere mich noch daran, welche von uns am lautesten jammerte, wenn wir als Novizinnen geschlagen wurden. Du hast in Cairhien ein bequemes Leben geführt, Moiraine. Nicht zu vergleichen mit der Arbeit in einem Fischerboot.« Plötzlich schlug Siuan mit einem lauten Knall auf die Tischfläche. »Nein, ich schlage nicht vor aufzugeben, aber ich will auch nicht zusehen, wie uns alles aus der Hand gleitet, *während ich nichts tun kann!* Die meisten meiner Schwierigkeiten mit dem Saal hängen mit dir zusammen. Selbst die Grünen fragen sich, warum ich dich nicht zur Burg zurückgerufen und dir ein wenig Disziplin beigebracht habe. Die Hälfte der Schwestern bei mir denken, du solltest den Roten überstellt werden, und falls das geschieht, wirst du dir wünschen, du wärst wieder Novizin und hättest nichts Schlimmeres zu befürchten, als verprügelt zu werden. Beim Licht! Falls sich irgendjemand daran erinnert, dass wir als Novizinnen befreundet waren, säße ich gleich neben dir.

Wir hatten einen Plan! Einen Plan, Moiraine! Finde den Jungen, und bringe ihn nach Tar Valon, wo wir ihn verstecken, in Sicherheit heranwachsen lassen und führen könnten. Seit du die Burg verlassen hast, bekam ich nur zweimal Nachricht von dir. Zweimal! Ich fühle mich, als müsse ich im Dunkeln durch die Finger des Drachen segeln. Eine Botschaft besagte, dass du das Gebiet der Zwei Flüsse betreten und in dieses Dorf, Emondsfelde, gehen würdest. Bald, dachte ich. Er ist gefunden, und bald wird sie ihn in der Hand haben. Dann die Botschaft aus Caemlyn, dass du nach Shienar, nach Fal Dara und nicht nach Tar Valon kommen würdest. Fal Dara, wo die Fäule so nah ist, dass man sie fast mit der Hand berühren kann. Fal Dara, wo Trolloc-Überfälle unter der Leitung der Myrddraal an der Tagesordnung sind. Beinahe zwanzig Jahre des Planens und der Suche, und du wirfst all unsere Pläne dem Dunklen König in den Schoß. Bist du denn verrückt geworden?«

Nun, da sie die andere Frau offensichtlich wieder zum Leben erweckt hatte, wurde Moiraine zumindest äußerlich wieder die Ruhe selbst. Ruhig, aber auch nachdrücklich. »Das Muster kümmert sich wenig um menschliche Pläne, Siuan. Bei unserer ganzen Planung vergaßen wir, womit wir es zu tun haben: *ta'veren*. Elaida hat sich geirrt. Artur Paendrag Tanreall war niemals so sehr *ta'veren*. Das Rad wird das Muster um diesen jungen Mann weben, wie *es* will, gleichgültig, was *wir* planen.«

Der Zorn verschwand aus dem Gesicht der Amyrlin und wurde von bleichem Erschrecken ersetzt. »Das klingt, als sagtest jetzt *du*, wir könnten genauso gut aufgeben. Schlägst *du* jetzt vor, wir sollten zuschauen, wie die Welt brennt?«

»Nein, Siuan. Wir werden niemals nur zuschauen.« *Und doch wird die Welt brennen, Siuan, so oder so, was wir auch unternehmen. Das hast du noch nie wahrhaben wollen.* »Aber wir dürfen nicht vergessen, dass unsere Pläne zerbrechliche Dinge sind. Wir kontrollieren die Lage noch weniger, als wir glaubten. Vielleicht nur mit einem Fingernagel am Zügel. Die Winde des Schicksals wehen, Siuan, und wir müssen dorthin reiten, wohin sie uns führen.«

Die Amyrlin schauderte, als fühle sie diesen eisigen Wind in ihrem Nacken. Ihre Hände glitten zu dem abgeplatteten Goldwürfel, und kräftige, geschickte Finger fanden bestimmte Punkte in den komplizierten Verzierungen. Eine raffinierte Vorrichtung hob den Deckel und gab den Blick frei auf ein gekrümmtes goldenes Horn, das in einer Kuhle ruhte. Sie hob das Instrument heraus und fuhr die elegante silberne Schrift in der Alten Sprache, die sich um das Mundstück herum zog, mit dem Finger nach.

»Das Grab ist keine Grenze für meinen Ruf«, übersetzte sie so leise, als spräche sie nur mit sich selbst. »Das Horn von Valere, geschaffen, um tote Helden aus dem Grab zurückzurufen. Und die Prophezeiung sagt, es werde gerade noch rechtzeitig gefunden, um in der Letzten Schlacht eingesetzt zu werden.« Ruckartig legte sie das Horn in seinen Behälter zurück und schloss den Deckel, als könne sie den Anblick nicht länger ertragen. »Agelmar schob es mir in die Hände, sobald die Willkommensfeier vorüber war. Er sagte, er habe Angst, in seine eigene Schatzkammer zu gehen, solange es dort ist. Die Versuchung sei zu groß, meinte er, das Horn selbst zu blasen und die Schar, die diesen Ruf beantwortete, durch die Fäule zum Shayol Ghul zu führen, um dem Dunklen König ein Ende zu setzen. Der Drang zum Ruhm in ihm sei übermächtig, und es war genau das, sagte er, was ihm zeigte, dass nicht er es tun solle, nicht tun dürfe. Er konnte es gar nicht abwarten, das Horn loszuwerden, und doch begehrte er es noch immer.«

Moiraine nickte. Agelmar kannte die Prophezeiung in Bezug auf das Horn wie die meisten, die gegen den Dunklen König kämpften. »Lass denjenigen, der mich bläst, nicht an Ruhm denken, sondern an Rettung.«

»Rettung.« Die Amyrlin lachte bitter. »Nach dem Ausdruck in Agelmars Augen zu schließen, wusste er nicht, ob er die Rettung aus der Hand gab oder die ewige Verdammnis seiner Seele zurückwies. Er wusste nur, dass er es loswerden musste, bevor es ihn innerlich verbrannte. Er bemühte sich, es geheim zu halten, aber er sagt, es gebe bereits Gerüchte in der Festung. Ich teile seine Versuchung nicht, doch das Horn beschert mir eine Gänsehaut. Er wird es wieder in seine Schatzkammer sperren müssen, bis ich abreise. Ich könnte nicht schlafen, auch wenn es sich

nur im Nebenzimmer befände.« Sie rieb sich die Schläfen und seufzte. »Und es sollte erst kurz vor der Letzten Schlacht gefunden werden. Kann sie schon so nahe sein? Ich hoffte, wir hätten mehr Zeit.«

»Der *Karaethon-Zyklus*.«

»Ja, Moiraine. Du brauchst mich nicht daran zu erinnern. Ich habe mit den Prophezeiungen des Drachen ebenso lange gelebt wie du.« Die Amyrlin schüttelte den Kopf. »Nie gab es mehr als einen falschen Drachen in einer Generation seit der Zerstörung, und jetzt laufen drei auf einmal in der Welt herum, und während der vergangenen zwei Jahre tauchten nochmals drei auf. Das Muster verlangt nach einem Drachen, da es Tarmon Gai'don entgegenwebt. Manchmal bin ich so von Zweifeln erfüllt, Moiraine.« Sie sagte das so nachdenklich, als staune sie selbst darüber, und im gleichen Tonfall fuhr sie fort: »Was ist, wenn Logain der richtige war? Er konnte die Macht kontrollieren, bis ihn die Roten zur Weißen Burg brachten und wir ihn einer Dämpfung unterzogen. Mazrim Taim, der Mann in Saldaea, kann es auch. Was, wenn *er* es ist? In Saldaea halten sich bereits Schwestern auf. Zu dieser Zeit ist er vielleicht schon bezwungen. Was ist, wenn wir uns von Beginn an geirrt haben? Was geschieht, wenn der Wiedergeborene Drache gedämpft wurde, bevor die Letzte Schlacht begonnen hat? Selbst Prophezeiungen können danebengehen, wenn der, den sie angekündigt haben, getötet oder gedämpft wird. Und dann stehen wir dem Dunklen König hilflos gegenüber.«

»Keiner von den beiden ist der richtige, Siuan. Das Muster verlangt nicht nach *einem* Drachen, sondern nach dem einen wahren Drachen. Bis er sich erklärt, wird das Muster weitere falsche Drachen hervorbringen, doch danach wird es keine mehr geben. Falls Logain oder der andere der richtige gewesen wäre, gäbe es nun keine anderen.«

»›Denn er wird kommen wie der anbrechende Morgen und die Welt erneut mit seinem Kommen zerschmettern und sie neu erschaffen.‹ Entweder stehen wir ihm hilflos gegenüber, oder wir halten uns an einen Schutz, der uns verbrennen wird. Licht, hilf uns allen!« Die Amyrlin schüttelte sich. Ihr Gesicht wirkte, als habe sie sich auf einen Schlag vorbereitet. »Du konntest vor mir nie verbergen, was du denkst, so wie du es vor anderen verbirgst, Moiraine. Du hast mir mehr zu sagen, und zwar nichts Gutes.«

Moiraine nahm die Ledertasche von ihrem Gürtel und stellte sie auf den Kopf. Der Inhalt ergoss sich auf den Tisch. Es schien nur ein Häufchen zerschlagener Keramik zu sein, glänzend schwarz und weiß gefärbt.

Die Amyrlin berührte neugierig eine Scherbe, und ihr stockte der Atem. *»Cuendillar.«*

»Herzstein«, stimmte Moiraine zu. Das Herstellungsverfahren von *Cuendillar* war bei der Zerstörung der Welt verloren gegangen, aber alles, was aus Herzstein bestand, hatte den Weltuntergang überstanden. Selbst die Objekte, die von der Erde verschlungen worden oder im Meer versunken waren, hatten es überstanden. So musste es auch sein. Keine bekannte Kraft konnte *Cuendillar* zerstören, wenn es fertig war. Selbst die Eine Macht, gegen Herzstein gerichtet, machte ihn lediglich stärker. Trotzdem hatte irgendeine Kraft dieses Stück zerbrochen.

Die Amyrlin setzte hastig die Stücke zusammen. Was daraus entstand, war eine Scheibe von der Größe einer Männerhand, zur Hälfte schwärzer als Pech, zur Hälfte weißer als Schnee. Die Farben wurden durch eine geschwungene Linie getrennt, die trotz des Alters nicht verblasst war. Das alte Symbol der Aes Sedai aus der Zeit, bevor die Welt zerstört wurde, als Männer und Frauen noch die Macht gemeinsam benützten. Die eine Hälfte wurde nun die Flamme von Tar Valon genannt, die andere Hälfte kritzelte man auf Türen, um die Bewohner eines solchen Hauses des Bösen zu beschuldigen, und man nannte es den Drachenzahn. Nur sieben solcher Scheiben waren angefertigt worden. Alles, was je aus Herzstein gemacht worden war, war in der Weißen Burg aufgezeichnet worden, und an diese sieben erinnerte man sich vor allem. Siuan Sanche starrte darauf, als habe sie auf ihrem Kopfkissen eine Viper entdeckt.

»Eines der Siegel vom Gefängnis des Dunklen Königs«, sagte sie schließlich zögernd. Es waren gerade diese sieben Siegel, über die die Amyrlin wachen sollte. Das Geheimnis, das man der Welt verborgen hatte, falls überhaupt jemals jemand daran dachte, war, dass keine Amyrlin seit den Trolloc-Kriegen mehr gewusst hatte, wo sich die Siegel befanden.

»Wir wissen, dass sich der Dunkle König wieder rührt, Siuan. Wir wissen, dass sein Gefängnis nicht für alle Zeiten versiegelt bleiben kann. Menschliches Werk kann niemals dem des Schöpfers gleichkommen. Wir wussten, dass er die Welt wieder berührt hat, wenn auch, dem Licht sei Dank, nur indirekt. Die Anzahl der Schattenfreunde wächst ständig, und was wir noch vor nur zehn Jahren als böse bezeichnet haben, scheint uns heute nur noch harmlos gegen das, was jeden Tag geschieht.«

»Wenn die Siegel brechen … Vielleicht haben wir gar keine Zeit mehr.«

»Wenig genug. Aber das wenige reicht vielleicht. Es muss reichen.«

Die Amyrlin berührte das zerbrochene Siegel, und ihre Stimme klang angespannt, als zwinge sie sich zum

Sprechen: »Ich habe den Jungen gesehen – im Hof während der Willkommensfeier. Es gehört zu meinen Talenten, dass ich *ta'veren* erkenne. Das ist heutzutage ein seltenes Talent, noch seltener als *Ta'veren*, und zu nicht viel zu gebrauchen. Ein großer Junge, ein recht gut aussehender junger Mann. Er unterscheidet sich nicht sehr von anderen jungen Männern, wie man sie überall sieht.« Sie schwieg einen Moment und holte tief Luft. »Moiraine, er strahlte wie die Sonne. Ich habe in meinem Leben selten Angst gehabt, aber bei seinem Anblick zitterte ich bis zu den Zehenspitzen. Ich hätte mich am liebsten am Boden zusammengekauert und wie ein Wolf geheult. Ich konnte kaum sprechen. Agelmar glaubte, ich sei auf ihn böse, weil ich so schweigsam war. Dieser junge Mann … er ist derjenige, den wir zwanzig Jahre lang gesucht haben.«

Es lag eine angedeutete Frage in ihrer Stimme. Moiraine beantwortete sie: »Ja, er ist es.«

»Bist du sicher? Kann er …? Beherrscht er … die Eine Macht?«

Ihr Mund formte die Worte nur mühsam, und auch Moiraine fühlte die Anspannung, ein inneres Zerren, eine kalte Hand an ihrem Herzen. Aber ihr Gesicht verzog sich nicht. »Er beherrscht sie.« Ein Mann, der die Eine Macht lenkte. Das war etwas, das keine Aes Sedai ohne Furcht bewältigen konnte. Es war etwas, das die ganze Welt fürchtete. *Und ich werde ihn auf die Welt loslassen.* »Rand al'Thor wird als der Wiedergeborene Drache vor der Welt stehen.«

Die Amyrlin schauderte. »Rand al'Thor. Das klingt nicht wie ein Name, der der Welt Angst einjagt und sie verbrennt.« Sie schauderte abermals und rieb sich energisch die Arme. »Wenn er derjenige ist, dann haben wir vielleicht wirklich noch genug Zeit. Aber ist er hier in Sicherheit? Ich habe zwei Rote Schwestern dabei, und ich kann nicht mehr für die Grünen und die Gelben garantieren. Das Licht verschlinge mich, bei der Angelegenheit kann ich für niemanden garantieren. Selbst Verin und Serafelle würden sich auf ihn stürzen wie auf eine Puffotter im Kinderzimmer.«

»Im Augenblick ist er in Sicherheit.«

Die Amyrlin wartete darauf, dass sie noch mehr sagte. Das Schweigen dehnte sich, bis es klar wurde, dass sie nichts hinzufügen wollte. Schließlich sagte die Amyrlin: »Du meinst, unser alter Plan sei nutzlos. Was schlägst du nun vor?«

»Ich habe ihn absichtlich glauben gemacht, ich hätte das Interesse an ihm verloren und er könne meinetwegen gehen, wohin er will.« Sie hob beide Hände abwehrend, als die Amyrlin den Mund öffnete. »Das war nötig, Siuan. Rand al'Thor ist in den Zwei Flüssen aufgewachsen, wo das halsstarrige Blut von Manetheren in jeder Ader fließt, und sein eigenes Blut ist wie ein Fels, verglichen mit dem von Manetheren. Man muss sanft mit ihm umgehen, oder er rennt in jede Richtung los, nur nicht in die, die unserem Willen entspricht.«

»Dann werden wir ihn wie ein neugeborenes Kind behandeln. Wir wickeln ihn in Windeln und spielen mit seinen Zehen, wenn du glaubst, dass es nötig ist. Aber wozu eigentlich?«

»Seine beiden Freunde, Matrim Cauthon und Perrin Aybara, sind reif dafür, die Welt zu sehen, bevor sie wieder im Hinterwäldlertum der Zwei Flüsse versacken. Falls sie versacken können; auch sie sind *Ta'veren*, wenn auch nicht im gleichen Maß wie er. Ich werde sie dazu anregen, das Horn von Valere nach Illian zu bringen.«

Sie zögerte und zog die Stirn kraus. »Es gibt allerdings ein … Problem hinsichtlich Mat. Er trägt einen Dolch aus Shadar Logoth.«

»Shadar Logoth! Beim Licht, warum hast du sie jenem Ort auch nur nahe kommen lassen? Jeder Stein dort ist verflucht. Man kann noch nicht einmal unbeschadet einen Kieselstein wegtragen. Licht, hilf uns, wenn Mordeth den Jungen berührt hätte …« Die Amyrlin klang, als werde sie erwürgt. »Wenn das geschähe, wäre die Welt zum Untergang verdammt.«

»Aber es ist nicht geschehen, Siuan. Wir tun, was wir tun müssen. Ich habe genug getan, damit Mat niemand anderes anstecken kann, aber er besaß den Dolch schon zu lange, bevor ich davon erfuhr. Die Verbindung ist noch vorhanden. Ich hatte geglaubt, ich müsse ihn nach Tar Valon bringen, um ihn zu heilen, aber bei so vielen Schwestern hier könnte man das auch gleich erledigen. Solange es noch ein paar gibt, bei denen du weißt, dass sie keine Schattenfreunde sehen, wo es keine gibt. Du und ich und zwei andere genügen, wenn wir mein *Angreal* benützen.«

»Leane wird eine sein, und ich werde schon eine andere finden.« Plötzlich grinste die Amyrlin trocken. »Der Saal will diesen *Angreal* zurückhaben, Moiraine. Es gibt nicht mehr viele davon, und dich hält man nun für … unzuverlässig.«

Moiraine lächelte, doch das Lächeln erreichte ihre Augen nicht. »Sie werden mich für noch viel schlimmer halten, wenn ich fertig bin. Mat wird glücklich über die Möglichkeit sein, ein so wichtiger Teil der Legende vom Horn zu werden, und Perrin sollte auch nicht so schwer zu überreden sein. Er braucht etwas, das ihn von seinen

eigenen Sorgen ablenkt. Rand weiß, was er ist – jedenfalls zum Teil, zum kleinen Teil –, und er hat natürlich Angst davor. Er will allein irgendwohin gehen, wo er niemanden verletzen kann. Er sagt, er wolle die Macht nie wieder anwenden, aber er befürchtet auch, dass er nicht damit aufhören kann.«

»Da hat er auch ganz Recht. Es ist leichter, das Wassertrinken aufzugeben.«

»Stimmt. Und er möchte die Aes Sedai loswerden.« Moiraine lächelte ein wenig – allerdings auf eine freudlose Art. »Wenn man ihm die Möglichkeit bietet, die Aes Sedai hinter sich zu lassen und trotzdem noch ein wenig länger bei seinen Freunden zu bleiben, dann wird er genauso eifrig dabei sein wie Mat.«

»Aber wie kann er die Aes Sedai hinter sich lassen? Du musst doch mit ihm gehen. Wir dürfen ihn jetzt nicht mehr verlieren, Moiraine.«

»Ich kann nicht mit ihm gehen.« *Es ist ein langer Weg von Fal Dara nach Illian, aber er ist ja schon beinahe genauso weit gekommen.* »Er muss für eine Weile von der Leine gelassen werden. Da hilft nichts. Ich habe ihre ganze alte Kleidung verbrennen lassen. Es bestand die Möglichkeit, dass irgendein Fetzen dessen, was sie trugen, in die falschen Hände gefallen sein könnte. Ich werde sie reinigen, bevor sie aufbrechen. Sie werden noch nicht einmal bemerken, was ich getan habe. Auf diese Weise werden sie keine Spuren hinterlassen, und die einzige andere Bedrohung dieser Art ist im Kerker eingesperrt.« Die Amyrlin, gerade im Begriff, zustimmend zu nicken, sah sie stattdessen fragend an; sie unterbrach ihren Redefluss aber nicht. »Sie werden so sicher reisen, wie es geht, Siuan. Und wenn Rand mich in Illian braucht, dann werde ich dort sein und dafür sorgen, dass er es ist, der das Horn dem Rat der Neun und der Versammlung übergibt. Ich werde mich in Illian um alles kümmern. Siuan, die Illianer würden dem Drachen folgen oder auch sogar Ba'alzamon selbst, wenn er nur mit dem Horn von Valere ankäme, und der größte Teil derer, die sich zur Jagd versammelt haben, würde es genauso machen. Der wahre Wiedergeborene Drache muss nicht erst Anhänger um sich scharen, bevor die Nationen gegen ihn vorgehen. Er wird mit einer Nation und einem Heer im Rücken beginnen.«

Die Amyrlin fiel auf ihren Stuhl zurück, beugte sich dann aber gleich vor. Sie schien zwischen Erschöpfung und Hoffnung zu schwanken. »Aber *wird* er sich erklären? Wenn er Angst hat … Das Licht allein weiß, wie sehr er sich fürchten sollte, aber die Männer, die sich als der Drache erklären, *wollen* Macht besitzen. Wenn er nicht so ist …«

»Ich habe die Mittel, um dafür zu sorgen, dass er zum Drachen erklärt wird. Und selbst wenn ich versagen sollte, wird das Muster dafür sorgen, dass er als der Drache enthüllt wird, ob er will oder nicht. Denk daran, er ist ein *Ta'veren*, Siuan. Er hat nicht mehr Kontrolle über sein Schicksal als der Docht einer Kerze über die Flamme.«

Die Amyrlin seufzte. »Das ist riskant, Moiraine. Riskant. Aber mein Vater sagte immer: ›Mädchen, wenn du kein Risiko eingehst, gewinnst du auch nichts.‹ Wir müssen planen. Setz dich her; das wird eine Weile dauern. Ich lasse uns Wein und Käse kommen.«

Moiraine schüttelte den Kopf. »Wir sind schon zu lange miteinander allein gewesen. Falls irgendjemand versucht hat, uns zu belauschen, und gemerkt hat, dass du uns dagegen geschützt hast, wird es bereits Aufsehen erregen. Es ist das Risiko nicht wert. Wir können uns morgen wieder treffen.« *Außerdem, meine liebste Freundin, kann ich dir nicht alles erzählen, und ich kann nicht riskieren, dich wissen zu lassen, dass ich etwas zurückhalte.*

»Ich denke, du hast Recht. Aber gleich früh am Morgen. Es gibt so vieles, was ich wissen muss.«

»Am Morgen«, stimmte Moiraine zu. Die Amyrlin erhob sich, und sie umarmten sich wieder. »Am Morgen erzähle ich dir alles, was du wissen musst.«

Leane sah Moiraine scharf an, als sie in den Vorraum hinaustrat. Dann schoss sie ins Zimmer der Amyrlin. Moiraine bemühte sich, ein zerknirschtes Gesicht zur Schau zu tragen, als hätte sie eine der berüchtigten Schimpfkanonaden der Amyrlin über sich ergehen lassen müssen – die meisten Frauen, so stark sie auch waren, überstanden das nur mit großen Augen und weichen Knien –, aber dieser Gesichtsausdruck lag ihr nicht. Sie sah eher zornig aus, aber das diente ungefähr dem gleichen Zweck. Sie war sich der anderen Frauen im Vorraum kaum bewusst. Sie glaubte zu bemerken, dass einige gegangen und andere dafür gekommen waren, seit sie hineingegangen war, aber sie blickte sie nur flüchtig an. Es wurde spät, und es gab viel zu tun, bis der Morgen kam. Viel, bevor sie wieder mit der Amyrlin sprechen würde.

Sie beschleunigte ihre Schritte und ging tiefer in die Festung hinein.

Die Kolonne war ein beeindruckender Anblick, wie sie sich unter dem zunehmenden Mond mit klirrendem Pferdegeschirr durch die Dunkelheit von Tarabon vorwärtsschob. Allerdings war niemand da, der den Anblick hätte genießen können. Ganze zweitausend Kinder des Lichts, gut beritten, in weißen Wappenröcken und Umhängen, mit polierten Rüstungen, dazu der Zug der Proviantwagen und ihre Fahrer sowie die Pferdeknechte mit den Leinen voll Ersatzpferden … Es gab in diesem spärlich bewaldeten Gebiet durchaus Dörfer, doch sie hatten die Straßen verlassen und hielten sich fern von den Gehöften der Bauern. Sie sollten … jemanden … treffen, und zwar in einem

winzigen Dorf in der Nähe der nördlichen Grenze von Tarabon, am Rande der Ebene von Almoth.

Geofram Bornhald, der an der Spitze seiner Männer ritt, fragte sich, was das alles bedeuten mochte. Er erinnerte sich nur zu gut an sein Gespräch mit Pedron Niall, dem Kommandeur der Kinder des Lichts in Amador, aber er hatte dort wenig erfahren.

»Wir sind allein, Geofram«, hatte der weißhaarige Mann gesagt. Seine Stimme klang dünn und altersschwach. »Ich erinnere mich daran, wie ich dir den Eid abnahm … vor … vor sechsunddreißig Jahren war das wohl.«

Bornhald richtete sich auf. »Mein Lordhauptmann und Kommandeur, darf ich fragen, warum ich mit solcher Dringlichkeit aus Caemlyn zurückgerufen wurde? Ein kleiner Stoß, und Morgase wäre gestürzt gewesen. Es gibt Häuser in Andor, die den Beziehungen mit Tar Valon gegenüber die gleiche Haltung einnehmen wie wir, und sie waren bereit, den Thron zu besteigen. Ich übergab das Kommando an Eamon Valda, aber er schien vor allem der Tochter-Erbin nach Tar Valon folgen zu wollen. Ich wäre nicht überrascht zu erfahren, dass der Mann das Mädchen gefangen oder sogar Tar Valon angegriffen hat.« Und Dain, Bornhalds Sohn, war gerade noch eingetroffen, bevor Bornhald abberufen worden war. Dain war von Eifer erfüllt. Übereifer bisweilen. Genug, um blind auf alles einzugehen, was Valda vorschlug.

»Valda wandelt im Licht, Geofram. Aber du bist der beste Kampfstratege unter den Kindern. Du wirst eine ganze Legion einberufen, die besten Männer, die du finden kannst, und sie nach Tarabon bringen. Doch meide jedes Auge, das mit einer Zunge verbunden ist, die sprechen kann. Jede solche Zunge muss zum Schweigen gebracht werden, falls das Auge euch gesehen hat.«

Bornhald zögerte. Fünfzig der Kinder oder sogar hundert konnten ohne großes Aufsehen ein Land betreten, oder zumindest, ohne offene Fragen auszulösen, doch eine ganze Legion … »Bedeutet das Krieg, mein Lordhauptmann und Kommandeur? Es wird auf der Straße davon gesprochen. Meist sind es wilde Gerüchte über die Rückkehr des Heers von Artur Falkenflügel.« Der alte Mann sagte nichts. »Der König …«

»Kommandiert die Kinder nicht, Lordhauptmann Bornhald.« Zum ersten Mal klang Härte in der Stimme des Kommandeurs mit. »Aber ich. Lasst den König in seinem Palast sitzen und tun, was er am besten kann, nämlich nichts. Du wirst in einem Dorf namens Alcruna erwartet, und dort wirst du deine endgültigen Befehle erhalten. Ich erwarte, dass deine Legion in drei Tagen losreitet. Geh jetzt, Geofram. Du hast eine Menge zu tun.«

Bornhald legte die Stirn in Falten. »Verzeiht, mein Lordhauptmann und Kommandeur, doch wer wird mich erwarten? Warum muss ich einen Krieg mit Tarabon riskieren?«

»Man wird dir alles sagen, was du wissen musst, wenn du Alcruna erreichst.« Der Kommandeur sah plötzlich älter aus, als er war. Geistesabwesend zupfte er an seinem weißen Gewand herum, auf dessen Brustteil der goldene Sonnenaufgang der Kinder aufgestickt war. »Es sind Mächte jenseits deiner Kenntnisse am Werk, Geofram. Jenseits dessen sogar, was du überhaupt wissen kannst. Wähle deine Männer schnell aus. Geh jetzt! Stelle mir keine Fragen mehr. Und möge das Licht mit dir reiten.«

Jetzt richtete sich Bornhald im Sattel auf und bemühte sich, eine Verspannung in seinem Rücken wegzureiben. *Ich werde alt*, dachte er. Ein Tag und eine Nacht im Sattel mit zwei Pausen, um die Pferde zu tränken, und er fühlte jedes graue Haar auf seinem Kopf. Vor ein paar Jahren hätte ihm das noch nichts ausgemacht. *Wenigstens habe ich keine Unschuldigen getötet.* Er ging mit Schattenfreunden ebenso hart um wie jeder Mann, der den Eid auf das Licht geleistet hatte – Schattenfreunde mussten eliminiert werden, bevor sie die ganze Welt dem Schatten unterwarfen –, aber er wollte erst einmal sichergehen, dass sie auch wirklich Schattenfreunde waren. Es war schwierig gewesen, bei so vielen Männern eine Entdeckung durch die Taraboner selbst im Hinterland zu vermeiden, aber er hatte es geschafft. Er musste keine Zungen zum Schweigen bringen.

Die Kundschafter, die er vorausgeschickt hatte, kamen zurückgeritten, und hinter ihnen folgten noch mehr Männer in weißen Mänteln. Einige von ihnen trugen Fackeln und störten die Nachtsicht aller, die an der Spitze der Kolonne ritten. Mit einem leisen Fluch befahl Bornhald anzuhalten, während er die Ankömmlinge musterte.

Auf den Vorderseiten ihrer Umhänge waren die gleichen goldenen Sonnenaufgänge wie bei ihm zu sehen, die gleichen wie bei allen Kindern des Lichts, und ihr Anführer trug sogar die goldenen Offiziersknoten darunter, die ihn als Bornhald im Rang gleichgestellt auswiesen. Aber hinter den Sonnenstrahlen befanden sich rote Hirtenstäbe. Zweifler. Mit glühenden Eisen und Zangen und tropfendem Wasser erzwangen die Zweifler Geständnisse und Reue von Schattenfreunden, aber viele behaupteten, über die Schuld sei schon entschieden, bevor sie auch nur mit der Folter begannen. Geofram Bornhald war einer von denen, die das behaupteten.

Man hat mich hierher gesandt, um Zweifler *zu treffen?*

»Wir haben auf Euch gewartet, Lordhauptmann Bornhald«, sagte der Anführer mit rauer Stimme. Es war ein hoch gewachsener Mann mit einer Hakennase und dem Glitzern absoluter Überzeugung in den Augen, das man bei

allen Zweiflern sah. »Ihr habt Euch Zeit gelassen. Ich bin Einor Saren, der Stellvertreter von Jaichim Carridin, der die Hand des Lichts in Tarabon befehligt.« Die Hand des Lichts – die Hand, die die Wahrheit herausquälte, sagte man. Sie hörten die Bezeichnung Zweifler nicht gern. »Es gibt im Dorf eine Brücke. Führt Eure Männer darüber. Wir werden uns in der Schenke unterhalten. Sie ist überraschend bequem eingerichtet.«

»Mir wurde vom Kommandeur aufgetragen, jede Entdeckung zu vermeiden.«

»Das Dorf wurde … befriedet. Führt nun Eure Männer weiter. *Ich* übernehme jetzt das Kommando. Ich habe Befehle mit dem Siegel des Kommandeurs, falls Ihr an der Berechtigung zweifelt.«

Bornhald unterdrückte das Grollen, das in ihm aufstieg. Befriedet. Er fragte sich, ob man die Leichen außerhalb des Dorfes aufgestapelt oder in den Fluss geworfen hatte. Das würde den Zweiflern ähnlich sehen: kaltschnäuzig genug, um der Geheimhaltung wegen ein ganzes Dorf zu ermorden, und dumm genug, die Leichen in den Fluss zu werfen, wo sie flussabwärts trieben und ihre Untat von Alcruna bis Tanchico hinausposaunten. »Was ich mich frage, ist, warum ich mit zweitausend Männern in Tarabon bin, Zweifler.«

Sarens Gesicht spannte sich, und seine Stimme klang wiederum hart und fordernd: »Das ist einfach, Lordhauptmann. Es gibt auf der Ebene von Almoth Städte und Dörfer, die niemanden über sich anerkennen außer ihrem Bürgermeister oder dem Dorfrat. Es ist höchste Zeit, dass sie zum Licht gebracht werden. Es wird an solchen Orten viele Schattenfreunde geben.«

Bornhalds Pferd stampfte auf. »Wollt Ihr damit sagen, Saren, dass ich eine ganze Legion heimlich durch den größten Teil Tarabons führen musste, nur um ein paar Schattenfreunde aus einigen schäbigen Dörfern herauszuholen?«

»Ihr seid hier, wie es Euch befohlen wurde, Bornhald. Um für das Licht zu arbeiten. Oder gleitet Ihr aus dem Licht hinaus?« Sarens Lächeln glich einer Grimasse. »Falls Ihr den Kampf sucht, könnt Ihr Gelegenheit dazu bekommen. Die Fremden haben eine große Streitmacht auf der Toman-Halbinsel, mehr Soldaten, als Tarabon und Arad Doman gemeinsam aufhalten können, auch wenn sie ihre ewigen Streitereien mal vergessen und zusammenstehen. Falls die Fremden durchbrechen, werdet Ihr alle Hände voll zu tun haben. Die Taraboner behaupten, die Fremden seien Ungeheuer, Kreaturen des Dunklen Königs. Einige sagen, sie hätten Aes Sedai dabei, die für sie kämpfen. Falls diese Fremden *wirklich* Schattenfreunde sind, muss man sich um sie kümmern. Wenn die Zeit dazu gekommen ist.«

Einen Augenblick lang stockte Bornhald der Atem. »Dann stimmen die Gerüchte. Artur Falkenflügels Heer ist zurückgekehrt.«

»Fremde«, sagte Saren ausdruckslos. Es klang, als bereue er, überhaupt damit angefangen zu haben. »Fremde, möglicherweise Schattenfreunde, woher auch immer sie kamen. Das ist alles, was wir wissen, und alles, was Ihr wissen müsst. Im Moment betrifft Euch das noch nicht. Wir verschwenden unsere Zeit. Bringt Eure Männer über den Fluss, Bornhald. Ich werde Euch Eure Befehle im Dorf übermitteln.« Er riss sein Pferd herum und galoppierte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Die Fackelträger folgten ihm auf den Fersen.

Bornhald schloss die Augen, damit er schneller wieder im Dunkeln sehen konnte. *Man benützt uns wie die Steine auf einem Spielbrett.* »Byar!« Er öffnete die Augen, als sein Adjutant neben ihm erschien und im Sattel vor seinem Lordhauptmann Haltung annahm. Der Mann mit dem hageren Gesicht hatte beinahe den Ausdruck der Zweifler in den Augen, aber trotzdem war er ein guter Soldat. »Vor uns liegt eine Brücke. Bringe die Legion hinüber, und lass sie dort lagern. Ich werde wieder bei euch sein, sobald ich kann.«

Er raffte seine Zügel und ritt in dieselbe Richtung wie der Zweifler. *Steine auf einem Spielbrett. Aber wer zieht uns? Und warum?*

Die Nachmittagsschatten machten langsam der Abenddämmerung Platz, als Liandrin durch die Frauenquartiere ging. Jenseits der Schießscharten wurde es dunkel, und die zunehmende Dunkelheit drückte gegen den Schein der Lampen im Korridor. In letzter Zeit machte Liandrin die Dämmerung – sowohl abends als auch morgens – mächtig zu schaffen. In der Morgendämmerung wurde der Tag geboren, und in der Abenddämmerung die Nacht, aber am Morgen starb auch die Nacht, und der Tag starb mit der Abenddämmerung. Die Macht des Dunklen Königs hatte ihre Wurzeln im Tod, aus dem er seine Kraft bezog, und zu diesen Tageszeiten glaubte sie, seine Macht fast greifbar spüren zu können. Auf jeden Fall aber rührte sich etwas im Halbdunkel des Flurs. Sie war sich fast sicher, sie könne es sehen, wenn sie sich nur schnell genug umdrehte und wenn sie nur konzentriert genug hinsah.

Dienerinnen in Schwarz und Gold knicksten, als sie vorbeiging, aber sie beachtete sie nicht. Sie sah stur geradeaus und würdigte sie keines Blicks.

An der gesuchten Tür blieb sie kurz stehen und sah sich schnell nach allen Seiten um. Die einzigen Frauen in Sichtweite waren Dienerinnen; natürlich waren keine Männer da. Sie schob die Tür auf und ging ohne Anklopfen

hinein.

Das vordere von Lady Amalisas Gemächern war hell beleuchtet, und ein prasselndes Feuer im Herd minderte die Kühle der shienarischen Nacht. Amalisa und ihre Hofdamen saßen im Raum auf Stühlen oder auf Teppichstapeln und lauschten, während eine von ihnen im Stehen laut etwas vorlas. Es war *Der Tanz des Falken und des Kolibris* von Teven Aerwin, in dem die Benimmregeln von Männern Frauen gegenüber und von Frauen Männern gegenüber festgelegt wurden. Liandrins Mund verzog sich; sie hatte das gewiss nicht gelesen, aber mehr als genug davon gehört. Amalisa und ihre Damen begrüßten jede Eröffnung mit schallendem Gelächter. Sie ließen sich aufeinander fallen und trommelten mit den Fersen auf die Teppiche wie Mädchen.

Die Vorleserin war die Erste, die Liandrin entdeckte. Mit überrascht geweiteten Augen brach sie mitten im Satz ab. Die anderen drehten sich um, weil sie sehen wollten, wen sie so anstarrte, und dann verstummte das Lachen. Alle außer Amalisa rappelten sich hoch und glätteten hastig Haar und Kleid.

Lady Amalisa erhob sich graziös mit einem Lächeln auf den Lippen. »Ihr ehrt uns mit Eurer Gegenwart, Liandrin. Das ist eine äußerst angenehme Überraschung. Ich erwartete Euch erst morgen. Ich dachte, Ihr wolltet Euch nach der langen Reise aus …«

Liandrin unterbrach sie in scharfem Ton, wobei sie sie nicht direkt ansprach, sondern in die Luft hinein redete: »Ich beabsichtige, mit Lady Amalisa allein zu sprechen. Ihr werdet alle gehen. Sofort.«

Es gab einen Augenblick erschrockenen Schweigens, und dann verabschiedeten sich die anderen Frauen von Amalisa. Eine nach der anderen knickste vor Liandrin, doch diese reagierte nicht darauf. Sie starrte weiter geradeaus ins Leere, doch sie sah und hörte sie. Ehrenbezeigungen, die unangenehm berührt ob der Laune der Aes Sedai dargebracht wurden. Gesenkte Augen, als sie sie nicht beachtete. Sie drückten sich an ihr vorbei zur Tür, wobei sie sich seitlich vorbeischieben mussten, damit ihre Röcke den ihren nicht berührten.

Als sich die Tür hinter der letzten schloss, sagte Amalisa: »Liandrin, ich verstehe nicht …«

»Wandelt Ihr im Licht, Tochter?« Hier würde es diesen Unsinn nicht mehr geben, sie ›Schwester‹ zu nennen. Die andere Frau war einige Jahre älter, doch die alten Höflichkeitsformen würden von jetzt ab wieder beachtet werden. Wie lange sie auch vergessen sein mochten, es war Zeit, sich wieder daran zu erinnern.

Sobald sie die Frage gestellt hatte, merkte Liandrin, dass sie einen Fehler begangen hatte. Es war eine Frage, die, wenn eine Aes Sedai sie stellte, Zweifel und Angst auslöste, doch Amalisas Rücken versteifte sich, und ihr Gesichtsausdruck wurde hart.

»Das ist eine Beleidigung, Liandrin Sedai. Ich bin Shienarerin aus einem adligen Haus und aus einer Familie von Soldaten. Meine Familie hat schon gegen den Schatten gekämpft, bevor es Shienar überhaupt gab; dreitausend Jahre ohne Fehl und Tadel und ohne einen einzigen Tag der Schwäche.«

Liandrin verlegte sich auf eine andere Art des Angriffs; sie dachte nicht daran zurückzustecken. Sie schritt quer durch den Raum, nahm das ledergebundene Exemplar von *Der Tanz des Falken und des Kolibris* und hielt es, ohne hineinzublicken. »In Shienar, meine Tochter, muss noch mehr als in anderen Ländern das Licht hochgehalten und der Schatten gefürchtet werden.« Ganz nebenbei warf sie das Buch ins Feuer. Flammen schlugen hoch, als sei es ein Stück Feuerholz. Sie prasselten, als sie den Kamin hochzüngelten. Im gleichen Augenblick flammte jede Lampe im Raum zischend auf. Sie brannten derart heiß, dass sie den Raum mit Licht überfluteten. »Hier mehr als überall sonst. Hier, so nahe an der verfluchten Fäule, wo das Verderben wartet. Hier könnte selbst jemand, der glaubt, im Licht zu wandeln, bereits vom Schatten verdorben sein.«

Schweißtropfen glitzerten auf Amalisas Stirn. Die Hand, die sie zum Protest des Buches wegen erhoben hatte, fiel schlaff herunter. Ihre Züge blieben immer noch fest und entschlossen, doch Liandrin beobachtete, wie sie schluckte und von einem Fuß auf den anderen trat. »Ich verstehe nicht, Liandrin Sedai. Liegt es an dem Buch? Das ist doch nur Unsinn.«

Ihre Stimme schwankte ein wenig. Gut. Die Glasschirme einiger Lampen zersprangen, als die Flammen höher hinaufschlugen und den Raum so hell erleuchteten, als hielten sie sich zur Mittagszeit im Freien auf. Amalisa stand stocksteif da. Ihr Gesicht war angespannt. Sie bemühte sich, nicht zu blinzeln.

»Ihr seid es, die Unsinn redet, meine Tochter. Mir liegt nichts an Büchern. Hier betreten Menschen die Fäule und wandeln in ihrer Verderbtheit. Direkt im Schatten. Warum wundert Ihr Euch dann, wenn der Fluch in sie einsickert? Ob mit oder gegen ihren Willen: Er dringt in sie ein. Warum glaubt Ihr, dass die Amyrlin sich persönlich hierherbegeben hat?«

»Nein!« Es war mehr ein Keuchen.

»Ich gehöre zu den Roten, meine Tochter«, sagte Liandrin drängend. »Ich jage alle Männer, die vom Verderben angesteckt sind.«

»Ich verstehe nicht.«

»Nicht nur die Verderbten, die die Eine Macht zu benützen versuchen. Alle befallenen Männer, ob hochstehend oder gemein, werden von mir gejagt.«

»Ich …« Amalisa leckte sich verunsichert die Lippen und bemühte sich sichtlich, sich zusammenzureißen. »Ich verstehe nicht, Liandrin Sedai. Bitte …«

»Die hochstehenden sogar noch eher als die gemeinen.«

»Nein!« Als wäre eine unsichtbare Stütze zusammengebrochen, fiel Amalisa auf die Knie, und ihr Kopf senkte sich. »Bitte, Liandrin Sedai, sagt, dass Ihr nicht Agelmar meint.«

In diesem Augenblick voller Zweifel und Verwirrung schlug Liandrin zu. Sie bewegte sich nicht, sondern schlug mit der Einen Macht nach Amalisa. Die schnappte nach Luft und zuckte, als habe man sie mit einer Nadel gestochen, und Liandrins Schmollmund verzog sich zu einem Lächeln.

Das war ihr besonderer Trick aus ihrer Kindheit, die erste ihrer Fähigkeiten, die sie zu verwenden gelernt hatte. Es war ihr verboten worden, sobald die Herrin der Novizinnen es bemerkt hatte, aber das bedeutete für Liandrin lediglich eine weitere Sache, die sie vor denen verbergen musste, die auf sie eifersüchtig waren.

Sie trat vor und hob Amalisas Kinn an. Das Metall, das sie aufrecht gehalten hatte, war noch immer da, aber nun war es ein minderwertigeres Metall, das auf den richtigen Druck hin verformbar war. Tränen rannen aus Amalisas Augenwinkeln und glitzerten auf ihren Wangen. Liandrin ließ die Feuer wieder zur normalen Stärke zurücksinken; sie benötigte sie nicht mehr. Sie gebrauchte nun sanftere Worte, doch ihre Stimme war so unnachgiebig wie Stahl.

»Tochter, niemand will, dass Ihr und Agelmar den Leuten als Schattenfreunde vorgeworfen werdet. Ich werde Euch helfen, aber Ihr müsst auch mir helfen.«

»Euch … helfen?« Amalisa legte die Hände an die Schläfen. Sie sah völlig verwirrt aus. »Bitte, Liandrin Sedai, ich … verstehe nicht. Es ist alles so … Es ist alles …«

Die Fähigkeit war nicht absolut perfekt; Liandrin konnte niemanden dazu zwingen zu tun, was sie wollte – obwohl sie es oft versucht hatte. Und wie sie es versucht hatte! Aber sie konnte sie ihren Argumenten zugänglich machen, sie wünschen lassen, sie könnten ihr Glauben schenken, sie könnten sich von ihr überzeugen lassen.

»Gehorcht, Tochter! Gehorcht und beantwortet meine Fragen wahrheitsgemäß, und ich verspreche Euch, dass Euch und Agelmar niemand als Schattenfreunde bezeichnen wird. Ihr werdet nicht nackt durch die Straßen gezerrt und aus der Stadt geprügelt, falls Euch die Leute nicht zuvor schon in Stücke reißen. Ich werde das nicht geschehen lassen. Versteht Ihr?«

»Ja, Liandrin Sedai, ja. Ich will tun, was Ihr sagt, und Euch wahrheitsgemäß antworten.«

Liandrin richtete sich auf und blickte auf die andere Frau hinunter. Lady Amalisa blieb, wie sie war, kniend, mit offenem Gesicht, offen wie das eines Kindes, das darauf wartet, von jemand Weiserem und Stärkerem getröstet zu werden und Hilfe zu erhalten. Liandrin fand das richtig und standesgemäß. Sie hatte nie verstanden, warum einer Aes Sedai gegenüber eine einfache Verbeugung oder ein Knicks ausreichen sollte, wenn die Männer und Frauen vor Königen und Königinnen auf die Knie fielen. *Welche Königin besitzt schon meine Macht?* Ihr Mund verzog sich ärgerlich, und Amalisa schauderte.

»Beruhigt Euch, meine Tochter. Ich bin gekommen, Euch zu helfen und nicht zu bestrafen. Nur diejenigen, die es verdient haben, werden bestraft. Sagt mir nur die Wahrheit.«

»Das werde ich, Liandrin Sedai. Das werde ich. Ich schwöre es bei der Ehre meines Hauses.«

»Moiraine kam mit einem Schattenfreund nach Fal Dara.«

Amalisa war zu verängstigt, um Überraschung zu zeigen. »O nein, Liandrin Sedai! Nein. Der Mann kam später. Er ist jetzt im Kerker.«

»Später, sagt Ihr? Aber es ist wahr, dass sie oft mit ihm spricht? Sie befindet sich oft in der Gesellschaft dieses Schattenfreunds? Allein?«

»M… manchmal, Liandrin Sedai. Nur manchmal. Sie will herausfinden, warum er hierher kam. Moiraine Sedai ist …« Liandrin hob abrupt die Hand, und Amalisa schluckte herunter, was immer sie noch hatte sagen wollen.

»Moiraine wurde von drei jungen Männern begleitet. Das *weiß* ich. Wo sind sie? Ich war in ihrem Zimmer, und sie sind nicht aufzufinden.«

»Ich … ich weiß nicht, Liandrin Sedai. Sie schienen nette Jungen zu sein. Sicher glaubt Ihr nicht, sie seien Schattenfreunde.«

»Keine Schattenfreunde, nein. Schlimmer. Viel gefährlicher als Schattenfreunde, meine Tochter. Die gesamte Welt ist durch sie in Gefahr. Sie müssen gefunden werden. Ihr werdet Euren Dienerinnen befehlen, die Festung zu durchsuchen. Auch Eure Hofdamen und Ihr selbst werdet suchen. In jeder Fuge und Ritze. Darüber werdet Ihr

persönlich wachen. Persönlich! Und Ihr werdet mit niemandem darüber sprechen, außer mit solchen, die ich Euch nenne. Niemand sonst darf es wissen. Niemand. Diese jungen Männer müssen heimlich aus Fal Dara weggeschafft und nach Tar Valon gebracht werden. In größter Geheimhaltung.«

»Wie Ihr befehlt, Liandrin Sedai. Aber ich verstehe nicht, wieso das geheimgehalten werden muss. Niemand hier wird die Aes Sedai hindern.«

»Von den Schwarzen Ajah habt Ihr schon gehört?«

Amalisas Augen quollen hervor. Sie wich vor Liandrin zurück und hob die Hände, als wolle sie sich vor einem Schlag schützen. »Ein bös… bösartiges Gerücht, Liandrin Sedai. B… bösartig. Es gibt keine Aes Sedai, die dem Dunklen König d… dienen. Ich glaube es nicht. Ihr müsst mir glauben! Beim Licht schwöre ich, dass ich das für unmöglich halte. Bei meiner Ehre und der meines Hauses schwöre ich …«

Kühl ließ Liandrin sie gewähren und beobachtete, wie die andere Frau durch ihr Schweigen auch der letzten Kräfte beraubt wurde. Es war bekannt, dass Aes Sedai zornig, sehr zornig auf jene werden konnten, die auch nur die Schwarzen Ajah erwähnten, geschweige denn auf jene, die sagten, sie glaubten an deren verborgene Existenz. Und darüber hinaus war Amalisas Willenskraft sowieso schon durch ihren kleinen Kindertrick geschwächt! Sie würde nun Wachs in ihren Händen sein. Nur noch ein weiterer Schlag.

»Die Schwarze Ajah ist *Wirklichkeit*, Kind. Wirklich und sogar hier in den Mauern von Fal Dara vorhanden.« Amalisa kniete mit offenem Mund vor ihr. Die Schwarze Ajah! Aes Sedai, die gleichzeitig Schattenfreunde waren! Es war fast so schlimm, als erfahre man, dass der Dunkle König selbst in der Festung von Fal Dara wandle. Aber Liandrin ließ jetzt nicht mehr locker. »Jede Aes Sedai, die Ihr auf dem Flur trefft, könnte eine Schwarze Schwester sein. Das schwöre ich. Ich kann Euch nicht sagen, wer es ist, aber Ihr steht unter meinem Schutz. Sofern Ihr im Licht wandelt und mir gehorcht.«

»Das werde ich«, flüsterte Amalisa heiser. »Ganz bestimmt. Bitte, Liandrin Sedai, bitte sagt, dass Ihr meinen Bruder beschützen werdet und meine Damen …«

»Wer Schutz verdient, den werde ich beschützen. Kümmert Euch um Euch selbst, meine Tochter. Und denkt nur an das, was ich Euch aufgetragen habe. Nur an das. Das Schicksal der Welt hängt davon ab, meine Tochter. Alles andere müsst Ihr vergessen.«

»Ja, Liandrin Sedai. Ja. Ja.«

Liandrin drehte sich um und durchquerte den Raum, ohne zurückzublicken, bis sie die Tür erreichte. Amalisa lag immer noch auf den Knien und musterte sie ängstlich. »Erhebt Euch, Lady Amalisa.« Liandrin ließ ihre Stimme angenehm klingen und nur eine kleine Spur des Hohns mitschwingen, den sie empfand. *Schwester, ha! Sie würde nicht einen Tag als Novizin überstehen. Und so was hat Befehlsgewalt!* »Erhebt Euch!« Amalisa stand mit langsamen, ruckartigen Bewegungen auf, als sei sie stundenlang an Händen und Füßen gefesselt gewesen. Als sie schließlich stand, sagte Liandrin wiederum mit stählern klingender Stimme: »Und wenn Ihr der Welt gegenüber versagt, mir gegenüber versagt, dann werdet Ihr diesen zerlumpten Schattenfreund im Kerker beneiden.«

Nach dem Gesichtsausdruck Amalisas zu schließen, würde ein Versagen wohl kaum an fehlender Mühe liegen, dachte Liandrin.

Sie zog die Tür hinter sich zu und fühlte plötzlich, wie sie von einer Gänsehaut überzogen wurde. Ihr stockte der Atem. Sie wirbelte herum und blickte den nur schwach beleuchteten Korridor hinauf und hinunter. Leer. Hinter den Schießscharten herrschte mittlerweile die Nacht. Der Flur war verlassen, und doch war sie sicher, von irgendwelchen Augen beobachtet zu werden. Der leere, von Schatten zwischen den Lampen erfüllte Korridor verhöhnte sie. Sie zuckte unsicher die Achseln und ging entschlossen den Flur hinunter. *Von Einbildungen gejagt. Nicht mehr.*

Es war bereits Nacht, und vor der Morgendämmerung gab es viel zu tun. Ihre Befehle waren ganz präzise gewesen.

Im Kerker war es immer pechschwarz, gleich zu welcher Stunde, außer jemand brachte eine Fackel herein, doch Padan Fain saß auf der Kante seiner Pritsche und starrte mit lächelndem Gesicht ins Dunkel. Er konnte hören, wie die beiden anderen Gefangenen im albtraumgeplagten Schlaf knurrten und vor sich hin murmelten. Padan Fain wartete auf etwas. Er hatte schon lange darauf gewartet. Zu lange. Aber nicht mehr viel länger.

Die Tür zum äußeren Wachraum öffnete sich, und eine Lichtflut schwappte heraus, in der sich eine Gestalt abzeichnete. Fain stand auf. »Ihr! Nicht, wen ich erwartet hatte.« Er streckte sich mit einer Gelassenheit, die er nicht empfand. Das Blut raste durch seine Adern. Er glaubte, er könne über die Festung wegspringen, wenn er es nur versuchte. »Für jeden eine Überraschung, was? Also los! Die Nacht wird schon alt, und ich möchte auch einmal schlafen.«

Als eine Lampe in die Zelle gereicht wurde, hob Fain den Kopf und grinste etwas Unsichtbares, aber Fühlbares jenseits der Steindecke des Kerkers an. »Es ist noch nicht vorbei«, flüsterte er. »Die Schlacht ist niemals zu Ende.«

Düstere Vorzeichen

Die Tür des Bauernhauses wurde durch wütende Schläge von außen erschüttert. Der schwere Riegel auf der Innenseite hüpfte in seinen Lagern auf und ab. Hinter dem Fenster neben der Tür bewegte sich die Gestalt eines Trollocs mit großer Tierschnauze. Überall waren Fenster, und draußen befanden sich weitere schattenhafte Gestalten. Aber nicht schattenhaft genug für Rand. Er konnte sie trotzdem erkennen.

Die Fenster, dachte er verzweifelt. Er schob sich von der Tür weg und klammerte sich mit beiden Händen an sein Schwert. *Selbst wenn die Tür hält, können sie durch die Fenster einbrechen. Warum versuchen sie es nicht mit den Fenstern?*

Mit betäubendem metallischen Kreischen brach eine der Halterungen aus dem Türrahmen. Sie hing nur noch lose an Nägeln, die fingerbreit aus dem Holz gezogen waren. Der Riegel erzitterte unter einem weiteren Schlag, und wieder quietschten die Nägel.

»Wir müssen sie aufhalten«!, schrie Rand. *Aber wir können nicht. Wir können sie nicht aufhalten.* Er sah sich nach einem Fluchtweg um, aber es gab nur die eine Tür. Der Raum war wie eine Falle. Nur eine Tür und eine Anzahl Fenster. »Wir müssen etwas tun. Irgendetwas!«

»Es ist zu spät«, sagte Mat. »Verstehst du nicht?« Sein Grinsen wirkte auf dem bleichen Gesicht eigenartig, und aus seiner Brust ragte der Griff eines Dolches. Der Rubin obenauf schimmerte, als brenne ein Feuer in ihm. Der Stein strahlte mehr Leben aus als sein Gesicht. »Es ist zu spät für uns. Wir können nichts mehr ändern.«

»Ich bin sie endlich losgeworden«, sagte Perrin lachend. Blut strömte wie eine Tränenflut aus den leeren Augenhöhlen über sein Gesicht. Er streckte die roten Hände aus und bemühte sich, Rand auf das aufmerksam zu machen, was in ihnen lag. »Jetzt bin ich frei. Es ist vorbei.«

»Es wird nie vorbei sein, al'Thor«, rief Padan Fain, der mitten im Raum herumhüpfte. »Die Schlacht ist niemals zu Ende.«

Die Tür zerbarst zu Splittern, und Rand duckte sich vor den herumfliegenden Holzstücken. Zwei rot gekleidete Aes Sedai traten ein und verbeugten sich, als ihr Herr den Raum betrat. Eine Maske von der Farbe getrockneten Bluts bedeckte Ba'alzamons Gesicht, aber Rand konnte die Flammen seiner Augen durch die Augenschlitze hindurch sehen. Er konnte die tosenden Flammen in Ba'alzamons Mund hören.

»Zwischen uns ist es noch nicht vorbei, al'Thor«, sagte Ba'alzamon, und er und Fain sprachen aus einem Munde: »Für dich wird die Schlacht niemals enden.«

Rand schnappte röchelnd nach Luft und richtete sich vom Fußboden auf. Er rieb sich die Augen. Es schien, als könne er noch immer Fains Stimme hören, so klar, als stünde der Händler neben ihm. *Es wird nie vorbei sein. Die Schlacht endet nie.*

Mit verquollenen Augen blickte er sich um, um sich davon zu überzeugen, dass er noch dort versteckt war, wo ihn Egwene zurückgelassen hatte: auf einem Strohsack in einer Ecke ihres Zimmers. Das trübe Licht einer einzigen Lampe erhellte den Raum nur unzureichend. Er war überrascht, als er Nynaeve entdeckte, die auf einem Schaukelstuhl auf der gegenüberliegenden Seite des einzigen Bettes saß und strickte. Das Bett war unberührt. Draußen war Nacht.

Nynaeve war schlank und hatte dunkle Augen. Die Haare trug sie zu einem dicken Zopf geflochten, den sie über eine Schulter gelegt hatte und der ihr fast bis zur Hüfte reichte. Ihr Gesicht war ruhig, und sie schien sich ganz auf das Stricken zu konzentrieren, während sie sanft schaukelte. Der einzige Laut, den man hörte, war das stetige *Klick-Klick-Klick* ihrer Stricknadeln. Der Teppich dämpfte das Geräusch des Schaukelstuhls.

Es hatte in letzter Zeit Nächte gegeben, da hatte er sich einen Teppich auf dem kalten Steinboden seines Zimmers gewünscht, aber in Shienar waren die Zimmer der Männer immer kahl und sparsam eingerichtet. Hier hingen zwei Gobelins an der Wand, Bergszenen mit Wasserfällen, und neben den Schießscharten hingen Vorhänge. Schnittblumen – weiße Morgensternchen – standen in einer niedrigen, runden Vase auf dem Nachttisch, und weitere schmückten die weiß glasierten, zweckentfremdeten Kerzenhalter an den Wänden. In einer Ecke stand ein hoher Spiegel, und ein weiterer hing über dem Waschgestell mit seiner blau gestreiften Kanne und der Schüssel. Er fragte sich, wozu Egwene zwei Spiegel brauchte; in seinem Raum war keiner, und er vermisste auch keinen. Nur eine Lampe brannte, aber es standen noch vier weitere im Zimmer. Der Raum war beinahe so groß wie der, den er mit Mat und Perrin teilte. Egwene hatte ihn für sich allein.

Ohne aufzublicken, sagte Nynaeve: »Wenn du am Nachmittag schon schläfst, kannst du nicht erwarten, dass du in der Nacht noch schlafen kannst.«

Er runzelte die Stirn, aber sie konnte das nicht sehen. Zumindest glaubte er das. Sie war nur wenige Jahre älter als er, aber die Tatsache, dass sie Dorfheilerin war, fügte dem fünfzig Jahre an Autorität hinzu. »Ich brauchte ein Versteck, und ich war müde«, sagte er und fügte dann schnell hinzu: »Ich bin nicht so einfach hier hereingekommen. Egwene hat mich in die Frauenquartiere eingeladen.«

Nynaeve senkte ihr Strickzeug und lächelte ihn belustigt an. Sie war eine hübsche Frau. Das war etwas, was er daheim nie bemerkt hätte; man betrachtete eine Dorfheilerin nicht wie eine normale Frau. »Licht, hilf mir, aber du wirst jeden Tag den Shienarern ähnlicher, Rand. In die Frauenquartiere eingeladen – ha!« Sie schnaubte. »Jeden Tag kann man erwarten, dass du anfängst, über deine Ehre zu reden und zu bitten, dass der Friede dein Schwert segnen möge.« Er lief rot an und hoffte, dass sie es bei der trüben Beleuchtung nicht bemerken würde. Sie musterte sein Schwert, dessen Griff aus dem langen Bündel auf dem Boden neben ihm herausragte. Er wusste, dass sie etwas gegen das Schwert hatte, gegen jedes Schwert, aber ausnahmsweise verlor sie darüber kein Wort. »Egwene sagte mir, warum du ein Versteck brauchst. Mach dir keine Sorgen. Wir werden dich vor der Amyrlin oder jeder anderen Aes Sedai verstecken, wenn du das willst.«

Sie sah ihm in die Augen, und ihr Blick zuckte gleich wieder weg, aber er hatte ihre Unsicherheit bemerkt. Ihre Zweifel. *Es stimmt, ich kann die Macht beherrschen. Ein Mann, der die Eine Macht lenkt! Du solltest den Aes Sedai helfen, mich zu fangen und zu dämpfen.*

Mit finsterem Gesicht zog er das Lederwams gerade, das ihm Egwene besorgt hatte, und drehte sich so, dass er sich an die Wand lehnen konnte. »Sobald ich kann, werde ich mich in einem Karren verbergen oder hinausschleichen. Ihr müsst mich nicht lange verstecken.« Nynaeve sagte nichts; sie strickte weiter und gab einen verärgerten Laut von sich, als sie eine Masche fallen ließ. »Wo ist Egwene?«

Sie ließ das Strickzeug in den Schoß sinken. »Ich weiß nicht, warum ich es heute abend überhaupt noch probiere. Aus irgendeinem Grund kann ich mir die Zahl der Maschen einfach nicht merken. Sie ist zu Padan Fain hinuntergegangen. Sie glaubt, es könne ihm helfen, wenn er bekannte Gesichter sieht.«

»Meines hat ihm gewiss nicht geholfen. Sie sollte sich von ihm fern halten. Er ist gefährlich.«

»Sie will ihm helfen«, sagte Nynaeve ruhig. »Denk daran, sie war auf dem Weg, meine Helferin zu werden, und die Arbeit einer Seherin besteht nicht nur darin, das Wetter vorherzusagen. Auch Menschen zu heilen gehört dazu. Egwene hat den Drang zum Heilen. Sie muss es einfach. Und wenn Padan Fain wirklich so gefährlich wäre, hätte Moiraine etwas erwähnt.«

Er lachte kurz auf. »Du hast sie nicht gefragt. Egwene hat es zugegeben, und ich kann mir nicht vorstellen, dass du irgendjemanden um Erlaubnis fragst.« Ihre hochgezogenen Augenbrauen vertrieben ihm das Lachen. Er weigerte sich allerdings, sich zu entschuldigen. Sie waren weit weg von zu Hause, und er sah nicht ein, dass sie noch weiterhin die Seherin von Emondsfelde sein konnte, wenn sie nach Tar Valon ging. »Haben sie schon mit der Suche nach mir begonnen? Egwene ist nicht sicher, dass sie es tun werden, aber Lan meint, die Amyrlin sei meinetwegen hier, und ich glaube, ich schließe mich eher seiner Meinung an als ihrer.«

Einen Augenblick lang zögerte Nynaeve mit ihrer Antwort. Stattdessen beschäftigte sie sich mit ihren Wollknäueln. Schließlich sagte sie: »Ich bin nicht sicher. Vor einer Weile kam eine der Dienerinnen vorbei. Um das Bett zu machen, behauptete sie. Als ob Egwene schon ins Bett ginge, da doch heute Abend das Fest für die Amyrlin stattfindet. Ich habe sie weggeschickt; sie hat dich nicht gesehen.«

»In den Männerquartieren macht einem niemand das Bett.« Sie warf ihm einen Blick zu, der ihn noch vor einem Jahr zum Stottern gebracht hätte. Er schüttelte den Kopf. »Sie würden doch nicht ihre Mägde schicken, um mich zu suchen, Nynaeve.«

»Als ich vorhin in die Kühlkammer ging, um mir einen Becher Milch zu holen, waren zu viele Frauen in den Gängen. Diejenigen, die zum Fest geladen sind, sollten sich dafür ankleiden, und die anderen sollten entweder dabei helfen oder die Speisen und Getränke vorbereiten, oder …« Sie runzelte besorgt die Stirn. »Es gibt für jeden hier mehr als genug Arbeit, seit die Amyrlin eingetroffen ist. Und sie waren nicht nur hier in den Frauenquartieren. Ich sah Lady Amalisa selbst in der Nähe des Kühlraums aus einem Lagerraum kommen, und sie hatte das Gesicht voller Staub.«

»Das ist doch lächerlich. Warum sollte sie sich an der Suche beteiligen? Oder auch die anderen Frauen, was das betrifft. Sie würden Lord Agelmars Soldaten und die Behüter dafür einsetzen. Und die Aes Sedai. Sie müssen irgendetwas für das Fest vorbereitet haben. Licht noch mal, ich weiß nicht einmal, wie die Shienarer ein Fest feiern.«

»Du bist manchmal auch ein rechter Wollkopf, Rand. Die Männer, die ich sah, wussten auch nicht, was die Frauen dort trieben. Ich hörte, wie sich welche beklagten, dass sie die ganze Arbeit am Hals hätten. Ich weiß, dass es eigentlich keinen Sinn ergibt, wenn sie nach dir suchen. Keine der Aes Sedai schien sich dafür zu interessieren. Aber Amalisa hat sich nicht auf das Fest vorbereitet, indem sie in einem Lagerraum ihr Kleid beschmutzte. Sie suchten nach etwas, etwas Wichtigem. Selbst wenn sie gleich begonnen hätte, nachdem ich sie traf, hätte sie kaum noch Zeit zu baden und sich zu richten. Und weil ich gerade dabei bin: Wenn Egwene nicht bald zurückkommt, muss sie überlegen, ob sie sich noch umzieht und dafür zu spät kommt.«

Zum ersten Mal wurde ihm bewusst, dass Nynaeve nicht die typische Zwei-Flüsse-Wollkleidung trug, an die er gewöhnt war. Ihr Kleid aus blassblauer Seide war um den Hals und an den Ärmeln mit Schneeflockenblüten bestickt. Im Mittelpunkt jeder Blüte befand sich eine kleine Perle, und ihr Gürtel war mit Silber beschlagen und hatte eine Silberschnalle, die mit Perlen besetzt war. Er hatte so etwas noch nie gesehen. Selbst die Festkleidung zu Hause konnte sich nicht damit vergleichen.

»Du gehst zum Fest?«

»Natürlich. Auch wenn Moiraine nicht gesagt hätte, dass ich kommen solle, wäre ich trotzdem …« Ihre Augen blitzten einen Moment lang feurig, und er wusste, was sie meinte. Nynaeve ließ niemanden in dem Glauben, sie fürchte sich vor etwas, selbst wenn es stimmte. Ganz sicher nicht Moiraine und schon gar nicht Lan. Er hoffte, sie wisse nicht, dass er sich über ihre Gefühle dem Behüter gegenüber im Klaren war.

Einen Augenblick später wurde ihr Blick wieder weicher, als er auf den Ärmel ihres Kleides fiel. »Lady Amalisa hat mir das gegeben«, sagte sie so leise, dass er sich fragte, ob sie ein Selbstgespräch führe. Sie streichelte über die Seide und fuhr gedankenverloren der Blumenstickerei nach.

»Es steht dir sehr gut, Nynaeve. Du siehst heute sehr hübsch aus.« Er duckte sich, kaum dass er das ausgesprochen hatte. Jede Dorfheilerin war empfindlich, was ihre Autorität betraf, und Nynaeve war noch empfindlicher als die meisten. Der Frauenkreis zu Hause hatte ihr immer über die Schulter geschaut, weil sie so jung war, und vielleicht auch, weil sie hübsch war, und ihre Streitigkeiten mit dem Bürgermeister und dem Dorfrat waren bereits der Stoff von Legenden.

Ihre Hand zuckte von den Stickereien zurück, und sie funkelte ihn an. Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen. Er sprach ganz schnell, um ihr zuvorzukommen.

»Sie können die Tore nicht die ganze Zeit über geschlossen halten. Sobald sie wieder geöffnet sind, bin ich weg, und die Aes Sedai werden mich nie finden. Perrin sagt, in den Schwarzen Hügeln und auf der Caralain-Steppe gibt es Gegenden, da kann man tagelang laufen, ohne einen einzigen Menschen zu sehen. Vielleicht … vielleicht komme ich noch darauf, was ich tun kann, um …« Er zuckte unsicher die Achseln. Er brauchte ihr das gar nicht erst zu sagen, ihr nicht. »Und wenn ich das nicht schaffe, so gibt es dort wenigstens niemanden, den ich verletzen kann.«

Nynaeve schwieg einen Augenblick und sagte dann bedächtig: »Ich bin da nicht so sicher, Rand. Ich kann nicht behaupten, dass du anders als irgendein Dorfjunge auf mich wirkst, aber Moiraine besteht darauf, dass du ein *Ta'veren* bist. Vermutlich glaubt sie, dass das Rad mit dir noch lange nicht fertig ist. Der Dunkle König scheint …«

»Shai'tan ist tot«, sagte er rau, und plötzlich schien der Raum zu schwanken. Er griff sich an den Kopf, als ihn ein Schwindelanfall nach dem anderen überfiel.

»Du Narr! Du reiner, blinder, idiotischer Narr! Den Dunklen König nennen und seine Aufmerksamkeit erregen! Hast du noch nicht genug Schwierigkeiten?«

»Er ist tot«, murmelte Rand und rieb sich den Kopf. Er schluckte. Das Schwindelgefühl ließ bereits nach. »Ist schon gut. In Ordnung. Ba'alzamon, wenn du so willst. Aber er ist tot. Ich sah ihn sterben, sah ihn brennen.«

»Und ich soll dich etwa nicht beobachtet haben, als der Blick des Dunklen Königs gerade eben auf dich fiel? Erzähle mir nicht, du hättest nichts gefühlt, oder ich haue dir mein Strickzeug um die Ohren; ich habe dein Gesicht gesehen.«

»Er ist tot.« Rand bestand darauf. Der unsichtbare Beobachter und der Wind auf der Turmspitze ging ihm durch den Kopf. Er schauderte. »Seltsame Dinge geschehen so nahe an der Fäule.«

»Du *bist* ein Narr, Rand al'Thor.« Sie schwenkte eine Faust in seine Richtung. »Ich würde dir eine Ohrfeige geben, wenn ich glaubte, dein Verstand würde dann …«

Der Rest ihrer Worte wurde verschluckt, als überall in der Festung mit einem mal die Glocken zu läuten begannen.

Er sprang auf die Beine. »Das bedeutet Alarm! Sie suchen …« *Nenne den Dunklen König, und das Böse kommt über dich.*

Nynaeve stand langsamer auf und schüttelte unsicher den Kopf. »Nein, ich glaube nicht. Falls sie dich suchen,

würden sie damit nur erreichen, dass dich die Glocken warnen. Nein, falls es Alarm bedeutet, hat es nichts mit dir zu tun.«

»Was dann?« Er eilte zur nächsten Schießscharte und spähte hinaus.

Wie Glühwürmchen bewegten sich Lichter durch die in Nacht gehüllte Festung. Lampen und Fackeln wurden hin und her getragen. Einige rannten zur Außenmauer und den Türmen hin, aber die meisten eilten durch den Garten darunter und auf den einzigen Hof, den er teilweise einsehen konnte. Was auch immer den Alarm ausgelöst haben mochte, es befand sich innerhalb der Festung. Die Glocken schwiegen wieder und ließen die Rufe von Männern zu ihm dringen, aber er wurde nicht schlau daraus, was sie riefen.

Wenn es nicht meinetwegen ist … »Egwene«, sagte er plötzlich. *Wenn er noch am Leben ist und irgendetwas Böses geschieht, dann wird es wohl mich treffen.*

Nynaeve drehte sich um. Sie hatte gerade durch eine andere Schießscharte blicken wollen. »Was?«

»Egwene.« Er durchquerte mit schnellen Schritten das Zimmer und zog mit einem Ruck Schwert und Scheide aus dem Bündel. *Licht, mich soll es doch treffen und nicht sie.* »Sie ist im Kerker bei Fain. Was ist, wenn er sich irgendwie befreit hat?«

Sie fing ihn an der Tür ab und packte ihn am Arm. Sie reichte ihm nicht einmal bis zur Schulter, aber ihr Griff war eisern. »Sei nicht ein noch größerer Narr als zuvor, Rand al'Thor. Selbst wenn das nichts mit dir zu tun haben sollte, suchen immer noch die Frauen nach irgendetwas. Licht, Mann, das hier sind die Frauenquartiere! Draußen auf dem Flur werden sich höchstwahrscheinlich Aes Sedai aufhalten. Egwene wird schon zurechtkommen. Sie wollte Mat und Perrin mitnehmen. Auch wenn es Schwierigkeiten gegeben haben sollte, werden die beiden sie beschützen.«

»Und was ist, wenn sie die beiden nicht finden konnte, Nynaeve? Egwene würde sich davon nicht aufhalten lassen. Sie würde dann eben alleine gehen, genau wie du, und das weißt du auch. Licht, ich habe ihr gesagt, dass Fain gefährlich ist! Beim Licht, ich hab's ihr gesagt!« Er riss sich los, zog die Tür auf und rannte los. *Licht, verbrenne mich, es soll doch mich verletzen!*

Eine Frau schrie auf, als sie ihn im Arbeiterwams und Hemd und mit einem Schwert in der Hand sah. Selbst eingeladen trugen Männer in den Frauenquartieren keine Waffe, außer die Festung wurde angegriffen. Frauen standen in den Korridoren herum, Dienerinnen in Schwarz und Gold, Hofdamen in Seide und Spitzen, Frauen mit bestickten Schals mit langen Fransen daran, und alle redeten gleichzeitig aufeinander ein, alle wollten wissen, was geschehen sei. Überall hielten sich weinende Kinder an den Rockzipfeln fest. Er stürmte zwischen ihnen durch, wich aus, wo es ging, und murmelte Entschuldigungen, wenn er einige anrempelte. Er bemühte sich, ihre überraschten Blicke zu ignorieren.

Eine der Frauen mit einer Stola um die Schultern wandte sich ab, um in ihr Zimmer zurückzugehen, und dabei sah er auf dem Rückenteil der Stola die schimmernde weiße Träne. Nun erkannte er auch Gesichter, die er im Außenhof gesehen hatte. Aes Sedai, die ihn erschreckt anblickten.

»Wer bist du? Was machst du hier?«

»Wird die Festung angegriffen? Antworte mir, Mann!«

»Das ist kein Soldat. Wer ist das? Was geschieht hier eigentlich?«

»Das ist der junge Lord aus dem Süden!«

»Irgendjemand muss ihn aufhalten!«

Die Angst ließ ihn die Zähne fletschen, aber er rannte weiter und bemühte sich, noch schneller zu laufen.

Dann trat eine Frau in den Flur und stand ihm plötzlich gegenüber. Trotz seiner Eile blieb er stehen. Er erkannte dieses Gesicht; er würde es wohl immer erkennen, auch wenn er ewig lebte. Die Amyrlin. Ihre Augen weiteten sich, als sie ihn gewahrte, und sie erwiderte seinen Blick. Eine andere Aes Sedai, die große Frau mit dem Stab, trat zwischen ihn und die Amyrlin und schrie ihm etwas zu, das er bei dem immer lauter werdenden Stimmengewirr nicht verstehen konnte.

Sie weiß Bescheid. Licht hilf mir, sie weiß Bescheid. Moiraine hat es ihr gesagt. Mit einem Knurren rannte er weiter. *Licht, ich muss sichergehen, dass Egwene nichts passiert ist, bevor sie …* Hinter ihm erklangen Schreie, doch er hörte nicht hin.

Draußen in der Festung herrschte ein vollkommenes Durcheinander. Männer mit Schwertern in der Händen rannten zu den Höfen und sahen ihn überhaupt nicht an. Durch das Lärmen der Alarmglocken konnte er jetzt auch andere Geräusche vernehmen. Rufe. Schreie. Metall, das auf Metall auftraf. Er hatte gerade genug Zeit, um zu erkennen, dass es sich um Kampfgeräusche handelte – *Kampf? Mitten in Fal Dara?* –, als drei Trollocs vor ihm um die Ecke rannten.

Behaarte Schnauzen verunstalteten ansonsten menschliche Gesichter, und einer von ihnen trug die Hörner eines Hammels. Sie fauchten und hoben sichelähnliche Schwerter, als sie auf ihn zurannten.

Der Gang, der nur einen Moment zuvor noch von rennenden Männern gefüllt gewesen war, war nun bis auf die drei Trollocs und ihn selbst leer. Überrascht von ihrem Erscheinen zog er ungeschickt sein Schwert und versuchte ›Die Hummel küsst eine Rose‹. Erschüttert darüber, dass sich Trollocs im Herzen der Festung von Fal Dara befanden, führte er den Angriff so ungeschickt aus, dass sich Lan vor Verachtung abgewandt hätte. Ein Trolloc mit Bärenschnauze wich ihm mühelos aus, prallte aber gegen die beiden anderen und brachte sie einen Moment lang außer Tritt.

Plötzlich war da ein Dutzend Shienarer und raste an ihm vorbei auf die Trollocs zu. Die Männer waren halb angezogen – in bester Kleidung für das Fest –, hatten aber Schwerter in den Händen. Der Trolloc mit der Bärenschnauze röchelte wild, als er starb, und seine Kumpane rannten weg, von schwertschwingenden, schreienden Männern verfolgt. Überall erklangen Rufe und Schreie.

Egwene!

Rand wandte sich dem Inneren der Festung zu, rannte durch menschenleere Gänge, in denen hier und da tote Trollocs am Boden lagen. Oder auch tote Männer.

Dann kam er an eine Kreuzung von Korridoren, und zu seiner Linken war gerade ein Kampf zu Ende gegangen. Sechs Männer mit Haarknoten lagen blutend und leblos am Boden, und ein siebter verschied soeben. Der Myrddraal drehte beim Herausziehen sein Schwert absichtlich noch einmal im Bauch des Mannes, und der Soldat schrie, während er sein Schwert fallen ließ und stürzte. Der Blasse bewegte sich mit der Eleganz einer Schlange, wobei der schlangenartige Eindruck noch dadurch verstärkt wurde, dass er einen Brustpanzer aus schwarzen, sich überlappenden Schuppen trug. Er drehte sich um, und das bleiche, augenlose Gesicht musterte Rand. Ohne Eile ging er auf Rand zu und lächelte blutleer. Bei einem einzelnen Mann musste er sich nicht beeilen.

Er blieb wie angewurzelt stehen. Die Zunge klebte ihm am Gaumen. Der Blick der Augenlosen bedeutet Angst. Das war es, was man in den Grenzlanden sagte. Seine Hand zitterte, als er das Schwert hob. Er dachte überhaupt nicht daran, das Nichts heraufzubeschwören. Beim Licht, er hat gerade sieben Soldaten auf einmal getötet. Beim Licht, was mache ich nur? Licht!

Plötzlich blieb der Myrddraal stehen. Sein Lächeln war verschwunden. »Der gehört mir, Rand.« Rand fuhr zusammen, als Ingtar neben ihn trat, dunkel und stämmig, mit einem festlichen gelben Mantel bekleidet, das Schwert in beiden Händen. Ingtars dunkle Augen blickten unverwandt den Blassen an. Falls der Shienarer die Angst fühlte, die dieser Blick auslöste, ließ er sich nichts anmerken. »Probiert Eure Kräfte erst mal an ein oder zwei Trollocs aus«, sagte er leise, »bevor Ihr einem von diesen gegenübertretet.«

»Ich bin heruntergekommen, um nachzusehen, ob Egwene in Sicherheit ist. Sie war in den Kerker gegangen, um Fain zu besuchen und …«

»Dann geht und kümmert Euch um sie.«

Rand schluckte. »Wir kämpfen Seite an Seite, Ingtar.«

»Ihr seid noch nicht so weit. Geht und schaut nach Eurem Mädchen. Geht! Wollt Ihr, dass die Trollocs sie ungeschützt vorfinden?«

Einen Moment lang stand Rand unentschlossen da. Der Blasse hatte sein Schwert gegen Ingtar erhoben. Ein lautloses Knurren umspielte Ingtars Mund, aber Rand wusste, dass es kein Zeichen der Angst war. Und Egwene war vielleicht allein mit Fain im Kerker. Trotzdem schämte er sich, als er in Richtung der Treppen losrannte, die nach unten führten. Er wusste, dass ein Blasser jedem Mann mit seinem Blick Angst einjagen konnte, doch Ingtar hatte den Schrecken überwunden. Rand hatte immer noch einen Kloß im Magen.

In den Gängen unter der Festung war es still. Sie waren nur schwach durch flackernde Lampen erleuchtet, die in größeren Abständen an den Wänden hingen. Er verlangsamte seine Schritte, als er sich dem Kerker näherte. Er schlich auf Zehenspitzen näher heran. Das Scharren seiner Stiefel auf dem nackten Boden hallte laut in seinen Ohren. Die Tür zum Kerker stand eine Handbreit offen. Sie hätte geschlossen und verriegelt sein sollen.

Er sah die Tür an, wollte schlucken und konnte es nicht. Er öffnete den Mund, um zu rufen, schloss ihn aber schnell wieder. Falls Egwene dort drinnen und in Schwierigkeiten war, würde ein Ruf denjenigen warnen, der sie gefährdete. Oder dasjenige. Oder was auch immer. Er holte tief Luft und riss sich zusammen.

In einer fließenden Bewegung drückte er die Tür weit auf, die Scheide in der linken Hand, und sprang in den Kerker hinein. Er nahm die Schulter nach unten, rollte sich im den Boden bedeckenden Stroh ab und stand wieder auf den Füßen. Er wirbelte so schnell nach der einen und dann nach der anderen Seite herum, dass er den Raum nur undeutlich sehen konnte. Er hielt verzweifelt Ausschau nach einem möglichen Angreifer und nach Egwene. Es war

niemand da.

Sein Blick fiel auf den Tisch, und er blieb wie angewurzelt stehen. Der Atem und selbst die Gedanken stockten ihm. Zu beiden Seiten der immer noch brennenden Lampe, die so zum Mittelpunkt wurde, lagen die Köpfe der Wachen in zwei Blutlachen. Ihre Augen starrten ihn an, vor Furcht weit aufgerissen, und ihre Münder standen zu einem letzten Schrei offen, den niemand mehr hören konnte. Rand würgte und bückte sich schnell. Wieder und wieder übergab er sich ins Stroh hinein. Schließlich schaffte er es, sich wieder aufzurichten. Er wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. Im Hals hatte er ein Gefühl, als habe man ihn ausgeschabt.

Langsam sickerte auch der Anblick des restliches Raums in sein Bewusstsein. Vorher hatte er ihn nur halb wahrgenommen, als er hastig nach einem Angreifer gesucht hatte. Blutige Fleischklumpen lagen auf dem Stroh herum. Nichts war mehr als menschlich zu identifizieren, bis auf die beiden Köpfe. Einige Klumpen wirkten angenagt. *Das ist also mit ihren Körpern passiert*. Er war überrascht, dass er sich das so ruhig sagen konnte, beinahe, als habe er das Nichts heraufbeschworen, ohne es auch nur richtig zu versuchen. Es musste der Schock sein – das wurde ihm so nebenbei klar.

Er erkannte keinen der Köpfe; man hatte die Wachen gewechselt, seit er dagewesen war. Darüber war er froh. Zu wissen, wer sie waren, hätte selbst im Falle von Changu alles noch schlimmer gemacht. Auch die Wände waren mit Blut verschmiert, aber in Form von hingekritzelten Buchstaben, einzelnen Wörtern und ganzen Sätzen, die überall verteilt waren. Einiges davon sah ungelenk und kantig aus. Es war in einer Sprache geschrieben, die er nicht verstand; er erkannte aber die Trolloc-Schrift. Anderes konnte er lesen und wünschte, er verstünde es nicht. Blasphemien und Obszönitäten, die selbst einen Stallburschen oder den Leibwächter eines Kaufmanns hätten erblassen lassen.

»Egwene!« Seine Ruhe verflog augenblicklich. Er schob die Scheide durch seinen Gürtel, schnappte sich die Lampe vom Tisch und bemerkte kaum, wie die Köpfe umfielen. »Egwene! Wo bist du?«

Er wollte zur Innentür gehen, machte auch zwei Schritte in die Richtung und blieb mit aufgerissenen Augen stehen. Die Worte auf der Tür, die im Lichtschein seiner Lampe dunkel und feucht glänzten, waren deutlich genug:

WIR WERDEN UNS AUF DER TOMAN-HALBINSEL WIEDERSEHEN.
ES IST NIE ZU ENDE, AL'THOR.

Sein Schwert fiel ihm aus der plötzlich tauben Hand. Er wandte den Blick nicht von der Tür, als er sich bückte, um es aufzuheben. Doch statt des Schwerts griff er sich eine Hand voll Stroh und begann, wild die Worte an der Tür wegzureiben. Schwer atmend schrubbte er, bis nur ein blutiger Schmierer übrig war, doch er konnte nicht aufhören.

»Was macht Ihr da?«

Als die scharfe Stimme hinter ihm erklang, wirbelte er herum und bückte sich dabei, um sein Schwert zu ergreifen.

Eine Frau stand in der Tür. Sie wirkte starr vor Zorn. Ihr Haar war wie blasses Gold; in zahlreichen Lockensträngen hing es ihr auf die Schultern. Ihre Augen waren dunkel und blickten ihn scharf an. Sie sah nicht viel älter aus als er und war auf eine gewisse Art hübsch, aber um ihren Mund lag ein harter Zug, der ihm nicht gefiel. Dann sah er die Stola, die sie eng um sich geschlungen hatte, mit den langen roten Fransen.

Aes Sedai. Und Licht, hilf mir – sie gehört zu den Roten Ajah. »Ich … ich wollte gerade … Das ist eine schmutzige Sache. Schlimm.«

»Alles muss genauso gelassen werden, damit wir es untersuchen können. Berührt nichts.« Sie trat einen Schritt vor und musterte ihn. Er trat einen Schritt zurück. »Ja. Ja, ich dachte es mir. Einer von denen bei Moiraine. Was habt Ihr damit zu tun?« Ihre Geste umfasste die Köpfe auf dem Tisch und die blutigen Schmierereien an den Wänden.

Er sah sie mit weit aufgerissenen Augen an. »Ich? Nichts! Ich kam hier herunter, um jemanden zu suchen … Egwene!«

Er wandte sich der Innentür zu, um sie zu öffnen, da schrie ihn die Aes Sedai an: »Nein! Ihr werdet mir jetzt antworten!«

Plötzlich war alles, was er noch fertig bringen konnte, aufzustehen und Lampe und Schwert festzuhalten. Von allen Seiten drückte eisige Kälte gegen ihn. Sein Kopf war wie in einer gefrorenen Klammer gefangen. Er konnte kaum atmen, so stark war der Druck auf seine Brust.

»Antwortet mir, Junge! Sagt mir Euren Namen!«

Gegen seinen Willen entwich ihm ein Laut. Er versuchte, gegen die Kälte anzukämpfen, die sein Gesicht in den Schädel hineindrücken wollte und seinen Brustkorb wie mit Eisenklammern zusammenschnürte. Er biss die Zähne zusammen, um sich am Sprechen zu hindern. Unter Schmerzen rollte er mit den Augen und funkelte sie durch einen

Tränenvorhang hindurch an. *Das Licht soll dich versengen, Aes Sedai! Ich sage kein Wort. Der Schatten soll dich verschlingen!*

»Antwortet mir, Junge! Sofort!«

Eisnadeln durchdrangen schmerzhaft sein Gehirn und knirschten in seine Knochen hinein. Das Nichts formte sich in ihm, bevor ihm auch nur bewusst wurde, dass er daran dachte, aber es konnte den Schmerz nicht abhalten. Verschwommen spürte er Licht und Wärme irgendwo in einiger Entfernung. Es flackerte bedenklich, doch das Licht war warm, und ihm war kalt. Unendlich fern und doch gerade an der Grenze seiner Reichweite. *Licht, es ist so kalt. Ich muss ... das ... erreichen. Sie bringt mich um. Ich muss es erreichen, oder sie bringt mich um.* Verzweifelt streckte er sich nach dem Licht.

»Was geht hier vor?«

Mit einem Schlag verschwanden Kälte und Druck und die Nadeln. Seine Knie wurden weich, aber er drückte sie mit Gewalt durch. Er würde nicht auf die Knie fallen – die Befriedigung würde er ihr nicht gönnen. Das Nichts war auch weg, so schnell es sich gebildet hatte. *Sie hat versucht, mich zu töten.* Schwer atmend hob er den Kopf. Moiraine stand in der Tür.

»Ich fragte, was hier vorgeht, Liandrin«, sagte sie.

»Ich fand diesen Jungen hier«, antwortete die Aes Sedai gelassen. »Die Wachen wurden ermordet, und er ist hier. Einer von Euren. Und was macht Ihr hier, Moiraine? Der Kampf findet oben statt und nicht hier.«

»Dasselbe könnte ich Euch fragen, Liandrin.« Moiraine sah sich im Raum um, und ihr Mund verzog sich kaum merklich beim Anblick des Blutbads. »Warum seid Ihr hier?«

Rand wandte sich von ihnen ab, schob ungeschickt die Riegel an der Innentür auf und öffnete die Tür. »Egwene ist hier heruntergekommen«, eröffnete er jedem, den es interessierte, und dann ging er mit hoch erhobener Lampe hinein. Seine Knie wollten immer noch nachgeben, und er war nicht sicher, wie er sich überhaupt auf den Beinen hielt, er wusste nur, dass er Egwene finden musste. »Egwene!«

Ein hohles Gurgeln und ein Geräusch, als schlage jemand um sich, erklangen zu seiner rechten Seite, und er hob die Lampe in dieser Richtung. Der Gefangene in dem Festtagsmantel sackte gegen das Eisengitter seiner Zelle. Sein Gürtel war um die Gitterstäbe und um seinen Hals gewickelt. Während Rand hinblickte, zuckte er ein letztes Mal. Seine Füße schabten über den mit Stroh bedeckten Boden und lagen dann still. Zunge und Augen quollen aus seinem dunkel angelaufenen Gesicht. Seine Knie berührten beinahe den Boden; er hätte jederzeit aufstehen können.

Schaudernd spähte Rand in die nächste Zelle. Der große Mann mit dem in Muskeln versinkenden Gelenken kauerte ganz hinten in seiner Zelle und hatte die Augen weit aufgerissen. Bei Rands Anblick schrie er und wand sich und kratzte verzweifelt an der Zellenwand.

»Ich will dir nichts tun«, rief Rand. Der Mann schrie weiter und versuchte, sich einen Weg durch die Wand zu kratzen. Seine Hände waren blutig und hinterließen Schmierer über älteren Schmierern geronnenen Blutes. Dies war offenbar nicht der erste Versuch, mit bloßen Händen die Wand zu durchbrechen.

Rand wandte sich ab und war froh, dass sein Magen bereits leer war. Es gab nichts, was er für einen der beiden hätte tun können. »Egwene!«

Sein Laternenschein erreichte endlich das Ende des Zellengangs. Die Tür zu Fains Zelle stand offen, und die Zelle war leer. Doch auf dem Steinboden vor der Zelle lagen zwei Gestalten, deren Anblick Rand vorwärtsspringen ließ. Er fiel zwischen ihnen auf die Knie.

Egwene und Mat lagen verkrümmt dort, bewusstlos … oder tot. Mit tiefer Erleichterung sah er, dass sich ihre Brustkörbe hoben und senkten. Keiner von beiden wies irgendeine Verwundung auf.

»Egwene? Mat?« Er legte das Schwert hin und rüttelte sanft an Egwene. »Egwene?« Sie öffnete die Augen nicht. »Moiraine! Egwene ist verwundet! Und Mat!« Mat atmete schwer, sein Gesicht war leichenblass. Rand hätte am liebsten geweint. *Es hätte doch mich treffen müssen! Ich habe den Dunklen König beim Namen genannt. Ich!*

»Rührt sie nicht an!« Moiraine klang überhaupt nicht aufgewühlt oder überrascht. Nur ungewohnt förmlich.

Die Zelle wurde plötzlich von einer Lichtflut erleuchtet, als die beiden Aes Sedai eintraten. Jede balancierte einen glühenden Ball kühlen Lichts, der in der Luft über ihrer Hand schwebte.

Liandrin marschierte geradewegs in der Mitte des breiten Gangs und raffte ihren Rock mit der freien Hand hoch, damit er nicht im Stroh schleifen konnte. Moiraine jedoch sah zuerst nach den beiden Gefangenen, bevor sie ihr folgte. »Für den einen kann man nichts tun«, sagte sie, »und der andere kann warten.«

Liandrin erreichte Rand zuerst und wollte sich schon zu Egwene hinunterbeugen, doch da eilte Moiraine hinzu und legte ihre freie Hand auf Egwenes Stirn. Liandrin richtete sich mit einer Grimasse wieder auf.

»Sie ist nicht schwer verletzt«, sagte Moiraine nach einem Moment. »Sie wurde hier getroffen.« Sie fuhr mit

dem Finger über einen Bereich an der Seite von Egwenes Kopf, der von ihrem Haar bedeckt war. Rand konnte daran nichts Besonderes entdecken. »Das ist ihre einzige Verletzung. Sie wird bald wieder wohlauf sein.«

Rand blickte von einer Aes Sedai zur anderen. »Und was ist mit Mat?« Liandrin hob eine Augenbraue und beobachtete dann mit spöttischer Miene Moiraine. »Seid ruhig«, sagte Moiraine. Ihre Finger lagen immer noch auf Egwenes Kopf an der Stelle, wo sie getroffen worden war. Sie schloss die Augen. Egwene murmelte etwas und bewegte sich, doch dann lag sie wieder still. »Ist sie …?«

»Sie schläft, Rand. Es wird ihr bald wieder gut gehen, aber sie muss schlafen.« Moiraine wandte sich Mat zu, aber in seinem Fall berührte sie ihn nur einen Augenblick lang, bevor sie die Hand zurückzog. »Das ist schon ernster«, sagte sie leise. Sie tastete an Mats Hüfte herum, öffnete endlich seinen Mantel und gab einen zornigen Laut von sich. »Der Dolch ist weg.«

»Was für ein Dolch?«, fragte Liandrin.

Plötzlich erklangen im Vorraum Stimmen. Männer machten ihrem Ekel und ihrem Zorn Luft.

»Hier herein«, rief Moiraine. »Bringt zwei Bahren mit. Schnell.« Irgendjemand im Vorraum rief nach Tragen.

»Fain ist weg«, sagte Rand. Die beiden Aes Sedai sahen ihn an. Er konnte von ihren Gesichtern nichts ablesen. Ihre Augen glitzerten im Lichtschein.

»Ich habe es gemerkt«, sagte Moiraine mit ausdrucksloser Stimme.

»Ich sagte ihr, sie solle nicht hierher gehen. Ich sagte ihr, es sei gefährlich.«

»Als ich kam«, sagte Liandrin mit kalter Stimme, »hat er gerade das Geschriebene im Vorraum verwischt.«

Er rutschte unsicher auf den Knien herum. Im Moment erschienen ihm die Augen der beiden Aes Sedai gleich. Sie wägten ab, musterten ihn kühl und schrecklich.

»Es … es war Schmutz«, sagte er. »Nur Schmutz.« Sie sahen ihn immer noch schweigend an. »Ihr glaubt doch nicht, dass ich … Moiraine, Ihr könnt doch nicht glauben, ich hätte irgendetwas mit … dem zu tun, was da draußen geschah.« *Licht, wirklich nicht? Ich habe den Dunklen König beim Namen genannt.*

Sie antwortete nicht, und ein eiskalter Schauder überlief ihn. Das Gefühl wurde durch die mit Fackeln und Lampen hereinstürmenden Männer nicht gemindert. Moiraine und Liandrin ließen ihre glühenden Bälle erlöschen. Die Lampen und Fackeln warfen kein so helles Licht; in den Tiefen der Zellen entstanden Schatten. Männer mit Bahren eilten zu den am Boden liegenden Gestalten. Ingtar führte sie an. Sein Haarknoten zitterte fast vor Zorn, und er wirkte versessen darauf, jemanden zu finden, auf den er mit seinem Schwert losgehen konnte.

»Also ist der Schattenfreund auch weg«, grollte er. »Na ja, das ist noch das Geringste von dem, was heute Abend geschehen ist.«

»Das Geringste selbst hier«, sagte Moiraine scharf. Sie gab den Männern Anweisungen, die Egwene und Mat auf die Bahren legten. »Das Mädchen wird in sein Zimmer gebracht. Sie braucht eine Frau, die bei ihr ist, falls sie in der Nacht erwacht. Sie mag verängstigt sein, aber mehr als alles andere braucht sie jetzt Schlaf. Der Junge …« Sie berührte Mat, als zwei Männer seine Bahre aufhoben, und ihre Hand zuckte schnell zurück. »Bringt ihn zu den Gemächern der Amyrlin. Sucht die Amyrlin, wo immer sie auch sein mag, und sagt ihr, dass er dort ist. Sagt ihr, sein Name sei Matrim Cauthon. Ich werde zu ihr kommen, sobald ich kann.«

»Die Amyrlin«!, rief Liandrin. »Ihr wollt die Amyrlin als Heilerin für Euren … Euren Bauernburschen einsetzen? Ihr seid ja verrückt, Moiraine!«

»Die Amyrlin teilt die Vorurteile der Roten Ajah nicht, Liandrin«, sagte Moiraine gelassen. »Sie heilt einen Menschen auch, wenn er ihr nicht irgendwie von Nutzen ist. Geht los«!, sagte sie zu den Bahrenträgern.

Liandrin sah zu, wie sie hinausgingen, Moiraine und die Männer, die Mat und Egwene trugen, und dann wandte sie sich Rand zu und blickte ihn an. Er bemühte sich, sie nicht zu beachten. Er konzentrierte sich darauf, sein Schwert in die Scheide zurückzustecken und sich das Stroh abzuklopfen, das ihm an Hemd und Hose klebte. Als er den Kopf schließlich hob, musterte sie ihn immer noch mit eisiger Miene. Schweigend wandte sie sich dann den anderen Männern zu. Einer hielt den Körper des erhängten Mannes hoch, während der andere den Gürtel zu lösen versuchte. Ingtar und die anderen warteten respektvoll. Mit einem letzten Blick auf Rand ging sie, den Kopf wie eine Königin hoch erhoben.

»Eine harte Frau«, murmelte Ingtar und schien dann selbst überrascht, dass er es ausgesprochen hatte. »Was ist hier geschehen, Rand al'Thor?«

Rand schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht, außer, dass Fain irgendwie entkommen ist und dabei Mat und Egwene verletzt hat. Ich habe den Wachraum gesehen …« – er schauderte –, »… aber hier drinnen … Was es auch gewesen sein mag, Ingtar, es hat diesem Burschen derart Angst eingejagt, dass er sich selbst aufgehängt hat. Ich glaube, der andere ist verrückt geworden, als er es sah.«

»Heute abend drehen wir wohl alle durch.«

»Der Blasse … habt Ihr ihn getötet?«

»Nein!« Ingtar rammte sein Schwert in die Scheide hinein; der Griff ragte über seine rechte Schulter hinaus. Er schien gleichzeitig zornig zu sein und sich zu schämen. »Er ist jetzt außerhalb der Festung, zusammen mit den anderen, die wir nicht töten konnten.«

»Wenigstens seid Ihr am Leben, Ingtar. Dieser Blasse hat sieben Männer getötet!«

»Am Leben? Ist das so wichtig?« Plötzlich wirkte Ingtars Gesicht nicht mehr zornig, sondern müde und von Schmerz erfüllt. »Wir hielten es in unseren Händen. In unseren Händen! Und wir verloren es, Rand. Verloren es!« Er hörte sich an, als könne er selbst nicht glauben, was er da sagte.

»Was haben wir verloren?«, fragte Rand.

»Das Horn! Das Horn von Valere. Es ist weg, die Truhe, alles.«

»Aber es war in der Schatzkammer!«

»Die Schatzkammer wurde ausgeraubt«, sagte Ingtar müde. »Sie haben aber nicht viel mitgenommen, bis auf das Horn natürlich. Nur, was sie in die Taschen stecken konnten. Ich wünschte, sie hätten alles andere mitgenommen und das Horn dagelassen. Ronan ist tot und auch die Wächter, die er vor der Schatzkammer postiert hatte.« Seine Stimme wurde leiser. »Als ich ein Junge war, da hielt Ronan den Turm von Jehaan mit zwanzig Männern gegen tausend Trollocs. Aber wenigstens ist er nicht kampflos untergegangen. Der alte Mann hatte Blut an seinem Dolch. Keiner könnte wohl mehr erwarten.« Er schwieg für einen Moment. »Sie sind durch das Hundetor hereingekommen und auch auf dem gleichen Weg verschwunden. Wir haben fünfzig oder mehr erledigt, aber zu viele entkamen. Trollocs! Wir hatten noch nie zuvor Trollocs in der Festung. Nie!«

»Wie konnten sie denn durch das Hundetor hereinkommen, Ingtar? Ein Mann allein könnte dort hundert aufhalten. Und alle Tore waren verrammelt.« Er trat unsicher von einem Fuß auf den anderen, weil er daran denken musste, warum. »Die Wachen hätten es nicht geöffnet, um irgendjemand hereinzulassen.«

»Ihnen hat man den Hals durchgeschnitten«, sagte Ingtar. »Beides gute Männer, und doch wurden sie geschlachtet wie die Schweine. Der Angriff erfolgte von innen. Irgendjemand tötete sie und öffnete dann das Tor. Jemand, der ihnen nahe kommen konnte, ohne Verdacht zu erregen. Jemand, den sie kannten.«

Rand sah die leere Zelle an, in der sich Fain befunden hatte. »Aber das bedeutet …«

»Ja. Es sind Schattenfreunde in Fal Dara. Oder waren. Wir werden bald wissen, was los ist. Kajin überprüft gerade, ob jemand fehlt. Friede! Verrat in der Festung von Fal Dara!« Mit finsterer Miene sah er sich im Kerker um und die Männer an, die auf ihn warteten. Alle hatten Schwerter und trugen noch ihre Festgewänder. Ein paar hatten auch Helme auf. »Wir können hier nichts weiter tun. Raus! Alle!« Rand schloss sich dem Rückzug an. Ingtar tippte mit dem Finger an Rands Wams. »Was ist das? Habt Ihr Euch entschlossen, Stallbursche zu werden?«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Rand. »Zu lang, um sie hier zu erzählen. Vielleicht ein andermal.« *Vielleicht auch nie, wenn ich Glück habe. Vielleicht kann ich in all diesem Durcheinander fliehen. Nein, kann ich nicht. Nicht, bevor ich nicht weiß, dass es Egwene gut geht. Und Mat. Licht, was wird aus ihm ohne den Dolch?* »Ich schätze, Lord Agelmar hat die Wachen an allen Toren verdoppelt.«

»Verdreifacht«, sagte Ingtar in befriedigtem Tonfall. »Keiner wird durch diese Tore kommen, weder von innen noch von außen. Sobald Lord Agelmar hörte, was da geschehen war, ordnete er an, dass keiner ohne seine persönliche Erlaubnis die Festung verlassen dürfe.«

Sobald er hörte …? »Ingtar, was war denn vorher los? Was war mit dem früheren Befehl, jeden in der Festung festzuhalten?«

»Früherer Befehl? Was für ein früherer Befehl? Rand, die Festung wurde nicht geschlossen, bevor Lord Agelmar von dieser Sache hörte. Jemand hat Euch etwas Falsches erzählt.«

Rand schüttelte langsam den Kopf. Weder Ragan noch Tema hätten so etwas erfunden. Und selbst wenn die Amyrlin den Befehl gegeben hätte, würde Ingtar das wissen. *Aber wer dann? Und wie?* Er sah Ingtar aus den Augenwinkeln an und überlegte, ob der Shienarer vielleicht log. *Du wirst wirklich langsam verrückt, wenn du ausgerechnet Ingtar verdächtigst.*

Jetzt befanden sie sich im Wachraum des Kerkers. Die abgeschlagenen Köpfe und die Überreste der Wachen waren entfernt worden, nur auf dem Tisch zeigten sich noch rote Schlieren, und im Stroh waren feuchte Flecke, die zeigten, wo sie gelegen hatten. Zwei Aes Sedai waren dort, gelassen wirkende Frauen mit braunen Fransen an ihren Stolen, die die Kritzeleien an den Wänden betrachteten und nicht darauf achteten, dass ihre Röcke durch das Stroh schleiften. An beider Gürtel hing je ein Schreibkasten mit einem Tintenfass, und sie machten sich mit einer Feder Notizen in kleine Bücher. Sie sahen die Männer nicht einmal an, die durch den Raum trampelten.

»Schaut hierher, Verin«, sagte eine von ihnen und deutete auf einen Abschnitt der Steinwand, der mit Trolloc-Schrift bedeckt war. »Das sieht interessant aus.«

Die andere eilte herbei, und ihr Rock bekam dabei einige rötliche Flecke ab. »Ja, ich sehe, was Ihr meint. Eine viel bessere Schrift als der Rest. Kein Trolloc. Sehr bemerkenswert.« Sie schrieb etwas in ihr Buch und blickte dazwischen immer wieder auf, um die eckigen Buchstaben auf der Wand zu lesen.

Rand eilte hinaus. Selbst wenn es keine Aes Sedai gewesen wären, würde er nicht in einem Raum mit jemand bleiben, der Trolloc-Schrift, in menschlichem Blut geschrieben, für ›bemerkenswert‹ hielt.

Ingtar und seine Männer stolzierten vorneweg, auf ihre Pflichten bedacht. Rand trödelte und fragte sich, wohin er nun gehen könne. In die Frauenquartiere zurückzukehren würde ohne Egwenes Hilfe nicht leicht sein. *Licht, lass sie wieder gesund werden!* Moiraine hatte doch gesagt, sie werde wieder genesen.

Lan fand ihn, bevor er die erste Treppe nach oben erreichte. »Du kannst in dein Zimmer zurückgehen, wenn du willst, Schafhirte. Moiraine ließ deine Sachen aus Egwenes Zimmer holen und in deines bringen.«

»Woher wusste sie …?«

»Moiraine weiß eine ganze Menge, Schafhirte. Das solltest du allmählich wissen. Du solltest auch auf dich aufpassen. Die Frauen klatschen alle darüber, dass du durch die Gänge gerannt bist und mit deinem Schwert herumgefuchtelt hast. Der Amyrlin Auge in Auge gegenübergestanden, sagen sie.«

»Licht, es tut mir Leid, dass sie wütend sind, Lan, aber ich war in die Frauenquartiere eingeladen. Und als ich den Alarm hörte … Licht noch mal, Egwene war dort unten!«

Lan spitzte nachdenklich die Lippen; das war der einzige von seinem Gesicht ablesbare Ausdruck. »Ach, sie sind eigentlich nicht wütend. Die meisten sind allerdings der Meinung, dass du eine starke Hand brauchst, um ein wenig ruhiger zu werden. Fasziniert wäre ein besserer Ausdruck. Selbst Lady Amalisa kann nicht damit aufhören, alle über dich auszufragen. Einige beginnen, den Klatsch der Diener zu glauben. Sie glauben, du wärst ein verkleideter Prinz, Schafhirte. Keine schlechte Sache. Es gibt eine alte Redensart hier in den Grenzlanden: ›Es ist besser, eine Frau auf deiner Seite zu haben als zehn Männer.‹ So, wie sie untereinander über dich reden, versuchen sie, sich zu entscheiden, wessen Tochter stark genug sei, um es mit dir aufzunehmen. Wenn du nicht aufpasst, Schafhirte, dann hast du ehe du dich's versiehst in ein shienarisches Adelshaus eingeheiratet.« Plötzlich lachte er schallend los. Es wirkte eigenartig; als lache ein Fels. »Mitten in der Nacht durch die Frauenquartiere rennen – im Wams eines Arbeiters und mit einem Schwert in der Hand. Falls sie dich nicht auspeitschen, werden sie zumindest die nächsten zehn Jahre darüber sprechen. Sie haben noch nie einen Mann gesehen, der sich so eigenartig benimmt. Welche Frau sie auch für dich auswählen, sie brächte dich vermutlich in zehn Jahren an die Spitze eines Hauses und ließe dich außerdem im Glauben, du hättest das aus eigenen Kräften erreicht. Zu schade, dass du weg musst.«

Rand hatte den Behüter mit offenem Mund angestarrt, doch nun grollte er: »Ich hab's versucht. Die Tore werden bewacht, und keiner kann hinaus. Ich habe es bereits bei Tageslicht probiert. Ich konnte noch nicht einmal mein Pferd aus dem Stall holen.«

»Das ist jetzt nebensächlich. Moiraine hat mich geschickt, um dir Bescheid zu sagen. Du kannst jederzeit weg. Selbst jetzt. Moiraine sorgte dafür, dass Agelmar dich von seinem Befehl ausnahm.«

»Warum erst jetzt und nicht schon früher? Warum konnte ich vorher nicht gehen? War sie diejenige, die die Tore verschließen ließ? Ingtar sagte, er wisse nichts von einem Befehl, die Leute in der Festung zu halten – jedenfalls bis heute Nacht.«

Rand glaubte, einen besorgten Ausdruck bei dem Behüter zu entdecken, doch alles, was er sagte, war: »Wenn dir jemand ein Pferd schenkt, Schafhirte, dann beklagst du dich nicht, dass es nicht so schnell ist, wie du möchtest.«

»Was ist mit Egwene? Und Mat? Geht es ihnen wirklich gut? Ich kann nicht weg, bevor ich weiß, dass sie wohlauf sind.«

»Dem Mädchen geht es gut. Sie wird am Morgen aufwachen und sich vielleicht noch nicht einmal daran erinnern, was geschehen ist. Schläge auf den Kopf haben manchmal solche Auswirkungen.«

»Und wie steht's mit Mat?«

»Du hast die Wahl, Schafhirte. Du kannst heute gehen oder morgen oder nächste Woche. Es hängt von dir ab.« Er ging fort und ließ Rand in dem Korridor unter der Festung von Fal Dara stehen.

Der Ruf des Bluts

Als die Bahre mit Mat aus den Gemächern der Amyrlin getragen wurde, wickelte Moiraine sorgfältig das *Angreal* – eine kleine, vom Alter dunkel angelaufene Elfenbeinstatuette, die eine Frau in weiten Gewändern darstellte – in ein Seidentuch ein und steckte es in ihre Gürteltasche zurück. Die Zusammenarbeit mit einer anderen Aes Sedai, das Verschmelzen ihrer Fähigkeiten und gemeinsame Lenken der Einen Macht war selbst unter den besten Voraussetzungen eine ermüdende Arbeit, selbst mithilfe eines *Angreals*, und die ganze Nacht ohne Schlaf durcharbeiten zu müssen stellte keine besonders gute Voraussetzung dar. Und die Arbeit mit dem Jungen war nicht gerade leicht gewesen.

Leane wies die Bahrenträger mit scharfen Gesten und ein paar knappen Worten hinaus. Die beiden Männer duckten sich ständig nervös, weil so viele Aes Sedai um sie herum waren, eine davon auch noch die Amyrlin persönlich. Dazu hatten sie die Macht benützt. Sie hatten im Korridor an die Wand gekauert gewartet, während drinnen die Arbeit getan wurde, und sie waren erpicht darauf, die Frauenquartiere verlassen zu können. Mat lag mit geschlossenen Augen und blassem Gesicht auf der Bahre, doch seine Brust hob und senkte sich im gleichmäßigen Rhythmus tiefen Schlafes.

Wie wird das die Entwicklung der Dinge beeinflussen? fragte sich Moiraine. *Seine Mitwirkung ist nicht erforderlich, nun, da das Horn weg ist, aber …*

Die Tür schloss sich hinter Leane und den Bahrenträgern, und die Amyrlin atmete keuchend. »Eine böse Sache. Wirklich böse.« Ihre Gesichtszüge waren glatt, doch sie rieb sich die Hände, als wolle sie sie waschen.

»Aber ziemlich interessant«, sagte Verin. Sie war die vierte Aes Sedai gewesen, die die Amyrlin für diese Arbeit auserwählt hatte. »Es ist zu dumm, dass wir den Dolch nicht haben, um so die Heilung abschließen zu können. Trotz alledem, was wir heute Nacht getan haben, wird er nicht lange leben. Im besten Fall vielleicht einige Monate.« Die drei Aes Sedai waren allein in den Gemächern der Amyrlin. Hinter den Schießscharten überzog das erste Licht der Morgendämmerung den Himmel.

»Aber jetzt sind ihm wenigstens diese Monate gegeben«, sagte Moiraine scharf. »Und falls man ihn findet, kann die Verbindung immer noch unterbrochen werden.« *Falls man ihn findet. Ja, natürlich.*

»Sie kann noch unterbrochen werden«, stimmte Verin zu. Sie war eine mollige Frau mit einem breiten Gesicht, und selbst die den Aes Sedai eigene Gabe der Alterslosigkeit konnte nicht verhindern, dass ein Hauch von Grau über ihrem braunen Haar lag. Das war das einzige Anzeichen für ihr Alter, aber für eine Aes Sedai bedeutete das, dass sie wirklich sehr alt war. Ihre Stimme klang jedoch kräftig und entsprach ihren glatten Wangen. »Er war allerdings lange Zeit mit dem Dolch verbunden – lange Zeit, was solche Dinge eben betrifft. Und die Verbindung wird noch länger andauern, ob man ihn findet oder nicht. Er ist vielleicht jetzt schon jenseits aller Heilkunst verändert, wenn auch nicht mehr so stark, dass er andere damit anstecken könnte. Ein so kleines Ding, dieser Dolch«, überlegte sie laut, »aber er verdirbt jeden, der ihn lange genug trägt. Und der ihn trägt, wird dann wieder diejenigen anstecken, die mit ihm in Berührung kommen, und die wiederum andere, und so werden Hass und Misstrauen, die Shadar Logoth zerstört haben, die jeden Mann und jede Frau gegeneinander kämpfen ließen, wieder die Welt überziehen. Ich frage mich, wie viele Menschen in, sagen wir, einem Jahr angesteckt werden können. Es sollte möglich sein, eine halbwegs wirklichkeitsnahe Anzahl zu berechnen.«

Moiraine bedachte die Braune Schwester mit einem ironischen Blick. *Wir stehen einer neuen Gefahr gegenüber, und sie hört sich an, als ginge es um ein Rätsel aus einem Buch. Licht, die Braunen haben wirklich keine Ahnung vom Leben.* »Dann müssen wir den Dolch finden, Schwester. Agelmar schickt Männer aus, um jene zu jagen, die das Horn stahlen und seine Männer töteten, dieselben, die auch den Dolch nahmen. Wenn man das eine findet, hat man auch das andere.«

Verin nickte, zog aber gleichzeitig die Stirn kraus. »Und doch, wer könnte ihn sicher zurückbringen, falls man ihn findet? Wer auch immer ihn berührt, riskiert den Fluch des Dolchs, wenn er ihm zu lange ausgesetzt ist. Vielleicht in einer Truhe, gut gepolstert und eingepackt, aber er wäre trotzdem noch gefährlich für jemanden, der ihm längere Zeit über zu nahe ist. Ohne den Dolch selbst zu haben, um ihn genau zu studieren, können wir nicht sicher sein, wie er abgeschirmt werden muss. Aber Ihr habt ihn doch gesehen und noch mehr, Moiraine. Ihr habt Euch darum gekümmert und erreicht, dass dieser junge Mann ihn tragen und überleben konnte, ohne einen anderen anzustecken. Ihr müsst doch eine Ahnung haben, wie stark sein Einfluss ist.«

»Es gibt einen«, sagte Moiraine, »der den Dolch zurückholen kann, ohne durch ihn zu Schaden zu kommen. Einer, den wir gegen den Fluch abgeschirmt und gesichert haben, so gut es nur ging. Mat Cauthon.«

Die Amyrlin nickte. »Ja, natürlich. Er kann es schaffen. Wenn er lange genug lebt. Das Licht weiß, wie weit er mitgeschleppt wird, bis Agelmars Männer ihn finden. Falls sie ihn finden. Und wenn der Junge zuerst stirbt … na ja, wenn der Dolch so lange draußen und vielleicht unter Menschen ist, dann haben wir noch ein Problem am Hals.« Sie rieb sich müde die Augen. »Ich glaube, wir müssen auch diesen Padan Fain finden. Warum ist dieser Schattenfreund so wichtig für sie, dass sie ein solches Risiko eingingen, um ihn zu befreien? Es wäre viel leichter für sie gewesen, nur das Horn zu stehlen. Es ist immer noch so riskant wie ein Wintersturm im Meer der Stürme, wenn man so in die Festung eindringt, aber sie vervielfachten ihr Risiko, um diesen Schattenfreund zu befreien. Wenn ihn das Schattengezücht für so wichtig hält …« – sie unterbrach sich, und Moiraine wusste, dass sie sich fragte, ob es wirklich nur die Myrddraal waren, die die Befehle gaben – »… dann müssen wir es auch.«

»Er muss gefunden werden«, stimmte Moiraine zu und hoffte, dass ihr die Dringlichkeit, die sie dabei empfand, nicht anzumerken war, »und es ist wohl am wahrscheinlichsten, dass er bei dem Horn zu finden ist.«

»Wie Ihr sagt, Tochter.« Die Amyrlin presste sich die Hand auf den Mund, um ein Gähnen zu unterdrücken. »Und nun, Verin, wenn Ihr mich entschuldigen würdet. Ich will nur noch ein paar Worte mit Moiraine sprechen und dann ein wenig schlafen. Ich fürchte, Agelmar wird darauf bestehen, heute Abend zu feiern, nachdem das Fest letzten Abend verdorben wurde. Eure Hilfe war von unschätzbarem Wert, Tochter. Bitte denke daran, nichts über die Natur der Verletzung des Jungen zu irgendjemandem zu sagen. Es gibt ein paar Eurer Schwestern, die gern den Schatten in ihm sehen würden.«

Es war nicht nötig, die Roten Ajahs zu erwähnen. *Und vielleicht*, dachte Moiraine, *sind die Roten nicht mehr die Einzigen, denen man misstrauen musste.*

»Ich werde natürlich nichts sagen, Mutter.« Verin verbeugte sich, machte aber keine Anstalten, zur Tür zu gehen. Sie zog ein kleines Notizbuch, in weiches, braunes Leder gebunden, aus ihrer Gürteltasche. »Was an die Wände im Kerker geschrieben wurde. Es gab kaum Schwierigkeiten beim Übersetzen. Das meiste waren wie üblich Blasphemien und Prahlereien. Trollocs scheinen sonst recht wenig zu wissen. Aber es gab einen Teil, der in besserer Schrift geschrieben war. Von einem gebildeten Schattenfreund oder vielleicht einem Myrddraal. Es könnte nur eine Art von Herausforderung sein, aber es steht dort in Form eines Gedichts oder Lieds und klingt wie eine Prophezeiung. Wir wissen wenig über die Prophezeiungen des Schattens, Mutter.«

Die Amyrlin zögerte nur einen Moment, bevor sie nickte. Prophezeiungen des Schattens, düstere Prophezeiungen, gingen unglücklicherweise genauso in Erfüllung wie die des Lichts. »Lest vor!«

Verin blätterte kurz, räusperte sich und begann mit ihrer ruhigen, gleichmäßigen Stimme zu lesen.

»Tochter der Nacht, sie wandelt wieder.
In den uralten Kampf greift sie ein.
Ihren neuen Liebhaber sucht sie, der ihr dienen und sterben und auch dann noch dienen wird.
Wer kann ihrem Kommen widerstehn?
Die Leuchtende Mauer wird niederknien.
Blut nährt Blut.
Blut ruft Blut.
Blut ist und Blut war und Blut wird immer sein.
Ein Mann lenkt Eine Macht und steht allein. Er opfert seine Freunde.
Zwei Wege liegen vor ihm: der eine führt zum Tode nach dem Tod, der andre zum ew'gen Leben.
Welchen wird er wählen? Welchen wird er wählen?
Welche Hand schützt? Welche Hand tötet?
Blut nährt Blut.
Blut ruft Blut.
Blut ist und Blut war und Blut wird immer sein.
Luc kam zu den Bergen des Verderbens.
Isam wartete am hohen Pass.
Die Jagd hat nun begonnen. Die Hunde des Schattens sind losgelassen und töten.
Einer überlebte, und einer starb, aber beide existieren.
Die Zeit der Veränderung ist gekommen.
Blut nährt Blut.
Blut ruft Blut.

Blut ist und Blut war und Blut wird immer sein.
Die Wächter warten auf der Toman-Halbinsel.
Die Saat des Hammers verbrennt den uralten Baum.
Der Tod wird säen, und der Sommer wird brennen, bevor der Große Herr kommt.
Der Tod wird ernten, und Körper werden versagen, bevor der Große Herr kommt.
Wieder tötet der Same das uralte Unrecht, bevor der Große Herr kommt.
Nun kommt der Große Herr.
Nun kommt der Große Herr.
Blut nährt Blut.
Blut ruft Blut.
Blut ist und Blut war und Blut wird immer sein.
Nun kommt der Große Herr.«

Als sie endete, herrschte lang Schweigen.

Schließlich sagte die Amyrlin: »Wer hat das noch gesehen, Tochter? Wer weiß davon?«

»Nur Serafelle, Mutter. Sobald wir es abgeschrieben hatten, ließ ich die Wände von Männern abschrubben. Sie fragten nicht weiter; sie waren froh, die Schmierereien loszuwerden.«

Die Amyrlin nickte. »Gut. Zu viele in den Grenzlanden können die Trolloc-Schrift halbwegs lesen. Nicht nötig, ihnen noch mehr Kopfzerbrechen zu bereiten. Sie haben schon genug.«

»Werdet Ihr daraus schlau?«, fragte Moiraine Verin vorsichtig. »Ist es eine Prophezeiung, oder was denkt Ihr?«

Verin hielt den Kopf schräg und betrachtete nachdenklich ihre Notizen. »Möglich. Es hat jedenfalls die Form einiger der wenigen Prophezeiungen des Schattens, die wir kennen. Und Teile davon sind klar genug. Es könnte natürlich trotzdem einfach ein Täuschungsmanöver sein.« Sie legte einen Finger auf eine bestimmte Zeile. »›Tochter der Nacht, sie wandelt wieder.‹ Das kann nur bedeuten, dass Lanfear wieder frei ist. Oder jemand möchte, dass wir das glauben.«

»Das wäre etwas, um uns Kopfzerbrechen zu bereiten, Tochter«, sagte die Amyrlin, »falls es stimmt. Aber die Verlorenen sind immer noch gefangen.« Sie sah Moiraine an, und einen Moment lang wirkte sie besorgt, bevor sie ihre Gesichtszüge wieder unter Kontrolle hatte. »Selbst wenn die Siegel brüchig werden, sind die Verlorenen noch immer gefangen.«

Lanfear. In der Alten Sprache: Tochter der Nacht. Nirgends war ihr wirklicher Name aufgezeichnet, aber diesen Namen hatte sie angenommen, im Gegensatz zu den meisten der Verlorenen, die ihre Namen von denen erhalten hatten, die sie betrogen. Einige behaupteten, sie sei in Wirklichkeit neben Ishamael, dem Verräter aller Hoffnung, die mächtigste der Verlorenen gewesen, habe aber ihre wahren Kräfte verborgen. Zu wenig aus dieser Zeit war noch bekannt, als dass irgendein Historiker das sicher behaupten konnte.

»Bei all den falschen Drachen, die jetzt auftauchen, ist es keine Überraschung, dass irgendjemand nun auch Lanfear ins Spiel bringt.« Moirainеs Stimme klang so glatt wie ihr Gesicht aussah, aber innerlich war sie aufgewühlt. Über Lanfear war außer ihrem Namen nur eines bekannt: Bevor sie zum Schatten überging, bevor Lews Therin Telamon Ilyena traf, war Lanfear seine Geliebte gewesen. *Eine Komplikation, die wir* nicht *brauchen können.*

Die Amyrlin runzelte die Stirn, als habe sie an das Gleiche gedacht, aber Verin nickte, als seien das alles einfach nur Worte. »Auch andere Namen sind klar, Mutter. Lord Luc war natürlich der Bruder von Tigraine, der Tochter-Erbin von Andor, und er verschwand in der Fäule. Wer Isam ist und was er mit Luc zu tun hatte, weiß ich allerdings nicht.«

»Wir werden mit der Zeit alles herausfinden, was wir wissen müssen«, sagte Moiraine verbindlich. »Es gibt noch keinen Beweis dafür, dass es wirklich eine Prophezeiung ist.«

Sie kannte den Namen. Isam war der Sohn von Breyan gewesen, der Frau des Lain Mandragoran, deren Versuch, den Thron von Malkier für ihren Mann zu gewinnen, die Trolloc-Horden herbeigelockt hatte. Breyan und ihr kleiner Sohn waren verschwunden, als die Trollocs Malkier überrannten. Und Isam war ein Blutsverwandter Lans gewesen. *Ist er wirklich ein Blutsverwandter Lans? Ich darf ihn das nicht wissen lassen, bevor ich weiß, wie er reagiert. Bis wir weit von der Fäule entfernt sind. Falls er glaubt, Isam sei noch am Leben …*

»›Die Wächter warten auf der Toman-Halbinsel‹«, fuhr Verin fort. »Es gibt einige, die immer noch an der alten Weissagung festhalten, dass das von Artur Falkenflügel über das Aryth-Meer gesandte Heer eines Tages zurückkehren wird, obwohl, nach dieser langen Zeit …« Sie schnaubte verächtlich. »Die Do Miere A'vron, die Wächter der Wogen, bilden immer noch eine … Gemeinschaft – das ist, glaube ich, der beste Ausdruck – auf der

Toman-Halbinsel, in Falme. Und einer der alten Namen für Artur Falkenflügel war Hammer des Lichts.«

»Wollt Ihr damit sagen, Tochter«, wollte die Amyrlin wissen, »dass Artur Falkenflügels Heer, oder besser, die Nachkommen seines Heeres, tatsächlich nach tausend Jahren zurückkehren könnten?«

»Es gibt Gerüchte über Kämpfe in der Ebene von Almoth und auf der Toman-Halbinsel«, sagte Moiraine bedächtig. »Und Falkenflügel sandte zwei seiner Söhne mit seinem Heer. Falls sie in jenen Ländern überlebt haben sollten, könnte es viele Nachkommen Falkenflügels geben. Oder auch keinen.«

Die Amyrlin warf Moiraine einen warnenden Blick zu. Offensichtlich wollte sie mit ihr allein sein, damit sie Moiraine fragen konnte, was sie vorhabe. Moiraine machte eine beruhigende Geste, und ihre alte Freundin verzog das Gesicht.

Verin, die die Nase immer noch in ihre Notizen gesteckt hatte, bemerkte nichts von alledem. »Ich weiß nicht, Mutter. Aber ich bezweifle es. Wir wissen nichts über die Länder, die Falkenflügel erobern wollte. Es ist zu schade, dass sich die Meerleute weigern, das Aryth-Meer zu überqueren. Sie behaupten, auf der anderen Seite lägen die Inseln der Toten. Ich wüsste zu gerne, was das bedeuten soll, aber diese verfluchte Verschlossenheit des Meervolks …« Sie seufzte, hob aber den Kopf noch immer nicht. »Alles, was wir haben, ist ein Hinweis auf ›Länder unter dem Schatten, jenseits der untergehenden Sonne, jenseits des Aryth-Meers, wo die Heere der Nacht regieren‹. Nichts, was uns sagen könnte, ob das von Falkenflügel ausgesandte Heer ausreichte, um diese ›Heere der Nacht‹ zu besiegen oder wenigstens, um Falkenflügels Tod zu überdauern. Sobald einmal der Hundertjährige Krieg angefangen hatte, war jeder zu sehr darauf bedacht, ein Stück von Falkenflügels Reich abzubekommen, um an das übers Meer gesandte Heer zu denken. Mutter, ich meine, falls ihre Nachkommen noch leben und eine Rückkehr planen, hätten sie doch nicht so lange gewartet.«

»Dann glaubt Ihr, dass es keine Prophezeiung ist, Tochter?«

»Nun zu dem ›uralten Baum‹«, sagte Verin gedankenverloren. »Es hat immer schon Gerüchte gegeben – mehr war es nicht –, als die Nation von Almoth noch Bestand hatte, dass sie einen *Avendesora*-Zweig oder vielleicht sogar einen lebendigen Schössling hätten. Und die Flagge von Almoth zeigte ›Blau für den Himmel, Schwarz für die Erde und den sich ausbreitenden Baum des Lebens, der beides verbindet‹. Natürlich bezeichnen sich die Taraboner als den Baum der Menschen, und sie behaupten, Nachkommen von Herrschern und Adligen aus dem Zeitalter der Legenden zu sein. Und die Domani wieder nehmen für sich in Anspruch, von denen abzustammen, die im Zeitalter der Legenden den Baum des Lebens geschaffen haben. Es gibt noch weitere Möglichkeiten, aber Ihr seht, Mutter, dass gerade diese drei sich auf die Ebene von Almoth und die Toman-Halbinsel beziehen.«

Die Stimme der Amyrlin klang täuschend sanft: »Könntet Ihr Euch bitte entscheiden, Tochter? Wenn die Nachkommen Artur Falkenflügels nicht zurückkehren, dann ist dies auch keine Prophezeiung, und es ist völlig gleichgültig, welcher uralte Baum nun gemeint sein mag.«

»Ich kann Euch lediglich sagen, was ich weiß, Mutter«, sagte Verin und blickte von ihren Notizen auf, »und Euch die Entscheidung darüber überlassen. Ich glaube, dass die letzten Überlebenden von Artur Falkenflügels Heer vor langer Zeit gestorben sind, aber weil ich das glaube, muss es noch lange nicht so sein. In der Zeit der Veränderungen wird natürlich vom Ende eines Zeitalters gesprochen, und der Große Herr …«

Die Amyrlin klatschte auf die Tischfläche, dass es wie ein Donnerschlag klang. »Ich weiß sehr gut, wer der Große Herr ist, Tochter. Ich glaube, es ist besser, wenn Ihr jetzt geht.« Sie atmete tief durch und beherrschte sich sichtlich. »Geht, Verin. Ich will nicht böse auf Euch sein. Ich will nicht vergessen, wer die Köche dazu brachte, dass sie nachts ein paar Süßigkeiten draußen liegen ließen, als ich noch Novizin war.«

»Mutter«, sagte Moiraine, »hier steht nichts, was auf eine Prophezeiung hinweist. Jeder, der ein bisschen Verstand und Wissen besitzt, könnte so etwas zusammenschreiben, und keiner hat je behauptet, dass Myrddraal keinen schlauen Verstand besäßen.«

»Und dann«, sagte Verin gelassen, »ist natürlich der Mann, der die Macht lenkt, einer der drei jungen Männer, die mit Euch gekommen sind, Moiraine.«

Moiraine riss vor Schreck die Augen auf. *Weltfremd? Ich bin hier der Narr!* Bevor ihr klar wurde, was sie tat, hatte sie schon ihren Geist nach dem pulsierenden Glühen ausgestreckt, das sie immer dort fühlen konnte, das auf sie wartete – die Wahre Quelle. Die Eine Macht strömte durch ihre Adern, lud sie mit Energie auf und dämpfte das Strahlen der Macht um die Amyrlin. Sie hatte offensichtlich dasselbe getan. Moiraine hatte noch nie auch nur daran gedacht, die Eine Macht gegen eine andere Aes Sedai einzusetzen. *Wir leben in gefährlichen Zeiten, und das Schicksal der Welt hängt an einem Faden. Deshalb muss man tun, was zu tun ist. Es muss sein. O Verin, warum musstest du deine Nase in Dinge stecken, die dich nichts angehen?*

Verin schloss ihr Notizbuch und steckte es hinter ihren Gürtel zurück. Dann blickte sie von einer zur anderen.

Sie konnte gar nicht anders, als die Aura wahrzunehmen, die beide jeweils umgab, das Licht, das von der Berührung der Wahren Quelle herrührte. Nur jemand, der selbst darin geübt war, die Macht zu lenken, konnte das Glühen bemerken, aber es gab keine Möglichkeit, dass eine Aes Sedai so etwas bei einer anderen Frau übersah. Ein Hauch von Befriedigung zeigte sich auf Verins Gesicht, aber kein Zeichen des Erkennens, dass sie einen Blitz geschleudert hatte. Sie wirkte nur, als habe sie ein weiteres Stück gefunden, das in ihr Puzzle passte. »Ja, ich dachte mir das schon. Moiraine konnte das nicht alleine vollbringen, und wer könnte ihr eher helfen als ihre Jugendfreundin, die damals mit ihr zusammen heruntergeschlichen ist, um Süßigkeiten zu naschen.« Sie blinzelte. »Vergebt mir, Mutter. Das hätte ich nicht sagen sollen.«

»Verin, Verin.« Die Amyrlin schüttelte staunend den Kopf. »Ihr beschuldigt Eure Schwester – und mich …? Ich sage es lieber nicht. Und dann seid Ihr besorgt, dass Ihr zu vertraulich mit der Amyrlin gesprochen habt? Ihr bohrt ein Loch in ein Boot und macht Euch Sorgen darüber, dass es regnet. Denkt einmal daran, was Ihr da angedeutet habt, Tochter!«

Dazu ist es zu spät, Siuan, dachte Moiraine. *Wenn wir in unserer Panik nicht zur Wahren Quelle gegriffen hätten … Aber jetzt ist sie sicher.* »Warum sagt Ihr uns das, Verin?«, fragte sie laut. »Wenn Ihr das glaubt, was Ihr sagt, solltet Ihr es den anderen Schwestern mitteilen, besonders den Roten.«

Verins Augen weiteten sich überrascht. »Ja. Ja, ich glaube, das sollte ich tun. Daran hatte ich nicht gedacht. Aber falls ich das täte, würde man Euch, Moiraine, und Euch, Mutter, einer Dämpfung unterziehen, und natürlich den Mann auch. Niemand hat jemals die Entwicklung eines Mannes verfolgt, der die Eine Macht benützen kann. Wann genau setzt der Wahnsinn ein, und auf welche Art macht er sich bemerkbar? Wie schnell wächst er an? Kann er noch die Eine Macht benützen, wenn sein Körper bereits verfault? Wie lange hält er aus? Falls er keine Dämpfung erfährt, wird mit dem jungen Mann das geschehen – welcher der drei er auch sein mag –, was eben in einem solchen Fall geschieht, ob ich nun dabei bin und alles aufschreibe oder nicht. Wenn er aber beobachtet und angeleitet wird, sollten wir in der Lage sein, alles mit einiger Sicherheit aufzuzeichnen; jedenfalls eine Weile lang. Und außerdem ist da auch noch der *Karaethon-Zyklus*.« Sie erwiderte ruhig ihre überraschten Blicke. »Ich glaube doch, Mutter, dass er der Wiedergeborene Drache *ist?* Ich kann nicht glauben, dass Ihr all dies tun würdet – einen Mann frei herumlaufen lassen, der die Macht lenken kann –, wenn er nicht der Drache wäre.«

Sie denkt nur daran, neue Kenntnisse zu erwerben, dachte Moiraine erstaunt. *Alles spitzt sich auf den Höhepunkt der schlimmsten Prophezeiung zu, welche die Welt kennt, vielleicht sogar auf das Ende der Welt, und sie interessiert sich nur dafür, Wissen zu erwerben. Aber auch so ist sie noch gefährlich.*

»Wer weiß sonst noch davon?« Die Stimme der Amyrlin klang noch schwach, doch gleichzeitig scharf. »Serafelle, schätze ich. Wer noch, Verin?«

»Niemand, Mutter. Serafelle interessiert sich nicht sehr für etwas, was noch niemand in einem Buch festgehalten hat, und das sollte auch noch möglichst lange so sein. Sie glaubt, es seien mehr als zehnmal so viele alte Bücher und Manuskripte und Fragmente überall verstreut, verloren gegangen oder vergessen worden, als wir in Tar Valon zusammengetragen haben. Sie ist sicher, dass noch genug der alten Kenntnisse zu finden seien, um …«

»Genug, Schwester«, sagte Moiraine. Sie ließ die Wahre Quelle entweichen und fühlte, wie die Amyrlin einen Augenblick später dasselbe tat. Es war wie immer ein Verlust, wenn man fühlte, wie die Macht wegrann, als sickerten Blut und Leben aus einer offenen Wunde. Ein Teil ihrer selbst wollte sie festhalten, aber im Gegensatz zu einigen ihrer Schwestern hatte sie es sich zur Regel gemacht, sich nicht von dieser Sehnsucht beherrschen zu lassen. »Setzt Euch, Verin, und sagt uns, was Ihr wisst und wie Ihr es herausgefunden habt. Lasst nichts aus.«

Als Verin sich einen Stuhl holte – nach einem unsicheren Blick zur Amyrlin, ob sie sich in ihrer Gegenwart setzen dürfe –, betrachtete Moiraine sie traurig.

»Es ist unwahrscheinlich«, begann Verin, »dass jemand, der nicht die alten Schriften gründlich studiert hat, irgendetwas bemerken würde, außer eben, dass Ihr Euch eigenartig benehmt. Vergebt mir, Mutter. Es war vor fast zwanzig Jahren, als Tar Valon belagert wurde, dass ich einen ersten Hinweis bekam, und das war nur …«

Licht hilf mir, Verin, wie ich dich liebte, der Süßigkeiten wegen und dafür, dass ich mich an deinem Busen ausweinen konnte. Aber ich werde tun, was sein muss. Bestimmt. Ich muss.

Perrin spähte vorsichtig um die Ecke auf den sich entfernenden Rücken der Aes Sedai. Sie roch nach Lavendelseife, obwohl die meisten das noch nicht einmal aus der Nähe bemerkt hätten. Sobald sie außer Sicht war, eilte er zur Tür des Lazaretts. Er hatte schon einmal versucht, Mat zu besuchen, und diese Aes Sedai – er hatte gehört, wie jemand Leane zu ihr gesagt hatte – hätte ihm beinahe den Kopf abgerissen, ohne sich überhaupt umzusehen, wer es war. Er fühlte sich in Gegenwart von Aes Sedai nicht wohl, besonders wenn sie ihm in die Augen starrten.

Er blieb an der Tür kurz stehen und lauschte – er konnte zu beiden Seiten des Korridors keine Schritte hören und auch nichts von der anderen Türseite her –, dann ging er hinein. Er schloss die Tür leise hinter sich.

Das Lazarett war ein langer Raum mit weiß getünchten Wänden. Die Durchgänge zu den Balkonen für die Bogenschützen an beiden Enden ließen eine Menge Licht hereinfallen. Mat lag in einem der engen Betten an der Wand. Nach den Ereignissen des letzten Abends erwartete Perrin, dass die meisten Betten von Verwundeten belegt seien, aber er kam schnell darauf, dass die Festung voll von Aes Sedai war. Das Einzige, was die Aes Sedai nicht mit ihrer Heilkunst vermeiden konnten, war der Tod. Aber für ihn roch der Raum trotzdem nach Krankheit.

Perrin verzog das Gesicht bei diesem Gedanken. Mat lag ruhig da, die Augen geschlossen und die Hände auf der Bettdecke. Er wirkte erschöpft. Nicht wirklich krank, eher als habe er drei Tage auf dem Acker geschuftet und sich gerade erst zum Schlafen niedergelegt. Er roch … irgendwie falsch. Es war nichts Greifbares. Einfach – falsch.

Perrin setzte sich vorsichtig auf das Bett neben dem Mats. Er machte alles vorsichtig. Er überragte die meisten Menschen und war auch, so lange er sich zurückerinnern konnte, immer schon größer als die anderen Jungen gewesen. Er hatte einfach vorsichtig sein müssen, um niemanden aus Versehen zu verletzen oder Sachen zu beschädigen. Jetzt war es ihm längst zur zweiten Natur geworden. Er überlegte auch gern gründlich und besprach sich manchmal mit anderen. *Aber Rand bildet sich ein, er sei ein Lord, und so kann ich nicht mit ihm reden. Mat wird sicher auch nicht viel zu sagen haben.*

Letzte Nacht war er in einen der Gärten gegangen, um nachzudenken. Er schämte sich bei der Erinnerung daran noch ein wenig. Wäre er nicht gegangen, hätte er sich stattdessen in seinem Zimmer befunden, dann wäre er mit Egwene und Mat gegangen und hätte sie vielleicht davor bewahren können, verletzt zu werden. Wahrscheinlicher allerdings läge er jetzt wie Mat in einem dieser Betten oder wäre gar tot, aber das änderte nichts an seinen Gefühlen. Was auch immer, er war in den Garten gegangen, und was ihm jetzt Kopfzerbrechen bereitete, hatte nichts mit dem Angriff der Trollocs zu tun.

Dienerinnen und eine von Lady Amalisas Hofdamen, Lady Timora, hatten ihn gefunden, wie er dort in der Dunkelheit saß. Sobald sie ihn gesehen hatten, schickte Timora eine der anderen los, und er hatte gehört, wie sie sagte: »Suche Liandrin Sedai! Schnell!«

Sie hatten dagestanden und ihn beobachtet, als dächten sie, er werde gleich wie ein Gaukler in einer Rauchwolke verschwinden. Das war zu der Zeit, als die erste Alarmglocke zu läuten begann und jedermann in der Festung losgerannt war.

»Liandrin«, murmelte er jetzt. »Rote Ajah. Alles, was sie tun, ist Männer zu jagen, die die Eine Macht benützen können. Du glaubst doch nicht, dass sie mich für einen davon hält, oder?« Mat antwortete natürlich nicht. Perrin rieb sich reuevoll die Nase. »Jetzt führe ich schon Selbstgespräche. Das geht nun wirklich nicht an.«

Mats Augenlider zuckten. »Wer …? Perrin? Was ist passiert?« Seine Augen öffneten sich nicht ganz, und seine Stimme klang, als schlafe er noch halb.

»Erinnerst du dich nicht, Mat?«

»Erinnern?« Mat hob schläfrig eine Hand vors Gesicht und ließ sie dann seufzend wieder fallen. »Erinnere mich … Egwene. Bat mich … hinunterzugehen zu Fain.« Er lachte, und das Lachen wandelte sich zu einem Gähnen. »Sie bat nicht … hat es mir befohlen … Weiß nicht, was geschah …« Er schmatzte mit den Lippen und verfiel wieder in das tiefe, gleichmäßige Atmen des Schlafes.

Perrin sprang auf, als er das Geräusch sich nähernder Schritte hörte, aber er fand keine Zuflucht. Er stand immer noch neben Mats Bett, als sich die Tür öffnete und Leane hereinkam. Sie blieb stehen, stemmte die Hände in die Hüften und musterte ihn von oben bis unten. Sie war beinahe so groß wie er.

»Also«, sagte sie in ruhigem Tonfall, »du bist beinahe schon ein so hübscher Junge, dass ich mir wünschte, ich gehörte zu den Grünen. Beinahe. Aber wenn du meinen Patienten gestört hast … na ja, ich bin mit Brüdern fertig geworden, die fast so groß waren wie du, bevor ich zur Weißen Burg kam, also musst du nicht glauben, dass deine breiten Schultern dir helfen werden.«

Perrin räusperte sich. In der Hälfte aller Fälle verstand er nicht, was Frauen meinten, wenn sie ihm so etwas sagten. *Nicht wie Rand. Er weiß immer, was man Mädchen sagen muss.* Ihm wurde klar, dass er finster dreinblickte, und so machte er schnell ein unbeteiligtes Gesicht. Er wollte nicht über Rand nachdenken, wollte aber ganz gewiss auch keine Aes Sedai verärgern, besonders eine, die nun ungeduldig mit der Fußspitze auf den Boden klopfte. »Äh … ich habe ihn nicht gestört. Er schläft immer noch. Seht Ihr?«

»Tut er das? Gut für dich. Also, was machst du hier? Ich erinnere mich, dass ich dich schon einmal hinausgejagt habe. Du brauchst nicht zu denken, dass ich das nicht mehr weiß.«

»Ich wollte nur wissen, wie es ihm geht.«

Sie zögerte. »Er schläft, und das genügt. In ein paar Stunden wird er aufstehen, und du wirst denken, es habe ihm nie etwas gefehlt.«

Als sie so zögerte, sträubten sich ihm die Nackenhaare. Irgendwie log sie. Aes Sedai logen niemals, aber sie sagten auch nicht immer die Wahrheit. Er war sich nicht sicher, was vorging – Liandrin suchte nach ihm, Leane log ihn an –, aber er glaubte, es sei an der Zeit, sich von den Aes Sedai abzusetzen. Er konnte nichts für Mat tun.

»Danke«, sagte er. »Dann lasse ich ihn wohl am besten schlafen. Entschuldigt mich.«

Er versuchte, um sie herum durch die Tür zu schlüpfen, aber plötzlich schossen ihre Hände vor und ergriffen sein Gesicht. Sie zog es schräg herunter, damit sie ihm in die Augen sehen konnte. Etwas schien ihn zu durchlaufen, eine warme Welle, die oben beim Kopf begann und bis zu den Füßen schwappte und dann wieder zurück. Er zog den Kopf aus der Umklammerung ihrer Hände.

»Du bist so gesund wie ein junges wildes Tier«, sagte sie und spitzte die Lippen. »Aber ich will ein Weißmantel sein, wenn du mit diesen Augen geboren wurdest!«

»Das sind die einzigen Augen, die ich jemals hatte«, grollte er. Ihm war ein bisschen kribbelig zumute, weil er in diesem Ton mit einer Aes Sedai sprach, aber er überraschte sich selbst noch mehr, als er sie sanft an den Armen packte und auf die Seite hob. Er setzte sie neben der Tür wieder ab. Als sie sich ansahen, fragte er sich, ob seine Augen genauso vor Schreck geweitet seien wie ihre. »Entschuldigt mich«, sagte er nochmals und rannte beinahe durch die Tür.

Meine Augen. Meine vom Licht verfluchten Augen! Die Morgensonne fiel auf seine Augen, und sie schimmerten wie mattes Gold.

Rand warf sich auf seinem Bett herum und versuchte, auf der dünnen Matratze eine bequemere Lage zu finden. Sonnenschein fiel durch die Schießscharten herein und färbte die kahlen Steinwände golden. Er hatte den Rest der Nacht nicht geschlafen und war sicher, so müde er sich auch fühlte, dass er auch jetzt nicht schlafen konnte. Das Lederwams lag am Fußboden zwischen seinem Bett und der Wand, aber davon abgesehen war er komplett angezogen. Sogar seine neuen Stiefel hatte er an. Sein Schwert hatte er an das Bett gelehnt, und Bogen sowie Köcher ruhten in einer Ecke auf den gebündelten Umhängen.

Er wurde das Gefühl nicht los, dass er die Gelegenheit, die ihm Moiraine verschafft hatte, wahrnehmen und sofort aufbrechen sollte. Diesen Drang hatte er die ganze Nacht über gespürt. Dreimal war er aufgestanden, um zu gehen. Zweimal hatte er sogar schon die Tür geöffnet. Der Flur war bis auf ein paar Diener, die ihren nächtlichen Aufgaben nachgingen, leer gewesen; der Weg frei. Aber er musste erst etwas in Erfahrung bringen.

Perrin kam mit gesenktem Kopf und gähnend herein. Rand setzte sich auf. »Wie geht es Egwene? Und Mat?«

»Sie schläft, hat man mir gesagt. Sie ließen mich nicht ins Frauenquartier, um sie zu besuchen. Mat ist …« Plötzlich blickte Perrin mit finsterem Gesicht den Boden an. »Wenn du daran so interessiert bist, warum bist du dann nicht selbst gegangen und hast ihn besucht? Ich dachte, du hättest kein Interesse mehr an uns. Das hast du selbst gesagt.« Er öffnete sein Abteil des Kleiderschranks und kramte nach einem sauberen Hemd.

»Ich war im Lazarett, Perrin. Es war eine Aes Sedai dort, die große, die immer bei der Amyrlin steckt. Sie sagte, Mat schliefe und ich sei im Weg und könne später wiederkommen. Sie klang wie Meister Thane, wenn er seine Männer in der Mühle herumkommandierte. Du weißt, wie Meister Thane ist: immer geht er gleich hoch, und man muss alles beim ersten Mal richtig machen und zwar sofort!«

Perrin antwortete nicht. Er ließ lediglich seinen Mantel fallen und zog sich das Hemd über den Kopf aus.

Rand betrachtete einen Moment lang den Rücken seines Freundes und bemühte sich dann um ein Lachen. »Willst du etwas hören? Weißt du, was sie zu mir gesagt hat? Die Aes Sedai im Lazarett meine ich. Du hast gesehen, wie groß sie ist. Genauso groß wie die meisten Männer. Eine Handbreit größer, und sie könnte mir beinahe geradewegs in die Augen schauen. Na ja, sie hat mich von oben bis unten gemustert und dann gemurmelt: ›Groß bist du. Wo warst du, als ich noch sechzehn war? Oder sogar dreißig?‹ Und dann lachte sie, als sei es ein Scherz gewesen. Was hältst du davon?«

Perrin zog ein frisches Hemd an und sah ihn von der Seite her an. Mit seinen mächtigen Schultern und dem Lockenkopf machte er auf Rand den Eindruck eines verwundeten Bären. Eines Bären, der nicht verstand, warum man ihn verwundet hatte.

»Perrin, es …«

»Wenn du dich über eine Aes Sedai lustig machen willst«, unterbrach Perrin ihn, »dann ist das deine Sache. Mein Lord.« Er stopfte sein Hemd in die Hose. »Ich verbringe nicht viel Zeit damit, mich … geistreich ist wohl der richtige Ausdruck … mich geistreich mit Aes Sedai zu unterhalten. Aber ich bin ja auch nur ein unbeholfener Hufschmied und könnte jemandem im Weg stehen. Mein Lord.« Er schnappte sich seinen Mantel vom Boden und

ging in Richtung Tür.

»Beim Licht, Perrin, es tut mir Leid. Ich hatte Angst und dachte, ich sei in Schwierigkeiten – vielleicht war ich das auch und bin es noch, ich weiß es nicht –, und ich wollte dich und Mat nicht mit hineinziehen. Licht, letzte Nacht haben sämtlich Frauen nach mir gesucht. Ich denke, das ist ein Teil der Schwierigkeiten, in denen ich stecke. Ich glaube es jedenfalls. Und Liandrin … sie …« Er warf resignierend die Hände hoch. »Perrin, glaub mir, du solltest in so etwas nicht verstrickt werden.«

Perrin war stehen geblieben, aber er stand mit dem Gesicht zur Tür und drehte den Kopf nur so weit, dass Rand ein goldenes Auge sehen konnte. »Sie haben dich gesucht? Vielleicht suchten sie nach uns allen.«

»Nein, sie suchten nach mir. Ich wünschte, es wäre nicht so, aber ich weiß es besser.«

Perrin schüttelte den Kopf. »Liandrin suchte jedenfalls mich. Das weiß ich. Ich habe es gehört.«

Rand runzelte die Stirn. »Warum sollte sie …? Aber das ändert nichts. Schau mal, ich habe das Maul aufgerissen und gesagt, was ich nicht sagen sollte. Ich habe es nicht so gemeint, Perrin. Würdest du mir jetzt bitte sagen, wie es um Mat steht?«

»Er schläft. Leane – das ist die Aes Sedai – sagte, er werde in ein paar Stunden wieder auf den Beinen sein.« Er zuckte unsicher die Achseln. »Ich glaube, sie hat gelogen. Ich weiß, Aes Sedai lügen nie, jedenfalls nicht so, dass man sie dabei ertappen kann, aber sie log entweder oder hielt etwas zurück.« Er schwieg einen Moment und sah Rand von der Seite her an. »Du hast alles nicht so gemeint? Wir reisen hier zusammen ab? Du und ich und Mat?«

»Ich kann nicht, Perrin. Ich kann dir nicht sagen, warum, aber ich muss wirklich … Perrin, warte!«

Die Tür schlug hinter seinem Freund zu.

Rand ließ sich auf das Bett zurückfallen. »Ich kann es dir doch nicht sagen«, murmelte er und trommelte mit den Fäusten auf die Seitenbretter des Bettes. »Ich kann nicht.« *Aber du kannst jetzt gehen,* sagte eine Stimme in seinem Hinterkopf. *Egwene geht es bald besser, und Mat wird in ein, zwei Stunden wieder aufstehen. Also kannst du jetzt gehen. Bevor Moiraine ihre Meinung ändert.*

Er wollte sich gerade aufsetzen, als ihn ein lautes Klopfen an die Tür hochschießen ließ. Falls das Perrin war – nein, der würde nicht anklopfen. Wieder klopfte es laut.

»Wer ist da?«

Lan trat herein und schob die Tür mit dem Absatz seines Stiefels hinter sich zu. Wie üblich trug er sein Schwert über einem schlichten grünen Mantel, der im Wald kaum auffiel. Diesmal allerdings hatte er sich eine breite goldene Kordel um den linken Oberarm gebunden. Die Fransen hingen ihm fast bis zum Ellbogen. Auf den Knoten war ein fliegender goldener Kranich aufgesteckt, das Wahrzeichen von Malkier.

»Die Amyrlin will dich sehen, Schafhirte. So kannst du aber nicht gehen. Zieh ein anderes Hemd an, und kämm dir auch die Haare. Du siehst aus wie ein Heuhaufen.« Er riss den Kleiderschrank auf und kramte in den Sachen, die Rand hatte zurücklassen wollen.

Rand stand stocksteif da. Er hatte das Gefühl, von einem Hammer auf den Kopf getroffen worden zu sein. Natürlich hatte er das auf gewisse Weise erwartet, aber er war sicher gewesen, bereits nicht mehr da zu sein, wenn die Ladung erfolgte. *Sie weiß Bescheid. Licht, da bin ich ganz sicher.* »Was meinst du damit, sie will mich sehen? Ich bin im Begriff zu gehen, Lan. Du hattest Recht. Ich wollte gerade zum Stall gehen, mein Pferd holen und losreiten.«

»Das hättest du gestern Abend tun sollen.« Der Behüter warf ein weißes Seidenhemd auf das Bett. »Niemand weigert sich, zu einer Audienz bei der Amyrlin zu gehen, Schafhirte. Nicht einmal der Kommandeur der Weißmäntel würde das wagen. Pedron Niall würde vielleicht den Weg dorthin benützen, um Mordpläne zu schmieden, für den Fall, dass er sie ausführen und heil wieder herauskommen könnte, aber kommen würde er.« Er wandte sich mit einem der hochgeschlossenen Mäntel in der Hand Rand zu und hielt ihn hoch. »Der hier geht.« Wilde Rosen mit langen Dornen schlangen sich in einer breiten, mit Gold besetzten Borte um die Ärmel und Manschetten. Auf dem goldbesetzten Kragen waren ebenso goldene Reiher zu sehen. »Auch die Farbe stimmt.« Er schien sich über irgendetwas zu amüsieren oder wirkte zumindest befriedigt. »Los, komm, Schafhirte. Wechsle dein Hemd. Beweg dich!«

Zögernd streifte Rand das raue Arbeitshemd über den Kopf. »Ich fühle mich wie ein Narr«, sagte er leise. »Ein Seidenhemd! Ich habe noch nie in meinem Leben ein Seidenhemd getragen. Und auch noch nie so einen feinen Mantel – nicht einmal an einem Feiertag.« Licht, wenn Perrin mich darin sieht … *Licht noch mal, nach all diesem idiotischen Geschwätz von mir, ein Lord zu sein, wird er nie wieder auf mich hören, wenn er mich darin sieht.*

»Du kannst nicht wie ein soeben vom Stall gekommener Laufbursche vor die Amyrlin treten, Schafhirte. Lass mich mal deine Stiefel sehen. Die sind in Ordnung. Also los! Man lässt die Amyrlin nicht warten. Trag dein

Schwert.«

»Mein Schwert!« Das Seidenhemd über seinem Kopf dämpfte Rands Aufschrei. Er zog es mit einem Ruck ganz herunter. »In den Frauenquartieren! Lan, wenn ich zu einer Audienz mit der Amyrlin – der Amyrlin! – gehe und dabei ein Schwert trage, wird sie …«

»Gar nichts tun«, unterbrach ihn Lan trocken. »Falls die Amyrlin vor dir Angst hat – und es ist besser für dich, wenn du das nicht glaubst, denn ich kenne nichts, was dieser Frau Angst einjagen würde –, dann gewiss nicht wegen eines Schwerts. Nun denke daran: wenn du vor sie trittst, kniest du nieder. Natürlich nur auf ein Knie, ja?«, fügte er scharf hinzu. »Du bist nicht irgendein Kaufmann, den man beim falschen Abwiegen erwischt hat. Vielleicht solltest du es kurz mal üben.«

»Ich glaube, ich weiß, wie es geht. Ich sah, wie die königliche Garde vor Königin Morgase kniete.«

Ein Lächeln umspielte den Mund des Behüters. »Ja, mache es genau wie sie. Das wird ihnen zu denken geben.«

Rand runzelte die Stirn. »Warum sagst du das, Lan? Du bist Behüter. Du handelst, als wärst du auf meiner Seite.«

»Ich bin auf deiner Seite, Schafhirte. Ein wenig. Genug, um dir auch ein wenig zu helfen.« Das Gesicht des Behüters war steinern, und mitfühlende Worte in dieser rauen Stimme klangen eigenartig. »Was du an Übung hattest, habe ich dir vermittelt, und ich will nicht, dass du kriechst und bettelst. Das Rad webt uns alle in das Muster hinein, wie es will. Du hast weniger Bewegungsfreiheit als die meisten in dieser Hinsicht, aber beim Licht, du kannst deinem Schicksal wenigstens aufrecht entgegensehen. Denke daran, wer die Amyrlin ist, Schafhirte, und zeige den ihr gebührenden Respekt, aber tu auch, was ich dir sage, und blicke ihr ins Auge. Na, und nun steh nicht da und halte Maulaffen feil. Steck dein Hemd hinein.«

Rand schloss den Mund und stopfte das Hemd in die Hose. *Daran denken, wer sie ist? Licht noch mal, ich würde etwas darum geben, wenn ich vergessen könnte, wer sie ist!*

Lan fuhr mit seinen Anweisungen fort, während Rand in den roten Mantel schlüpfte und sein Schwert gürtete. Was er sagen sollte und zu wem und was er nicht sagen sollte. Was er tun sollte und was nicht. Sogar, wie er sich bewegen sollte. Er war nicht sicher, ob er alles behalten konnte – das meiste klang eigenartig und leicht zu vergessen –, doch er war sicher, das, was er vergaß, würde bestimmt geeignet sein, die Aes Sedai wütend zu machen. *Wenn sie das nicht schon sind. Wenn Moiraine es der Amyrlin gesagt hat, wem dann noch?*

»Lan, warum kann ich nicht einfach fortlaufen, wie ich es geplant hatte? Wenn ihr schließlich klar ist, dass ich nicht komme, bin ich schon eine Meile weit weg.«

»Und sie würde Kundschafter auf deine Fährte jagen, bevor du zwei Meilen weg wärst. Was die Amyrlin will, Schafhirte, das bekommt sie.« Er zog Rands Schwertgurt zurecht, sodass die schwere Schnalle genau in der Mitte war. »Was ich tue, ist für dich das beste von allem, was in meiner Macht steht. Glaub es mir ruhig.«

»Aber warum all das? Was hat es zu bedeuten? Warum lege ich mir die Hand aufs Herz, wenn die Amyrlin aufsteht? Warum lehne ich alles bis auf Wasser ab – nicht, dass ich mit ihr essen möchte –, und tröpfle dann etwas auf den Boden und sage: ›Das Land dürstet‹? Und wenn sie mich fragt, wie alt ich bin, warum soll ich ihr dann sagen, wie lange es her ist, seit ich das Schwert bekam? Ich verstehe die Hälfte von dem nicht, was du mir gesagt hast.«

»Drei Tropfen, Schäfer, und nicht gießen. Du verspritzt lediglich drei Tropfen. Du kannst es später verstehen; Hauptsache, du erinnerst dich daran. Nimm es eben als Bräuche, die man aufrechterhalten muss. Die Amyrlin wird dich behandeln, wie sie muss. Wenn du glaubst, du könntest es vermeiden, dann glaubst du auch, du könntest wie Lenn zum Mond fliegen. Du kannst nicht entkommen, aber vielleicht kannst du ihr eine Weile die Stirn bieten und wenigstens deinen Stolz bewahren. Licht, verseng mich, ich verschwende wahrscheinlich meine Zeit, aber ich habe gerade nichts Besseres zu tun. Halt still!« Der Behüter zog ein Stück einer langen, goldenen Kordel mit Fransen aus seiner Tasche und band sie mit einem komplizierten Knoten um Rands linken Arm. Auf den Knoten steckte er eine rot emaillierte Anstecknadel: einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen. »Ich ließ das anfertigen, um es dir zu geben, und das kann ich genauso gut jetzt gleich tun. Das wird ihnen zu denken geben.« Diesmal gab es keinen Zweifel: Der Behüter lächelte.

Rand sah mit sorgenvollem Gesicht auf die Nadel hinunter. *Caldazar*. Der Rote Adler von Manetheren. »Ein Dorn im Fuß des Dunklen Königs«, murmelte er, »und ein Stachel in seiner Hand.« Er blickte den Behüter an. »Manetheren ist längst tot und vergessen, Lan. Es ist nur noch ein Name in einem Buch. Es gibt nur die Zwei Flüsse. Was ich auch sonst sein mag, ich bin Schäfer und Bauer. Das ist alles.«

»Nun, das Schwert, das nicht zerbrochen werden konnte, splitterte am Ende doch, aber es kämpfte bis zum letzten Hieb gegen den Schatten. Es gibt eine Regel, die über allem steht, wenn man ein Mann ist: Was auch kommt,

tritt ihm aufrecht entgegen. Bist du jetzt fertig? Die Amyrlin wartet.«

Mit einem eiskalten Kloß im Magen folgte Rand dem Behüter in den Flur.

Der Wiedergeborene Drache

Rand schritt anfangs steifbeinig und nervös neben dem Behüter her. *Was auch kommt, tritt ihm aufrecht entgegen.* Lan hatte leicht reden. Er war nicht zur Amyrlin bestellt worden. Er musste sich nicht fragen, ob er gedämpft werden sollte, bevor noch der Tag vorüber war, oder gar noch Schlimmeres. Rand fühlte sich, als sei ihm etwas im Hals stecken geblieben; er konnte nicht schlucken, so sehr er sich auch bemühte.

In den Korridoren herrschte reger Betrieb: Diener, die ihre morgendlichen Aufträge erfüllten, und Krieger, die über die Morgenmäntel Schwerter gegürtet hatten. Ein paar kleine Jungen mit Übungsschwertern in den Händen hielten sich dicht an den Erwachsenen, die sie begleiteten, und ahmten deren Gang nach. Kein Zeichen des Kampfes war mehr zu sehen, aber selbst die Kinder schienen wachsam. Die erwachsenen Männer wirkten wie Katzen, die auf ein Rudel Ratten warteten.

Ingtar warf Rand und Lan einen eigenartigen Blick zu, fast besorgt, und öffnete den Mund, sagte aber nichts, als sie an ihm vorbeigingen. Kajin, groß und hager und blass, schwenkte die Fäuste über dem Kopf und rief: *»Tai'shar Malkier! Tai'shar Manetheren!«* Das wahre Blut von Malkier. Das wahre Blut von Manetheren.

Rand fuhr zusammen. *Licht, warum hat er das gesagt? Sei kein Narr*, sagte er sich dann. *Hier kennen alle Manetheren. Sie kennen jede alte Geschichte, falls darin Kämpfe vorkommen. Licht noch mal, ich muss mich zusammenreißen.*

Lan hob die Fäuste zur Antwort. *»Tai'shar Shienar!«*

Falls er jetzt losrannte, könnte er dann lange genug in der Menge untertauchen, um sein Pferd zu erreichen? *Wenn sie mir Kundschafter nachschickt ...* Mit jedem Schritt wuchs seine innere Anspannung.

Als sie sich den Frauenquartieren näherten, bellte Lan plötzlich: »Die Katze läuft über den Hof!«

Überrascht nahm Rand ganz instinktiv die Haltung beim Gehen ein, die ihm Lan beigebracht hatte, mit geradem Rücken, aber entspannten Muskeln, als hinge er mit dem Kopf an einem Draht. Es war ein entspanntes, beinahe überhebliches Schreiten. Entspannt allerdings nur äußerlich; innen sah es anders aus. Er hatte keine Zeit, sich seiner eigenen Haltung bewusst zu werden. Sie kamen im Gleichschritt um die letzte Ecke.

Die Frauen am Eingang der Frauenquartiere blickten ruhig auf, als sie sich näherten. Einige saßen hinter schräg gekippten Tischen, blätterten in Folianten herum und machten gelegentlich Einträge. Andere strickten oder arbeiteten mit Nadeln und Stickhaken. Damen in Seide hielten hier Wache, genau wie livrierte Dienerinnen. Die großen Torflügel standen offen, lediglich von den Frauen bewacht. Mehr war nicht nötig. Kein Shienarer würde uneingeladen eintreten, aber jeder shienarische Mann war bereit, das Tor zu verteidigen, wenn es nötig war, aber die Notwendigkeit würde ihn erschrecken.

Rands Magen brannte. Es stieß ihm sauer auf. *Sie werden einen Blick auf unsere Schwerter werfen und uns wieder wegschicken. Aber das ist mir doch gerade recht, oder? Wenn sie uns wegschicken, kann ich vielleicht immer noch fliehen. Falls sie nicht die Wachen rufen.* Er hielt sich an Lans Instruktionen wie an einen schwimmenden Ast in der Flut. Das war das Einzige, was ihn davon abhielt, sich umzudrehen und wegzurennen.

Eine der Hofdamen Lady Amalisas, Nisura, eine Frau mit rundem Gesicht, legte ihr Stickzeug zur Seite und stand auf, als sie stehen blieben. Ihr Blick huschte über ihre Schwerter, und ihre Mundpartie spannte sich, doch sie sagte nichts. Alle Frauen hielten in ihren Tätigkeiten inne und beobachteten sie schweigend und gespannt. »Ehre Euch beiden«, sagte Nisura mit einem leichten Nicken. Sie sah Rand an, aber so flüchtig, dass er kaum sicher sein konnte, es wirklich bemerkt zu haben. Das erinnerte ihn an Perrins Worte. »Die Amyrlin erwartet Euch.« Sie machte eine Bewegung, und zwei andere Damen – keine Dienerinnen; man ehrte sie wirklich – traten vor, um sie zu begleiten. Die Frauen verbeugten sich eine Idee tiefer als vorher Nisura und bedeuteten ihnen, durch das Tor einzutreten. Beide sahen Rand aus den Augenwinkeln an, und dann beachteten sie ihn nicht weiter.

Suchten sie nach uns allen oder nur nach mir? Warum nach uns allen?

Drinnen erregten sie das von Rand erwartete Aufsehen – zwei Männer in den Frauenquartieren, wo Männer so selten zu sehen waren –, und ihre Schwerter verursachten einiges Stirnrunzeln, doch keine der Frauen sagte ein Wort. Hinter sich ließen die beiden Männer angeregte Unterhaltungen zurück, leises Gemurmel, zu leise, als dass Rand es hätte verstehen können. Lan schritt weiter, als bemerke er es nicht. Rand lief hinter ihren Begleiterinnen her und wünschte, er könne lauschen.

Und dann kamen sie zu den Gemächern der Amyrlin. Vor der Tür im Flur standen drei Aes Sedai. Die große Aes

Sedai, Leane, hatte ihren Stab mit der goldenen Flamme in der Hand. Rand kannte die beiden anderen nicht. Nach den Fransen ihrer Stolen zu schließen, gehörte die eine zu den Weißen Ajah und die andere zu den Gelben. Er erinnerte sich allerdings an ihre Gesichter. Sie hatten ihn angestarrt, als er durch die gleichen Gänge gelaufen war. Glatte Gesichter mit wissenden Augen. Sie musterten ihn mit hochgezogenen Augenbrauen und gespitzten Lippen. Die Damen, die Rand und Lan hergebracht hatten, knicksten und übergaben sie an die Aes Sedai.

Leane betrachtete Rand mit einem leichten Lächeln. Aber trotz des Lächelns klang ihre Stimme scharf. »Was habt Ihr der Amyrlin heute mitgebracht, Lan Gaidin? Einen jungen Löwen? Gebt gut auf ihn Acht, sonst wird eine der Grünen ihn sich zuschwören lassen, bevor er noch bis drei zählen kann. Die Grünen binden sie gern an sich, wenn sie noch jung sind.«

Rand fragte sich, ob es wirklich möglich sei, unter der Haut auch noch zu schwitzen. Er fühlte sich danach. Er wollte gern Lan anblicken, doch er erinnerte sich an diesen Teil der Instruktionen des Behüters. »Ich bin Rand al'Thor, Sohn des Tam al'Thor aus dem Gebiet der Zwei Flüsse, das einst Manetheren war. Wie ich von der Amyrlin gerufen wurde, Leane Sedai, so erscheine ich vor Euch. Ich bin bereit.« Er war überrascht darüber, dass seine Stimme nicht einmal gezittert hatte.

Leane blinzelte, und ihr Lächeln wandelte sich zu einem nachdenklichen Gesichtsausdruck. »Das soll ein Schäfer sein, Lan Gaidin? Heute Morgen war er nicht so selbstbewusst.«

»Er ist ein Mann, Leane Sedai«, sagte Lan mit fester Stimme, »nicht mehr und nicht weniger. Wir sind, was wir sind.«

Die Aes Sedai schüttelte den Kopf. »Die Welt wird jeden Tag seltsamer. Ich schätze, der Hufschmied wird noch einmal eine Krone tragen und höfische Sprache gebrauchen. Wartet hier.« Sie verschwand nach drinnen, um ihr Kommen anzukündigen.

Sie war erst wenige Momente weg, aber Rand war sich der Blicke der anderen Aes Sedai nur zu bewusst. Er war nervös. Er bemühte sich, ihre Blicke gleichmütig zu erwidern, wie es ihm Lan beigebracht hatte, und da steckten sie die Köpfe zusammen und flüsterten miteinander. Was sagen sie? Was wissen sie? Licht, werden sie mich einer Dämpfung unterziehen? War es das, was Lan meinte, als er sagte, ich solle allem, was kommt, aufrecht entgegentreten?

Leane kehrte zurück und bedeutete Rand hineinzugehen. Als Lan ihm folgen wollte, stellte sie ihren Stab vor ihn hin und hinderte ihn daran. »Ihr nicht, Lan Gaidin. Moiraine Sedai hat eine Aufgabe für Euch. Euer Löwenjunges ist auch allein sicher genug.«

Die Tür schwang hinter Rand zu, doch zuvor hatte er noch Lans Stimme vernommen, wild und stark und doch leise, nur für seine Ohren bestimmt: *»Tai'shar Manetheren!«*

Moiraine saß auf einer Seite des Raums, und eine der Braunen Aes Sedai, die er im Kerker gesehen hatte, saß auf der anderen, doch es war die Frau auf dem hohen Stuhl hinter dem breiten Tisch, die seinen Blick fesselte. Man hatte die Vorhänge teilweise vor die Schießscharten gezogen, aber die Lücken dazwischen ließen genug blendendes Licht hereinfallen, dass es schwer war, ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen. Trotzdem erkannte er sie natürlich. Die Amyrlin.

Schnell fiel er auf ein Knie nieder, die Linke am Griff seines Schwertes, die rechte Faust auf dem gemusterten Läufer, und beugte das Haupt. »Wie Ihr mich gerufen habt, Mutter, so erscheine ich. Ich bin bereit.« Er hob den Kopf rechtzeitig, um zu sehen, wie sie die Augenbrauen hochzog.

»Tatsächlich, Junge?« Sie klang beinahe erheitert. Und noch etwas schwang mit, das er nicht definieren konnte. Aber sie sah jedenfalls keineswegs erheitert aus. »Steht auf, Junge, und lasst mich einen Blick auf Euch werfen.«

Er richtete sich auf und bemühte sich um eine entspannte Miene. Es kostete Mühe, die Hände nicht zu Fäusten zu ballen. *Drei Aes Sedai. Wie viele müssen es sein, um einen Mann zu dämpfen? Hinter Logain haben sie ein Dutzend oder mehr hergeschickt. Würde Moiraine mir das antun?* Er sah der Amyrlin direkt in die Augen. Sie blinzelte nicht.

»Setzt Euch, Junge«, sagte sie schließlich und deutete auf einen Stuhl mit Sprossenlehne, den man vor den Tisch gestellt hatte. »Das hier dauert eine Weile, fürchte ich.«

»Danke, Mutter.« Er beugte das Haupt, wie Lan es ihm gesagt hatte, sah den Stuhl an und berührte sein Schwert. »Wenn Ihr erlaubt, Mutter, werde ich stehen. Die Wache ist nicht vorüber.«

Die Amyrlin stöhnte verzweifelt und blickte zu Moiraine hinüber. »Habt Ihr Lan auf ihn losgelassen, Tochter? Es wird schon schwer genug werden, ohne dass er auch noch die Sitten der Behüter annimmt.«

»Lan hat alle Jungen unterrichtet, Mutter«, antwortete Moiraine ruhig. »Er hat diesem hier nur etwas mehr Zeit gewidmet als den anderen, weil er ein Schwert trägt.«

Die Braune Aes Sedai rutschte auf ihrem Stuhl nach vorn. »Die Gaidin sind starrköpfig und stolz, Mutter, aber auch nützlich. Ich könnte nicht ohne Tomas sein, wie Ihr nicht ohne Alric. Ich habe sogar schon ein paar Rote sagen hören, manchmal hätten sie auch gern einen Behüter. Und die Grünen natürlich …«

Die drei Aes Sedai ignorierten ihn jetzt alle. »Dieses Schwert«, sagte die Amyrlin. »Es scheint ein Reiherschwert zu sein. Wie ist er denn dazu gekommen, Moiraine?«

»Tam al'Thor verließ die Zwei Flüsse als Junge, Mutter. Er schloss sich dem Heer von Illian an und diente dort im Weißmantelkrieg und in den letzten beiden Kriegen gegen Tear. Mit der Zeit stieg er zum Schwertmeister auf und wurde Zweiter Hauptmann der Gefährten. Nach dem Aielkrieg kehrte Tam al'Thor mit einer Frau aus Caemlyn und einem wenige Monate alten Jungen in die Zwei Flüsse zurück. Ich hätte mir viel ersparen können, hätte ich das alles früher gewusst, doch nun weiß ich es.«

Rand starrte Moiraine an. Er wusste, dass Tam die Zwei Flüsse verlassen hatte und mit einer ausländischen Frau und dem Schwert zurückgekehrt war, aber der Rest … *Wo hast du das alles erfahren? Jedenfalls nicht in Emondsfelde. Es sei denn, Nynaeve hat dir mehr erzählt, als sie mir jemals sagte. Ein wenige Monate alter Junge. Sie spricht nicht von einem Sohn. Aber das bin ich.*

»Gegen Tear.« Die Amyrlin zog die Stirn ein wenig kraus. »Na ja, an diesen Kriegen waren wohl beide Seiten schuld. Närrische Männer, die lieber kämpften, als zu verhandeln. Könnt Ihr feststellen, ob die Klinge echt ist, Verin?«

»Es gibt die Möglichkeit der Probe, Mutter.«

»Dann nehmt es und stellt es fest, Tochter.«

Die drei Frauen sahen ihn nicht einmal an. Rand trat zurück und packte den Schwertgriff mit aller Kraft. »Mein Vater gab mir dieses Schwert«, sagte er zornig. »Niemand nimmt es mir ab.« Erst dann bemerkte er, dass sich Verin nicht von ihrem Stuhl fortbewegt hatte. Er sah sie verwirrt an und bemühte sich, sein inneres Gleichgewicht wieder zu finden.

»Also«, sagte die Amyrlin, »habt Ihr durchaus Kampfgeist, abgesehen davon, was Lan Euch beigebracht hat. Gut. Ihr werdet ihn brauchen.«

»Ich bin, was ich bin, Mutter.« Er brachte es einigermaßen überzeugend heraus. »Ich bin bereit für das, was kommt.«

Die Amyrlin verzog das Gesicht. »Lan hat Euch wirklich gut vorbereitet. Hört zu, Junge. In wenigen Stunden wird Ingtar aufbrechen, um das gestohlene Horn zu suchen. Euer Freund Mat wird mit ihm gehen. Ich denke, dass auch Euer anderer Freund – Perrin? – mitkommt. Wollt Ihr sie begleiten?«

»Mat und Perrin gehen mit? Warum?« Zu spät erinnerte er sich daran, ein respektvolles ›Mutter‹ hinzuzufügen.

»Ihr wisst von dem Dolch, den Euer Freund trug?« Ein Verziehen ihres Mundes deutete an, was sie von dem Dolch hielt. »Auch der wurde gestohlen. Wenn er nicht gefunden wird, kann die Verbindung zwischen ihm und der Klinge nicht vollständig unterbrochen werden, und er wird sterben. Ihr könnt mit ihnen reiten, wenn Ihr wollt. Oder Ihr könnt hier bleiben. Zweifellos wird Lord Agelmar Euch als Gast hier behalten, solange Ihr wollt. Ich reise heute ebenfalls ab. Moiraine Sedai wird mit mir kommen, genauso wie Egwene und Nynaeve. Wenn Ihr bleibt, seid Ihr also allein. Die Entscheidung liegt bei Euch.«

Rand starrte sie an. *Sie sagt, ich könne gehen, wohin ich will. Hat sie mich deshalb holen lassen? Mat stirbt!* Er sah Moiraine an, die teilnahmslos mit im Schoß gefalteten Händen dasaß. Sie wirkte, als könne nichts auf der Welt sie weniger interessieren als die Frage, wohin er ging. *Wohin versuchst du mich als Spielfigur zu schieben, Aes Sedai? Licht noch mal, ich werde nicht mitspielen. Aber falls Mat stirbt … Ich kann ihn nicht im Stich lassen. Licht, wie sollen wir denn diesen Dolch finden?*

»Ihr müsst Euch jetzt noch nicht entscheiden«, sagte die Amyrlin. Auch sie schien es wenig zu kümmern. »Aber Ihr müsst Euch entscheiden, bevor Ingtar aufbricht.«

»Ich werde mit Ingtar reiten, Mutter.«

Die Amyrlin nickte abwesend. »Nun, da das geklärt ist, können wir uns wichtigeren Dingen zuwenden. Ich weiß, dass Ihr die Macht benützt, Junge. Was wisst Ihr selbst darüber?«

Rands Mund klappte auf. Durch seine Sorge um Mat abgelenkt, trafen ihn ihre beiläufig geäußerten Worte wie ein Hammerschlag. Alle Ratschläge und Anweisungen Lans wirbelten davon. Er blickte sie stumm an und leckte sich die Lippen. Es war eine Sache, zu glauben, sie wisse Bescheid, aber eine ganz andere, herauszufinden, dass sie es wirklich wusste. Schließlich traten ihm Schweißperlen auf die Stirn.

Sie beugte sich auf ihrem Stuhl vor und erwartete seine Antwort. Er hatte allerdings das Gefühl, sie wolle sich eher zurücklehnen. Er dachte daran, was Lan gesagt hatte. *Wenn sie Angst vor dir hat …* Er wollte lachen. Wenn *sie*

Angst vor *ihm* hatte.

»Nein, kann ich nicht. Ich meine … Ich habe es nicht mit Absicht getan. Es ist einfach passiert. Ich will nicht … die Macht lenken. Ich werde es nie wieder tun. Das schwöre ich.«

»Ihr wollt es nicht«, sagte die Amyrlin. »Nun, das ist klug von Euch. Und auch gleichzeitig närrisch. Einigen kann man das Lenken der Macht beibringen, den meisten aber nicht. Einige wenige jedoch tragen die Saat schon bei der Geburt in sich. Früher oder später benützen sie die Eine Macht, ob sie wollen oder nicht, so sicher, wie aus Rogen Fisch wird. Ihr werdet weiterhin die Macht benützen, Junge. Ihr könnt nichts dagegen machen. Und Ihr solltet sie besser zu lenken *lernen*, lernen, wie man sie beherrscht, oder Ihr lebt nicht lange genug, um wahnsinnig zu werden. Die Eine Macht tötet alle, die ihren Fluss nicht beherrschen können.«

»Wie soll ich es denn lernen?«, wollte er wissen. Moiraine und Verin saßen einfach nur da und beobachteten ihn. *Wie Spinnen.* »Wie? Moiraine behauptet, sie könne mir nichts beibringen und ich wisse nicht, wie ich lernen könne. Ich will ja sowieso nicht. Ich will aufhören! Könnt Ihr das nicht verstehen? Aufhören will ich!«

»Ich habe Euch die Wahrheit gesagt, Rand«, warf Moiraine ein. Es klang, als befände sie sich in einer angenehmen Unterhaltungsrunde. »Diejenigen, die Euch lehren könnten, die männlichen Aes Sedai, sind seit dreitausend Jahren tot. Keine lebende Aes Sedai kann Euch beibringen, wie Ihr *Saidin* berühren könnt, genauso wenig, wie Ihr es erlernen könntest, *Saidar* zu berühren. Ein Vogel kann einem Fisch nicht das Fliegen beibringen und ein Fisch keinem Vogel, wie man schwimmt.«

»Ich habe das schon immer für eine falsche Redensart gehalten«, warf Verin plötzlich ein. »Es gibt Vögel, die tauchen und schwimmen können. Und im Meer der Stürme gibt es fliegende Fische. Sie breiten lange Flossen aus, die beinahe so weit reichen wie ausgestreckte Arme, und sie haben Schnäbel wie Schwerter, die selbst einen …« Ihre Worte wurden leiser und unverständlich, und sie schien verwirrt. Moiraine und die Amyrlin blickten sie ausdruckslos an.

Rand nutzte die Unterbrechung, um wenigstens einigermaßen die Selbstbeherrschung wiederzuerlangen. Wie Tam es ihn vor langer Zeit gelehrt hatte, formte er in seinem Geist eine einzelne Flamme und leerte seine Ängste hinein, suchte die Leere, die Ruhe des Nichts. Die Flamme schien zu wachsen, bis sie alles umhüllte, bis sie zu groß war, um noch länger im Geist festgehalten zu werden. Mit einem Schlag war sie verschwunden, und statt ihrer fühlte er inneren Frieden. An dessen Rand flackerten immer noch Gefühle auf. Furcht und Zorn wirkten wie schwarze Flecke, aber das Nichts blieb bestehen. Gedanken glitten über seine Oberfläche wie Kieselsteine über Eis. Die Aufmerksamkeit der Aes Sedai hatte sich nur einen Moment lang von ihm abgewandt, aber als sie sich wieder umdrehten, war sein Gesicht entspannt.

»Warum sprecht Ihr so mit mir, Mutter?«, fragte er. »Ihr solltet mich einer Dämpfung unterziehen.«

Die Amyrlin runzelte die Stirn und wandte sich Moiraine zu. »Hat Lan ihm das beigebracht?«

»Nein, Mutter. Er hat es von Tam al'Thor.«

»Warum?«, wollte Rand erneut wissen.

Die Amyrlin sah ihm direkt in die Augen und sagte: »Weil Ihr der Wiedergeborene Drache seid.«

Das Nichts schwankte. Die Welt schwankte. Alles schien sich um ihn zu drehen. Er konzentrierte sich auf das Nichts, und die Leere kehrte zurück, die Welt stabilisierte sich. »Nein, Mutter. Ich kann die Macht lenken, Licht, hilf mir, aber ich bin nicht Raolin Dunkelbann oder Guaire Amalasin oder Yurian Steinbogen. Ihr könnt mich dämpfen oder töten oder mich gehen lassen, aber ich werde nicht zu einem zahmen falschen Drachen an der Leine Tar Valons.«

Er hörte, wie Verin nach Luft schnappte, und sah, wie sich die Augen der Amyrlin weiteten. Ihr Blick war so hart wie blauer Fels. Es berührte ihn nicht; er glitt an dem Nichts in seinem Inneren ab. »Wo habt Ihr diese Namen her?«, wollte die Amyrlin wissen. »Wer sagte Euch, dass Tar Valon *irgendeinen* falschen Drachen am Gängelband hat?«

»Ein Freund, Mutter«, sagte er. »Ein Gaukler. Er hieß Thom Merrilin. Jetzt ist er tot.« Moiraine gab ein Geräusch von sich, und er sah zu ihr hinüber. Sie behauptete, Thom sei nicht tot, aber sie hatte niemals einen Beweis erbracht, und er konnte sich nicht vorstellen, dass ein Mann eine direkte Konfrontation mit einem Blassen überleben konnte. Der Gedanke kam von außen und verblasste schnell. Es gab nur noch das Nichts und das Einssein damit.

»Ihr seid kein falscher Drache«, sagte die Amyrlin mit Überzeugung. »Ihr seid der wahre Wiedergeborene Drache.«

»Ich bin ein Schäfer von den zwei Flüssen, Mutter.«

»Tochter, erzählt ihm die Geschichte. Eine *wahre* Geschichte, Junge. Hört gut zu!«

Moiraine begann zu erzählen. Rand blickte weiter die Amyrlin an, hörte aber aufmerksam zu.

»Vor beinahe zwanzig Jahren überquerten die Aiel das Rückgrat der Welt, den Drachenwall – das einzige Mal in ihrer Geschichte. Sie wüteten in Cairhien, vernichteten jedes Heer, das gegen sie ausgesandt wurde, brannten die Stadt Cairhien nieder und kämpften sich bis Tar Valon durch. Es war Winter und schneite, doch Kälte oder Hitze bedeuten einem Aiel wenig. Die endgültige Schlacht, die letzte, die zählte, wurde außerhalb der Leuchtenden Mauer geschlagen, im Schatten des Drachenbergs. Nach drei Tagen und drei Nächten des Kampfes wurden die Aiel zurückgeschlagen. Oder genauer, sie zogen sich zurück, denn sie hatten vollbracht, weswegen sie aufgebrochen waren: König Laman von Cairhien wegen seiner Sünde gegen den Baum zu töten. Und zu der Zeit beginnt meine Geschichte. Und Eure.«

Sie kamen über den Drachenwall wie eine Flut. Bis hin zur Leuchtenden Mauer. Rand wartete darauf, dass die Erinnerungen verschwammen, aber es war Tams Stimme, die er hörte, als er krank war und phantasierte und Geheimnisse aus seiner Vergangenheit ausplauderte. Die Stimme hielt sich außerhalb des Nichts und bettelte darum, hineingelassen zu werden.

»Ich gehörte zu der Zeit zu den Aufgenommenen«, sagte Moiraine, »genau wie unsere Mutter, die Amyrlin. Wir sollten bald vollwertige Schwestern werden, und in jener Nacht standen wir der Amyrlin zur Verfügung. Ihre Bewahrerin der Chroniken, Gitara Moroso, war dabei. Jede andere Schwester in Tar Valon war draußen und heilte so viele Verwundete, wie sie finden konnte. Sogar die Roten halfen mit. Es war in der Morgendämmerung. Das Feuer im Herd konnte die Kälte nicht mindern. Es hatte endlich zu schneien aufgehört, und in den Gemächern der Amyrlin in der Weißen Burg konnten wir den Qualm brennender Dörfer riechen.«

Schlachten sind immer heiß, selbst im Schnee. Musste dem Gestank des Todes entfliehen. Tams fiebernde Stimme riss an der leeren Ruhe in Rand. Das Nichts zitterte und schrumpfte, stabilisierte sich und wackelte wieder. Die Blicke der Amyrlin bohrten sich in ihn hinein. Er fühlte wieder, wie ihm der Schweiß übers Gesicht rann. »Es war alles nur ein Fiebertraum«, sagte er. »Er war krank.« Er erhob seine Stimme. »Ich heiße Rand al'Thor. Ich bin Schäfer. Mein Vater ist Tam al'Thor und meine Mutter war …«

Moiraine hatte seinetwegen geschwiegen, aber jetzt schnitt ihm ihre gleichmäßige Stimme sanft und unnachgiebig das Wort ab. »Der *Karaethon-Zyklus*, die Prophezeiungen des Drachen, sagt, dass der Drache auf dem Abhang des Drachenbergs wiedergeboren werde, wo er während der Zerstörung der Welt gestorben war. Gitara Sedai hatte manchmal die Gabe der Weissagung. Sie war alt, ihr Haar so weiß wie Schnee, aber wenn eine Vision über sie kam, war sie stark. Das Licht des Morgens, das durch die Fenster fiel, wurde heller, als ich ihr eine Tasse Tee reichte. Die Amyrlin fragte mich, welche Neuigkeiten es vom Schlachtfeld gäbe. Und Gitara Sedai schoss aus ihrem Stuhl hoch, stand zitternd mit steifen Armen und Beinen da, machte ein Gesicht, als blicke sie in den Krater des Verderbens am Shayol Ghul, und rief: ›Er ist wiedergeboren! Ich fühle ihn! Der Drache tut seinen ersten Atemzug am Hang des Drachenbergs! Er kommt! Licht, hilf uns! Licht, hilf der Welt! Er liegt im Schnee und weint wie Donnerhall! Er brennt wie die Sonne!‹ Und dann fiel sie mir tot in die Arme.«

Abhang des Berges. Hörte ein Baby weinen. Gebar es ganz allein dort, bevor sie starb. Das Kind war blau vor Kälte. Rand bemühte sich, Tams Stimme zu verdrängen. Das Nichts wurde kleiner. »Ein Fiebertraum«, keuchte er. *Konnte ein Kind nicht dort lassen.* »Ich wurde in den Zwei Flüssen geboren.« *Ich wusste schon immer, dass du dir ein Kind wünscht, Kari.* Er riss sich vom Blick der Amyrlin los. Er versuchte, das Nichts zum Durchhalten zu zwingen. Er wusste, dass das nicht richtig war, aber es brach in ihm zusammen. *Ja, Mädchen. Rand ist ein guter Name.* »Ich-bin-Rand-al'Thor!« Seine Beine zitterten.

»Und so wussten wir, dass der Drache wiedergeboren war«, fuhr Moiraine fort. »Die Amyrlin ließ uns beide schwören, mit keiner Menschenseele zu reden, denn ihr war klar, dass nicht alle Schwestern die Wiedergeburt unter dem gleichen Aspekt sehen würden, wie es sein sollte. Sie ließ uns suchen. Nach dieser Schlacht gab es viele vaterlose Kinder. Zu viele. Aber wir erfuhren, dass ein Mann auf dem Berg ein Baby gefunden hatte. Das war alles. Ein Mann und ein kleiner Junge. Also suchten wir weiter. Jahrelang suchten wir, fanden andere Hinweise, vergruben uns in den Prophezeiungen. ›Er wird von uraltem Blute sein und vom alten Blut aufgezogen werden.‹ Das war einer; es gab weitere Hinweise. Aber es gibt viele Gegenden, wo das alte Blut seit dem Zeitalter der Legenden noch stark vertreten ist. Dann war ich im Gebiet der Zwei Flüsse, wo das alte Blut von Manetheren strömt wie ein über die Ufer getretener Fluss, und in Emondsfelde fand ich drei Jungen, deren Namenstage innerhalb weniger Wochen nach der Schlacht am Drachenberg lagen. Und einer von ihnen kann die Macht benützen. Glaubt Ihr, die Trollocs hätten Euch nur gejagt, weil Ihr *ta'veren* seid? Ihr seid der Wiedergeborene Drache.«

Rands Knie gaben nach. Er hockte plötzlich am Boden und fing sich gerade noch mit ausgebreiteten Händen auf dem Teppich ab, bevor er auf die Nase fiel. Das Nichts war weg, die Stille zerschmettert. Er hob den Kopf. Sie sahen ihn an, die drei Aes Sedai. Ihre Gesichter waren ernst und glatt wie ein Teich, und ihre Augen blinzelten nicht.

»Mein Vater ist Tam al'Thor, und ich wurde …« Sie starrten ihn unbewegt an. *Sie lügen. Ich bin nicht … was sie behaupten! Irgendwie lügen sie und versuchen, mich zu benutzen.* »Ich werde mich nicht von Euch benutzen lassen.«

»Ein Anker wird nicht geschändet, weil er benützt wird, um ein Boot festzuhalten«, sagte die Amyrlin. »Ihr wurdet zu einem bestimmten Zweck geschaffen, Rand al'Thor. ›Wenn die Sturmwinde von Tarmon Gai'don über die Erde toben, wird er dem Schatten gegenübertreten und das Licht wieder in die Welt bringen.‹ Die Prophezeiungen müssen erfüllt werden, oder der Dunkle König wird sich befreien und die Welt nach seinem Willen umgestalten. Die Letzte Schlacht kommt, und Ihr wurdet dazu geboren, die Menschheit zu einen und sie gegen den Dunklen König zu führen.«

»Ba'alzamon ist tot«, sagte Rand heiser, und die Amyrlin schnaubte wie ein Stallbursche.

»Wenn Ihr das glaubt, seid Ihr ein genauso großer Narr wie die Domani. Viele dort glauben, er sei tot, oder sie sagen es zumindest, aber ich habe festgestellt, dass sie es trotzdem nicht wagen, ihn beim Namen zu nennen. Der Dunkle König lebt, und er ist dabei, sich zu befreien. Ihr werdet dem Dunklen König gegenübertreten. Das ist Euer Schicksal.«

Das ist dein Schicksal. Er hatte das zuvor schon gehört, in einem Traum, der vielleicht nicht ganz ein Traum gewesen war. Er fragte sich, was die Amyrlin sagen würde, wenn sie wüsste, dass Ba'alzamon in Träumen zu ihm gesprochen hatte. *Das ist erledigt. Ba'alzamon ist tot. Ich sah ihn sterben.*

Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er wie eine Kröte dahockte, sich unter ihren Augen duckte. Er versuchte, das Nichts wieder heraufzubeschwören, aber durch seinen Kopf wirbelten Stimmen und machten jede Anstrengung zunichte. *Das ist dein Schicksal. Du bist der Wiedergeborene Drache. Ba'alzamon ist tot. Rand ist ein guter Name, Kari. Ich werde mich nicht benutzen lassen!* Er bezog Kraft aus seiner angeborenen Starrköpfigkeit und zwang sich zum Aufstehen. *Tritt ihm aufrecht gegenüber. Wenigstens kannst du dir deinen Stolz bewahren.* Die drei Aes Sedai beobachteten ihn ausdruckslos.

»Was …« Mit Mühe beherrschte er seine Stimme. »Was werdet Ihr mit mir machen?«

»Nichts«, sagte die Amyrlin, und er riss die Augen auf. Das war nicht die Antwort, die er erwartet hatte. »Wenn Ihr sagt, Ihr möchtet Eure Freunde und Ingtar begleiten, dann könnt Ihr das tun. Ich habe Euch nicht auf irgendeine Weise hervorgehoben. Ein paar der Schwestern wissen vielleicht, dass Ihr *ta'veren* seid, aber nicht mehr. Nur wir drei wissen, wer Ihr wirklich seid. Euer Freund Perrin wird zu mir gebracht werden, genau wie Ihr, und ich werde Euren anderen Freund im Lazarett besuchen. Ihr könnt tun, was Ihr wollt, ohne Angst haben zu müssen, dass wir die Roten Schwestern auf Euch hetzen.«

Wer Ihr wirklich seid. Zorn stieg in ihm auf, heiß und beißend. Er zwang ihn nieder. »Warum?«

»Die Prophezeiungen müssen erfüllt werden. Wir lassen Euch in vollem Bewusstsein dessen, was Ihr seid, laufen, denn sonst wird die Welt, wie wir sie kennen, sterben und der Dunkle König wird die Erde mit Feuer und Tod überziehen. Versteht mich recht: Nicht alle Aes Sedai denken so; Es gibt welche in Fal Dara, die Euch niederstrecken würden, wüssten sie nur ein Zehntel von dem, was Ihr seid, und sie würden sich nicht mehr schuldig fühlen, als schnitten sie einem Fisch den Kopf ab. Aber andererseits gibt es Männer, die zweifellos zuvor mit Euch gelacht haben und trotzdem das Gleiche täten, wenn sie Bescheid wüssten. Seid vorsichtig, Rand al'Thor, Wiedergeborener Drache.«

Er sah eine nach der anderen an. *Eure Prophezeiungen gehen mich nichts an.* Sie erwiderten seinen Blick so ruhig – es war kaum zu glauben, dass sie ihn zu überzeugen versuchten, er sei der meistgehasste, meistgefürchtete Mann in der Geschichte der Welt. Er hatte die Zone der Angst durchschritten und war auf der anderen Seite in etwas Kaltes hineingeraten. Der Zorn war alles, was ihn warm hielt. Sie konnten ihn einer Dämpfung unterziehen oder ihn auf dem Fleck zu einem Häufchen Asche verbrennen – es berührte ihn nicht mehr.

Ein Teil von Lans Belehrungen kam ihm wieder zu Bewusstsein. Mit der linken Hand am Schwertgriff gab er dem Schwert einen sanften Stoß nach hinten und fing die Scheide mit der Rechten ab. Dann verbeugte er sich mit gestreckten Armen. »Mit Eurer Erlaubnis, Mutter, darf ich diesen Ort verlassen?«

»Ich gebe Euch die Erlaubnis zu gehen, mein Sohn.«

Er richtete sich auf und stand noch einen Augenblick lang da. »Ich lasse mich nicht benutzen«, sagte er ihnen. Als er sich umdrehte und ging, herrschte Schweigen.

Das Schweigen dehnte sich im Raum, nachdem Rand gegangen war, bis es schließlich durch einen langen Seufzer der Amyrlin gebrochen wurde. »Ich kann mir nicht helfen, ich fühle mich nicht wohl bei dem, was wir gerade getan haben«, sagte sie. »Es war notwendig, aber … Hat es die gewünschte Wirkung hinterlassen, Töchter?«

Moiraine schüttelte den Kopf. Es war nur die Andeutung einer Bewegung. »Ich weiß nicht. Aber es war und ist

nötig.«

»Nötig«, stimmte Verin zu. Sie berührte ihre Stirn und betrachtete dann die Feuchtigkeit an ihren Fingern. »Er ist stark. Und genauso stur, wie Ihr gesagt habt, Moiraine. Viel stärker, als ich erwartet hatte. Wir müssen ihn vielleicht doch noch einer Dämpfung unterziehen, bevor …« Ihre Augen weiteten sich. »Aber das können wir nicht, oder? Die Prophezeiungen. Licht, vergib uns, dass wir so etwas auf die Welt loslassen.«

»Die Prophezeiungen«, sagte Moiraine und nickte bedächtig. »Hinterher werden wir tun, was sein muss. So wie jetzt auch.«

»Das müssen wir«, sagte die Amyrlin. »Ja. Aber Licht hilf uns allen, wenn er lernt, die Macht zu beherrschen.«

Wieder breitete sich Schweigen aus.

Ein Sturm war im Anzug. Nynaeve fühlte ihn kommen. Ein schlimmer Sturm, schlimmer als jeder, den sie bisher erlebt hatte. Sie konnte dem Wind lauschen und hören, wie sich das Wetter entwickeln würde. Alle Dorfheilerinnen behaupteten, dazu fähig zu sein, auch wenn es manche gar nicht konnten. Nynaeve hatte ihre Fähigkeit früher eher geschätzt als jetzt, nachdem sie wusste, dass es eine Spielart der Einen Macht war. Jede Frau, die dem Wind lauschen konnte, konnte auch die Macht lenken, obwohl es den meisten wahrscheinlich ebenso wie ihr erging, dass ihnen nämlich nicht klar war, was sie da taten. Es kam sowieso nur in Schüben und einer Art von Anfall.

Diesmal allerdings stimmte irgendetwas nicht. Draußen stand die Morgensonne wie ein goldener Ball am klaren, blauen Himmel, und in den Gärten sangen Vögel. Doch das war nicht der springende Punkt. Es wäre ja nichts dabei gewesen, dem Wind zu lauschen, wenn man das Wetter erst dann voraussagen konnte, wenn die Anzeichen bereits sichtbar waren. Es stimmte irgendetwas mit dem Gefühl dafür nicht; es war einfach nicht so wie sonst. Der Sturm schien zu fern zu sein, um ihn überhaupt schon zu fühlen. Und doch war es ein Gefühl, als müsste es eigentlich in Strömen regnen und schneien und hageln, alles zur gleichen Zeit, und der Wind müsste mit einer Gewalt heulen, dass er die Mauern der Festung zum Erzittern brachte. Und sie konnte auch das gute Wetter fühlen, das noch tagelang anhalten würde, doch das verschwand fast unter der Last des anderen.

Ein Blaufink saß in einer Schießscharte, als mache er sich über ihr Wettergefühl lustig. Er spähte frech in den Flur hinein. Als er sie sah, verschwand er mit aufblitzenden blauen und weißen Federn.

Sie blickte auf die Stelle, wo der Vogel gesessen hatte. *Es gibt einen Sturm, und es gibt ihn auch wieder nicht. Das bedeutet etwas. Aber was?*

Weit hinten im von Frauen und kleinen Kindern angefüllten Flur sah sie, wie Rand davonschritt. Seine weibliche Eskorte musste fast rennen, um mit ihm Schritt zu halten. Nynaeve nickte energisch. Falls es einen Sturm gab, der kein Sturm war, musste er dahinter stecken. Sie raffte ihre Röcke hoch und eilte ihm nach.

Frauen, mit denen sie sich seit ihrer Ankunft in Fal Dara angefreundet hatte, versuchten sie anzusprechen. Sie wussten, dass Rand mit ihr gekommen war und dass sie beide von den Zwei Flüssen stammten, und sie wollten wissen, warum die Amyrlin ihn zu sich bestellt hatte. *Die Amyrlin!* Eisklumpen in ihrem Bauch … Sie rannte los, doch bevor sie noch die Frauenquartiere verlassen konnte, hatte sie ihn in dem Gewirr von Fluren und Menschen aus den Augen verloren.

»Wohin ist er gegangen?«, fragte sie Nisura. Es war nicht nötig zu sagen, wen sie meinte. Sie hörte Rands Namen aus der Unterhaltung der Frauen heraus, die sich um die hohe Bogentür versammelt hatten.

»Ich weiß nicht, Nynaeve. Er kam so schnell heraus, als sei ihm Herzensbann persönlich auf den Fersen. Das sollte er auch, wenn man bedenkt, dass er mit einem Schwert am Gürtel hier hereinkam! Danach sollte der Dunkle König noch die geringste seiner Sorgen sein. Wohin kommen wir denn noch? Und er wird obendrein der Amyrlin in ihren Gemächern vorgestellt! Sag mal, Nynaeve, ist er wirklich in eurem Land ein Prinz?« Die anderen Frauen unterbrachen ihre Unterhaltung und schoben sich näher heran, um zu lauschen.

Nynaeve konnte später nicht mehr sagen, was sie geantwortet hatte. Es war jedenfalls etwas gewesen, was die anderen dazu brachte, sie gleich wieder laufen zu lassen. Sie eilte aus den Frauenquartieren. An jeder Kreuzung von Korridoren drehte sie den Kopf nach allen Seiten und schaute sich suchend um. Die Hände hatte sie zu Fäusten geballt. *Licht, was haben sie mit ihm angestellt? Ich hätte ihn irgendwie von Moiraine wegholen müssen, das Licht blende sie. Ich bin seine Seherin.*

Tatsächlich? neckte eine kleine Stimme in ihrem Inneren. *Du hast Emondsfelde sich selbst überlassen. Kannst du dich mit Recht noch ihre Seherin nennen?*

Ich habe Emondsfelde nicht im Stich gelassen, sagte sie sich selbst energisch. *Ich holte Mavra Mallen aus Devenritt herüber, damit sie sich um alles kümmert, bis ich zurück bin. Sie kann ganz gut mit dem Bürgermeister und dem Dorfrat umgehen, und sie kommt gut mit dem Frauenkreis aus.*

Mavra muss in ihr Dor*f zurück. Kein Dorf kann sehr lange ohne eine eigene Seherin auskommen.* Nynaeve

verkrampfte sich innerlich. Es war schon Monate her, dass sie Emondsfelde verlassen hatte.

»Ich bin die Heilerin von Emondsfelde«!, sagte sie laut.

Ein livrierter Diener mit einem Stoffballen auf den Armen sah sie erstaunt an und verbeugte sich dann tief, bevor er davonhastete. Seinem Gesichtsausdruck nach war er froh, von ihr wegzukommen.

Nynaeve errötete und blickte sich um, ob jemand anders ihre Worte gehört hatte. Es befanden sich nur ein paar ins Gespräch vertiefte Männer im Flur sowie mehrere Frauen in Schwarz und Gold, die ihren Geschäften nachgingen. Sie verbeugten sich oder knicksten vor ihr, wenn sie vorbeikam. Sie hatte die gleichen Probleme schon hundertmal im Kopf gewälzt, aber das war das erste Mal gewesen, dass sie dabei laut gesprochen hatte. Sie fluchte leise vor sich hin, aber als ihr klar wurde, was sie tat, presste sie die Lippen fest zusammen.

Sie sah schließlich ein, dass ihre Suche vergebens war, und dann sah sie Lan, der mit dem Rücken zu ihr an einer Schießscharte stand und auf den äußeren Hof hinunterblickte. Von unten schallte der Lärm von Pferden und Männern empor: Wiehern und Geschrei. Lan war so konzentriert, dass er sie dieses eine Mal tatsächlich nicht zu bemerken schien. Sie hasste es, dass sie sich ihm niemals unbemerkt nähern konnte, so leise sie sich auch bewegte. Zu Hause in Emondsfelde hatte sie als gute Waldläuferin gegolten, obwohl der Waldlauf kein Zeitvertreib war, an dem viele Frauen Interesse zeigten.

Sie blieb sofort stehen und presste sich die Hände auf den Bauch, um das nervöse Flattern zu bekämpfen. *Ich sollte Rannel und Schafzungenwurzel benutzen, um mich zu betäuben*. Das war die Mixtur, die sie allen gab, die herumhingen und behaupteten, sie seien krank, oder sich überhaupt wie dumme Gänse benahmen. Rannel und Schafzungenwurzel weckten die Lebensgeister ein wenig und schadeten nicht, aber vor allem schmeckte das Zeug furchtbar, und der Geschmack hielt den ganzen Tag an. Es war eine perfekte Kur für jemanden, der sich wie ein Narr aufführte.

Vor seinen Blicken sicher, betrachtete sie ihn von oben bis unten, wie er an der Steinwand lehnte und sich über das Kinn strich, während er die Vorgänge im Hof beobachtete. *Er ist zum einen zu groß und auch noch alt genug, um mein Vater zu sein. Ein Mann mit einem solchen Gesicht muss doch grausam sein. Nein, das ist er nicht. Niemals*. Und er war ein König. Sein Land wurde zerstört, als er noch ein Kind war, und er beanspruchte keine Krone, doch er war trotzdem ein König. *Was kann ein König schon von einer Dorfschönen wollen. Außerdem ist er ja auch ein Behüter und ist mit Moiraine den Behüterbund eingegangen. Sie besitzt seine Loyalität bis zum Tod, und das ist eine engere Verbindung als die Liebe. Sie hat ihn. Sie hat alles, was ich will; das Licht versenge sie!*

Er drehte sich um, und sie wollte weghuschen.

»Nynaeve.« Seine Stimme fing sie und hielt sie fest wie eine Schlinge. »Ich wollte allein mit dir sprechen. Du scheinst dich immer in den Frauenquartieren oder in Gesellschaft aufzuhalten.«

Es kostete sie Mühe, ihn anzusehen, aber als sie zu ihm aufblickte, war sie sicher, dass ihre Gesichtszüge ruhig wirkten. »Ich suche Rand.« Sie dachte nicht daran zuzugeben, dass sie ihn mied. »Wir haben uns alles Nötige gesagt, bereits vor längerer Zeit, du und ich. Ich habe mich erniedrigt – was ich nie wieder tun werde –, und du sagtest mir, ich solle gehen.«

»Ich habe nie gesagt …« Er holte tief Luft. »Ich sagte dir, ich habe nichts als Witwenkleider, die ich dir als Brautgeschenk bieten könnte. Kein Geschenk, das ein Mann einer Frau gibt. Kein Mann jedenfalls, der sich noch Mann nennt.«

»Ich verstehe«, sagte sie kühl. »Auf jeden Fall gibt ein König einer Frau vom Dorf keine Geschenke. Und ich als Landpomeranze würde sie auch nicht annehmen. Hast du Rand gesehen? Ich muss mit ihm sprechen. Er war bei der Amyrlin. Weißt du, was sie von ihm wollte?«

Seine Augen blitzten wie blaues Eis im Sonnenschein. Sie versteifte sich, damit sie nicht zurückwich, und sah ihn genauso wütend an.

»Der Dunkle König soll Rand al'Thor und die Amyrlin holen«, murrte er und drückte ihr etwas in die Hand. »Ich werde dir ein Geschenk geben, und du wirst es annehmen, und wenn ich es dir um den Hals binden muss.«

Sie riss den Blick von seinem los. Wenn er wütend war, hatte er den Ausdruck eines blauäugigen Falken. In ihrer Hand lag ein Siegelring aus schwerem Gold, vom Alter abgenützt. Er war beinahe groß genug, dass ihre beiden Daumen hindurchgepasst hätten. Darauf flog ein Kranich über einer Lanze und einer Krone. Alles war sorgfältig und fein detailliert eingraviert. Ihr stockte der Atem. Der Königsring von Malkier. Sie vergaß, böse dreinzublicken, und hob das Gesicht. »Das kann ich nicht annehmen, Lan.«

Er tat es mit einem Achselzucken ab. »Es ist nichts. Alt und nutzlos ist er jetzt. Aber es gibt welche, die ihn erkennen würden, wenn sie ihn sehen. Zeige ihn, und du genießt Gastrecht und Hilfe, wenn du sie brauchst, und zwar

von jedem Lord in den Grenzlanden. Zeige ihn einem Behüter, und er wird dir helfen oder mir eine Nachricht überbringen. Schicke ihn zu mir oder auch eine Botschaft, die mit ihm versiegelt wurde, und ich komme unverzüglich zu dir. Das schwöre ich.«

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. *Wenn ich jetzt weine, bringe ich mich um.* »Ich kann nicht … ich will kein Geschenk von dir, al'Lan Mandragoran. Hier, nimm ihn.«

Er wehrte ihre Versuche ab, ihm den Ring zurückzugeben. Seine Hand umschloss ihre, sanft, aber so fest wie eine Handschelle. »Dann nimm ihn um meinetwillen – tu mir den Gefallen. Oder wirf ihn weg, wenn er dir nicht gefällt. Ich kann ihn nicht mehr gebrauchen.« Er streichelte ihre Wange mit einem Finger, und sie fuhr zusammen. »Ich muss jetzt gehen, Nynaeve *mashiara*. Die Amyrlin will vor dem Mittag abreisen, und es gibt noch viel zu tun. Vielleicht haben wir auf der Reise nach Tar Valon Zeit, uns zu unterhalten.« Er wandte sich ab und war gleich darauf den Gang hinunter verschwunden.

Nynaeve berührte ihre Wange. Sie konnte noch immer fühlen, wo er sie berührt hatte. *Mashiara.* Geliebte meines Herzens und meiner Seele – aber es bedeutete auch: meine verlorene Liebe. Verloren, und nie wiederzugewinnen. *Närrische Frau! Hör auf, dich wie ein Mädchen zu benehmen, das noch nicht einmal die Haare zum Zopf flechten darf. Es hat keinen Zweck, wenn du dich von ihm …*

Sie hielt den Ring ganz fest in der Hand, wandte sich um und fuhr zusammen, als sie sich plötzlich Moiraine gegenübersah. »Wie lange wart Ihr schon hier?«, wollte sie wissen.

»Nicht lange genug, um irgendetwas zu hören, das ich nicht hören sollte«, antwortete die Aes Sedai. »Wir werden aber bald abreisen, wie ich gehört habe. Ihr müsst Euch um Euer Gepäck kümmern.«

Abreise. Sie hatte gar nicht darauf geachtet, als Lan es erwähnt hatte. »Ich muss den Jungen noch Lebwohl sagen«, murmelte sie, und dann blickte sie Moiraine durchdringend an. »Was habt Ihr mit Rand gemacht? Er wurde zur Amyrlin gebracht. Warum? Habt Ihr davon erzählt, dass er …?« Sie konnte es nicht über die Lippen bringen. Er kam aus ihrem Heimatdorf, und sie war gerade so viel älter, um ein- oder zweimal auf ihn aufgepasst zu haben, als er noch klein war. Nun konnte sie noch nicht einmal daran denken, was er geworden war, ohne dass sich ihr Magen zusammenkrampfte.

»Die Amyrlin will alle drei sehen, Nynaeve. *Ta'veren* sind nicht so häufig, dass sie die Gelegenheit versäumen möchte, drei gleichzeitig am selben Ort kennen zu lernen. Vielleicht wird sie ihnen ein wenig Mut zusprechen, da sie ja mit Ingtar fortreiten werden, um die Diebe des Horns zu suchen. Sie werden etwa zur gleichen Zeit wie wir aufbrechen, also solltet Ihr Euch mit Euren Abschiedsgrüßen beeilen.«

Nynaeve huschte zur nächsten Schießscharte und blickte auf den Außenhof hinunter. Überall standen Pferde, Packtiere und gesattelte, und um sie herum eilten geschäftig Männer. Viele riefen sich etwas zu. Der einzige freie Raum befand sich um die Sänfte der Amyrlin herum. Die paarweise angeschirrten Pferde warteten geduldig ohne irgendwelche Aufseher. Einige der Behüter waren dort draußen und überprüften ihre Reittiere. Auf der anderen Seite des Hofs stand Ingtar mit einem Schwarm Shienarer um sich, die voll gerüstet waren. Manchmal kam ein Behüter herüber, oder einer der Shienarer überquerte den gepflasterten Hof, und sie sprachen kurz miteinander.

»Ich hätte die Jungen von Euch fern halten sollen«, sagte sie beim Hinausschauen. *Auch Egwene, wenn ich das fertig brächte, ohne sie damit zu töten. Licht, warum musste sie nur mit dieser verfluchten Fähigkeit geboren werden?* »Ich hätte sie nach Hause bringen sollen.«

»Sie sind mehr als alt genug, um vom Schürzenzipfel loszukommen«, sagte Moiraine trocken. »Und Ihr wisst sehr gut, warum Ihr das nicht tun könntet. Jedenfalls in einem Fall. Außerdem hieße das, Egwene allein auf den Weg nach Tar Valon zu schicken. Oder habt Ihr beschlossen, doch nicht selbst nach Tar Valon zu gehen? Wenn Eure eigenen Fähigkeiten im Gebrauch der Macht nicht geschult werden, werdet Ihr auch nie in der Lage sein, sie gegen mich einzusetzen.«

Nynaeve fuhr herum und blickte mit offenem Mund die Aes Sedai an. Sie konnte es nicht vermeiden. »Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht.«

»Habt Ihr geglaubt, ich wüsste das nicht, Kind? Aber wie Ihr wünscht. Ich nehme also an, Ihr *kommt* mit nach Tar Valon? Ja, ich dachte es mir.«

Nynaeve wollte sie am liebsten ohrfeigen. Aes Sedai waren seit der Zerstörung nicht in einer Position gewesen, ganz offen Macht zu ergreifen, geschweige denn die Eine Macht offen anzuwenden, aber sie intrigierten und zogen Fäden wie Marionettenspieler, benützten Throne und Nationen als Steine auf einem Spielbrett. *Irgendwie will sie mich auch benutzen. Wenn schon einen König oder eine Königin, warum dann nicht auch eine Dorfheilerin? Genauso wie bei Rand. Ich bin kein Kind mehr, Aes Sedai.*

»Was werdet Ihr jetzt mit Rand anfangen? Habt Ihr ihn noch nicht genug benützt? Ich weiß nicht, warum Ihr ihn

nicht gedämpft habt, nachdem ja jetzt die Amyrlin mit all diesen anderen Aes Sedai hier ist, aber Ihr werdet schon einen Grund haben. Das muss wieder so eine Intrige sein, die Ihr ausgebrütet habt. Wenn die Amyrlin wüsste, was Ihr vorhabt, dann wette ich, sie …«

Moiraine schnitt ihr das Wort ab. »Welches Interesse könnte die Amyrlin schon an einem Schäfer haben? Natürlich, wenn ihre Aufmerksamkeit auf die falsche Weise auf ihn gelenkt würde, könnte es sein, dass er gedämpft oder sogar getötet würde. Schließlich ist er ja, was er ist. Und es herrscht ein beachtlicher Zorn wegen letzter Nacht. Jeder sucht nach einem Schuldigen.« Die Aes Sedai schwieg, und das Schweigen zog sich in die Länge. Nynaeve blickte sie an und knirschte mit den Zähnen.

»Ja«, sagte Moiraine schließlich, »es ist viel besser, keine schlafenden Löwen zu wecken. Am besten kümmert Ihr Euch jetzt um Euer Gepäck.« Sie ging in die gleiche Richtung weg, in die Lan gegangen war. Sie schien dabei über den Boden zu gleiten.

Nynaeve zog eine Grimasse und schlug mit der Faust gegen die Wand. Der Ring schnitt ihr in die Handfläche. Sie öffnete die Hand und sah ihn an. Der Ring schien ihren Zorn noch anzuheizen. Er wirkte wie ein Brennpunkt für ihren Hass. *Ich* werde *es lernen. Du glaubst, du kannst mir entkommen, weil du es bereits kannst. Aber ich werde es besser lernen, als du glaubst, und ich werde dich stürzen. Du hast schon zu viel angestellt. Ich werde vergelten, was du Mat und Perrin angetan hast. Und Rand … Das Licht helfe ihm, und der Schöpfer beschütze ihn. Ganz besonders um Rands willen.* Ihre Hand schloss sich um den schweren Goldreif. *Und auch meinetwegen.*

Egwene sah zu, wie das livrierte Stubenmädchen ihre Kleider zusammenfaltete und in eine lederbezogene Reisetruhe legte. Sie fühlte sich auch nach beinahe einem Monat der Übung immer noch nicht wohl dabei, wenn jemand anders machte, was sie gut auch selbst tun könnte. Es waren solch schöne Kleider, alles Geschenke von Lady Amalisa, wie auch das graue Seidenkleid, das sie trug, obwohl es einfach gestaltet war, lediglich mit ein paar auf die Brust gestickten weißen Morgensternchenblüten verziert. Viele der anderen Kleider waren dagegen reich geschmückt. Jedes davon würde am Sonnentag oder jedem anderen Festtag besonders auffallen. Sie seufzte, als sie daran dachte, dass sie am nächsten Sonnentag nicht in Emondsfelde, sondern in Tar Valon sein würde. Aus dem wenigen, was ihr Moiraine über die Ausbildung der Novizinnen erzählt hatte – wirklich beinahe gar nichts – schloss sie, dass sie möglicherweise noch nicht einmal im Frühling zum Sonnentag zu Hause sein würde.

Nynaeve steckte den Kopf ins Zimmer. »Bist du fertig?« Sie kam vollends herein. »Wir müssen bald unten im Hof sein.« Auch sie trug ein Reitkleid aus blauer Seide mit roten Schleifen auf dem Busen. Ein weiteres Geschenk von Amalisa.

»Beinahe, Nynaeve. Es tut mir fast schon Leid, abreisen zu müssen. Ich glaube kaum, dass wir in Tar Valon viele Gelegenheiten haben werden, die schönen Kleider zu tragen, die uns Amalisa gab.« Sie lachte kurz auf. »Aber, liebe Heilerin, ich werde es nicht vermissen, mich beim Baden ständig umschauen zu müssen, ob ein Mann kommt.«

»Es ist viel besser, allein zu baden«, sagte Nynaeve kurz angebunden. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich nicht, doch nach einem Moment färbten sich ihre Wangen rot.

Egwene lächelte. *Sie denkt an Lan.* Es war immer noch ein eigenartiges Gefühl, sich vorzustellen, dass Nynaeve, die Dorfheilerin, hinter einem Mann her war. Sie hielt es nicht für angebracht, das Nynaeve so deutlich wissen zu lassen, aber in letzter Zeit hatte sich die Heilerin manchmal wirklich genauso töricht benommen wie jedes Mädchen, das ihr Herz an einen bestimmten Mann verloren hatte. *Und dann noch an einen, der nicht genug Verstand hatte, um ihrer würdig zu sein. Sie liebt ihn und ich kann sehen, dass auch er sie liebt, also warum kann er ihr das nicht sagen?*

»Ich glaube nicht, dass du mich noch länger Dorfheilerin nennen solltest«, sagte Nynaeve plötzlich.

Egwene riss die Augen auf. Es wurde natürlich nicht ausdrücklich verlangt, und Nynaeve bestand auch nicht auf dieser Anrede, es sei denn, sie war wütend oder besonders formell, aber jetzt … »Warum denn nicht?«

»Du bist jetzt eine Frau.« Nynaeve sah ihr offen getragenes Haar an, und Egwene widerstand gerade noch dem Drang, es hastig zu einer Art Zopf zusammenzuzwirbeln. Aes Sedai trugen das Haar, wie sie wollten, aber für sie war das offen getragene Haar zu einem Symbol für einen Neuanfang in ihrem Leben geworden. »Du bist eine Frau«, wiederholte Nynaeve mit fester Stimme. »Wir sind zwei Frauen, weit von Emondsfelde entfernt, und es wird lange dauern, bis wir die Heimat wiedersehen. Es ist besser, du nennst mich einfach Nynaeve.«

»Wir werden die Heimat wiedersehen, Nynaeve. Ganz bestimmt!«

»Versuche nicht, die Dorfheilerin zu beruhigen, Mädchen«, sagte Nynaeve barsch, aber sie lächelte dabei.

Es klopfte an die Tür, aber bevor Egwene sie öffnen konnte, trat bereits Nisura ganz aufgeregt ein. »Egwene, dein junger Mann versucht, in die Frauenquartiere einzudringen!« Sie klang entrüstet. »Und er trägt ein Schwert. Nur, weil ihn die Amyrlin so hereinkommen ließ … Lord Rand sollte es besser wissen. Er zettelt damit einen

Aufstand an. Egwene, du musst mit ihm sprechen.«

»Lord Rand«, schnaubte Nynaeve. »Dieser junge Mann wird entschieden zu aufgeblasen. Ich werde ihm den Lord schon geben, wenn ich ihn in die Hände bekomme.«

Egwene legte eine Hand auf Nynaeves Arm. »Lass mich mit ihm sprechen, Nynaeve. Allein.«

»Ach ja, ist schon gut. Selbst die besten Männer haben höchstens einigermaßen gute Manieren.« Nynaeve unterbrach sich und fügte dann mehr zu sich selbst hinzu: »Aber andererseits sind die besten es auch wert, dass man ihnen Manieren beibringt.«

Egwene schüttelte den Kopf, als sie Nisura in den Gang folgte. Noch vor einem halben Jahr hätte Nynaeve den zweiten Teil niemals hinzugefügt. *Aber Lan bringt sie niemals Manieren bei.* Ihre Gedanken wandten sich Rand zu. Verursacht einen Aufstand. Tatsächlich? »Ihm Manieren beibringen?«, murmelte sie. »Wenn er jetzt noch keine Manieren hat, werde ich ihm die Haut bei lebendigem Leib abziehen.«

»Das muss wohl manchmal sein«, sagte Nisura. Sie ging mit schnellen Schritten weiter. »Männer sind nicht mehr als halb zivilisiert, bis sie verheiratet sind.« Sie sah Egwene von der Seite her an. »Hast du vor, Lord Rand zu heiraten? Ich will ja nicht in dich dringen, aber du gehst zur Weißen Burg, und Aes Sedai heiraten selten – höchstens ein paar der Grünen Ajah, soweit ich je gehört habe, und auch von denen nicht viele …«

Egwene konnte sich den Rest denken. Sie hatte den Klatsch in den Frauenquartieren wohl vernommen, als über eine passende Frau für Rand gesprochen wurde. Zuerst hatte das in ihr Stiche der Eifersucht und auch Zorn hervorgerufen. Er war ihr doch versprochen worden, seit sie Kinder waren. Aber sie würde eine Aes Sedai werden, und er war, was er nun eben war. Ein Mann, der die Macht beherrschte. Sie konnte ihn heiraten. Und dann zuschauen, wie er dem Wahnsinn verfiel und starb. Der einzige Weg, das zu verhindern, wäre, ihn zu dämpfen. *Das kann ich ihm nicht antun. Ich kann nicht!* »Ich weiß nicht«, sagte sie traurig.

Nisura nickte. »Niemand wird dir in die Quere kommen, da du ältere Rechte hast, aber du gehst zur Weißen Burg, und er wird einmal ein guter Ehemann. Wenn er einmal dazu erzogen wurde. Da ist er.«

Die Frauen, die sich am Eingang zu den Frauenquartieren versammelt hatten, beobachteten alle drei Männer im Vorraum. Da stand Rand mit dem über den roten Mantel gegürteten Schwert, und ihm gegenüber standen Agelmar und Kajin. Keiner der beiden trug ein Schwert, selbst nach den Ereignissen dieser Nacht. Das hier waren immer noch die Frauenquartiere. Egwene blieb hinter den anderen stehen.

»Ihr versteht doch, warum Ihr nicht hineingehen könnt«, sagte Agelmar. »Ich weiß, dass in Andor andere Sitten herrschen, aber versteht Ihr trotzdem?«

»Ich habe überhaupt nicht versucht hineinzugehen.« Rands Stimme klang, als habe er das schon mehr als einmal erklärt. »Ich sagte Lady Nisura, dass ich Egwene sprechen wolle, und sie sagte, Egwene sei beschäftigt und ich müsse warten. Alles, was ich tat, war, von der Tür aus nach ihr zu rufen! Ich habe nicht versucht einzutreten. Man könnte denken, ich hätte den Dunklen König beim Namen genannt, so haben sie mich alle angestarrt.«

»Frauen haben ihre Eigenarten«, sagte Kajin. Er war groß für einen Shienarer, beinahe so groß wie Rand, schlacksig und blass. Sein Haarknoten war pechschwarz. »Sie stellen die Regeln für die Frauenquartiere auf, und wir halten uns daran, selbst wenn sie unsinnig sind.« Unter den Frauen zogen einige die Augenbrauen hoch, und er räusperte sich hastig. »Ihr müsst eine Nachricht schicken, wenn Ihr mit einer der Frauen sprechen wollt, aber die Nachricht wird dann überbracht, wenn sie es wollen, und bis dahin müsst Ihr warten. So ist es Brauch bei uns.«

»Ich muss sie sehen«, sagte Rand stur. »Wir reisen bald ab. Nicht früh genug für mich, aber ich muss Egwene trotzdem noch sehen. Wir werden das Horn von Valere und den Dolch zurückholen, und dann ist Schluss. Aber ich will sie noch sehen, bevor ich losreite.« Egwene runzelte die Stirn. Das klang so eigenartig.

»Es ist nicht nötig, deshalb so wild zu werden«, sagte Kajin. »Ihr und Ingtar werdet das Horn entweder finden oder nicht. Wenn nicht, holt es jemand anders zurück. Das Rad webt, wie das Rad es wünscht, und wir sind nur Fäden im Muster.«

»Lasst Euch nicht vom Horn beherrschen, Rand«, sagte Agelmar. »Es kann einen Mann wirklich packen – ich weiß ein Lied davon zu singen –, und das sollte nicht geschehen. Ein Mann muss seine Pflicht suchen und nicht den Ruhm. Was geschehen soll, das wird geschehen. Wenn das Horn von Valere für das Licht erklingen soll, dann wird es das.«

»Hier ist ja Eure Egwene«, sagte Kajin, der sie im Hintergrund ausgemacht hatte.

Agelmar sah sich um und nickte, als er sie mit Nisura entdeckte. »Ich werde Euch ihr überlassen, Rand al'Thor. Denkt daran, dass hier ihr Wort Gesetz ist und nicht Eures. Lady Nisura, seid nicht zu böse auf ihn. Er wollte nur seine junge Frau sehen, und er kennt unsere Sitten nicht.«

Egwene folgte Nisura, als die Shienarerin sich einen Weg durch die Zuschauerinnen bahnte. Nisura neigte kurz

den Kopf in Richtung Agelmar und Kajin. Sie ignorierte Rand ganz eindeutig dabei. Ihre Stimme klang angespannt. »Lord Agelmar. Lord Kajin. Er sollte mittlerweile unsere Sitten zur Genüge kennen, aber da er zu groß ist, um gezüchtigt zu werden, werde ich ihn Egwene überlassen.«

Agelmar klopfte Rand väterlich auf die Schulter. »Seht Ihr? Ihr werdet mit ihr sprechen, wenn auch nicht auf die Weise, wie Ihr es wolltet. Kommt, Kajin. Wir müssen uns noch um vieles kümmern. Die Amyrlin besteht darauf …« Seine Stimme verklang, als er mit dem anderen Mann wegging. Rand stand da und sah Egwene an.

Egwene wurde bewusst, dass die Frauen sie immer noch beobachteten. Sie ebenso wie Rand. Sie warteten darauf, was sie unternehmen würde. *Also sollte ich ihn wohl jetzt herunterputzen, ja?* Und doch fühlte sie, wie ihr Herz ihm zuflog. Sein Haar benötigte wieder einmal einen Kamm. In seinem Gesicht standen Ärger, Trotz und Erschöpfung geschrieben. »Komm mit mir«, forderte sie ihn auf. Hinter ihr murrten die Frauen, als er neben ihr den Flur hinunterging, weg von den Frauenquartieren. Rand schien mit sich selbst zu kämpfen. Er suchte nach Worten.

»Ich habe von deinen … Eskapaden gehört«, sagte sie schließlich. »Letzte Nacht bist du mit einem Schwert in der Hand durch die Frauenquartiere gerannt. Zur Audienz bei der Amyrlin hast du ein Schwert getragen.« Er sagte immer noch nichts und ging nur mit finsterem Blick neben ihr her. »Sie hat … sie hat dir nichts getan, oder?« Sie konnte sich nicht dazu überwinden, ihn zu fragen, ob er eine Dämpfung erfahren habe. Er wirkte nicht so, aber sie wusste freilich nicht, wie ein Mann danach aussah.

Er zuckte ein wenig. »Nein. Sie hat mich nicht … Egwene, die Amyrlin …« Er schüttelte den Kopf. »Sie hat mir nichts getan.«

Sie hatte das Gefühl, er habe eigentlich etwas ganz anderes sagen wollen. Normalerweise bekam sie heraus, was er vor ihr verbergen wollte, aber wenn er einmal wirklich stur bleiben wollte, hätte sie noch leichter einen Backstein mit den Fingernägeln aus der Wand kratzen können. Nach der Haltung seines Kinns zu schließen, hatte er gerade seine sturste Phase.

»Was wollte sie von dir, Rand?«

»Nichts Wichtiges. *Ta'veren*. Sie wollte die *Ta'veren* kennen lernen.« Sein Gesichtsausdruck wurde weicher, als er zu ihr hinunterblickte. »Wie geht es dir denn, Egwene? Fühlst du dich wieder wohl? Moiraine meinte, es werde dir wieder gut gehen, aber du warst so still. Zuerst glaubte ich, du seist tot.«

»Nein, bin ich nicht«, lachte sie. Sie konnte sich an nichts erinnern, was geschehen war, nachdem sie Mat gebeten hatte, mit ihr in den Kerker zu gehen. Ihr Gedächtnis setzte dort wieder ein, als sie an jenem Morgen in ihrem Bett erwacht war. Nachdem sie alles über diese Nacht erfahren hatte, war sie beinahe froh darüber, sich an nichts erinnern zu können. »Moiraine sagte, wenn sie mich nicht vollständig hätte heilen können, dann hätte sie mir kräftige Kopfschmerzen gelassen, weil ich so idiotisch war. Aber das ging nun mal nicht.«

»Ich sagte dir doch, dass Fain gefährlich ist«, sagte er leise. »Ich habe es dir gesagt, aber du wolltest nicht auf mich hören.«

»Wenn du weiter so mit mir reden willst«, meinte sie heftig, »dann übergebe ich dich wieder Nisura. Sie wird anders mit dir umgehen als ich. Der letzte Mann, der versucht hat, sich in die Frauenquartiere einzuschleichen, hat den nächsten Monat bis zu den Ellbogen in Seifenwasser verbracht. Er musste den Frauen beim Wäschewaschen helfen, und dabei wollte er doch nur seine Verlobte besuchen und sich für einen Streit entschuldigen. Aber wenigstens war er so schlau, sein Schwert nicht zu tragen. Das Licht weiß, was sie mit dir anfangen würden.«

»Jeder will irgendetwas mit mir anfangen«, grollte er. »Jeder will mich zu irgendetwas benutzen. Aber ich werde mich nicht benutzen lassen. Wenn wir einmal das Horn und Mats Dolch gefunden haben, werde ich mich nie wieder benutzen lassen.«

Mit einem ungeduldigen Schnauben packte sie ihn bei den Schultern und zog ihn herum, damit er sie ansah. Sie funkelte zu ihm hinauf. »Wenn du nicht bald vernünftig redest, Rand al'Thor, schwöre ich, dass ich dir die Ohren langziehen werde.«

»Jetzt klingst du wie Nynaeve«, lachte er. Doch als er zu ihr hinunterblickte, verflog sein Lachen. »Ich schätze, dass ich dich nie wiedersehen werde. Ich weiß, dass du nach Tar Valon musst. Das ist klar. Und du wirst eine Aes Sedai. Ich bin mit den Aes Sedai fertig, Egwene. Ich werde nicht die Marionette für sie spielen, nicht für Moiraine oder irgendeine andere.«

Er wirkte so verloren, dass sie am liebsten seinen Kopf an ihre Schulter gebettet hätte, und gleichzeitig so starrköpfig, dass sie ihn wirklich an den Ohren ziehen wollte. »Hör mir mal zu, du großer Hornochse. Ich werde eine Aes Sedai, und ich werde trotzdem einen Weg finden, dir zu helfen. Ganz bestimmt.«

»Wenn du mich das nächste Mal siehst, wirst du mich wahrscheinlich dämpfen wollen.«

Sie sah sich hastig um. Sie waren allein im Flur. »Wenn du deine Zunge nicht hütest, kann ich dir auch nicht

helfen. Willst du, dass es jeder erfährt?«

»Zu viele wissen es bereits«, sagte er. »Egwene, ich wünschte, die Umstände seien anders, aber es ist nun mal nicht so. Ich wünschte … Pass auf dich auf. Und versprich mir, dass du dich nicht für die Roten Ajah entscheiden wirst.«

Tränen ließen ihren Blick verschwimmen, als sie die Arme um ihn schlang. »Und du passt bitte auf dich auf«, sagte sie energisch zu seiner Brust. »Wenn nicht, dann werde ich … ich werde …« Sie glaubte, ihn murmeln zu hören: »Ich liebe dich«, und dann drückte er kraftvoll ihre Arme von sich und schob sie sanft weg. Er drehte sich um und ging fort. Er rannte beinahe.

Sie fuhr zusammen, als Nisura ihren Arm berührte. »Er sieht aus, als hättest du ihm eine Aufgabe erteilt, die ihm nicht gefällt. Aber du darfst ihn nicht sehen lassen, dass du seinetwegen weinst. Das schwächt deine Position. Komm! Nynaeve verlangt nach dir.«

Egwene wischte sich über die Wangen und folgte der anderen Frau. *Pass auf dich auf, du wollköpfiger Tollpatsch. Licht, behüte ihn!*

Abschied

Der Außenhof befand sich in geordnetem Aufruhr, als Rand schließlich mit seinen Satteltaschen und dem Bündel samt Laute und Flöte ankam. Die Sonne kletterte dem Zenit entgegen. Männer eilten zwischen den Pferden herum und prüften Sattelgurte und Ladegeschirr. Andere hetzten mit Dingen zu den Packpferden, an die sie in letzter Minute gedacht hatten, oder brachten den arbeitenden Männern Wasser oder eilten weg, um etwas zu holen, was ihnen gerade eingefallen war. Aber jeder schien genau zu wissen, was er tat und wohin er zu gehen hatte. Die Wehrgänge der Bogenschützen waren wieder besetzt, und die Vormittagsluft knisterte vor Erregung. Hufe klapperten über die Pflastersteine. Eines der Packpferde schlug aus, und Stallburschen rannten hin, um es zu beruhigen. Pferdegeruch hing in der Luft. Der Wind zerrte an Rands Umhang und brachte die Flaggen mit dem fliegenden Falken auf den Türmen zum Flattern, doch der über seinen Rücken geschlungene Bogen hielt den Umhang fest.

Vor dem geöffneten Tor formierten sich die Lanzenträger und Bogenschützen der Amyrlin. Sie waren von einem Seitenausgang heranmarschiert. Einer der Trompeter probierte sein Instrument aus.

Ein paar der Behüter sahen Rand neugierig an, als er über den Hof schritt. Einige zogen die Augenbrauen beim Anblick des Reiherzeichens auf seinem Schwert hoch, aber keiner sprach ihn deswegen an. Die Hälfte trug diese Art von Umhängen, die man kaum ansehen konnte, ohne dass einem schwindlig wurde. Mandarb, Lans Hengst, stand da, hoch im Rist und schwarz und mit wilden Augen, aber sein Besitzer war nicht da, genauso wenig wie sämtliche Aes Sedai bisher erschienen waren. Moiraines weiße Stute Aldieb tänzelte kokett neben dem Hengst.

Rands brauner Hengst befand sich bei der anderen Gruppe auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes. Dort warteten Ingtar, ein Bannerträger, der Ingtars Banner mit der Grauen Eule hielt, und zwanzig gerüstete Männer, deren Lanzen zwei Fuß lange Stahlspitzen aufwiesen; alle bereits zu Pferde. Ihre Visiere hatten sie heruntergelassen, und die Schuppenpanzer wurden von den goldenen Wappenröcken mit dem Schwarzen Falken auf der Brust verdeckt. Nur Ingtars Helm trug eine Verzierung: einen Halbmond, der mit nach oben zeigenden Enden über der Stirn angebracht war. Rand erkannte einige der Männer. Uno mit der unflätigen Ausdrucksweise, mit einer langen Narbe im Gesicht und nur einem Auge. Ragan und Masema. Andere, mit denen er ein paar Worte gewechselt oder ein Brettspiel gespielt hatte. Ragan winkte ihm zu, und Uno nickte, doch Masema war der Einzige, der ihn kalt anblickte und sich dann abwandte. Ihre Packpferde standen ruhig mit gelegentlich zuckenden Schweifen da.

Der große Braune tänzelte, als Rand die Satteltaschen und das Bündel hinter dem Sattel festschnallte. Er setzte seinen Fuß in den Steigbügel und murmelte: »Nur mit der Ruhe, Roter«, während er sich in den Sattel schwang. Dann ließ er den Hengst ein bisschen von seiner im Stall angestauten Energie austoben.

Zu Rands Überraschung erschien Loial aus der Richtung der Ställe und ritt heran, um sich ihnen anzuschließen. Das zottige Reittier des Ogiers war so groß und schwer wie ein hochdotierter Dhurran-Hengst. Neben ihm wirkten alle anderen Tiere, als seien sie etwa so groß wie Bela, doch mit Loial im Sattel sah dieses Pferd wie ein Pony aus. Loial trug keine sichtbare Waffe. Rand hatte auch nie von einem Ogier gehört, der eine Waffe gebraucht hätte. Ihr *Stedding* war Schutz genug. Und Loial hatte seine eigenen Anschauungen darüber, was er für eine Reise benötigte. Die Taschen seines langen Mantels beulten sich verdächtig aus, und seine Satteltaschen zeigten die rechteckigen Abdrücke von Büchern.

Der Ogier ließ sein Pferd ein Stück entfernt stehen bleiben und sah Rand an. Seine behaarten Ohren zuckten unschlüssig.

»Ich wusste nicht, dass du mitkommst«, sagte Rand. »Ich dachte, du hättest langsam genug davon, mit uns zu reisen. Diesmal kann man nicht vorhersagen, wie lange es dauern wird oder wo wir schließlich landen.«

Loials Ohren hoben sich ein wenig. »Das wusste ich auch nicht, als ich dich zum ersten Mal traf. Außerdem, was damals galt, gilt auch jetzt noch. Ich kann die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, zuzuschauen, wie sich die tatsächliche Geschichte um *ta'veren* herumwebt. Und zu helfen, das Horn zu finden …«

Mat und Perrin ritten hinter Loial heran und hielten an. Mat wirkte um die Augen herum ein wenig müde, aber sein Gesicht strotzte vor Gesundheit.

»Mat«, sagte Rand. »Was ich gesagt habe, tut mir Leid. Perrin, ich habe es nicht so gemeint. Ich war einfach blöd.«

Mat sah ihn nur an, schüttelte dann den Kopf und flüsterte Perrin etwas zu, das Rand nicht verstehen konnte. Mat hatte nur seinen Bogen und den Köcher dabei, aber Perrin trug wieder seine Axt am Gürtel – die große,

halbmondförmige Klinge an ihrem dicken Schaft.

»Mat? Perrin? Ich wollte wirklich nicht …« Sie ritten weiter auf Ingtar zu. »Das ist aber kein Mantel für eine lange Reise, Rand«, sagte Loial.

Rand blickte hinunter auf die goldenen Dornen, die den purpurroten Ärmel emporkletterten, und er schnitt eine Grimasse. *Kein Wunder, dass Mat und Perrin immer noch glauben, ich hielte mich für was Besseres.* Als er in sein Zimmer zurückgekehrt war, hatte er alles leer vorgefunden – das Gepäck war bereits fertig gepackt und weggebracht worden. Alle einfachen Mäntel, die man ihm gegeben hatte, befanden sich auf den Packpferden, sagten die Diener. Jeder im Schrank zurückgebliebene Mantel war mindestens ebenso prachtvoll wie der, den er anhatte. In seinen Satteltaschen befand sich keine Kleidung außer ein paar Hemden, einigen Wollstrümpfen und einem Paar Reservehosen. Zumindest hatte er die goldene Schnur von seinem Ärmel entfernt; die Anstecknadel mit dem roten Adler hatte er in die Tasche gesteckt. Lan hatte sie ihm ja schließlich geschenkt.

»Ich werde mich umziehen, wenn wir heute Abend lagern«, murmelte er. Er atmete tief ein. »Loial, ich habe dir Sachen gesagt, die ich nicht hätte sagen sollen, und ich hoffe, du kannst mir vergeben. Du hast jedes Recht, auf mich zornig zu sein, aber ich hoffe, du bist es nicht.«

Loial grinste, und seine Ohren stellten sich auf. Er brachte sein Pferd näher heran. »Ich sage die ganze Zeit über Sachen, die ich nicht sagen sollte. Die Ältesten haben immer behauptet, ich rede schon eine Stunde, bevor ich denke.«

Plötzlich befand sich Lan neben Rands Steigbügeln. Er trug seine graugrüne Rüstung, in der er im Wald oder bei Dunkelheit fast nicht mehr zu sehen war. »Ich muss mit dir sprechen, Schafhirte.« Er sah Loial an. »Allein bitte, wenn es Euch recht ist, Erbauer.« Loial nickte und ritt auf seinem riesigen Pferd ein Stück weg.

»Ich weiß nicht, ob ich auf Euch hören sollte«, sagte Rand zu dem Behüter. »Diese auffallende Kleidung und alles, was du mir empfohlen hast, war nicht sehr hilfreich.«

»Wenn du keinen großen Sieg erringen kannst, Schafhirte, dann lerne, dich mit kleinen abzufinden. Wenn du es fertig gebracht hast, dass sie glauben, du seist mehr als ein Bauernjunge, den man leicht herumkommandieren kann, dann hast du einen kleinen Sieg errungen. Jetzt sei ruhig und hör zu. Ich habe nur Zeit für eine letzte Lektion – die schwerste: Schwert in die Scheide.«

»Du hast jeden Morgen eine Stunde damit verbracht, mich nichts anderes tun zu lassen, als dieses blöde Schwert zu ziehen und zurück in die Scheide zu stecken. Stehend, sitzend, liegend. Ich denke, ich schaffe es, das Schwert zurückzustecken, ohne mich dabei zu verletzen.«

»Ich sagte, du sollst zuhören, Schafhirte«, grollte der Behüter. »Es wird eine Zeit kommen, wo du unter allen Umständen ein Ziel erreichen musst. Das kann sowohl beim Angreifen als auch in der Verteidigung geschehen. Und der einzige mögliche Weg wird darin bestehen, dass du deinem Gegner erlaubst, das Schwert in deinem eigenen Körper unterzubringen.«

»Das ist ja verrückt«, sagte Rand. »Warum sollte ich je …?«

Der Behüter schnitt ihm das Wort ab. »Du wirst es erkennen, wenn es so weit ist, Schafhirte, wenn der Zweck das Opfer wert ist und du keine andere Wahl mehr hast. Das nennt man dann ›Schwert in die Scheide‹. Merke es dir.«

Die Amyrlin erschien und schritt mit Leane und deren Stab sowie Lord Agelmar neben sich über den Hof. Selbst in einem grünen Samtmantel wirkte der Herr von Fal Dara keineswegs deplaziert unter so vielen gerüsteten Männern. Von den anderen Aes Sedai war noch nichts zu sehen. Als sie vorbeikamen, hörte Rand einen Teil ihrer Unterhaltung.

»Aber Mutter«, protestierte Agelmar gerade, »Ihr habt gar keine Zeit gehabt, Euch von der Reise hierher auszuruhen! Bleibt doch noch ein paar Tage. Ich verspreche Euch ein Fest heute Abend, wie Ihr es kaum in Tar Valon erwarten könnt.«

Die Amyrlin schüttelte den Kopf, ohne im Schreiten innezuhalten. »Ich kann nicht, Agelmar. Ihr wisst, ich würde bleiben, wenn ich könnte. Ich hatte nicht beabsichtigt, lange zu bleiben, und dringende Angelegenheiten verlangen meine Anwesenheit in der Weißen Burg. Ich sollte jetzt schon dort sein.«

»Mutter, es beschämt mich, dass Ihr an einem Tag ankommt und uns am nächsten wieder verlasst. Ich schwöre Euch, die Vorgänge von letzter Nacht werden sich nicht wiederholen. Ich habe die Wachen sowohl an den Stadttoren als auch in der Festung verdreifachen lassen. Ich habe hier Akrobaten aus der Stadt, und aus Mos Shirare kommt ein Barde. Und außerdem dürfte König Easar auf dem Weg von Fal Moran nach hier sein. Ich habe ihn benachrichtigt, sobald …«

Ihre Stimmen verklangen, als sie den Hof überquerten, und wurden vom Lärm der Reisevorbereitungen

verschluckt. Die Amyrlin warf keinen einzigen Blick in Rands Richtung.

Als Rand hinunterblickte, war der Behüter verschwunden und nirgends mehr zu sehen. Loial ließ sein Pferd wieder an Rands Seite treten. »Der Mann ist schwer zu fangen und festzuhalten, nicht wahr, Rand? Er ist nicht da, dann ist er da, dann ist er weg, und man sieht ihn weder kommen noch gehen.«

Schwert in die Scheide. Rand schauderte. *Behüter müssen verrückt sein.*

Der Behüter, mit dem die Amyrlin gerade sprach, sprang plötzlich in den Sattel. Er befand sich schon in gestrecktem Galopp, bevor er die weit offen stehenden Torflügel passierte. Sie sah ihm nach, und ihre Haltung schien ihn anzutreiben, noch schneller zu reiten. »Wohin reitet er in solcher Eile?«, fragte sich Rand laut.

»Ich hörte«, sagte Loial, »dass sie heute jemanden den ganzen Weg nach Arad Doman hinüberschicken wollte. Es gab eine Nachricht über irgendwelche Unruhen in der Ebene von Almoth, und die Amyrlin will genau wissen, was es damit auf sich hat. Was ich nicht verstehe, ist, warum gerade jetzt? Nach dem zu schließen, was ich gehört habe, hat das Gerücht die Aes Sedai bereits von Tar Valon herbegleitet.«

Rand fror. Egwenes Vater hatte eine große Landkarte zu Hause, eine Karte, über der Rand mehr als einmal gebrütet hatte. Er hatte geträumt, bevor er herausfand, was an den Träumen dran war, wenn sie zur Wirklichkeit wurden. Sie war alt, diese Karte, und zeigte einige Länder und Staaten, von denen die Kaufleute von auswärts behaupteten, sie existierten nicht mehr, aber die Ebene von Almoth war eingezeichnet. Sie stieß direkt an die Toman-Halbinsel. *Wir treffen uns auf der Toman-Halbinsel wieder.* Das lag ganz auf der anderen Seite der Welt, die er kannte, an der Küste des Aryth-Meers. »Das hat mit uns nichts zu tun«, flüsterte er. »Hat nichts mit mir zu tun.«

Loial schien es nicht gehört zu haben. Er rieb sich mit einem dicken Wurstfinger über einen Nasenflügel und sah immer noch zu dem Tor hinüber, durch das der Behüter verschwunden war. »Wenn sie das in Erfahrung bringen wollte, warum schickt sie dann nicht jemanden los, bevor sie Tar Valon verlässt? Aber Ihr Menschen seid immer ungeduldig und leicht erregbar, springt immer hektisch herum und schreit gleich.« Seine Ohren wurden steif vor Verlegenheit. »Es *tut* mir so Leid, Rand. Siehst du, was ich damit meinte: reden, bevor ich denke? Ich bin selbst manchmal vorschnell und leicht erregbar, wie du weißt.«

Rand lachte. Es war ein eher gequältes Lachen, aber er fühlte sich wohl bei dem Gedanken, überhaupt etwas zu haben, worüber er lachen konnte. »Wenn wir so lange lebten wie ihr Ogier, wären wir vielleicht auch etwas gesetzter.« Loial war neunzig Jahre alt, und nach Ogier-Regeln bedeutete das, er war zehn Jahre zu jung, um das *Stedding* allein zu verlassen. Dass er trotzdem weggegangen war, stellte seiner beharrlichen Ansicht nach einen Beweis seiner vorschnellen Handlungsweise dar. Wenn Loial schon ein leicht erregbarer Ogier war, dachte Rand, dann mussten die anderen wohl aus Stein bestehen.

»Vielleicht«, sann Loial laut nach, »aber ihr Menschen macht so viel aus eurem Leben. Wir tun nichts, als in unseren *Stedding* zusammenzuhocken oder die Haine zu pflanzen, und auch das Erbauen war beendet, bevor das Lange Exil noch vorüber war.« Es waren die Haine, die Loial am Herzen lagen, und nicht die Städte, die die Menschen an die Ogier erinnerten, die sie erbaut hatten. Es waren diese Haine, angelegt, um die Ogier-Baumeister an die *Stedding* zu erinnern, derentwegen Loial seine Heimat verlassen hatte. »Seit wir den Weg zurück zu den *Stedding* gefunden haben …« Seine Worte brachen ab, als sich die Amyrlin näherte.

Ingtar und die anderen Männer rutschten in den Sätteln hin und her und bereiteten sich darauf vor, abzusteigen und niederzuknien, doch sie bedeutete ihnen, zu bleiben, wo sie waren. Leane stand neben ihr, und Agelmar einen Schritt dahinter. Nach seinem betrübten Gesicht zu schließen, hatte er es aufgegeben, sie dafür gewinnen zu wollen, noch länger zu bleiben.

Die Amyrlin sah einen nach dem anderen an, bevor sie sprach. Ihr Blick ruhte nicht länger auf Rand als auf den anderen.

»Der Friede segne Euer Schwert, Lord Ingtar«, sagte sie schließlich. »Ehre den Erbauern, Loial Kiseran.«

»Ihr ehrt uns, Mutter. Möge der Friede Tar Valon erhalten bleiben.« Ingtar verbeugte sich im Sattel, und die anderen Shienarer folgten seinem Beispiel.

»Alle Ehre Tar Valon«, sagte Loial, der sich ebenfalls verbeugte.

Nur Rand und seine beiden Freunde auf der anderen Seite der Gruppe hielten sich aufrecht. Er fragte sich, was sie ihnen wohl gesagt habe. Leanes finstere Miene galt allen dreien, und Agelmar riss die Augen auf, doch die Amyrlin nahm keine Notiz davon.

»Ihr reitet, um das Horn von Valere zu suchen«, sagte sie, »und die Hoffnung der Welt reitet mit Euch. Das Horn darf nicht in falschen Händen verbleiben, besonders nicht in den Händen von Schattenfreunden. Diejenigen, die zur Antwort auf seinen Ruf erscheinen, kommen, gleich wer es bläst, und sie sind an das Horn gebunden und nicht ans

Licht.«

Es entstand Unruhe unter den Zuhörern. Jeder hatte geglaubt, dass diese aus den Gräbern zurückgerufenen Helden für das Licht kämpfen würden. Wenn sie stattdessen für den Schatten kämpften …

Die Amyrlin fuhr fort, doch Rand hörte nicht mehr zu. Der Beobachter war wieder da. Seine Nackenhaare stellten sich auf. Er spähte hinauf zu den überfüllten Bastionen der Bogenschützen, die den Hof überblickten, und zu den dichten Reihen der Menschen auf den Wehrgängen. Irgendwo dort droben befand sich das Augenpaar, das ihm ungesehen gefolgt war. Der Blick hing an ihm wie schmutziges Öl. *Es kann kein Blasser sein, hier nicht. Aber wer dann? Oder was?* Er drehte sich im Sattel um und zog auch den Braunen herum und suchte. Der Hengst begann wieder zu tänzeln.

Plötzlich zischte etwas vor Rands Gesicht vorbei. Ein Mann, der hinter der Amyrlin vorbeilief, schrie auf und stürzte. Ein schwarz gefiederter Pfeil ragte aus seiner Seite. Die Amyrlin stand ruhig da und betrachtete einen Riss in ihrem Ärmel. Blut drang langsam durch die graue Seide.

Eine Frau schrie, und plötzlich erklangen überall um den Hof Rufe und Schreie. Die Menschen auf den Mauern drängten sich wild durcheinander, und jeder Mann im Hof hatte sein Schwert gezogen. Selbst Rand, wie er überrascht bemerkte.

Agelmar erhob seine Klinge zum Himmel. »Findet ihn«!, brüllte er. »Bringt ihn zu mir!« Sein vor Zorn gerötetes Gesicht erblasste, als er das Blut am Ärmel der Amyrlin bemerkte. Er fiel auf die Knie nieder und senkte den Kopf. »Vergebt, Mutter. Ich habe bei Eurem Schutz versagt. Ich bin beschämt.«

»Unsinn, Agelmar«, sagte die Amyrlin. »Leane, hört auf, um mich herumzuwuseln, und kümmert Euch um diesen Mann. Ich habe mich mehr als einmal schlimmer geschnitten, wenn ich Fische ausnahm, und er benötigt sofort Hilfe. Agelmar, steht auf. Steht auf, Herr von Fal Dara. Ihr habt nicht versagt, und Ihr habt keinen Grund, Euch zu schämen. Letztes Jahr in der Weißen Burg, wo an jeder Tür meine eigenen Wachen und rund herum Behüter stehen, kam ein Mann mit einem Messer bis auf fünf Schritte an mich heran. Zweifellos ein Weißmantel, auch wenn ich keinen Beweis habe. Bitte steht auf, oder Ihr beschämt mich.« Als Agelmar sich langsam erhob, fühlte sie nach ihrem zerrissenen Ärmel. »Ein schlechter Schuss für einen Weißmantel-Bogenschützen oder sogar für einen Schattenfreund.« Ihr Blick huschte zu Rand hinüber und traf seinen. »Wenn er überhaupt auf mich gezielt hat.« Der Blick war wieder woandershin gerichtet, bevor er etwas aus ihrer Miene ablesen konnte, doch er wäre am liebsten abgestiegen und hätte sich versteckt.

Er war nicht auf sie gezielt, und sie weiß es.

Leane richtete sich aus ihrer knienden Haltung auf. Jemand hatte einen Umhang über das Gesicht des Mannes gebreitet, der den Pfeil abbekommen hatte. »Er ist tot, Mutter.« Es klang müde. »Er war schon tot, bevor er den Boden berührte. Selbst wenn ich gleich neben ihm gestanden hätte …«

»Ihr habt Euer Möglichstes getan, Tochter. Vom Tod kann man nicht geheilt werden.«

Agelmar trat näher heran. »Mutter, falls Weißmantel-Mörder oder Schattenfreunde in der Nähe sind, müsst Ihr mir gestatten, Euch Männer mitzugeben. Wenigstens bis zum Fluss. Ich wäre untröstlich, wenn Euch ausgerechnet in Shienar etwas zustoßen würde. Bitte geht zurück in die Frauenquartiere. Ich bürge mit meinem Leben dafür, dass sie bis zu Eurer Abreise gut bewacht werden.«

»Nehmt es nicht so schwer«, sagte sie zu ihm. »Der Kratzer wird mich keinen einzigen Moment lang aufhalten. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Eure Männer uns bis zum Fluss begleiteten, wenn Ihr darauf besteht. Aber ich erlaube nicht, dass deshalb Lord Ingtar aufgehalten wird. Jeder Herzschlag zählt, bis das Horn wiedergewonnen ist. Habe ich Eure Erlaubnis, Lord Agelmar, Euren Männern Befehle zu erteilen?«

Er neigte zustimmend das Haupt. In diesem Moment hätte er ihr auch Fal Dara übergeben, wenn sie ihn darum gebeten hätte.

Die Amyrlin wandte sich wieder Ingtar und den Männern zu, die sich hinter ihm versammelt hatten. Sie sah Rand nicht mehr an. Er war überrascht, als er sie plötzlich lächeln sah.

»Ich wette, in Illian wird man die Wilde Jagd nach dem Horn nicht so pompös gestalten«, sagte sie. »Aber Ihr seid die wirklichen Jäger des Horns. Ihr seid wenige und könnt deshalb schnell vorwärtskommen, aber Ihr seid doch genug, um durchzuführen, was sein muss. Ich beauftrage Euch, Lord Ingtar aus dem Haus Shinowa, ich beauftrage Euch alle, das Horn von Valere zu finden. Lasst Euch durch nichts davon abhalten.«

Ingtar riss sein Schwert vom Rücken und küsste die Klinge. »Bei meinem Leben und meiner Seele, bei meinem Haus und meiner Ehre schwöre ich es, Mutter.«

»Dann reitet los.«

Ingtar wandte sein Pferd dem Tor zu.

Rand ließ den Braunen die Fersen spüren und galoppierte der Kolonne hinterher, die bereits durch das Tor verschwand.

Die Lanzenträger und Bogenschützen der Amyrlin standen vom Tor bis zur Stadt Spalier, auf jeder Brust die Flamme von Tar Valon. Ihre Trommler und Trompeter warteten in der Nähe des Tors, bereit, hinter ihr einzuschwenken, wenn sie die Festung verließ. Hinter den Reihen der gerüsteten Männer war der Vorplatz der Festung voll von Menschen. Einige jubelten beim Anblick von Ingtars Flagge, und andere glaubten zweifellos, dies sei der Beginn der Abreise der Amyrlin. Anschwellender Jubel folgte Rand über den Platz hinweg.

Er holte Ingtar ein, wo Häuser mit tief heruntergezogenen Dächern und Läden zu beiden Seiten der Straße standen und wo die gepflasterten Straßen noch dichter von Zuschauern gesäumt wurden. Auch hier jubelten einige. Mat und Perrin waren zusammen mit Ingtar und Loial an der Spitze der Kolonne geritten, aber die beiden ließen sich zurückfallen, als Rand nahte. *Wie kann ich mich jemals entschuldigen, wenn sie nie lange genug bei mir bleiben, um überhaupt etwas zu sagen? Licht noch mal, er sieht nicht danach aus, als liege er im Sterben.*

»Changu und Nidao sind weg«, sagte Ingtar unvermittelt. Es klang kalt und zornig, aber auch erschüttert. »Wir zählten jedermann in der Festung, tot oder lebendig, am letzten Abend und heute Morgen noch mal. Sie sind die Einzigen, über deren Verbleib nichts bekannt ist.«

»Changu hatte gestern Wache im Kerker«, sagte Rand bedächtig.

»Nidao auch. Sie hatten die zweite Wache. Sie blieben immer beieinander, auch wenn sie tauschen oder Sonderdienste deswegen übernehmen mussten. Sie hatten keine Wache, als es passierte, aber … Vor einem Monat kämpften sie noch am Tarwin-Pass und retteten Lord Agelmar, als sein Pferd inmitten von Trollocs stürzte. Und nun das. Schattenfreunde.« Er atmete tief durch. »Alles zerbricht allmählich.«

Ein Berittener bahnte sich den Weg durch die Menschenmenge und schloss sich der Kolonne an. Er ritt gleich hinter Ingtar. Der Kleidung nach war er ein Stadtbewohner, hager, mit zerfurchtem Gesicht und langem, fast grauem Haar. Hinter seinen Sattel hatte er ein Bündel und dazu Wasserflaschen geschnallt, und an seinem Gürtel hingen ein kurzes Schwert und ein verbeulter Schwertfänger neben einem durchgesteckten Knüppel.

Ingtar bemerkte Rands Blick. »Das ist Hurin, unser Schnüffler. Es war nicht nötig, dass die Aes Sedai von ihm erfuhren. Nicht, dass er etwas Schlimmes tut, verstehst du? Der König hält sich in Fal Moran auch einen Schnüffler, und in Ankor Dail gibt es noch einen. Es ist nur so – den Aes Sedai gefällt nichts, was sie nicht verstehen, und dann ist er auch noch ein Mann … Es hat natürlich nichts mit der Einen Macht zu tun. Aaaah! Sag du es ihm, Hurin.«

»Ja, Lord Ingtar«, erwiderte der Mann. Er verbeugte sich tief im Sattel vor Rand. »Es ist mir eine Ehre, Euch zu dienen, Lord.«

»Nenn mich einfach Rand.« Er streckte ihm die Hand hin, und nach kurzem Zögern grinste Hurin und ergriff sie.

»Wie Ihr wünscht, Lord Rand. Lord Ingtar und Lord Kajin kümmern sich wenig darum, wie sich Männer untereinander verhalten – und Lord Agelmar natürlich auch nicht –, aber in der Stadt heißt es, Ihr seid ein ausländischer Prinz aus dem Süden, und einige der Herren aus dem Ausland halten strikt den Abstand zum gewöhnlichen Volk ein.«

»Ich bin kein Lord.« *Wenigstens kann ich dem allen jetzt entkommen.* »Einfach Rand.«

Hurin zwinkerte. »Wie Ihr wünscht, Lord … äh … Rand. Seht Ihr … siehst du, ich bin ein Schnüffler. Diesen Sonnentag habe ich vierjähriges Jubiläum gehabt. Zuvor hatte ich noch nie von so etwas gehört, aber ich weiß nun, dass es noch ein paar andere wie mich gibt. Es hat langsam angefangen. Ich habe Gestank gerochen, wo sonst niemand etwas riechen konnte, und das wurde immer häufiger. Es hat ein ganzes Jahr gedauert, bis ich darauf kam, was es bedeutet. Ich konnte Gewalt riechen, Tod und Verletzungen. Ich konnte riechen, wo es geschehen war. Ich konnte die Spur derjenigen riechen, die Gewalttaten vollbracht hatten. Jede Spur ist anders, also kann ich sie nie verwechseln. Lord Ingtar hat davon gehört und nahm mich in seinen Dienst, um der Gerechtigkeit des Königs zu dienen.«

»Du kannst Gewalt riechen?«, fragte Rand. Er konnte sich nicht helfen – er musste die Nase des Mannes ansehen. Es war eine ganz gewöhnliche Nase, nicht groß und nicht klein. »Du willst damit sagen, dass du wirklich jemandem folgen kannst, der einen anderen Mann getötet hat? Nur durch deinen Geruchssinn?«

»Das kann ich, Lord … äh … Rand. Mit der Zeit lässt der Geruch nach, aber je schlimmer die Gewalttat war, desto länger hält er sich. Ich kann ein zehn Jahre altes Schlachtfeld noch riechen, auch wenn die Spuren der Männer, die dort waren, längst verblichen sind. Oben in der Nähe der Fäule bleiben die Spuren der Trollocs immer gleich stark. Ein Trolloc kann nicht viel mehr als töten und verletzen. Bei einer Wirtshausschlägerei aber, wo vielleicht nur ein Arm gebrochen wird, ist der Geruch nach wenigen Stunden verflogen.«

»Ich sehe schon, warum du nicht willst, dass die Aes Sedai das herausfinden.«

»Äh … Lord Ingtar hatte schon Recht hinsichtlich der Aes Sedai, das Licht möge sie erleuchten … äh … Rand. Da war einmal eine in Cairhien – Braune Ajah, aber ich schwöre, ich hatte sie in Verdacht, zu den Roten zu gehören, bevor sie mich schließlich laufen ließ –; sie hat mich einen ganzen Monat festgehalten, um herauszufinden, wie ich das mache. Sie konnte es nicht ertragen, etwas nicht zu wissen. Sie murmelte immer wieder: ›Ist es eine alte Fähigkeit, die nun wieder auftaucht, oder ist es etwas Neues?‹ und starrte mich an, bis man glauben konnte, ich benütze tatsächlich die Eine Macht. Ich habe beinahe schon an mir selbst gezweifelt. Aber ich bin nicht wahnsinnig geworden, und ich tue auch eigentlich nichts. Ich rieche es nur.«

Rand konnte nicht anders als sich an Moiraines Worte zu erinnern. *Die alten Schranken werden brüchig. In unserer Zeit liegt etwas von Auflösung und Veränderung. Alte Dinge kommen zurück, und neue werden geboren. Wir erleben vielleicht das Ende eines Zeitalters.* Er schauderte. »Also werden wir diejenigen, die das Horn stahlen, mithilfe deiner Nase verfolgen.«

Ingtar nickte. Hurin grinste stolz und sagte: »Das werden wir … äh … Rand. Einmal habe ich einen Mörder bis Cairhien verfolgt und einen anderen sogar bis Maradon, um sie den Richtern des Königs zu übergeben.« Sein Grinsen verflog, und er sah fast besorgt aus. »Aber dies ist der schlimmste Fall, mit dem ich je beschäftigt war. Mord riecht schlecht, und die Spur der Mörder stinkt danach, aber das hier …« Er rümpfte die Nase. »Letzte Nacht waren auch Männer darin verwickelt. Müssen Schattenfreunde gewesen sein, aber man kann einen Schattenfreund nicht am Geruch erkennen. Ich folge den Trollocs und den Halbmenschen. Und etwas noch Schlimmerem.« Er wurde leiser, machte ein finsteres Gesicht und murmelte etwas in sich hinein, aber Rand konnte es verstehen. »Etwas noch Schlimmerem, Licht hilf mir!«

Sie erreichten das Stadttor, und gleich hinter der Mauer hob Hurin das Gesicht in den leichten Wind. Seine Nasenflügel blähten sich, und er schnaubte vor Ekel. »Dorthin, Lord Ingtar.« Er zeigte nach Süden.

Ingtar blickte überrascht drein. »Nicht in Richtung Fäule?«

»Nein, Lord Ingtar. Pfui!« Hurin wischte sich mit dem Ärmel den Mund ab. »Ich kann sie beinahe schmecken. Sie gingen nach Süden.«

»Dann hatte die Amyrlin also Recht«, sagte Ingtar bedächtig. »Eine große und weise Frau, die Bessere als mich verdient, um ihr zu dienen. Nimm die Witterung auf, Hurin.«

Rand drehte sich um und spähte zurück die Straße hinauf zur Festung. Er hoffte, dass es Egwene auch wirklich gut gehe. *Nynaeve wird sich um sie kümmern. Vielleicht ist es so besser, ein klarer Einschnitt, zu schnell, um zu schmerzen, sobald er vollbracht wurde.*

Er ritt hinter Ingtar und dem Banner der Grauen Eule her nach Süden. Der Wind frischte auf und blies ihm trotz des Sonnenscheins kalt in den Rücken. Er glaubte, schwaches und spöttisches Gelächter darin zu hören.

Der zunehmende Mond beleuchtete die feuchten nachtdunklen Straßen von Illian, in denen immer noch der Lärm der Feiern des Tages nachklang. In nur wenigen Tagen würde man die Wilde Jagd nach dem Horn mit allen Feierlichkeiten eröffnen, die der Überlieferung nach bis auf das Zeitalter der Legenden zurückgingen. Die Feierlichkeiten zu Ehren der Jäger fielen mit dem Fest des Teven und mit dessen berühmtem Gaukler-Wettbewerb zusammen. Wie immer würde der wichtigste aller Preise für den besten Vortrag der *Wilden Jagd nach dem Horn* verliehen.

Heute Abend traten die Gaukler in den Palästen und Herrenhäusern der Stadt auf, wo sich die Großen und Mächtigen aufhielten und die Jäger, die aus allen Ländern gekommen waren, um, wenn nicht das Horn selbst, dann doch wenigstens Unsterblichkeit im Lied der Barden zu finden. Es würde Musik erklingen und getanzt werden und Fächer und Eis geben, um die erste wirkliche Hitzewelle des Jahres besser zu überstehen. Aber auch in den Straßen herrschte in dieser mondbeschienenen, schwülen Nacht großer Trubel. Bis die Jäger aufbrachen, herrschte Tag und Nacht Trubel. Menschen mit Masken und bizarren Kostümen, von denen viele eine Menge Haut sehen ließen, rannten an Bayle Domon vorbei. Sie rannten rufend und singend einher, ein halbes Dutzend zusammen, dann vereinzelte kichernde Paare, die sich innig umarmten, dann wieder zwanzig in einer grölenden Gruppe. Am Himmel zerstoben Feuerwerkskörper in goldenen und silbernen Explosionen vor dem schwarzen Himmel. Es befanden sich beinahe so viele Feuerwerker in der Stadt wie Gaukler.

Domon verschwendete nicht viele Gedanken an das Feuerwerk oder die Jagd. Er war auf dem Weg, sich mit Männern zu treffen, von denen er glaubte, sie wollten ihn möglicherweise töten.

Er überquerte die Brücke der Blumen über einen der vielen Kanäle in der Stadt und ging ins Riechende Viertel, den Hafenbezirk von Illian. Der Kanal roch nach dem Inhalt zu vieler Nachttöpfe, und es gab kein Anzeichen dafür, dass sich in der Nähe der Brücke jemals Blumen befunden hatten. Das Viertel roch nach Hanf und Pech aus den Werften und Docks, nach saurem Hafenschlamm, und alles wurde noch verstärkt durch eine erhitzte, feuchte Luft.

Domon atmete schwer. Jedes Mal, wenn er aus dem Norden zurückkehrte, wurde er erneut von der Frühsommerhitze Illians überrascht, obwohl er hier geboren war. In einer Hand trug er einen kräftigen Knüppel, und die andere ruhte auf dem Griff des kurzen Schwerts, das er schon so oft benützt hatte, um das Deck seines Flusskahns vor Räubern zu schützen. Nicht wenige Straßenräuber lauerten in diesen durchfeierten Nächten, wo die Beute reich und die meisten Opfer betrunken waren.

Aber er war ein breitschultriger, kräftiger Mann, und keiner derer, die darauf aus waren, Gold zu erbeuten, hielt ihn mit seinem einfach geschnittenen Mantel für reich genug, um zu riskieren, etwas von einem Mann seiner Größe und von seinem Knüppel abzubekommen. Die wenigen, die ihn im aus einem Fenster fallenden Licht klar erkennen konnten, blieben stehen und warteten, bis er vorbei war. Dunkles Haar hing ihm auf die Schultern, und ein langer Bart, der die Oberlippe freiließ, umrahmte ein Gesicht, das noch nie einen sanften Ausdruck gezeigt hatte. Jetzt wirkte es so grimmig, als habe er vor, sich durch eine Wand hindurchzurammen. Er musste bestimmte Männer treffen und war nicht gerade glücklich darüber.

Weitere Betrunkene rannten vorüber, wobei sie völlig falsch sangen und der Wein ihre Worte verschwimmen ließ. *›Das Horn von Valere‹, ganz gewiss!* dachte Domon mürrisch. *Es sein mein Schiff, was ich behalten wollen. Und mein Leben, Glück stich mich.*

Er kehrte in eine Schenke ein, die das Zeichen eines großen, weiß gestreiften Dachses aufwies, der mit einem Mann mit silberner Schaufel auf den Hinterbeinen tanzte. *Den Dachs erleichtern* hieß die Schenke, und noch nicht einmal Nieda Sidoro, die Wirtin, wusste, was der Name bedeutete. Es hatte immer schon eine Schenke dieses Namens in Illian gegeben.

Der Schankraum war gut beleuchtet und ruhig. Auf dem Boden lagen Sägespäne, und ein Musiker zupfte sanft seine zwölfsaitige Zither. Er spielte ein trauriges Lied des Meervolks. Nieda gestattete kein Gegröle in ihrer Schenke, und ihr Neffe Bili war groß genug, um mit jeder Hand einen Mann hinauszuschleppen. Seemänner, Werftarbeiter und Schauerleute kamen in den *Dachs*, um etwas zu trinken und sich vielleicht ein wenig zu unterhalten, um Pfeile zu werfen oder ein Brettspiel zu spielen. Der Raum war jetzt halb voll; selbst Männer, die die Ruhe liebten, hatten sich in den Trubel hinauslocken lassen. Die Gespräche waren leise, aber Domon hörte, wie immer wieder die Jagd erwähnt wurde und der falsche Drache, den die Murandianer gefangen hatten, und derjenige, den die Tairener in die Haddon-Sümpfe jagten. Es schien Uneinigkeit darüber zu herrschen, ob man lieber den falschen Drachen oder die Taren sterben sehen würde.

Domon verzog das Gesicht. *Falsche Drachen! Glück stich mich, es sein kein Platz sicher heutzutage.* Aber die falschen Drachen interessierten ihn nicht wirklich, genauso wenig wie die Jagd.

Die stämmige Wirtin, die ihr Haar in einem Knoten am Hinterkopf zusammengebunden hatte, wischte einen Krug aus und behielt dabei ihr Etablissement genau im Auge. Sie hörte nicht mit dem auf, was sie gerade tat, und sah ihn nicht einmal direkt an, aber ihr linkes Augenlid senkte sich, und ihr Blick zeigte auf drei Männer an einem Ecktisch. Sie wirkten selbst für den *Dachs* noch sehr ruhig, beinahe düster gestimmt, und ihre glockenförmigen Samtkappen und dunklen Mäntel, die auf der Brust aufgenähte Gold- und Silberbalken trugen, hoben sich von der einfachen Kleidung der anderen Gäste ab.

Domon seufzte und setzte sich allein an einen anderen Ecktisch. *Aus Cairhien diesmal.* Er griff nach dem Krug dunklen Biers, den ihm die Schankmaid brachte, und nahm einen langen Zug. Als er den Krug senkte, standen die drei Männer in den gestreiften Mänteln neben seinem Tisch. Er machte eine unauffällige Geste, damit Nieda wusste, dass er Bili nicht brauchte. »Kapitän Domon?« Alle drei wirkten bis auf die Kleidung unauffällig, aber der Sprecher hatte etwas an sich, das Domon glauben machte, er sei ihr Anführer. Sie schienen unbewaffnet zu sein. Trotz ihrer vornehmen Kleidung schienen sie das nicht nötig zu haben. Aus den durchschnittlichen Gesichtern blickten harte Augen. »Kapitän Bayle Domon von der *Gischt?*«

Domon nickte kurz, und die drei setzten sich an seinen Tisch, ohne auf eine Einladung zu warten. Es war immer der gleiche Mann, der sprach. Die anderen beiden sahen lediglich zu, wobei sie kaum die Lider bewegten. *Wachen*, dachte Domon, *trotz ihrer feinen Kleidung. Wer sein er mit einem Paar Leibwächter, um ihn zu beschützen?*

»Kapitän Domon, wir haben eine Person, die von Mayene nach Illian gebracht werden muss.«

»*Gischt* sein ein Flussschiff«, unterbrach Domon sie. »Sie nicht viel Tiefgang haben und auch keinen Kiel für tiefes Wasser.« Das stimmte nicht ganz, doch es war gut genug für Landratten. *Wenigstens es anders ist als in Tear. Sie doch schlauer werden.*

Der Mann nahm die Unterbrechung gelassen hin. »Wir haben gehört, dass Ihr den Flusshandel aufgebt.«

»Vielleicht ich werden, vielleicht nicht. Ich nicht entschieden.« Obwohl er sich natürlich entschlossen hatte. Er würde nicht mehr hinauffahren zu den Grenzlanden, und wenn man ihm alle Seide böte, die den Taren

heruntertransportiert wurde. Felle aus Saldaea und Eispfeffer waren es einfach nicht wert, und das hatte nichts mit dem falschen Drachen zu tun, der angeblich dort aufgetaucht war. Aber er fragte sich wieder, woher man das erfahren hatte. Er hatte es niemandem gesagt, und doch hatten es die anderen gewusst.

»Ihr könnt ohne weiteres die Küste nach Mayene hochschippern. Kapitän, Ihr hättet doch sicher nichts dagegen, für tausend Goldstücke die Küste entlang zu segeln.«

Unwillkürlich schnappte Domon nach Luft. Das war viermal so viel wie beim letzten Angebot, und das war schon hoch genug gewesen, um einen Mann zum Staunen zu bringen. »Wen ich sollen dafür abholen? Die Erste von Mayene selbst? Haben Tear sie schließlich doch ganz herausgeworfen?«

»Ihr müsst keine Namen wissen, Kapitän.« Der Mann stellte einen prallen Lederbeutel auf den Tisch und legte eine versiegelte Urkunde daneben. In dem schweren Beutel klimperte es, als er über den Tisch geschoben wurde. Der große rote Wachsfleck, der das zusammengerollte Pergament verschloss, trug das Zeichen der vielstrahligen Aufgehenden Sonne von Cairhien. »Zweihundert jetzt gleich. Ich glaube, für tausend Goldstücke muss ich keine Namen nennen. Gebt das Pergament mit unbeschädigtem Siegel dem Hafenkapitän von Mayene, und er wird Euch dreihundert mehr übergeben und Euren Passagier. Ich werde Euch den Rest aushändigen, wenn Euer Passagier hier ankommt. Falls Ihr nicht versucht habt, die Identität dieser Person herauszufinden.«

Domon atmete tief ein. *Glück, es sein wert diese Reise, auch wenn kein Pfennig mehr dafür bezahlen als was ist in diesem Beutel.* Und tausend Goldstücke waren mehr Geld, als er in zwei oder mehr Jahren verdienen konnte. Er vermutete, falls er noch ein wenig bohrte, würde er weitere Andeutungen erhalten – nur Andeutungen –, dass die Reise mit geheimen Absprachen zwischen dem Rat der Neun von Illian und der Ersten von Mayene zu tun habe. Der Stadtstaat der Ersten war nur dem Namen nach eine Provinz von Tear, und sie würde zweifellos Hilfe aus Illian begrüßen. Und es gab viele in Illian, die meinten, es sei Zeit für einen neuen Krieg und dass Tear mehr vom Seehandel auf dem Meer der Stürme beherrschte, als gut sei. Ein hervorragender Köder, um ihn einzufangen, wenn er nicht im letzten Monat schon drei ähnliche vor die Nase gehalten bekommen hätte.

Er streckte die Hand aus, um den Beutel zu nehmen, doch der Mann, der mit ihm gesprochen hatte, packte ihn am Handgelenk. Domon funkelte ihn an, aber er erwiderte den Blick ganz gelassen.

»Ihr müsst so schnell wie möglich segeln, Kapitän.«

»Beim ersten Tageslicht«, grollte Domon, und der Mann nickte und ließ ihn los.

»Also dann beim ersten Tageslicht, Kapitän Domon. Denkt daran, Verschwiegenheit hält einen Mann am Leben, damit er sein Geld auch ausgeben kann.«

Domon beobachtete die drei, als sie die Schenke verließen, und dann starrte er mit saurer Miene auf die Urkunde und den Beutel auf dem Tisch vor seiner Nase. Jemand wollte, dass er nach Osten reiste. Tear oder Mayene, das spielte keine große Rolle, solange er nur nach Osten fuhr. Er glaubte zu wissen, wer das wollte. *Und andererseits haben ich keinen echten Hinweis auf sie*. Wer konnte wissen, wer ein Schattenfreund war und wer nicht? Aber er wusste, dass Schattenfreunde hinter ihm her waren, seit er Marabon verlassen hatte und flussabwärts gefahren war. Schattenfreunde und Trollocs. Da war er sich ganz sicher. Die wirkliche Frage, auf die er auch nicht den Schimmer einer Antwort hatte, war, warum sie das taten.

»Schwierigkeiten, Bayle?«, fragte Nieda. »Du siehst aus, als hättest du einen Trolloc gesehen.« Sie kicherte – ein unmöglicher Laut von einer Frau ihrer Statur. Wie die meisten Leute, die nie in den Grenzlanden gewesen waren, glaubte Nieda nicht an die Existenz von Trollocs. Er hatte versucht, sie von der Wahrheit zu überzeugen, doch ihr gefielen seine Geschichten wohl, sie hielt sie aber allesamt für erlogen. Sie glaubte auch nicht an Schnee.

»Keine Schwierigkeiten, Nieda.« Er band den Beutel auf, holte ohne hinzuschauen eine Münze heraus und warf sie ihr zu. »Runden für jeden, bis das hier aufgebraucht ist, und dann geben ich dir noch eine.«

Nieda sah die Münze überrascht an. »Eine Goldmünze aus Tar Valon? Handelst du jetzt mit den Hexen, Bayle?«

»Nein«, sagte er heiser. »Machen ich nicht!«

Sie biss auf die Münze und steckte sie dann schnell hinter ihren breiten Gürtel. »Na ja, sagt man halt so. Und ich schätze, Hexen sind sowieso nicht so schlecht, wie manche sagen. Das sage ich sonst nicht zu irgendwelchen anderen Männern. Ich kenne einen Geldwechsler, der nimmt so was. Du brauchst mir nicht mehr zu geben, bei so wenigen Gästen wie heute Abend. Mehr Bier für dich, Bayle?«

Er nickte betrübt, obwohl sein Krug noch halb voll war, und sie entfernte sich. Sie war eine Freundin und würde nicht weitererzählen, was sie gesehen hatte. Er saß da und starrte den Lederbeutel an. Ein weiterer Krug wurde gebracht, bevor er sich aufraffen konnte, den Beutel weit genug zu öffnen, um sich die Münzen darin anzusehen. Er fuhr mit einem schwieligen Finger darin herum. Goldstücke glitzerten ihn im Lampenschein an, und jedes davon trug die verräterische Flamme von Tar Valon. Hastig band er den Beutel zu. Gefährliche Münzen. Ein oder zwei würden

nicht weiter auffallen, aber so viele würden den meisten Leuten genau das sagen, was Nieda auch dachte. Es waren Kinder des Lichts in der Stadt, und obwohl es in Illian kein Gesetz gab, das den Handel mit den Aes Sedai verbot, würde er es nicht mehr bis zum Magistrat schaffen, falls die Weißmäntel davon erfuhren. Diese Männer wollten sichergehen, dass er nicht einfach ihr Gold nahm und in Illian blieb.

Während er so dasaß und sich seine Gedanken machte, kam Yarin Maeldan, sein düsterer, storchenähnlicher zweiter Offizier auf der *Gischt*, in den *Dachs*. Die Augenbrauen hatte er bis auf die lange Nase heruntergezogen, und so stand er dann am Tisch seines Kapitäns. »Carn ist tot, Käpt'n.«

Domon sah ihn mit gerunzelter Stirn an. Drei andere seiner Männer waren bereits getötet worden, jedes Mal einer, wenn er einen Auftrag abgelehnt hatte, nach Osten zu fahren. Der Magistrat hatte nichts unternommen. Sie sagten, die Straßen seien nachts eben gefährlich und die Seeleute eine raue und streitsüchtige Bande. Der Magistrat kümmerte sich selten um das, was im Riechenden Viertel geschah, solange keine respektablen Bürger verletzt wurden.

»Aber diesmal habe ich ihr Angebot angenommen«, murmelte er.

»'s is' noch nich' alles, Käpt'n«, erzählte Yarin weiter. »Sie ham Carn mit Messern bearbeitet, als ob sie wollten, dass er ihnen was sagt. Und vor 'ner Stunde ham noch 'n paar Männer versucht, sich auf die *Gischt* zu schleichen. Die Hafenpolizei hat sie vertrieben. Dritte Mal in zehn Tagen, und ich hab nie Kanalratten gekannt, die so ausdauernd warn. Sie wartn, bis man nich' mehr dran denkt, und dann versuchn sie's wieder. Und jemand hat letzte Nacht mein Zimmer im *Silbernen Delphin* durchwühlt. Hat 'n paar Silbermünzen mitgenommen. Ich glaub, das war'n Dieb. Hat aber meine Gürtelschnalle liegen gelassen; die mit Granat- und Mondsteinen verziert ist, und die hat ganz offen rumgelegen. Was is'n da los, Käpt'n? Die Leute haben Angst, und ich bin auch 'n bisschen nervös.«

Domon sprang auf. »Hol die Mannschaft zusammen, Yarin! Finde sie und sag ihnen, *Gischt* segelt, sobald genug Männer an Bord sein, sie zu segeln.« Er stopfte das Pergament in eine Manteltasche, schnappte sich den Beutel mit Gold und schob seinen Zweiten vor sich aus der Tür. »Hol sie, Yarint, weil ich lassen jeden Man hier, der es nicht schaffen, wenn auch er auf Kai stehen.«

Domon gab Yarin einen Schubs, dass er losrannte, und dann stolzierte er in Richtung Hafen los. Selbst Straßenräuber, die das Klimpern in dem Beutel hörten, hielten sich von ihm fern, denn er marschierte wie ein Mann, der auf Mord sinnt.

Als er ankam, kletterten gerade die ersten Besatzungsmitglieder an Bord der *Gischt*. Weitere rannten barfuß den Steinkai herunter. Sie wussten nicht, wer ihn seiner Ansicht nach verfolge oder dass ihn überhaupt etwas verfolgte, aber sie wussten, dass er gute Gewinne erzielte und, wie es in Illian üblich war, der Mannschaft Anteile auszahlte.

Die *Gischt* war achtzig Fuß lang, hatte zwei Masten und war breit gebaut, sodass auch auf Deck Platz für zusätzliche Ladung war. Im Gegensatz zu dem, was Domon dem Mann aus Cairhien erzählt hatte – falls er wirklich aus Cairhien kam –, glaubte er, sie könne auch auf offener See bestehen. Das Meer der Stürme war im Sommer ruhiger.

»Sie muss einfach«, murmelte er und ging nach unten in seine Kajüte. Er warf den Beutel Gold auf sein Bett, das genau in die Bordwand eingepasst war wie alles andere in der nüchternen Kajüte, und holte das Pergament heraus. Er zündete eine Laterne an, die von oben an einer Kette hing, und betrachtete das versiegelte Dokument. Er drehte es hin und her, als könne er den Inhalt lesen, ohne es zu öffnen. Ein Klopfen an die Tür ließ ihn die Stirn runzeln.

»Rein.«

Yarin steckte den Kopf herein. »Es sin' alle an Bord bis auf drei, die ich nich' finden konnte, Käpt'n. Aber ich hab Nachricht hinterlassen in jeder Spelunke und jedem Logis im Viertel. Sie sind an Bord, bevor das Licht reicht, dass wir flussaufwärts segeln.«

»*Gischt* segeln jetzt – seewärts.« Domon schnitt Yarins Protest wegen der Dunkelheit und der Gezeiten ab, ebenso wie seinen Einwand, dass die *Gischt* nicht für die hohe See geeignet sei. »Jetzt! *Gischt* kann auslaufen auch bei Niedrigwasser. Du hast hoffentlich nicht vergessen, nach Sternen zu steuern, oder? Bring sie raus, Yarin. Bring sie jetzt raus, und komm zu mir zurück, wenn wir sein jenseits der Brandung.«

Sein Zweiter zögerte – Domon ließ sich sonst kein schwieriges Segelmanöver entgehen, ohne dass er an Deck die Befehle gab, und die *Gischt* bei Nacht hinauszubringen würde ziemlich schwierig werden, selbst bei ihrem geringen Tiefgang –, nickte aber dann und verschwand. Augenblicke später konnte Domon in seiner Kajüte hören, wie Yarin leiernd Befehle erteilte und wie an Deck bloße Füße hin und her trampelten. Er ignorierte die Geräusche und auch das Rucken des Schiffs, als es in die Strömung driftete.

Schließlich hob er den Schirm der Laterne und hielt ein Messer in die Flamme. Rauch kräuselte empor, als das Öl an der Klinge brannte, aber bevor sich das Metall rot färben konnte, schob er Seekarten beiseite, drückte das

Pergament flach auf den Tisch und fuhr mit dem heißen Stahl langsam unter das Siegelwachs. Das Deckblatt kam frei.

Es war ein einfaches Dokument ohne Vorrede oder Begrüßung, und es ließ ihm den Schweiß auf der Stirn ausbrechen.

Der Überbringer ist ein Schattenfreund, der in Cairhien wegen Mordes und anderer gemeiner Verbrechen gesucht wird, deren geringstes es war, Unserer Person Dinge zu entwenden. Wir wünschen, dass Ihr diesen Mann ergreift und alles sicherstellt, was er bei sich trägt; selbst das Geringste. Unser Vertreter wird kommen und alles mitnehmen, was er Uns gestohlen hat. Nehmt alle seine Besitztümer, bis auf das, was Wir für Uns beanspruchen, an Euch als Belohnung für seine Ergreifung. Lasst den bösartigen Halunken unverzüglich hängen, sodass seine vom Schatten hervorgebrachte Verbrechergestalt das Licht nicht länger befleckt.

Von Unserer Hand versiegelt
Galldrian su Riatin Rie
König von Cairhien
Verteidiger des Drachenwalls

In das dünne rote Wachs unter der Unterschrift hatte man die Aufgehende Sonne von Cairhien und die Fünf Sterne des Hauses Riatin gedrückt.

»Verteidiger des Drachenwalls, dass ich nicht lache«, krächzte Domon. »Schönes Recht der Mann haben, sich jetzt noch so zu nennen.«

Er untersuchte die Siegel und die Unterschrift ganz genau, wobei er das Pergament nahe an die Lampe hielt und es mit der Nase beinahe berührte, aber erstens konnte er nichts Verfälschtes daran entdecken, und zweitens hatte er keine Ahnung, wie Galldrians Handschrift aussah. Falls es nicht der König selbst gewesen war, der unterschrieben hatte, dann vermutete er, dass derjenige sich alle Mühe gegeben haben musste, um Galldrians Gekritzel gut zu imitieren. Auf jeden Fall spielte das keine Rolle. In Tear würde dieser Brief in den Händen eines Illianers tödliche Wirkung haben. Oder auch in Mayene, wo der Einfluss der Taren so stark war. Es herrschte momentan kein Kriegszustand, und die Männer aus jedem dieser Häfen kamen und gingen unbehelligt, aber in Tear waren die Illianer nicht gerade beliebt, ebenso wie umgekehrt. Und dann noch ein solch perfekter Grund, einen Illianer zu ergreifen.

Einen Augenblick lang hatte er den Wunsch, das Pergament in die Laternenflamme zu halten – es war ein gefährlicher Besitz, sowohl in Tear als auch in Illian oder sonst irgendwo –, aber schließlich steckte er es behutsam in ein Geheimfach hinter seinem Schreibtisch, das durch einen Teil der Holztäfelung verschlossen wurde, den nur er öffnen konnte.

»Meine Besitztümer, eh?«

Er sammelte alte Dinge, jedenfalls soweit er sie an Bord eines Schiffes aufbewahren konnte. Was er nicht kaufen konnte, weil es zu teuer oder zu groß war, sammelte er mit den Augen und dem Gedächtnis. All diese Überreste vergangener Zeiten, diese rund um die Welt verstreuten Wunder, hatten ihn als Jungen erst an Bord eines Schiffes gelockt. Er hatte seiner Sammlung auf der letzten Reise in Maradon vier Stücke hinzugefügt, und zu der Zeit hatte auch die Verfolgung durch Schattenfreunde begonnen. Und die durch Trollocs, jedenfalls eine Weile lang. Er hatte gehört, dass kurz nach seiner Abreise Weißbrücke niedergebrannt worden sei, und es hatte Gerüchte gegeben, dass außer Trollocs noch ein Myrddraal beteiligt gewesen sei. Gerade das alles zusammengenommen hatte ihn davon überzeugt, dass er sich dies alles nicht nur einbildete. Deshalb war er auf der Hut gewesen, als ihm dieser erste eigenartige Auftrag angeboten wurde: zu viel Geld für eine einfache Reise nach Tear, und der Grund klang auch fadenscheinig.

Er kramte in seiner Truhe herum und stellte das auf den Schreibtisch, was er in Maradon gekauft hatte: einen Leuchtstab aus dem Zeitalter der Legenden. Jedenfalls angeblich. Zumindest wusste niemand mehr, wie man so was herstellt. Ein teures Stück, und seltener als ein ehrliches Magistratsmitglied. Er sah aus wie ein einfacher Glasstab, dicker als sein Daumen und nicht ganz so lang wie sein Unterarm, aber wenn er ihn in die Hand nahm, leuchtete er so hell wie eine Laterne. Leuchtstäbe zerbrachen wie Glas; er hatte beinahe die *Gischt* durch ein Feuer verloren, das der erste hervorgerufen hatte, den er je besaß. Eine kleine, altersdunkle, aus Elfenbein geschnitzte Statuette eines Mannes, der ein Schwert hielt. Der Bursche, der ihm die verkauft hatte, behauptete, wenn man sie eine Weile hielt, würde es einem ganz warm. Domon hatte davon nichts bemerkt und auch kein Besatzungsmitglied, dem er sie zu halten gab, aber sie war alt, und das genügte Domon. Der Schädel einer löwengroßen Katze war so alt, dass er zu Stein geworden war. Aber kein Löwe hatte je Fänge, fast schon Hauer zu nennen, die einen Fuß lang waren. Und eine dicke Scheibe von der Größe einer Männerhand, halb weiß und halb schwarz. Die Farben wurden durch eine

geschwungene Linie voneinander getrennt. Der Ladenbesitzer in Maradon hatte behauptet, sie stamme aus dem Zeitalter der Legenden. Er musste selbst geglaubt haben, dass es eine Lüge war, aber Domon hatte nur ein wenig gefeilscht, bevor er bezahlte, denn er erkannte, was der Ladenbesitzer nicht kannte: das uralte Symbol der Aes Sedai aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt. Nicht gerade ein ungefährlicher Besitz, aber auch kein Gegenstand, den ein Mann sich entgehen lassen konnte, der von alten Dingen fasziniert war.

Und es bestand aus Herzstein. Der Händler hatte nicht gewagt, diese Behauptung dem hinzuzufügen, was er sowieso für Lüge hielt. Kein Ladenbesitzer an der Uferstraße von Maradon konnte sich auch nur ein Stückchen *Cuendillar* leisten.

Die Scheibe lag hart und glatt in seiner Hand, und bis auf ihr Alter wirkte sie überhaupt nicht wertvoll, doch er fürchtete, sie könnte es sein, wonach seine Verfolger suchten. Leuchtstäbe und Elfenbeinschnitzereien und sogar versteinerte Knochen hatte er anderswo zu anderen Zeiten schon gesehen. Aber obwohl er wusste – wenn er es wirklich wusste –, was sie wollten, wusste er doch nicht, warum, und er war sich nicht mehr sicher, wer seine Verfolger eigentlich waren. Geld aus Tar Valon und ein uraltes Symbol der Aes Sedai. Er wischte sich mit der Hand über die Lippen; der Geschmack der Angst lag bitter auf seiner Zunge.

Ein Klopfen an die Tür. Er legte die Scheibe hin und zog eine aufgerollte Seekarte über die Gegenstände, die auf dem Tisch lagen. »Rein.«

Yarin trat ein. »Wir sind jenseits der Brandung, Käpt'n.«

Domon war einen Moment lang überrascht, und dann ärgerte er sich über sich selbst. Er hätte sich nicht so in seine Gedanken versenken sollen, dass er es versäumte zuzusehen, wie die *Gischt* von den Brechern emporgehoben wurde. »Halte nach Westen, Yarin. Sorg dafür.«

»Ebou Dar, Käpt'n?«

Nein, das sein nicht weit genug. Tausend Meilen zu nah. »Wir ankern dort nur lang genug, dass ich Seekarten besorgen und die Wasserfässer auffüllen kann. Dann segeln wir nach Westen.«

»Nach Westen, Käpt'n? Tremalking? Das Meervolk lässt keine anderen Händler als ihre eigenen zu.«

»Das Aryth-Meer, Yarin. Es geben eine Menge Handel zwischen Tarabon und Arad Doman und kaum einen Kahn der Taraboner oder Domani, der uns in die Quere kommen können. Wie ich gehört haben, sie nicht lieben das Meer. Und alle die kleinen Städte auf der Toman-Halbinsel, wo jede sich unabhängig halten von alle Staaten. Wir sogar können laden Felle aus Saldaea und Eispfeffer, was nach Bandar Eban runtergebracht wurden.«

Yarin schüttelte bedächtig den Kopf. Er sah immer nur die schlechten Seiten, aber er war ein guter Seemann. »Felle und Eispfeffer sin' dort teurer, als wenn Ihr den Fluss raufsegelt, Käpt'n. Und ich hab gehört, da herrscht so 'ne Art Krieg. Wenn Tarabon und Arad Doman gegeneinander kämpfen, gibt's vielleicht kein Handel. Ich glaub nich', dass wir aus den Städten auf der Toman-Halbinsel viel herausschlagen können, auch wenn wir dort unbehelligt sin'. Falme is' dort die größte Stadt, und die is' nich' groß.«

»Die Taraboner und die Domani haben sich immer gestritten um die Ebene von Almoth und die Toman-Halbinsel. Auch wenn sie diesmal vielleicht kämpfen: Ein vorsichtiger Mann immer Sachen zu handeln kann finden. Nach Westen, Yarin.«

Als Yarin wieder oben war, verstaute Domon die schwarzweiße Scheibe im Geheimfach und legte den Rest zurück auf den Boden seiner Truhe. *Schattenfreunde oder Aes Sedai, ich nicht werden rennen dahin, wo sie mich wollen haben. Glück stich mich, ich nicht werden.*

Domon fühlte sich zum ersten Mal seit Monaten wieder sicher. Er ging an Deck, gerade als die *Gischt* halste, um unter den Wind zu kommen. Der Bug zeigte über die nachtdunkle See nach Westen.

Die Jagd beginnt

Ingtar trieb sie zu einer schnellen Gangart an, jedenfalls für den Beginn einer Reise, sodass sich Rand schon ein wenig um die Pferde sorgte. Die Pferde konnten diesen Trab durchaus stundenlang durchhalten, doch der größte Teil des Tages lag noch vor ihnen, und weitere solcher Tage würden folgen. Ingtars Gesichtsausdruck vermittelte Rand den Eindruck, er wolle vielleicht schon am ersten Tag und in der ersten Stunde die Diebe des Horns einholen. Er wäre jedenfalls nicht überrascht gewesen, wenn er sich an Ingtars Stimme erinnerte, als er der Amyrlin gegenüber schwor, die Diebe zu fassen. Aber er sagte nichts weiter. Lord Ingtar führte hier das Kommando, und so freundlich er auch Rand gegenüber gewesen war, so würde er es doch wohl nicht begrüßen, wenn ihm ein Schäfer gute Ratschläge erteilte.

Hurin ritt immer etwas hinter Ingtar, doch es war der Schnüffler, der sie nach Süden führte. Er wies Ingtar den Weg. Sie waren von niedrigen, bewaldeten Hügeln umgeben, dicht mit Lederblatt und Eichen bewachsen, aber der Weg, den ihnen Hurin wies, führte sie pfeilgerade hindurch. Er wich nicht von dieser Linie ab, außer um einmal ein paar der höheren Hügel zu umgehen, da man in der Ebene offensichtlich schneller vorankam. Das Banner der Grauen Eule flatterte im Wind.

Rand bemühte sich, neben Mat und Perrin zu reiten, doch immer, wenn Rand sein Pferd zu ihnen zurückfallen ließ, stieß Mat Perrin an, und Perrin galoppierte mit Mat an die Spitze der Kolonne. Da er sich sagte, es habe keinen Sinn, selbst hinten zu bleiben, ritt Rand zurück an die Spitze. Prompt ließen sich die beiden wieder zurückfallen, wobei immer Mat es war, der Perrin dazu trieb.

Beim Licht, ich will mich doch nur entschuldigen. *Er fühlte sich einsam.* Das Wissen, dass es seine eigene Schuld war, half nicht sehr.

Oben auf einem Hügel stieg Uno ab und untersuchte Hufspuren auf dem weichen Boden. Er deutete auf einige Pferdeäpfel und knurrte: »Sie reiten verdammt schnell, Lord.« Seine Stimme klang, als ob er schreie, selbst wenn er ganz normal sprach. »Wir haben noch keine Stunde aufgeholt. Licht noch mal, vielleicht haben wir eher noch eine verfluchte Stunde verloren. So, wie die reiten, bringen sie ihre Pferde glatt um.« Er legte die Hand in einen Hufabdruck. »Das war aber kein Pferd, sondern ein widerlicher Trolloc. Verdammte Bocksfüße!«

»Wir werden sie einholen«, sagte Ingtar grimmig.

»Unsere Pferde, Lord Ingtar. Es ist nicht gut, sie zuschanden zu reiten, bevor wir sie einholen, Lord. Auch wenn sie ihre Pferde umbringen, können die verfluchten Trollocs doch viel länger durchhalten als Pferde.«

»Wir werden sie einholen. Steig auf, Uno!«

Uno sah Rand mit seinem einzigen Auge an, zuckte die Achseln und stieg in den Sattel. Ingtar ließ sie den Abhang so schnell wie möglich hinuntertraben, teilweise auch rutschen, und galoppierte weiter den nächsten Hügel hinauf.

Warum hat er mich so angeschaut? fragte Rand sich. Uno war einer von denen, die ihm nie sehr viel Freundlichkeit entgegengebracht hatten. Es war nicht wie bei Masemas offener Abneigung; Uno behandelte niemanden besonders freundlich, außer vielleicht ein paar Veteranen, die genau so ergraut waren wie er selbst. *Sicher glaubt gerade er doch nicht an dieses Märchen, ich sei ein Lord.*

Uno beobachtete die ganze Zeit über genau das vor ihnen liegende Gelände. Wenn er Rand dabei ertappte, dass er ihn anblickte, erwiderte er dessen Blick, sagte aber kein Wort. Es bedeutete nicht viel. Er sah auch Ingtar in die Augen. So war Uno eben.

Der Weg, den die Schattenfreunde gewählt hatten – *wer sonst noch?* fragte sich Rand, denn Hurin murmelte immer wieder etwas von ›etwas noch Schlimmerem‹ –, die das Horn gestohlen hatten, führte niemals in die Nähe eines Dorfes. Rand sah Dörfer, die auf anderen Hügeln lagen, ungefähr eine Meile oder mehr über das wellige Land hinweg von ihnen entfernt, aber sie kamen den Dörfern nie nahe genug, um die Menschen auf der Straße erkennen zu können. Oder nahe genug, dass diese Menschen eine nach Süden eilende Reisegruppe erkennen konnten. Sie sahen auch Bauernhöfe mit Häusern, deren Dächer weit hinuntergezogen waren, mit hohen Scheunen und qualmenden Schornsteinen, auf Hügelspitzen oder an den Abhängen oder in den Tälern, aber auch denen kamen sie nie nahe genug, dass der Bauer ihre Gruppe hätte erspähen können.

Schließlich musste sogar Ingtar einsehen, dass die Pferde das angeschlagene Tempo nicht länger durchhalten konnten. Rand hörte, wie er leise fluchte, und sah, wie er sich mit der im Kampfhandschuh steckenden Faust grimmig

auf die Schenkel schlug, aber er gab schließlich doch den Befehl abzusitzen. Sie marschierten eine Meile weit und führten die Pferde an den Zügeln hügelauf und hügelab hinter sich her, und dann saßen sie wieder auf und ritten weiter. Eine Weile später das Gleiche: eine Meile laufen und dann wieder eine Meile reiten. Laufen, reiten.

Rand beobachtete mit Staunen, dass Loial grinste, wenn sie abgesessen waren und einen Hügel hinaufkeuchten. Der Ogier hatte sich beim Reiten noch nie sonderlich wohl gefühlt und lieber auf die eigenen Beine vertraut, aber Rand hatte geglaubt, er sei längst darüber hinweg.

»Rennst du gern, Rand?«, lachte Loial. »Ich schon. Ich war der schnellste Läufer im Stedding Schangtai. Ich habe sogar einmal ein Pferd im Rennen geschlagen.«

Rand schüttelte nur den Kopf. Er wollte sich die Atemluft zum Laufen sparen. Er sah sich nach Mat und Perrin um, doch sie befanden sich immer noch ganz hinten, und zwischen ihnen marschierten zu viele Männer, um sie richtig sehen zu können. Er fragte sich, wie die Shienarer das alles mit ihren Rüstungen bewältigen konnten. Keiner von ihnen fiel zurück oder beklagte sich. Uno wirkte sogar, als schwitze er nicht einmal, und der Bannerträger ließ die Graue Eule kein einziges Mal sinken.

Sie kamen schnell vorwärts, doch die Dämmerung senkte sich, ohne dass sie irgendein Zeichen derer entdeckten, die sie verfolgten, außer eben ihren Spuren. Schließlich ließ Ingtar sie nach einigem Zögern anhalten und im Wald ihr Nachtlager aufschlagen. Die Shienarer entzündeten Feuer und schlugen Pfosten ein, um die Pferde daran anzubinden, und das alles mit einer Routine, die von langer Erfahrung zeugte. Ingtar stellte sechs Wachtposten paarweise für die erste Wache auf.

Rand suchte in den Tragekörben der Packpferde nach seinem Bündel. Es war nicht schwer zu finden – unter den Vorräten befanden sich nur wenige persönliche Gepäckstücke –, aber als er es öffnete, stieß er einen Schrei aus, der jeden Mann im Lager hochschnellen und sein Schwert ziehen ließ.

Ingtar rannte herbei. »Was ist los? Friede, ist jemand ins Lager eingedrungen? Ich habe die Wachen gar nicht gehört.«

»Es sind diese Mäntel«, grollte Rand und starrte immer noch das an, was er da ausgepackt hatte. Ein Mantel war schwarz und mit Silberfäden verziert, der andere weiß und mit Goldfäden bestickt. Beide trugen Reiher am Kragen und waren zumindest genauso prunkvoll wie der rote Mantel, den er trug. »Die Diener sagten mir, sie hätten mir zwei gute, brauchbare Mäntel eingepackt. Schaut sie nur an!«

Ingtar steckte über die Schulter hinweg sein Schwert in die Scheide zurück. Die anderen Männer setzten sich wieder. »Na ja, sie sind doch brauchbar.«

»Die kann ich nicht tragen. Ich kann doch nicht die ganze Zeit in solcher Kleidung herumlaufen.«

»Ihr könnt sie tragen. Mantel ist Mantel. Ich hörte, dass Moiraine Sedai selbst Eure Sachen eingepackt hat. Vielleicht versteht eine Aes Sedai nicht ganz, was ein Mann auf dem Schlachtfeld trägt.« Ingtar grinste. »Vielleicht veranstalten wir ein Fest, wenn wir die Trollocs erledigt haben. Dann seid wenigstens Ihr dafür richtig angezogen.« Er schlenderte zurück zu den Lagerfeuern.

Rand hatte sich nicht bewegt, seit Ingtar Moiraine erwähnt hatte. Er starrte die Mäntel an. *Was will sie eigentlich? Was auch immer, ich lasse mich nicht benützen.* Er schnürte das Bündel wieder zu und steckte es in den Transportkorb zurück. *Ich kann ja immer noch nackt herumlaufen,* dachte er bitter.

Die Shienarer wechselten sich beim Kochen ab, und als Rand zurück zum Feuer kam, rührte gerade Masema im Kessel. Der Geruch nach einem Eintopf mit Rüben, Zwiebeln und Trockenfleisch legte sich über das Lager. Ingtar wurde zuerst bedient, dann Uno, und ansonsten stellte sich jeder so an, wie er gerade gekommen war. Masema klatschte eine große Schöpfkelle mit Eintopf auf Rands Teller. Rand trat schnell einen Schritt zurück, damit nichts auf seinen Mantel spritzte, und während er dem nächsten Mann Platz machte, lutschte er an seinem leicht verbrühten Daumen. Masema blickte ihn mit einem eingefrorenen Lächeln an, das seine Augen nicht berührte. Bis Uno herantrat und ihm einen Stoß gab.

»Wir haben verdammt noch mal nicht genug mitgebracht, damit du es auf den blöden Boden schüttest!« Der Einäugige sah Rand an und ging wieder. Masema rieb sich das Ohr, aber sein böser Blick folgte Rand.

Rand ging hinüber zu Ingtar und Loial, die unter einer weit ausladenden Eiche am Boden saßen. Ingtar hatte den Helm neben sich auf den Boden gelegt, aber ansonsten war er vollständig gerüstet. Mat und Perrin waren auch bereits da und aßen gierig. Mat lächelte höhnisch beim Anblick von Rands Mantel, aber Perrin blickte nur flüchtig auf. Die goldenen Augen schimmerten im Feuerschein, und dann beugte er sich wieder über seinen Teller.

Wenigstens sind sie diesmal nicht gleich wieder gegangen.

Er setzte sich ihnen gegenüber neben Ingtar im Schneidersitz auf den Boden. »Ich wünschte, ich wüsste, warum Uno mich immer so anschaut. Wahrscheinlich liegt es an diesem verdammten Mantel.«

Ingtar schwieg nachdenklich und schluckte einen Löffel Eintopf. Schließlich sagte er: »Uno fragt sich zweifellos, ob Ihr wirklich ein Reiherschwert wert seid.« Mat schnaubte laut, doch Ingtar fuhr unbeirrt fort: »Lasst Euch nicht von Uno durcheinander bringen. Wenn er könnte, würde er auch Lord Agelmar wie einen Rekruten behandeln. Na ja, vielleicht nicht gerade Agelmar, aber jeden anderen. Er hat eine scharfe Zunge, aber er gibt einem auch gute Ratschläge. Das sollte er wohl auch; er war schon beim Militär, bevor ich geboren wurde. Beherzigt seine Ratschläge und achtet nicht auf seine scharfe Zunge, dann kommt Ihr mit Uno zurecht.«

»Ich dachte schon, er sei genau wie Masema.« Rand schaufelte Eintopf in seinen Mund. Er war zu heiß, aber er schluckte trotzdem alles hastig hinunter. Sie hatten seit dem Beginn ihres Ritts in Fal Dara nichts gegessen, und diesen Morgen war er zu besorgt gewesen, um etwas zu essen. Sein Magen grollte und erinnerte ihn daran, dass es höchste Zeit war. Er fragte sich, ob es helfen würde, wenn er Masema sagte, dass ihm das Essen schmeckte. »Masema verhält sich, als hasse er mich, und ich verstehe nicht, warum.«

»Masema hat drei Jahre lang in den Östlichen Sümpfen gedient«, sagte Ingtar, »in Ankor Dail, im Kampf gegen die Aiel.« Er stocherte mit seinem Löffel im Eintopf herum und runzelte dabei die Stirn. »Versteht mich recht – ich stelle keine Fragen. Wenn Lan Dai Shan und Moiraine Sedai behaupten wollen, dass Ihr aus Andor von den Zwei Flüssen kommt, dann kommt Ihr eben daher. Aber Masema kann den Anblick der Aiel nicht vergessen, und wenn er Euch sieht …« Er zuckte die Achseln. »Ich stelle keine Fragen.«

Rand ließ seinen Löffel mit einem Aufseufzen auf den Teller fallen. »Jeder glaubt, ich sei ein anderer, als ich bin. Ich komme von den Zwei Flüssen, Ingtar. Ich habe dort mit … mit meinem Vater Tabak angepflanzt und seine Schafe gehütet. Das ist die Wahrheit. Ich bin ein Bauer und Schäfer aus dem Gebiet der Zwei Flüsse.«

»Er kommt wirklich von den Zwei Flüssen«, sagte Mat verächtlich. »Ich bin mit ihm aufgewachsen, auch wenn man heutzutage nichts mehr davon merkt. Wenn Ihr ihm auch noch diesen Unsinn über die Aiel einredet, zu den Flausen, die er sowieso schon im Kopf hat, dann mag das Licht wissen, was er sich noch einbildet. Vielleicht, dass er ein Lord der Aiel ist.«

»Nein«, sagte Loial, »er sieht wirklich so aus. Erinnerst du dich noch, Rand, dass ich dich das Gleiche fragte? Ich dachte damals allerdings, ich kenne einfach die Menschen noch nicht gut genug, um es beurteilen zu können. Denkst du noch daran? ›Bis aller Schatten verflogen, alles Wasser verdunstet ist, hinein in die Dunkelheit des Bösen mit gebleckten Zähnen, mit dem letzten Atemzug noch den Trotz entgegenschreien und dem Sichtblender ins Auge speien, auch noch am Letzten Tag.‹ Erinnerst du dich daran, Rand?«

Rand starrte auf seinen Teller. *Wickle eine Shoufa um deinen Kopf, und du siehst aus wie ein Aielmann.* Das hatte Gawyn gesagt, der Bruder Elaynes, der Tochter-Erbin von Andor. *Jeder glaubt, ich sei jemand, der ich nicht bin.*

»Wie ging das?«, fragte Mat. »Das mit: ›dem Dunklen König ins Auge speien‹?«

»Das sagen die Aiel, wenn sie davon sprechen, wie lange sie kämpfen werden«, erwiderte Ingtar, »und ich zweifle nicht daran. Mit Ausnahme der Händler und Gaukler teilen die Aiel die Menschen in zwei Gruppen ein: Aiel und deren Feinde. Sie haben diese Regel vor fünfhundert Jahren zugunsten Cairhiens durchbrochen, aus irgendeinem Grund, den nur ein Aiel verstehen konnte, aber ich glaube nicht, dass sie so was noch einmal tun werden.«

»Ich glaube es auch nicht«, seufzte Loial. »Aber sie lassen die Tuatha'an, das Fahrende Volk, die Wüste durchqueren. Und sie betrachten Ogier auch nicht als Feinde, obwohl ich daran zweifle, dass einer von uns in die Wüste gehen würde. Manchmal kommen Aiel ins Stedding Schangtai, um besungenes Holz einzutauschen. Das sind schon harte Menschen.«

Ingtar nickte. »Ich wünschte, ich hätte ein paar auch nur halb so harte Leute. Nur halb so hart.«

»Soll das ein Witz sein?«, lachte Mat. »Wenn ich eine Meile weit mit all dem Eisenzeug rennen müsste, das Ihr am Leib tragt, dann würde ich umfallen und eine Woche lang schlafen. Ihr habt das den ganzen Tag über Meile um Meile getragen.«

»Die Aiel sind wirklich hart«, sagte Ingtar. »Männer wie Frauen. Ich habe gegen sie gekämpft und kann das beurteilen. Sie rennen fünfzig Meilen weit und stürzen sich am Ende in den Kampf. Sie sind der lebendige Tod, ob bewaffnet oder nicht. Außer mit dem Schwert. Aus irgendeinem Grund nehmen sie kein Schwert in die Hand. Sie setzen sich auch auf kein Pferd. Sie haben das wohl nicht nötig. Wenn Ihr ein Schwert habt und der Aielmann die bloßen Hände, dann ist das ein ausgeglichener Kampf. Wenn Ihr gut seid.

Sie züchten ihr Vieh und ihre Ziegen, wo wir verdursten würden, bevor nur ein Tag um ist. Sie graben ihre Dörfer in riesige Felsen draußen in der Wüste ein. Dort leben sie seit der Zerstörung der Welt oder jedenfalls in etwa. Artur Falkenflügel versuchte sie dort auszubuddeln und holte sich eine blutige Nase. Es war die einzige große

Niederlage, die er je hinnehmen musste. Am Tag flimmert die Luft über der Aielwüste vor Hitze, und nachts gefriert sie. Und ein Aiel wird Euch mit seinen blauen Augen groß ansehen und Euch sagen, dass er an keinem Ort der Welt lieber wäre. Und er lügt dabei nicht einmal. Wenn sie je versuchten, dort herauszukommen, hätten wir es schwer, sie zurückzuhalten. Der Aielkrieg dauerte drei Jahre lang, und da kämpften nur vier von dreizehn Stämmen!«

»Die grauen Augen seiner Mutter machen ihn noch nicht zu einem Aielmann«, sagte Mat.

Ingtar zuckte die Achseln. »Wie ich schon sagte: Ich stelle keine Fragen.«

Als sich Rand endlich zum Schlaf niederlegte, hatte er den Kopf voll von unerwünschten Gedanken. *Sieht aus wie ein Aielmann. Moiraine Sedai behauptet, du kämst von den Zwei Flüssen. Aiel wüteten den ganzen Weg bis Tar Valon. Am Hang des Drachenbergs geboren. Der Wiedergeborene Drache.*

»Ich lasse mich nicht benützen«, murmelte er, aber er konnte lange Zeit nicht einschlafen.

Ingtar ließ sie noch vor Sonnenaufgang das Lager abbrechen. Sie hatten bereits gefrühstückt und ritten nach Süden, als die Wolken im Osten durch ihre Röte vom kommenden Sonnenaufgang zeugten und der Tau von den Blättern tropfte. Diesmal sandte Ingtar Kundschafter aus, und obwohl das Tempo immer noch stramm war, war es für die Pferde doch erträglicher als zuvor. Rand dachte sich, Ingtar habe wohl eingesehen, dass es nicht in einem Tag zu schaffen war. Die Spur führe immer noch nach Süden, meinte Hurin. Bis dann zwei Stunden nach Sonnenaufgang einer der Kundschafter im Galopp zurückkam.

»Vor uns liegt ein verlassenes Lager, Lord Ingtar. Geradeaus auf der Hügelspitze. Dort müssen letzte Nacht mindestens dreißig oder vierzig von ihnen gelagert haben, Lord.«

Ingtar gab seinem Pferd die Sporen, als habe man ihm gesagt, die Schattenfreunde seien immer noch dort, und Rand musste sich bei ihm halten, um nicht von den Shienarern niedergeritten zu werden, die hinter ihm den Hügel hinaufgaloppierten.

Es gab nicht viel zu sehen; nur die erkaltete Asche der Lagerfeuer, gut zwischen Bäumen verborgen, und darin lag so etwas wie der Rest einer Mahlzeit. Ein Haufen Abfall in der Nähe der Feuerstellen, über dem bereits die Fliegen summten.

Ingtar hielt die anderen zurück und stieg ab, um mit Uno die Lagerstätte abzugehen und den Boden zu untersuchen. Hurin ritt schnüffelnd rund um das Lager. Rand saß auf seinem Hengst neben den anderen Männern. Er verspürte kein Verlangen danach, einen Ort näher anzusehen, an dem Trollocs und Schattenfreunde gelagert hatten. Und ein Blasser. *Und etwas noch Schlimmeres.*

Mat kletterte den Abhang hoch und stolzierte auf den Lagerplatz. »Sieht so ein Lager von Schattenfreunden aus? Stinkt ein bisschen, aber ansonsten kann ich nicht sagen, dass es sich von anderen wesentlich unterscheidet.« Er trat nach einem Aschehäufchen, wobei er ein Stück angesengten Knochen losriss. Er bückte sich und hob es auf. »Was essen Schattenfreunde? Sieht nicht wie ein Schafsknochen aus.«

»Hier wurde gemordet«, sagte Hurin traurig. Er rieb sich die Nase mit einem Taschentuch. »Was geschah, war schlimmer noch als einfacher Mord.«

»Hier waren Trollocs«, sagte Ingtar, und dabei sah er Mat offen an. »Ich denke, sie hatten wohl Hunger, und die Schattenfreunde waren gerade zur Hand.« Mat ließ den geschwärzten Knochen fallen. Er sah aus, als wolle er sich übergeben.

»Sie ziehen jetzt nicht mehr Richtung Süden, Lord Ingtar«, sagte Hurin. Das brachte ihm die Aufmerksamkeit aller ein. Er zeigte zurück nach Nordosten. »Vielleicht haben sie sich entschlossen, doch zur Fäule zurückzukehren. Uns zu umgehen. Vielleicht wollten sie uns nur ablenken, indem sie nach Süden gingen.« Es klang aber nicht so, als glaube er selbst daran. Er schien verblüfft.

»Was sie auch versuchen«, fauchte Ingtar, »ich will sie jetzt in die Finger kriegen. Aufsitzen!«

Kaum eine Stunde später hielt Hurin erneut an. »Sie haben wieder die Richtung geändert, Lord Ingtar. Nach Süden. Und hier haben sie jemand anderes getötet.«

Im Einschnitt zwischen zwei Hügeln war keine Asche zu sehen, aber nach ein paar Minuten fanden sie die Leiche. Ein Mann, den sie zusammengerollt unter Büsche geschoben hatten. Sein Hinterkopf war eingeschlagen und die Augen unter der Wucht des Schlags herausgequollen. Keiner erkannte ihn, obwohl er shienarische Kleidung trug.

»Wir werden unsere Zeit nicht damit verschwenden, Schattenfreunde zu beerdigen«, grollte Ingtar. »Wir reiten nach Süden.« Er folgte den eigenen Worten schon, kaum dass er sie ausgesprochen hatte.

Ansonsten verlief dieser Tag genau wie der vorhergegangene. Uno betrachtete die Spuren und was die anderen liegen gelassen hatten und sagte, sie hätten ein wenig Boden gutgemacht. Die Dämmerung kam, ohne dass sie Trollocs oder Schattenfreunde zu Gesicht bekommen hätten, und am nächsten Morgen fanden sie wieder ein verlassenes Nachtlager – in dem, wie Hurin behauptete, erneut ein Mord begangen worden war –, und die Richtung

änderte sich ebenfalls wieder, diesmal nach Nordwesten. Weniger als zwei Stunden später fanden sie eine weitere Leiche, einen Mann, dessen Schädel von einer Axt gespalten war; die Richtung änderte sich schon wieder. Erneut nach Süden. Und, falls Uno die Spuren richtig deutete, hatten sie weiter aufgeholt. Bis zum Einbruch der Dunkelheit sahen sie nur einige entfernte Bauernhöfe. Der nächste Tag brachte das Gleiche: Richtungsänderungen, Mord und so weiter, und der darauf folgende wieder.

Jeder Tag brachte sie ihrer Beute ein wenig näher, doch Ingtar ging es nicht schnell genug. Er kochte ständig vor Wut. Einmal schlug er vor, einfach auf direktem Weg abzukürzen, als die Spuren wieder einmal morgens von einer Richtungsänderung zeugten –sicher würden sie die Spur wiederfinden, wenn sie erneut nach Süden zeigte, und damit mehr Zeit gewinnen –, aber bevor jemand etwas dagegen einwenden konnte, meinte er selbst, das sei ein schlechter Einfall gewesen, falls die Männer, die sie suchten, diesmal doch nicht nach Süden weiterritten. Er trieb alle zu noch größerer Eile an, wollte, dass sie früher aufbrachen und bis zur vollständigen Dunkelheit ritten. Er erinnerte sie an die Aufgabe, die ihnen die Amyrlin anvertraut hatte, nämlich das Horn von Valere zurückzugewinnen und sich durch nichts davon abbringen zu lassen. Er sprach von dem Ruhm, den sie dadurch erwerben würden, dass ihre Namen in die Geschichtsbücher und in die Erzählungen der Gaukler und die Lieder der Barden eingehen würden als diejenigen, die das Horn gefunden hatten. Er sprach unablässig, als könne er nicht mehr aufhören, und blickte in die Richtung, die ihnen die Spuren wiesen, als läge in ihnen all seine Hoffnung auf das Licht. Selbst Uno begann, ihn eigenartig anzusehen.

Und so erreichten sie schließlich den Erinin.

Rands Meinung nach konnte man das eigentlich gar nicht als Dorf bezeichnen. Er saß zwischen Bäumen auf seinem Pferd und blickte hinauf zu einem halben Dutzend kleiner Häuser, deren mit Holzschindeln gedeckte Dächer fast bis zum Boden reichten. Der Weiler lag im Morgenlicht auf einem Hügel über dem Fluss. Nur wenige Leute kamen hier jemals vorbei. Es war erst ein paar Stunden her, seit sie aufgebrochen waren, aber falls das übliche Muster wieder zutraf, hätten sie längst die Überreste der Lagerstätte der Schattenfreunde finden müssen. Aber sie waren auf nichts dergleichen gestoßen.

Der Fluss wirkte nicht wie der gewaltige Erinin der Sage. Natürlich befanden sie sich nicht weit von seiner Quelle am Rückgrat der Welt entfernt. Es waren vielleicht sechzig Schritte über das schnell strömende Wasser hinweg bis zum anderen Ufer, an dem sich eine Reihe von Bäumen entlangzog. Eine wie ein großer Kahn wirkende Fähre an einem starken Tau bot die einzige Möglichkeit, den Fluss zu überqueren. Das Fährboot lag festgezurrt auf der anderen Seite des Flusses.

Zum ersten Mal hatte sie die Spur geradewegs zu menschlichen Behausungen geführt. Direkt auf die Häuser auf dem Hügel zu. Auf dem einzigen Feldweg, um den sich die Gehöfte gruppierten, bewegte sich nichts.

»Eine Falle, Lord Ingtar?«, fragte Uno leise.

Ingtar gab die notwendigen Befehle, und die Shienarer holten ihre Lanzen aus den langen Lederrohren und verteilten sich rund um die Häuser. Auf ein Handzeichen Ingtars hin galoppierten sie aus allen Richtungen gleichzeitig zwischen die Häuser, die Lanzen stoßbereit, während die Hufe ihrer Pferde Staub aufwirbelten. Dann hielten sie an, und der Staub sank allmählich nieder.

Rand steckte den Pfeil, den er bereits aufgelegt hatte, in den Köcher zurück und hängte sich den Bogen wieder um. Mat und Perrin taten es ihm nach. Loial und Hurin hatten nur an dem Fleck gewartet, an dem Ingtar sie zurückgelassen hatte. Sie beobachteten unruhig die Szenerie.

Ingtar winkte, und Rand und die anderen ritten zu den Shienarern hinüber.

»Mir gefällt der Geruch hier nicht«, murmelte Perrin, als sie zwischen die Häuser ritten. Hurin sah ihn scharf an, und er erwiderte den Blick, bis Hurin die Augen senkte. »Es riecht irgendwie falsch.«

»Die blutigen Schattenfreunde und Trollocs sind geradewegs hier durchgeritten, Lord Ingtar«, sagte Uno und deutete auf ein paar übrig gebliebene Spuren, die noch nicht von den Shienarern zertrampelt worden waren. »Direkt zu der verfluchten Fähre, und die haben sie, verdammt noch mal, auf der anderen Seite zurückgelassen. Blut und blutige Asche! Wir haben noch ein Schweineglück, dass sie sie nicht losmachten und den Fluss runter treiben ließen.«

»Wo sind die Leute, die hier wohnen?«, fragte Loial.

Die Türen standen offen, in den Fenstern flatterten die Gardinen, aber trotz des Donnerns der Pferdehufe war niemand herausgetreten.

»Durchsucht die Häuser«, befahl Ingtar. Die Männer stiegen ab und rannten hinein, doch als sie zurückkamen, schüttelten sie die Köpfe.

»Sie sind weg, Lord Ingtar«, sagte Uno. »Verdammt noch mal einfach weg, mag mich das Licht versengen! Als

hätten sie sich entschlossen, mir nichts, dir nichts am helllichten Tag wegzulaufen.« Plötzlich hielt er inne und deutete eindringlich auf ein Haus hinter Ingtar. »Da ist eine Frau an dem Fenster. Wie ich die verdammt noch mal übersehen konnte …?« Er rannte auf das Haus zu, bevor irgendjemand anders sich nur rühren konnte.

»Erschreckt sie nicht«!, rief Ingtar. »Uno, wir brauchen Informationen. Das Licht soll dich versengen, Uno, erschreck sie ja nicht!« Der Einäugige verschwand durch die offene Tür. Ingtar erhob die Stimme wieder. »Wir wollen Euch nichts antun, gute Frau! Wir sind Männer von Lord Agelmar, aus Fal Dara. Habt keine Angst! Wir werden Euch nichts tun!«

Ein Fenster ganz oben im Haus flog auf, und Uno steckte den Kopf hinaus und blickte sich wild um. Mit einem Fluch zog er sich wieder zurück. Stampfen und Klappern begleiteten seinen Rückweg, als zertrampele er wütend irgendwelche Gegenstände. Schließlich erschien er in der Tür.

»Weg, Lord Ingtar. Aber sie war da. Eine Frau in einem weißen Kleid war am Fenster. Ich habe sie gesehen. Ich dachte sogar einen Moment, ich hätte sie drinnen gesehen, aber dann war sie weg und …« Er atmete tief durch. »Das Haus ist leer, Lord Ingtar.« Das Maß seiner Erregung wurde dadurch deutlich, dass er einmal nicht fluchte.

»Vorhänge«, meldete sich Mat zu Wort. »Er erschrickt, weil ein paar verdammte Vorhänge durch die Gegend wehen.« Uno sah ihn scharf an und kehrte dann zu seinem Pferd zurück.

»Wohin sind sie verschwunden?«, fragte Rand Loial. »Glaubst du, sie sind weggerannt, als die Schattenfreunde kamen?« *Und die Trollocs und ein Myrddraal. Und das, was Hurin als noch schlimmer bezeichnet. Schlaue Leute, falls sie so schnell wegrannten, wie sie nur konnten.*

»Ich fürchte, die Schattenfreunde haben sie mitgenommen, Rand«, sagte Loial zögernd. Er verzog das Gesicht. Bei seiner breiten Nase, die ein wenig wie ein Rüssel wirkte, war das schon beinahe eine wütende Fratze. »Für die Trollocs.« Rand schluckte und bereute, dass er gefragt hatte. Es war kein angenehmes Gefühl, sich vorzustellen, was die Trollocs fraßen.

»Was auch hier geschehen sein mag«, sagte Ingtar, »in jedem Fall haben es die Schattenfreunde zu verantworten. Hurin, wurde hier Gewalt angewandt? Wurde getötet? Hurin?«

Der Schnüffler fuhr zusammen und blickte sich erschreckt um. Er hatte über den Fluss hinweggeblickt. »Gewalt, Lord Ingtar? Ja. Getötet wurde niemand. Oder nicht direkt.« Er sah Perrin aus den Augenwinkeln an. »Ich habe so was noch nie zuvor gerochen, Lord Ingtar. Aber verletzt wurden schon welche.«

»Gibt es Zweifel daran, dass sie den Fluss überquerten? Oder sind sie wieder auf der eigenen Spur ein Stück zurückgeritten?«

»Sie sind drüben, Lord Ingtar.« Hurin blickte nervös zum anderen Ufer. »Sie haben ihn überquert. Aber was sie auf der anderen Seite gemacht haben …?« Er zuckte die Achseln.

Ingtar nickte. »Uno, ich brauche diese Fähre auf unserer Seite. Und ich will, dass Kundschafter sich drüben umschauen, bevor wir den Fluss überqueren. Nur weil hier keine Falle auf uns lauerte, heißt das nicht, dass es dort keine gibt, wenn wir uns bei der Überquerung aufteilen müssen. Die Fähre ist nicht groß genug, um uns alle auf einmal hinüberzubringen. Kümmere dich also darum.«

Uno verbeugte sich, und Augenblicke später halfen sich Ragan und Masema gegenseitig aus den Rüstungen. Bis auf den Lendenschurz entkleidet und mit einem Dolch bewaffnet, trabten sie auf krummen Reiterbeinen zum Ufer und wateten ins Wasser. Sie zogen sich mit den Händen an dem dicken Fährtau entlang. Das Tau hing in der Mitte weit genug durch, um sie bis an die Hüften im Wasser stehen zu lassen, und die Strömung war stark. Sie zog sie flussabwärts, doch schneller als Rand geglaubt hatte, stemmten sie sich über die rauen Bordwände der Fähre. Sie zogen ihre Dolche und verschwanden unter den Bäumen.

Nach einer Weile, die wie eine Ewigkeit erschien, tauchten die beiden Männer wieder auf und machten sich daran, die Fähre langsam herüberzuziehen. Der Kahn stieß unterhalb des Dorfes ans Ufer, und Masema vertäute ihn, während Ragan zu Ingtar hinauftrabte. Sein Gesicht war bleich. Die Pfeilnarbe auf seiner Wange trat deutlich hervor. Er wirkte erschüttert, als er sprach: »Das andere Ufer … Es gibt dort keinen Hinterhalt, Lord Ingtar, aber …« Er verbeugte sich tief, immer noch klatschnass und zitternd. »Lord Ingtar, Ihr müsst das selbst sehen. Die große Steineiche, fünfzig Schritt südlich des Landestegs. Ich kann es nicht sagen. Ihr müsst es selbst sehen.«

Ingtar runzelte die Stirn und blickte erst Ragan und dann das ferne Ufer an. Schließlich sagte er: »Ihr habt eure Sache gut gemacht, Ragan. Ihr beide.« Seine Stimme wurde schärfer. »Uno, hole diesen Männern etwas aus den Häusern, um sich abzutrocknen. Und schau nach, ob jemand Teewasser aufgesetzt hatte. Gib ihnen etwas Heißes zu trinken. Dann bringe die zweite Gruppe und die Packpferde hinüber.« Er wandte sich Rand zu. »Also, seid Ihr bereit, das Südufer des Erinin zu sehen?« Er wartete nicht auf eine Antwort und ritt mit Hurin und der Hälfte der Lanzenträger zur Fähre hinunter.

Rand zögerte einen Moment und folgte ihnen dann. Loial kam mit ihm. Zu seiner Überraschung ritt Perrin vor ihnen. Er blickte grimmig drein. Einige der Lanzenträger stiegen unter groben Scherzen ab, um das Tau zu ziehen und die Fähre hinüberzubringen.

Mat wartete bis zur letzten Minute, als einer der Shienarer bereits die Fähre losband, doch dann gab er seinem Pferd die Fersen zu spüren und drängte sich an Bord. »Früher oder später muss ich doch kommen, oder?«, sagte er atemlos, ohne jemand Bestimmtes anzusprechen. »Ich muss ihn finden.«

Rand schüttelte den Kopf. Da Mat so gesund wie früher wirkte, hatte er beinahe vergessen, warum Mat mitgekommen war. *Um den Dolch zu finden. Überlasse Ingtar das Horn. Ich will nur den Dolch für Mat haben.* »Wir werden ihn finden, Mat.«

Mat sah ihn finster an – mit einem höhnischen Seitenblick auf seinen vornehmen roten Mantel – und wandte sich ab. Rand seufzte.

»Es wird sich alles wieder zum Besten wenden, Rand«, sagte Loial leise. »Irgendwie geht das schon.«

Die Strömung zerrte an der Fähre, als sie vom Ufer weggezogen wurde. Sie drückte sie unter hartem Quietschen gegen das Tau. Die Lanzenträger wirkten als Fährleute schon sehr eigenartig. Sie marschierten mit Helm und Rüstung und Schwertern auf dem Rücken über das Deck, aber auch so brachten sie die Fähre gut auf den Fluss hinaus.

»Auf diese Art haben wir unsere Heimat verlassen«, sagte Perrin unvermittelt. »In Taren-Fähre. Die schweren Stiefeltritte der Fährleute an Deck und das Glucksen des Wassers um die Fähre herum. So verließen wir die Heimat. Diesmal wird es schlimmer.«

»Wie kann es noch schlimmer werden?«, fragte Rand. Perrin antwortete nicht. Er suchte mit Blicken das andere Ufer ab, und seine goldenen Augen schienen fast zu glühen, doch nicht vor Eifer.

Nach einer Minute fragte auch Mat: »Wie kann es noch schlimmer kommen?«

»Es wird schlimmer. Ich kann es riechen«, war alles, was Perrin zu sagen bereit war. Hurin beäugte ihn nervös, aber andererseits sah Hurin alles und jeden beunruhigt an, seit sie Fal Dara verlassen hatten.

Die Fähre prallte mit einem dumpfen Geräusch vom Aufschlag fester Planken auf zähen Ton beinahe schon unter den überhängenden Zweigen der Bäume auf das Südufer, und die Shienarer, die pausenlos an dem Tau gezogen hatten, stiegen wieder auf ihre Pferde. Nur zwei blieben zurück. Ingtar hatte ihnen befohlen, die Fähre zurückzubringen, um die anderen abzuholen. Der Rest folgte Ingtar die Uferböschung hinauf.

»Fünfzig Schritt zu einer großen Steineiche«, sagte Ingtar, als sie in den Wald hineinritten. Seine Stimme klang etwas zu unbeteiligt. Wenn schon Ragan nicht darüber sprechen konnte … Einige der Soldaten lockerten die Schwerter auf ihren Rücken und hielten die Lanzen stoßbereit.

Zuerst glaubte Rand, die Gestalten, die an ihren Armen von den dicken grauen Ästen der Steineiche hingen, seien Vogelscheuchen. Rote Vogelscheuchen. Dann erkannte er die beiden Gesichter. Changu und der andere Mann, der mit ihm zusammen Wache gehalten hatte. Nidao. Die Augen weit aufgerissen, die Zähne in erstarrtem Schmerz gebleckt. Sie hatten noch lange Zeit gelebt, nachdem die Gräueltat begonnen hatte.

Perrin stieß ein tiefes Grollen aus. »Das Schlimmste, was ich je gesehen habe, Lord Ingtar«, sagte Hurin mit schwacher Stimme. »Das Schlimmste, was ich je gerochen habe, außer an jenem Abend im Kerker von Fal Dara.«

Verzweifelt suchte Rand das Nichts in seinem Inneren. Die Flamme schien ihm immer im Weg zu sein. Das fahle Licht flackerte im Rhythmus seines krampfartigen Würgens, doch er kämpfte sich hindurch, und schließlich war er ganz in Leere gehüllt. Das Schwindelgefühl pulsierte innerhalb des Nichts in seinem Inneren. Diesmal also nicht draußen, sondern drinnen. *Kein Wunder, wenn man so etwas sehen muss.* Der Gedanke hüpfte über das Nichts wie ein Wassertropfen in einer heißen Pfanne. *Was hat man mit ihnen gemacht?*

»Man hat ihnen die Haut bei lebendigem Leib abgezogen«, sagte jemand hinter ihm, und außerdem hörte er, wie sich jemand übergab. Er glaubte, es sei Mat, doch alles war weit von ihm entfernt. Er befand sich im Nichts. Nur dass auch dieses ekelhafte Schwindelgefühl bei ihm war. Er hatte das Gefühl, er müsse sich ebenfalls übergeben.

»Schneidet sie ab«, sagte Ingtar mit rauer Stimme. Er zögerte einen Moment und fügte dann hinzu: »Begrabt sie. Wir können nicht sicher sein, dass sie wirklich Schattenfreunde waren. Sie könnten auch deren Gefangene gewesen sein. Lasst sie die letzte Umarmung der Mutter noch fühlen.« Männer ritten mit zögernd gezogenen Messern hin. Selbst für die schlachtgewohnten Shienarer war das keine leichte Aufgabe – die gehäuteten Leichen von Männern abzuschneiden, die sie gekannt hatten.

»Geht es Euch so weit gut, Rand?«, fragte Ingtar. »Ich bin an so etwas auch nicht gewöhnt.«

»Mir … mir geht es gut, Ingtar.« Rand ließ das Nichts verfliegen. Er fühlte sich ein wenig besser. Sein Magen hob sich immer noch, aber es war nicht mehr so schlimm. Ingtar nickte und ließ sein Pferd zur Seite drehen, sodass

er die Männer bei ihrer Arbeit beobachten konnte.

Das Begräbnis war einfach. Zwei Löcher wurden in den Boden gegraben und die Leichen hineingelegt, während die anderen Shienarer schweigend zusahen. Die Totengräber begannen, ohne weiteres Aufhebens Erde in die Gräber zu schaufeln.

Rand war entsetzt, aber Loial erklärte ihm leise: »Die Shienarer glauben, wir alle kämen aus der Erde und müssten wieder zur Erde zurückkehren. Sie benützen niemals Särge und Leichentücher, und die Körper sind niemals bekleidet. Die Erde muss den Körper zurückbekommen. Die letzte Umarmung der Mutter, so nennen sie das. Und es werden auch keine Worte gesprochen, bis auf ›Das Licht leuchte dir, und der Schöpfer schütze dich. Die letzte Umarmung der Mutter heißt dich zu Hause willkommen.‹« Loial seufzte und schüttelte das mächtige Haupt. »Ich glaube nicht, dass irgendjemand das nun aussprechen wird. Was Ingtar auch sagt, Rand, es gibt kaum einen Zweifel daran, dass Changu und Nidao die Wachen am Hundetor töteten und die Schattenfreunde in die Festung ließen. Sie waren für alles verantwortlich.«

»Wer hat dann den Pfeil auf … auf die Amyrlin abgeschossen?« Rand schluckte. *Wer hat auf mich geschossen?* Loial sagte nichts.

Uno kam mit dem Rest der Männer und den Packpferden an, als die letzten Erdbrocken auf die Gräber geschaufelt wurden. Irgendjemand erzählte ihm, was sie vorgefunden hatten, und der Einäugige spuckte aus. »Die ziegenküssenden Trollocs machen das manchmal am Rand der Fäule, wenn sie dir den letzten verdammten Nerv töten oder dich auf ihre verfluchte Weise warnen wollen, ihnen zu folgen. Seng mich, wenn das hier klappen sollte.«

Bevor sie weiterritten, hielt Ingtar neben den beiden unauffälligen Gräbern inne, zwei Haufen aufgeschütteter Erde, die zu klein erschienen, um die Körper von Männern aufzunehmen. Nach einem Moment sagte er: »Das Licht leuchte Euch, und der Schöpfer schütze Euch. Die letzte Umarmung der Mutter heißt Euch zu Hause willkommen.« Als er den Kopf hob, blickte er einen der Männer nach dem anderen an. Alle Gesichter waren ausdruckslos, auch das von Ingtar. »Sie retteten am Tarwin-Pass Lord Agelmars Leben«, sagte er. Ein paar der Lanzenträger nickten. Ingtar wendete sein Pferd. »Welche Richtung, Hurin?«

»Nach Süden, Lord Ingtar.«

»Nehmt die Spur auf! Die Jagd beginnt!«

Der Wald wurde bald von einer sanft gewellten Ebene abgelöst, die manchmal durch einen seichten Bach unterbrochen wurde, der sich sein Bett in den weichen Boden eingeschnitten hatte. Die Bodenwellen blieben niedrig – höchstens fanden sie einmal einen geduckten Hügel, der die Bezeichnung nicht wert war. Wunderbares Land für Pferde. Ingtar nützte das aus, ließ sie mit gleichmäßigen, raumgreifenden Schritten vorwärts eilen. Gelegentlich sah Rand in der Ferne etwas, das wie ein Bauernhaus aussah, und einmal sogar glaubte er, ein Dorf entdeckt zu haben, aus dessen meilenweit entfernten Schornsteinen Rauch quoll. Etwas glänzte weiß in der Sonne. Aber das Land in ihrer unmittelbaren Nähe blieb menschenleer. Lange Grasstreifen wurden hier und da durch Unterholz und ein paar Bäume unterbrochen; von Zeit zu Zeit sahen sie sogar ein kleines Dickicht, aber nie mehr als hundert Schritte breit.

Ingtar sandte Kundschafter aus. Zwei Männer ritten voraus. Man sah sie nur, wenn sie gerade eine Erhebung überquerten. Er hatte sich eine silberne Pfeife um den Hals gehängt, damit er sie zurückrufen konnte, falls Hurin sagte, die Spur weiche von der bisherigen Richtung ab, aber das war nicht der Fall. Süden. Immer nach Süden.

»Wir werden das Schlachtfeld von Talidar in drei oder vier Tagen erreichen, wenn das so weitergeht«, sagte Ingtar, während sie so dahinritten. »Artur Falkenflügels größter Sieg auf dem Schlachtfeld, als die Halbmenschen die Trollocs aus der Fäule gegen ihn führten. Die Schlacht dauerte sechs Tage und Nächte, und als sie vorüber war, flohen die Trollocs in die Fäule zurück und wagten es nie mehr, ihn herauszufordern. Zur Erinnerung an seinen Sieg ließ er dort eine Säule errichten, hundert Spannen hoch. Er ließ aber nicht seinen eigenen Namen einmeißeln, sondern die Namen aller Männer, die dort fielen, und obenauf eine goldene Sonne als Wahrzeichen dafür, dass das Licht den Schatten besiegt hatte.«

»Das würde ich gern sehen«, sagte Loial. »Ich habe noch nie von dieser Siegessäule gehört.«

Ingtar schwieg einen Augenblick, und als er weitersprach, klang seine Stimme sehr ruhig. »Sie steht nicht mehr dort, Erbauer. Als Falkenflügel starb, konnten es diejenigen, die sich um sein Reich stritten, nicht ertragen, ein solches Monument eines seiner Siege stehen zu lassen, auch wenn sein Name gar nicht darauf stand. Es ist nichts davon übrig als der Hügel, auf dem es einst stand. Wenigstens diesen können wir in drei oder vier Tagen sehen.« Sein Tonfall ließ anschließend keine Unterhaltung mehr aufkommen.

Sie kamen an einer Ruine vorbei, die, quadratisch und aus verputzten Backsteinen errichtet, weniger als eine Meile von ihrem Weg entfernt lag. Sie war nicht hoch; wo immer er auch hinblickte, standen nicht mehr als zwei Stockwerke, aber sie bedeckte eine recht große Fläche. Eine Stimmung trauriger Verlassenheit lag darüber. Die

Dächer waren eingestürzt; nur ein paar Streifen dunkler Ziegel hingen noch an einzelnen Dachsparren. Der größte Teil des weißen Verputzes war abgebröckelt und gab den Blick frei auf die dunklen, verwitterten Backsteine. Wände waren eingestürzt und enthüllten Innenhöfe und vermodernde Zimmer. Gestrüpp und sogar ein paar Bäume wuchsen in den Ritzen der einst gepflasterten Innenhöfe.

»Ein Herrenhaus«, erklärte Ingtar. Das bisschen Humor, das er wiedergewonnen hatte, schien zu verblassen, als er die Ruine betrachtete. »Als Harad Dakar noch stand, schätze ich, bewirtschaftete der Gutsherr das Land im Umkreis von ein paar Meilen. Vielleicht baute er Obst an. Die Hardani liebten ihre Obstplantagen.«

»Harad Dakar?«, sagte Rand, und Ingtar schnaubte.

»Lernt denn heute keiner mehr Geschichte? Harad Dakar, die Hauptstadt von Hardan; das war das Land, über das wir gerade reiten.«

»Ich habe eine alte Landkarte gesehen«, antwortete Rand mit angespannter Stimme. »Ich kenne die Länder, die es heute nicht mehr gibt: Maredo und Goaban und Carralain. Aber Hardan gab es darauf nicht.«

»Es gab damals noch andere, die heute spurlos verschwunden sind«, sagte Loial. »Mar Haddon, das heute nur noch als die Haddon-Sümpfe bekannt ist, und Almoth. Kintara. Der Hundertjährige Krieg hat Artur Falkenflügels Reich in viele Nationen zersprengt –große und kleine. Die kleinen wurden von den großen geschluckt oder sie vereinigten sich, so wie Altara und Murandy. Oder besser gesagt, sie wurden zur Vereinigung gezwungen, schätze ich.«

»Was ist mit ihnen geschehen?«, wollte Mat wissen. Rand hatte gar nicht bemerkt, dass Mat und Perrin herangeritten waren, um sich ihnen anzuschließen. Als er sie zuletzt gesehen hatte, waren sie ganz am Ende der Kolonne geritten, so weit wie möglich von Rand al'Thor entfernt.

»Sie konnten sich nicht halten«, antwortete der Ogier. »Es gab Missernten, oder der Handel brachte nicht genug ein, oder die Menschen versagten einfach. In jedem Fall versagte irgendetwas, und die Nation schwand dahin. Oft verleibten sich Nachbarländer das betreffende Land ein, als diese Nationen verschwanden, aber auch diese Aneignungen waren nicht von Dauer. Irgendwann schließlich verließ man die Länder. Hier und da hält sich noch ein Dorf, aber die meisten wurden von der Wildnis verschlungen. Es ist schon fast dreihundert Jahre her, dass Harad Dakar endgültig aufgegeben wurde, aber selbst davor war es nur eine leere Hülle mit einem König, der nicht einmal bestimmen konnte, was innerhalb der Stadtmauern geschah. So viel ich weiß, ist Harad Dakar mittlerweile ganz vom Erdboden verschwunden. Alle Dörfer und Städte von Hardan sind vergangen. Ihre Steine wurden von Bauern zum eigenen Gebrauch weggekarrt. Aber die meisten Höfe und Dörfer, die man damit erbaut hat, sind mittlerweile ebenfalls verschwunden. Das habe ich gelesen, und ich habe bisher nichts gesehen, was dem widerspräche.«

»Harad Dakar war fast hundert Jahre lang ein Steinbruch«, sagte Ingtar verbittert. »Die Menschen zogen mit der Zeit fort, und die Stadt wurde Stein um Stein abgetragen. Alles verschwand allmählich, und was noch nicht weg ist, wird auch vergehen. Alles vergeht überall. Es gibt kaum eine Nation, die wirklich das gesamte Land beherrscht, das sie der Landkarte nach ihr Eigen nennt, und es gibt auch kaum ein Land, das heute noch auf der Landkarte genauso groß ist wie vor hundert Jahren. Als der Hundertjährige Krieg beendet war, konnte man endlos weit durch ein Land zum anderen reiten; von der Fäule bis zum Meer der Stürme. Jetzt können wir beinahe dieselbe Strecke ständig durch eine Wildnis reiten, die von keinem Land beansprucht wird. Wir in den Grenzlanden werden durch die Notwendigkeit des ständigen Kampfes gegen die Fäule gestärkt und geeint. Vielleicht fehlte diesen Ländern hier die notwendige Herausforderung, um sie stark zu erhalten. Ihr sagtet, sie versagten, Erbauer? Ja, sie versagten, und welche Nation, die heute stolz und mächtig dasteht, wird morgen vielleicht ebenfalls versagen? Wir Menschen werden weggeschwemmt. Weggeschwemmt wie Treibholz in einer Flut. Wie lange noch, bis nur noch die Grenzlande übrig sind? Wie lange noch, bis auch wir untergehen und nichts übrig bleibt, als Trollocs und Myrddraal bis hinunter zum Meer der Stürme?«

Erschrockenes Schweigen folgte seinen Worten. Nicht einmal Mat sagte etwas. Ingtar ritt gedankenverloren weiter.

Nach einer Weile kamen die Kundschafter zurückgaloppiert und berichteten, aufrecht sitzend und mit erhobenen Lanzen: »Vor uns liegt ein Dorf, Lord Ingtar. Man hat uns nicht gesehen, aber es liegt direkt auf unserem Weg.«

Ingtar schüttelte die trüben Gedanken ab, sagte aber nichts, bis sie den Kamm eines niedrigen Hügels erreicht hatten und auf das Dorf hinunterblickten. Auch dann befahl er lediglich anzuhalten, während er aus seiner Satteltasche ein Fernrohr herausholte und es an die Augen hob, um das Dorf zu betrachten. Rand betrachtete ebenfalls interessiert das Dorf. Es war so groß wie Emondsfelde, obwohl das natürlich nicht gerade groß war, wenn man es mit einigen der Ortschaften verglich, die er seit seinem Aufbruch von den Zwei Flüssen gesehen hatte, ganz zu schweigen von den großen Städten. Die Häuser waren niedrig und mit weißem Kalk verputzt, und es schien,

als wachse auf ihren Giebeldächern Gras. Ein Dutzend Windmühlen lagen über das ganze Dorf verstreut. Ihre langen, stoffbespannten Flügel drehten sich träge und leuchteten weiß im Sonnenschein. Ein niedriger Wall umgab das Dorf. Er war brusthoch und grasbewachsen. Davor befand sich ein breiter Graben mit zugespitzten Stöcken, die man dicht beieinander in den Boden gerammt hatte. Die einzige Öffnung, die er in dem Wall entdecken konnte, besaß keine Torflügel, doch er nahm an, sie könne ziemlich leicht mit einem Karren blockiert werden. Er konnte nirgends Menschen entdecken.

»Nicht mal ein Hund ist zu sehen«, sagte Ingtar und steckte das Fernrohr zurück in die Satteltasche. »Seid Ihr sicher, dass sie Euch nicht entdeckt haben?«, fragte er die Kundschafter.

»Höchstens wenn sie das Glück des Dunklen Königs auf ihrer Seite haben, Lord Ingtar«, sagte der eine der Männer. »Wir sind noch nicht einmal auf diesen Hügelkamm gestiegen. Und wir haben auch keinerlei Bewegung im Dorf gesehen, Lord Ingtar.«

Ingtar nickte. »Die Spur, Hurin?«

Hurin holte tief Luft. »Zum Dorf hin, Lord Ingtar. Geradewegs darauf zu, soweit ich das von hier aus beurteilen kann.«

»Passt gut auf«, befahl Ingtar und straffte die Zügel.

»Und glaubt nicht, sie seien freundlich gesinnt, nur weil sie lächeln. Falls sich irgendjemand dort aufhält.« Er führte sie in langsamem Schrittempo auf das Dorf zu und hob die Hand zum Rücken, um sein Schwert in der Scheide zu lockern.

Rand hörte an den Geräuschen hinter ihm, dass die anderen es ihm gleichtaten. Nach einem Augenblick lockerte auch er sein Schwert in der Scheide. Sich zu bemühen, am Leben zu bleiben, war etwas ganz anderes als sich zu bemühen, ein Held zu sein, stellte er fest.

»Glaubt Ihr, diese Leute würden Schattenfreunden helfen?«, fragte Perrin Ingtar. Der Shienarer nahm sich Zeit für seine Antwort. »Sie haben nicht viel für Shienarer übrig«, sagte er schließlich. »Sie sind der Meinung, wir hätten sie zu beschützen. Wir oder die Cairhiener. Cairhien beanspruchte dieses Land für sich, als der letzte König von Hardan starb. Sie beanspruchten das ganze Land bis zum Erinin für sich. Aber sie konnten es nicht halten. Sie gaben es vor beinahe hundert Jahren auf. Die wenigen Menschen, die hier noch leben, müssen sich kaum den Kopf über Trollocs zerbrechen – so weit im Süden –, aber es gibt eine Menge Banditen. Deshalb haben sie den Wall und den Graben angelegt. So was haben alle Dörfer hier. Ihre Felder liegen bestimmt in den Senken hier herum verborgen, und es wohnt niemand außerhalb des Walls. Sie würden jedem König die Treue schwören, der sie beschützt, aber wir haben nun mal alle Hände voll zu tun, um gegen die Trollocs zu kämpfen. Doch sie haben deshalb nicht gerade eine hohe Meinung von uns.« Als sie die Öffnung in dem niedrigen Wall erreichten, fügte er nochmals hinzu: »Passt gut auf!«

Alle Straßen führten zu einem Dorfplatz, aber es befand sich niemand auf diesen Straßen, und niemand spähte aus den Fenstern auf sie herab. Nicht einmal ein Hund war zu sehen; nicht einmal ein Huhn. Nichts Lebendiges. Türen knarrten im Wind auf und zu und lieferten so den Kontrapunkt zu dem rhythmischen Quietschen der Windmühlenflügel. Die Hufe der Pferde polterten laut auf der festgefahrenen Straßenoberfläche. »Wie bei der Fähre«, murmelte Hurin, »und doch anders.« Er saß zusammengesunken und mit gesenktem Kopf im Sattel, als versuche er, sich hinter den eigenen Schultern zu verstecken. »Gewalt wurde gebraucht, aber … ich weiß nicht. Es war schlimm hier. Es riecht schlimm.«

»Uno«, sagte Ingtar, »nimm dir eine Gruppe, und suche die Häuser ab. Wenn du jemanden findest, bringe ihn zu mir auf den Dorfplatz. Aber erschrecke mir diesmal niemanden. Ich brauche Antworten und keine Leute, die vor Angst um ihr Leben rennen.« Er führte die anderen Soldaten weiter zur Ortsmitte hin, während Uno seine zehn Mann absitzen ließ.

Rand zögerte und sah sich um. Die quietschenden Türen, die knarrenden Windmühlenflügel, das Hufgetrappel der Pferde, alles ergab zu viel Hintergrundlärm, als gäbe es auf der ganzen Welt kein anderes Geräusch mehr. Er betrachtete die Häuser. Die Vorhänge in einem geöffneten Fenster wehten wild und klatschten gegen die Außenwand des Hauses. Alles schien leblos. Mit einem Seufzer stieg er ab und ging zum nächsten Haus hinüber. Dann blieb er stehen und blickte die Tür an. *Es ist doch nur eine Tür. Wovor hast du denn Angst?* Er wünschte, er hätte nicht dieses eigenartige Gefühl, als warte irgendjemand auf der anderen Seite. Er schob sie auf.

Drinnen befand sich ein sauber aufgeräumtes Zimmer. Na, jedenfalls war es einstmals sehr ordentlich gewesen. Der Tisch war gedeckt, Stühle mit hohen Gitterlehnen standen darum herum, und ein paar Teller waren schon gefüllt. Ein paar Fliegen summten über Schüsseln mit Rüben und Erbsen, und weitere krabbelten auf kaltem Rinderbraten herum, der in einer geronnenen Sauce lag. Eine Scheibe war halb von dem Bratenstück abgeschnitten.

Die Gabel steckte noch im Fleisch, und das Messer lag noch auf dem Teller, als habe man es fallen lassen. Rand trat ein.

Ein Wimpernschlag.

Ein lächelnder, glatzköpfiger Mann in grober Kleidung legte eine Scheibe Fleisch auf einen Teller, den eine Frau mit verhärmtem Gesicht hielt. Auch sie lächelte. Sie fügte Erbsen und Rüben hinzu und gab den Teller einem der Kinder, die am Tisch saßen. Es war ein halbes Dutzend Kinder, Jungen und Mädchen; die einen schon fast erwachsen, während andere kaum groß genug waren, um über den Tisch zu schauen. Die Frau sagte etwas, und das Mädchen, das ihr den Teller abnahm, lachte. Der Mann begann, eine weitere Scheibe abzuschneiden.

Plötzlich schrie ein anderes Mädchen auf und deutete auf die Eingangstür. Der Mann ließ das Messer fallen und fuhr herum. Dann schrie auch er mit angstverzerrtem Gesicht und riss ein Kind an sich. Die Frau ergriff ein weiteres und bedeutete den anderen verzweifelt etwas, wobei ihr Mund sich lautlos und aufgeregt bewegte. Alle stürzten zu einer Tür am hinteren Ende des Zimmers.

Die Tür sprang auf und …

Ein Wimpernschlag.

Rand konnte sich nicht rühren. Die Fliegen über dem Tisch summten lauter. Sein Atem bildete eine Wolke vor seinem Mund.

Ein Wimpernschlag.

Ein lächelnder, glatzköpfiger Mann in grober Kleidung legte eine Scheibe Fleisch auf einen Teller, den eine Frau mit verhärmtem Gesicht hielt. Auch sie lächelte. Sie fügte Erbsen und Rüben hinzu und gab den Teller einem der Kinder, die am Tisch saßen. Es war ein halbes Dutzend Kinder, Jungen und Mädchen; die einen schon fast erwachsen, während andere kaum groß genug waren, um über den Tisch zu schauen. Die Frau sagte etwas, und das Mädchen, das ihr den Teller abnahm, lachte. Der Mann begann, eine weitere Scheibe abzuschneiden.

Plötzlich schrie ein anderes Mädchen auf und deutete auf die Eingangstür. Der Mann ließ das Messer fallen und fuhr herum. Dann schrie auch er mit angstverzerrtem Gesicht und riss ein Kind an sich. Die Frau ergriff ein weiteres und bedeutete den anderen verzweifelt etwas, wobei ihr Mund sich lautlos und aufgeregt bewegte. Alle stürzten zu einer Tür am hinteren Ende des Zimmers.

Die Tür sprang auf und …

Ein Wimpernschlag.

Rand kämpfte dagegen an, doch seine Muskeln schienen eingefroren zu sein. Das Zimmer war kälter. Er wollte vor Kälte zittern, aber er konnte sich nicht bewegen. Fliegen krabbelten über den Tisch. Er suchte nach dem Nichts. Das trübe Licht war da, aber es kümmerte ihn nicht. Er musste …

Ein Wimpernschlag.

Ein lächelnder, glatzköpfiger Mann in grober Kleidung legte eine Scheibe Fleisch auf einen Teller, den eine Frau mit verhärmtem Gesicht hielt. Auch sie lächelte. Sie fügte Erbsen und Rüben hinzu und gab den Teller einem der Kinder, die am Tisch saßen. Es war ein halbes Dutzend Kinder, Jungen und Mädchen; die einen schon fast erwachsen, während andere kaum groß genug waren, um über den Tisch zu schauen. Die Frau sagte etwas, und das Mädchen, das ihr den Teller abnahm, lachte. Der Mann begann, eine weitere Scheibe abzuschneiden.

Plötzlich schrie ein anderes Mädchen auf und deutete auf die Eingangstür. Der Mann ließ das Messer fallen und fuhr herum. Dann schrie auch er mit angstverzerrtem Gesicht und riss ein Kind an sich. Die Frau ergriff ein weiteres und bedeutete den anderen verzweifelt etwas, wobei ihr Mund sich lautlos und aufgeregt bewegte. Alle stürzten zu einer Tür am hinteren Ende des Zimmers.

Die Tür sprang auf und …

Ein Wimpernschlag.

Das Zimmer war eiskalt. *So kalt.* Fliegen krochen wie eine schwarze Masse über den Tisch; sie schoben sich über die Wände, den Fußboden, die Decke; alles war schwarz von ihnen. Sie krochen über Rand, bedeckten ihn, krabbelten ihm über das Gesicht, über die Augen, in die Nase und den Mund. *Licht, hilf mir! Kalt.* Die Fliegen summten wie Donner. *Kalt.* Es durchdrang das Nichts, verhöhnte die Leere, schloss ihn in Eis ein. Verzweifelt suchte er nach dem flackernden Licht. Sein Magen drehte sich um, aber das Licht war warm. Warm. Heiß. Ihm war heiß.

Plötzlich krallte er sich in … etwas hinein. Er wusste nicht, was oder wie. Spinnweben aus Stahl. Mondstrahlen aus Stein. Sie zerbröckelten unter seiner Berührung, aber er wusste, dass er gar nichts berührt hatte. Sie schrumpften und schmolzen in der Hitze, die ihn durchfloss, Hitze wie vom Feuer einer Schmiede, Hitze, als brenne die Welt, Hitze wie … Es war vorbei. Schwer atmend sah er sich mit weit aufgerissenen Augen um. Ein paar Fliegen lagen

auf dem angeschnittenen Braten und auf dem Teller. Tote Fliegen. *Sechs Fliegen. Nur sechs.* In den Schüsseln lagen weitere; ein halbes Dutzend winzige schwarze Flecke im kalten Gemüse. Alle tot. Er taumelte auf die Straße hinaus.

Mat kam gerade aus einem Haus auf der anderen Straßenseite und schüttelte den Kopf. »Niemand da«, sagte er zu Perrin, der immer noch auf dem Pferd saß. »Es hat den Anschein, als seien sie einfach beim Essen aufgestanden und weggegangen.«

Vom Platz her erklang ein Ruf.

»Sie haben etwas gefunden«, sagte Perrin und gab seinem Pferd die Fersen zu spüren. Mat kletterte in den Sattel und galoppierte ihm nach.

Rand bestieg den Braunen etwas langsamer; der Hengst scheute, als fühle er seine Unruhe. Er betrachtete die Häuser, während er langsam zum Dorfplatz ritt, aber er konnte sich nicht dazu bringen, länger hinzuschauen. *Mat ist hineingegangen, und ihm ist nichts passiert.* Er beschloss, in diesem Dorf kein Haus mehr zu betreten, egal, aus welchem Grund.

Alle standen wie Statuen vor einem großen Gebäude mit einer breiten Doppeltür. Rand glaubte nicht, dass es eine Schenke sei, denn kein Schild hing über dem Eingang. Vielleicht war es ein Treffpunkt der Dorfbewohner. Er schloss sich der schweigenden Runde an und starrte entsetzt wie die anderen auf den sich ihm bietenden Anblick.

Ein Mann hing mit ausgebreiteten Armen und Beinen an der Tür. Dicke Dornen waren ihm durch Handgelenke und Schultern getrieben worden. Weitere Dornen steckten in seinen Augen, um seinen Kopf oben zu halten. Dunkles, geronnenes Blut verkrustete seine Wangen. Trittspuren auf dem Holz hinter seinen Stiefeln zeigten, dass er noch am Leben gewesen war, als man ihm das antat. Zumindest, als man damit begann.

Rand stockte der Atem. Kein Mann. Diese schwarze Kleidung, schwärzer als schwarz, war niemals von einem Menschen getragen worden. Der Wind ließ einen Zipfel des vom Körper festgeklemmten Umhangs flattern – und, wie er nur zu gut wusste, war das sonst nicht der Fall; oft hatte der Wind keine Macht über diese Kleider –, aber in diesem blassen, blutleeren Gesicht hatten sich niemals Augen befunden.

»Myrddraal«, hauchte er, und es war, als löse sein Sprechen den Bann, unter dem alle anderen gestanden hatten. Sie begannen, sich wieder zu bewegen und zu atmen.

»Wer«, begann Mat, und dann musste er innehalten und schlucken. »Wer kann so etwas mit einem Blassen machen?« Zum Schluss quiekte seine Stimme. »Ich weiß es nicht«, sagte Ingtar. »Ich weiß es nicht.« Er sah sich um und musterte die Gesichter, oder vielleicht zählte er sie auch, um sich zu vergewissern, dass alle da waren. »Und ich glaube nicht, dass wir hier irgendetwas erfahren. Wir reiten weiter. Aufsitzen! Hurin, suche die Spur, die aus diesem Ort hinausführt.«

»Ja, Lord Ingtar. Ja. Mit Vergnügen. In dieser Richtung, Lord Ingtar. Sie ziehen immer noch nach Süden.«

Sie ritten weg und ließen den toten Myrddraal hängen. Der Wind zupfte an seinem schwarzen Umhang. Hurin war als Erster auf der anderen Seite des Walls. Zur Abwechslung einmal wartete er nicht auf Ingtar, aber Rand kam gleich hinter ihm.

Das Muster schimmert hindurch

Zum ersten Mal beendete Ingtar ihren Tagesritt bereits zu einer Stunde, als noch die Sonne golden am Himmel stand. Die abgehärteten Shienarer fühlten die Auswirkungen dessen, was sie in dem Dorf gesehen hatten. Ingtar hatte zuvor niemals so früh ein Nachtlager errichten lassen, und der Lagerplatz, den er gewählt hatte, wirkte so, als könne man ihn leicht verteidigen. Es war eine tiefe, beinahe runde Mulde, groß genug, um alle Männer und Pferde bequem unterzubringen. An den Abhängen wuchs ein spärliches Dickicht aus Krüppeleichen und Lederblattbäumchen. Der Rand war hoch genug, um alle im Lager zu verbergen, selbst ohne die Bäume. In diesem Flachland entsprach die Höhe schon fast der eines Hügels.

»Alles, was ich verdammt noch mal sagen will«, hörte er Uno beim Absitzen zu Ragan sagen, »ist die Tatsache, dass ich sie verflucht noch mal gesehen habe, Licht verseng dich! Just bevor wir diesen ziegenküssenden Halbmenschen gefunden haben. Die gleiche verflammte Frau wie bei der verflammten Fähre. Sie war da, und dann war sie auf einmal, verflucht, nicht mehr da. Du kannst sagen, was du verdammt noch mal willst, aber pass auf, wie du das verflammt sagst, oder ich zieh dir das verfluchte Fell über die Ohren und verbrenn deine ziegenküssende Haut, du schafsgesichtiger Milchtrinker!«

Rand stand da, einen Fuss auf dem Boden und den anderen noch in der Luft. *Die gleiche Frau? Aber es gab keine Frau an der Fähre, nur ein paar Vorhänge, die vom Wind bewegt wurden. Und wenn es sie gäbe, könnte sie das Dorf doch nicht vor uns erreicht haben.* Das Dorf …

Er scheute sich vor dem Weiterspinnen dieses Gedankens. Noch mehr als den an die Tür genagelten Blassen wollte er dieses Zimmer und die Fliegen und die Menschen vergessen, die sich dort befanden und auch wieder nicht. Der Halbmensch war Wirklichkeit gewesen – jeder konnte das sehen –, aber dieses Zimmer … *Vielleicht werde ich tatsächlich verrückt.* Er wünschte, Moiraine wäre da, und er könnte mit ihr sprechen. *Möchte eine Aes Sedai sehen. Du bist wirklich ein Narr. Endlich hast du das hinter dir, also lass es auch sein! Aber habe ich es tatsächlich hinter mir? Was ist dort geschehen?*

»Packpferde und Proviant in die Mitte«!, befahl Ingtar, als die Lanzenträger sich daranmachten, das Lager zu errichten. »Reibt die Pferde ab, und dann sattelt sie wieder, falls wir schnell wegmüssen. Jeder Mann schläft neben seinem Reittier, und heute Abend werden keine Feuer entzündet. Die Wache wechselt alle zwei Stunden. Uno, ich will Kundschafter dort draußen haben. Sie sollen reiten, so weit sie können, wenn sie bei Einbruch der Dunkelheit zurück sein sollen. Ich will wissen, was dort draußen los ist.«

Er fühlt es auch, dachte Rand. *Es sind nicht nur ein paar Schattenfreunde und Trollocs und vielleicht noch ein Blasser.* Nur ein paar Schattenfreunde und Trollocs und vielleicht noch ein Blasser! Vor nur wenigen Tagen hätte es davor kein ›nur‹ gegeben. Zu jener Zeit hätten sogar in den Grenzlanden, weniger als einen Tagesritt von der Fäule entfernt, Schattenfreunde und Trollocs und Myrddraal gereicht, um einem Mann Albträume zu bescheren. Bevor er einen Myrddraal sah, den man an eine Tür genagelt hatte. Wer *im Licht konnte so etwas fertig bringen? Oder* wer nicht *im Licht?* Bevor er in ein Zimmer eingetreten war, wo einer Familie das Abendessen und das Lachen abgeschnitten worden waren. *Ich muss mir das eingebildet haben. Bestimmt.* Das klang selbst in seinen eigenen Gedanken nicht überzeugend. Er hatte auch den Wind auf der Turmspitze nicht vorhergesehen oder dass die Amyrlin sagte …

»Rand?« Er fuhr zusammen, als Ingtar ihn aus nächster Nähe ansprach. »Werdet Ihr die ganze Nacht damit verbringen, auf einem Bein stehen zu bleiben?«

Rand setzte den Fuß auf den Boden. »Ingtar, was ist dort in dem Dorf geschehen?«

»Die Trollocs haben sie mitgenommen, genau wie die Leute aus dem Dorf an der Fähre. Das ist geschehen. Der Blasse …« Ingtar zuckte die Achseln und blickte hinunter auf ein flaches, in Segeltuch gehülltes, quadratisches großes Bündel. Er sah es an, als erblicke er dort verborgene Geheimnisse, die er lieber nicht lüften wollte. »Die Trollocs haben sie als Verpflegung mitgenommen. Das tun sie mitunter auch in den Dörfern und auf Bauernhöfen in der Nähe der Fäule, wenn ihnen bei Nacht ein Vorstoß über die Grenzen gelingt. Manchmal können wir die Menschen zurückholen, manchmal nicht. Manchmal holen wir sie zurück und wünschen beinahe, wir hätten es nicht getan. Die Trollocs töten sie gelegentlich nicht gleich, wenn sie mit dem Schlachten beginnen. Und die Halbmenschen machen sich auch mal ihren … Spaß. Das ist noch schlimmer als das, was die Trollocs tun.« Seine Stimme klang so fest, als beschreibe er ganz alltägliche Dinge, na ja, und vielleicht war es auch so, jedenfalls für

einen Soldaten aus Shienar.

Rand atmete tief ein, um seinen Magen zu beruhigen. »Der Blasse dort hinten hat sich keinen Spaß mehr erlaubt, Ingtar. Wer mag einen Myrddraal lebendig an eine Tür nageln?«

Ingtar zögerte, schüttelte den Kopf und schob Rand das große Bündel zu. »Hier, Moiraine Sedai trug mir auf, Euch das im ersten Lager südlich des Erinin zu übergeben. Ich weiß nicht, was darin ist, aber sie sagte, Ihr werdet es benötigen. Sie sagte, ich solle Euch mahnen, es sorgfältig zu behüten; Euer Leben könne davon abhängen.«

Rand nahm es nur zögernd; bei der Berührung der Segeltuchhülle prickelte seine Haut. Etwas Weiches war darin. Vielleicht aus Stoff. Er hielt das Bündel vorsichtig. *Er denkt auch lieber nicht über den Myrddraal nach. Was ist in diesem Zimmer geschehen?* Ihm wurde plötzlich klar, dass es ihm immer noch lieber war, an den Blassen und sogar an dieses Zimmer zu denken, als daran, was Moiraine ihm geschickt haben mochte.

»Man hat mir ebenfalls aufgetragen, Euch zu sagen, dass die Lanzenträger Eurem Befehl gehorchen werden, falls mir etwas geschieht.«

»Mir?«, keuchte Rand und vergaß das Bündel und alles andere. Ingtar begegnete seinem ungläubigen Blick mit einem gelassenen Nicken. »Aber das ist doch verrückt! Ich habe noch nie etwas anderes angeführt als eine Herde Schafe, Ingtar. Sie würden mir sowieso nicht gehorchen. Außerdem kann Moiraine Euch nicht vorschreiben, wer Euer Stellvertreter ist. Das ist doch Uno.«

»Uno und ich wurden am Morgen vor unserer Abreise zu Lord Agelmar gerufen. Moiraine Sedai war auch dabei. Doch Lord Agelmar hat mir diesen Befehl erteilt. Ihr seid mein Stellvertreter, Rand.«

»Aber warum, Ingtar? Warum?« Moiraine hatte ganz klar ersichtlich dabei die Hand im Spiel gehabt und die Amyrlin wohl auch. Sie stießen ihn einfach auf den Weg, den sie für ihn erwählt hatten, aber er hatte trotzdem diese Frage stellen müssen.

Ingtar schien es auch nicht zu verstehen, aber er war Soldat und in diesem endlosen Krieg am Rande der Fäule an eigenartige Befehle gewöhnt. »Ich hörte aus den Frauenquartieren Gerüchte, Ihr wärt in Wirklichkeit ein …«

Er spreizte die Hände in den dicken Handschuhen. »Spielt keine Rolle. Ich weiß, dass Ihr es abstreitet. Genauso wie Ihr Euer eigenes Aussehen bestreitet. Moiraine Sedai sagt, Ihr seid ein Schäfer, aber ich habe noch nie einen Schäfer mit einem Reiherschwert gesehen. Macht nichts. Ich behaupte ja nicht, dass ich Euch als meinen Stellvertreter ausgewählt hätte, aber ich glaube, Ihr habt die Fähigkeit, das zu tun, was notwendig ist. Wenn es sich als nötig erweist, werdet Ihr Eure Pflicht tun.«

Rand wollte eigentlich sagen, das gehöre gewiss nicht zu seinen Pflichten, doch stattdessen sagte er: »Uno weiß davon. Wer noch, Ingtar?«

»Alle Lanzenträger. Wenn wir Shienarer ins Feld ziehen, weiß jeder, wer der nächste sein wird, falls der Kommandant fällt. Diese Kette zieht sich ohne Unterbrechung bis zum letzten noch verbleibenden Mann, selbst wenn er nur ein Pferdeknecht ist. Seht Ihr, auf diese Art – auch falls er wirklich der allerletzte ist – betrachtet man ihn nicht nur als einen flüchtenden Nachzügler, der lediglich am Leben zu bleiben versucht. Er führt das Kommando, und die Pflicht hält ihn dazu an, das zu tun, was notwendig ist. Falls ich mich in die letzte Umarmung der Mutter begebe, fällt diese Pflicht an Euch. Ihr werdet dann das Horn finden und es dorthin bringen, wo es hingehört. Das werdet Ihr tun.« Ingtar betonte diese letzten Worte eigenartig.

Das Bündel in Rands Armen erschien ihm bleischwer. *Licht, sie kann dreihundert Meilen weit entfernt sein, und doch streckt sie die Hand aus und zieht an meiner Leine. Hierhin, Rand. Dorthin. Du bist der Wiedergeborene Drache, Rand.* »Ich will diese Pflicht nicht, Ingtar. Ich kann das nicht annehmen. Licht, ich bin doch nur ein Schäfer! Warum glaubt mir das keiner?«

»Ihr werdet Eure Pflicht tun, Rand. Wenn der Mann an der Spitze versagt, fällt alles unter ihm auseinander. Es zerfällt schon zu viel. Viel zu viel. Der Friede möge Eurem Schwert hold sein, Rand al'Thor.«

»Ingtar, ich …« Aber Ingtar ging weiter und rief nach Uno, um in Erfahrung zu bringen, ob er seine Kundschafter bereits ausgesandt hatte.

Rand betrachtete das Bündel in seinem Arm und leckte sich die Lippen. Er ahnte, was darin war. Einerseits wollte er nachsehen, andererseits hätte er es gern ungeöffnet ins Feuer geworfen. Er überlegte sich, dass er das vielleicht wirklich tun sollte, falls er die Gewissheit hatte, dass der Inhalt verbrannte, ohne für die anderen sichtbar zu werden; falls er die Gewissheit hatte, dass der Inhalt überhaupt verbrennen würde. Aber hier konnte er nicht nachsehen. Zu viele fremde Augen konnten zuschauen.

Er blickte sich im Lager um. Die Shienarer luden das Gepäck von den Packpferden ab, und man gab bereits ein kaltes Abendessen aus Trockenfleisch und Fladenbrot aus. Mat und Perrin versorgten ihre Pferde, und Loial saß auf einem Stein und las in einem Buch. Seine langstielige Pfeife hatte er zwischen die Zähne geklemmt, und eine dünne

Rauchfahne erhob sich über seinen Kopf. Rand packte das Bündel so fest, als fürchte er, es fallen zu lassen, und schlich sich zwischen die Bäume.

In einer kleinen, von dicht belaubten Zweigen überwucherten Lichtung kniete er nieder und legte das Bündel auf den Boden. Eine Weile starrte er es nur an. *Das hätte sie nicht getan. Bestimmt nicht.* Eine kleine Stimme aus seinem Inneren antwortete: *Aber sicher doch. Das könnte und würde sie tun.* Schließlich machte er sich daran, die kleinen Knoten in der Packschnur zu lösen. Saubere Knoten, so dicht geknüpft, dass sie ganz eindeutig nach Moiraines Handarbeit aussahen; kein Diener hätte das an ihrer Statt so machen können. Sie hätte es auch nicht gewagt, den Inhalt in Gegenwart von Dienern zu zeigen.

Als er die letzte Schnur gelöst hatte, öffnete er das Bündel mit tauben Händen und blickte den Inhalt an. Er schien Staub im Mund zu haben. Der Inhalt bestand nur aus einem Stück, weder gewoben noch gefärbt, noch bemalt. Eine Flagge, weiß wie Schnee, groß genug, dass man sie über ein ganzes Schlachtfeld hinweg sehen konnte. Und darüber bewegte sich eine sich schlängelnde Gestalt wie eine Schlange mit goldenen und roten Schuppen, eine Schlange jedoch, die vier geschuppte Beine besaß, jedes mit fünf goldenen Klauen bewehrt, eine Schlange mit Augen wie die Sonne und der goldenen Mähne eines Löwen. Er hatte das schon einmal zuvor gesehen, und Moiraine hatte ihm erklärt, was es war: das Banner von Lews Therin Telamon, Lews Therin Brudermörder, im Schattenkrieg. Das Banner des Drachen.

»Schau dir das an! Schau, was er jetzt wieder hat!« Mat platzte in die kleine Lichtung hinein, und Perrin kam etwas langsamer hinterher. »Zuerst kostbare Mäntel«, fauchte Mat, »und jetzt noch eine eigene Flagge! Jetzt wird er sich endlos damit aufspielen wollen …« Mat kam nahe genug, um die Flagge zu erkennen, und der Mund klappte ihm herunter. »Beim Licht!« Er stolperte einen Schritt nach hinten. »Verflucht!« Auch er war dabei gewesen, als Moiraine die Bedeutung des Banners erklärt hatte. Genau wie Perrin.

In Rand stieg Zorn auf, Zorn auf Moiraine und die Amyrlin, die ihn hin und her schoben. Er packte die Flagge mit beiden Händen und schüttelte sie in Mats Richtung. Die Worte platzten unkontrolliert aus ihm heraus: »Es stimmt! Das Banner des Drachen!« Mat trat noch einen Schritt zurück. »Moiraine will mich zu einer Marionette Tar Valons machen, einen falschen Drachen für die Aes Sedai. Sie will mir das aufzwingen, ganz gleich, ob ich will oder nicht. Aber ich lasse mich nicht benutzen!«

Mat stand mit dem Rücken an einem Baumstamm. »Ein falscher Drache?« Er schluckte. »Du? Das ist … das ist verrückt.«

Perrin hatte sich nicht zurückgezogen. Er hockte da, die kräftigen Arme auf die Knie gestützt, und betrachtete Rand mit diesen strahlend goldenen Augen. Sie schienen in der Abendsonne zu leuchten. »Falls die Aes Sedai dich als falschen Drachen benutzen wollen …« Er unterbrach sich, runzelte die Stirn und überdachte alles erst einmal. Schließlich fragte er leise: »Rand, kannst du die Eine Macht lenken?« Mat stieß einen erstickten Laut aus.

Rand ließ die Flagge fallen. Er zögerte nur für einen Moment und nickte dann erschöpft. »Ich habe nicht darum gebeten. Ich will es nicht. Aber … aber ich glaube nicht, dass ich es irgendwie aufhalten kann.« Ungebeten kam ihm das Zimmer mit den Fliegen wieder ins Gedächtnis. »Ich glaube auch nicht, dass sie mich aufhören lassen.«

»Seng mich«!, hauchte Mat. »Blut und blutige Asche! Sie werden uns umbringen, ist euch das klar? Uns alle. Perrin und mich genau wie dich. Wenn Ingtar und die anderen das herausfinden, schneiden sie uns als Schattenfreunden die blutigen Kehlen durch. Licht, sie werden vielleicht sogar glauben, wir hätten mitgewirkt, das Horn zu stehlen und diese Leute in Fal Dara zu töten.«

»Halt den Mund, Mat«!, befahl Perrin gelassen.

»Sag mir nicht, ich soll den Mund halten. Wenn Ingtar uns nicht umbringt, wird Rand verrückt und erledigt das für ihn. Seng mich! Seng mich!« Mat rutschte an dem Baumstamm entlang nach unten und setzte sich auf den Boden. »Warum haben sie dich nicht gedämpft? Wenn die Aes Sedai Bescheid wussten, warum haben sie dich dann nicht gedämpft? Ich habe niemals gehört, dass sie einen Mann laufen ließen, der die Eine Macht lenken konnte.«

»Sie wissen es auch nicht alle«, seufzte Rand. »Die Amyrlin …«

»Die Amyrlin! *Sie* weiß Bescheid? Licht, kein Wunder, dass sie mich so komisch angeschaut hat.«

»… und Moiraine sagten mir, ich sei der Wiedergeborene Drache, und dann sagten sie, ich könne gehen, wohin ich wolle. Siehst du, Mat? Sie wollen mich benutzen.«

»Das ändert nichts daran, dass du die Eine Macht lenken kannst«, murmelte Mat. »Wenn ich an deiner Stelle wäre, wäre ich mittlerweile schon bald am Aryth-Meer. Und ich würde nicht ruhen, bis ich einen Ort gefunden hätte, an dem es keine Aes Sedai gibt und wahrscheinlich auch nie geben wird. Und überhaupt keine Menschen. Ich meine … Na ja.«

»Halt endlich den Mund, Mat«!, verlangte Perrin. »Warum bist du nun eigentlich hier, Rand? Je länger du dich

bei irgendwelchen Leuten aufhältst, desto wahrscheinlicher ist es, dass jemand es herausfindet und den Aes Sedai verrät. Aes Sedai, die *nicht* sagen, du sollst einfach weiter deinen Geschäften nachgehen.« Er hielt inne und kratzte sich am Kopf. »Und Mat hat Recht, was Ingtar betrifft. Ich habe keinen Zweifel daran, dass er dich als Schattenfreund bezeichnen und dich töten würde. Vielleicht würde er uns alle töten. Er scheint dich zu mögen, aber ich glaube, er täte es trotzdem. Ein falscher Drache? Die anderen täten es auch. Masema wird nicht lange nach Ausreden suchen – in deinem Fall. Also, warum bist du noch nicht weg?«

Rand zuckte die Achseln. »Ich wollte ja, aber dann kam die Amyrlin, anschließend wurde das Horn gestohlen und der Dolch, und Moiraine sagte, Mat müsse sterben, und … Licht, ich glaubte, ich könne wenigstens so lange bei euch bleiben, bis wir den Dolch finden. Ich wollte dabei helfen. Vielleicht war das falsch.«

»Du bist wegen des Dolches mitgekommen?«, fragte Mat leise. Er rieb sich die Nase und verzog das Gesicht. »Daran hätte ich nie gedacht. Ich hätte nie geglaubt, du wolltest … Aaaah! Fühlst du dich gut? Ich meine, du wirst doch wohl noch nicht verrückt, oder?«

Rand pickte ein Steinchen aus dem Boden und warf es nach ihm. »Autsch!« Mat rieb sich zur Abwechslung den Arm. »Ich habe doch nur gefragt. Ich meine, na ja, diese vornehmen Kleider und das ganze Geschwätz, du seist ein Lord. Da stimmt doch im Kopf was nicht.«

»Ich habe versucht, euch loszuwerden, du Hohlkopf! Ich fürchtete, ich würde verrückt und würde euch etwas antun.« Sein Blick fiel auf die Flagge, und seine Stimme senkte sich. »Das wird wohl auch geschehen, wenn ich es nicht aufhalten kann. Licht, ich weiß doch nicht, wie ich das anstellen soll.«

»Davor habe ich Angst«, sagte Mat und stand auf. »Sei mir nicht böse, Rand, aber wenn du nichts dagegen hast, werde ich von dir so weit entfernt wie möglich schlafen. Falls du bleibst. Ich hörte einmal von einem Burschen, der die Macht lenken konnte. Der Leibwächter von einem Kaufmann hat mir davon erzählt. Bevor ihn die Roten Ajah fanden, wachte er eines Morgens auf, und sein ganzes Dorf war dem Erdboden gleichgemacht. Alle Häuser, alle Leute, alles bis auf das Bett, in dem er schlief, so, als sei ein Berg über sie hinweggerollt.«

Perrin sagte: »In diesem Fall, Mat, schliefe ich gleich neben ihm.«

»Vielleicht bin ich ein Narr, aber ich will wenigstens ein lebendiger Narr bleiben.« Mat zögerte und sah Rand von der Seite an. »Schau mal, ich weiß, dass du meinetwegen mitgekommen bist und mir helfen wolltest, und ich bin auch dankbar dafür. Wirklich. Aber du bist einfach nicht mehr der Gleiche. Das verstehst du doch, oder?« Er schwieg, als erwarte er eine Antwort. Es kam keine. Schließlich verzog er sich zwischen die Bäume in Richtung Lager.

»Wie steht’s mit dir?«, fragte Rand.

Perrin schüttelte den Kopf, dass die zerzausten Locken flogen. »Ich weiß nicht, Rand. Du bist noch der Gleiche und dann doch wieder nicht. Ein Mann, der die Macht lenkt: Damit hat mir meine Mutter Angst eingejagt, als ich klein war. Ich weiß einfach nicht.« Er streckte die Hand aus und berührte eine Ecke der Flagge. »Ich glaube, die würde ich verbrennen oder vergraben, wenn ich du wäre. Und dann würde ich so schnell und so weit wegrennen, dass mich keine Aes Sedai jemals finden könnte. Da hat Mat schon Recht.« Er stand auf und blinzelte zum Himmel im Westen hinauf, der sich im Licht der sinkenden Sonne rot zu färben begann. »Zeit, zum Lager zurückzukehren. Denk darüber nach, was ich dir gesagt habe, Rand. Ich würde abhauen. Aber vielleicht kannst du das nicht. Denk auch darüber nach.« Seine gelben Augen schienen nach innen zu blicken, und er hörte sich müde an. »Manchmal kann man nicht wegrennen.« Dann war auch er fort.

Rand kniete da und sah auf die am Boden ausgebreitete Flagge hinunter. »Na ja, manchmal *kann* man schon weglaufen«, murmelte er. »Aber vielleicht hat sie mir die mitgegeben, *damit* ich wegrenne. Vielleicht hat sie dafür gesorgt, dass irgendetwas auf mich wartet, wenn ich weglaufe. Ich werde jedenfalls nicht tun, was sie von mir will. Bestimmt nicht. Ich werde sie einfach hier vergraben. Aber sie sagte, mein Leben könnte davon abhängen, und die Aes Sedai lügen nie offensichtlich …« Plötzlich schüttelte sich sein Körper in lautlosem Lachen. »Jetzt führe ich schon Selbstgespräche. Vielleicht werde ich wirklich verrückt.«

Als er zum Lager zurückkehrte, trug er die in Segeltuch gehüllte Flagge mit sich. Er hatte sie allerdings mit weniger feinen Knoten zugeknüpft als Moiraine.

Es dämmerte, und der Schatten vom Rand der Mulde bedeckte die Hälfte des Lagers. Die Soldaten ließen sich mit ihren Pferden an der Seite nieder, die Lanzen gleich zur Hand. Mat und Perrin legten sich ebenfalls neben ihre Pferde. Rand sah sie traurig an und holte den Braunen, der noch immer mit hängenden Zügeln dort stand, wo er ihn zurückgelassen hatte. Er ging mit ihm zur anderen Seite der Mulde, wo sich Hurin Loial angeschlossen hatte. Der Ogier hatte das Lesen aufgegeben und untersuchte einen halb im Boden steckenden Stein, auf dem er gesessen hatte. Er fuhr mit dem langen Stiel seiner Pfeife etwas auf dem Stein nach.

Hurin stand auf und begrüßte Rand mit einer Körperbewegung, die einer Verbeugung ähnelte. »Ich hoffe, Ihr habt nichts dagegen, dass ich hier mein Nachtlager aufschlage, Lord … äh … Rand. Ich habe nur dem Erbauer hier zugehört.«

»Da bist du ja, Rand«, sagte Loial. »Weißt du, ich glaube, dieser Stein wurde einst bearbeitet. Sieh mal, er ist verwittert, aber er scheint Teil einer Säule gewesen zu sein. Und es gibt auch Markierungen darauf. Ich kann sie nicht ganz erkennen, aber sie kommen mir irgendwie bekannt vor.«

»Vielleicht kannst du sie am Morgen besser erkennen«, sagte Rand. Er zog die Satteltaschen von seinem Pferd. »Ich freue mich über Eure Gesellschaft, Hurin.« *Ich bin froh über jeden, der keine Angst vor mir hat. Wie lange werde ich das noch erleben?*

Er packte alles in die eine Hälfte der Satteltaschen um: die Ersatzhemden und Hosen und die Wollstrümpfe, das Nähzeug, die Zunderschachtel, den Blechteller und die dazugehörige Tasse, eine Holzschachtel mit Messer, Gabel und Löffel, ein Päckchen Dörrfleisch und Fladenbrot als eiserne Ration sowie alle anderen notwendigen Reiseutensilien. Dann stopfte er die in Segeltuch gehüllte Flagge in die leere Satteltasche. Sie beulte sich aus. Die Riemen passten kaum in die Schnallen, aber es würde schon reichen.

Loial und Hurin schienen seine Laune zu spüren. Sie ließen ihn in Ruhe, während er dem Braunen Sattel und Zaumzeug abnahm und den großen Hengst mit Grasbüscheln abrieb, die er ausgerissen hatte. Dann sattelte er ihn wieder. Rand lehnte das angebotene Essen ab. Er hatte das Gefühl, in diesem Moment selbst das beste Essen nicht zu verkraften. Alle drei schlugen ihr Lager neben dem Stein auf: jeweils eine zusammengefaltete Decke als Kissen und ein Umhang zum Zudecken.

Im Lager war es jetzt still, aber Rand lag noch bis nach dem vollen Einbruch der Dunkelheit wach. Er grübelte unaufhörlich. *Die Flagge. Was erwartet sie von mir?* Das Dorf. *Wie kann ein Blasser auf diese Art umkommen?* Am schlimmsten war das Haus dort im Dorf gewesen. *Ist das auch wirklich geschehen? Werde ich bereits verrückt? Renne ich weg, oder bleibe ich? Ich muss bleiben. Ich muss Mat helfen, den Dolch zu finden.*

Schließlich fiel er in einen erschöpften Schlaf, und mit dem Schlaf kam auch ungebeten das Nichts und hüllte ihn ein. Es flackerte in einem ungleichmäßigen Lichtschein, der seine Träume störte.

Padan Fain blickte nach Norden in die Nacht hinaus, vorbei am einzigen Feuer seines Lagers, und er lächelte starr vor sich hin. Er bezeichnete sich immer noch als Padan Fain – Padan Fain war seine äußere Hülle –, aber er war verändert worden, und das war ihm bewusst. Er wusste jetzt sehr vieles, mehr, als seine früheren Herren ahnten. Er war jahrelang schon ein Schattenfreund gewesen, bevor Ba'alzamon ihn zu sich rief und ihn auf die Spur der drei jungen Männer aus Emondsfelde ansetzte, alles filterte, was er über sie wusste, auch ihn filterte, und die Essenz des Ganzen in ihn zurückfüllte, sodass er sie *fühlte, roch*, wo sie gewesen waren, und ihnen folgte, wohin sie sich auch begaben. Besonders dem einen. Ein Teil seiner selbst verkrampfte sich noch immer, wenn er sich daran erinnerte, was ihm Ba'alzamon angetan hatte, aber es war nur ein kleiner Teil, verborgen und unterdrückt. Er war verändert. Die Verfolgung der drei hatte ihn nach Shadar Logoth geführt. Er hatte nicht dorthin gewollt, doch er musste gehorchen. Zu jener Zeit. Und in Shadar Logoth …

Fain atmete tief ein und griff nach dem Dolch mit dem Rubingriff an seinem Gürtel. Auch der stammte aus Shadar Logoth. Es war die einzige Waffe, die er trug, die einzige, die er benötigte; sie war wie ein Teil von ihm selbst. Er war jetzt in sich geschlossen, eins mit sich selbst. Das war alles, was für ihn noch eine Rolle spielte.

Er warf einen Blick auf das Lager zu beiden Seiten des Feuers. Die zwölf übrig gebliebenen Schattenfreunde kauerten – die einst so gute Kleidung zerknittert und schmutzig – in der Dunkelheit auf einer Seite und blickten nicht ins Feuer, sondern auf ihn. Auf der anderen Seite hockten seine Trollocs, zwanzig an der Zahl, und die nur zu menschlichen Augen in diesen tierisch verzerrten Männergesichtern folgten jeder seiner Bewegungen wie bei Mäusen, die eine Katze beobachten.

Zuerst war es ein innerer Kampf gewesen. Jeden Morgen war er erwacht, und irgendetwas hatte ihm gefehlt. Dazu hatte der Myrddraal das Kommando wieder übernommen, gewütet und verlangt, dass sie wieder nach Norden zur Fäule und zum Shayol Ghul hin zogen. Aber langsam wurden diese Schwächeanfälle kürzer, bis … Er erinnerte sich an das Gefühl, wie er den Hammer in der Hand hielt und die Dornen hineinschlug, und er lächelte. Diesmal war es ein warmes Lächeln – der Genuss süßer Erinnerungen.

Ein Wimmern aus der Dunkelheit drang an sein Ohr, und sein Lächeln verflog. *Ich hätte den Trollocs nicht erlauben sollen, so viele mitzunehmen.* Ein ganzes Dorf, das sie nun am schnellen Vorwärtskommen hinderte. Wenn diese wenigen Häuser an der Fähre nicht verlassen gewesen wären, vielleicht … Aber Trollocs waren von Natur aus gierig, und in der Euphorie, dem Myrddraal beim Sterben zuschauen zu können, hatte er nicht in dem Maß auf sie geachtet, wie es nötig gewesen wäre.

Er sah zu den Trollocs hinüber. Jeder von ihnen war beinahe zweimal so groß wie er und stark genug, um ihn mit einer Hand zu zerbrechen, und doch kauerten sie da und zuckten vor ihm zurück. »Tötet sie. Alle. Ihr könnt essen, aber dann legt alles, was übrig bleibt, auf einen Haufen – damit ihn unsere Freunde finden. Legt die Köpfe obenauf. Und zwar ordentlich!« Er lachte. Das Lachen brach aber schnell ab. »Geht!«

Die Trollocs hasteten davon, zogen ihre Sichelschwerter und hoben die Dornenäxte. Augenblicke später ertönten Schreie und Wehklagen aus der Richtung, wo die Dorfbewohner gefesselt am Boden lagen. Bitten um Gnade und die spitzen Schreie der Kinder wurden durch dumpfe Schläge und unangenehme Geräusche abgewürgt; es klang, als zerstampfe man Melonen.

Fain wandte der Kakophonie den Rücken und betrachtete seine Schattenfreunde. Auch sie gehörten ihm mit Leib und Seele. Was noch an Seele übrig geblieben war. Jeder einzelne von ihnen steckte innerlich genauso im Sumpf, wie Fain es früher getan hatte, bevor er den Weg hinaus fand. Keiner von ihnen hatte ein anderes Ziel, als ihm zu folgen. Ihre Blicke hingen an ihm, angsterfüllt und bittend. »Glaubt ihr, sie werden wieder hungrig sein, bevor wir ein anderes Dorf oder einen Bauernhof finden? Könnte schon sein. Glaubt ihr, ich überlasse ihnen noch ein paar von euch? Na ja, vielleicht ein oder zwei. Wir haben keine Pferde mehr, die wir entbehren könnten.«

»Die anderen waren nur gewöhnliche Leute«, brachte eine Frau mit unsicherer Stimme hervor. Das Gesicht über ihrem fein geschnittenen Kleid, das sie als reiche Kauffrau auswies, war mit Schmutz beschmiert. Der gute graue Stoff war auch verschmiert, und der Rock wurde von einem langen Riss verunstaltet. »Das waren Bauern. Wir haben gedient – ich habe gedient …«

Fain schnitt ihr das Wort ab. Sein lockerer Tonfall machte die Worte nur noch härter. »Was seid ihr denn für mich? Weniger als Bauern. Vielleicht Herdenvieh für die Trollocs? Wenn ihr am Leben bleiben wollt, ihr Viehzeug, dann müsst ihr euch als nützlich erweisen.«

Das Gesicht der Frau wurde zur Grimasse. Sie schluchzte, und plötzlich schrien alle anderen durcheinander und versicherten ihm, wie nützlich sie seien. Männer und Frauen mit Einfluss und in guten Positionen seien sie gewesen, bevor man sie abkommandierte, um ihrem Eid in Fal Dara nachzukommen. Sie sprudelten die Namen bedeutender, mächtiger Personen hervor, die sie in den Grenzlanden, in Cairhien und anderswo kannten. Sie plapperten von den Kenntnissen, die allein sie über das eine oder andere Land oder die politischen Verhältnisse, die Bündnisse, die Intrigen besaßen, und was sie ihm alles zutragen konnten, wenn sie ihm nur dienen durften. Ihr Geschrei vermischte sich mit den Geräuschen der wütenden Trollocs, und es passte alles zueinander.

Fain überhörte alles – er hatte keine Angst davor, ihnen den Rücken zuzuwenden, nachdem sie zugesehen hatten, wie er den Blassen beseitigt hatte – und wandte sich seiner Beute zu. Er kniete nieder und strich mit beiden Händen über die reich verzierte goldene Truhe. Er fühlte die im Inneren eingeschlossene Macht. Er hatte sie von einem Trolloc tragen lassen – er traute den Menschen so wenig, dass sie die Beute nicht auf ein Packpferd laden durften; ihre Träume von Macht und Bedeutung mochten sogar die Angst vor Fain besiegen, während die Trollocs von nichts anderem träumten, als zu töten – und er hatte noch nicht herausbekommen, wie man die Truhe öffnete. Aber die Zeit dazu würde auch noch kommen. Alles würde sich ergeben. Alles.

Er zog den Dolch aus der Scheide und legte ihn auf die Truhe, bevor er sich am Feuer niederließ. Diese Klinge war ein besserer Wächter als jeder Trolloc und jeder Mensch. Sie hatten alle bereits einmal gesehen, was geschah, wenn er sie benutzte. Keiner würde sich ohne ausdrücklichen Befehl der entblößten Klinge auch nur auf eine Spanne nähern.

Er lag in seine Decken gehüllt da und blickte nach Norden. Im Moment konnte er al'Thor nicht fühlen; die Entfernung zwischen ihnen war zu groß. Oder vielleicht trickste al'Thor ihn auch gerade wieder aus. Manchmal war der Junge in der Festung ganz plötzlich aus Fains Wahrnehmung verschwunden. Er wusste nicht, wie er das anstellte, und er tauchte ebenso plötzlich wieder auf, so wie er verschwunden war. Auch diesmal würde er zurückkommen.

»Diesmal kommst du zu mir, Rand al'Thor. Vorher folgte ich dir wie ein Hund der Spur, aber nun folgst du mir.« Sein Lachen klang wie irres Gegacker. Er wusste selbst, dass es verrückt klang, aber es war ihm gleich. Auch der Wahnsinn war mittlerweile ein Teil seiner selbst geworden. »Komm zu mir, al'Thor! Der Tanz hat noch nicht einmal begonnen. Wir werden auf der Toman-Halbinsel tanzen, und ich werde mich von dir befreien. Ich werde endlich dafür sorgen, dass du stirbst.«

Ins Muster verwoben

Egwene eilte hinter Nynaeve zu der Gruppe von Aes Sedai, die um die von Pferden getragene Sänfte der Amyrlin herumstand. Ihre Neugier, die Ursache des Aufruhrs in Fal Dara zu erfahren, übertrumpfte sogar ihre Sorge um Rand. Er war im Moment außerhalb ihrer Reichweite. Bela, ihre zerzauste Stute, befand sich genau wie Nynaeves Reittier bei den Pferden der Aes Sedai.

Die Behüter, die Hände an den Schwertgriffen und mit ständig suchendem Blick, bildeten einen stählernen Kreis um die Aes Sedai und die Sänfte. So war eine Insel relativer Ruhe im Hof entstanden, wo ansonsten die shienarischen Soldaten immer noch zwischen den entsetzten Festungsbewohnern hin und her liefen. Egwene schob sich neben Nynaeve. Sie beide wurden nach einem scharfen Blick von den Behütern mehr oder weniger übersehen – jeder wusste, dass sie mit der Amyrlin reisen würden. Sie entnahmen dem Gemurmel im Hof, dass ein Pfeil anscheinend aus dem Nichts herangeflogen war und der Schütze noch nicht gefasst werden konnte.

Egwene stand mit weit aufgerissenen Augen da und war zu entsetzt, um überhaupt zu bemerken, dass sie von Aes Sedai umgeben war. Ein Anschlag auf das Leben der Amyrlin. Das war unvorstellbar.

Die Amyrlin saß in ihrer Sänfte und hatte die Vorhänge zurückgezogen. Der blutige Riss in ihrem Ärmel zog alle Blicke auf sich. Sie sah auf Lord Agelmar hinunter. »Ihr werdet den Schützen finden oder auch nicht, mein Sohn. Wie auch immer: Meine Aufgabe in Tar Valon ist genauso dringlich wie die Ingtars bei seiner Suche. Ich reise sofort ab.«

»Aber Mutter«, protestierte Agelmar, »dieser Anschlag auf Euer Leben ändert alles. Wir wissen immer noch nicht, wer den Mann beauftragt hat oder warum. Noch eine Stunde, und ich habe den Schützen gefunden und die Antwort für Euch bereit.«

Die Amyrlin lachte auf; es schwang jedoch kein Humor darin mit. »Ihr braucht schlauere Köder oder ein feineres Netz, um diesen Fisch zu fangen, mein Sohn. Wenn Ihr den Mann endlich habt, wird es zu spät sein, um heute noch abzureisen. Es gibt zu viele, die meinen Tod bejubeln würden, als dass ich mir um diesen Mann besondere Gedanken machen müsste. Ihr könnt mir ja alles berichten, was Ihr herausfindet – falls Ihr überhaupt etwas herausfindet.« Ihr Blick glitt über die Türme, die den Hof überblickten, und über die Wehrgänge und die Bastionen der Bogenschützen. Alles war noch dicht mit Menschen besetzt, die jetzt schwiegen. Der Pfeil musste hier irgendwo seinen Ausgangspunkt gehabt haben. »Ich glaube, der Schütze ist bereits aus Fal Dara geflohen.«

»Aber Mutter …«

Die Frau in der Sänfte schnitt ihm mit einer endgültigen Geste das Wort ab. Nicht einmal der Herr von Fal Dara durfte die Amyrlin allzu lange belästigen. Ihr Blick fiel schließlich auf Egwene und Nynaeve. Es war ein durchdringender Blick, der alles zu entdecken schien, was Egwene über sich selbst geheim halten wollte. Sie trat einen Schritt zurück, fing sich dann aber und knickste. Dabei hoffte sie, dass sie das Richtige tat, denn niemand hatte ihr das Protokoll erklärt und was sie tun sollte, wenn sie der Amyrlin gegenüberstand. Nynaeve hielt sich steif und aufrecht und erwiderte den Blick der Amyrlin, ohne den Blick zu senken, doch ihre Hand suchte nach der von Egwene und ergriff sie genauso fest, wie Egwene zupackte.

»Also das sind Eure beiden, Moiraine«, sagte die Amyrlin. Moiraine deutete ein Nicken an, und die anderen Aes Sedai drehten sich um und blickten die beiden Frauen aus Emondsfelde an. Egwene schluckte. Sie alle wirkten so, als wüssten sie über viele Dinge Bescheid, von denen andere nichts ahnten, und es half überhaupt nichts, zu wissen, dass es tatsächlich so war. »Ja, ich fühle deutlich einen Funken in ihnen. Aber was wird daraus erwachsen? Das ist die Frage, nicht wahr?«

Egwenes Mund war staubtrocken. So hatte Meister Padwin, der Zimmermann zu Hause, seine Werkzeuge angesehen – so wie die Amyrlin sie nun musterte: diese Frau für diesen Zweck, die andere Frau für jenen Zweck.

Die Amyrlin sprach plötzlich mit lauter Stimme: »Es ist Zeit zu gehen. Auf die Pferde! Lord Agelmar und ich können alles Notwendige besprechen, ohne dass Ihr alle gafft wie die Novizinnen am freien Tag. Auf die Pferde!«

Auf ihren Befehl hin rannten die Behüter zu ihren Reittieren, wobei sie sich immer noch misstrauisch umsahen, und die Aes Sedai bis auf Leane schlüpften von der Sänfte weg zu ihren eigenen Pferden. Als sich Egwene und Nynaeve abwandten, um dem Befehl Folge zu leisten, erschien ein Diener mit einem silbernen Kelch neben Lord Agelmar. Agelmar nahm ihn mit einem mürrischen Ausdruck um die Mundwinkel entgegen.

»Mit diesem Kelch aus meiner Hand, Mutter, nehmt meinen Wunsch entgegen, dass es Euch an diesem Tag und

an jedem anderen gut ergehen …«

Was sonst noch gesagt wurde, entging Egwene, als sie auf Bela kletterte. Als sie es geschafft hatte, die Stute zu tätscheln und ihre Röcke zurechtzuziehen, war die Sänfte bereits unterwegs zum offen stehenden Tor. Die Tragpferde schritten ohne Zügel und irgendwelche Führung dahin. Leane ritt neben der Sänfte, ihren Stab in einen Steigbügel gestützt. Egwene und Nynaeve ritten zusammen mit den anderen Aes Sedai hinterher.

Rufe und Hurrageschrei aus der Menge entlang der Straßen der Stadt begrüßten die Prozession und übertönten beinahe das Donnern der Trommeln und das Schmettern der Trompeten. Behüter führten die Kolonne an; die Flagge mit der Weißen Flamme blähte sich im Wind. Weitere Behüter bildeten einen Kreis um die Aes Sedai und hielten die Menschenmenge zurück. Bogenschützen und Pikeure mit der Flamme auf der Brust folgten in geordneten Reihen dahinter. Die Trompeten schwiegen, als die Kolonne aus der Stadt hinaustrottete und sich nach Süden bewegte, doch die Jubelklänge aus der Stadt folgten ihnen noch immer. Egwene blickte sich hin und wieder um, bis Bäume und Hügel die Mauern und Türme von Fal Dara verdeckten.

Nynaeve, die an ihrer Seite ritt, schüttelte den Kopf. »Rand wird es schon gut gehen. Er hat ja Lord Ingtar und zwanzig Lanzenträger bei sich. Und du könntest sowieso nichts tun. Keine von uns kann eingreifen.« Sie blickte zu Moiraine hinüber. Die gestriegelte weiße Stute der Aes Sedai und Lans großer schwarzer Hengst bildeten ein eigenartiges Paar. Sie ritten ganz für sich nebeneinander. »Noch nicht.«

Die Kolonne bog nach Westen ab und bewegte sich nicht eben schnell. Selbst die Fußsoldaten, die nur einen Brustpanzer trugen, kamen auf den Hügeln Shienars nicht sehr schnell vorwärts. Trotzdem marschierten sie so stramm wie möglich.

Des Nachts schlugen sie erst spät ihr Lager auf. Die Amyrlin gestattete ihnen keinen Halt, bevor es so dunkel war, dass sie kaum noch genug sahen, um die Zelte aufzuschlagen – niedrige weiße Kuppelzelte, die gerade hoch genug waren, um darin aufrecht zu stehen. Jedes Paar Aes Sedai aus der gleichen Ajah hatte eines, während die Amyrlin und die Bewahrerin der Chroniken ein Zelt für sich hatten. Moiraine teilte sich das Zelt mit ihren beiden Schwestern von den Blauen Ajah. Die Soldaten schliefen in einem gesonderten Teil des Lagers auf dem Boden, und die Behüter wickelten sich in der Nähe der Zelte der Aes Sedai, denen sie zugeschworen waren, in ihre Umhänge. Das Zelt, das sich die Roten Schwestern teilten, wirkte ohne Behüter irgendwie einsam, während das der Grünen beinahe festlich aussah. Die beiden Aes Sedai saßen oftmals bis lange nach Einbruch der Dunkelheit draußen und unterhielten sich mit den vier Behütern, die sie mitgebracht hatten.

Lan kam einmal zu dem Zelt, das sich Egwene und Nynaeve teilten, und führte die Dorfheilerin ein Stück weg in die Nacht hinein. Egwene spähte um die Zeltklappe herum. Sie konnte nicht hören, was gesprochen wurde, aber Nynaeve wurde schließlich zornig und stolzierte zurück. Sie wickelte sich in ihre Decken und weigerte sich, irgendetwas zu sagen. Egwene glaubte zu entdecken, dass ihre Wangen feucht waren, aber sie verbarg das Gesicht hinter dem Zipfel einer Decke. Lan stand noch lange Zeit im Dunklen und betrachtete das Zelt, bevor er schließlich wegging. Danach kam er nicht wieder.

Moiraine kam gar nicht erst in ihre Nähe. Wenn sie vorbeiging, nickte sie ihnen lediglich kurz zu. Sie schien ihre ganze Zeit damit zu verbringen, mit den anderen Aes Sedai zu sprechen, außer mit den Roten Schwestern. Sie zog ihre Gesprächspartnerinnen beim Reiten eine nach der anderen zur Seite. Die Amyrlin gestattete ihnen nur wenige Aufenthalte, um sich auszuruhen, und die waren ebenfalls sehr kurz bemessen.

»Vielleicht hat sie jetzt für uns keine Zeit mehr«, meinte Egwene traurig. Moiraine war die einzige Aes Sedai, die sie kannte. Vielleicht war sie auch – obwohl es ihr nicht leicht fiel, dies zuzugeben – die einzige, der sie trauen konnte. »Sie hat uns gefunden, und wir sind auf dem Weg nach Tar Valon. Ich denke, jetzt hat sie andere Dinge im Kopf.«

Nynaeve schnaubte leise. »Ich glaube erst dann daran, dass sie mit uns fertig ist, wenn sie tot ist – oder wenn wir tot sind. Sie ist eine hinterlistige Frau.«

Andere Aes Sedai besuchten ihr Zelt. Egwene fuhr bald aus der Haut, als in ihrer ersten Nacht außerhalb Fal Daras die Zeltklappe beiseite geschoben wurde und eine mollige Aes Sedai mit kantigem Gesicht, ergrautem Haar und einem abwesenden Blick geduckt das Zelt betrat. Sie blickte zu der Laterne, die am höchsten Punkt des Zelts hing, und die Flamme wuchs ein wenig empor. Egwene glaubte, etwas zu fühlen, glaubte, etwas um die Aes Sedai herum zu sehen, als die Flamme heller strahlte. Moiraine hatte ihr gesagt, dass sie eines Tages – wenn sie genug Übung darin hatte – sehen könne, wenn eine andere Frau die Eine Macht benutzte, und eine solche Frau auch erkennen werde, wenn sie gar nichts tat.

»Ich heiße Verin Mathwin«, sagte die Frau lächelnd. »Und ihr seid Egwene al'Vere und Nynaeve al'Meara von den Zwei Flüssen, die einst Manetheren waren. Das ist ein starkes Blut. Es singt.«

Egwene tauschte einen Blick mit Nynaeve, als sie aufstanden.

»Sollt Ihr uns zur Amyrlin bestellen?«, fragte Egwene.

Verin lachte. Die Aes Sedai hatte einen Tintenfleck auf der Nase. »Ach je, nein, natürlich nicht. Die Amyrlin hat wichtigere Dinge zu tun, als sich mit zwei jungen Frauen zu beschäftigen, die noch nicht einmal Novizinnen sind. Obwohl, man kann das nie vorhersagen. Ihr beide verfügt über ein beachtliches Potenzial, besonders Ihr, Nynaeve. Eines Tages …« Sie schwieg und rieb mit einem Finger genau auf dem Tintenfleck herum. »Aber jetzt ist nicht eines Tages. Ich bin gekommen, um Euch eine Lektion zu erteilen, Egwene. Ihr habt Eure Nase etwas zu früh in manche Dinge gesteckt, fürchte ich.«

Egwene sah Nynaeve nervös an. »Was habe ich getan? Ich bin mir keiner Schuld bewusst.«

»Oh, es war nichts Schlimmes. Jedenfalls nicht unmittelbar. Vielleicht ein bisschen gefährlich, aber nicht schlimm.« Verin ließ sich auf dem mit Segeltuch bedeckten Boden im Schneidersitz nieder. »Setzt euch hin, ihr beiden. Ich will mir nicht den Kopf verrenken.« Sie rutschte herum, bis sie eine bequeme Stellung gefunden hatte. »Setzt Euch.«

Egwene setzte sich mit übergeschlagenen Beinen der Aes Sedai gegenüber auf den Boden und gab sich Mühe, Nynaeve nicht anzusehen. *Kein Grund, schuldbewusst dreinzuschauen, bevor ich überhaupt weiß, woran ich schuld sein soll.* »Was soll ich getan haben, das gefährlich, aber nicht so schlimm ist?«

»Ja, Kind, Ihr habt die Eine Macht benutzt.«

Egwene konnte nur nach Luft schnappen. Nynaeve platzte heraus: »Das ist lächerlich. Deshalb gehen wir doch schließlich nach Tar Valon.«

»Moiraine hat … Also, nun ja, Moiraine Sedai hat mich unterrichtet«, brachte Egwene hervor.

Verin hob die Hände, um sie zum Schweigen zu bringen, und die beiden hielten den Mund. Sie mochte ihnen wohl etwas eigenartig vorkommen, aber sie war immerhin eine Aes Sedai. »Kind, glaubt Ihr, eine Aes Sedai unterrichtet sofort jedes Mädchen, das sagt, sie wolle eine von uns werden, im Gebrauch der Macht? Ja, ich denke schon, dass Ihr nicht irgendein Mädchen seid, aber trotzdem …« Sie schüttelte ernst den Kopf.

»Warum hat sie es dann getan?«, wollte Nynaeve wissen. Sie war nicht eingeweiht worden, und Egwene war sich nicht sicher, ob Nynaeve deshalb eifersüchtig war oder nicht.

»Weil Egwene die Macht bereits benutzt hatte«, sagte Verin geduldig.

»Das … das habe ich auch getan.« Nynaeve klang, als sei sie nicht gerade froh darüber.

»Aber unter ganz anderen Umständen, Kind. Dass Ihr noch am Leben seid, zeigt ja, dass Ihr mit allen Widrigkeiten fertig wurdet, und zwar ohne fremde Hilfe. Ich glaube, Ihr wisst, wie viel Glück Ihr da hattet. Von vier Frauen, die gezwungen sind, das zu tun, was Ihr tatet, überlebt nur eine. Wilde natürlich …« Verin verzog das Gesicht. »Verzeiht mir, aber so nennen wir in der Weißen Burg die Frauen, die ohne Ausbildung die Macht zumindest im Groben beherrschen – mehr zufällig, man kann es kaum Beherrschung nennen, ebenso wie bei Euch, aber doch eben eine Art von Beherrschung. Wilde haben ihre Schwierigkeiten, das stimmt. Fast immer haben sie Mauern um sich herum aufgebaut, um sich selbst nicht eingestehen zu müssen, was sie tun, und diese Mauern wiederum verhindern die bewusste Kontrolle. Je länger man sich hinter diesen Mauern verbirgt, desto schwerer ist es, sie zu beseitigen, aber wenn man es schafft – na ja, einige der begabtesten Schwestern waren einmal Wilde.«

Nynaeve rutschte unruhig hin und her und sah die Zeltklappe an, als plane sie die Flucht.

»Ich weiß nicht, was das alles mit mir zu tun haben soll«, sagte Egwene.

Verin sah sie mit großen Augen an, beinahe so, als frage sie sich, wo sie eigentlich herkäme. »Mit Euch? Natürlich nichts. Dein Problem liegt ganz anders. Die meisten Mädchen, die Aes Sedai werden wollen – sogar die meisten jener, die den Samen in sich tragen, so wie Ihr, haben auch Angst davor. Selbst nachdem sie die Burg erreicht haben, selbst nachdem sie gelernt haben, was und wie sie es anstellen sollen, müssen sie noch monatelang Schritt für Schritt von einer Schwester oder einer der Aufgenommenen geführt werden. Ihr allerdings nicht. Moiraine hat mir erzählt, Ihr hättet Euch hineingestürzt, sobald Ihr wusstet, dass Ihr die Fähigkeiten besitzt, und habt Euch Euren eigenen Weg durch die Dunkelheit gesucht, ohne zu überlegen, ob Euer nächster Schritt nicht vielleicht in einen bodenlosen Abgrund führt. Oh, es hat schon andere als Euch gegeben, Ihr seid kein Einzelfall. Moiraine selbst war genauso. Sobald sie wusste, was Ihr getan habt, hatte sie keine andere Wahl mehr, als mit Eurem Unterricht zu beginnen. Hat Euch Moiraine das niemals erklärt?«

»Nie.« Egwene wünschte, ihre Stimme klänge nicht so atemlos. »Sie hatte … mit anderen Sachen zu tun.« Nynaeve schnaubte leise.

»Nun, Moiraine hat es nie für nötig gehalten, irgendjemandem etwas zu erzählen, was er nicht unbedingt wissen musste. Das Wissen an sich erfüllt keinen wirklichen Zweck, aber die Unwissenheit eben auch nicht. Ich persönlich

ziehe es in jedem Fall vor, zu wissen.«

»Gibt es einen? Einen Abgrund, meine ich?«

»Offensichtlich bisher noch nicht«, sagte Verin mit schräg geneigtem Kopf. »Aber beim nächsten Schritt?« Sie zuckte die Achseln. »Seht Ihr, Kind, je mehr Ihr Euch bemühst, die Eine Quelle zu berühren, je mehr Ihr versucht, die Eine Macht zu lenken, desto leichter wird es Euch gelingen. Ja, sicher, am Anfang fühlt man nach der Quelle, und in den meisten Fällen ist es lediglich, als ergreife man Luft. Oder man berührt *Saidar* tatsächlich, doch auch wenn man die Macht durch sich fließen fühlt, kann man nichts damit anfangen. Oder man tut etwas, aber es ist absolut nicht das, was man eigentlich wollte. Das ist die Gefahr. Normalerweise wird man geführt und geschult, und die eigene Angst lässt es einen auch langsam angehen, und dann erlangt man gleichzeitig die Fähigkeit, die Quelle zu berühren, die Fähigkeit, die Macht zu lenken und die Fähigkeit, auch das eigene Tun unter Kontrolle zu halten. Aber Ihr habt damit begonnen, die Macht zu lenken, ohne dass jemand da war, der Euch beibringen konnte, Eure eigenen Fähigkeiten wenigstens einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Ich weiß, Ihr glaubt nicht, dass Ihr bereits sehr weit fortgeschritten seid, und das stimmt auch, aber Ihr seid wie jemand, der sich selbst beigebracht hat, Berge zu besteigen – wenigstens manchmal –, ohne zu lernen, wie man auf der anderen Seite wieder hinunterkommt. Früher oder später werdet Ihr abstürzen, falls Ihr das nicht auch noch lernt. Und ich spreche jetzt keineswegs davon, was geschieht, wenn einer dieser armen Männer damit beginnt, die Macht zu lenken – Ihr werdet nicht in Wahnsinn verfallen oder sterben, nicht, wenn Schwestern da sind, die Euch führen und lehren –, sondern davon, was Ihr durch Zufall, ohne eigenes Zutun, anrichten könntet.« Für einen Moment wirkte Verins Blick nicht mehr so abwesend. Und in diesem Moment war der Blick der Aes Sedai genauso scharf wie der der Amyrlin von Egwene zu Nynaeve gehuscht. »Eure angeborenen Fähigkeiten sind stark, Kind, und sie werden immer stärker. Ihr müsst lernen, sie zu beherrschen, bevor Ihr Euch selbst oder anderen Schaden zufügt. Das wollte Moiraine Euch beibringen. Dabei will ich Euch heute Abend helfen, und jeden Abend wird eine Schwester kommen, um Euch zu helfen, bis wir Euch der tüchtigen Sheriam übergeben. Sie ist die Herrin der Novizinnen.«

Egwene überlegte. *Könnte sie von Rand wissen? Das ist doch nicht möglich. Sie hätte ihn niemals aus Fal Dara gehen lassen, wenn sie auch nur einen Verdacht gehabt hätte.* Aber sie war sicher, dass sie sich Verins Blick nicht eingebildet hatte. »Ich danke Euch, Verin Sedai. Ich werde mein Bestes geben.«

Nynaeve erhob sich graziös. »Ich werde mich drüben ans Feuer setzen und euch beide allein lassen.«

»Ihr solltet bleiben«, sagte Verin. »Ihr habt vielleicht auch etwas davon. Demzufolge, was Moiraine mir erzählt hat, braucht Ihr nur ein wenig Schulung, um zu den Aufgenommenen erhoben zu werden.«

Nynaeve zögerte nur einen Augenblick und schüttelte dann entschlossen den Kopf. »Ich danke Euch für das Angebot, aber ich kann warten, bis wir Tar Valon erreichen. Egwene, falls du mich brauchst, bin ich …«

»Mit normalem Maß gemessen«, warf Verin ein, »seid Ihr eine erwachsene Frau, Nynaeve. Gewöhnlich ist eine Novizin umso besser, je jünger sie ist. Das betrifft nicht die Schulung an sich, aber von einer Novizin wird erwartet, dass sie tut, was man ihr sagt, und zwar ohne Widerspruch. Das bewährt sich dann, wenn die Schulung einen bestimmten Punkt erreicht hat – ein Zögern zur falschen Zeit, ein Zweifel können tragische Folgen haben –, aber es ist besser, immer die Disziplin vornanzustellen. Andererseits erwartet man von den Aufgenommenen, dass sie die Dinge infrage stellen, denn man glaubt, sie wüssten genug, um zur rechten Zeit die rechten Fragen zu stellen. Welche von beiden Möglichkeiten würdet Ihr vorziehen?«

Nynaeves Hände verkrampften sich in ihren Rock, und sie blickte mit gerunzelter Stirn zur Zeltklappe hinüber. Schließlich nickte sie kurz und ließ sich wieder auf dem Boden nieder. »Ich denke, ich kann genauso gut auch ein wenig zuhören«, sagte sie.

»Gut«, sagte Verin. »Also, Ihr kennt diesen Teil bereits, Egwene, aber Nynaeve zuliebe werde ich Euch noch einmal Schritt für Schritt anleiten. Mit der Zeit wird Euch das zur zweiten Natur – Ihr werdet alles schneller tun, als Ihr es Euch vorstellen könnt –, doch jetzt ist es am besten, wir schreiten langsam vorwärts. Schließt bitte die Augen. Am Anfang ist es besser, wenn Ihr Euch von nichts ablenken lasst.« Egwene schloss die Augen. Es gab eine Unterbrechung. »Nynaeve«, sagte Verin, »bitte schließt die Augen. Es gelingt dann wirklich besser.« Eine weitere Pause folgte. »Danke, Kind. Jetzt müsst ihr euch innerlich leer machen. Leert eure Gedanken. In eurem Verstand befindet sich nur noch eines: eine Knospe. Nur dies. Nur die Knospe. Ihr erkennt jede Einzelheit. Ihr riecht sie. Ihr fühlt sie. Ihr fühlt die Rippe jedes einzelnen Blatts, jede Krümmung der Blütenblätter. Ihr fühlt den Saft darin pulsieren. Fühlt! Wisst! Seid die Knospe! Ihr und die Knospe seid eins. Ihr seid eins. Ihr seid die Knospe.«

Ihre Stimme leierte hypnotisch weiter, doch Egwene hörte nicht mehr hin. Sie hatte diese Übung schon früher mit Moiraine durchgeführt. Sie dauerte eine Weile, aber Moiraine hatte gesagt, es werde mit der fortschreitenden Übung immer schneller gelingen. In ihrem Inneren war sie eine Rosenknospe mit fest geschlossenen Blütenblättern. Und

doch gab es da plötzlich noch etwas anderes. Licht. Licht drückte auf die Blütenblätter. Langsam öffnete sich die Knospe und wandte sich dem Licht zu, nahm es in sich auf. Die Rose und das Licht wurden eins. Egwene war eins mit dem Licht. Sie spürte auch das leichteste Rieseln des Lichts in ihr. Sie streckte sich noch mehr aus und griff danach …

Innerhalb eines Augenblicks war alles weg – Rose und Licht. Moiraine hatte auch gesagt, man könne es nicht erzwingen. Seufzend öffnete sie die Augen. Nynaeve trug einen zornigen Gesichtsausdruck zur Schau. Verin war genauso ruhig wie immer.

»Ihr könnt es nicht erzwingen«, sagte die Aes Sedai. »Ihr müsst es geschehen *lassen*. Ihr müsst euch der Macht ergeben, bevor ihr sie beherrschen könnt.«

»Das ist doch idiotisch«, murmelte Nynaeve. »Ich fühle mich nicht wie eine Blume. Wenn überhaupt, dann wie ein Schlehenstrauch. Ich glaube, ich warte doch lieber am Feuer.«

»Wie Ihr wünscht«, sagte Verin. »Habe ich schon erwähnt, dass die Novizinnen Haushaltsarbeiten erledigen müssen? Sie waschen das Geschirr ab, schrubben die Böden, kümmern sich um die Wäsche, bedienen am Tisch und was sonst noch alles. Ich für meinen Teil bin der Meinung, dass Diener so etwas viel besser machen, aber allgemein heißt es, solche Arbeit stärke den Charakter. Oh, Ihr bleibt doch? Gut. Also, Kind, denkt daran, dass auch ein Schlehenstrauch manchmal blüht – schöne weiße Blüten inmitten der Dornen. Wir werden es probieren, eine nach der anderen. Nun nochmals ganz von Anfang an, Egwene. Schließ die Augen.«

Mehrmals – bevor Verin schließlich ging – fühlte Egwene, wie die Macht sie durchströmte, aber es war jedes Mal nicht sehr stark und das beste, was sie fertigbrachte, war eine leichte Brise, die die Zeltklappe ein wenig bewegte. Sie war sicher, dass ein Niesen genauso viel bewirkt hätte. Sie hatte bei Moiraine schon mehr erreicht, jedenfalls manchmal. Sie wünschte sich Moiraine als Lehrerin.

Nynaeve fühlte nicht das geringste, so behauptete sie jedenfalls. Ihre Augen wirkten so grimmig und ihre Lippen waren so zusammengepresst, dass Egwene befürchtete, sie werde Verin gleich herunterputzen, als sei die Aes Sedai eine Dorfbewohnerin, die sich in ihre privaten Angelegenheiten einmischte. Aber Verin riet ihr einfach, sie solle noch einmal die Augen schließen, doch diesmal, ohne dass Egwene mitmachte.

Egwene saß da und beobachtete die beiden gähnend. Es war spät geworden, viel später, als sie sonst zu schlafen pflegte. Nynaeves Gesicht sah aus, als sei sie schon seit einer Woche tot. Ihre Augen waren geschlossen, als wolle sie sie überhaupt nicht mehr öffnen, und die Hände lagen zu Fäusten geballt in ihrem Schoß. Egwene hoffte, die Dorfheilerin werde sich auch weiterhin beherrschen, nachdem sie schon so lange durchgehalten hatte.

»Fühlt den Strom der Macht in Euch«, sagte Verin gerade. Ihre Stimme klang nicht verändert, doch plötzlich funkelten ihre Augen. »Fühlt den Strom. Den Strom der Macht. Er fließt zuerst wie eine leichte Brise, wie ein Lufthauch nur.« Egwene richtete sich auf. Genauso hatte Verin sie jedes Mal geführt, wenn die Macht sie wirklich durchfloss. »Eine leichte Brise, nur ein Lufthauch. Leicht.«

Plötzlich schlugen Flammen lichterloh aus den übereinander gelegten Decken.

Nynaeve öffnete mit einem Aufschrei die Augen. Egwene war sich nicht bewusst, ob sie auch schrie oder nicht. Sie merkte nur, dass sie hochschoss und sich bemühte, die brennenden Decken nach draußen zu treten, bevor sie das ganze Zelt entzündeten. Bevor sie jedoch ein zweites Mal zutreten konnte, verschwanden die Flammen und hinterließen nichts als feine Rauchwölkchen, die sich aus der verkohlten Masse erhoben, und den Geruch nach versengtem Holz. »Na ja«, sagte Verin, »ich habe nicht damit gerechnet, ein Feuer löschen zu müssen. Werdet mir nur nicht ohnmächtig, Kind. Es ist ja schon alles gut. Ich habe alles unter Kontrolle.«

»Ich … ich war wütend.« Nynaeve sagte es mit zitternden Lippen im blutleeren Gesicht. »Ich hörte Euch von einer Brise sprechen und mir sagen, was ich tun solle, und da sprang das Feuer einfach in meinen Kopf. Ich … ich wollte nichts verbrennen. Es war nur ein kleines Feuer in … in meinem Kopf.« Sie schauderte.

»Ich denke schon, dass es ein kleines Feuer war.« Verin lachte auf, doch das Lachen brach nach einem weiteren Blick auf Nynaeves Gesicht ab. »Geht es Euch wieder gut, Kind? Wenn Euch schlecht ist, kann ich …« Nynaeve schüttelte den Kopf, und Verin nickte. »Was Ihr braucht, ist Ruhe. Ihr beide. Ich habe Euch zu sehr angetrieben. Ihr müsst ausruhen. Die Amyrlin wird uns alle noch vor der Dämmerung aufstehen und aufbrechen heißen.« Sie erhob sich und trat die verkohlten Decken mit dem Fuß. »Ich werde Euch ein paar neue Decken bringen lassen. Ich hoffe, Ihr seht nun, wie wichtig es ist, alles unter Kontrolle zu halten. Ihr müsst lernen, das zu tun, was Ihr tun wollt, aber nicht mehr. Abgesehen davon, dass Ihr beträchtlichen Schaden anrichten könnt, wenn Ihr mehr Macht an Euch zieht, als Ihr ohne Gefahr benützen könnt, zerstört Ihr Euch vielleicht selbst, wenn Ihr zu viel Macht an Euch zieht. Ihr könntet dabei sterben. Oder vielleicht brennt Ihr innerlich aus und zerstört alle Eure Fähigkeiten.« Und als habe sie nicht gerade verkündet, dass sie auf Messers Schneide wandelten, fügte sie ein fröhliches »Schlaft gut!« hinzu. Und

damit war sie weg.

Egwene legte die Arme um Nynaeve und drückte sie an sich. »Es ist schon gut, Nynaeve. Es gibt keinen Grund zur Furcht. Wenn du erst lernst …«

Nynaeve lachte krächzend. »Ich habe keine Angst.« Sie blickte zur Seite auf die qualmenden Decken und riss sich dann wieder davon los. »Es ist schon mehr als ein kleines Feuer nötig, um mir Angst einzujagen.« Aber sie sah die Decken nicht mehr an, selbst als ein Behüter kam, sie mitnahm und neue daließ. So wie sie gesagt hatte, kam Verin nicht wieder zu ihnen. Während sie Tag um Tag nach Südwesten weiterzogen, so schnell die Fußsoldaten marschieren konnten, kümmerte sich Verin genauso wenig wie Moiraine um die beiden Frauen aus Emondsfelde. Keine der Aes Sedai nahm sich ihrer an. Sie waren nicht direkt unfreundlich, diese Aes Sedai, sondern eher distanziert und zurückhaltend, als seien sie mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Ihre Kühle steigerte Egwenes Unsicherheit und rief ihr wieder alle die Geschichten in Erinnerung, die sie als Kind gehört hatte.

Ihre Mutter hatte ihr immer gesagt, die Geschichten von den Aes Sedai seien eine Ansammlung von männlichem Unsinn, aber weder ihre Mutter noch irgendeine andere Frau in Emondsfelde hatte je eine Aes Sedai kennen gelernt, bevor Moiraine dorthin gekommen war. Sie selbst hatte viel Zeit mit Moiraine verbracht, und Moiraine stellte für sie den Beweis dar, dass die Aes Sedai keineswegs so waren, wie sie in den alten Geschichten beschrieben wurden: kalte Intrigantinnen und gnadenlose Zerstörerinnen. Zerstörer der Welt. Sie wusste nun, dass wenigstens diese – die Zerstörer der Welt – männliche Aes Sedai gewesen waren, als es sie noch gab, im Zeitalter der Legenden. Aber das half ihr auch nicht viel. Nicht *alle* Aes Sedai waren so wie in den Sagen, doch wie viele und welche von ihnen?

Die Aes Sedai, die jede Nacht in ihr Zelt kamen, waren derart unterschiedlich, dass es ihr nicht weiterhalf, Klarheit zu gewinnen. Alviarin war so kühl und geschäftsmäßig wie ein Kaufmann, der gekommen war, Wolle und Tabak zu erwerben. Sie war überrascht, dass auch Nynaeve an dem Unterricht teilnahm, nahm es aber hin. Sie tadelte unerbittlich, war aber immer bereit, es noch einmal zu versuchen. Alanna Mosvani lachte und verbrachte ebenso viel Zeit damit, über die Welt und die Männer zu sprechen, wie sie zu unterrichten. Alanna zeigte allerdings für Egwenes Geschmack zu viel Interesse an Rand, Perrin und Mat. Besonders an Rand. Die Schlimmste von allen war Liandrin, die Einzige, die ihre Stola trug; die anderen hatten ihre Stolen vor der Abreise aus Fal Dara eingepackt. Liandrin saß da, befühlte die roten Fransen und brachte ihnen wenig bei, und das auch nur zögernd. Sie verhörte Egwene und Nynaeve, als habe man sie eines Verbrechens bezichtigt, und alle ihre Fragen drehten sich um die drei Jungen. Sie machte so weiter, bis Nynaeve sie aus dem Zelt warf – Egwene war nicht sicher, warum Nynaeve das tat –, und dann ging sie mit einer Drohung auf den Lippen.

»Nehmt Euch in Acht, meine Töchter. Ihr seid nicht mehr in Eurem Dorf. Jetzt hängt Ihr die Zehen in ein Wasser, in dem Dinge leben, die beißen könnten.«

Schließlich erreichte die Kolonne das Dorf Medo am Ufer des Mora, der an der Grenze zwischen Shienar und Arafel entlang floss und in den Erinin mündete.

Egwene war sicher, dass die Fragen der Aes Sedai ihre Träume von Rand ausgelöst hatten, das und die Sorge um ihn, ob er und die anderen dem Horn von Valere bis in die Fäule hinein hatten folgen müssen. Die Träume waren immer quälend, aber anfangs waren es wenigstens nur einfache Albträume. Bis zu jenem Abend jedoch, an dem sie Medo erreichten, hatten sich die Träume verändert.

»Verzeiht, Aes Sedai«, fragte Egwene schüchtern, »habt Ihr Moiraine Sedai gesehen?« Die schlanke Aes Sedai winkte ihr zu weiterzugehen und hastete die überfüllte, von Fackeln beleuchtete Dorfstraße entlang. Sie rief jemandem zu, ihr Pferd vorsichtig zu behandeln. Die Frau gehörte zu den Gelben Ajah, obwohl sie gerade ihre Stola nicht trug. Mehr wusste Egwene nicht; nicht einmal ihren Namen.

Medo war ein kleines Dorf, das nun mehr Neuankömmlinge beherbergte, als es Einwohner hatte. Pferde und Menschen füllten die engen Straßen und drängten sich an den Einwohnern vorbei, die jedes Mal niederknieten, wenn eine Aes Sedai vorbeikam. Greller Fackelschein beleuchtete alles. Die beiden Landestege ragten wie Steinfinger in den Mora hinein, und an jedem hatte ein Paar zweimastiger kleiner Schiffe festgemacht. Dort wurden bereits Pferde mithilfe von Ladebäumen, Tauen und Segeltuchbahnen an Bord gehievt. Weitere Schiffe mit hohen Bordwänden und Laternen an den Masten lagen auf dem mondbeschienenen Fluss. Sie waren bereits beladen oder warteten, bis sie an die Reihe kamen. Ruderboote brachten Bogenschützen und Pikeure heran. Die erhobenen Piken ließen die Boote wie riesige Stachelschweine aussehen, die an der Wasseroberfläche schwammen. Auf dem linken Landesteg entdeckte Egwene Anaiya, die den Ladevorgang beaufsichtigte und diejenigen ausschimpfte, die nicht schnell genug waren. Obwohl sie noch nie mehr als zwei Worte mit Egwene gewechselt hatte, erschien ihr Anaiya anders als die anderen – mehr wie eine Frau von zu Hause. Egwene konnte sich vorstellen, wie sie in der Küche stand und buk; das fiel ihr

bei den anderen schwer. »Anaiya Sedai, habt Ihr Moiraine Sedai gesehen? Ich muss mit ihr sprechen.«

Die Aes Sedai blickte sich stirnrunzelnd um. »Was? Ach, Ihr seid es, Kind. Moiraine ist weg. Und Eure Freundin Nynaeve ist bereits draußen auf der *Flusskönigin*. Ich musste sie persönlich auf ein Boot verfrachten. Sie schrie, sie wolle nicht ohne Euch abfahren. Licht, welch ein Durcheinander! Ihr solltet auch schon an Bord sein. Sucht ein Boot, das zur *Flusskönigin* hinausfährt. Ihr beide reist mit der Amyrlin, also benehmt Euch, wenn Ihr an Bord seid. Keine weiteren Szenen oder Wutanfälle!«

»Auf welchem Schiff befindet sich Moiraine Sedai?«

»Moiraine ist auf keinem Schiff, Kind. Sie ist schon seit zwei Tagen fort, und die Amyrlin macht sich Sorgen um sie.« Anaiya verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf, obwohl der größte Teil ihrer Aufmerksamkeit immer noch den Arbeitern galt. »Zuerst verschwindet Moiraine mit Lan, anschließend Liandrin und dann Verin, ohne dass eine von ihnen ein Sterbenswörtchen verlauten ließ. Verin hat nicht einmal ihren Behüter mitgenommen. Tomas kaut sich vor Sorge die Nägel ab.« Die Aes Sedai blickte zum Himmel hinauf. Der zunehmende Mond war diesmal nicht von Wolken verdeckt. »Wir werden wieder den Wind heraufbeschwören müssen, und das wird der Amyrlin nicht gefallen. Sie sagt, sie wolle, dass wir noch innerhalb einer Stunde nach Tar Valon aufbrechen, und sie wird keinen Aufenthalt dulden. Ich möchte nicht in Moiraines, Liandrins oder Verins Haut stecken, wenn sie ihnen das nächste Mal begegnet. Sie werden sich wünschen, wieder Novizinnen zu sein. Ja Kind, was ist denn los?«

Egwene atmete tief durch. *Moiraine weg? Das kann nicht sein! Ich muss mit jemandem sprechen, der mich nicht auslacht.* Sie stellte sich Anaiya zu Hause in Emondsfelde vor, wie sie sich die Probleme ihrer Tochter anhörte. Die Frau passte in dieses Bild. »Anaiya Sedai, Rand ist in Schwierigkeiten.«

Anaiya sah sie nachdenklich an. »Der große Junge aus Eurem Dorf? Ihr vermisst ihn bereits, nicht wahr? Na ja, es sollte mich nicht überraschen, wenn er wirklich in Schwierigkeiten steckt. Das passiert jungen Männern in seinem Alter ständig. Obwohl eher der andere – Mat? – so aussah, als habe er Probleme. Schon gut, Kind. Ich will mich nicht über Euch lustig machen oder es auf die leichte Schulter nehmen. Welche Art von Schwierigkeiten? Und woher wisst Ihr überhaupt davon? Er und Lord Ingtar sollten mittlerweile das Horn gefunden haben und wieder zurück in Fal Dara sein. Oder sie mussten ihm in die Fäule folgen, und daran kann man nichts ändern.«

»Ich … ich glaube nicht, dass sie in der Fäule oder in Fal Dara sind. Ich hatte einen Traum.« Sie sagte es beinahe trotzig. So ausgesprochen, klang es einfältig, aber es war ihr so real erschienen. Ein echter, aber eben ein realer Albtraum. Erst war da ein Mann gewesen mit einer Maske vor dem Gesicht und Feuer in den Augen. Trotz der Maske hatte sie einen Anflug von Überraschung auf seinem Gesicht festgestellt, als er ihrer ansichtig wurde. Sein Blick hatte ihr Angst eingejagt, bis sie glaubte, ihre Knochen würden vor Zittern zerbröckeln, doch plötzlich verschwand er, und sie sah Rand, der in einen Umhang gehüllt auf dem Boden schlief. Eine Frau stand über ihm und betrachtete ihn. Ihr Gesicht lag im Schatten, aber ihre Augen leuchteten so hell wie der Mond, und Egwene wusste, dass sie böse war. Dann gab es einen Lichtblitz, und sie waren verschwunden. Beide. Und hinter allem lag, beinahe ganz losgelöst davon, ein Gefühl von Gefahr, als schnappe gerade eine Falle über einem nichts ahnenden Lamm zu – eine Falle mit vielen Zacken. Als habe sich der Ablauf der Zeit verlangsamt, konnte sie beobachten, wie sich die eisernen Kiefer aufeinander zu bewegten. Der Traum war mit dem Erwachen nicht verblasst, wie das bei Träumen sonst der Fall war. Und das Gefühl der Gefahr war so stark, dass sie sich am liebsten ständig umgeblickt hätte – nur irgendwie wusste sie, dass die Gefahr Rand galt und nicht ihr.

Sie fragte sich, ob die Frau vielleicht Moiraine gewesen war, und schalt sich dann selbst ob dieses Gedankens. Liandrin füllte diese Rolle besser aus. Oder möglicherweise Alanna; auch sie hatte Interesse an Rand gezeigt.

Sie konnte sich nicht überwinden, Anaiya alles zu erzählen. So sagte sie höflich: »Anaiya Sedai, ich weiß, dass es töricht klingt, aber er ist in großer Gefahr. Ich weiß es. Ich fühlte es. Ich fühle es immer noch.«

Anaiya sah nachdenklich aus. »Ja«, sagte sie leise, »ich wette, mit dieser Möglichkeit hat niemand gerechnet. Ihr könntet eine Wahrträumerin sein. Es ist nur eine geringe Möglichkeit, Kind, doch … Wir haben seit, ach, vier- oder fünfhundert Jahren keine mehr gehabt. Und Wahrträumen hängt eng mit Weissagung zusammen. Falls Ihr wirklich wahrträumen könnt, mag es sein, dass Ihr auch Voraussagen treffen könnt. *Das* wäre den Roten ein Dorn im Auge. Es könnte sich natürlich auch um einen ganz normalen Albtraum handeln, der von der Müdigkeit und von kaltem Essen und der beschwerlichen Reise hervorgerufen wurde. Und davon, dass Ihr Euren jungen Mann vermisst. Das ist viel wahrscheinlicher. Ja, ja, Kind, ich weiß schon. Ihr seid seinetwegen besorgt. Hat Euer Traum eine Andeutung geliefert, welche Art von Gefahr ihm droht?«

Egwene schüttelte den Kopf. »Er verschwand einfach, und ich fühlte die Gefahr. Und das Böse. Ich hatte es sogar schon gefühlt, bevor er verschwand.« Sie schauderte und rieb sich die Hände. »Ich kann es immer noch wahrnehmen.«

»Nun, wir werden uns auf der *Flusskönigin* weiter darüber unterhalten. Falls Ihr wirklich eine Wahrträumerin seid, werde ich dafür sorgen, dass Ihr die Ausbildung erhaltet, die Moiraine eigentlich … Du da«!, schrie die Aes Sedai plötzlich, und Egwene zuckte zusammen. Ein hoch gewachsener Mann, der sich gerade auf ein Weinfass gesetzt hatte, zuckte ebenfalls zusammen. Ein paar andere beschleunigten ihre Schritte. »Das soll an Bord gebracht und nicht zum Sitzen benützt werden! Wir sprechen auf dem Boot weiter, Kind. Nein, du Narr! Das kannst du nicht allein tragen! Willst du dir einen Bruch heben?« Anaiya lief den Landesteg hinunter und schimpfte die unglücklichen Dorfbewohner so heftig aus, wie Egwene es ihr nicht zugetraut hatte.

Egwene spähte in der Dunkelheit nach Süden. Er war irgendwo dort draußen. Nicht in Fal Dara, nicht in der Fäule. Da war sie sicher. *Reiß dich zusammen, du wollköpfiger Narr! Wenn du dich umbringen lässt, bevor ich dich herausholen kann, ziehe ich dir die Haut bei lebendigem Leib ab.* Sie kam gar nicht darauf, sich zu fragen, wie sie ihn wohl aus irgendeiner Gefahr herausholen sollte, während sie nach Tar Valon unterwegs war.

Sie zog ihren Umhang dicht um sich und machte sich daran, ein Boot zu suchen, das sie zur *Flusskönigin* bringen würde.

Von Stein zu Stein

Der Schein der aufgehenden Sonne weckte Rand, und er fragte sich, ob er immer noch träumte. Er setzte sich langsam auf und sah sich um. Alles war anders – oder beinahe alles. Sonne und Himmel boten den erwarteten Anblick, wenn auch blass und nahezu wolkenlos. Loial und Hurin lagen noch neben ihm und schliefen, fest in ihre Umhänge gehüllt. Ihre Pferde standen nur ein paar Schritte entfernt mit unversehrten Fußfesseln. Aber alles andere war weg. Soldaten, Pferde, seine Freunde – jeder und alles waren verschwunden.

Auch die Mulde selbst hatte sich verändert, und sie befanden sich nun in der Mitte und nicht mehr am Rand. Nahe bei Rands Kopf erhob sich ein grauer Steinzylinder, bestimmt volle drei Spannen hoch und einen Schritt im Durchmesser. Er war bedeckt mit Hunderten, vielleicht Tausenden von tief eingemeißelten Diagrammen und Zeichen in einer Schrift, die er nicht kannte. Der Boden der Mulde war mit weißem Stein ausgelegt, so eben wie ein Fußboden in einem Haus und so glatt poliert, dass er beinahe glänzte. Breite hohe Stufen führten in konzentrischen Kreisen aus verschiedenfarbigem Stein zum Rand hinauf. Um den Rand herum standen rußgeschwärzte, verformte Bäume, über die ein Feuersturm hinweggerast zu sein schien. Alles kam ihm blasser vor, als es sein sollte, genau wie der trübe Sonnenschein, als sehe er sie durch einen Nebel hindurch. Nur dass es keinen Nebel gab. Nur sie drei und die Pferde kamen ihm wirklich greifbar vor. Doch als er den Stein unter sich berührte, *fühlte* er sich fest an.

Er streckte die Hand aus und rüttelte Loial und Hurin auf. »Aufwachen! Wacht auf und sagt mir, dass ich träume. Bitte wacht auf!«

»Ist es schon Morgen?«, begann Loial. Er richtete sich auf, und dann blieb ihm der Mund offen stehen. Seine großen runden Augen weiteten sich.

Hurin zuckte beim Erwachen zusammen, sprang auf wie ein Floh auf einem heißen Stein und blickte sich nach allen Seiten um. »Wo sind wir? Was ist geschehen? Wo sind all die anderen? Wo sind wir, Lord Rand?« Er sank händeringend auf die Knie, aber sein Blick huschte unruhig von einem zum anderen. »Was ist bloß passiert?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Rand bedächtig. »Ich hoffte, es sei nur ein Traum, aber … Vielleicht ist es ein Traum.« Er hatte ja seine Erfahrungen mit Träumen, die keine waren, Erfahrungen, die er weder wiederholen noch in die Erinnerung zurückrufen wollte. Er stand vorsichtig auf. Alles blieb, wie es war.

»Ich glaube nicht«, sagte Loial. Er betrachtete die Säule und schien dabei nicht glücklicher zu werden. Seine langen Augenbrauen fielen ihm über die Wangen herunter, und seine behaarten Ohren wirkten wie verwelkt. »Ich glaube, das ist der gleiche Stein, neben dem wir uns letzte Nacht schlafen legten. Ich glaube, ich weiß jetzt, was es ist.« Ausnahmsweise klang es einmal, als sei er unglücklich darüber, etwas zu wissen.

»Das ist …« *Nein*. Dass dies der gleiche Stein sein sollte, war auch nicht verrückter als alles andere Verrückte, das um ihn herum geschah: Mat und Perrin und die Shienarer verschwunden und alles verändert. *Ich dachte, ich sei entkommen, aber es hat schon wieder begonnen, und es gibt nichts Verrücktes mehr. Es sei denn, ich bin verrückt.* Er sah Loial und Hurin an. Sie benahmen sich nicht so, als sei er verrückt. Auch sie sahen das Gleiche. Etwas an den Treppen zog seinen Blick an. Es waren die unterschiedlichen Farben, sieben, von Blau bis Rot. »Eine für jede Ajah«, sagte er.

»Nein, Lord Rand«, stöhnte Hurin. »Nein. Aes Sedai täten uns das nicht an. Das täten sie nicht. Ich wandle im Licht!«

»Das tun wir alle, Hurin«, sagte Rand. »Die Aes Sedai werden dir nichts tun.« *Es sei denn, du stehst ihnen im Weg.* Konnte das irgendwie Moiraines Werk sein? »Loial, du weißt, was dieser Stein bedeutet. Was stellt er dar?«

»Ich sagte, ich weiß es vielleicht, Rand. Es gab da eine Stelle in einem alten Buch, nur ein paar Seiten lang, und auf einer Seite befand sich eine Zeichnung dieses Steins – dieses Steins …« – er wiederholte die Worte auf ganz bestimmte Weise und mit besonderer Betonung – »… oder eines sehr ähnlichen Steins. Und darunter stand: ›Von Stein zu Stein verlaufen die Linien des Möglichen zwischen den Welten, die existieren könnten.‹«

»Was soll das heißen, Loial? Das ergibt doch keinen Sinn.«

Der Ogier schüttelte traurig das mächtige Haupt. »Es waren nur ein paar Seiten. Und da stand, dass Aes Sedai im Zeitalter der Legenden, jedenfalls einige, die springen konnten, die mächtigsten unter ihnen, diese Steine zu benutzen wussten. Es stand nicht dort, wie sie das bewerkstelligten, aber ich glaube, dass diese Aes Sedai die Steine vielleicht dazu benutzten, um solche Welten zu erreichen.« Er blickte hinauf zu den verkohlten Bäumen und senkte den Blick schnell wieder, weil er nicht daran denken wollte, was sich jenseits des Randes befinden mochte.

»Doch selbst wenn bestimmte Aes Sedai die Macht benutzen konnten oder können – wir hatten jedenfalls keine Aes Sedai dabei, die die Macht zu lenken imstande war. Also weiß ich nicht, wie dies alles geschehen konnte.«

Rands Haut juckte. *Sie wurden von Aes Sedai angewendet. Im Zeitalter der Legenden, als es noch männliche Aes Sedai gab.* Er erinnerte sich schwach, dass sich beim Einschlafen das Nichts um ihn geschlossen hatte, erfüllt von diesem unsteten Glühen. Und er erinnerte sich an das Zimmer in diesem Dorf und an das Licht, nach dem er gegriffen hatte, um zu entkommen. *Falls das die männliche Hälfte der Wahren Quelle war ... Nein, das kann nicht sein. Aber wenn es das doch war? Licht, ich habe mich gefragt, ob ich wegrennen sollte oder nicht, und hatte es die ganze Zeit über im Kopf. Vielleicht habe ich uns hierher gebracht.* Er wollte nicht weiter darüber nachdenken. »Welten, die existieren könnten? Das verstehe ich nicht, Loial.«

Der Ogier hob hilflos die mächtigen Schultern. »Ich auch nicht, Rand. Das meiste klang so: ›Wenn eine Frau nach links geht oder nach rechts, teilt sich dann der Strom der Zeit? Webt das Rad dann zwei Muster? Tausend für jede ihrer Entscheidungen? So viele, wie es Sterne gibt? Ist eines wirklich, und sind dann die anderen bloße Schatten und Spiegelungen?‹ Siehst du, es war alles nicht sehr klar. Meist waren es Fragen, und die schienen sich meistens auch noch zu widersprechen. Und es stand ja auch nicht viel drin.« Er wandte sich wieder dem Studium der Säule zu, aber er hätte es ganz offensichtlich lieber gehabt, sie wäre verschwunden. »Es soll angeblich eine ganze Menge dieser Steine geben, über die gesamte Welt verteilt. Vielleicht gab es sie einst, aber ich habe noch nie gehört, dass jemand einen fand.«

»Lord Rand? Lord Rand, Ihr bringt uns doch zurück, oder? Zurück dorthin, wo wir hingehören? Ich habe eine Frau, Lord Rand, und Kinder. Es wäre schlimm genug für Melia, falls ich sterben sollte, aber wenn sie nicht einmal meinen Körper hat, um ihn der letzten Umarmung der Mutter anzuvertrauen, wird sie sich bis zum Ende ihrer Tage grämen. Versteht mich recht, Lord Rand. Ich kann sie nicht im Ungewissen lassen. Ihr bringt uns doch zurück? Und wenn ich sterbe und Ihr meine Leiche nicht mitnehmen könnt, dann teilt es ihr mit, damit sie wenigstens Gewissheit hat.« Zum Schluss fragte er nicht mehr. Ein Unterton des Vertrauens war in seiner Stimme zu hören.

Rand öffnete den Mund, um zu wiederholen, dass er kein Lord sei, aber dann schloss er ihn wieder. Das war jetzt einfach nicht wichtig genug, um darauf herumzureiten. *Du hast ihn da mit hineingezogen.* Er wollte es abstreiten, doch er wusste, was er war, wusste, dass er die Macht lenken konnte, auch wenn es immer so aussah, als geschähe es von selbst. Loial behauptete, die Aes Sedai würden die Steine benutzen, und das bedeutete die Eine Macht. Was Loial sagte, hatte Hand und Fuß – der Ogier behauptete nie etwas, dessen er nicht sicher war –, und es befand sich niemand in der Nähe, der die Macht benutzen konnte. *Du hast ihn mit hineingezogen, also bring ihn auch wieder heil heraus. Du musst es wenigstens versuchen.*

»Ich werde mir alle Mühe geben, Hurin.« Und weil Hurin Shienarer war, fügte er hinzu: »Bei meinem Haus und meiner Ehre. Dem Haus eines Schäfers und der Ehre eines Schäfers, aber ich werde ihnen ebenso gerecht werden, als sei ich ein Lord.«

Hurin gewann sichtlich sein Vertrauen zurück. Er verbeugte sich tief. »Ehre, Euch zu dienen, Lord Rand.«

Rand durchrieselten Schuldgefühle. *Jetzt glaubt er, du bringst ihn sicher nach Hause zurück, denn die shienarischen Lords halten ihre Versprechen. Was tust du nun,* Lord *Rand?* »Lass das, Hurin. Keine Verbeugung. Ich bin kein …« Plötzlich war ihm klar, dass er dem Mann nicht abermals erklären konnte, er sei kein Lord. Alles, was den Schnüffler noch auf den Beinen hielt, war sein Glaube an einen Lord, und den durfte er ihm jetzt nicht nehmen. Nicht hier. »Keine Verbeugung«, brachte er verlegen heraus.

»Wie Ihr wünscht, Lord Rand.« Hurin grinste beinahe so breit wie beim ersten Zusammentreffen mit Rand.

Rand räusperte sich. »Ja. Also, das will ich eben nicht.«

Beide beobachteten ihn. Loial war neugierig, und Hurin sah ihn vertrauensvoll an. Beide warteten darauf, was er tun würde. *Ich habe sie hierher gebracht. Bestimmt war ich es. Also muss ich sie zurückbringen. Und das bedeutet ...*

Er holte tief Luft und schritt über die weißen Pflastersteine zu dem mit Symbolen bedeckten Zylinder hinüber. Jedes dieser Zeichen war von dünnen Zeilen in einer ihm unbekannten Schrift umgeben, eigenartigen Buchstaben, die Kurven und Spiralen bildeten, die zu gezackten Haken wurden, in scharfen Winkeln ausliefen und sich dann wieder wie vorher weiterzogen. Wenigstens war es keine Trolloc-Schrift. Zögernd legte er die Hände auf die Säule. Sie sah aus wie aus alltäglichem geschliffenem Stein gefertigt, fühlte sich aber seltsam schlüpfrig an – wie geöltes Metall.

Er schloss die Augen und ließ die Flamme erscheinen. Das Nichts bildete sich langsam, zögernd. Er wusste, dass seine Angst es zurückhielt, die Furcht vor dem Versuch. So schnell er auch die Angst in die Flamme goss, es kam immer neue Angst. *Ich schaffe es nicht. Lenke die Macht. Ich will aber nicht. Licht, es muss doch einen*

anderen Weg geben. Grimmig schob er diese Gedanken beiseite. Er fühlte, wie sich auf seinem Gesicht Schweißtropfen bildeten. Entschlossen machte er weiter, leerte seine Ängste in die alles verschlingende Flamme und ließ sie wachsen, wachsen. Und das Nichts war schließlich auch da.

Sein innerster Kern schwebte in der Leere. Er konnte das Licht sehen – *Saidin* –, sogar mit geschlossenen Augen, konnte seine Wärme fühlen, wie sie ihn umgab, alles umgab, alles in sich aufnahm. Sie flackerte wie ein Kerzenlicht, das man durch Ölpapier betrachtet. Ranziges Öl. Stinkendes Öl.

Er fasste danach – es war ihm selbst nicht klar, *wie* er das machte; irgendwie, eine Bewegung, ein Sich-dem-Licht-Entgegenstrecken, Nach-*Saidin*-Fassen – und fand nichts. Es war, als fasse er nur in Wasser. Es fühlte sich an wie ein schleimiger Tümpel, auf dem über dem sauberen Wasser lauter Schmutz schwamm. Doch er vermochte nichts von dem Wasser zu schöpfen. Immer wieder rann es ihm durch die Finger. Nicht einmal Wassertropfen blieben zurück, nur der dicke Schleim, bei dem es ihn angeekelt fröstelte.

Verzweifelt versuchte er, sich die Mulde so vorzustellen, wie sie ausgesehen hatte – mit Ingtar und den Lanzenträgern, wie sie neben ihren Pferden schliefen, mit Mat und Perrin und dem Stein, der fast ganz in der Erde steckte. Er ließ das Bild außerhalb des Nichts entstehen, wo es an der Hülle aus Leere klebte, die ihn umschloss. Er bemühte sich, dieses Bild mit dem Licht zu verknüpfen, versuchte, zu verschweißen. Die Mulde, wie sie ausgesehen hatte, und er, Loial und Hurin darin. Sein Kopf schmerzte. Alle zusammen, auch Mat und Perrin und die Shienarer. In seinem Kopf brannte ein Feuer. Zusammen!

Das Nichts zerplatzte zu tausend rasiermesserscharfen Scherben, die in seinen Geist schnitten.

Schaudernd taumelte er mit weit aufgerissenen Augen rückwärts. Seine Hände schmerzten, weil er sie so stark auf den Stein gedrückt hatte, Arme und Schultern bebten. Schmerz durchwallte ihn. Der Magen drehte sich ihm beinahe um, denn er hatte das Gefühl, ganz von diesem schleimigen Schmutz bedeckt zu sein, auch der Kopf … Er bemühte sich, ganz ruhig zu atmen. Das war ihm noch nie passiert. Wenn das Nichts verschwand, dann geschah das wie bei einer angestochenen Blase. Es war mit einem Wimpernschlag einfach weg. Es war noch nie wie Glas zersplittert. Sein Kopf war wie betäubt, als sei er tausendmal so schnell geschnitten worden, dass der Schmerz sich noch gar nicht bemerkbar gemacht hatte. Aber jeder Schnitt war so real gewesen, als sei er durch ein Messer erfolgt. Er berührte seine Schläfe und war überrascht, dass an den Fingern kein Blut klebte.

Hurin stand immer noch da und beobachtete ihn vertrauensvoll. Wenn überhaupt, dann schien ihm der Schnüffler von Minute zu Minute sicherer zu werden. Lord Rand unternahm etwas. Dazu waren Lords da. Sie schützten Land und Leute mit ihrem Leib und Leben, und wenn etwas misslang, stellten sie es wieder richtig und sorgten dafür, das sich Recht und Gesetz durchsetzten. Solange Rand etwas unternahm, gleichgültig was, konnte Hurin sicher sein, dass am Ende alles gut wurde. So war das eben bei Lords.

Loial blickte ganz anders drein, mit verblüfft gerunzelter Stirn, aber auch sein Blick ruhte auf ihm. Rand fragte sich, was er wohl dachte.

»Das war einen Versuch wert«, sagte er. Das Gefühl, ranziges Öl im Kopf zu haben – *Licht, in mir drinnen! Ich will das nicht in mir haben!* –, verschwand allmählich, obwohl er immer noch das Bedürfnis hatte, sich zu übergeben. »Ich versuche es in ein paar Minuten noch einmal.«

Er hoffte, dass es selbstbewusst klang. Er hatte keine Ahnung, wie die Steine funktionierten, ob das, was er tat, auch nur die Hoffnung von Erfolg bot. *Vielleicht gibt es gewisse Regeln, wie man damit umzugehen hat. Vielleicht muss ich etwas ganz Bestimmtes tun. Licht, vielleicht kann man auch den gleichen Stein nicht zweimal hintereinander benutzen, sonst …* Er brach den Gedankengang ab. Es hatte keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Er musste stattdessen etwas tun. Als er Hurin und Loial ansah, vermeinte er zu wissen, was Lan gemeint hatte, als er von erdrückender Pflicht sprach.

»Lord Rand, ich glaube …« Hurin sprach nicht weiter und wirkte zerknirscht. »Lord Rand, vielleicht finden wir die Schattenfreunde und können einen von ihnen zwingen, uns die Rückkehr zu ermöglichen.«

»Ich würde jeden Schattenfreund und sogar den Dunklen König selbst fragen, wenn ich sicher sein könnte, eine wahre Antwort zu erhalten«, sagte Rand. »Aber wir sind die Einzigen hier. Nur wir drei.« *Nur ich. Ich bin derjenige, der es tun muss.*

»Wir könnten ihrer Spur folgen, Lord Rand. Wenn wir sie erwischen …«

Rand starrte der Schnüffler überrascht an. »Du kannst sie immer noch riechen?«

»Das kann ich, Lord.« Hurin zog die Stirn kraus. »Es ist nur schwach und irgendwie blass wie alles hier, aber ich kann die Spur riechen. Gleich dort droben.« Er deutete auf den Rand der Mulde. »Ich verstehe es nicht, Lord Rand, aber letzten Abend hätte ich schwören können, dass die Spur geradewegs an der Mulde vorbeiführt, dort – dort, wo wir waren. Nun ja, die Spur ist immer noch da, aber eben hier, und sie ist schwächer, wie ich schon sagte.

Nicht alt und schwach, sondern … Ich weiß nicht, Lord Rand, aber sie ist hier.«

Rand überlegte. Falls Fain und die Schattenfreunde hier waren – wo immer das sein mochte –, wussten sie möglicherweise, wie sie zurückkommen konnten. Das mussten sie wohl, nachdem sie ja schon hierhergekommen waren. Und sie besaßen das Horn und den Dolch. Mat musste diesen Dolch zurückbekommen. Allein schon deshalb musste er sie finden. Was ihn schließlich bewog, ihnen zu folgen, war seine Scheu davor, es noch einmal zu versuchen. Er hatte Angst vor dem Versuch, die Macht zu benutzen. Er hätte sogar weniger Angst davor gehabt, Schattenfreunden und Trollocs gegenüberzustehen, als das zu tun.

»Dann werden wir die Schattenfreunde verfolgen.« Er bemühte sich, selbstsicher zu erscheinen, so wie das bei Lan oder Ingtar der Fall gewesen wäre. »Das Horn muss zurückgewonnen werden. Wenn wir keinen Weg finden, es ihnen wieder abzunehmen, wissen wir zumindest, wo sie sind, wenn wir Ingtar wiederfinden.« *Wenn sie nur nicht fragen, wie wir ihn wiederfinden wollen.* »Hurin, überzeug dich bitte davon, dass es wirklich die Spur ist, hinter der wir her sind.«

Der Schnüffler sprang in den Sattel. Er war begierig darauf, selbst etwas zu tun, vielleicht auch aus der Mulde wegzukommen. Er ließ sein Pferd die breiten farbigen Stufen hinaufklettern. Die Hufe des Tiers klapperten laut auf dem Steinboden, aber sie hinterließen keine Spuren.

Rand verstaute die Fußfesseln des Braunen in den Satteltaschen; die Flagge steckte immer noch dort drinnen (er hätte sich nicht beklagt, wäre sie zurückgeblieben). Er nahm Bogen und Köcher und kletterte auf den Rücken des Hengstes. Das Bündel aus Thom Merrilins Umhang war hinter dem Sattel festgezurrt.

Loial führte sein großes Reittier zu ihm herüber. Der Ogier stand noch, und doch reichte er Rand bis fast an die Schultern, während Rand im Sattel saß. Loial wirkte immer noch verblüfft.

»Glaubst du, wir sollten hier bleiben?«, fragte Rand. »Noch einmal versuchen, den Stein zu benutzen? Falls die Schattenfreunde hier sind, müssen wir sie suchen. Wir können das Horn von Valere nicht in den Händen von Schattenfreunden lassen; du hast gehört, was die Amyrlin gesagt hat. Und wir müssen diesen Dolch zurückhaben. Mat wird ohne ihn sterben.«

Loial nickte. »Ja, Rand, das müssen wir. Aber die Steine …«

»Wir werden einen anderen finden. Du hast gesagt, sie seien überall verstreut, und wenn sie alle so sind wie dieser hier – mit diesen Zeichen rundum –, sollte es nicht schwer sein, einen zu finden.«

»Rand, in diesem Buch stand, dass die Steine aus einem früheren Zeitalter stammen als der Zeit der Legenden und dass selbst die Aes Sedai sie nicht verstanden, obwohl sie sie benutzten, jedenfalls ein paar der wirklich Mächtigen. Sie brauchten dazu die Eine Macht. Wie willst du den Stein benutzen, um uns zurückzubringen? Oder irgendeinen anderen Stein, falls wir einen finden?«

Für einen Augenblick konnte Rand nur den Ogier ansehen und dabei schneller denken als je zuvor. »Wenn sie älter sind als das Zeitalter der Legenden, dann haben die Leute, die sie herstellten, vielleicht die Macht gar nicht angewandt. Es muss einen anderen Weg geben. Die Schattenfreunde sind hierher gelangt und benutzen ganz gewiss die Macht nicht. Was das auch für ein Weg sein mag; ich werde ihn finden. Ich werde uns zurückbringen, Loial.« Er betrachtete die hohe Steinsäule mit ihren eigenartigen Markierungen und fühlte Angst in sich aufsteigen. *Licht, hoffentlich muss ich nicht wirklich die Macht benutzen, um es zu schaffen!* »Das werde ich, Loial. Ich verspreche es dir. So oder so.«

Der Ogier nickte zweifelnd. Er schwang sich auf sein riesiges Pferd und folgte Rand die Stufen hinauf, um sich zwischen den russgeschwärzten Bäumen Hurin anzuschließen.

Das Land erstreckte sich flach und wellig vor ihnen. Hier und da sahen sie spärliche Wälder und dazwischen Grasland, das von Bächen durchschnitten wurde. In mittlerer Entfernung glaubte Rand einen weiteren verbrannten Fleck zu entdecken. Alles war blass – die Farben ausgewaschen. Es gab kein Anzeichen von Menschenwerk, außer dem Steinkreis hinter ihnen. Der Himmel war leer; kein Rauch aus einem Schornstein, keine Vögel, nur ein paar Wolken und die blasse gelbe Sonne.

Am schlimmsten war, dass dieses Land irgendwie die Sichtweise zu verzerren schien. In der näheren Umgebung sah alles normal aus und auch alles, was in der Entfernung direkt vor seinen Augen lag. Aber immer wenn er den Kopf drehte, schienen ferne Dinge, die er aus den Augenwinkeln sah, auf ihn zuzufliegen. Wenn er sie dann wieder direkt ansah, waren sie näher als vorher. Das löste Schwindelgefühle aus. Sogar die Pferde wieherten nervös und rollten die Augen. Er versuchte, den Kopf langsam zu bewegen. Die scheinbare Bewegung feststehender Dinge war immer noch vorhanden, aber es schien doch ein wenig zu helfen.

»Hat dein Buch irgendetwas *darüber* ausgesagt?«, fragte Rand.

Loial schüttelte den Kopf und schluckte, als wünsche er, er hätte ihn nicht bewegt. »Nichts.«

»Tja, ich schätze, da lässt sich nichts machen. Wohin nun, Hurin?«

»Nach Süden, Lord Rand.« Der Schnüffler starrte zu Boden.

»Also, dann nach Süden.« *Es muss doch einen Weg zurück geben, bei dem man die Macht nicht anwenden muss.* Rand gab dem Braunen die Fersen. Er bemühte sich, seiner Stimme einen fröhlichen Klang zu verleihen, als sähe er überhaupt keine Schwierigkeit in allem, was auf sie einstürmte. »Was hat Ingtar gesagt? Drei oder vier Tage bis zu dieser Siegessäule für Artur Falkenflügel? Ich frage mich, ob die auch wirklich existiert, so wie die Steine. Falls dies eine *mögliche* Welt ist, steht sie hier vielleicht noch. Das wäre doch etwas Sehenswertes, Loial!«

Sie ritten südwärts.

Wolfsbruder

Weg?«, wollte Ingtar von der Luft wissen. »Und meine Wachen haben nichts gesehen? Sie können doch nicht einfach weg sein!«

Perrin hörte zu und spannte die Schultern. Er sah Mat an, der etwas entfernt stand, die Stirn gerunzelt hatte und vor sich hin murmelte. Er war sich mit sich selbst nicht einig, so sah es Perrin. Die Sonne lugte bereits über den Horizont, und es war höchste Zeit, weiterzureiten. Schatten erstreckten sich über der Mulde, lang und blass, aber sie sahen immer noch den Bäumen ähnlich, die sie hervorriefen. Die Packpferde stampften ungeduldig. Sie waren beladen und an der langen Führleine angebunden. Alle Soldaten standen neben ihren Pferden und warteten.

Uno kam mit langen Schritten heran. »Keine einzige ziegenküssende Spur, Lord Ingtar.« Es klang beleidigt; eine Schande bei seinem Können. »Seng mich, nicht einmal ein flammender Kratzer von Pferdehufen. Sie sind einfach blutig verschwunden.«

»Drei Männer und drei Pferde verschwinden nicht so einfach«, grollte Ingtar. »Sieh dir den Boden noch einmal genau an, Uno. Wenn jemand herausfinden kann, wo sie hin sind, dann bist du es.«

»Vielleicht sind sie einfach weggerannt«, sagte Mat. Uno blieb stehen und funkelte ihn an. *Als hätte er eine Aes Sedai beschimpft,* dachte Perrin staunend.

»Warum sollten sie denn wegrennen?« Ingtars Stimme klang gefährlich sanft. »Rand, der Erbauer, mein Schnüffler – mein Schnüffler! –, warum sollte auch nur einer von ihnen wegrennen, geschweige denn alle drei?«

Mat zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht. Rand war …« Perrin hätte am liebsten etwas nach ihm geworfen, ihn geschlagen, irgendetwas getan, um ihn zum Schweigen zu bringen, aber Ingtar und Uno sahen zu. Erleichterung durchströmte ihn, als Mat zögerte, die Hände spreizte und knurrte: »Ich weiß nicht, warum. Ich habe nur gedacht …«

Ingtar verzog das Gesicht. »Weggerannt«, grollte er, als habe er das nicht einen Moment lang geglaubt. »Der Erbauer kann gehen, wohin er will, aber Hurin rennt nicht weg. Und Rand al'Thor auch nicht. Das täte er nicht, denn er kennt jetzt seine Pflichten. Geh weiter, Uno. Such den Boden nochmals ab.« Uno deutete eine Verbeugung an und eilte davon. Der Griff seines Schwerts hüpfte über den Schultern. Ingtar murrte: »Warum sollte Hurin ohne ein Wort mitten in der Nacht abhauen? Er weiß doch, worum es geht. Wie soll ich diesen schattengeborenen Dreckskerlen ohne seine Hilfe folgen? Ich gäbe tausend Goldkronen für ein Rudel Spürhunde. Wenn ich es nicht besser wüsste, müsste ich annehmen, die Schattenfreunde hätten ihre Hand im Spiel gehabt, sodass sie nach Osten oder Westen verschwinden können, ohne dass ich es weiß. Friede, ich weiß nicht einmal, was ich überhaupt weiß.« Er stapfte hinter Uno her.

Perrin trat unsicher von einem Fuß auf den anderen. Zweifellos entfernten sich die Schattenfreunde von Minute zu Minute von ihnen. Sie entfernten sich, und mit ihnen das Horn von Valere – und der Dolch aus Shadar Logoth. Er glaubte nicht, dass Rand, was immer mit ihm geschehen war, diese Jagd aufgeben würde. *Aber wo steckt er?* Loial war vielleicht aus Freundschaft mit Rand gegangen – aber warum Hurin?

»Vielleicht ist er wirklich weggerannt«, knurrte er und blickte sich um. Keiner schien es gehört zu haben; selbst Mat achtete nicht auf ihn. Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Wenn hinter ihm die Aes Sedai her gewesen wären, um aus ihm einen falschen Drachen zu machen, wäre er auch weggerannt. Aber sich um Rand Sorgen zu machen half auch nicht, die Spur der Schattenfreunde zu finden.

Es gab vielleicht eine Möglichkeit, falls er das wirklich wollte. Er wollte aber nicht. Er war lange genug davor weggelaufen. Vielleicht konnte er jetzt nicht mehr länger weglaufen. *Geschieht mir recht nach allem, was ich Rand gesagt habe. Ach, könnte ich doch weglaufen!* Obwohl er wusste, was er tun musste, um zu helfen, zögerte er.

Keiner sah ihn an. Keinem wäre auch klar gewesen, was er da sah, wenn er ihn anblickte. Schließlich schloss er zögernd die Augen und ließ sich treiben, ließ seine Gedanken hinaustreiben, weg von ihm selbst.

Er hatte es von Anfang an abgelehnt, lange bevor die Farbe seiner Augen sich von Dunkelbraun zu glänzendem Goldgelb veränderte. Bei diesem ersten Zusammentreffen, dem ersten Augenblick des Erkennens, hatte er sich geweigert, daran zu glauben, und vor dieser Erkenntnis war er seither weggelaufen. Er wollte immer noch fliehen.

Seine Gedanken trieben hinaus, fühlten nach dem, was dort draußen sein musste, was sich immer in einem Land befand, wo die Menschen weit verstreut lebten, suchten nach seinen Brüdern.

Anfangs hatte er befürchtet, sein Tun werde irgendwie vom Dunklen König geprägt oder auch von der Einen Macht – beides genauso schlimm für einen Mann, der nicht mehr wollte, als ein Hufschmied sein und sein Leben

lang im Licht und in Frieden wandeln. Von der Zeit an konnte er Rands Gefühle besser nachvollziehen: sich vor den eigenen Fähigkeiten fürchten, sich unrein fühlen. Er war noch nicht ganz darüber hinweg. Aber was er da tat, hatte es schon gegeben, bevor Menschen die Eine Macht anwendeten. Es stammte von der Geburt der Zeit her. Es sei nicht die Macht, hatte Moiraine gesagt. Etwas lange Verschwundenes, das nun wiedergekehrt war. Auch Egwene wusste davon, wenn es ihm auch lieber gewesen wäre, sie hätte nichts gewusst. Er wünschte, keiner hätte darüber Bescheid gewusst. Er hoffte, dass sie es niemandem erzählt hatte.

Kontakt. Er fühlte sie, fühlte andere Wesen. Fühlte seine Brüder, die Wölfe.

Ihre Gedanken erreichten ihn als ein Gewirr von Eindrücken und Gefühlen. Zuerst war er nicht in der Lage gewesen, mehr als die stärksten Gefühle darin auszumachen, doch nun formte sein Verstand die Worte, die darin steckten. *Wolfsbruder. Überraschung. Zweibeiner, der spricht.* Ein verblasstes Bild, vom Alter getrübt, älter als alt, das Menschen zeigte, die mit den Wölfen jagten. Zwei Rudel, die gemeinsam jagten. *Wir haben gehört, dass es wiederkommt. Bist du Langzahn?*

Es war das blasse Bild eines in Felle gekleideten Mannes mit einem langen Messer in der Hand, aber das Bild wurde in der Mitte von dem eines zerzausten Wolfs überlagert, der einen Zahn besaß, länger als alle anderen, einen stählernen Zahn, der im Sonnenschein glitzerte, als der Wolf das Rudel in einem verzweifelten Angriff auf einen Hirsch durch den Tiefschnee führte. Der Hirsch bedeutete für sie Leben anstelle des langsamen Hungertods. Er trat um sich und versuchte, durch den hüfthohen Schnee zu rennen. Die Sonne gleißte auf dem Weiß, bis die Augen schmerzten, und der Wind heulte die Pässe herunter, wirbelte den Pulverschnee wie Nebelschwaden auf und … Die Namen von Wölfen bestanden immer aus komplexen Bildern und Vorstellungen.

Perrin erkannte den Mann. Elyas Machera, der ihn zuerst mit den Wölfen bekannt gemacht hatte. Manchmal wünschte er sich, er hätte Elyas nie getroffen.

Nein, dachte er und versuchte, sich selbst im Geist darzustellen.

Ja. Wir haben von dir gehört. Es war aber nicht das Bild, das er geschaffen hatte, von einem jungen Mann mit kräftigen Schultern und zerzausten braunen Locken, eines jungen Mannes mit einer Axt am Gürtel, von dem andere glaubten, er denke und bewege sich langsam. Dieser Mann war schon da, irgendwo in jenem geistigen Bild, das von den Wölfen stammte, aber stark überlagert von dem eines wuchtigen wilden Bullen mit gekrümmten Hörnern aus glänzendem Metall, der mit der Schnelligkeit und dem Überschwang der Jugend durch die Nacht stürmte, das lockige Fell im Mondschein glänzend, der sich zwischen die Weißmäntel auf ihren Pferden stürzte … Die Luft war beißend kalt und dunkel, das Blut so rot an den Hörnern und …

Junger Bulle.

Einen Augenblick lang verlor Perrin in seiner Überraschung den Kontakt. Er hatte sich nicht träumen lassen, dass sie ihm einen Namen gegeben hatten. Er wünschte, sich nicht mehr daran zu erinnern, wie er sich den Namen verdient hatte. Er berührte die Axt am Gürtel mit ihrer schimmernden Halbmondschneide. *Licht, hilf mir, ich habe zwei Männer getötet! Sie hätten mich und Egwene sogar noch schneller getötet, aber …*

Er schob alles beiseite. Es war vorbei und lag hinter ihm. Er verspürte kein Bedürfnis, sich noch weiter daran zu erinnern. Er teilte den Wölfen die Witterung Rands, Loials und Hurins mit und fragte sie, ob sie die drei irgendwo gewittert hatten. Das war eine der Eigenschaften, die er zusammen mit der Veränderung seiner Augen gewonnen hatte: Er konnte Menschen durch ihren Geruch unterscheiden, selbst wenn er sie nicht sah. Er sah auch besser als vorher und bei jedem Licht außer völliger Dunkelheit. Er achtete mittlerweile sehr darauf, Lampen oder Kerzen anzuzünden, oft lange bevor ein anderer dies für nötig hielt.

Von den Wölfen kam das Bild von Männern auf Pferden, die sich spät am Tag der Mulde näherten. Das war das Letzte, was sie von Rand und den beiden anderen gewittert oder gesehen hatten.

Perrin zögerte. Der nächste Schritt wäre sinnlos, außer er sprach mit Ingtar darüber. Und Mat wird sterben, wenn wir den Dolch nicht finden. Seng dich, Rand, warum hast du den Schnüffler mitgenommen?

Beim einzigen Mal, als er Egwene in den Kerker begleitet hatte, hatten sich ihm bei Fains Geruch die Haare gesträubt; nicht einmal Trollocs stanken so fürchterlich. Er hätte die Gitterstäbe der Zelle am liebsten weggefetzt und den Mann zerrissen, und allein dieser Wunsch hatte ihn noch mehr erschüttert als Fain selbst. Um Fains Geruch im eigenen Geist zu überdecken, fügte er den Geruch von Trollocs hinzu, bevor er laut heulte.

Aus der Entfernung erklang das Jaulen des Wolfsrudels, und in der Mulde stampften und wieherten die Pferde vor Angst. Einige der Soldaten legten die Hände an die Schäfte ihrer Lanzen und beobachteten wachsam den Rand der Mulde. In Perrins Kopf ging es viel schlimmer zu. Er fühlte den Zorn und den Hass der Wölfe. Es gab nur zwei Dinge, die Wölfe hassten. Alles andere ertrugen sie, aber sie hassten das Feuer und die Trollocs, und sie würden durch das Feuer springen, um Trollocs zu töten.

Noch mehr als die Trollocs hatte Fains Witterung sie in wilde Erregung versetzt, als röchen sie etwas, gegen das selbst Trollocs natürlich und gut rochen.

Wo?

Der Himmel rollte durch seinen Kopf, und das Land schwankte wild. Die Wölfe kannten kein Ost und West. Sie kannten die Bewegung von Sonne und Mond, den Wechsel der Jahreszeiten, die Gestalt der Landschaft. Perrin fand heraus, wie er es ihnen am besten beibringen konnte. Süden. Der Sonne entgegen. Und noch heftiger fügte er hinzu: den Willen, die Trollocs zu töten. Die Wölfe würden es dem Jungen Bullen erlauben, am Töten teilzunehmen. Er konnte auch die Zweibeiner mit der harten Haut mitbringen, wenn er wollte, aber der Junge Bulle und Rauch und Zwei Hirsche und Winterdämmerung und der Rest des Rudels würden die Verzerrten verfolgen, die in ihr Land eingedrungen waren. Das ungenießbare Fleisch und das bittere Blut würden ihnen auf der Zunge brennen, aber sie mussten getötet werden. Tötet sie. Tötet die Verzerrten.

Ihre Wut steckte ihn an. Er verzog die Lippen zu einem Knurren und trat einen Schritt vor, um sich ihnen anzuschließen, um neben ihnen herzurennen, um mit ihnen zu töten.

Mit Mühe unterbrach er die Verbindung bis auf das schwache Gefühl, dass die Wölfe da waren. Er hätte über die ganze Entfernung hinweg direkt auf sie deuten können. Innerlich war ihm kalt. *Ich bin ein Mensch und kein Wolf. Licht, hilf mir, ich bin doch ein Mensch!*

»Geht es dir gut, Perrin?«, fragte Mat, der auf ihn zutrat. Er klang ganz so wie immer, leichthin und in letzter Zeit mit einem bitteren Unterton, aber er sah besorgt aus. »Das kann ich gerade noch gebrauchen. Rand ist weggelaufen, und du wirst krank. Ich weiß nicht, wo ich eine Heilerin auftreiben soll, die dich hier draußen behandelt. Ich glaube, ich habe noch etwas Weidenrinde in einer Satteltasche. Ich kann dir Tee daraus bereiten, falls Ingtar so lange wartet. Geschieht dir recht, wenn ich ihn zu stark mache.«

»Mir … mir geht's gut, Mat.« Perrin schüttelte den Freund ab und ging hinüber zu Ingtar. Der shienarische Lord suchte den Boden am Rand ab, zusammen mit Uno, Ragan und Masema. Die anderen warfen ihm böse Blicke zu, als er Ingtar zur Seite zog. Er vergewisserte sich, dass Uno und die anderen zu weit entfernt waren, um zu lauschen, bevor er loslegte. »Ich weiß nicht, wohin Rand und die anderen verschwunden sind, Ingtar, aber Padan Fain und die Trollocs – und ich denke, auch die anderen Schattenfreunde – sind immer noch auf dem Weg nach Süden.«

»Woher wisst Ihr das?«, fragte Ingtar.

Perrin atmete tief durch. »Die Wölfe haben es mir gesagt.« Er wartete, doch er war nicht sicher, worauf. Lachen, Spott, die Anklage, er sei ein Schattenfreund oder verrückt. Absichtlich hakte er seine Daumen hinter dem Gürtel ein – ein Stück von der Axt entfernt. *Ich werde nicht töten. Nicht noch einmal. Wenn er versucht, mich als Schattenfreund zu töten, werde ich wegrennen, aber ich werde niemanden töten.*

»Ich habe von solchen Dingen gehört«, sagte Ingtar nach einem Augenblick des Schweigens bedächtig. »Gerüchte. Es gab einmal einen Behüter, einen Mann namens Elyas Machera, von dem man sagte, er könne mit Wölfen sprechen. Er verschwand vor Jahren.« Er schien Perrins Blick etwas zu entnehmen. »Ihr kennt ihn?«

»Ich kenne ihn«, sagte Perrin knapp. »Er ist derjenige … Ich will nicht darüber sprechen. Ich habe nicht darum gebeten.« *Das hat auch Rand gesagt. Licht, ich wünschte, ich wäre zu Hause und könnte in Meister Luhhans Schmiede arbeiten.*

»Diese Wölfe«, sagte Ingtar, »werden sie für uns die Schattenfreunde und Trollocs aufspüren?« Perrin nickte. »Gut. Ich muss das Horn haben, gleich wie.« Der Shienarer blickte sich nach Uno und den anderen um, die immer noch nach Spuren suchten. »Aber es ist besser, niemandem davon zu erzählen. Wölfe werden in den Grenzlanden als Glücksbringer betrachtet. Die Trollocs haben Angst vor ihnen. Aber trotzdem ist es besser, das alles eine Weile für uns zu behalten. Einige von ihnen verstünden es vielleicht nicht.«

»Mir wäre es recht, wenn niemals jemand davon erführe«, sagte Perrin.

»Ich werde ihnen sagen, Ihr hättet vermeintlich Hurins Gabe. Das kennen sie; es stößt sie nicht ab. Einige von ihnen haben bemerkt, wie Ihr damals im Dorf und auch an der Fähre Eure Nase gerümpft habt. Ich habe Scherze über Eure empfindliche Nase gehört. Ja, Ihr führt uns heute auf ihre Spur, und Uno wird genug von ihren Spuren sehen, um zu bestätigen, dass es wirklich die richtige Spur ist, und dann ist noch vor Anbruch der Nacht auch der letzte meiner Männer davon überzeugt, dass Ihr ein Schnüffler seid. Ich muss das Horn haben.« Er blickte zum Himmel auf und erhob die Stimme: »Wir werden kein Tageslicht mehr verschwenden! Aufsitzen!«

Zu Perrins Überraschung schienen die Shienarer Ingtars Geschichte zu glauben. Ein paar von ihnen blickten skeptisch drein – Masema ging sogar so weit, dass er ausspuckte –, aber Uno nickte nachdenklich, und das genügte den meisten. Mat war am schwersten zu überzeugen.

»Ein Schnüffler? Du? Du willst Mörder am Geruch erkennen? Perrin, du spinnst ja schon genauso wie Rand! Ich

bin der Einzige aus Emondsfelde, der noch normal ist. Und Egwene und Nynaeve trotteln nach Tar Valon, um dort …« Er brach ab und sah sich unsicher nach den Shienarern um. Perrin übernahm Hurins Platz neben Ingtar, als die kleine Kolonne nach Süden ritt. Mat machte ständig verächtliche Bemerkungen, bis Uno die ersten Spuren von Trollocs und von menschlichen Reitern fand, aber Perrin achtete sowieso nicht viel auf ihn. Er hatte genug damit zu tun, die Wölfe davon abzuhalten, vorauszurennen, um die Trollocs zu töten. Den Wölfen lag nur daran, die Verzerrten zu töten; für sie unterschieden sich Schattenfreunde nicht von allen anderen Zweibeinern. Perrin konnte sich vorstellen, wie die Schattenfreunde in allen Richtungen auseinander stoben, während die Wölfe Trollocs rissen. Sie würden mit dem Horn von Valere fliehen; mit dem Dolch fliehen. Und wenn die Trollocs einmal tot waren, dann glaubte er nicht, dass er die Wölfe noch dafür gewinnen konnte, die Menschen zu verfolgen. Er wüsste auch gar nicht, welche von ihnen er dann verfolgen sollte. Er setzte sich deswegen fortwährend mit den Wölfen auseinander, und seine Stirn war schweißbedeckt, als er die ersten Bilder aufblitzen sah, die ihm den Magen umdrehten.

Er zerrte an den Zügeln und ließ sein Pferd auf der Stelle anhalten. Die anderen folgten seinem Beispiel und warteten. Er starrte geradewegs nach vorn und fluchte leise und bitter.

Wölfe töteten gelegentlich Menschen, aber Menschen waren für sie keine besonders beliebte Beute. Zum einen erinnerten sich die Wölfe daran, dass man einmal gemeinsam gejagt hatte, und zum anderen schmeckten die Zweibeiner schlecht. Wölfe waren in Bezug auf ihr Fressen wählerischer, als er geglaubt hatte. Sie fraßen kein Aas, außer sie waren am Verhungern, und nur wenige töteten mehr, als sie fressen konnten. Was Perrin nun von den Wölfen empfing, konnte man am besten als Ekel bezeichnen. Und da waren die Bilder, die Eindrücke. Er sah sie viel genauer, als er wollte. Leichen, Männer und Frauen und Kinder, aufeinander gehäuft und herumgeschleudert. Blutgetränkte Erde, von Hufen und verzweifelten Fluchtversuchen aufgewühlt. Zerfetztes Fleisch. Abgeschlagene Köpfe. Geier flatterten um sie herum, die weißen Schwingen rot gefärbt. Blutige federlose Köpfe rissen und schlangen. Er brach den Kontakt ab, bevor sich sein Magen entleerte.

Über einigen Bäumen in der Ferne konnte er gerade noch schwarze Flecke ausmachen, die in geringer Höhe kreisten, sich fallen ließen und dann wieder erhoben. Geier, die sich um ihre Beute stritten.

»Da vorn ist etwas Schlimmes.« Er schluckte und sah Ingtar in die Augen. Wie konnte er das mit der Geschichte erklären, dass er ein Schnüffler war? *Ich will nicht nahe genug herankommen, um das alles zu sehen. Aber sie werden nachsehen wollen, sobald sie die Geier sehen. Ich muss ihnen genug sagen, damit sie einen Bogen darum machen.* »Die Leute aus diesem Dorf … Ich glaube, die Trollocs haben sie getötet.«

Uno fluchte leise, und einige Shienarer murmelten vor sich hin. Keiner von ihnen jedoch schien seine Erklärung eigenartig zu finden. Lord Ingtar sagte, er sei ein Schnüffler, und Schnüffler konnten Morde riechen.

»Und jemand folgt uns«, sagte Ingtar.

Mat drehte übereifrig sein Pferd um. »Vielleicht ist es Rand. Ich wusste, dass er nicht fortrennen würde.«

Dünne Staubwölkchen erhoben sich im Norden: Ein Pferd galoppierte über spärlich mit Gras bewachsene Flächen. Die Shienarer verteilten sich mit erhobenen Lanzen, sodass sie alle Richtungen überblicken konnten. Dies war kein Ort, an dem man die Ankunft eines Fremden leicht nahm.

Ein Fleck schälte sich aus dem Staub – Pferd und Reiter. Lange bevor jemand den Reiter erkennen konnte, wusste Perrin, dass es eine Frau war, die sich ihnen rasch näherte. Sie ritt langsamer, als sie sie sah, und wedelte sich mit einer Hand frische Luft zu. Es war eine mollige Frau mit ergrautem Haar, den Umhang hinter den Sattel geschnallt, die sie abwesend anblinzelte.

»Das ist eine der Aes Sedai«, sagte Mat enttäuscht. »Ich kenne sie. Verin.«

»Verin Sedai«, sagte Ingtar in scharfem Ton und verbeugte sich im Sattel vor ihr.

»Moiraine Sedai hat mich geschickt, Lord Ingtar«, verkündete Verin mit befriedigtem Lächeln. »Sie dachte, Ihr würdet mich brauchen. Welch ein Ritt war das! Ich glaubte schon, ich würde Euch nicht mehr vor Cairhien erreichen. Ihr habt natürlich dieses Dorf gesehen? Oh, das war schlimm, nicht wahr? Und dieser Myrddraal. Auf allen Dächern saßen Raben und Krähen, aber kein einziger näherte sich ihm, so tot er auch war. Ich musste allerdings Fliegen vom Gewicht des Dunklen Königs wegscheuchen, bevor ich erkannte, wer das war. Eine Schande, dass ich keine Zeit hatte, ihn herunterzunehmen. Ich hatte noch nie Gelegenheit, einen Myrddraal zu …« Plötzlich verengten sich ihre Augen, und das abwesende Gebaren verschwand. »Wo ist Rand al'Thor?«

Ingtar verzog das Gesicht. »Weg, Verin Sedai. Verschwand letzte Nacht spurlos. Er, der Ogier und Hurin, einer meiner Männer.«

»Der Ogier, Lord Ingtar? Und Euer Schnüffler ging mit ihnen? Was könnten diese beiden gemeinsam haben mit …?« Ingtar starrte sie mit offenem Mund an und schnaubte. »Habt Ihr geglaubt, Ihr könntet so etwas geheim

halten?« Sie schnaubte nochmals. »Schnüffler. Verschwunden, behauptet Ihr?«

»Ja, Verin Sedai.« Ingtar klang verstört. Es war unangenehm, festzustellen, dass Aes Sedai die Geheimnisse kannten, die man vor ihnen zu verbergen trachtete. Perrin hoffte, Moiraine habe nichts von ihm erzählt. »Aber ich habe … Ich habe einen neuen Schnüffler.« Der shienarische Lord deutete auf Perrin. »Dieser Mann scheint die gleiche Begabung zu haben. Ich werde das Horn von Valere finden, wie ich es schwor, keine Angst. Eure Gesellschaft ist uns willkommen, Aes Sedai, falls Ihr mit uns reiten wollt.« Zu Perrins Überraschung wirkte er dabei nicht so ganz überzeugt.

Verin sah Perrin an, bis er unsicher hin und her rutschte. »Ein neuer Schnüffler, nachdem Ihr gerade Euren alten verloren habt. Wie – vorsorglich. Ihr habt keine Spuren gefunden? Nein, natürlich nicht. Ihr sagtet ja: spurlos. Seltsam. Letzte Nacht.« Sie drehte sich im Sattel um und blickte nach Norden zurück. Einen Augenblick lang glaubte Perrin, sie werde denselben Weg zurückreiten, den sie gekommen war. Ingtar sah sie mit gerunzelter Stirn an. »Glaubt Ihr, dass ihr Verschwinden etwas mit dem Horn zu tun hat, Aes Sedai?«

Verin setzte sich bequem zurecht. »Mit dem Horn? Nein. Nein, ich … glaube nicht. Aber es ist eigenartig. Sehr seltsam. Ich mag keine eigenartigen Dinge, wenn ich sie nicht verstehe.«

»Ich kann Euch von zwei Männern dorthin zurückbringen lassen, wo sie verschwanden, Verin Sedai. Es wird ihnen keine Mühe bereiten, Euch geradewegs zu dem Ort zu führen.«

»Nein. Wenn Ihr sagt, dass sie spurlos verschwanden …« Für einen langen Augenblick musterte sie Ingtar mit nichts sagender Miene. »Ich werde mit Euch reiten. Vielleicht finden wir sie wieder, oder sie finden uns. Sprecht mit mir, während wir reiten, Lord Ingtar. Erzählt mir alles, was Ihr wisst, über diesen jungen Mann. Alles, was er tat, und alles, was er sagte.«

Sie ritten mit klirrendem Zaumzeug und quietschenden Rüstungen los, Verin neben Ingtar. Sie fragte ihn eindringlich aus, aber zu leise, um von den anderen gehört zu werden. Sie warf Perrin einen Blick zu, als er seinen Platz wieder einnehmen wollte, und er ließ sich zurückfallen.

»Sie ist hinter Rand her«, murmelte Mat, »und nicht hinter dem Horn.«

Perrin nickte. *Wo immer du auch sein magst, Rand, bleib dort. Dort bist du sicherer als hier.*

Brudermörder

Die Art, wie die seltsam verblasst wirkenden fernen Hügel auf Rand zuglitten, wenn er sie direkt anblickte, machte ihn schwindeln, außer er hüllte sich in das Nichts ein. Manchmal kam die Leere unversehens über ihn, aber er mied sie wie die Pest. Besser Schwindelgefühle, als das Nichts mit diesem unsteten Licht zu teilen. Viel besser, das verblasste Land zu beobachten. Trotzdem bemühte er sich, nichts anzusehen, was in größerer Entfernung lag – nur das, was geradeaus vor ihnen lag.

Hurin trug einen erstarrten Gesichtsausdruck zur Schau, während er sich darauf konzentrierte, die Spur zu wittern, als versuche er, das Land zu übersehen, durch das diese Spur verlief. Wenn dem Schnüffler ihre Umgebung doch bewusst wurde, fuhr er zusammen und wischte sich die Hände am Mantel ab. Dann schob er die Nase vor wie ein Jagdhund, seine Augen wurden glasig, und er schloss alles andere aus seiner Wahrnehmung aus. Loial hing müde im Sattel und sah sich mit gerunzelter Stirn um. Seine Ohren zuckten unruhig, und er führte Selbstgespräche.

Wieder überquerten sie ein Stück Land, das geschwärzt und verbrannt aussah. Selbst der Boden knirschte unter den Hufen der Pferde, als sei er versengt. Diese verbrannten Landstreifen waren manchmal eine Meile und manchmal nur ein paar hundert Schritte breit, aber alle erstreckten sich kerzengerade von Osten nach Westen. Zweimal sah Rand das Ende eines solchen Streifens. Einmal ritten sie direkt darüber und einmal in der Nähe vorbei. Sie liefen am Ende in schmalen Spitzen aus. Jedenfalls dort, wo sie es sehen konnten; er vermutete, es war überall gleich.

Einmal hatte er zu Hause in Emondsfelde Whatley Eldin zugesehen, wie er einen Festwagen für den Sonnentag vorbereitet hatte. What hatte ihn mit bunten Bildern und kunstvollen Verzierungen geschmückt. An den Rändern hatte What den Wagen lediglich mit der Pinselspitze berührt. Die dünne Linie wurde stärker, als er mehr aufdrückte, und wieder dünner, als der Pinseldruck nachließ. Genauso sah das Land aus: als habe jemand mit einem riesigen Feuerpinsel Linien darüber gezogen.

Nichts wuchs dort, wo das Land verbrannt war. Einige der Brandstreifen zumindest erweckten den Eindruck, schon sehr alt zu sein. Dort konnte man nicht einmal eine Andeutung von Ruß in der Luft riechen, ja, selbst dann nicht, wenn er sich herunterbeugte, ein schwarzes Ästchen abbrach und daran roch. Lange vorbei, und doch gab es nichts, was das Land wieder belebt und zum Blühen gebracht hätte. Schwarz und Grün wechselten sich ab, und die Grenzen verliefen messerscharf.

Der Rest der Landschaft wirkte auf eine andere Art genauso tot wie die Brandstreifen, obwohl dort Gras wuchs und die Bäume Blätter trugen. Alles wirkte so verblasst – wie Kleider, die man zu oft gewaschen und zu lange in der Sonne getrocknet hatte. Es gab keine Vögel oder andere Tiere; jedenfalls gewahrte Rand keine. Kein Falke drehte seine Kreise am Himmel, kein Fuchs bellte, kein Vogel sang. Nichts raschelte im Gras oder setzte sich auf einen Ast. Keine Bienen, keine Schmetterlinge. Mehrmals überquerten sie seichte Bäche. Oft hatte sich das Wasser eine tiefe Rinne in das Land gegraben, deren steile Uferböschungen die Pferde hinunterrutschen und auf der anderen Seite wieder besteigen mussten. Das Wasser war klar bis auf den von den Pferdehufen aufgewirbelten Schlamm, doch keine Elritze und keine Kaulquappe schossen aus dem Schlammwirbel heraus. Nicht einmal eine Wasserspinne tanzte über die Oberfläche, und keine Libelle schwebte über dem Wasserspiegel.

Das Wasser war trinkbar, und das war gut so, denn ihre Vorräte reichten nicht ewig. Rand versuchte es zuerst und ließ Loial und Hurin warten, um zu sehen, ob ihm etwas passierte. Dann durften sie trinken. Er hatte sie in diese Lage gebracht und war für sie verantwortlich. Das Wasser war kühl und sauber, und das war auch noch das beste daran. Es schmeckte schal, als sei es abgekocht. Loial verzog das Gesicht, und die Pferde mochten es auch nicht. Sie schüttelten die Köpfe und tranken nur zögernd.

Es gab kein Anzeichen für Leben hier. Zweimal sah er einen zerfledderten Streifen wie eine von Wolken gezogene Linie über den Himmel kriechen. Die Linien war zu gerade, um natürlichen Ursprungs zu sein, aber er konnte sich nicht vorstellen, was die Ursache war. Er erwähnte diese Streifen den anderen gegenüber nicht. Vielleicht bemerkten sie sie gar nicht. Hurin war ganz auf die Spur konzentriert, und Loial hatte sich in sich selbst zurückgezogen.

Als sie bereits den halben Morgen lang geritten waren, schwang sich Loial wortlos von seinem riesigen Pferd und lief hinüber zu einer Gruppe Riesenbesenbäume. Ihre Stämme teilten sich zu vielen dicken Ästen, die steif und gerade keinen Schritt weit über dem Boden herausstanden. An den Spitzen teilten sie sich erneut zu einem dicht mit

Blättern bewachsenen Gestrüpp, das ihnen den Namen gegeben hatte.

Rand hielt den Braunen an und wollte schon fragen, was er vorhatte, aber etwas am Benehmen des Ogiers, der selbst unsicher schien, ließ Rand schweigen. Nachdem er den Baum angeschaut hatte, legte Loial die Hände auf den Stamm und begann mit tiefer, sanft grollender Stimme zu singen.

Rand hatte schon einmal das Baumlied des Ogiers gehört, damals, als Loial einen sterbenden Baum besungen und wieder zum Leben erweckt hatte, und er hatte auch von besungenem Holz gehört, Kunstgegenständen, deren Material mithilfe des Baumlieds von Bäumen gewonnen worden war. Loial sagte, dieses Talent sei allmählich immer seltener geworden. Er war mittlerweile einer der wenigen, die diese Fähigkeit besaßen. Deshalb war besungenes Holz nun umso wertvoller und sehr gesucht. Als Loial damals sang, schien die Erde selbst zu singen. Doch nun sang der Ogier leise und beinahe schüchtern, und das Land warf ein flüsterndes Echo zurück.

Es schien eine reine Melodie zu sein, Musik ohne Worte; jedenfalls besaß sie keinen für Rand erkennbaren Text. Falls es einen Wortlaut gab, ging er so in die Melodie über wie Wasser in einen Bach. Hurin schnappte nach Luft und machte große Augen.

Rand war nicht klar, was Loial da eigentlich tat oder wie er es bewerkstelligte. So leise das Lied auch erklang, so hatte es doch eine beinahe hypnotische Wirkung auf ihn und erfüllte seinen Geist fast so wie das Nichts.

Loial streichelte den Stamm mit seinen großen Händen, sang und liebkoste sowohl mit seiner Stimme als auch mit den Fingern. Irgendwie schien der Stamm nun glatter, als ob sein Streicheln ihn veränderte. Rand blinzelte. Er war sicher, dass der Baum, den Loial bearbeitete, vorher genau wie die anderen an der Spitze Äste aufgewiesen hatte, doch nun lief er in einem abgerundeten Ende direkt über Loials Kopf aus. Rand öffnete den Mund, aber das Lied beruhigte ihn wieder. Es kam ihm so bekannt vor, dieses Lied, als sollte er es eigentlich kennen.

Plötzlich schwoll Loials Stimme an, erreichte einen Höhepunkt – es klang wie eine Dankeshymne – und verklang so sanft wie eine Brise.

»Verflucht«, hauchte Hurin. Er wirkte wie betäubt. »Verflucht, ich habe noch nie so etwas gehört … Verflucht.«

In seinen Händen hielt Loial einen Stab, so lang, wie er groß war, und so dick wie Rands Unterarm. Er war glatt und glänzte. Wo sich der Stamm des Riesenbesenbaums befunden hatte, war jetzt ein kleiner neuer Sprössling zu sehen.

Rand atmete tief durch. *Immer wieder etwas Neues, etwas Unerwartetes, und manchmal ist es nichts Schlimmes.*

Er sah zu, wie Loial sich auf sein Pferd schwang und den Stab vor sich über den Sattel legte. Er fragte sich, warum der Ogier einen Stab wollte, da sie ja schließlich ritten. Doch dann sah er den dicken Prügel mit anderen Augen, nicht der Größe wegen, sondern weil ihm bewusst wurde, wie der Ogier ihn führte. »Ein Bauernspieß«, sagte er überrascht. »Ich wusste nicht, dass Ogier auch Waffen tragen, Loial.«

»Normalerweise ist das auch nicht der Fall«, antwortete der Ogier kurz angebunden. »Der Preis war immer zu hoch.« Er schwang den mächtigen Bauernspieß und runzelte angewidert die Nase. »Der Älteste Haman würde bestimmt sagen, dass ich einen langen Schaft an meine Axt stecke, aber ich handle nie unüberlegt, Rand. Dieser Ort hier …« Er schauderte, und seine Ohren zuckten.

»Wir finden bestimmt bald den Weg zurück«, meinte Rand. Er bemühte sich, selbstsicher zu klingen.

Loial sprach, als habe er nichts gehört: »Alles ist … irgendwie miteinander verknüpft, Rand. Ob lebendig oder nicht, ob es denken kann oder nicht, alles was *ist*, gehört zusammen. Der Baum denkt nicht, ist aber ein Teil des Ganzen, und das Ganze kann man … fühlen. Ich kann es nicht erklären, genauso wenig, wie ich dir erklären könnte, was ›glücklich‹ bedeutet, aber … Rand, dieses Land war froh, dass ich eine Waffe daraus fertigte. Froh!«

»Das Licht leuchte uns«, murmelte Hurin, »und die Hand des Schöpfers schütze uns. Und wenn wir uns in die letzte Umarmung der Mutter begeben, dann beleuchte uns den Weg, Licht.« Er wiederholte diese Litanei immer wieder, als sei sie ein schützender Bannspruch.

Rand widerstand dem Drang, sich umzusehen. Ganz bestimmt blickte er nicht zum Himmel auf. Alles, was noch notwendig war, um sie vollends zu entmutigen, war in diesem Augenblick eine weitere ausgefranste Spur am Himmel. »Hier gibt es nichts, was uns schaden könnte«, sagte er mit fester Stimme. »Und wir werden aufmerksam wachen und aufpassen, dass uns nichts bedrohen kann.«

Er hätte sich gern selbst ausgelacht, so ernsthaft klang das alles. Dabei war er sich in keiner Weise sicher. Aber wenn er die anderen so betrachtete – Loial, dessen behaarte Ohren herabhingen, und Hurin, der sich bemühte, überhaupt nichts anzusehen –, dann wurde ihm klar, dass wenigstens einer von ihnen zuversichtlich erscheinen musste, sonst würden Angst und Unsicherheit zu ihrem Untergang führen. *Das Rad webt, wie das Rad es wünscht.* Er verdrängte diesen Gedanken. *Hat nichts mit dem Rad zu tun und auch nichts mit* ta'veren *oder Aes Sedai oder dem*

Drachen. Es ist eben einfach so, und das ist alles.

»Loial, bist du hier fertig?« Der Ogier nickte und strich bedauernd über seinen Bauernspieß. Rand wandte sich Hurin zu. »Hast du die Spur noch?«

»Habe ich, Lord Rand. Ich habe sie.«

»Dann also weiter. Wenn wir Fain und die Schattenfreunde finden, dann kehren wir als Helden nach Hause zurück – mit dem Dolch für Mat und mit dem Horn von Valere. Du führst, Hurin.« *Helden? Ich begnüge mich damit, dass wir alle heil hier herauskommen.*

»Es gefällt mir hier nicht«, verkündete der Ogier angewidert. Er hielt den Bauernspieß so, als erwarte er, ihn in Kürze verwenden zu müssen.

»Dann ist es ja umso besser, dass wir nicht vorhaben, hier zu bleiben, oder?«, sagte Rand. Hurin lachte auf, als hätte er einen Scherz gemacht, aber Loial sah ihn ernst an.

»Umso besser, dass wir das nicht vorhaben, Rand.«

Doch als sie weiter nach Süden ritten, stellte er fest, dass sein unbeschwerter Tonfall die anderen ein wenig aufgemuntert hatte. Hurin saß aufrechter im Sattel, und Loials Ohren wirkten nicht mehr ganz so verwelkt. Es war weder der richtige Zeitpunkt noch der richtige Ort, um ihnen zu gestehen, dass er ihre Ängste teilte; also behielt er sie für sich und kämpfte einen einsamen inneren Kampf.

Hurin hielt seine Fröhlichkeit den ganzen Vormittag über aufrecht, murmelte »Umso besser, dass wir nicht vorhaben zu bleiben«, und schmunzelte, bis Rand ihm befahl, still zu sein. Gegen Mittag wurde der Schnüffler dann ruhig, schüttelte gelegentlich nur noch den Kopf und runzelte die Stirn. Schließlich wünschte sich Rand, dass der Mann lieber wieder lachen und seinen Spruch wiederholen möge.

»Stimmt etwas nicht mit der Spur, Hurin?«, fragte er.

Der Schnüffler zuckte die Achseln, wirkte aber besorgt. »Ja, Lord Rand, und auch wieder nein, könnte man sagen.«

»Es muss doch entweder so oder so sein. Hast du die Spur verloren? Es ist keine Schande, wenn das der Fall sein sollte. Du sagtest doch von Anfang an, sie sei nur schwach ausgeprägt. Wenn wir die Schattenfreunde nicht finden können, suchen wir uns einen anderen Stein und kehren auf diesem Weg zurück.« *Licht, alles, bloß das nicht!* Rand verzog das Gesicht nicht. »Wenn Schattenfreunde kommen und wieder verschwinden können, können wir das auch.«

»Ach, ich habe sie nicht verloren, Lord Rand. Ich kann den Gestank immer noch riechen. Das ist es nicht. Es ist nur … es ist …« Er verzog das Gesicht, und dann brach es aus ihm heraus: »Es ist, als erinnerte ich mich nur daran, Lord Rand, und röche es nicht wirklich. Aber das stimmt nicht. Die Spur wird ständig von Dutzenden anderer Spuren gekreuzt, von Dutzenden und Aberdutzenden, und es gibt alle Arten von Spuren der Gewalttätigkeit. Einige Spuren sind beinahe frisch, nur verblasst wie alles andere hier. Heute morgen, gleich nachdem wir die Mulde verlassen hatten, hätte ich schwören können, dass nur Minuten zuvor Hunderte vor meinen Füßen dahingeschlachtet worden waren, aber es gab keine Leichen, und keine Spur war im Gras zu entdecken, außer unseren Hufabdrücken. So etwas kann nicht geschehen, ohne dass der Boden aufgerissen wird und überall Blutspuren zu sehen sind, aber es war nichts zu sehen! Und so geht das die ganze Zeit, Lord Rand. Doch ich folge weiter der Spur. Wirklich. Dieser Ort macht mich nur nervös. Das ist der Grund. Das muss es sein.«

Rand sah zu Loial hinüber – manchmal wusste der Ogier die eigenartigsten Dinge zu erzählen –, aber der sah genauso erstaunt aus wie Hurin. Rand ließ seine Stimme viel sicherer klingen, als er sich fühlte. »Ich weiß, du gibst dein Bestes, Hurin. Wir sind alle ziemlich nervös. Folge der Spur, so gut es eben geht, dann finden wir sie auch.«

»Wie Ihr wünscht, Lord Rand.« Hurin trieb sein Pferd an. »Wie Ihr wünscht.«

Aber bei Einbruch der Nacht hatten sie immer noch keine Schattenfreunde zu Gesicht bekommen, und Hurin meinte, die Spur sei noch schwächer ausgeprägt als zuvor. Der Schnüffler murmelte etwas von ›Erinnerung‹ vor sich hin.

Es war keine Spur zu sehen gewesen, wirklich nicht die geringste. Rand war kein so guter Spurensucher wie Uno, aber man erwartete von jedem Jungen der Zwei Flüsse, dass er gut genug Fährten lesen konnte, um ein entlaufenes Schaf aufzuspüren oder ein Kaninchen zu erwischen. Er hatte nichts gesehen. Es schien, als habe kein Lebewesen dieses Land je betreten, bevor sie kamen. Es hätte doch wenigstens *etwas* da sein müssen, wenn die Schattenfreunde vor ihnen waren. Und Hurin folgte der Spur, die er roch.

Als die Sonne den Horizont berührte, schlugen sie ihr Lager in einem kleinen Gehölz auf, das der Brand verschont hatte. Sie aßen direkt aus ihren Satteltaschen: Fladenbrot und Trockenfleisch, mit schalem Wasser hinuntergespült – kaum ein richtiges Essen zu nennen, zäh und ohne jeden Geschmack. Rand hoffte, dass sie genug

Proviant für eine Woche dabei hatten. Danach … Hurin aß langsam und bedächtig, während Loial sein Essen mit verächtlich verzogenem Gesicht hinunterwürgte. Dann richtete er sich auf und zog seine Pfeife heraus. Den Bauernspieß hatte er neben sich gelegt, um ihn gleich zur Hand zu haben. Rand hielt das Feuer klein und gut hinter den Bäumen versteckt. Fain und seine Schattenfreunde und die Trollocs konnten nahe genug sein, um ein Feuer zu erspähen.

Man konnte so etwas nie wissen, auch wenn Hurin sich ständig über die Eigenart der Spur Gedanken machte. Es erschien Rand selbst eigenartig, dass es für ihn Fains Schattenfreunde und Fains Trollocs waren. Fain war nur ein Verrückter. *Warum haben sie ihn dann gerettet?* Fain war Teil des Plans des Dunklen Königs gewesen, um ihn zu finden. Vielleicht hatte es damit zu tun. *Warum läuft er dann davon, anstatt mich zu verfolgen? Was ist in diesem Zimmer voller Fliegen geschehen? Und wer hat den Blassen umgebracht? Und diese Augen, die mich in Fal Dara beobachteten. Und dieser Wind, der mich so unversehens erwischt hat? Nein. Nein, Ba'alzamon muss tot sein.* Die Aes Sedai glaubten das keineswegs. Moiraine glaubte es nicht, und die Amyrlin war der gleichen Meinung. Hartnäckig weigerte er sich, weiter daran zu denken. Im Augenblick dachte er lediglich daran, den Dolch für Mat aufzuspüren und Fain und das Horn zu finden.

Es ist niemals vorbei, al'Thor.

Die Stimme wisperte ihm diese Worte in den Hinterkopf – ein dünnes, eisiges Geflüster, das bis in die hintersten Windungen seines Verstands vordrang. Beinahe hätte er das Nichts gesucht, um ihr zu entkommen, aber er erinnerte sich noch zu gut daran, was dort auf ihn wartete, und er zügelte seinen Wunsch.

Im Zwielicht der Dämmerung übte er die Attacken und Paraden mit dem Schwert, so wie Lan es ihm beigebracht hatte. Aber er beschwor das Nichts dabei nicht herauf. ›Die Seide zur Seite schieben‹, ›Die Hummel küsst eine Rose‹, ›Der Reiher watet durch das Schilf‹. Er brauchte das, um das Gleichgewicht zu halten. Er verlor sich in diesen schnellen, sicheren Bewegungen, vergaß für eine Weile, wo er sich befand, und trainierte, bis er ganz von Schweiß bedeckt war. Doch als er aufhörte, kehrte alles wieder, und nichts hatte sich geändert. Das Wetter war nicht kalt, aber er schauderte und zog seinen Umhang fest um sich, während er am Feuer kauerte. Die anderen bemerkten seine Stimmung, und so aßen sie schnell und schweigend. Niemand beklagte sich, als er lockere Erde auf die letzten aufzuckenden Flammen trat.

Rand übernahm die erste Wache. Er ging am Rand des Gehölzes mit seinem Bogen in der Hand auf und ab. Gelegentlich lockerte er das Schwert in der Scheide. Der kalte Mond war beinahe eine volle Scheibe. Er stand hoch droben in der Schwärze, und die Nacht war genauso still, wie es der Tag gewesen war, und genauso leer. Leer war der richtige Ausdruck dafür. Das Land war leer wie eine staubige Milchkanne. Es fiel schwer, daran zu glauben, dass es überhaupt jemanden auf der ganzen Welt gab, auf dieser Welt, außer ihnen dreien. Es fiel sogar schwer, daran zu glauben, dass sich die Schattenfreunde irgendwo vor ihnen befinden sollten.

Um sich die Zeit zu vertreiben, wickelte er Thom Merrilins Umhang auf und holte die Laute und die Flöte aus ihren Lederbehältern, die auf den vielfarbigen Flicken lagen. Er befühlte die mit Gold und Silber verzierte Flöte und dachte daran, wie ihn der Gaukler das Spielen gelehrt hatte. Er spielte ein paar Takte von ›Der Wind, der die Weide beugt‹, aber leise, damit er die anderen nicht weckte. Aber sogar so leise gespielt, klang der klagende Ton an diesem Ort noch zu laut, zu schrill. Seufzend legte er die Flöte zurück und packte das Bündel wieder zusammen.

Er hielt bis weit in die Nacht hinein Wache, damit die anderen schlafen konnten. Er wusste nicht, wie spät es war, als er plötzlich bemerkte, dass Nebel aufgekommen war. Er lag dicht über dem Boden und machte Hurin und Loial zu undeutlichen Schemen. Weiter oben war der Nebel feiner, doch verbarg er das sie umgebende Land bis auf die nächsten Bäume. Es schien so, als betrachte er den Mond durch feuchte Seide hindurch. Alles konnte sich ungesehen an sie heranschleichen. Er berührte sein Schwert.

»Schwerter helfen nicht gegen mich, Lews Therin. Das solltest du doch wissen.«

Der Nebel wirbelte um Rands Füße, als er herumfuhr. Das Schwert sprang in seine Hand; die Klinge mit dem Reiherzeichen stand senkrecht vor ihm. In ihm blähte sich das Nichts auf. Zum ersten Mal bemerkte er das kränkliche Licht von *Saidin* kaum.

Eine schattenhafte Gestalt kam durch den Nebel näher heran. Sie ging an einem hohen Stock. Dahinter, so, als werfe die Gestalt einen riesigen Schatten, verdunkelte sich der Nebel, bis er schwärzer als die Nacht erschien. Rand überlief es kalt. Die Gestalt kam näher und entpuppte sich als ein ganz in Schwarz gekleideter Mann mit schwarzen Handschuhen, dessen Gesicht von einer schwarzen Seidenmaske bedeckt war.

Mit ihm näherte sich auch der Schatten. Auch der Stock war schwarz, als sei das Holz verkohlt, aber es war glatt und glänzte wie Wasser im Mondschein. Einen Augenblick lang glühte es in den Augenlöchern der Maske, als befänden sich statt Augen Feuer dahinter, aber Rand benötigte dieses Zeichen nicht, um zu erkennen, wer da vor ihm

stand.

»Ba'alzamon«, hauchte er. »Das ist ein Traum. Es muss so sein. Ich bin eingeschlafen und …«

Ba'alzamons Lachen klang wie das Aufbrüllen der Flammen in einem geöffneten Hochofen. »Du versuchst doch immer zu leugnen, was wirklich ist, Lews Therin. Wenn ich die Hand ausstrecke, kann ich dich berühren, Brudermörder. Ich kann dich immer berühren. Immer und überall.«

»Ich bin nicht der Drache! Mein Name ist Rand al' …!« Rand biss sich auf die Lippen, um nicht weiterzusprechen.

»Oh, ich kenne den Namen, den du jetzt benutzt, Lews Therin. Ich kenne jeden Namen, den du Zeitalter um Zeitalter benutzt hast, sogar schon lange bevor du zum Brudermörder wurdest.« Ba'alzamons Stimme wurde lauter und eindringlicher. Manchmal flammte das Feuer in seinen Augen so stark auf, dass Rand es durch die Öffnungen in der Seidenmaske sah. Er sah es als endloses Flammenmeer. »Ich kenne dich, kenne dein Geschlecht und deine Abstammung bis zurück zum ersten Lebensfunken, zum ersten Augenblick. Du kannst dich niemals vor mir verbergen. Nie! Wir sind aneinander gefesselt wie die beiden Seiten einer Münze. Gewöhnliche Männer können sich in den Falten des Musters verbergen, aber *Ta'veren* heben sich davon ab wie Leuchtfeuer auf einem Hügel, und du, *du* hebst dich von alledem ab, als stünden zehntausend leuchtende Pfeile am Himmel, die auf dich deuten! Du bist mein und immer in Reichweite meiner Hand!«

»Vater der Lügen«!, brachte Rand heraus. Trotz des Nichts in seinem Inneren klebte ihm die Zunge am Gaumen. *Licht, lass es ein Traum sein.* Der Gedanke rutschte über die Oberfläche der Leere. *Selbst einen dieser Träume, die keine echten Träume sind. Er kann doch nicht wirklich vor mir stehen. Der Dunkle König ist im Shayol Ghul gefangen, wo ihn der Schöpfer im Augenblick der Schöpfung …* Er kannte die Wahrheit zu gut, als dass die Litanei ihm geholfen hätte. »Der Name passt gut zu dir. Wenn du mich einfach in Besitz nehmen könntest, warum hast du es dann nicht getan? Weil du es nicht kannst! Ich wandle im Licht, und du kannst mich nicht berühren.«

Ba'alzamon stützte sich auf seinen Stock und sah Rand einen Augenblick lang an. Dann ging er hinüber zu Hurin und Loial und sah auf sie hinunter. Der riesenhafte Schatten kam mit ihm. Er bewegte die Nebelschwaden nicht, wie Rand bemerkte – er ging vorwärts, der Stock schwang im Takt seiner Schritte, aber der graue Nebel wirbelte und floss nicht um seine Füße herum wie bei Rand. Das machte ihm Mut. Vielleicht war Ba'alzamon nicht *wirklich* hier. Vielleicht *war* es ein Traum.

»Du hast eigenartige Anhänger«, überlegte Ba'alzamon laut. »Das war aber schon immer so. Das Mädchen, das versucht, dich zu bewachen. Ein schlechter und schwacher Wächter, Brudermörder. Und wenn sie ein ganzes Leben lang Zeit hätte, zu wachsen, würde sie doch niemals groß genug, dass du dich hinter ihr verstecken könntest.«

Mädchen? Wer? Moiraine ist ja wohl kein Mädchen mehr. »Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Vater der Lügen. Du lügst und lügst, und selbst wenn du die Wahrheit sagst, verdrehst du sie zu einer Lüge.«

»Tatsächlich, Lews Therin? Du weißt, was du bist und wer du bist. Ich habe es dir gesagt. Und diese Frauen aus Tar Valon haben es dir auch gesagt.« Ba'alzamon lachte auf wie ein leichter Donnerschlag. »Sie wähnen sich in ihrer Weißen Burg sicher, aber unter meinen Anhängern befinden sich sogar einige von ihnen. Die Aes Sedai namens Moiraine sagte dir, wer du bist, nicht wahr? Hat sie gelogen? Oder gehört sie zu meinen Anhängern? Die Weiße Burg will dich benutzen wie einen Hund an der Leine. Lüge ich? Lüge ich, wenn ich behaupte, dass du das Horn von Valere suchst?« Er lachte erneut. So sehr ihn das Nichts auch beruhigte, so konnte sich Rand doch kaum zurückhalten, die Ohren zu bedecken. »Manchmal bekämpfen sich alte Feinde so lange, dass sie zu Verbündeten werden, ohne es zu bemerken. Sie glauben, einen Schlag gegen dich zu führen, aber die Verbindung ist so eng geworden, dass es ist, als führest du den Schlag selbst.«

»Du führst mich nicht«, sagte Rand. »Ich verleugne dich.«

»Ich habe dich an tausend Fäden gebunden, Brudermörder, jeder feiner als Seide und stärker als Stahl. Die Zeit hat tausend Fäden zwischen uns geknüpft. Die Schlacht, die wir beide geschlagen haben – erinnerst du dich eigentlich noch an irgendeinen Teil davon? Hast du eine Ahnung davon, dass wir unzählige Schlachten geschlagen haben seit dem Beginn der Zeit? Ich weiß viel, was du vergessen hast. Der Kampf wird bald beendet sein. Die Letzte Schlacht kommt. Die Letzte, Lews Therin. Glaubst du wirklich, du könntest sie meiden? Du armer zitternder Wurm. Du wirst mir dienen oder sterben. Und diesmal beginnt der Zyklus mit deinem Tod nicht wieder aufs Neue. Das Grab gehört dem Großen Herrn der Dunkelheit. Diesmal wirst du mit deinem Tod gänzlich vernichtet werden. Diesmal wird das Rad gebrochen, gleichgültig, was du anstellst, und die Welt wird neu geformt werden. Diene mir! Diene Shai'tan, oder du wirst für immer vernichtet!«

Bei der Erwähnung dieses Namens schien sich die Luft zu verdichten. Die Dunkelheit hinter Ba'alzamon schwoll an und wuchs und drohte alles zu verschlingen. Rand fühlte, wie sie ihn einschloss. Kälter als Eis war sie

und gleichzeitig heißer als glühende Kohlen, schwärzer als der Tod, und sie zog ihn in ihre Tiefen, verschlang die Welt um ihn herum.

Er packte den Griff seines Schwerts, bis ihm die Knöchel schmerzten. »Ich verleugne dich und verleugne deine Macht! Ich wandle im Licht. Das Licht bewahrt uns, und wir sind sicher in der Hand des Schöpfers.« Er blinzelte. Ba'alzamon stand noch immer da, und die große Dunkelheit hing noch immer hinter ihm, doch es schien, als sei alles andere eine Sinnestäuschung gewesen.

»Willst du mein Gesicht sehen?« Es kam als Flüstern.

Rand schluckte. »Nein.«

»Du solltest aber.« Eine im Handschuh steckende Hand griff an die schwarze Maske.

»Nein!«

Die Maske wurde entfernt. Es erschien das schrecklich verbrannte Gesicht eines Mannes. Aber zwischen den schwarz geränderten roten Rissen in diesen Zügen sah die Haut gesund und glatt aus. Dunkle Augen blickten Rand an; grausame Lippen lächelten unter dem Aufblitzen weißer Zähne. »Sieh mich an, Brudermörder, und betrachte den hundertsten Teil deines Schicksals.« Einen Augenblick lang wurden Augen und Mund zu Toren in endlose Flammenhöhlen. »Das kann die unkontrollierte Macht vollbringen und selbst mir antun. Aber ich heile, Lews Therin. Ich kenne den Weg zu noch größerer Macht. Ich werde dich verbrennen wie einen Falter, der in einen Brennofen fliegt.«

»Ich werde es nicht berühren!« Rand fühlte, wie ihn das Nichts umgab, fühlte *Saidin*. »Das werde ich nicht.«

»Du kannst dich nicht selbst aufhalten.«

»Lass mich in RUHE!«

»Macht.« Ba'alzamons Stimme wurde leise und lockend. »Du kannst endlich wieder Macht haben, Lews Therin. Du bist jetzt, in diesem Moment, mit ihr verbunden. Ich weiß es. Ich kann es sehen. Fühle sie, Lews Therin. Fühle das Glühen in deinem Inneren. Fühle die Macht, die du beherrschen kannst. Du musst sie nur ergreifen. Aber der Schatten liegt zwischen dir und ihr. Wahnsinn und Tod. Du musst nicht sterben, Lews Therin, niemals mehr.«

»Nein«, sagte Rand, aber die Stimme fuhr fort und bohrte sich in ihn hinein.

»Ich kann dich lehren, die Macht zu beherrschen, damit sie dich nicht vernichtet. Es existiert sonst niemand, der dich das lehren könnte. Der Große Herr der Dunkelheit kann dich vor dem Wahnsinn behüten. Die Macht kann dein sein, und du kannst ewig leben. Ewig! Du musst mir nur dienen. Nur dienen. Einfache Worte – ›Ich bin dein, Großer Herr!‹ –, und die Macht wird dir gehören. Eine Macht jenseits dessen, wovon diese Frauen von Tar Valon träumen, und dazu ewiges Leben, wenn du dich nur mir ergibst und mir dienst.«

Rand leckte sich über die Lippen. *Nicht wahnsinnig werden! Nicht sterben!* »Niemals! Ich wandle im Licht«, krächzte er heiser, »und du kannst mich niemals berühren!«

»Dich berühren, Lews Therin? Dich berühren? Ich kann dich verschlingen. Probier sie aus und wisse, was ich weiß!«

Die dunklen Augen wurden wieder zu Flammen und der Mund ebenfalls, Flammen, die aufloderten, bis sie heller als die Sommersonne schienen. Sie wuchsen, und plötzlich glühte Rands Schwert, als sei es gerade erst aus dem Schmiedfeuer gezogen worden. Er schrie auf, als der Griff ihm die Hand verbrannte, und ließ das Schwert fallen. Und der Nebel fing Feuer, Feuer, das sich ausbreitete und alles verbrannte.

Schreiend schlug Rand auf seine Kleidung ein, die rauchte und rußte und zu Asche zerfiel. Er schlug mit Händen, die schrumpften und sich schwärzten, als sich das nackte Fleisch in den Flammen abschälte. Er schrie. Schmerz schlug auf das Nichts in seinem Inneren ein, und er bemühte sich, tiefer in die Leere zu kriechen. Das Glühen war da, das befleckte Licht gerade außerhalb seiner Sicht. Halb verrückt und nicht mehr daran interessiert, was es eigentlich war, griff er nach *Saidin*, versuchte, sich darin einzuhüllen, versuchte sich darin vor dem Brennen und dem Schmerz zu verstecken.

So plötzlich, wie das Feuer aufgeflammt war, verschwand es wieder. Rand blickte erstaunt auf die Hand, die aus dem roten Ärmel seines Mantels ragte. Auf der Wolle war keine auch nur angesengte Stelle zu entdecken. *Ich habe mir alles nur eingebildet.* Verzweifelt sah er sich um.

Ba'alzamon war weg. Hurin wälzte sich im Schlaf herum; der Schnüffler und Loial waren immer noch zwei aus dem Bodennebel herausragende Erhebungen. *Ich habe es mir tatsächlich nur eingebildet.*

Bevor die Erleichterung in ihm aufsteigen konnte, stach ihm der Schmerz in die rechte Hand, und er drehte sie um und betrachtete sie. Über die ganze Handfläche war ein Reiher eingebrannt, der Reiher vom Griff seines Schwerts, zornig und rot, so sauber eingebrannt, als habe ein Künstler das Werk vollbracht.

Er zog ungeschickt ein Taschentuch aus der Manteltasche und wickelte es um die Hand. Die Hand pulsierte nun.

Da konnte das Nichts ihm helfen – er war sich im Nichts des Schmerzes *bewusst*, *fühlte* ihn aber nicht –, aber er schlug sich das aus dem Kopf. Zweimal hatte er nun, ohne es zu wollen – und dazu einmal ganz bewusst; das konnte er nicht vergessen –, versucht, die Macht zu lenken, während er sich im Nichts befand. Dazu wollte ihn Ba'alzamon verlocken. Das war es, was Moiraine und die Amyrlin von ihm wollten. Er würde ihnen den Gefallen nicht tun.

Im Spiegel der Dunkelheit

Das hättet Ihr nicht tun sollen, Lord Rand«, sagte Hurin, als Rand die anderen bei Tagesanbruch weckte. Die Sonne versteckte sich noch hinter dem Horizont, aber es war bereits hell genug, um alles zu erkennen. Der Nebel hatte sich noch während der Dunkelheit verzogen. »Wenn Ihr Euch schädigt, um uns zu schonen, wer wird dann dafür sorgen, dass wir wieder nach Hause kommen?«

»Ich musste nachdenken«, sagte Rand. Nichts deutete darauf hin, dass es je Nebel gegeben hatte und dass Ba'alzamon da gewesen war. Er betastete das Taschentuch, das um seine rechte Hand gewickelt war. Das bewies: Ba'alzamon war wirklich da gewesen. Er wollte weg von diesem Ort. »Zeit zum Aufsitzen, wenn wir Fains Schattenfreunde finden wollen. Höchste Zeit. Wir können unser Fladenbrot beim Reiten essen.«

Loial, der sich gerade streckte, wobei seine Arme so hoch hinaufreichten, wie Hurin groß gewesen wäre, wenn er sich auf Rands Schultern gestellt hätte, hielt inne. »Deine Hand, Rand. Was ist passiert?«

»Ich habe mich verletzt. Es ist weiter nichts.«

»Ich habe eine Salbe in meinen Satteltaschen …«

»Es ist weiter nichts!« Rand wusste, dass es grob klang, aber ein Blick auf seine Hand hätte zu Fragen geführt, die er nicht beantworten wollte. »Wir dürfen keine Zeit verschwenden. Reiten wir los!« Er machte sich daran, den Braunen zu satteln, ungeschickt mit seiner verletzten Hand, und Hurin begab sich zu seinem eigenen Pferd.

»Deswegen musst du doch nicht so empfindlich sein«, murrte Loial.

Eine Spur, so dachte Rand beim Aufbruch, wäre in dieser Welt etwas ganz Natürliches. Es gab schon zu viele unnatürliche Dinge hier. Selbst ein einziger Hufabdruck wäre willkommen gewesen. Fain und die Schattenfreunde und die Trollocs mussten doch irgendeine Spur hinterlassen. Er konzentrierte sich darauf, beim Reiten den Boden genau zu betrachten und nach jeder möglichen Spur zu suchen, die ein anderes lebendes Wesen hinterlassen haben mochte.

Er fand nichts, weder einen weggestoßenen Stein noch einen herausgerissenen Erdklumpen. Einmal betrachtete er den Boden hinter ihnen, nur um sicherzugehen, dass sich Hufabdrücke darauf auch wirklich abzeichneten. Aufgerissene Erde und niedergedrücktes Gras zeigten deutlich, wo sie geritten waren, doch der Boden vor ihnen wies keinerlei Spuren auf. Aber Hurin bestand darauf, er könne die Spur riechen. Sie sei schwach und dünn, aber sie führe immer noch nach Süden.

Erneut konzentrierte sich der Schnüffler ausschließlich darauf, der Spur zu folgen, wie ein Hund der Fährte eines Hirsches, und Loial ritt gedankenverloren dahin, sprach mit sich selbst und streichelte den riesigen Bauernspieß, den er vor sich über den Sattel gelegt hatte.

Sie waren kaum eine Stunde geritten, da sah Rand die Säule. Er war so damit beschäftigt, den Boden nach Spuren abzusuchen, dass die hoch aufragende Säule bereits deutlich hinter den Bäumen sichtbar war, als er sie bemerkte. »Ich wüsste gern, was das ist.« Sie lag direkt an ihrem Weg.

»Ich weiß nicht, was es sein kann, Rand«, sagte Loial.

»Wenn das hier … Wenn das unsere Welt wäre, Lord Rand …« Hurin rutschte unsicher im Sattel hin und her. »Also, dieses Monument, von dem Lord Ingtar sprach – das man für Artur Falkenflügels Sieg über die Trollocs errichtet hat –, war eine hohe Säule. Aber sie wurde vor tausend Jahren zerstört. Es ist nichts davon übrig geblieben als eine große Erhebung, ein Hügel. Ich habe ihn gesehen, als ich für Lord Agelmar nach Cairhien ritt.«

»Laut Ingtar«, sagte Loial, »liegt er noch drei oder vier Tagesritte vor uns. Falls er hier überhaupt existiert. Ich sehe keinen Grund, warum es so sein sollte. Ich glaube nicht, dass es hier überhaupt Menschen gibt.«

Der Schnüffler wandte den Blick wieder dem Boden zu. »Das ist es ja gerade, oder, Erbauer? Keine Menschen, und doch befindet es sich dort vor uns. Vielleicht sollten wir uns davon fern halten, Lord Rand. Man kann nie wissen, was es ist oder wer dort ist, wenn man sich an einem Ort wie diesem befindet.«

Rand trommelte mit den Fingern nachdenklich auf das Sattelhorn vor ihm. »Wir müssen so nahe bei der Spur bleiben wie möglich«, sagte er schließlich. »Wir scheinen Fain auch so schon kaum näher zu kommen, und ich will nicht noch mehr Zeit verlieren, wenn ich es vermeiden kann. Wenn wir irgendwelche Menschen oder etwas Außergewöhnliches sehen, machen wir einen Bogen darum, bis wir die Spur wieder finden. Aber bis dahin reiten wir weiter wie bisher.«

»Wie Ihr wollt, Lord Rand.« Der Schnüffler klang eigenartig berührt und sah Rand kurz von der Seite her an.

»Wie Ihr wollt.«

Rand runzelte die Stirn, doch dann verstand er. Nun war es an ihm zu seufzen. Ein Lord pflegte seinen Gefolgsleuten nichts zu erklären – nur anderen Lords. *Ich habe ihn nicht darum gebeten, mich für einen blutigen Lord zu halten. Aber er hat es getan*, schien ihm ein schwaches Stimmchen zu antworten, *und du hast es zugelassen. Die Wahl lag bei dir, und nun liegt die Pflicht auch bei dir.* »Nimm die Spur auf, Hurin«, bat Rand.

Unter dem Aufblitzen eines erleichterten Lächelns trieb der Schnüffler sein Pferd an.

Die blasse Sonne stieg empor, während sie weiterritten, und als sie hoch über ihnen stand, befanden sie sich nur noch ungefähr eine Meile von der Säule entfernt. Sie hatten einen Bach erreicht, der in einer etwa einen Schritt tiefen Rinne dahinplätscherte, und es wuchsen nur spärlich Bäume zwischen dem Bach und der Säule. Rand konnte den Hügel erkennen, auf dem sie errichtet worden war. Er war rund, mit einer abgeflachten Spitze. Die graue Säule selbst war mindestens hundert Spannen hoch, und nun konnte er erkennen, dass sich auf der Spitze ein in Stein gehauener Vogel mit ausgebreiteten Schwingen befand. »Ein Falke«, sagte Rand. »Es ist tatsächlich Falkenflügels Siegessäule. Es muss so sein. Es waren einst Menschen hier, gleichgültig, ob es heute noch welche gibt oder nicht. Denk nur, Hurin, wenn wir zurückkommen, kannst du erzählen, wie die Siegessäule wirklich aussah. Es wird nur uns drei Menschen auf der ganzen Welt geben, die sie je gesehen haben.«

Hurin nickte. »Ja, Lord Rand. Meine Kinder würden bestimmt gern die Geschichte hören, wie ihr Vater Falkenflügels Säule gesehen hat.«

»Rand …«, begann Loial besorgt.

»Wir können den Rest des Wegs galoppieren«, sagte Rand. »Kommt schon. Ein Galopp wird uns gut tun. Dieser Ort mag tot sein, aber wir leben.«

»Rand«, sagte Loial, »ich glaube nicht, dass dies ein …«

Rand wartete nicht ab, um den Rest des Satzes zu hören, sondern hieb dem Braunen die Fersen in die Flanken, und der Hengst galoppierte los. In zwei Sätzen platschte er durch den seichten Wasserstreifen und erklomm das andere Ufer. Hurin hielt sein Pferd dicht bei ihm. Rand hörte, wie Loial von hinten etwas rief, aber er lachte, winkte dem Ogier zu, er solle folgen, und galoppierte weiter. Wenn er seinen Blick immer auf den gleichen Fleck richtete, schien die Landschaft nicht so schlimm vorbeizugleiten, und es tat gut, den Wind im Gesicht zu fühlen.

Der Hügel bedeckte eine Fläche von gut zweihundert auf hundert Schritt, aber der grasbewachsene Abhang wies nur eine sanfte Neigung auf. Der graue Pfeiler ragte viereckig und mächtig genug in den Himmel, um einen Eindruck von Erhabenheit zu erwecken. Und doch wirkte die Säule beinahe gedrungen und zu niedrig. Rands Lachen erstarb, und er brachte den Braunen mit grimmiger Miene zum Stehen.

»Ist das Falkenflügels Siegessäule, Lord Rand?«, fragte Hurin unsicher. »Irgendwie wirkt sie nicht so.«

Rand erkannte die harte eckige Schrift, die die Oberfläche des Monuments bedeckte, und er erkannte einige der Symbole, die mannshoch in die Seiten des Sockels eingemeißelt waren. Der gehörnte Schädel der Da'vol-Trollocs. Die eiserne Faust der Dhai'mon. Der Dreizack der Ka'bol und der Wirbelwind der Ahf'frait. Es gab auch einen Falken, ganz unten, gleich über dem Boden. Bei einer Flügelspannweite von zehn Schritt lag er auf dem Rücken, von einem Lichtblitz durchbohrt, und Raben pickten ihm die Augen aus. Die riesenhaften Schwingen oben auf der Säule schienen den Sonnenschein abzuhalten. Er hörte, wie Loial von hinten herangaloppierte. »Ich habe versucht, dir das zu sagen, Rand«, sagte Loial. »Das ist ein Rabe und kein Falke. Ich konnte ihn deutlich erkennen.« Hurin wandte sein Pferd und weigerte sich, die Säule noch länger anzublicken.

»Aber wieso?«, fragte Rand. »Artur Falkenflügel errang hier einen großen Sieg über die Trollocs. Das hat Ingtar gesagt.«

»Hier nicht«, sagte Loial bedächtig. »Offensichtlich hier nicht. ›Von Stein zu Stein verlaufen die Linien des Möglichen zwischen den Welten, die sein könnten.‹ Ich habe darüber nachgedacht und glaube, ich weiß, was ›die Welten, die sein könnten‹ bedeutet. Vielleicht weiß ich es. Welten, zu denen unsere Welt geworden wäre, hätten sich die Dinge nicht anders ergeben. Vielleicht wirkt deshalb hier alles so … ausgebleicht. Weil es ein ›Wenn‹ ist, ein ›Vielleicht‹. Nur der Schatten einer wirklichen Welt. In dieser Welt, glaube ich, haben die Trollocs gewonnen. Möglicherweise haben wir deshalb keine Dörfer und Menschen gesehen.«

Rand lief es kalt über den Rücken. Wenn die Trollocs gewannen, ließen sie keinen Menschen am Leben, außer als Nahrung. Wenn sie auf einer Welt ganz und gar gewonnen hatten … »Wenn die Trollocs gewonnen hätten, wären sie doch überall. Wir hätten jetzt schon tausend von ihnen gesehen. Wir wären bereits seit gestern tot.«

»Ich weiß nicht, Rand. Vielleicht haben sie nach den Menschen sich gegenseitig umgebracht. Trollocs müssen einfach töten. Das ist alles, was sie können, alles, was sie sind. Ich weiß einfach nicht …«

»Lord Rand«, fiel ihm Hurin ins Wort, »dort unten hat sich etwas bewegt.«

Rand riss sein Pferd herum und war darauf vorbereitet, angreifende Trollocs zu entdecken, aber Hurin deutete den Weg zurück, den sie gekommen waren. Es war nichts zu sehen. »Was hast du gesehen, Hurin? Wo?«

Der Schnüffler ließ den Arm sinken. »Ganz am Ende dieser Baumgruppe, ungefähr eine Meile entfernt. Ich glaubte, es ist eine Frau … und noch etwas, das ich nicht erkennen konnte, aber …« Er schauderte. »Es ist so schwer, hier Dinge zu erkennen, die man nicht unmittelbar vor der Nase hat. Aaah, dieser Ort verschafft mir eine Darmverschlingung. Vielleicht bilde ich mir nur alles ein, Lord Rand. Hier kann man wirklich Wahnvorstellungen bekommen.« Er saß da mit eingezogenen Schultern, als stemme er sich gegen das Gewicht der Säule. »Kein Zweifel, es war nur der Wind, Lord Rand.«

Loial runzelte besorgt die Stirn: »Ich fürchte, wir sollten außerdem noch etwas anderes beachten.« Er deutete nach Süden. »Was seht Ihr dort hinten?«

Rand sah mit zusammengekniffenen Augen hinüber, denn entfernte Dinge schienen schon wieder auf ihn zuzugleiten. »Eine Landschaft wie die, die wir gerade durchquert haben. Bäume. Dann ein paar Hügel und Berge. Sonst nichts. Worauf willst du hinaus?«

»Die Berge«, seufzte Loial. Die Haarbüschel an seinen Ohren hingen herunter, und die Enden seiner Augenbrauen befanden sich auf seinen Wangen. »Das muss Brudermörders Dolch sein, Rand. Es gibt keinen anderen Berg, der hier stehen könnte, sonst wäre diese Welt grundlegend verschieden von unserer. Aber Brudermörders Dolch liegt mehr als zweihundert Meilen südlich des Erinin. Sogar noch um einiges mehr. Man kann Entfernungen hier nur schwer abschätzen, aber … Ich glaube, wir können vor Anbruch der Dunkelheit dort sein.« Er musste nicht mehr sagen. Sie hätten in weniger als drei Tagen wohl kaum mehr als zweihundert Meilen zurücklegen können.

Ohne nachzudenken, murmelte Rand: »Vielleicht ist dieser Ort wie die Kurzen Wege.« Er hörte Hurin stöhnen und bedauerte sofort, seine Zunge nicht im Zaum gehalten zu haben.

Es war kein angenehmer Gedanke. Betritt eines der Wegetore – man konnte sie gleich außerhalb von Ogier-*Stedding* und in den Hainen der Ogier finden –, und du kannst die Wege wieder durch ein anderes Tor verlassen und bist zweihundert Meilen von deinem Ausgangspunkt entfernt. Heutzutage waren die Wege düster und voller Gefahren, und sie zu durchqueren bedeutete, dass man sein Leben und seinen Verstand riskierte. Selbst die Blassen fürchteten sich davor, die Kurzen Wege zu benützen.

»Falls es so ist, Rand«, gab Loial zu bedenken, »kann dann auch hier ein falscher Schritt zum Verhängnis werden? Gibt es Dinge, die wir noch nicht gesehen haben, die mehr können, als uns nur zu töten?« Hurin stöhnte wieder auf.

Sie hatten das fade Wasser getrunken und waren dahingeritten, als hätten sie keinerlei Sorgen. Sorglosigkeit konnte einen auf den Kurzen Wegen ganz schnell töten. Rand schluckte und hoffte, sein Magen werde sich rasch wieder beruhigen.

»Es ist zu spät, sich darüber Gedanken zu machen, was hinter uns liegt«, sagte er. »Allerdings werden wir von nun an besser Acht geben.« Er sah Hurin an. Der Schnüffler hatte den Kopf eingezogen, und sein Blick huschte unstet umher, als fürchte er, dass sich von irgendwoher etwas auf ihn stürzen könne. Der Mann hatte Mörder verfolgt, aber das hier war mehr, als er ertragen konnte. »Nimm dich zusammen, Hurin. Wir sind noch nicht tot, und wir werden auch nicht sterben. Wir müssen nur vorsichtiger sein. Das ist alles.«

Genau in diesem Augenblick hörten sie den dünnen, weit entfernten Schrei.

»Eine Frau«!, sagte Hurin. Selbst diese Art von Normalität schien seine Lebensgeister wieder ein wenig zu wecken. »Ich wusste doch, dass ich …«

Ein weiterer Schrei ertönte, diesmal noch verzweifelter als der erste.

»Nur wenn sie fliegen kann«, sagte Rand. »Sie befindet sich südlich von uns.« Er gab dem Braunen die Fersen und jagte ihn mit zwei Sätzen in den gestreckten Galopp.

»Du hast gesagt, wir müssten vorsichtig sein«!, rief Loial ihm nach. »Licht, Rand, denk daran! Sei vorsichtig!«

Rand lag nun auf dem Rücken des Braunen und ließ den Hengst galoppieren. Die Schreie zogen ihn an. Es war einfach, ihm zu raten, er solle vorsichtig sein, aber in dieser Frauenstimme lag blankes Entsetzen. Sie klang nicht so, als hätte er Zeit, vorsichtig zu sein. Am Rand eines Bachbetts, das tiefer eingeschnitten war als die anderen, hielt er sein Pferd an. Es kam in einem Schauer von Steinchen und Schmutz zum Stehen. Die Schreie kamen von dort.

Mit einem Blick erfasste er die Situation. Vielleicht zweihundert Schritt entfernt stand die Frau neben ihrem Pferd im Bachbett, den Rücken der gegenüberliegenden Uferböschung zugewandt. Mit einem abgebrochenen Ast wehrte sie sich gegen ein knurrendes – Etwas. Rand schluckte. Einen Moment lang war er völlig überrascht. Falls ein Frosch die Größe eines Bären oder ein Bär die graugrüne Haut eines Frosches haben könnte, hätte er in etwa so ausgesehen. Ein großer Bär.

Er zwang sich, nicht an dieses Geschöpf zu denken, sprang vom Pferd und spannte seinen Bogen. Wenn er sich die Zeit nähme, näher heranzureiten, wäre es vielleicht zu spät. Die Frau konnte sich kaum noch dieses Ding mit dem Ast vom Leibe halten. Die Entfernung war beträchtlich; er blinzelte immer wieder, während er versuchte, das Ziel richtig einzuschätzen; mit jeder Bewegung des Dings schien sich die Entfernung allerdings gleich um Spannen zu verändern – aber es war ja eine große Zielscheibe. Es war schwierig, mit der bandagierten Hand an der Sehne zu ziehen, aber der erste Pfeil flog schon, als er noch kaum die Füße auf dem Boden hatte.

Der Pfeil bohrte sich tief in die ledrige Haut; die Kreatur fuhr herum und blickte Rand an. Rand trat trotz der Entfernung einen Schritt zurück. Dieser riesige keilförmige Kopf gehörte zu keinem Tier, das er je gesehen hatte, genauso wenig wie das breite schnabelförmige Maul mit den Hornlippen, an denen sich Widerhaken befanden, mit denen ganze Fleischstücke weggerissen werden konnten. Und das Ungeheuer hatte drei Augen, klein und wild, die von harten Wülsten umgeben waren. Der Körper spannte sich, sprang den Bach hinunter und mit großen, platschenden Sätzen auf ihn zu. Für Rands gestörtes Wahrnehmungsvermögen wirkte es, als seien manche dieser Sprünge doppelt so weit wie die anderen; dabei war er sicher, dass sie alle gleich lang waren.

»Ein Auge«!, rief die Frau. Sie klang überraschend ruhig, wenn man an ihre vorherigen Schreie dachte. »Ihr müsst ein Auge treffen, um das Biest zu töten!«

Er zog die Sehne mit einem weiteren Pfeil bis ans Ohr zurück. Zögernd suchte er das Nichts; er wollte eigentlich nicht, aber schließlich hatte es Tam ihm gerade für diesen Zweck beigebracht, und er wusste, dass der Schuss ohne die Hilfe des Nichts fehlgehen würde. *Mein Vater,* dachte er mit einem Gefühl des Bedauerns, und dann erfüllte ihn die Leere. Der flackernde Lichtschein von *Saidin* war auch da, aber er beachtete ihn nicht. Er war eins mit dem Bogen, mit dem Pfeil, mit der monströsen Gestalt, die auf ihn zujagte. Eins mit dem winzigen Auge. Er fühlte nicht einmal, wie der Pfeil die Sehne verließ.

Die Kreatur richtete sich zu einem weiteren Satz auf, und in diesem Augenblick traf der Pfeil das mittlere Auge. Das Ding landete auf allen vieren. Wasser und Schlamm spritzten auf. Wellen breiteten sich um die Kreatur aus, aber sie bewegte sich nicht mehr.

»Ein guter und mutiger Schuss«!, rief die Frau. Sie saß auf ihrem Pferd und ritt auf ihn zu. Rand war überrascht, dass sie nicht davongerannt war, als die Aufmerksamkeit des Dings von ihr abgelenkt wurde. Sie ritt an dem Ungeheuer vorbei, das im Todeskampf zuckte, ohne auch nur hinunterzublicken, ließ ihr Pferd die Böschung erklimmen und stieg ab. »Nur wenige Männer hätten den Mut, sich dem Angriff eines *Grolms* zu stellen, Herr.«

Sie war weiß gekleidet. Ihr Kleid war zum Reiten geschlitzt und von einem silbernen Gürtel zusammengehalten, und die Stiefel, die unter dem Saum hervorlugten, waren mit Silber verziert. Sogar der Sattel war weiß mit Silberknöpfen. Ihre Schimmelstute mit dem edel gekrümmten Hals und dem spielerischen Schritt war beinahe so hochrahmig wie Rands Hengst. Aber alles, was er in diesem Moment sah, war die Frau selbst. Sie war etwa so alt wie Nynaeve, vermutete er. Zum einen war sie groß – noch eine Handspanne mehr, und sie hätte ihm direkt in die Augen sehen können. Zum anderen war sie schön. Ihre elfenbeinblasse Haut bildete einen scharfen Kontrast zu dem nachtdunklen langen Haar und den schwarzen Augen. Er hatte andere schöne Frauen gesehen. Moiraine war schön, wenn auch auf eine kühle Art, und auch Nynaeve sah anmutig aus, wenn sie nicht gerade einen Wutausbruch bekam. Egwene und Elayne, die Tochter-Erbin von Andor, waren beide schön genug, um einem Mann den Atem stocken zu lassen. Doch diese Frau … Die Zunge klebte ihm am Gaumen, und er fühlte, wie sein Herz zu klopfen begann.

»Euer Gefolge, Herr?«

Überrascht blickte er sich um. Hurin und Loial waren angekommen. Hurin sah sie genauso an, wie Rand es von sich selbst vermutete, und sogar der Ogier schien fasziniert. »Meine Freunde«, sagte er. »Loial und Hurin. Ich heiße Rand. Rand al'Thor.«

»Ich habe noch niemals darüber nachgedacht«, sagte Loial, und es klang, als spräche er zu sich selbst, »aber wenn es etwas wie die vollkommene menschliche Schönheit gibt, Gesicht und Gestalt, dann seid Ihr …«

»Loial«!, rief Rand. Die Ohren des Ogiers versteiften sich vor Verlegenheit. Rands Ohren waren rot angelaufen. Loials Worte hatten zu genau dem entsprochen, was er selbst empfand.

Die Frau lachte melodiös, doch im nächsten Augenblick hatte sie ihre edle Haltung wiedergewonnen und wirkte wie eine Königin auf ihrem Thron. »Man nennt mich Selene«, sagte sie. »Ihr habt Euer Leben riskiert und meines gerettet. Ich gehöre Euch, Lord Rand al'Thor.« Und zu Rands Entsetzen kniete sie vor ihm nieder.

Er sah Hurin und Loial nicht an und zog sie hastig wieder auf die Beine. »Ein Mann, der nicht bereit ist, für eine Frau zu sterben, ist kein Mann.« Sofort beschämte er sich selbst, indem er rot wurde. Es war eine Redensart der Shienarer, und er wusste schon, dass sie allzu großspurig klang, bevor die Worte noch seinen Mund verlassen hatten, aber ihr Gebaren hatte ihn angesteckt, und er konnte sich nicht zurückhalten. »Ich meine … das heißt, es

war …« *Narr, du kannst doch einer Frau nicht sagen, es sei nichts, ihr Leben gerettet zu haben.* »Es war mir eine Ehre.« Das klang in etwa shienarisch und auch höflich. Er hoffte, dies sei die richtige Antwort gewesen. Ansonsten war sein Verstand wie leer gefegt, als befände er sich noch im Nichts.

Plötzlich wurde er sich ihres Blickes bewusst, der auf ihm ruhte. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert, aber unter ihren dunklen Augen fühlte er sich nackt. Gegen seinen Willen stellte er sich Selene ebenfalls nackt vor. Wieder errötete er. »Äh! Äh, wo kommt Ihr her, Selene? Seit wir hier sind, haben wir noch kein menschliches Wesen getroffen. Wohnt Ihr in einer nahen Stadt?« Sie sah ihn nachdenklich an, und er trat einen Schritt zurück. Ihr Blick machte ihm ihre körperliche Nähe zu deutlich bewusst.

»Ich komme nicht von dieser Welt, Herr«, sagte sie. »Hier gibt es keine Menschen. Nichts lebt hier außer den *Grolm* und ähnlichen Kreaturen. Ich komme aus Cairhien. Und wie ich hierher kam, weiß ich nicht genau. Ich war ausgeritten und hielt an, um ein wenig zu schlafen. Als ich aufwachte, befanden sich mein Pferd und ich hier. Ich kann nur hoffen, Herr, dass Ihr mich erneut rettet und mir helft, wieder nach Hause zu kommen.«

»Selene, ich bin kein … aber nennt mich doch bitte Rand.« Seine Ohren waren schon wieder heiß. *Licht, es schadet niemandem, wenn sie mich für einen Lord hält. Seng mich, das schadet doch nicht!*

»Wenn Ihr wünscht … Rand.« Ihr Lächeln schnürte ihm die Kehle zusammen. »Ihr werdet mir helfen?«

»Natürlich werde ich das.« *Seng mich, sie ist so schön. Und sie sieht mich an wie einen Helden aus einer Sage.* Er schüttelte den Kopf, um ihn von solch närrischen Gedanken zu befreien. »Aber zuerst müssen wir die Männer finden, denen wir folgen. Ich werde mich bemühen, Euch vor aller Gefahr zu bewahren, aber wir müssen sie finden. Mit uns zu kommen ist besser für Euch, als allein hier zu bleiben.«

Einen Augenblick lang schwieg sie. Ihr Gesicht wirkte ausdruckslos, die Züge waren glatt. Rand hatte keine Ahnung, was ihr durch den Kopf ging, außer dass sie ihn erneut genau zu mustern schien. »Ein pflichtbewusster Mann«, sagte sie schließlich. Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. »Das mag ich. Ja. Wer sind diese Übeltäter, denen Ihr folgt?«

»Schattenfreunde und Trollocs, Lady«, platzte Hurin heraus. Er verbeugte sich ungeschickt im Sattel. »Sie begingen Morde in der Festung von Fal Dara und stahlen das Horn von Valere, Lady, aber Lord Rand wird es wieder zurückholen.«

Rand sah den Schnüffler vorwurfsvoll an. Hurin grinste schwach. *Alle Geheimhaltung dahin!* Hier spielte das vielleicht keine große Rolle, dachte er sich, aber wenn sie wieder in ihrer eigenen Welt wären … »Selene, Ihr dürft niemandem von dem Horn erzählen. Wenn es herauskommt, haben wir hundert Leute auf den Fersen, die das Horn auch suchen, aber für sich selbst.«

»Nein, das darf niemals sein«, sagte Selene. »*Das* darf nicht in die falschen Hände fallen. Das Horn von Valere. Ich kann Euch gar nicht sagen, wie oft ich davon geträumt habe, es zu berühren, es in Händen zu halten. Ihr müsst mir versprechen, dass ich es berühren darf, wenn Ihr es habt.«

»Bevor ich dazu in der Lage bin, müssen wir es erst finden. Wir sollten jetzt besser aufbrechen.« Rand bot ihr die Hand zum Aufsteigen, und Hurin kletterte herab, um ihr den Steigbügel zu halten. »Was das auch für ein Ding gewesen sein mag, das ich tötete – ein *Grolm?* –, es könnten noch mehr davon in der Gegend sein.« Ihr Griff war fest und überraschend kräftig, und ihre Haut war … Seide? Etwas noch Weicheres, Glatteres. Rand überlief es kalt.

»Mit einem *Grolm* ist immer zu rechnen«, sagte Selene. Die große weiße Stute scheute und bleckte die Zähne zu Rands Braunem hin, aber Selenes Griff an den Zügeln beruhigte sie.

Rand hängte sich den Bogen über und stieg auf den Braunen. *Licht, wie kann denn Haut so zart sein?* »Hurin, wo ist die Spur? Hurin? Hurin!« Der Schnüffler fuhr zusammen und hörte auf, Selene anzugaffen. »Ja, Lord Rand. Äh … die Spur. Nach Süden, Lord Rand. Immer noch nach Süden.«

»Dann also los.« Rand sah unsicher hinüber zu dem graugrünen mächtigen Körper des *Grolms*, der im Bachbett lag. Es war schöner gewesen, sich vorzustellen, sie wären die einzigen Lebewesen auf dieser Welt. »Nimm die Spur auf, Hurin!«

Zuerst ritt Selene neben Rand und plauderte mit ihm über dies und das, stellte ihm Fragen und nannte ihn Lord. Mehrmals wollte er ihr sagen, er sei kein Lord, nur ein Schäfer, aber jedes Mal, wenn er sie ansah, blieben ihm die Worte im Halse stecken. Eine Lady wie sie spräche nicht mit einem Schäfer, da war er sicher, nicht einmal mit einem Schäfer, der ihr das Leben gerettet hatte.

»Ihr werdet ein großer Mann sein, wenn Ihr das Horn von Valere gewonnen habt«, sagte sie zu ihm. »Ein Mann, aus dem eine Legende wird. Der Mann, der das Horn bläst, wird seine eigenen Legenden erschaffen.«

»Ich will es nicht blasen, und ich will auch kein Teil irgendeiner Legende sein.« Er wusste nicht, ob sie ein Parfüm benutzte, aber sie schien von einem Duft umgeben, der seine Sinne verwirrte und ihm den Kopf mit

eigenartigen Gedanken erfüllte. Gewürze, gleichzeitig scharf und süß, kitzelten ihn in der Nase, und er schluckte.

»Jeder will ein großer Mann sein. Ihr könntet der größte Mann aller Zeitalter werden.«

Das klang zu sehr nach Moiraines Worten. Der Wiedergeborene Drache würde aus den Zeitaltern herausragen. »Ich doch nicht«!, rief er leidenschaftlich. »Ich bin nur dabei, das Horn zu suchen. Und einem Freund zu helfen.«

Sie schwieg für einen Moment und sagte dann: »Ihr habt Euch die Hand verletzt.«

»Es ist nichts.« Er wollte schon die verwundete Hand in die Manteltasche stecken – sie schmerzte stark, weil er die Zügel zu fest gehalten hatte –, da griff sie herüber und nahm seine Hand in die ihre.

Er war so überrascht, dass er es zuließ, und dann hatte er nur die Wahl, sie ihr entweder grob zu entreißen oder zuzulassen, dass sie das Taschentuch entfernte. Ihre Berührung wirkte kühl und sicher. Seine Handfläche war in einem bösartigen Rot angelaufen und geschwollen, aber der Reiher zeichnete sich klar und deutlich ab.

Sie berührte das eingebrannte Zeichen mit einem Finger, sagte aber nichts und fragte nicht einmal, wie er dazu gekommen war. »Ihr könntet eine steife Hand davontragen, falls sich niemand darum kümmert. Ich habe eine Salbe, die helfen wird.« Sie nahm eine kleine Phiole aus einer Innentasche ihres Umhangs, zog den Stöpsel heraus und rieb ihm sanft eine weiße Flüssigkeit auf die Handfläche und die Brandwunde, während sie weiterritten.

Die Salbe fühlte sich erst kühl an, schien sich dann aber zu erwärmen und in sein Fleisch einzudringen. Und sie wirkte genauso gut, wie Nynaeves Salben es manchmal taten. Er blickte erstaunt auf seine Hand, als die Röte verflog und die Schwellung unter ihren sanft massierenden Fingern zurückging.

»Einige Männer«, sagte sie, ohne den Blick von seiner Hand zu wenden, »entscheiden sich dafür, den Ruhm zu suchen, während er anderen aufgezwungen wird. Es ist immer besser, freiwillig diesen Weg zu gehen als gezwungenermaßen. Ein Mann, der dazu gezwungen wird, ist niemals ganz sein eigener Herr. Er wird von denen, die ihn hineinzwingen, als Marionette benutzt.«

Rand entzog ihr seine Hand. Die Brandwunde sah aus, als sei sie mindestens eine Woche alt, und war schon fast verheilt. »Was meint Ihr damit?«, wollte er wissen.

Sie lächelte ihn an, und er schämte sich ob seines Ausbruchs. »Na, das Horn natürlich«, sagte sie ruhig. Dann steckte sie die Phiole weg. Ihre Stute, die neben Rands Braunem herschritt, war so groß, dass sich Selenes Augen nur wenig unter Rands Augenhöhe befanden. »Wenn Ihr das Horn von Valere findet, könnt Ihr dem Ruhm nicht entrinnen. Wird er Euch dann aufgezwungen, oder werdet Ihr Euch ihm freiwillig hingeben? Das ist die Frage.«

Er öffnete und schloss die Hand probeweise. Sie klang so sehr wie Moiraine. »Seid Ihr eine Aes Sedai?«

Selenes Augenbrauen hoben sich. Ihre dunklen Augen funkelten ihn an, aber ihre Stimme klang sanft. »Eine Aes Sedai? Ich? Nein.«

»Ich wollte Euch nicht kränken. Bitte verzeiht.«

»Mich kränken? Ich bin nicht gekränkt, aber ich bin keine Aes Sedai.« Ihre Lippen verzogen sich spöttisch, und selbst das sah schön aus. »Sie hocken in ihrer vermeintlichen Sicherheit, obwohl sie so viel tun könnten. Sie dienen, obwohl sie herrschen könnten, und sie lassen die Männer Kriege ausfechten, während sie Ruhe und Ordnung in die Welt bringen könnten. Nein, nennt mich niemals eine Aes Sedai!« Sie lächelte und legte die Hand auf seinen Arm, um ihm zu zeigen, dass sie sich nicht geärgert hatte. Bei ihrer Berührung musste er schlucken. Er war erleichtert, als sie ihre Stute verhielt und dann neben Loial weiterritt. Hurin nickte ihr untertänig zu wie ein alter Diener der Familie.

Rand war erleichtert, aber er vermisste auch gleichzeitig ihre Gegenwart. Sie befand sich nur zwei Spannen entfernt, aber das war eben nicht das Gleiche, wie wenn er sie direkt neben sich gehabt hätte, nahe genug, um ihren Duft zu riechen, nahe genug, sie zu berühren. Er drehte sich im Sattel um und sah nach ihr. Sie ritt neben Loial, und der Ogier hatte sich weit heruntergebeugt, um mit ihr zu sprechen. Rand setzte sich ärgerlich im Sattel zurecht. Es war ja nicht so, dass er sie unbedingt berühren wollte – er erinnerte sich an seine Liebe zu Egwene und hatte Schuldgefühle, weil sie ihm erst jetzt in den Sinn kam – aber sie war so schön, und sie hielt ihn für einen Lord, und sie behauptete, er könne ein großer Mann werden. Er kämpfte in Gedanken mit sich selbst. *Moiraine sagt auch, du kannst groß werden – der Wiedergeborene Drache. Selene ist keine Aes Sedai. Das stimmt; sie ist eine Adlige aus Cairhien, und du bist ein Schäfer. Das weiß sie nur noch nicht. Wie lange willst du sie noch mit einer Lüge täuschen? Nur so lange, bis wir von hier weg sind. Falls wir wegkommen. Falls.* Damit beruhigten sich seine Gedanken und verfielen in mürrisches Schweigen.

Er bemühte sich, die Landschaft im Auge zu behalten. Wenn Selene behauptete, es gäbe mehr von diesen Dingern … diesen *Grolmen* … in der Gegend, dann glaubte er ihr. Hurin war zu sehr darauf bedacht, die Spur zu wittern, um irgendeine Gefahr zu bemerken, und Loial war ganz in seine Unterhaltung mit Selene versunken, sodass er nichts sehen würde, bis es ihn in die Ferse biss. Aber es war schwer, die Landschaft zu betrachten. Wenn er den

Kopf zu schnell drehte, traten ihm Tränen in die Augen. Ein Hügel oder ein Gehölz konnten, aus einem Winkel gesehen, eine Meile entfernt erscheinen, und aus einem anderen Blickwinkel waren sie nur ein paar hundert Spannen entfernt.

Die Berge kamen näher, das war sicher. Brudermörders Dolch, der nun hoch in den Himmel ragte, zeigte eine gezackte Reihe schneebedeckter Gipfel. Das Land ringsum stieg bereits zu einer Hügelkette an, die die nahen Berge ankündigte. Sie würden den Saum der eigentlichen Berge noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen, vielleicht in einer Stunde. *Mehr als dreihundert Meilen in weniger als drei Tagen. Noch schlimmer: Wir haben den größten Teil eines Tages südlich des Erinin noch in unserer eigenen Welt verbracht. Mehr als dreihundert Meilen also in weniger als zwei Tagen.*

»Sie sagt, du hattest Recht mit deinen Ansichten hinsichtlich dieses Orts, Rand.«

Rand fuhr zusammen, denn er hatte nicht bemerkt, dass Loial zu ihm aufgeschlossen hatte. Er sah sich nach Selene um und stellte fest, dass sie neben Hurin ritt. Der Schnüffler grinste, nickte und legte beinahe bei jedem Wort die Faust vor die Stirn. Rand warf dem Ogier einen Seitenblick zu. »Ich bin überrascht, dass du nicht mehr an ihrer Seite bist, so wie ihr die Köpfe zusammengesteckt habt. Was meinst du damit, dass ich Recht hatte?«

»Sie ist eine faszinierende Frau, nicht wahr? Einige der Ältesten wissen nicht so viel über Geschichte wie sie – besonders, was das Zeitalter der Legenden betrifft – und auch über … Ach, ja. Sie sagt, du hättest Recht in Bezug auf die Kurzen Wege, Rand. Die Aes Sedai, jedenfalls einige von ihnen, untersuchten Welten wie diese, und diese Untersuchung war die Grundlage für die Erschaffung der Wege. Sie sagt, es gebe Welten, wo die Zeit sich ändert und nicht die Entfernung. Verbring einen Tag in einer dieser Welten, und wenn du zurückkommst, ist in der wirklichen Welt möglicherweise ein Jahr vergangen oder vielleicht sogar zwanzig Jahre. Oder es könnte auch andersherum kommen. Diese Welten, diese und die anderen, sind Spiegelbilder der wirklichen Welt, sagte sie. Diese hier kommt uns blass vor, weil sie nur ein schwaches Abbild darstellt, das kaum eine Gelegenheit hatte, jemals wahr zu werden. Andere sehen beinahe wie unsere eigene aus. Sie sind genauso greifbar wie unsere Welt, und es gibt dort auch Menschen. Dieselben Menschen, sagt sie, Rand. Stell dir das vor! Du könntest auf eine dieser Welten kommen und dir selbst begegnen! Das Muster hat unendlich viele Spielmöglichkeiten, und jede davon, die existieren kann, wird auch existieren.«

Rand schüttelte den Kopf und bereute es sofort, denn die Landschaft rückte vor und zurück, und es drehte ihm den Magen um. Er atmete tief durch. »Woher weiß sie das alles? Du weißt mehr als jeder, den ich zuvor kennen gelernt habe, Loial, und alles, was du über diese Welt wusstest, war letztlich nicht mehr als ein Gerücht.«

»Sie kommt aus Cairhien, Rand. Die Königliche Bibliothek in Cairhien ist eine der größten der Welt, vielleicht die größte außerhalb von Tar Valon. Die Aiel haben sie mit Absicht verschont, als sie Cairhien niederbrannten. Sie würden kein Buch zerstören. Wusstest du, dass sie …«

»Die Aielmänner sind mir gleichgültig«, sagte Rand hitzig. »Wenn Selene so viel weiß, dann hoffe ich, sie hat etwas darüber gelesen, wie wir wieder nach Hause kommen. Ich wünschte, Selene …«

»Was wünscht Ihr von Selene?« Die Frau lachte, als sie zu ihnen aufschloss.

Rand sah sie an, als sei sie monatelang weggewesen; jedenfalls empfand er es so. »Ich wünschte, Selene würde wieder eine Weile neben mir reiten«, sagte er. Loial schmunzelte, und Rand fühlte, wie sein Gesicht brannte. Selene lächelte und sah Loial an. »Entschuldigt Ihr uns, *Alantin?*«

Der Ogier verbeugte sich im Sattel und hielt sein großes Pferd zurück. Zögernd sanken die Haarbüschel an seinen Ohren herab.

Eine Weile ritt Rand schweigend weiter und genoss Selenes Gegenwart. Von Zeit zu Zeit warf er ihr einen verstohlenen Blick zu. Er hätte gern seine Gefühle ihr gegenüber etwas geordnet. Konnte sie, obwohl sie es abstritt, eine Aes Sedai sein? Vielleicht von Moiraine ausgeschickt, um ihn zu lenken, damit er das tat, was die Aes Sedai für ihn geplant hatten? Aber Moiraine hatte nicht wissen können, dass er in diese fremde Welt geraten würde, und keine Aes Sedai hätte versucht, sich dieses Ungeheuer mit einem Stock vom Leibe zu halten, während sie es doch mithilfe der Macht hätte töten oder in die Flucht schlagen können. Da sie ihn für einen Lord hielt und in Cairhien wohl niemand wusste, wer er wirklich war, hätte er sie weiterhin in dem Glauben lassen können. Sie war ganz sicher die schönste Frau, die er je gesehen hatte, intelligent und gebildet, und sie hielt ihn für tapfer. Noch mehr konnte ein Mann wohl kaum von einer Frau verlangen. *Das ist doch verrückt! Wenn ich jemanden heirate, dann nur Egwene, aber ich kann eine Frau doch nicht bitten, einen Mann zu heiraten, der wahnsinnig wird und sie vielleicht in Gefahr bringt.* Aber Selene war so schön!

Er bemerkte, dass sie sein Schwert betrachtete. Er legte sich daraufhin seine Worte im Kopf zurecht. Nein, er sei kein Schwertmeister, aber sein Vater habe ihm das Schwert verliehen. *Tam. Licht, warum kannst du nicht wirklich*

mein Vater sein? Er verdrängte diesen Gedanken schnell. »Das war ein großartiger Schuss«, sagte Selene.

»Nein, ich bin kein …«, begann Rand und blinzelte. »Welcher Schuss?«

»Dieses Auge war ein winziges Ziel und bewegte sich auch noch. Dazu auf hundert Schritt Entfernung! Ihr seid ein großartiger Bogenschütze.«

Rand rutschte nervös im Sattel umher. »Äh … danke. Das ist ein Trick, den mir mein Vater beigebracht hat.« Er erzählte ihr von dem Nichts und wie Tam ihn gelehrt hatte, es auf das Bogenschießen anzuwenden. Nach einer Weile wurde ihm bewusst, dass er sogar von Lan und seinen Übungsstunden mit dem Schwert erzählt hatte. »Das Einssein«, sagte sie, und es klang befriedigt. Sie bemerkte seinen fragenden Blick und fügte hinzu: »So wird es … an einigen Orten genannt. Das Einssein. Um es wirklich anwenden zu können, ist es am besten, Ihr hüllt Euch ständig darin ein und lebt gewissermaßen darin, habe ich gehört.«

Er musste nicht erst darüber nachdenken, was im Nichts auf ihn wartete, um seine Antwort zu kennen, aber er sagte trotzdem: »Ich werde darüber nachdenken.«

»Hüllt Euch die ganze Zeit über in Euer Nichts ein, Rand al'Thor, und Ihr werdet lernen, es noch auf ganz andere, nicht geahnte Weise anzuwenden.«

»Ich sagte, ich werde darüber nachdenken.« Sie öffnete erneut den Mund, aber er schnitt ihr das Wort ab: »Ihr wisst über das alles so gut Bescheid. Über das Nichts – das Einssein, wie Ihr es nennt. Über diese Welt. Loial liest die ganze Zeit Bücher; er hat mehr Bücher gelesen, als ich je gesehen habe. Aber er hat niemals mehr als nur das Fragment eines Textes über die Steinsäulen entdeckt.«

Selene richtete sich kerzengerade im Sattel auf. Plötzlich erinnerte sie ihn sehr an Moiraine und an Königin Morgase, wenn sie zornig waren.

»Es gab ein Buch über diese Welten«, sagte sie mit angespannter Stimme. »*Spiegel des Rads*. Wie Ihr seht, hat der *Alantin* nicht *alle* Bücher gesehen, die darüber existieren.«

»Was bedeutet diese Bezeichnung *Alantin*, die Ihr immer benutzt? Ich habe noch nie …«

»Der Portalstein, neben dem ich erwachte, liegt dort drüben«, sagte Selene. Sie deutete auf die Berge östlich des Weges. Rand ertappte sich dabei, dass er sich nach ihrer Wärme und ihrem Lächeln sehnte. »Wenn Ihr mich dorthin bringt, wie Ihr versprochen habt, kann ich nach Hause zurückkehren. Wir könnten in einer Stunde dort sein.«

Rand achtete kaum darauf, wohin sie deutete. Den Stein benutzen – den Portalstein, wie sie ihn genannt hatte –, bedeutete, die Macht anzuwenden, damit er sie zurück in die wirkliche Welt brachte. »Hurin, wie verläuft die Spur?«

»Schwächer als je zuvor, Lord Rand, aber sie ist noch da.« Der Schnüffler bedachte Selene mit einem flüchtigen Grinsen und einem Kopfnicken. »Ich glaube, sie biegt allmählich nach Westen ab. Dort gibt es ein paar leichtere Pässe nahe der Spitze des Dolchs, wenn ich mich richtig an meine Reise nach Cairhien erinnere.«

Rand seufzte. *Fain oder einer seiner Schattenfreunde muss einen anderen Weg kennen, die Steine zu benutzen. Ein Schattenfreund kann die Macht nicht gebrauchen.* »Ich muss dem Horn folgen, Selene.«

»Woher wisst Ihr, dass Euer begehrtes Horn sich überhaupt auf dieser Welt befindet? Kommt mit mir, Rand. Ihr werdet Eure Legende finden, das verspreche ich Euch. Kommt mit mir.«

»Ihr könnt diesen Portalstein, selbst benutzen«, sagte er hitzig. Bevor er die Worte noch ganz ausgesprochen hatte, bereute er sie bereits. *Warum muss sie ständig von Legenden reden?* Stur zwang er sich zum Weiterreiten. »Der Portalstein hat Euch nicht von allein hergebracht. Ihr habt das getan, Selene. Wenn Ihr den Stein dazu gebracht habt, Euch hierher zu bringen, könnt Ihr ihn auch dazu benutzen, dass er Euch zurückbringt. Ich bringe Euch hin, aber dann reite ich weiter dem Horn nach.«

»Ich weiß nichts über die Benutzung der Portalsteine, Rand. Falls ich etwas getan habe, weiß ich selbst nichts davon.«

Rand betrachtete sie. Sie saß mit geradem Rücken in ihrem Sattel und wirkte so edel wie zuvor, wenn auch vielleicht etwas weicher. Stolz und doch verwundbar, und sie brauchte ihn. Er hatte sie für etwa gleich alt wie Nynaeve gehalten – ein paar Jahre älter als er selbst – doch das war falsch gewesen, erkannte er jetzt. Sie war eher in seinem Alter und schön und sie brauchte ihn. Der bloße Gedanke an das Nichts ging ihm durch den Kopf. Und natürlich an das Licht. *Saidin*. Um den Portalstein zu benutzen, müsste er wieder in dessen Verderbtheit eintauchen.

»Bleibt bei mir, Selene«, bat er. »Wir werden das Horn, Mats Dolch und einen Weg zurück finden. Das verspreche ich Euch. Bleibt nur bei mir.«

»Ihr seid immer …« Selene holte tief Luft, wahrscheinlich um sich zu beruhigen. »Ihr seid immer so unnachgiebig. Na ja, ich kann Unnachgiebigkeit an einem Mann nur bewundern. An einem Mann, der immer gleich alles tut, was man von ihm will, ist nicht viel dran.«

Rand errötete. Das klang sehr nach den Dingen, die ihm Egwene gelegentlich sagte, und sie waren sich ja seit ihrer Kindheit sozusagen als Eheleute versprochen. Diese Worte von Selene zu hören und den Blick zu bemerken, den sie ihm dabei zuwarf, das erschreckte ihn. Er wandte sich hastig Hurin zu, um ihm zu sagen, er solle sich beeilen.

Hinter ihnen ertönte aus einiger Entfernung plötzlich ein Grunzen. Bevor Rand den Braunen herumreißen konnte, um sich umzusehen, erklang erneut ein Grunzen, und dann noch dreimal etwas weiter zurück. Zuerst konnte er nichts außer der Landschaft erkennen, die vor seinen Augen verschwamm, doch dann entdeckte er sie zwischen den weit auseinander stehenden Bäumen eines Gehölzes, wie sie gerade einen Hügel überquerten. Fünf Gestalten, schien es ihm, nur eine halbe Meile entfernt, höchstens tausend Schritte, und sie näherten sich in Riesensätzen von mindestens dreißig Fuß.

»Grolme«, sagte Selene gelassen. »Ein kleines Rudel, aber es scheint, sie haben unsere Witterung aufgenommen.«

Entscheidungen

Wir müssen weg, und zwar schnell«, sagte Rand. »Hurin, kannst du der Spur im Galopp folgen?«

»Ja, Lord Rand.«

»Dann los. Wir werden …«

»Das hilft nichts«, sagte Selene. Ihre weiße Stute war das einzige Reittier, das nach den harten, bellenden Grunzlauten der *Grolme* nicht nervös tänzelte. »Sie geben niemals auf. Wenn sie einmal eine Witterung aufgenommen haben, dann folgen die *Grolme* ihr Tag und Nacht, bis sie ihr Opfer eingeholt haben. Ihr müsst sie entweder alle töten oder einen Weg finden, um zu fliehen. Rand, der Portalstein kann uns wegbringen!«

»Nein! Wir *können* sie töten. Ich kann es. Ich habe ja schon einen getötet. Es sind nur fünf. Wenn ich nur …« Er sah sich nach einem geeigneten Platz um und fand ihn. »Folgt mir!« Er presste die Fersen in die Flanken des Braunen und ließ ihn galoppieren. Er war sicher, dass die anderen folgen würden, und bald hörte er auch das Klappern ihrer Hufe.

Der Platz, den er gewählt hatte, war ein niedriger runder Hügel ohne Baumbestand. Nichts konnte sich nähern, ohne gesehen zu werden. Er schwang sich aus dem Sattel und bespannte seinen Langbogen. Loial und Hurin gesellten sich zu ihm. Der Ogier schwang probeweise seinen riesigen Bauernspieß, und der Schnüffler hatte sein Kurzschwert in der Hand. Weder Bauernspieß noch Schwert würden ihnen helfen, wenn die *Grolme* allzu nahe an sie herankämen. *Ich werde sie nicht so nahe heranlassen.*

»Dieses Risiko ist unnötig«, sagte Selene. Sie beachtete die *Grolme* kaum und beugte sich ein Stück herunter, um besser mit Rand sprechen zu können. »Wir können den Portalstein vor ihnen erreichen.«

»Ich werde sie aufhalten.« Schnell zählte Rand die noch in seinem Köcher verbliebenen Pfeile. Achtzehn, jeder davon armlang, und zehn hatten Spitzen aus Stein, die dazu gemacht waren, den Panzer eines Trollocs zu durchdringen. Sie waren ebenso gut gegen *Grolme* einzusetzen wie gegen Trollocs. Er steckte vier davon senkrecht in den Boden, und einen fünften legte er seinem Bogen auf. »Loial, Hurin, ihr seid hier unten zu nichts nutze. Sitzt auf und macht euch bereit, Selene zum Stein zu bringen, falls eines der Biester hierher durchkommt.« Er fragte sich, ob er wohl eines dieser Ungeheuer mit dem Schwert töten könnte, falls es dazu kam. *Du* bist *verrückt! Selbst die Macht ist nicht so schlimm wie dies jetzt.*

Loial sagte etwas, das er nicht verstand. Er suchte bereits das Nichts, sowohl um seinen eigenen Gedanken zu entfliehen als auch aus Notwendigkeit. *Du weißt, was auf dich wartet. Aber so muss ich es wenigstens nicht berühren.* Das Glühen war da, das Licht gerade eben außerhalb seines inneren Gesichtsfelds. Es schien auf ihn zuzufließen, doch die Leere war am Ende alles. Gedanken jagten über die Oberfläche des Nichts, im kränklichen Lichtschein deutlich sichtbar. *Saidin. Die Macht. Wahnsinn. Tod.* Gedanken von außerhalb. Er war eins mit dem Bogen, mit dem Pfeil, mit den Dingen, die über die nächstgelegene Anhöhe kamen.

Die *Grolme* näherten sich weiter, überholten einander bei ihren langen Sätzen, fünf große ledrige Gestalten mit drei Augen und aufgerissenen Hornmäulern. Ihre grunzenden Schreie prallten kaum hörbar am Nichts ab.

Rand war sich nicht bewusst, dass er den Bogen hob und die Sehne zum Ohr zurückzog. Er war eins mit den Bestien, eins mit dem mittleren Auge der ersten. Dann war der Pfeil unterwegs. Der erste *Grolm* starb. Einer seiner Artgenossen sprang ihn an, als er stürzte, und das schnabelähnliche Maul riss große Fleischfetzen aus dem leblosen Körper. Er knurrte die anderen an, und die machten einen großen Bogen um ihn und hetzten weiter. Wie unter innerem Zwang ließ der eine sein Festmahl liegen und sprang ihnen mit blutverschmiertem Maul hinterher.

Rand arbeitete unbewusst mit geschmeidigen Bewegungen. Ziehen und loslassen. Ziehen und loslassen.

Der fünfte Pfeil verließ den Bogen, und er senkte ihn. Er befand sich noch tief im Nichts, während bereits der vierte *Grolm* fiel wie eine Marionette, deren Fäden zerschnitten wurden. Obwohl der letzte Pfeil sich noch in der Luft befand, wusste er, dass er keinen weiteren benötigen würde. Die letzte Bestie brach zusammen, als wären ihre Knochen geschmolzen. Ein gefiederter Pfeil ragte aus ihrem mittleren Auge. Immer war es das mittlere Auge.

»Prachtvoll, Lord Rand«, sagte Hurin. »Ich … ich habe noch nie jemanden so schießen sehen.«

Das Nichts hielt Rand fest. Das Licht lockte ihn, und er … griff … danach. Es umgab ihn, füllte ihn aus.

»Lord Rand?« Hurin berührte seinen Arm, und Rand fuhr zusammen. Die Leere füllte sich mit den Dingen seiner Umgebung. »Fühlt Ihr Euch wohl, Lord Rand?«

Rand fuhr sich mit den Fingerspitzen über die Stirn. Sie war trocken, doch er hatte das Gefühl, sie müsse mit

Schweiß bedeckt sein. »Mir … mir geht es gut, Hurin.«

»Ich habe gehört, dass es jedes Mal leichter wird«, sagte Selene. »Je länger Ihr im Einssein verharrt, desto leichter wird es.«

Rand blickte sie an. »Mag sein, aber ich werde das nicht mehr brauchen, jedenfalls für eine ganze Weile nicht.« *Was ist geschehen? Ich wollte …* Er wollte es immer noch, das wurde ihm erschreckend klar. Er *wollte* zurück ins Nichts, wollte fühlen, wie ihn dieser Lichtschein erneut erfüllte. Es war ihm dabei vorgekommen, als lebe er erst jetzt vollkommen, trotz aller Kränklichkeit dieses Lichts, als sei das ›Jetzt‹ nur ein billiger Abklatsch. Nein, noch schlimmer. Er hatte beinahe vollkommen gelebt, aber im vollen Bewusstsein, was ›Leben‹ wirklich hieß. Er musste lediglich nach *Saidin* greifen …

»Nicht noch einmal«, murmelte er. Er sah hinüber zu den toten *Grolmen*. Fünf unförmige Gestalten lagen auf dem Boden. Nicht mehr gefährlich. »Jetzt können wir uns auf den Weg …«

Ein keuchendes, grunzendes Bellen, nur zu bekannt, erklang jenseits der toten *Grolme*, jenseits des nächsten Hügels, und weitere antworteten darauf. Immer mehr kamen, von Osten her, von Westen her.

Rand hob unsicher seinen Bogen.

»Wie viele Pfeile habt Ihr noch übrig?«, wollte Selene wissen. »Könnt Ihr zwanzig *Grolme* töten? Dreißig? Hundert? Wir *müssen* den Portalstein erreichen.«

»Sie hat Recht, Rand«, sagte Loial bedächtig. »Wir haben keine andere Wahl.« Hurin sah Rand ängstlich an. Die *Grolme* schrien. Ein Dutzend übertönte sich gegenseitig.

»Zum Stein«, stimmte Rand zögernd zu. Wütend schwang er sich wieder in den Sattel und hängte sich den Bogen um. »Führt uns zu diesem Stein, Selene.«

Mit einem Nicken ließ sie ihre Stute umdrehen und setzte sie in Trab. Rand und die anderen folgten ihr – die anderen eifrig, er dagegen zurückhaltend. Das bellende Grunzen der *Grolme* verfolgte sie. Es schienen Hunderte zu sein. Es klang, als kämen die *Grolme* in einer halbkreisförmigen Formation auf sie zu, die nur den Weg nach vorn freiließ. Schnell und sicher führte Selene sie zwischen den Hügeln hindurch. Das Land stieg allmählich an. Die Abhänge wurden steiler, sodass die Pferde über ausgewaschene Felsausläufer und die spärlichen blassen Sträucher stolperten, die sich an die Felsen klammerten. Der Weg wurde schwieriger. Es ging immer steiler nach oben.

Das schaffen wir nicht, dachte Rand, als der Braune zum fünften Mal ausglitt und in einem Steinhagel zurückrutschte. Loial warf seinen Bauernspieß weg; er nützte ihm nichts gegen die *Grolme* und hinderte ihn nur am Vorwärtskommen. Der Ogier hatte das Reiten aufgegeben. Er zog sich mit einer Hand nach oben, und mit der anderen zerrte er sein großes Pferd hinter sich her. Das zottelige Tier hatte große Schwierigkeiten beim Hochklettern, aber es war immer noch besser dran ohne Loial auf dem Rücken. Die *Grolme* bellten hinter ihnen, und es klang jetzt näher.

Selene brachte ihre Stute zum Stehen und deutete auf eine Mulde, die unter ihnen im Granit eingebettet lag. Alles befand sich dort: die sieben breiten farbigen Stufen um den blassen Steinboden herum und in der Mitte die hohe Steinsäule.

Sie stieg ab und führte ihre Stute in die Mulde und die Treppe hinab zur Säule. Sie ragte über ihr auf. Sie drehte sich um und sah nach Rand und den anderen. Dutzende von *Grolmen* stießen ihre bellenden Grunzlaute aus – und zwar sehr nahe. »Sie werden uns bald erreicht haben«, sagte sie. »Ihr müsst den Stein benutzen, Rand. Es sei denn, Ihr findet eine Möglichkeit, alle *Grolme* zu töten.«

Seufzend stieg Rand aus dem Sattel und führte den Braunen in die Mulde. Loial und Hurin folgten ihm eilig. Er dagegen betrachtete unsicher die mit Schriftzeichen bedeckte Säule, den Portalstein. *Sie muss imstande sein, die Macht zu lenken, wenn auch vielleicht unbewusst, sonst hätte sie uns nicht hierher bringen können. Die Macht schadet Frauen nicht.* »Wenn diese Säule Euch hergebracht hat …«, begann er, aber sie unterbrach ihn.

»Ich weiß, was sie ist«, sagte sie entschieden, »aber ich weiß nicht, wie man sie benutzt. Ihr müsst tun, was zu tun ist.« Sie fuhr ein Schriftzeichen mit dem Finger nach. Es war ein wenig größer als die anderen: ein Dreieck, das innerhalb eines Kreises auf der Spitze stand. »Das steht für die wirkliche Welt, unsere Welt. Ich glaube, es wird Euch helfen, wenn Ihr das im Kopf habt, während Ihr …« Sie spreizte die Hände, als sei sie nicht sicher, was er eigentlich tun solle.

»Äh … Lord Rand?«, sagte Hurin vorsichtig. »Es bleibt nicht mehr viel Zeit.« Er sah sich zum Rand der Mulde um. Das Bellen wurde lauter. »Diese Biester werden bald hier sein.« Loial nickte.

Rand holte tief Luft und legte die Hand auf das Zeichen, das Selene ihm gezeigt hatte. Er sah sie fragend an, ob er es richtig machte, aber sie schaute einfach nur zu. Nicht die leichteste Sorgenfalte zierte ihre blasse Stirn. *Sie glaubt fest daran, dass du sie retten kannst. Du musst einfach.* Ihr Duft füllte seine Nase.

»Ah … Lord Rand?«

Rand schluckte und beschwor das Nichts herauf. Es kam ganz leicht und hüllte ihn mühelos ein. Leere. Leere, bis auf das Licht, das so schwankte, dass es ihm den Magen umdrehte. Leere bis auf *Saidin*. Aber selbst das Schwindelgefühl war irgendwie fern. Er war eins mit dem Portalstein. Die Säule lag glatt und etwas schlüpfrig unter seiner Hand, aber das Brandzeichen in seiner Handfläche drückte gegen ein wärmendes Dreieck-und-Kreis-Symbol. *Muss sie in Sicherheit bringen. Muss sie heimbringen.* Der Lichtschein schwebte auf ihn zu, wie es schien, umgab ihn, und er … gab sich … ihm hin.

Licht erfüllte ihn. Hitze erfüllte ihn. Er sah den Stein, auch die anderen, wie sie ihn beobachteten – Loial und Hurin nervös, während Selene keinen Zweifel daran zeigte, dass er sie retten könne –, aber sie hätten genauso gut gar nicht da sein können. Das Licht erfüllte alles. Die Hitze und das Licht durchdrangen seine Glieder wie Wasser, das in trockenen Sand einsickert, und sie erfüllten ihn. Das Zeichen brannte in sein Fleisch. Er versuchte, alles in sich aufzunehmen, die Hitze, das Licht. Alles. Das Zeichen … Plötzlich flackerte die Welt, als hätte die Sonne einen Moment lang mit Scheinen ausgesetzt. Und dann wieder. Das Zeichen war wie eine glühende Kohle in seiner Hand. Er trank das Licht. Die Welt flackerte. Flackerte. Es machte ihn krank, dieses Licht; es war Wasser für einen Mann, der am Verdursten war. Flackern. Er saugte daran. Er hätte sich am liebsten übergeben. Er wollte alles. Flackern. Dreieck und Kreis verbrannten ihn. Er fühlte, wie es seine Hand verkohlte. Flackern. Er wollte alles! Er schrie, heulte vor Schmerz, heulte vor Verlangen.

Flackern … Flackern … FlackernFlackernFlackern …

Hände rissen an ihm. Er merkte es nur ganz am Rande. Er taumelte zurück. Das Nichts entschlüpfte ihm, das Licht und das Schwindelgefühl, das ihm den Magen umdrehte. Das Licht. Bedauernd sah er zu, wie es entfloh. *Licht, es ist doch verrückt, sich so danach zu sehnen. Aber es hat mich so erfüllt! Ich war so …* Betäubt sah er Selene an. Sie war es, die ihn an den Schultern hielt und ihn fragend ansah. Er hob die Hand vor das Gesicht. Das Brandzeichen des Reihers war da, aber sonst nichts. Kein eingebranntes Dreieck im Kreis.

»Bemerkenswert«, sagte Selene bedächtig. Sie blickte sich nach Loial und Hurin um. Der Ogier wirkte verdattert. Seine Augen schienen tellergroß. Der Schnüffler hockte am Boden und stützte sich mit einer Hand ab. Er schien sich kaum anders aufrecht halten zu können. »Alle sind wir hier und auch alle unsere Pferde. Und Ihr wisst nicht einmal, was Ihr getan habt. Bemerkenswert.«

»Sind wir …?«, begann Rand heiser, dann musste er sich unterbrechen, um zu schlucken.

»Seht Euch um«, sagte Selene. »Ihr habt uns nach Hause gebracht.« Sie lachte kurz auf. »Ihr habt uns alle heimgebracht.«

Erst jetzt wurde sich Rand seiner Umgebung bewusst. Die Mulde, in der sie sich befanden, wies keine Stufen auf, aber hier und da sah man einen verdächtig glatt geschliffenen, rot oder blau gefärbten Stein. Die Säule befand sich am Abhang und war unter einem Steinschlag halb begraben worden. Die Symbole darauf waren nicht mehr klar zu erkennen; sie waren von Wind und Wasser verwittert. Und alles sah ganz real aus. Die Farben wirkten kräftig, der Granit war von einem glänzenden Grau, die Sträucher glänzten grün und braun. Nach diesem anderen Ort schien alles beinahe zu lebhaft.

»Zu Hause«, hauchte Rand, und dann lachte auch er. »Wir sind zu Hause.« Loials Gelächter klang nach dem Brüllen eines Stiers. Hurin tanzte umher.

»Ihr habt es geschafft«, sagte Selene. Sie näherte sich ihm, bis ihr Gesicht Rands Sicht füllte. »Ich wusste, Ihr könnt das!«

Rands Lachen erstarb. »Ich … ich schätze, ja.« Er sah den umgestürzten Portalstein an und brachte ein schwaches Lachen zustande. »Aber ich kann nicht erklären, was ich eigentlich getan habe.«

Selene sah ihm tief in die Augen. »Vielleicht wisst Ihr es eines Tages«, sagte sie leise. »Ihr seid ganz sicher zu Großem bestimmt.«

Ihre Augen schienen ihm so dunkel und tief wie die Nacht, so weich wie Samt. Ihr Mund … *Wenn ich sie nun küsste …* Er blinzelte und trat hastig einen Schritt zurück, wobei er sich räusperte. »Selene, erzählt bitte niemandem davon. Von dem Portalstein und mir. Ich verstehe es schon nicht, und ein anderer wird es erst recht nicht verstehen. Ihr wisst, wie die Leute auf Ereignisse reagieren, die sie nicht verstehen.«

Ihr Gesicht blieb ausdruckslos. Plötzlich wünschte er sich so sehr, Mat und Perrin wären hier. Perrin wusste, wie man mit Mädchen zu sprechen hatte, und Mat konnte lügen, ohne mit der Wimper zu zucken. Er beherrschte beides nicht so gut.

Da lächelte Selene und knickste spöttisch. »Ich werde Euer Geheimnis bewahren, Lord Rand al'Thor.«

Rand blickte sie an und räusperte sich wieder. *Ist sie jetzt böse auf mich? Sie wäre sicher böse, wenn ich*

versuchte, sie zu küssen. Glaube ich. Zu allem Überfluss sah sie ihn so an, als kenne sie seine Gedanken. »Hurin, kann es sein, dass Schattenfreunde diesen Stein vor uns benutzten?«

Der Schnüffler schüttelte bedauernd den Kopf. »Sie ritten von hier aus in westlicher Richtung, Lord Rand. Wenn die Portalsteine nicht sehr viel häufiger sind, als ich annehme, sind sie immer noch in dieser anderen Welt. Aber ich brauche kaum eine Stunde, um das zu überprüfen. Das Land ist ja das gleiche wie hier. Ich könnte die Stelle finden, an der ich dort die Spur verloren habe, falls Ihr wisst, was ich meine, und nachschauen, ob sie bereits dort vorbeigekommen sind.«

Rand blickte zum Himmel auf. Die Sonne – eine wunderbar kräftige Sonne, überhaupt nicht blass – stand niedrig im Westen. Ihre Schatten erstreckten sich bereits aus der Mulde hinaus. In einer weiteren Stunde würde schon Dämmerung herrschen. »Am Morgen«, sagte er. »Aber ich fürchte, wir haben die Spur verloren.« *Wir dürfen diesen Dolch nicht aufgeben! Auf keinen Fall!* »Selene, falls es wirklich so sein sollte, werden wir Euch am Morgen nach Hause bringen. Wohnt Ihr in der Stadt Cairhien selbst oder …?«

»Ihr habt vielleicht das Horn von Valere noch nicht verloren«, sagte Selene bedächtig. »Wie Ihr wisst, weiß ich *ein paar Dinge* über diese Welten.«

»Spiegel des Rads«, sagte Loial.

Sie sah ihn kurz an und nickte. »Ja, genau. Diese Welten sind auf gewisse Art wirklich Spiegelbilder, besonders diejenigen, auf denen es keine Menschen gibt. Einige spiegeln ausschließlich große Ereignisse aus der wirklichen Welt wider, aber in einigen werfen diese Ereignisse bereits einen Schatten voraus, bevor sie überhaupt geschehen sind. Das Kommen des Horns von Valere wäre sicherlich ein solch großes Ereignis. Spiegelbilder dessen, was sein wird, sind schwächer als die von Ereignissen, die geschehen oder bereits geschehen sind, genauso wie Hurin sagt, die Spur, der er folgte, sei schwach ausgeprägt gewesen.«

Hurin machte ein ungläubiges Gesicht. »Wollt Ihr damit sagen, Lady Selene, dass ich gerochen habe, wo diese Schattenfreunde *sein werden?* Licht, hilf mir, das hätte ich nicht gern. Es ist schon schlimm genug, wenn man Gewalt riechen muss, wo sie angewandt *wurde*, ohne auch noch riechen zu müssen, wo sie angewandt *werden wird.* Es kann nicht viele Orte geben, an denen nicht *manchmal* der eine oder andere Gewaltakt geschehen wird. Das triebe mich bestimmt in den Wahnsinn. Der Ort, den wir gerade verließen, hat mich schon beinahe überwältigt. Ich konnte es dort die ganze Zeit riechen: Töten und Verletzen und das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Ich konnte es sogar an uns riechen. An uns allen. Selbst an Euch, Lady, falls Ihr mir vergebt, wenn ich das sage. Es lag einfach an diesem Ort, der mich verdreht hat, so wie er die Sicht verdrehte.« Er schüttelte sich. »Ich bin froh, dass wir da weg sind. Ich kann meine Nase noch immer nicht von diesem Geruch freibekommen.«

Rand rieb abwesend über das Brandzeichen in seiner Hand. »Was denkst du, Loial? Könnten wir uns wirklich vor Fains Schattenfreunden befinden?«

Der Ogier runzelte die Stirn und zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht, Rand. Ich weiß darüber rein gar nichts. Ich glaube, dass wir wieder in unserer Welt sind. Ich glaube, wir befinden uns an Brudermörders Dolch. Darüber hinaus …« Er zuckte erneut die Achseln.

»Wir sollten Euch nach Hause bringen, Selene«, sagte Rand. »Eure Familie wird sich Sorgen um Euch machen.«

»In ein paar Tagen werden wir wissen, ob ich Recht hatte«, sagte sie ungeduldig. »Hurin kann den Ort wieder finden, an dem wir die Spur verlassen haben; er hat das selbst gesagt. Wir können sie überwachen. Das Horn von Valere wird bestimmt bald dort sein. Das Horn von Valere, Rand. Denkt doch einmal. Der Mann, der das Horn bläst, wird für immer in die Legende eingehen.«

»Ich will nichts mit Legenden zu tun haben«, erwiderte er scharf. *Aber wenn die Schattenfreunde dich überholen … Was ist, wenn Ingtar ihre Spur verloren hat? Dann haben die Schattenfreunde das Horn von Valere für immer, und Mat stirbt.* »Also gut, noch ein paar Tage. Schlimmstenfalls treffen wir vielleicht Ingtar und die anderen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie dort geblieben oder gar umgekehrt sind, nur weil wir … weggingen.«

»Ein weiser Entschluss, Rand«, sagte Selene, »und gut durchdacht.« Sie berührte seinen Arm und lächelte, und er fühlte schon wieder den Wunsch, sie zu küssen.

»Äh … wir müssen näher dort sein, wo sie herkommen werden. Falls sie kommen. Hurin, kannst du vor Einbruch der Dunkelheit einen Lagerplatz finden, von dem aus wir die Stelle beobachten können, an der du die Spur verloren hast?« Er blickte zum Portalstein hinüber und überlegte, ob sie in der Nähe schlafen sollten. Dann dachte er daran, wie ihn das Nichts beim letzten Mal im Schlaf überrascht hatte, und an das Licht im Nichts. »Irgendwo ein gutes Stück von hier entfernt.«

»Überlasst das nur mir, Lord Rand.« Der Schnüffler kletterte in den Sattel. »Ich schwöre, dass ich mich nie

wieder schlafen lege, ohne vorher genau nachzusehen, welche Art von Steinen es in der Nähe gibt.«

Als Rand auf dem Braunen aus der Mulde ritt, wurde ihm bewusst, dass seine Blicke vor allem Selene galten und nicht Hurin. Sie schien so kühl und beherrscht, nicht älter als er, doch so königlich, und wenn sie ihn anlächelte so wie jetzt, dann … *Egwene hätte nicht gesagt, ich sei weise. Egwene hätte mich Wollkopf genannt.* Gereizt gab er dem Braunen die Fersen.

Zur Weißen Burg

Egwene stand unsicher auf dem Ladedeck, als die *Flusskönigin* den breiten Erinin unter einem dunkel bewölkten Himmel hinunterfuhr. Die Segel blähten sich im Wind, und die Flagge mit der Weißen Flamme flatterte wild am Hauptmast. Der Wind hatte sich erhoben, kaum dass die Letzte von ihnen in Medo an Bord gegangen war, und er hatte keinen Moment nachgelassen oder gar aufgehört, weder bei Tag noch bei Nacht. Der Fluss führte nun Hochwasser, das gegen die Schiffe klatschte und sie schneller vorwärtstrieb. Wind und Fluss hatten nicht locker gelassen, genau wie die Schiffe, die in einem Verband dahintrieben. Die *Flusskönigin* führte sie an, und das gebührte ja auch dem Schiff, das die Amyrlin trug.

Der Steuermann hielt grimmig sein Ruder fest. Er hatte die Beine gespreizt, um das Gleichgewicht besser zu halten. An Deck gingen die Matrosen barfuß und konzentriert ihrer Arbeit nach. Wenn sie zum Himmel hinauf oder auf den Fluss hinunter blickten, wandten sie den Blick schnell wieder ab und murmelten leise Flüche. Ein Dorf verschwand gerade hinter ihnen, und am Ufer lief ein Junge entlang. Für eine kurze Strecke hatte er mit den Schiffen mitgehalten, doch jetzt ließen sie ihn hinter sich zurück. Als er verschwand, kehrte Egwene unter Deck zurück.

In der kleinen Kabine, die sie sich teilten, funkelte Nynaeve sie böse aus ihrer engen Koje an. »Sie sagen, dass wir heute noch nach Tar Valon kommen. Licht, hilf mir, bin ich froh, wieder an Land zu gehen, selbst wenn es Tar Valon ist.« Das Schiff schwankte in Wind und Strömung, und Nynaeve musste schlucken. »Ich werde nie wieder ein Boot betreten«, murmelte sie erstickt.

Egwene schüttelte das Spritzwasser des Flusses aus ihrem Umhang und hängte ihn an einen Haken neben der Tür. Es war eine beengte Kabine – auf dem Schiff gab es nur kleine Kabinen, wie es schien, nicht einmal jene, die die Amyrlin vom Kapitän übernommen hatte, war geräumig, wenn auch etwas größer als die anderen. Die beiden Kojen waren in die Wand eingebaut; darüber befanden sich Schubfächer und darunter Regalbretter, sodass alles gleich zur Hand war.

Obwohl es äußerst schwierig war, das Gleichgewicht zu halten, störte die Bewegung des Schiffs Egwene nicht in dem Maß, wie es bei Nynaeve der Fall war. Sie hatte es aufgegeben, Nynaeve etwas zu essen anzubieten, nachdem die Seherin das dritte Mal die Schüssel nach ihr geworfen hatte. »Ich mache mir Sorgen um Rand«, sagte sie.

»Ich mache mir Sorgen um alle«, murmelte Nynaeve. Einen Augenblick später fragte sie: »Wieder ein Traum letzte Nacht? So wie du seit dem Aufstehen ins Leere geschaut hast …«

Egwene nickte. Sie hatte es nie sehr gut verstanden, etwas vor Nynaeve zu verheimlichen, und bei den Träumen hatte sie es gar nicht erst versucht. Nynaeve wollte sie deshalb zuerst auf den Arm nehmen, aber als sie hörte, dass sich eine Aes Sedai dafür interessierte, glaubte sie ihr. »Er war wie die anderen. Anders, aber im Prinzip das Gleiche. Rand befindet sich in Gefahr. Ich weiß es. Und es wird schlimmer. Er hat etwas getan oder wird etwas tun, das ihn in …« Sie ließ sich aufs Bett fallen und beugte sich zu der Freundin hinüber. »Ach, könnte ich mir nur einen Reim darauf machen!«

»Wendet er die Macht an?«, fragte Nynaeve leise.

Unwillkürlich sah sich Egwene um, ob nicht jemand lauschte. Sie waren allein, die Tür war geschlossen, und trotzdem sprach sie ganz leise. »Ich weiß es nicht. Vielleicht.« Man wusste nie, wozu Aes Sedai imstande waren – sie hatte bereits genug gesehen, um alles zu glauben, was man sich über ihre Fähigkeiten erzählte –, und sie wollte nicht riskieren, dass jemand sie belauschte. *Ich setze doch Rand nicht aufs Spiel. Eigentlich müsste ich es ihnen erzählen, aber Moiraine weiß Bescheid, und sie hat nichts gesagt. Außerdem ist es Rand! Ich kann nicht.* »Ich weiß nicht mehr weiter.«

»Hat Anaiya noch etwas zu diesen Träumen gesagt?« Nynaeve fügte aus Prinzip niemals den Titel Sedai hinzu. Die meisten Aes Sedai schienen sich nicht darum zu kümmern, aber diese Angewohnheit hatte ihr schon ein paar befremdete und auch ein paar böse Blicke eingebracht; schließlich reiste sie zur Weißen Burg, um sich dort ausbilden zu lassen.

»Das Rad webt, wie das Rad es wünscht.« Egwene imitierte Anaiya: »›Der Junge ist weit weg, Kind, und wir können nichts unternehmen, bis wir mehr wissen. Ich werde dafür sorgen, dass ich selbst Eure Fähigkeiten überprüfe, wenn wir die Weiße Burg erreicht haben, Kind.‹ Aaaach! Sie *weiß*, dass an diesen Träumen etwas dran ist. Ich fühle es deutlich. Ich mag diese Frau, Nynaeve, wirklich! Aber sie *will* mir einfach nicht sagen, was ich

wissen muss. Ich kann ihr nicht alles erzählen. Wenn ich könnte, vielleicht …«

»Wieder der Mann mit der Maske?«

Egwene nickte. Irgendwie fand sie es besser, Anaiya nichts von ihm zu erzählen. Sie konnte sich nicht vorstellen, warum, doch sie war sich ganz sicher. Dreimal war der Mann mit den Augen aus Feuer in ihren Träumen aufgetaucht, immer wenn sie träumte, dass Rand in Gefahr war. Er trug immer eine Gesichtsmaske. Manchmal konnte sie seine Augen sehen, und manchmal sah sie nur Flammen an der Stelle seiner Augen. »Er lachte mich aus. Es war so … voller Verachtung. Als sei ich ein Welpe, den er mit dem Fuß beiseite schieben müsse. Das ängstigt mich. Ich fürchte mich vor ihm.«

»Bist du sicher, dass es etwas mit den anderen Träumen zu tun hat, den Träumen von Rand? Manchmal ist ein Traum doch nur ein Traum.«

Egwene hob gereizt die Hände. »Und manchmal, Nynaeve, redest du schon genauso wie Anaiya Sedai!« Sie legte besondere Betonung auf den Titel und freute sich, als Nynaeve das Gesicht verzog.

»Falls ich noch einmal aus dieser Koje herauskomme, Egwene …«

Was auch immer sie noch hatte sagen wollen, wurde durch ein Klopfen an die Tür unterbrochen. Bevor Egwene etwas sagen oder sich auch nur bewegen konnte, kam die Amyrlin selbst herein und schloss die Tür hinter sich. Erstaunlicherweise war sie einmal allein. Sie verließ nur selten ihre Kabine und dann auch nur mit Leane an der Seite und vielleicht noch einer der Aes Sedai.

Egwene sprang auf. Der Raum war ziemlich voll mit drei Menschen.

»Fühlt Ihr Euch beide wohl?«, fragte die Amyrlin aufmunternd. Sie hielt den Kopf schief und sah Nynaeve an. »Ich hoffe, Ihr esst auch gut? Seid Ihr guter Stimmung?«

Nynaeve setzte sich mühsam auf und lehnte sich gegen die Wand. »Meine Stimmung ist ausgezeichnet, vielen Dank.«

»Es ist uns eine Ehre, Mutter«, begann Egwene, aber die Amyrlin gab ihr durch einen Wink zu verstehen, sie solle schweigen.

»Es ist gut, sich wieder auf dem Wasser zu befinden, aber wenn man nichts zu tun hat, wird es mit der Zeit so langweilig wie ein Mühlteich.« Das Schiff schwankte, und sie verlagerte ihr Gewicht, ohne es überhaupt zu bemerken. »Heute unterrichte ich Euch.« Sie setzte sich im Schneidersitz auf das Ende von Egwenes Koje. »Setzt Euch, Kind.«

Egwene setzte sich, aber Nynaeve bemühte sich, auf die Beine zu kommen. »Ich denke, ich gehe an Deck.«

»Ich sagte, setzt Euch!« Die Stimme der Amyrlin peitschte durch die Kabine, aber Nynaeve versuchte immer noch, wankend aufzustehen. Sie stützte sich mit beiden Händen am Bett ab, doch sie stand schon fast. Egwene war schon bereit, sie aufzufangen, falls sie stürzte.

Dann schloss Nynaeve die Augen und setzte sich wieder aufs Bett. »Vielleicht bleibe ich doch. Es ist oben bestimmt sehr windig.«

Die Amyrlin lachte auf. »Man sagte mir, Ihr hättet eine Laune wie eine Möwe mit einer Gräte in der Kehle. Einige meinen, Kind, es sei besser für Euch, eine Weile als Novizin zu verbringen, gleichgültig, wie alt Ihr schon seid. Ich dagegen sage, wenn Ihr wirklich die Fähigkeiten besitzt, von denen ich hörte, verdient Ihr es, unter die Aufgenommenen eingereiht zu werden.« Sie lachte erneut. »Ich bin dafür, jedem das zu geben, was er verdient. Ja. Ich vermute, Ihr werdet eine Menge lernen, wenn Ihr einmal in der Weißen Burg seid.«

»Mir wäre es lieber, einer der Behüter brächte mir bei, wie man ein Schwert gebraucht«, grollte Nynaeve. Sie schluckte krampfhaft und riss die Augen auf. »Es gibt jemanden, bei dem ich das gern verwenden würde.« Egwene warf ihr einen scharfen Blick zu. Meinte Nynaeve damit die Amyrlin – das wäre dumm und gefährlich – oder Lan? Sie hatte Egwene jedes Mal angefaucht, wenn Lan erwähnt wurde.

»Ein Schwert?«, fragte die Amyrlin. »Ich habe niemals daran geglaubt, dass Schwerter sehr nützlich seien – selbst wenn Ihr die Fertigkeit besitzt, Kind, gibt es immer Männer, die es genauso gut können und kräftiger sind. Aber wenn Ihr ein Schwert haben wollt …« Sie hob die Hand – Egwene keuchte völlig überrascht, und selbst Nynaeves Augen quollen beinahe heraus – und hielt ein Schwert. Klinge und Griff waren von einem eigenartigen bläulichen Weiß und wirkten irgendwie … kalt. »Aus der Luft erschaffen, Kind. Es ist so gut wie die meisten Stahlklingen, sogar besser als die meisten und doch zu wenigem zu gebrauchen.« Aus dem Schwert wurde ein Hirschfänger. Es schrumpfte nicht etwa; es war erst ein Schwert und dann übergangslos etwas anderes. »Das hier ist zum Beispiel nützlich.« Der Hirschfänger verwandelte sich in Nebel, und der Nebel verflog. Die Amyrlin legte die Hand wieder in den Schoß. »Aber beides kostet mehr Mühe, als es wert ist. Es ist besser und leichter, einfach ein gutes Messer bei sich zu tragen. Ihr müsst lernen, wann Ihr Eure Fähigkeiten anwendet, genauso wie Ihr lernen

müsst, *wie* Ihr sie richtig anwendet und wann es besser ist, die Dinge so anzupacken wie jede normale Frau. Lasst den Schmied Messer anfertigen, um Fische auszunehmen. Gebraucht Ihr die Eine Macht zu oft und in zu hohem Maße, dann gefällt es Euch vielleicht zu sehr. Darin liegt Gefahr. Ihr wollt dann mehr und mehr davon, und früher oder später riskiert Ihr, mehr Macht an Euch zu reißen, als Ihr gefahrlos beherrschen könnt. Und das wiederum kann Euch ausbrennen wie eine abgeschnittene Kerze oder …«

»Wenn ich das alles schon lernen muss«, unterbrach Nynaeve sie unnachgiebig, »dann möchte ich lieber gleich etwas Nützliches lernen. All dieses … dieses … ›Beweg die Luft, Nynaeve. Entzünde die Kerze, Nynaeve. Jetzt lösch sie wieder. Entzünde sie nochmals.‹ Pah!«

Egwene schloss die Augen. *Bitte, Nynaeve, bitte zügle dein Temperament!* Sie biss sich auf die Lippen, um es nicht laut auszusprechen.

Die Amyrlin schwieg ein Weilchen. »Nützlich«, sagte sie schließlich. »Etwas Nützliches. Ihr wolltet ein Schwert haben. Stellt Euch vor, ein Mann griffe mich mit einem Schwert an. Was täte ich? Etwas Nützliches, da könnt Ihr sicher sein. Ich glaube, zum Beispiel das hier.«

Für einen Augenblick glaubte Egwene, einen Lichtschein um die Frau sehen zu können, die am anderen Ende des Bettes saß. Dann schien sich die Luft zu verdichten. Es änderte sich nichts, so weit Egwene es sehen konnte, aber sie konnte etwas fühlen. Sie versuchte, den Arm zu heben. Er bewegte sich nicht. Es war, als stecke sie bis zum Hals in Gelatine. Sie konnte nichts außer dem Kopf bewegen.

»Lasst mich frei«!, krächzte Nynaeve. Ihre Augen funkelten zornig, und ihr Kopf ruckte von einer Seite zur anderen, doch der Rest von ihr war so starr wie eine Statue. Egwene wurde klar, dass sie nicht die Einzige war, die auf diese Art festgehalten wurde. »Lasst mich los!«

»Nützlich, nicht wahr? Und es hat nur mit dem Element Luft zu tun.« Die Amyrlin sprach in einem Tonfall, als säßen sie beim Tee und klatschten lediglich miteinander. »Ein großer Mann mit viel Muskeln und einem Schwert, aber das Schwert nutzt ihm genauso viel wie die Haare auf der Brust.«

»Lasst mich los, sage ich!«

»Und wenn es mir nicht passt, wo er sich befindet, na ja, dann hebe ich ihn hoch.« Nynaeve quiekte wütend, als sie langsam hochschwebte, immer noch in sitzender Haltung, bis ihr Kopf beinahe an die Decke stieß. Die Amyrlin lächelte. »Ich habe mir oft gewünscht, ich könne dies selbst zum Fliegen benutzen. Die Berichte sagen aus, dass die Aes Sedai im Zeitalter der Legenden tatsächlich fliegen konnten, aber sie drücken sich nicht klar genug aus, wie das vor sich ging. Jedenfalls nicht so. Das geht so einfach nicht. Man kann die Hände ausstrecken und eine Truhe aufheben, die genauso viel wiegt wie man selbst. Man sieht stark dabei aus. Aber Ihr könnt Euch selbst packen, wie immer Ihr wollt – es gelingt Euch nicht, Euch selbst hochzuheben.«

Nynaeves Kopf zuckte aufgebracht, doch kein anderer Muskel an ihrem Körper rührte sich. »Das Licht versenge Euch, lasst mich endlich los!«

Egwene schluckte und hoffte, sie werde nicht auch noch hochgehoben.

»Also«, fuhr die Amyrlin fort, »der große haarige Mann. Er kann mir nichts antun, während ich ihm alles antun kann. Tja, wenn es mir in den Sinn käme« – sie beugte sich vor, sah Nynaeve eindringlich an, und ihr Lächeln erschien nicht mehr so freundlich –, »könnte ich ihn einfach in der Luft Kopf stehen lassen und ihm das Hinterteil versohlen. Genau so …« Plötzlich schlug es die Amyrlin nach hinten, sodass ihr Kopf gegen die Wand prallte, und dort blieb sie, als hielte sie etwas fest.

Egwene starrte sie an. Ihr Mund war ausgetrocknet. *Das gibt es doch nicht. Das kann doch nicht sein!*

»Sie hatten Recht«, sagte die Amyrlin. Ihre Stimme klang gequält, als habe sie Schwierigkeiten mit dem Atmen. »Sie sagten, Ihr lernt äußerst schnell. Und sie sagten auch, Ihr müsstet erst ganz schlechter Laune sein, um wirklich zu dem durchzudringen, was Ihr vollbringen könnt.« Sie atmete schwer ein. »Sollten wir uns nicht gegenseitig wieder loslassen, Kind?«

Nynaeve, die immer noch mit funkelnden Augen in der Luft schwebte, rief: »Lasst mich sofort los, oder ich werde …« Schlagartig verzog sich ihr Gesicht vor Überraschung und wirkte dann ein wenig verloren. Ihr Mund bewegte sich lautlos.

Die Amyrlin setzte sich auf und bewegte vorsichtig die Schultern. »Ihr wisst eben doch nicht alles, oder? Nicht einmal den hundertsten Teil von allem. Ihr habt nicht vermutet, dass ich Euch von der Wahren Quelle abschneiden kann. Ihr könnt sie immer noch dort draußen fühlen, aber Ihr könnt sie genauso wenig berühren wie ein Fisch den Mond. Wenn Ihr genug gelernt habt, um zur vollen Schwester erhoben zu werden, wird keine Frau in der Lage sein, mit Euch so etwas anzustellen. Je stärker Ihr werdet, desto mehr Aes Sedai werden nötig sein, um Euch gegen Euren Willen abzuschirmen. Seid Ihr jetzt der Meinung, Ihr solltet es vielleicht doch lernen?« Nynaeve presste die Lippen

fest zusammen und sah ihr grimmig in die Augen. Die Amyrlin seufzte. »Wenn Ihr auch nur um Haaresbreite weniger Potenzial besäßet, Kind, würde ich Euch zur Herrin der Novizinnen schicken und ihr befehlen, sie solle Euch für den Rest Eures Lebens dort behalten. Aber Ihr werdet bekommen, was Ihr verdient.«

Nynaeves Augen weiteten sich, und sie hatte gerade noch Zeit, mit einem Aufschrei zu beginnen, da fiel sie auch schon mit einem dumpfen Schlag auf ihr Bett zurück. Egwene verzog schmerzlich das Gesicht; die Matratzen waren dünn, und das Holz darunter war ziemlich hart. Nynaeves Gesicht verzog sich nicht. Sie rutschte nur ein winziges Stückchen weiter, um bequemer zu sitzen.

»Und jetzt«, sagte die Amyrlin mit fester Stimme, »werden wir mit den Lektionen beginnen, außer Ihr wünscht noch eine weitere Demonstration. Man könnte auch sagen, lasst uns mit der Lektion fortfahren.«

»Mutter?«, fragte Egwene schwach. Sie konnte sich unter Kinnhöhe immer noch nicht rühren.

Die Amyrlin sah sie fragend an und lächelte. »Oh, das tut mir Leid, Kind. Eure Freundin hat meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.« Plötzlich konnte sich Egwene wieder bewegen. Sie hob die Arme, um sich davon zu überzeugen. »Seid Ihr beide bereit zu lernen?«

»Ja, Mutter«, sagte Egwene schnell.

Die Amyrlin zog die Augenbrauen hoch und sah zu Nynaeve.

Einen Augenblick später sagte Nynaeve mit angespannter Stimme: »Ja, Mutter.«

Egwene seufzte vor Erleichterung auf.

»Gut. Nun denn. Entleert Eure Gedanken von allem, bis auf eine Knospe.«

Egwene kam ordentlich ins Schwitzen, bis die Amyrlin endlich ging. Sie hatte geglaubt, einige der anderen Aes Sedai seien harte Lehrerinnen gewesen, aber diese lächelnde Frau mit dem nichts sagenden Gesicht holte die letzten Reserven aus ihnen heraus, und wenn keine Energie mehr übrig war, schien sie in die beiden einzudringen und immer noch etwas aus ihnen herauszuholen. Aber die Stunde war gut verlaufen. Als sich die Tür hinter der Amyrlin schloss, hob Egwene eine Hand. Eine winzige Flamme entstand, balancierte um Haaresbreite über ihrem Zeigefinger und tanzte dann von Fingerspitze zu Fingerspitze. Sie durfte das eigentlich nicht ohne die Anwesenheit einer Lehrerin tun – mindestens einer der Aufgenommenen –, aber sie war zu freudig erregt ob ihrer Fortschritte, um darauf zu achten.

Nynaeve sprang auf und warf ihr Kissen nach der sich schließenden Tür. »Diese gemeine, verachtungswürdige, miese … Hexe! Das Licht soll sie versengen! Ich würde *sie* gern an die Fische verfüttern. Ich würde ihr gern Elixiere einflößen, damit sie für den Rest ihres Lebens grün anläuft! Es ist mir gleich, dass sie alt genug ist, um meine Mutter zu sein. Wenn ich sie in Emondsfelde hätte, könnte sie sich nicht mal fünf Minuten lang ruhig auf den Hintern setzen …« Sie knirschte so laut mit den Zähnen, dass Egwene zusammenfuhr.

Egwene ließ die Flamme ersterben und richtete den Blick fest auf ihren Schoß. Sie hätte sich gern aus dem Raum geschlichen, ohne Nynaeves Aufmerksamkeit zu erregen.

Für Nynaeve war die Unterrichtsstunde nicht so gut verlaufen, denn sie hatte ihr Temperament streng gezügelt, bis die Amyrlin gegangen war. Sie konnte aber nur dann viel erreichen, wenn sie wütend war, aber dann brach alles aus ihr heraus. Nachdem sie ein ums andere Mal versagt hatte, hatte die Amyrlin ihr Bestes getan, sie wieder richtig aufzuregen.

Nynaeve stolzierte steif hinüber zu ihrer Koje und starrte die Wand an. Die Fäuste hatte sie geballt. Egwene sah die Tür sehnsuchtsvoll an.

»Es war nicht deine Schuld«, sagte Nynaeve, und Egwene fuhr zusammen. »Nynaeve, ich …«

Nynaeve drehte sich um und sah sie an. »Es war nicht deine Schuld«, wiederholte sie, klang aber nicht ganz überzeugt. »Aber wenn du jemals auch nur ein Wort weitererzählst, dann werde ich …«

»Kein Sterbenswörtchen«, beteuerte Egwene schnell. »Ich erinnere mich an gar nichts, was ich erzählen könnte.«

Nynaeve blickte sie noch einen Moment lang an und nickte dann. Plötzlich verzog sie das Gesicht. »Licht, ich hätte nicht gedacht, dass etwas noch schlechter schmecken könnte als rohe Schafszungenwurzel!«

Egwene zuckte zusammen. Das war das Erste gewesen, was die Amyrlin probiert hatte, um Nynaeve wütend zu machen. Plötzlich war ein dunkler Klumpen aufgetaucht, der wie Schmiere glänzte und schrecklich stank.

Während die Amyrlin Nynaeve mithilfe der Macht festhielt, wurde der Dorfheilerin das Zeug in den Mund gedrückt. Die Amyrlin hatte ihr sogar die Nase zugehalten, damit sie es schluckte. Und Nynaeve vergaß nie, was sie einmal erlebt hatte – sie war schrecklich nachtragend. Egwene wusste, dass es keine Möglichkeit gab, sie von ihrer Rache abzuhalten. Bei allem Hochgefühl, dass sie eine Flamme zum Tanzen bringen konnte, hätte *sie* die Amyrlin niemals an der Wand festgehalten. »Wenigstens wirst du jetzt nicht mehr seekrank.«

Nynaeve brummte und lachte dann kurz auf. »Ich bin zu wütend, um seekrank zu sein.« Nach einem weiteren freudlosen Lacher schüttelte sie den Kopf. »Ich fühle mich zu schlecht, um seekrank zu sein. Licht, ich fühle mich, als hätte mich einer rückwärts durch ein Astloch gezogen. Wenn so der Unterricht bei den Novizinnen aussieht, dann erwarten uns herrliche Zeiten.«

Egwene blickte finster auf ihre Knie. Im Gegensatz zu Nynaeve hatte die Amyrlin lediglich ruhig auf sie eingeredet, ihre Erfolge gelobt, Verständnis für gelegentliches Versagen ausgedrückt und ihr dann wieder Streicheleinheiten geschenkt. Aber alle Aes Sedai hatten behauptet, in der Weißen Burg werde es schwieriger werden, härter, auch wenn keine gesagt hatte, inwiefern. Wenn sie Tag für Tag das durchmachen musste, was Nynaeve erlebt hatte, dann konnte sie das wohl kaum durchhalten.

Etwas änderte sich an der Bewegung des Schiffes. Das Schaukeln ließ nach, und auf Deck über ihren Köpfen trampelten Schritte. Ein Mann rief etwas, das Egwene nicht verstehen konnte.

Sie blickte zu Nynaeve auf. »Glaubst du … Tar Valon?«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, um das herauszufinden«, antwortete Nynaeve und nahm entschlossen ihren Umhang vom Haken.

Als sie an Deck kamen, rannten überall Matrosen herum, zogen an Tauen, refften Segel und hielten lange Stangen bereit. Der Wind war zu einer Brise abgeflaut, und die Wolken zerstreuten sich allmählich.

Egwene eilte zur Reling. »Es stimmt! Es ist Tar Valon!« Nynaeve trat mit ausdruckslosem Gesicht neben sie.

Die Insel war so groß, dass es eher so wirkte, als teile sich der Fluss in zwei Arme. Brücken, die aus zarten Spitzen zu bestehen schienen, spannten sich von jedem Ufer zur Insel hinüber. Die Stadtmauer, die Leuchtende Mauer von Tar Valon, glänzte weiß, als die Sonne durch die Wolken brach. Und nahe dem westlichen Ufer erhob sich schwarz der Drachenberg, aus dessen zerrissenem Gipfel eine dünne Rauchfahne quoll. Es war der einzige Berg in einer ebenen, von welligen Hügeln eingerahmten Landschaft. Der Drachenberg, wo der Drache gestorben war. Der Drachenberg, der durch den Tod des Drachen entstand.

Egwene musste wieder an Rand denken, als sie den Berg betrachtete. *Ein Mann, der die Macht lenkt. Licht, hilf ihm.*

Die *Flusskönigin* fuhr durch eine breite Öffnung in einer hohen kreisförmigen Mauer, die sich über den Fluss erstreckte. Drinnen zog sich eine lange Kaimauer rund um den Hafen. Matrosen legten die letzten Segel zusammen und verwendeten die Stangen, um das Schiff mit dem Heck nach vorn an den Anlegeplatz zu befördern. Überall an der Kaimauer wurden nun die anderen Schiffe, die ebenfalls den Fluss herunter gekommen waren, an ihre Liegeplätze zwischen die bereits dort befindlichen Schiffe gezurrt. Die Flagge mit der Weißen Flamme lockte Arbeiter herbei, die den schon belebten Kai noch mehr bevölkerten.

Die Amyrlin kam an Deck, bevor noch die Haltetaue festgemacht waren, und Arbeiter brachten sofort einen Laufsteg herbei, als sie erschien. Leane schritt an ihrer Seite, den Stab mit der Flammenspitze in der Hand, und die anderen Aes Sedai auf dem Schiff folgten ihr an Land. Keine von ihnen warf Egwene und Nynaeve auch nur einen Blick zu. Auf dem Kai begrüßte eine Delegation die Amyrlin – Aes Sedai, mit ihren Stolen bekleidet, die sich höflich verbeugten und den Ring der Amyrlin küssten. Auf dem Kai ging es drunter und drüber: Schiffe wurden entladen, die Amyrlin wurde begrüßt, Soldaten formierten sich, um an Land zu gehen, Männer richteten Ladebäume auf; Trompetensignale hallten von der Mauer wider und wetteiferten mit den Hurrarufen der Zuschauer.

Nynaeve schniefte laut. »Es scheint, man hat uns vergessen. Komm mit. Wir holen unser Gepäck.«

Egwene riss sich nur schwer vom Anblick Tar Valons los, aber sie folgte Nynaeve nach unten, um ihre Sachen zu packen. Als sie mit Bündeln auf den Armen wieder nach oben kamen, waren die Soldaten und Trompeter fort, und die Aes Sedai ebenfalls. Männer öffneten die Luken an Deck und rollten Taue um ihre Halterungen.

An Deck packte Nynaeve einen der Schauerleute am Arm – einen stämmigen Burschen in einem groben, braunen, ärmellosen Hemd. »Unsere Pferde …«, begann sie.

»Ich bin beschäftigt«, grollte er und riss sich los. »Die Pferde werden alle zur Weißen Burg gebracht.« Er musterte sie von oben bis unten. »Wenn Ihr in der Weißen Burg etwas zu erledigen habt, dann bewegt Euch. Die Aes Sedai mögen es nicht, wenn Neulinge herumtrödeln.« Ein anderer Mann, der sich mit einem Ballen abmühte, der an einem Tau aus einer Luke gezogen wurde, schrie ihm etwas zu, und er ließ die beiden stehen, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

Egwene und Nynaeve sahen sich an. Es schien, dass man sie wirklich sich selbst überlassen hatte.

Nynaeve stolzierte mit einem Ausdruck grimmiger Entschlossenheit los, Egwene hingegen ging traurig den Laufsteg hinunter. Über dem Kai lag ein Geruch nach Teer. *All das Geschwätz, dass sie uns hier haben wollen, und nun scheint es sie nicht mehr zu kümmern.*

Breite Treppen führten vom Kai hinauf zu einem weiten Sandsteinbogen. Als sie ihn durchschritten, blieben Egwene und Nynaeve stehen und nahmen den Anblick in sich auf, der sich ihnen bot.

Jedes Gebäude erschien ihnen wie ein Palast, obgleich die näher an dem Torbogen gelegenen Häuser meist Schenken oder Läden beherbergten, nach den Schildern über den Türen zu schließen. Überall sah man kunstvolle Friese. Die Form eines Gebäudes schien so gewählt, dass es das daneben stehende ergänzte und besser zur Geltung brachte. Für den Betrachter wirkte das, als sei alles Teil eines einzigen riesigen Musters. Einige der Strukturen sahen nicht einmal wie normale Gebäude aus, sondern wie riesige Wogen, die sich am Strand brachen, oder wie Muscheln oder kunstvolle, vom Wind abgeschliffene Klippen. Vor dem Torbogen lag ein breiter Platz mit einem Brunnen und Bäumen, und Egwene erkannte weiter hinten einen weiteren Platz. Über allem erhoben sich die Türme hoch und elegant in den Himmel; einige waren durch weit geschwungene Brücken miteinander verbunden. Und über allen wiederum erhob sich eine Burg, ein Turm, höher und breiter als alle anderen und so weiß wie die Leuchtende Mauer selbst.

»Raubt einem beinahe den Atem, wenn man es zum ersten Mal sieht«, sagte eine Frauenstimme hinter ihnen. »Allerdings auch noch beim zehnten und beim hundertsten Mal.«

Egwene drehte sich um. Die Frau war eine Aes Sedai, da war sie sicher, auch wenn sie keine Stola trug. Niemand sonst sah so alterslos aus, und dazu strömte sie ein solches Selbstvertrauen, solche Sicherheit aus, dass es gar nicht anders sein konnte. Ein Blick auf ihre Hand zeigte den goldenen Ring mit der Schlange, die sich in den eigenen Schwanz biss. Die Aes Sedai mit ihrem warmen Lächeln war ein wenig mollig und vom Aussehen her eine der eigenartigsten Frauen, die Egwene je gesehen hatte. In dem runden Gesicht zeichneten sich hohe Backenknochen ab, ihre klaren blassgrünen Augen standen schräg, und ihr Haar war beinahe feuerrot. Egwene musste sich zurückhalten, um dieses Haar und diese Augen nicht anzustarren.

»Natürlich von Ogiern erbaut«, fuhr die Aes Sedai fort, »und wohl das absolute Meisterstück ihrer Baukunst, so sagt man. Eine der ersten Städte, die nach der Zerstörung errichtet wurden. Damals wohnten hier kaum fünfhundert Menschen – nicht mehr als zwanzig Schwestern –, aber sie bauten für die Bedürfnisse der Nachwelt.«

»Es ist eine wunderschöne Stadt«, sagte Nynaeve.

»Man erwartet, dass wir uns zur Weißen Burg begeben. Wir sind hierher gekommen, um ausgebildet zu werden, aber nun scheint sich niemand darum zu kümmern, ob wir gehen oder bleiben.«

»Sie kümmern sich«, meinte die Frau lächelnd. »Ich bin hergekommen, um Euch abzuholen, aber ich wurde von der Amyrlin aufgehalten. Ich bin Sheriam, die Herrin der Novizinnen.«

»Ich werde keine Novizin«, sagte Nynaeve mit Entschlossenheit in der Stimme, aber ein wenig vorschnell. »Die Amyrlin selbst sagte, ich solle eine der Aufgenommenen werden.«

»Das hat man mir auch gesagt.« Sheriam klang amüsiert. »Ich habe noch nie von einem solchen Fall gehört, aber man sagt, Ihr wärt … außergewöhnlich. Denkt aber daran, dass sogar eine der Aufgenommenen in mein Arbeitszimmer gerufen werden kann. Sie muss dann wohl einige Vorschriften mehr gebrochen haben als eine Novizin, aber es ist schon vorgekommen.« Sie wandte sich Egwene zu, als habe sie Nynaeves gerunzelte Stirn nicht bemerkt. »Und Ihr seid unsere neue Novizin. Es ist immer gut, wenn eine neue kommt. Heutzutage haben wir viel zu wenige. Mit Euch sind es vierzig. Nur vierzig. Und nicht mehr als acht oder neun von Euch werden zu den Aufgenommenen erhoben. Ich glaube aber nicht, dass Ihr Euch darüber Gedanken machen müsst, solange Ihr hart arbeitet und Nützliches leistet. Die Arbeit ist schwer, und auch für jemanden mit Eurem Talent wird sie nicht leichter. Falls Ihr das nicht durchhaltet, ganz gleich, wie schwer es ist, oder falls Ihr unter der Belastung zusammenbrecht, sollten wir das am besten gleich herausfinden und Euch Eurer Wege ziehen lassen und nicht erst warten, bis Ihr eine volle Schwester seid und andere sich auf Euch verlassen. Das Leben einer Aes Sedai ist nicht einfach. Hier werden wir Euch darauf vorbereiten, wenn Ihr das Notwendige in Euch tragt.«

Egwene schluckte. *Unter der Belastung zusammenbrechen?* »Ich werde es versuchen, Sheriam Sedai«, sagte sie matt. *Und ich werde nicht zusammenbrechen.*

Nynaeve sah sie besorgt an. »Sheriam …« Sie hielt inne und holte tief Luft. »Sheriam Sedai …« – sie brachte den Titel kaum über die Lippen –, »… muss es denn für sie so schlimm kommen? Fleisch und Blut können eben nur so viel ertragen und nicht mehr. Ich weiß … ein bisschen von dem … was die Novizinnen durchmachen müssen. Sicher wird es doch nicht notwendig sein, sie zu zerbrechen, um festzustellen, wie stark sie ist.«

»Ihr meint, was die Amyrlin heute mit Euch angestellt hat?« Nynaeves Rücken versteifte sich. Sheriam machte den Eindruck, als bemühe sie sich krampfhaft, ernst zu bleiben. »Ich habe Euch ja gesagt, dass ich mit der Amyrlin gesprochen habe. Macht Euch keine Sorgen um Eure Freundin. Die Übungen der Novizinnen sind schwer, aber nicht *so* schwer. Was Ihr erlebt habt, war für die ersten Wochen einer Aufgenommenen gedacht.« Nynaeve stand mit

offenem Mund da; Egwene glaubte, ihr würden gleich die Augen aus dem Kopf fallen. »Man muss die wenigen erwischen, die sich unberechtigterweise als Novizinnen gerade so durchgemogelt haben. Wir können nicht riskieren, dass eine von uns – eine volle Aes Sedai – unter der Belastung der Welt dort draußen zusammenbricht.« Die Aes Sedai nahm die beiden aufmunternd in die Arme, um sie wegzuführen. Nynaeve schien gar nicht zu bemerken, wohin sie ging. »Kommt«, sagte Sheriam, »ich werde Euch zu Euren Zimmern bringen. Die Weiße Burg erwartet Euch.«

Unter dem Dolch

Die Nacht am Abhang von Brudermörders Dolch war kalt, so wie es die Nächte im Gebirge für gewöhnlich immer waren. Der Wind peitschte von den Gipfeln herunter und trug die Eiseskälte der Gletscher mit sich.

Rand wälzte sich auf dem harten Boden herum, zupfte an Umhang und Decke und konnte nicht richtig schlafen. Seine Hand suchte nach dem Schwert, das neben ihm lag. *Noch ein Tag,* dachte er schläfrig. *Noch ein weiterer Tag, und dann geben wir auf. Wenn morgen niemand kommt, weder Ingtar noch die Schattenfreunde, dann bringe ich Selene nach Cairhien.*

Das hatte er sich auch schon vorher vorgenommen. An jedem Tag, den sie hier am Berghang verbracht und den Ort beobachtet hatten, an dem Hurin die Spur verloren hatte, sagte er sich, es sei Zeit zum Aufgeben. Selene hatte behauptet, in dieser Welt würden die Schattenfreunde mit Sicherheit auftauchen. Und sie sprach vom Horn von Valere, berührte seinen Arm, sah ihm in die Augen, und bevor er wusste, was er tat, hatte er bereits zugestimmt, einen weiteren Tag hier zu warten.

Er machte sich ganz klein, um dem kalten Wind keine Angriffsfläche zu bieten, und dachte daran, wie Selene seinen Arm berührte und ihm in die Augen sah. *Wenn Egwene das sehen könnte, würde sie mich zusammenstauchen wie einen Schuljungen – und Selene womöglich auch. Mittlerweile könnte Egwene in Tar Valon sein und sich darauf vorbereiten, eine Aes Sedai zu werden. Wenn sie mich das nächste Mal sieht, wird sie vielleicht versuchen, mich niederzumachen.*

Als er sich wieder herumwälzte, glitt seine Hand am Schwert vorbei und berührte das Bündel mit Thom Merrilins Laute und Flöte. Unbewusst verkrampften sich seine Finger in den Umhang des Gauklers. *Damals war ich glücklich, selbst als ich um mein Leben rennen musste. Flöte spielen und damit mein Abendessen verdienen. Ich wusste einfach nicht, was wirklich geschah. Nun gibt es kein Zurück mehr.*

Zitternd öffnete er die Augen. Der einzige Lichtschein stammte von dem abnehmenden Mond, der niedrig am Himmel stand. Ein Feuer würde allen jenen ihren Standort verraten, nach denen sie Ausschau hielten. Loial murmelte im Schlaf. Es klang wie leises Donnergrollen. Ein Pferd stampfte mit dem Huf. Hurin hatte die erste Wache. Er saß auf einem Felsvorsprung etwas weiter oben. Bald würde er kommen und Rand wecken, damit dieser die Wache übernähme.

Rand drehte sich um – und erstarrte. Im Mondschein erkannte er die Gestalt Selenes, die sich über seine Satteltaschen beugte. Ihre Hände lagen auf den Schnallen. Ihr weißes Kleid schimmerte im blassen Licht. »Braucht Ihr etwas?«

Sie fuhr sichtlich zusammen und sah zu ihm herüber. »Ihr … Ihr habt mich überrascht.«

Er rollte herum und stand auf. Die Decke ließ er fallen und wickelte sich stattdessen in seinen Umhang. So ging er zu ihr hinüber. Er war sicher, die Satteltaschen gleich neben sich gelegt zu haben, als er sich schlafen legte. Er hatte sie immer an seiner Seite. Nun nahm er sie ihr ab. Alle Schnallen waren zugezogen; sogar diejenigen auf der Seite, die diese verräterische Flagge enthielt. *Wie kann mein Leben davon abhängen, dass ich sie behalte? Wenn sie jemand sieht und erkennt, worum es sich handelt, dann werde ich sterben, weil ich sie bei mir habe.* Er sah sie argwöhnisch an.

Selene blieb stehen und blickte zu ihm auf. Der Mond spiegelte sich in ihren dunklen Augen. »Ich hatte das Gefühl«, sagte sie, »dass ich dieses Kleid schon zu lange getragen habe. Ich könnte es wenigstens ausbürsten, wenn ich inzwischen etwas anderes zum Anziehen hätte. Vielleicht eines Eurer Hemden.«

Rand nickte und empfand große Erleichterung. Ihr Kleid wirkte auf ihn genauso sauber wie bei ihrem ersten Zusammentreffen, aber er kannte das von Egwene. Wenn sie einen Fleck auf ihrem Kleid entdeckte, half absolut nichts: Sie musste ihn sofort ausreiben. »Natürlich.« Er öffnete die geräumige Tasche, in die er alles bis auf die Flagge hineingestopft hatte, und zog eines der weißen Seidenhemden heraus.

»Danke schön.« Sie fasste sich an den Rücken, an die Knöpfe, wie ihm bewusst wurde.

Mit großen Augen drehte er sich schnell von ihr weg.

»Wenn Ihr mir dabei helft, ist es leichter für mich.«

Rand räusperte sich. »Das verbietet der Anstand. Wir sind doch nicht verlobt oder …« *Hör auf, so etwas zu denken! Du kannst niemals jemanden heiraten.* »Das wäre nicht schicklich.«

Ihr leises Lachen jagte ihm einen Schauer über den Rücken, als sei sie ihm mit dem Finger am Rückgrat

entlanggefahren. Er bemühte sich, nicht auf das Rascheln hinter sich zu lauschen. Er sagte: »Äh … morgen … morgen reisen wir nach Cairhien ab.«

»Und was wird aus dem Horn von Valere?«

»Vielleicht hatten wir Unrecht. Vielleicht kommen sie überhaupt nicht hier entlang. Hurin sagt, es gäbe eine Reihe von Pässen über Brudermörders Dolch. Wenn sie nur ein wenig weiter nach Westen ziehen, müssen sie nicht einmal die Berge überqueren.«

»Aber die Spur, der wir folgten, fand sich hier. Sie werden hier vorbeikommen. Das Horn kommt hierher. Jetzt könnt Ihr Euch umdrehen.«

»Das behauptet Ihr, aber wir wissen nicht …« Er drehte sich um, und die Worte erstarben ihm im Mund. Sie hatte ihr Kleid über dem Arm und trug sein Hemd, das ihr in bauschigen Falten am Körper hing. Es war ein langes Hemd, für seine Körpergröße angefertigt, aber sie war für eine Frau recht groß. So bedeckte das Hemd ihre Schenkel kaum zur Hälfte. Es war ja nicht so, dass er noch nie die Beine eines Mädchens gesehen hatte; die Mädchen der Zwei Flüsse schürzten ihre Röcke immer, wenn sie in den Teichen des Wasserwalds herumwateten. Aber damit hörten sie längst auf, bevor sie alt genug waren, um sich die Haare zum Zopf zu flechten, und noch dazu war es jetzt dunkel, und der Mondschein brachte ihre Haut zum Schimmern.

»Was wisst Ihr nicht, Rand?«

Der Klang ihrer Stimme löste seine Verkrampfung. Mit lautem Keuchen fuhr er herum und sah in die entgegengesetzte Richtung. »Äh … ich glaube … äh … ich … äh …«

»Denkt an den Ruhm, Rand.« Ihre Hand berührte seinen Rücken, und er hätte in seiner Scham beinahe aufgeschrien. »Denkt an den Ruhm für denjenigen, der das Horn von Valere findet. Wie stolz wäre ich, an der Seite dessen zu stehen, der das Horn in Händen hält. Ihr wisst überhaupt nicht, welche Höhen wir gemeinsam erklimmen können, Ihr und ich. Mit dem Horn von Valere in der Hand könntet Ihr ein König werden. Ihr könntet ein neuer Artur Falkenflügel werden. Ihr …«

»Lord Rand!« Hurin betrat schwer atmend den Lagerplatz. »Lord Rand, sie …« Er blieb wie angewurzelt stehen und gab ein gurgelndes Geräusch von sich. Er senkte den Blick und stand händeringend da. »Vergebt mir, Lady. Ich wollte nicht … ich … vergebt mir.«

Loial setzte sich auf. Decke und Umhang fielen von ihm ab. »Was ist los? Bin ich schon mit der Wache dran?« Er blickte zu Rand und Selene hinüber, und selbst im Mondschein war deutlich zu sehen, wie sich seine Augen weiteten.

Rand hörte Selene hinter sich seufzen. Er trat von ihr weg und sah sie immer noch nicht an. *Ihre Beine sind so weiß, so glatt.* »Was ist los, Hurin?« Er bemühte sich, seinen Ton zu mäßigen. War er böse auf Hurin, auf sich selbst oder auf Selene? *Kein Grund, auf sie böse zu sein.* »Hast du etwas gesehen, Hurin?«

Der Schnüffler sprach, ohne den Blick zu heben. »Ein Feuer, Lord Rand, drunten zwischen den Hügeln. Ich habe es zuerst gar nicht bemerkt. Sie machten nur ein kleines Feuer und haben es verborgen, aber sie verbargen es vor jemandem, der sie verfolgt, und nicht vor jemandem vor ihnen. Zwei Meilen, Lord Rand. Auf jeden Fall weniger als drei.«

»Fain«, sagte Rand. »Ingtar würde nicht fürchten, dass ihm jemand folgt. Es muss Fain sein.« Plötzlich wusste er nicht, was er jetzt tun sollte. Sie hatten auf Fain gewartet, aber nun, da der Mann nur eine Meile von ihnen entfernt war, fühlte er sich unsicher. »Am Morgen … Am Morgen werden wir ihnen folgen. Wenn Ingtar und die anderen aufholen, werden wir in der Lage sein, sie direkt zu ihnen zu führen.«

»Also«, sagte Selene, »werdet Ihr diesem Ingtar das Horn von Valere überlassen. Und den Ruhm.«

»Ich will keinen …« Ohne nachzudenken drehte er sich um, und da stand sie mit mondscheinblassen Beinen und kümmerte sich so wenig darum, dass sie nackt waren, als wäre sie allein. *Als wären wir allein,* flüsterten seine Gedanken. *Sie will den Mann haben, der das Horn findet.* »Wir drei allein können es ihnen nicht abnehmen. Ingtar hat zwanzig Lanzenträger bei sich.«

»Ihr wisst überhaupt nicht, ob Ihr es ihnen nicht doch abnehmen könnt. Wie viele Leute hat dieser Mann tatsächlich dabei? Auch das wisst Ihr nicht.« Ihre Stimme klang ruhig, aber eindringlich. »Ihr wisst noch nicht einmal, ob die Männer, die dort lagern, das Horn bei sich haben. Es sei denn, Ihr geht selbst hinunter und seht nach. Nehmt den *Alantin*; seine Rasse verfügt über scharfe Augen, sogar im Mondschein. Und er hat die Kraft, um das Horn in seiner Truhe zu tragen, falls Ihr die richtige Entscheidung trefft.«

Sie hat Recht. Du weißt nicht mit Sicherheit, ob es Fain ist. Eine schöne Bescherung, wenn Hurin nach einer Spur gesucht hätte, die gar nicht vorhanden war, und sie sich alle ohne Deckung befänden, wenn die wirklichen Schattenfreunde schließlich kämen. »Ich werde allein gehen«, sagte er. »Hurin und Loial werden Euch beschützen.«

Lachend und so graziös, als ob sie tanze, kam Selene auf ihn zu. Mondschatten ließen ihr Gesicht geheimnisvoll erscheinen, als sie zu ihm aufblickte, und das Geheimnis machte es umso schöner. »Ich bin in der Lage, auf mich selbst aufzupassen, bis Ihr zurückkehrt, um mich zu beschützen. Nehmt den *Alantin* mit.«

»Sie hat Recht, Rand«, sagte Loial und stand auf. »Ich kann bei Mondschein besser sehen als du. Dank meiner Augen müssen wir uns vielleicht nicht so nahe heranschleichen wie du allein.«

»Also gut.« Rand ging hinüber zu seinem Schwert und schnallte es sich um. Bogen und Köcher ließ er liegen. Im Dunklen war ein Bogen zu nichts nutze, und er wollte außerdem etwas ausspähen und nicht kämpfen. »Hurin, zeig mir dieses Feuer!«

Der Schnüffler führte ihn den Abhang hinauf zu dem Vorsprung, der wie ein riesiger steinerner Daumen aus dem Berg ragte. Das Feuer war nur als winziger Fleck zu erkennen – beim ersten Mal, als Hurin darauf zeigte, entdeckte er es gar nicht. Wer immer es angezündet hatte, wollte nicht, dass es gesehen wurde. Er merkte sich die genaue Lage.

Als sie zum Lager zurückkehrten, hatte Loial den Braunen und sein eigenes Pferd gesattelt. Rand kletterte auf den Hengst, und Selene ergriff seine Hand. »Denkt an den Ruhm«, sagte sie leise. »Denkt daran.« Das Hemd schien ihr besser zu passen als vorher. Es hatte sich ihrer Figur angepasst.

Er holte tief Luft und zog seine Hand zurück. »Du bist mir für ihr Leben verantwortlich, Hurin. Loial?« Er gab dem Braunen sanft die Fersen. Das große Reittier des Ogiers polterte hinterher.

Sie bemühten sich erst gar nicht, schnell vorwärtszukommen. Die Nacht verbarg den Abhang, und die Mondschatten machten den Boden unübersichtlich. Rand konnte das Feuer nicht mehr sehen – zweifellos war es dem Beobachter verborgen, der sich auf gleicher Höhe befand –, aber er hatte die Lage im Kopf. Für jemanden, der im Gewirr des Westwalds im Gebiet der Zwei Flüsse das Jagen erlernt hatte, stellte es keine große Schwierigkeit dar, das Feuer zu finden. *Und was dann?* Selenes Gesicht tauchte vor ihm auf. *Wie stolz wäre ich, an der Seite dessen zu stehen, der das Horn in Händen hält.*

»Loial«, sagte er plötzlich in einem Versuch, wieder klarer zu denken, »was bedeutet dieses *Alantin*, mit dem sie dich immer bezeichnet?«

»Das ist in der Alten Sprache, Rand.« Das Pferd des Ogiers suchte sich unsicher seinen Weg, aber er lenkte es beinahe so sicher wie bei Tageslicht. »Es bedeutet ›Bruder‹ und ist die Kurzform von *Tia avende Alantin*. Bruder der Bäume. Baumbruder. Es ist sehr förmlich, aber ich habe gehört, dass die Leute in Cairhien Formalitäten lieben. Zumindest die Adelshäuser. Die einfachen Menschen, die ich dort sah, benahmen sich überhaupt nicht förmlich.«

Rand runzelte die Stirn. Ein Schäfer wäre unter diesen Umständen wohl kaum annehmbar für ein Adelshaus aus Cairhien gewesen. *Licht, Mat hatte Recht. Du spinnst und hast dazu einen mächtig geschwollenen Kopf. Aber wenn ich heiraten könnte …*

Er hätte etwas dafür gegeben, die Stimme in seinem Kopf zum Schweigen bringen zu können, und bevor es ihm bewusst wurde, hatte sich in ihm das Nichts gebildet und ließ die Gedanken fern erscheinen, als seien sie Teil eines anderen Menschen. *Saidin* beleuchtete ihn, lockte ihn. Er knirschte mit den Zähnen und wollte es nicht wahrhaben. Es war, als versuche er, eine glühende Kohle in seinem Kopf nicht zur Kenntnis zu nehmen; aber wenigstens wurde es nicht schlimmer. Doch beinahe hätte er das Nichts verlassen, aber dort draußen in der Nacht befanden sich die Schattenfreunde, und sie kamen immer näher. Und die Trollocs. Er brauchte die Leere, brauchte sogar die halbherzige Ruhe des Nichts. *Ich muss es nicht berühren. Ich muss nicht.*

Nach einer Weile hielt er den Braunen an. Sie standen am Fuß eines Hügels. Die weit verstreuten Bäume auf dem Abhang waren schwarze Schemen in der Nacht. »Ich glaube, wir sind jetzt ganz nahe«, flüsterte er. »Am besten gehen wir den Rest des Wegs zu Fuß.« Er glitt aus dem Sattel und band die Zügel des Hengstes an einen Ast.

»Fühlst du dich wohl?«, flüsterte Loial beim Absteigen. »Du klingst so eigenartig.«

»Mir geht's gut.« Seine Stimme klang äußerst angespannt, merkte er. Gedehnt. *Saidin* rief ihn zu sich. *Nein!* »Sei vorsichtig. Ich kann nicht sicher sagen, wie weit es noch ist, aber das Feuer befindet sich irgendwo direkt vor uns. Auf der Hügelkuppe, vermute ich.« Der Ogier nickte.

Vorsichtig schlich sich Rand von Baum zu Baum, setzte einen Fuß vor den anderen und hielt sein Schwert fest, damit es nicht gegen einen Baumstamm schlug. Er war dankbar dafür, dass es kaum Unterholz gab. Loial folgte ihm wie ein großer Schatten – viel mehr konnte Rand von ihm nicht sehen. Alles schien nur aus Mondschatten und Dunkelheit zu bestehen.

Plötzlich löste irgendein besonderer Einfallswinkel des Mondscheins die Schatten vor ihm auf, und er erstarrte. Er hielt sich an der rauen Rinde eines Lederblattbaums fest. Undeutliche Erhebungen auf dem Boden vor ihm verwandelten sich zu Männern, die in Decken gehüllt waren. Ein Stück entfernt fiel sein Blick auf eine Gruppe

größerer Erhebungen. Schlafende Trollocs. Sie hatten das Feuer gelöscht. Ein Mondstrahl, der sich zwischen den Ästen durchschob, enthüllte einen goldenen und silbernen Schimmer am Boden in der Mitte zwischen beiden Gruppen. Der Mondschein schien heller zu werden; für einen Augenblick hatte er klare Sicht. Die Gestalt eines schlafenden Mannes lag neben dem Schimmer, aber er war es nicht, der seinen Blick anzog. *Die Truhe. Das Horn.* Und etwas obenauf. Ein roter Lichtpunkt erstrahlte im Mondschein. *Der Dolch! Warum legte Fain den …?*

Loials riesige Hand legte sich auf Rands Mund. Er wandte sich um und sah den Ogier an. Loial zeigte bedächtig nach rechts.

Zuerst konnte Rand nichts entdecken. Dann bewegte sich ein Schatten keine zehn Schritt entfernt. Ein großer massiger Schatten mit einer langen Schnauze. Rand stockte der Atem. Ein Trolloc. Er hob die Schnauze witternd in die Luft. Manche von ihnen jagten nur nach Witterung. Für einen Moment flackerte das Nichts. Im Lager der Schattenfreunde rührte sich jemand, und der Trolloc wandte sich um und spähte hinüber.

Rand erstarrte und ließ sich von der Ruhe der Leere einhüllen. Seine Hand lag auf dem Schwertgriff, ohne dass es ihm bewusst wurde. Das Nichts war alles. Was auch immer geschah, es geschah. Er beobachtete den Trolloc ohne jedes Augenzwinkern.

Der Schatten mit der Schnauze beobachtete das Lager der Schattenfreunde noch ein wenig und ließ sich dann, anscheinend befriedigt, neben einem Baum nieder. Beinahe augenblicklich war ein leises Geräusch wie von reißendem Stoff zu vernehmen.

Loial brachte seinen Mund ganz nahe an Rands Ohr. »Er schläft«, flüsterte er ungläubig.

Rand nickte. Tam hatte ihm gesagt, Trollocs seien faul und würden jede Aufgabe schnell vernachlässigen – vom Töten abgesehen –, wenn sie nicht von Angst getrieben wurden. Er wandte sich wieder dem Lager zu.

Alles war ruhig dort, nichts rührte sich. Der Mondstrahl traf die Truhe nicht mehr, aber er wusste nun, welcher Schatten es war. Er konnte sie im Geist sehen, wie sie golden und mit Silber verziert im Schein von *Saidin* schimmerte. Das Horn von Valere und der Dolch, den Mat brauchte, und beides so nahe, dass er sie beinahe mit der Hand berühren konnte. Selenes Gesicht schwebte neben der Truhe. Sie konnten Fains Gruppe am Morgen folgen und warten, bis Ingtar sich ihnen anschloss. Falls Ingtar kam; falls er der Spur ohne Schnüffler noch folgte. Nein, es würde keine bessere Möglichkeit mehr geben. Alles in Reichweite seiner Hand. Selene wartete auf dem Berg.

Rand bedeutete Loial, ihm zu folgen, legte sich auf den Bauch und kroch auf die Truhe zu. Er hörte den Ogier gedämpft aufkeuchen, aber seine Augen waren auf die schattenhafte Erhebung vor ihm gerichtet. Schattenfreunde und Trollocs lagen zu seiner Rechten und zu seiner Linken, aber als er einst beobachtet hatte, wie Tam sich so nahe an einen Hirsch herangeschlichen hatte, dass er ihm die Hand auf die Flanke legen konnte, bevor das Tier erschreckt davonstürzte, hatte er sich vorgenommen, diese Kunst ebenfalls zu erlernen. *Wahnsinn!* Der Gedanke huschte fast außerhalb seiner Reichweite an ihm vorbei. *Das ist Wahnsinn! Du wirst verrückt!* Undeutliche Gedanken; die Gedanken eines anderen.

Langsam und lautlos kroch er zu diesem besonderen Schatten hinüber und streckte die Hand danach aus. Er berührte komplizierte, in Gold gewirkte Muster. Es *war* die Truhe mit dem Horn von Valere. Auf dem Deckel berührte seine Hand etwas anderes. Den Dolch mit blanker Klinge. Im Dunklen weiteten sich seine Augen. Er dachte daran, was der Dolch Mat angetan hatte, und schreckte zurück. Das Nichts verlagerte sich in seiner Erregung.

Der am nächsten schlafende Mann – nicht mehr als zwei Schritte von der Truhe entfernt; alle anderen lagen zumindest Spannen weit weg – stöhnte im Schlaf auf und riss an seinen Decken. Rand gestattete dem Nichts, alle Gedanken und alle Furcht wegzuwischen. Der Mann beruhigte sich unter schlaftrunkenem Gemurmel.

Rand bewegte seine Hand wieder auf den Dolch zu, ohne ihn wirklich zu berühren. Zu Anfang hatte er Mat nicht geschadet. Jedenfalls nicht sehr, nicht zu Beginn. Mit einer schnellen Bewegung hob er den Dolch auf, steckte ihn in seinen Gürtel und riss seine Hand weg, als könne es helfen, wenn er nur kurze Zeit damit in Berührung kam. Vielleicht half es ja wirklich, und Mat würde ohne den Dolch sterben. Er fühlte ihn wie ein Gewicht, das ihn herunterzog. Er drückte sich dagegen. Aber im Nichts waren Gefühle ebenso fern wie Gedanken, und das Gefühl des Dolchs an seinem Körper wurde schnell zu etwas Gewohntem.

Er verschwendete nur noch einen Augenblick daran, die in Schatten gehüllte Truhe zu betrachten. Das Horn musste sich darin befinden, aber er wusste nicht, wie er sie öffnen sollte, und konnte sie auch nicht selbst aufheben. Er sah sich nach Loial um. Der Ogier kauerte nicht weit hinter ihm. Sein massiger Kopf drehte sich hierhin und dorthin, als er von den schlafenden menschlichen Schattenfreunden zu den schlafenden Trollocs blickte und zurück. Selbst in der Dunkelheit wurde deutlich, dass Loials Augen weit aufgerissen waren. Im Mondschein wirkten sie untertassengroß. Rand lehnte sich zurück und nahm Loials Hand in die seine.

Der Ogier fuhr zusammen und keuchte. Rand legte einen Finger auf die Lippen, führte Loials Hand zur Truhe und

machte Bewegungen, als hebe er sie an. Eine kurze Zeitspanne lang – in dieser Nacht schien sie ewig zu dauern, so von Schattenfreunden und Trollocs umgeben, wie sie waren; es konnte sich aber nur um wenige Herzschläge gehandelt haben – starrte ihn Loial verständnislos an. Dann schlang er langsam seine Arme um die goldene Truhe und stand auf. Bei ihm erschien das irgendwie mühelos.

Außerordentlich vorsichtig, sogar noch vorsichtiger, als er gekommen war, verließ Rand hinter Loial das Lager. Beide Hände am Schwertgriff, beobachtete er die schlafenden Schattenfreunde und die ruhigen Umrisse der Trollocs. Alle diese schattenhaften Gestalten wurden von tiefer Dunkelheit verschluckt, als sie sich entfernten. *Beinahe in Sicherheit. Wir haben's geschafft!*

Der Mann, der neben der Truhe geschlafen hatte, fuhr plötzlich mit einem unterdrückten Schrei hoch und sprang einen Moment später auf. »Sie ist weg! Wacht auf, ihr Dreckskerle! Sie ist weeeeeg!« Fains Stimme – Rand erkannte sie sogar im Nichts. Die anderen, Schattenfreunde wie Trollocs, erhoben sich und fragten, was los sei, knurrten und fauchten. Fains Stimme erhob sich in einem lauten Aufheulen: »Ich weiß, dass du es bist, al'Thor! Du versteckst dich vor mir, aber ich weiß, dass du da draußen bist! Sucht ihn! Sucht ihn! Al'Thoooor!« Menschen und Trollocs stoben in alle Richtungen auseinander.

In Leere gehüllt, schritt Rand weiter. Beinahe vergessen, seit er das Lager betreten hatte, pulsierte *Saidin* im Nichts. »Er kann uns nicht sehen«, flüsterte Loial leise. »Wenn wir erst die Pferde erreicht haben …«

Ein Trolloc sprang aus der Dunkelheit auf sie zu. Wo Mund und Nase sein sollten, trug er einen grausamen Adlerschnabel im Gesicht. Sein Sichelschwert pfiff bereits durch die Luft.

Rand bewegte sich, ohne nachzudenken. Er war eins mit der Klinge. Die Katze tanzt auf der Mauer. Der Trolloc schrie, als er stürzte, schrie wieder, bevor er starb.

»Renn, Loial«!, befahl Rand. *Saidin* lockte ihn. »Renn!«

Ihm wurde undeutlich bewusst, dass Loial in einen ungeschickten Galopp verfiel, aber dann ragte ein weiterer Trolloc in der Nacht vor ihm auf. Er hatte die Schnauze eines Bären und erhob seine mit Zacken gespickte Axt. Gewandt glitt Rand zwischen Trolloc und Ogier; Loial musste das Horn in Sicherheit bringen. Der Trolloc war mehr als einen Kopf größer als Rand und mindestens um die Hälfte breiter gebaut, und er griff ihn mit lautlosem Fauchen an. Der Höfling öffnet seinen Fächer. Diesmal schrie er nicht. Er ging rückwärts hinter Loial her und spähte in die Nacht hinein. *Saidin* sang ihm ein süßes Lied. *Die Macht könnte alle verbrennen, Fain und all die anderen in Asche verwandeln. Nein!*

Zwei weitere Trollocs, Wolf und Hammel, schimmernde Zähne und gekrümmte Hörner. Eidechse im Gestrüpp. Er erhob sich geschmeidig von einem Knie, als der zweite stürzte und die Hörner beinahe seine Schulter streiften. Das Lied von *Saidin* umschmeichelte ihn verführerisch, zog ihn mit tausend Seidenfäden an sich. *Alle mit der Macht verbrennen. Nein. Nein! Besser tot als das. Wenn ich tot wäre, wäre auch alles vorüber.*

Eine Gruppe Trollocs kam in Sicht, die unsicher nach den Eindringlingen suchten. Drei, dann vier. Plötzlich deutete einer auf Rand und heulte auf. Die anderen beantworteten sein Heulen, während sie heranstürmten.

»Lasst es uns beenden«!, schrie Rand und sprang auf sie zu.

Einen Moment lang verlangsamten sie überrascht ihren Schritt, doch dann rannten sie mit kehligen, freudigen, blutdürstigen Schreien und erhobenen Schwertern und Äxten weiter. Er tanzte nach dem Lied von *Saidin* zwischen ihnen hindurch. Die Hummel küsst eine Rose. So verführerisch war dieses Lied, das ihn erfüllte. Katze auf heißem Sand. Das Schwert schien in seinen Händen so wie nie zuvor zum Leben erwacht zu sein, und er kämpfte, als könne eine Reiherklinge *Saidin* von ihm abhalten. Der Reiher spreizt die Flügel.

Rand sah die bewegungslosen Gestalten auf dem Boden. »Lieber tot sein«, murmelte er. Er schaute auf zum Hügel, wo sich das Lager befand. Fain war dort und Schattenfreunde und noch mehr Trollocs.

Zu viele, um gegen alle zu kämpfen. Zu viele, um sich ihnen entgegenzustellen und zu überleben. Er tat einen Schritt auf sie zu. Noch einen.

»Rand, komm weiter!« Loials eindringlich geflüsterter Ruf trieb durch die Leere zu ihm her. »Um des Lebens und des Lichts willen, Rand, komm!«

Vorsichtig bückte sich Rand und wischte seine Klinge am Mantel eines Trollocs ab. Dann steckte er sie so förmlich, als ob Lan ihn beim Üben beobachte, in die Scheide zurück.

»Rand!«

Als habe er keinerlei Eile, schloss sich Rand Loial bei den Pferden an. Der Ogier schnallte die goldene Truhe mit Riemen aus seinen Satteltaschen auf dem Sattel fest. Seinen Umhang hatte er darunter gelegt, damit die Truhe fester auf dem abgerundeten Sattel ruhte.

Saidin sang nicht mehr. Es war noch da, dieses herzergreifende Glühen, aber es hielt sich zurück, als hätte er es

tatsächlich abgewehrt. Staunend ließ er das Nichts verschwinden. »Ich glaube, ich werde verrückt«, sagte er. Plötzlich wurde ihm klar, wo sie sich befanden, und er spähte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Schreie und Heulen erklangen aus den verschiedensten Richtungen: Anzeichen für eine Suche, aber nicht für eine Verfolgung. Trotzdem. Er schwang sich auf den Rücken des Braunen.

»Manchmal verstehe ich kaum etwas von deinen Worten«, sagte Loial. »Wenn du schon verrückt werden musst, kannst du dann nicht wenigstens damit warten, bis wir wieder bei Lady Selene und Hurin sind?«

»Wie willst du eigentlich reiten mit dem Ding im Sattel?«

»Ich werde rennen!« Der Ogier folgte dem eigenen Vorschlag und trabte los, wobei er das Pferd an den Zügeln hinter sich her zog. Rand folgte ihm.

Loial legte eine Geschwindigkeit vor, bei der die Pferde gerade eben noch mithalten konnten. Rand war sicher, dass der Ogier das nicht lange durchhalten würde, aber Loials Füße versagten ihm den Dienst nicht. Rand kam zu dem Schluss, dass seine Angeberei, er habe einst ein Pferd im Rennen geschlagen, vielleicht gar nicht gelogen war. Hin und wieder blickte sich Loial beim Laufen um, aber die Rufe der Schattenfreunde und das Heulen der Trollocs verklangen mit zunehmender Entfernung.

Selbst als der Hang steiler wurde, verlangsamte sich Loials Schritt kaum, und er trabte schließlich auf ihren Lagerplatz am Berghang, ohne besonders schwer zu atmen.

»Ihr habt es.« Selenes Stimme klang triumphierend, als ihr Blick auf der kunstvoll gearbeiteten Truhe ruhte. Sie trug wieder ihr eigenes Kleid. Für Rand sah es so weiß wie frischer Schnee aus. »Ich wusste, Ihr trefft die richtige Wahl. Darf ich … es einmal ansehen?«

»Wurdet Ihr verfolgt, Lord Rand?«, fragte Hurin besorgt. Er betrachtete die Truhe ehrfurchtsvoll, doch sein Blick glitt immer wieder in die Nacht hinaus den Hang hinunter. »Falls sie Euch verfolgen, müssen wir schnell verschwinden.«

»Ich glaube nicht. Geh zu dem Vorsprung und sieh nach, ob du etwas entdeckst.« Rand kletterte aus dem Sattel, als Hurin den Hang hinaufeilte. »Selene, ich weiß nicht, wie man die Truhe öffnet. Weißt du es, Loial?« Der Ogier schüttelte den Kopf.

»Lasst mich versuchen …« Selbst für eine Frau von Selenes Größe befand sich Loials Sattel hoch über dem Boden. Sie streckte sich und berührte die kunstvoll gewirkten Muster auf der Truhe. Ihre Hände glitten darüber und drückten zu. Man hörte ein Klicken, und sie hob den Deckel an und klappte ihn auf.

Als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, um hineinzufassen, griff Rand über ihre Schulter hinweg und hob das Horn von Valere heraus. Er hatte es einmal zuvor gesehen, aber noch nie berührt. Obwohl es so schön war, machte es nicht den Eindruck großen Alters oder großer Macht. Ein gewundenes goldenes Horn, das in der schwachen Beleuchtung schimmerte, mit einer eingravierten silbernen Schrift, die sich um die Öffnung am Ende hinzog. Er berührte die fremdartigen Buchstaben mit dem Finger. Sie schienen das Mondlicht zu reflektieren.

»Tia mi aven Moridin isainde vadin«, las Selene. »›Das Grab ist keine Grenze für meinen Ruf.‹ Ihr werdet gewiss größer, als Artur Falkenflügel es je war.«

»Ich bringe es nach Shienar zu Lord Agelmar.« *Ich sollte es eigentlich nach Tar Valon* bringen, dachte er, *aber ich habe genug von den Aes Sedai. Sollen Ingtar oder Agelmar ihnen das Horn bringen.* Er legte das Horn in die Truhe zurück. Es warf den Mondschein zurück und zog den Blick an.

»Das ist Wahnsinn«, sagte Selene.

Rand zuckte bei diesem Wort zusammen. »Verrückt oder nicht, ich werde es jedenfalls so machen. Ich habe Euch gesagt, Selene, dass ich keinen Anteil am Ruhm will. Dort hinten glaubte ich, ich wolle den Ruhm. Eine Zeit lang hatte ich das Gefühl, ich wolle viele Dinge haben …« *Licht, sie ist so schön. Egwene, Selene, ich bin keine von beiden wert.* »Etwas schien mich besessen zu machen.« Saidin *wollte mich einfangen, aber ich habe es mit einem Schwert abgewehrt. Oder ist das auch wahnsinnig?* Er atmete tief durch. »Das Horn von Valere gehört nach Shienar. Lord Agelmar wird wissen, was damit zu tun ist.«

Hurin kam zurück. »Das Feuer ist wieder da, Lord Rand, und größer als zuvor. Und ich hörte Rufe. Alles unten zwischen den Hügeln. Ich glaube nicht, dass sie den Berg hochkommen.«

»Ihr missversteht mich, Rand«, sagte Selene. »Ihr könnt jetzt nicht zurück. Euer Kurs liegt fest. Diese Freunde der Dunkelheit werden nicht einfach abziehen, weil Ihr ihnen das Horn abgenommen habt. Im Gegenteil. Wenn Ihr keine Gelegenheit findet, sie alle zu töten, werden sie Euch jagen, wie zuvor Ihr sie gejagt habt.«

»Nein!« Loial und Hurin rissen bei Rands Heftigkeit erstaunt die Augen auf. Er sprach sanfter weiter: »Ich weiß keinen Weg, sie alle zu töten. Von mir aus können sie ewig leben.«

Selenes langes Haar schlug Wellen, als sie den Kopf schüttelte. »Dann könnt Ihr nicht zurück, sondern nur

vorwärts. Ihr könnt die Sicherheit der Mauern Cairhiens in viel kürzerer Zeit erreichen als Shienar. Erscheint Euch der Gedanke an ein paar weitere Tage in meiner Gesellschaft so unerträglich?«

Rand sah die Truhe an. Selenes Gesellschaft war alles andere als unangenehm, doch in ihrer Nähe zwang ihn irgendetwas, so zu denken, wie er nicht denken wollte. Sicher, wieder nach Norden zurückzureiten bedeutete, ein Zusammentreffen mit Fain und seinen Anhängern zu riskieren. Da hatte sie Recht. Fain würde niemals aufgeben. Auch Ingtar würde nicht aufgeben. Wenn Ingtar nach Süden weiterzog, würde er früher oder später nach Cairhien kommen.

»Cairhien«, stimmte er zu. »Ihr werdet mir zeigen müssen, wo Ihr wohnt, Selene. Ich war noch nie in Cairhien.« Er fasste nach dem Deckel der Truhe, um ihn zu schließen.

»Ihr habt den Freunden der Dunkelheit noch etwas abgenommen?«, fragte Selene. »Ihr habt vorher auch von einem Dolch gesprochen.«

Wie konnte ich den vergessen? Er ließ die Truhe, wo sie war, und zog den Dolch aus dem Gürtel. Die blanke Klinge war gekrümmt wie ein Horn, und die Querträger am Griff waren goldene Schlangen. In den Griff eingelassen war ein Rubin, so groß wie sein Daumennagel. Er schimmerte wie ein böse dreinblickendes Auge im Mondschein. Doch so kunstvoll geschmiedet und so mit einem Fluch belastet, wie er war, fühlte er sich kein bisschen anders an als jedes andere Messer.

»Seid vorsichtig«, sagte Selene. »Schneidet Euch nicht.«

Rand schauderte innerlich. Wenn es schon gefährlich war, ihn bei sich zu tragen, dann wollte er nicht wissen, was ein Schnitt erst anrichten würde. »Er stammt aus Shadar Logoth«, erklärte er. »Er wird jeden schädlich beeinflussen, der ihn länger trägt und ihn bis auf die Knochen verderben, so wie Shadar Logoth verdorben wurde. Ohne die Heilkunst der Aes Sedai wird der Fluch schließlich den Träger töten.«

»Also deshalb ist Mat so krank«, sagte Loial leise. »Das hätte ich nicht vermutet.« Hurin starrte den Dolch in Rands Hand an und wischte sich die Hände an der Vorderseite seines Mantels ab. Der Schnüffler wirkte nicht gerade glücklich.

»Keiner von uns sollte ihn länger als notwendig in die Hand nehmen«, fuhr Rand fort. »Ich muss eine Möglichkeit finden, ihn zu tragen …«

»Er ist gefährlich.« Selene sah die Klinge so finster an, als seien die Schlangen echt und giftig. »Werft ihn weg. Lasst ihn liegen oder vergrabt ihn, falls er nicht in andere Hände fallen soll, aber entledigt Euch seiner.«

»Mat braucht ihn«, sagte Rand entschlossen.

»Er ist zu gefährlich. Das habt Ihr selbst gesagt.«

»Er braucht ihn. Die Am … Die Aes Sedai sagte, er werde sterben, wenn sie ihn nicht benutzen könnten, um ihn zu heilen.« *Sie haben ihn immer noch am Gängelband, aber dieser Dolch wird es zerschneiden. Bis ich ihn loswerde und das Horn dazu, haben sie auch mich am Gängelband, aber ich werde nicht nach ihrer Pfeife tanzen, so sehr sie sich auch bemühen.*

Er legte den Dolch in die Truhe, genau in die Krümmung des Horns – er hatte gerade Platz darin –, und klappte den Deckel zu. Das Schloss schnappte hörbar zu. »Das sollte uns davor beschützen.« Er hoffte es wenigstens. Lan hatte gesagt, wenn man am unsichersten sei, müsse man am sichersten auftreten. »Die Truhe wird uns auf jeden Fall schützen«, sagte Selene mit angespannter Stimme. »Und jetzt möchte ich die letzten Stunden Schlaf in dieser Nacht genießen.«

Rand schüttelte den Kopf. »Wir sind ihnen zu nahe. Fain scheint manchmal in der Lage zu sein, mich aufzuspüren.«

»Sucht das Einssein, wenn Ihr Angst habt«, sagte Selene.

»Ich möchte am Morgen so weit wie möglich von diesen Schattenfreunden entfernt sein. Ich werde Eure Stute satteln.«

»Einfach stur!« Sie klang wütend, aber als er sie anblickte, verzog sich ihr Mund zu einem Lächeln, das allerdings die dunklen Augen nicht erreichte. »Ein halsstarriger Mann ist am besten, wenn er einmal …« Ihre Stimme verklang, und das bereitete ihm Kopfzerbrechen. Frauen schienen gewisse Dinge immer ungesagt zu lassen, und in seiner begrenzten Erfahrung mit ihnen hatte er festgestellt, dass gerade das, was sie nicht sagten, oft die größten Schwierigkeiten bereitete. Sie sah schweigend zu, als er ihren Sattel auf den Rücken der weißen Stute schnallte und sich bückte, um den Sattelgurt anzuziehen.

»Hol sie alle her«!, fauchte Fain. Der Trolloc mit der Ziegenschnauze schob sich nach hinten von ihm weg. Das Feuer, mittlerweile hoch mit Holz aufgeschichtet, beleuchtete die Hügelkuppe. Schatten huschten über Fain hinweg. Seine menschlichen Anhänger kauerten am Feuer und fürchteten sich davor, draußen im Dunklen sein zu müssen, wo

sich der Rest der Trollocs befand. »Hol sie her, jeden, der noch lebt! Und wenn sie weglaufen wollen, dann erzähl ihnen, was mit dem hier geschah.« Er deutete auf den ersten Trolloc, der ihm die Nachricht überbracht hatte, dass sie al'Thor nicht finden konnten. Seine Schnauze öffnete und schloss sich krampfartig auf dem blutverschmierten Boden, und seine Hufe rissen zuckend Furchen in den Staub. »Geh«!, flüsterte Fain, und der Trolloc mit der Ziegenschnauze rannte in die Nacht hinaus.

Fain sah die anderen Menschen verächtlich an. *Sie können immer noch nützlich sein.* Dann drehte er sich um und blickte in die Nacht hinaus in Richtung Brudermörders Dolch. Al'Thor befand sich irgendwo dort oben in den Bergen. Mit dem Horn. Bei dem Gedanken knirschte er hörbar mit den Zähnen. Er wusste nicht genau, wohin, aber irgendetwas zog ihn zu den Bergen hinauf. Zu al'Thor. So viel war ihm vom … Geschenk des Dunklen Königs geblieben. Er hatte kaum noch daran gedacht, hatte sich bemüht, nicht daran zu denken, bis plötzlich, als das Horn weg war – *weg!* –, al'Thor da war und ihn anzog, wie Fleisch einen halb verhungerten Hund.

»Ich bin kein Spürhund mehr. Kein Hund mehr!« Er hörte, wie sich die anderen unruhig am Feuer bewegten, aber er beachtete sie nicht. »Du wirst dafür bezahlen, was du mir angetan hast, al'Thor! Die Welt wird dafür bezahlen!« Sein wahnwitziges Lachen gackerte durch die Nacht. »Die Welt wird dafür bezahlen!«

Saidin

Rand zog mit ihnen durch die Nacht und erlaubte ihnen lediglich eine kurze Rast bei Sonnenaufgang, um den Pferden eine Rast zu gönnen. Und er musste auch Loial eine Pause gewähren. Da das Horn von Valere in seiner mit Gold und Silber verzierten Truhe seinen Sattel in Anspruch nahm, lief der Ogier ohne Klagen vor seinem großen Pferd her. Er hielt sie auch nicht auf. Irgendwann in der Nacht hatten sie die Grenze nach Cairhien überquert.

»Ich möchte es wieder anschauen«, sagte Selene, als sie anhielten. Sie stieg ab und ging zu Loials Pferd hinüber. Ihre langen blassen Schatten zeigten nach Westen. Die Sonne blinzelte gerade eben über den Horizont. »Heb es mir herunter, *Alantin!*« Loial löste die Schnallen. »Das Horn von Valere.«

»Nein«, sagte Rand und kletterte vom Rücken des Braunen. »Nein, Loial.« Der Ogier schaute von Rand zu Selene. Seine Ohren zuckten zweifelnd, aber er nahm die Hände weg.

»Ich möchte das Horn sehen«, verlangte Selene. Rand war sicher, dass sie nicht älter war als er selbst, aber in diesem Moment erschien sie ihm so alt und so kalt wie die Berge und majestätischer als Königin Morgase, wenn sie besonders streng war.

»Ich glaube, wir sollten den Dolch in der Truhe belassen«, sagte Rand. »Nach alledem, was ich gehört habe, kann es genauso gefährlich sein, ihn anzuschauen, wie ihn zu berühren. Lasst ihn, wo er ist, bis ich ihn in Mats Hände legen kann. Er … er kann ihn zu den Aes Sedai bringen.« *Und was werden sie für diese Heilung verlangen?* Doch er hat keine andere Wahl. Er fühlte sich ein wenig schuldig, weil er Erleichterung empfand, dass zumindest er nichts mehr mit den Aes Sedai zu tun haben musste. *Ich bin mit ihnen fertig. So oder so.*

»Der Dolch! Alles, was Ihr im Kopf zu haben scheint, ist dieser Dolch. Ich sagte Euch doch, dass Ihr ihn loswerden müsst. Das Horn von Valere, Rand!«

»Nein.«

Sie kam mit einem Hüftschwung auf ihn zu, und er hatte das Gefühl, ihm sei etwas in der Kehle stecken geblieben. »Ich will es lediglich bei Tageslicht sehen. Ich werde es nicht einmal berühren. Ihr haltet es. Das bliebe mir in Erinnerung – Ihr mit dem Horn von Valere in den Händen.« Beim Sprechen nahm sie seine Hände in die ihren. Bei ihrer Berührung prickelte seine Haut, und der Mund trocknete ihm aus. Etwas, woran sie sich erinnern würde – wenn sie weg war … Er konnte den Deckel sofort wieder über dem Dolch schließen, wenn er das Horn aus der Truhe genommen hatte. Es wäre schon etwas, das Horn in Händen zu halten und es bei Tageslicht zu betrachten.

Wenn er nur mehr über die Prophezeiungen des Drachen gewusst hätte! Als einmal der Leibwächter eines Kaufmanns in Emondsfelde etwas davon erzählte, hatte Nynaeve dem Mann einen Besen um die Ohren gehauen, bis der Stiel abbrach. In dem wenigen, das er gehört hatte, war nichts über das Horn von Valere vorgekommen.

Die Aes Sedai wollen mich dazu bringen, dass ich tue, was sie wünschen. Selene sah ihm immer noch eindringlich in die Augen. Ihr Gesicht war so jung und schön, dass er sie am liebsten geküsst hätte – trotz seines Argwohns. Niemals hatte sich eine Aes Sedai so benommen wie sie. Und sie sah so jung aus, nicht alterslos … *Ein Mädchen meines Alters kann doch keine Aes Sedai sein. Aber …*

»Selene«, fragte er leise, »seid Ihr doch eine Aes Sedai?«

»Aes Sedai«, fauchte sie fast. Sie stieß seine Hände weg. »Aes Sedai! Immer müsst Ihr mir das vorwerfen!« Sie holte tief Luft und strich ihr Kleid glatt, als wolle sie sich damit beruhigen. »Ich bin, was oder wer ich eben bin. Und ich bin keine Aes Sedai!«

Und dann hüllte sie sich in eine lautlose Kälte, gegen die selbst die Morgensonne kalt war.

Loial und Hurin ertrugen alles so gelassen, wie sie es vermochten, bemühten sich um eine Unterhaltung und verbargen ihre Verlegenheit, bis ihr Blick sie zum Schweigen brachte. Sie ritten weiter.

Als sie an diesem Abend ihr Lager neben einem Bergbach aufschlugen, der ihnen Fisch zum Abendessen bescherte, schien Selene sich wieder so weit in der Gewalt zu haben, dass sie mit dem Ogier über Bücher sprechen und freundlich mit Hurin plaudern konnte. Allerdings sprach sie kaum mit Rand; höchstens wenn er sie ansprach. Das war so an diesem Abend und den ganzen nächsten Tag über, während sie an den Bergen vorbeiritten, die wie riesige gezackte graue Mauern neben ihnen aufragten. Es ging unaufhörlich aufwärts. Aber immer wenn er sie ansah, stellte er fest, dass sie ihn beobachtete und lächelte. Manchmal war es ein Lächeln, das ihn ermunterte zurückzulächeln, manchmal allerdings musste er sich räuspern und ob der eigenen Gedanken erröten, und manchmal

war es das geheimnisvolle, wissende Lächeln, das er auch bei Egwene gelegentlich bemerkt hatte. Bei dieser Art von Lächeln versteifte sich sein Rücken – aber wenigstens war es ein Lächeln.

Sie kann doch keine Aes Sedai sein.

Dann führte der Weg abwärts, und als bereits ein Versprechen der nahenden Dämmerung in der Luft lag, machte Brudermörders Dolch abgerundeten welligen Hügeln Platz, auf denen mehr Unterholz als Wald wuchs, mehr Sträucher als Bäume. Es gab keine Straße, nur einen Feldweg, der vielleicht von Zeit zu Zeit von einem Karren befahren wurde. An einigen Hügeln waren terrassenförmige Felder angelegt worden. Das Getreide stand gut, aber um diese Zeit waren keine Menschen zu sehen. Die verstreut liegenden Bauernhöfe waren so weit von ihrem Weg entfernt, dass Rand kaum etwas erkennen konnte. Die Häuser waren aus Stein erbaut.

Als das Dorf vor ihnen auftauchte, leuchteten in einigen Fenstern bereits abendliche Lichter.

»Heute Nacht schlafen wir in Betten«, sagte er.

»Das werde ich zu genießen wissen, Lord Rand.« Hurin lachte. Loial nickte zustimmend.

»Eine Dorfschenke«, murrte Selene. »Zweifellos schmutzig und voll von ungewaschenen Männern, die Bier saufen. Warum können wir nicht wieder unter den Sternen nächtigen? Ich schlafe gern unter freiem Himmel.«

»Es würde Euch nicht gefallen, wenn uns Fain einholte, während wir schlafen«, sagte Rand. »Er und diese Trollocs. Er verfolgt mich, Selene. Er will auch das Horn, und er kann mich finden. Warum, glaubt Ihr, war ich in den letzten Nächten so wachsam?«

»Wenn Fain uns einholt, werdet Ihr mit ihm fertig.« Ihre Stimme klang kühl und selbstbewusst. »Und es könnte im Dorf auch Schattenfreunde geben.«

»Selbst dann, wenn sie wissen, wer wir sind, können sie in Gegenwart aller anderen Dorfbewohner nicht viel unternehmen. Oder glaubt Ihr, jeder Einwohner des Dorfs ist ein Schattenfreund?«

»Und wenn sie entdecken, dass Ihr das Horn bei Euch habt? Ob Ihr nun Ruhm sucht oder nicht – sogar die Bauern träumen davon.«

»Sie hat Recht, Rand«, sagte Loial. »Ich fürchte, sogar Bauern wollen es möglicherweise stehlen.«

»Roll deine Decke auf, Loial, und wirf sie über die Truhe. Halte sie bedeckt.« Loial gehorchte, und Rand nickte. Es war deutlich zu sehen, dass sich unter der gestreiften Decke des Ogiers eine Kiste befand, aber nichts wies darauf hin, dass es sich um mehr als einen Reisekoffer handelte. »Die Kleidertruhe meiner Lady«, grinste Rand mit einer Verbeugung.

Selene begegnete seinem Scherz mit Schweigen und einem undeutbaren Blick. Kurz darauf ritten sie weiter.

Fast im gleichen Moment wurde ein Strahl der untergehenden Sonne glitzernd von einem Gegenstand auf dem Boden reflektiert. Es war etwas Großes. Nach dem davon ausgehenden Strahlen war es sogar etwas sehr Großes. Neugierig wendete er sein Pferd.

»Lord Rand?«, fragte Hurin. »Das Dorf?«

»Ich will mir das ansehen«, sagte Rand. *Es strahlt heller als Sonnenschein auf dem Wasser. Was kann das sein?*

Da er nur auf die Lichtspiegelungen achtete, überraschte es ihn, dass der Braune plötzlich stehen blieb. Beinahe hätte er den Hengst weiter vorangetrieben, doch rechtzeitig erkannte er, dass sie an der Kante einer riesigen Lehmgrube standen. Der größte Teil des Hügels war bis zu einer Tiefe von mindestens hundert Schritt abgegraben worden. Bestimmt war sogar mehr als nur ein Hügel verschwunden und vielleicht noch einige Felder dazu, denn das Loch war bestimmt zehnmal so breit wie tief. Die andere Seite war offensichtlich zu einer Rampe festgetreten worden. Am Grund der Grube befanden sich Menschen, ein Dutzend vielleicht, die ein Feuer entfachten. Dort drunten war bereits Nacht. Hier und da spiegelte sich das letzte Tageslicht auf einer Rüstung, und an den Hüften der Männer hingen Schwerter. Rand beachtete sie kaum.

Aus dem Lehm am Grund der Grube ragte eine gigantische Steinhand, die eine Kristallkugel hielt, und diese war es, die den letzten Sonnenschein reflektierte. Rand bestaunte deren Größe. Er war sicher, dass sich nicht ein einziger Kratzer auf der Oberfläche der glatten Kugel befand, und sie hatte einen Durchmesser von mindestens zwanzig Schritt!

In einiger Entfernung von der Hand hatte man ein großes Haupt aus Stein ausgegraben. Das Gesicht eines bärtigen Mannes erhob sich mit der Würde hohen Alters aus dem Lehm. Die breiten Gesichtszüge strahlten Weisheit und Wissen aus.

Ungebeten bildete sich das Nichts. Nach einem Augenblick war es bereits vollständig, und *Saidin* glühte und lockte. Er konzentrierte sich so auf das Gesicht und die Hand, dass ihm gar nicht klar wurde, was geschah. Er hatte einst gehört, wie ein Kapitän von einer riesigen Hand erzählte, die eine enorme Kristallkugel hielt. Bayle Domon

hatte behauptet, sie stecke in einem Hügel auf der Insel Tremalking.

»Das ist gefährlich«, sagte Selene. »Kommt weg, Rand.«

»Ich glaube, ich sehe einen Weg hinunter«, sagte er abwesend. *Saidin* sang ihm ein Lied. Die riesige Kugel glühte weiß im Schein der untergehenden Sonne. Es schien ihm, dass in den Tiefen des Kristalls Licht wirbelte und im Rhythmus des Lieds von *Saidin* tanzte. Er fragte sich, warum die Männer dort unten das offensichtlich nicht bemerkten.

Selene ritt näher heran und berührte ihn am Arm. »Bitte, Rand, Ihr müsst mitkommen.« Er sah verblüfft ihre Hand an. Dann folgte sein Blick ihrem Arm bis hinauf zu ihrem Gesicht. Sie schien wirklich besorgt, vielleicht sogar voller Angst zu sein. »Wenn dieser Abhang nicht unter unseren Pferden nachgibt und wir uns beim Fallen den Hals brechen, dann sind diese Männer da unten Wachen, und niemand stellt Wachen auf, wenn jeder Vorbeikommende das hier sehen soll. Was hilft es Euch, wenn Ihr Fain abhängt, aber von den Wachen irgendeines Lords festgenommen werdet? Kommt weg von hier.«

Plötzlich – auch wenn es nur ein entfernter, flüchtiger Gedanke war – wurde ihm bewusst, dass ihn das Nichts umgab. *Saidin* sang, und die Kugel pulsierte. Er konnte es *fühlen*, ohne hinzusehen. Ihm kam die Idee, dass er nur das Lied von *Saidin* mitsingen musste, damit das riesige Steingesicht den Mund öffnete und ebenfalls sang. Zusammen mit ihm und *Saidin*. Alle zusammen.

»Bitte, Rand«, sagte Selene. »Ich gehe auch mit Euch ins Dorf. Ich erwähne das Horn nicht mehr. Wenn Ihr nur mitkommt!«

Er ließ das Nichts fahren … aber es verschwand nicht. *Saidin* sang, und das Licht in der Kugel schlug wie ein Herz. Wie sein Herz. Loial, Hurin, Selene, alle sahen ihn an, aber sie schienen das grandiose Leuchten der Kristallkugel nicht zu bemerken. Er versuchte das Nichts beiseite zu schieben. Es hielt ihm stand wie Granit. Er schwebte in einer Leere, die so hart war wie Stein. Das Lied von *Saidin*, das Lied der Kugel: Er fühlte, wie seine Knochen vibrierten. Zornig weigerte er sich nachzugeben. Er fühlte tief in sich hinein. *Ich werde nicht* ...

»Rand.« Er wusste nicht, wessen Stimme das war.

… fühlte nach dem Kern seines Seins, dessen, was er war …

... werde nicht ...

»Rand.« Das Lied erfüllte ihn, füllte die Leere.

… berührte Stein, erhitzt von einer erbarmungslosen Sonne, abgekühlt von einer gnadenlosen Nacht …

... nicht ...

Licht erfüllte ihn, blendete ihn.

»Bis der Schatten vergangen«, murmelte er, »bis das Wasser vergangen …«

Macht erfüllte ihn. Er war eins mit der Kugel.

»… in den Schatten mit gebleckten Zähnen …«

Die Macht war sein. Die Eine Macht war sein.

»… dem Sichtblender ins Auge spucken …«

Macht, um die Welt zu zerstören.

»… am letzten Tag!« Es brach als Schrei aus ihm heraus, und das Nichts war verschwunden. Der Braune scheute, als er schrie. Lehm bröckelte unter den Hufen des Hengsts ab und fiel in die Grube hinunter. Der großrahmige Hengst ging in die Knie. Rand beugte sich vor und nahm die Zügel fest in die Hand. Der Braune kletterte zurück in Sicherheit – ein Stück von der Kante entfernt.

Er sah, dass ihn alle anstarrten. Selene, Hurin, Loial, alle. »Was ist geschehen?« *Das Nichts* ... Er fasste sich an die Stirn. Das Nichts hatte sich nicht verflüchtigt, als er es losließ, und das Glühen von *Saidin* war stärker geworden und … Er konnte sich an nichts weiter erinnern. *Saidin*. Ihm war kalt. »Habe ich … etwas angestellt?« Er runzelte die Stirn im Bemühen, sich zu erinnern. »Habe ich etwas gesagt?«

»Du hast lediglich steif wie eine Statue dagesessen«, sagte Loial, »und Selbstgespräche geführt. Ich konnte nicht verstehen, was du sagtest, bis du schließlich so laut ›Tag‹ geschrien hast, dass du damit Tote hättest erwecken können und dein armes Pferd beinahe über die Kante gescheucht hättest. Bist du krank? Du benimmst dich jeden Tag merkwürdiger.«

»Ich bin nicht krank«, sagte Rand grob, fügte aber schnell hinzu: »Es geht mir gut, Loial.« Selene betrachtete ihn misstrauisch.

Aus der Grube erklangen Rufe der Männer. Die Worte waren nicht zu verstehen. »Lord Rand«, sagte Hurin, »ich glaube, diese Wachen haben uns mittlerweile entdeckt. Wenn sie einen Weg hier herauf kennen, werden sie jede Minute da sein.«

»Ja«, sagte Selene, »lasst uns schnell weiterreiten.«

Rand blickte in die Grube und dann schnell wieder weg. In dem großen Kristall war nichts als das reflektierte Licht der Abendsonne zu sehen, aber er wollte nicht hinschauen. Er konnte sich beinahe erinnern … Da war *etwas* mit der Kugel gewesen. »Ich sehe keinen Anlass, auf sie zu warten. Wir haben nichts angestellt. Suchen wir uns eine Schenke.« Er drehte den Braunen zum Dorf hin, und bald ließen sie die Grube und die rufenden Männer hinter sich zurück.

Wie viele Dörfer lag Tremonsien auf der Kuppe eines Hügels, aber wie schon bei den Bauernhöfen, an denen sie vorbeigekommen waren, hatte man auch hier den Hügel mithilfe von Stützmauern in Terrassen unterteilt. Steinhäuser mit quadratischem Grundriss standen auf immer gleichen Grundstücken mit immer gleichen Gärten dahinter. Ein paar gerade Straßen kreuzten sich genau im rechten Winkel.

Die Menschen schienen offen und freundlich zu sein. Sie blieben stehen und nickten einander zu, während sie in Eile die letzten Arbeiten vor Beginn der Nacht verrichteten. Es waren kleine Leute – niemand reichte Rand über die Schulter, und nur wenige waren so groß wie Hurin – mit dunklen Augen und blassen, schmalen Gesichtern. Sie waren dunkel gekleidet, bis auf ein paar, die farbige Schärpen über der Brust trugen. Küchengerüche erfüllten die Luft – Rand kannte die Gewürze nicht –, obwohl einige Frauen immer noch über ihre Türen gelehnt standen und miteinander plauderten. Die Türen waren geteilt, sodass der obere Teil offen stehen konnte, während der untere geschlossen blieb. Die Menschen musterten die Neuankömmlinge neugierig. Es gab kein Anzeichen von Feindseligkeit. Ein paar betrachteten Loial etwas länger – einen Ogier, der neben einem Pferd einherschritt, das so groß war wie ein Dhurranhengst –, aber nie so, dass es unhöflich wirkte.

Die Schenke auf der Kuppe des Hügels war ein Steingebäude wie alle im Dorf, und sie war durch ein bemaltes Schild gekennzeichnet, das über der breiten Eingangstür hing. *Zu den Neun Ringen.* Rand schwang sich lächelnd aus dem Sattel und band den Braunen an einem der beringten Pfosten fest. ›Die Neun Ringe‹ war seine Lieblingsgeschichte gewesen, als er noch ein Junge war, und war es wohl immer noch.

Selene machte immer noch einen nervösen Eindruck, als er ihr beim Absteigen behilflich war. »Fühlt Ihr Euch wohl?«, fragte er. »Ich habe Euch bei der Grube doch wohl keine Angst eingejagt, oder? Der Braune würde nie mit mir über eine Klippe stürzen.« Er fragte sich, was wirklich geschehen war.

»Ihr *habt* mir Angst eingejagt«, sagte sie mit angespannter Stimme, »und ich ängstige mich nicht so leicht. Ihr hättet Euch selbst umbringen können …« Sie strich sich über das Kleid. »Reitet mit mir weiter. Heute Abend. Jetzt gleich. Bringt das Horn mit, und ich werde immer an Eurer Seite bleiben. Denkt darüber nach. Ich an Eurer Seite und das Horn von Valere in Euren Händen. Und ich verspreche Euch, das ist nur der Anfang. Was könntet Ihr noch mehr wünschen?«

Rand schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht, Selene. Das Horn …« Er sah sich um. Ein Mann blickte gegenüber aus dem Fenster und zog dann die Vorhänge zu. Der Abend senkte sich über die Straßen, und außer Loial und Hurin war niemand zu sehen. »Das Horn gehört mir nicht. Das habe ich Euch doch gesagt.« Sie wandte ihm den Rücken zu. Ihr weißer Umhang trennte ihn von ihr wie eine Mauer.

Die Neun Ringe

Rand erwartete einen leeren Schankraum, da die Leute um diese Zeit gewöhnlich beim Abendessen saßen, doch an einem Tisch saß ein halbes Dutzend Männer vor Bierkrügen und würfelte. Ein anderer Mann saß abseits von ihnen und aß. Obwohl die Würfelspieler keine sichtbaren Waffen und Rüstungen trugen und nur in einfache dunkelblaue Mäntel und Kniebundhosen gekleidet waren, verriet ihre Haltung, dass es Soldaten waren. Rands Blick wanderte hinüber zu dem einzelnen Mann. Er war Offizier. Seine hohen Schaftstiefel waren oben umgeschlagen, und das Schwert hatte er an den Tisch neben seinem Stuhl gelehnt. Ein rotgelber Streifen zog sich quer über die Brust seines blauen Mantels von Schulter zu Schulter. Über der Stirn waren die Haare wegrasiert, hinten hingen sie ihm hingegen lang und schwarz herunter. Die Haare der Soldaten waren ganz kurz, als habe man sie alle unter der gleichen Schüssel abgeschnitten. Alle sieben wandten sich um, als Rand und seine Gefährten eintraten.

Die Wirtin war eine hagere Frau mit langer Nase und ergrautem Haar, aber ihre Falten schienen eher vom Lächeln herzurühren als vom Kummer. Sie kam herbei und wischte sich die Hände an der blütenweißen Schürze ab. »Einen guten Abend wünsche ich Euch …« – ein schneller Blick erfasste Rands goldbestickten roten Mantel und Selenes vornehmes weißes Kleid –, »… mein Lord, meine Lady. Ich heiße Maglin Madwen, mein Lord. Seid willkommen in den *Neun Ringen*. Und ein Ogier. Nicht viele Eurer Rasse kommen hierher, Freund Ogier. Kommt Ihr vielleicht vom Stedding Tsofu?«

Loial brachte es trotz des Gewichts der Truhe fertig, sich halb zu verbeugen. »Nein, gute Wirtin. Ich komme aus der anderen Richtung, von den Grenzlanden her.«

»Von den Grenzlanden, sagt Ihr? Aha. Und Ihr, mein Lord? Vergebt mir meine Neugier, aber Ihr seht nicht so aus wie jemand aus den Grenzlanden. Nichts für ungut.«

»Ich komme von den Zwei Flüssen, Frau Madwen. Das liegt in Andor.« Er sah Selene an. Sie schien über ihn hinwegzublicken und gerade noch anzuerkennen, dass dieser Schankraum mit seinen Gästen existierte. »Lady Selene kommt aus Cairhien, aus der Hauptstadt selbst, und ich komme aus Andor.«

»Wie Ihr sagt, mein Lord.« Frau Madwens Blick huschte zu Rands Schwert hinunter. Die Bronzereiher auf Scheide und Knauf waren deutlich sichtbar. Sie runzelte leicht die Stirn, aber einen Augenblick später hatte sie sich wieder in der Gewalt. »Ihr wünscht sicher ein Mahl für Euch, Eure schöne Lady und Euer Gefolge. Und Zimmer, schätze ich. Ich werde mich darum kümmern, dass Eure Pferde versorgt werden. Ich habe einen guten Tisch für Euch, gleich hier drüben, und Schweinefleisch mit gelbem Pfeffer auf dem Feuer. Sucht Ihr auch nach dem Horn von Valere, mein Lord, Ihr und Eure Lady?«

Rand war gerade dabei, ihr zum Tisch zu folgen, und stolperte fast bei dieser Bemerkung. »Nein! Wieso glaubt Ihr das?«

»Nichts für ungut, mein Lord. Hier kamen schon zwei durch letzten Monat, und beide wie die Helden aufgeputzt. Nicht, dass ich etwas dergleichen über Euch andeuten möchte, mein Lord. Hier kommen nicht viele Fremde her, außer den Händlern aus der Hauptstadt, die hier Hafer und Gerste kaufen. An sich hatte ich nicht geglaubt, dass die Jäger bereits Illian verlassen haben, aber vielleicht glauben einige, sie brauchten den Segen nicht und könnten den anderen zuvorkommen, wenn sie darauf verzichten.«

»Wir jagen nicht nach dem Horn, gute Frau.« Rand sah das Bündel in Loials Armen nicht an. Die bunt gestreifte Decke hing dem Ogier über die kräftigen Arme und verbarg die Truhe recht gut. »Ganz sicher nicht. Wir sind auf dem Weg zur Hauptstadt.«

»Wie Ihr meint, mein Lord. Verzeiht meine Frage, aber geht es Eurer Lady gut?«

Selene sah sie an und sagte zum ersten Mal etwas: »Es geht mir recht gut.« Ihre Stimme ließ die Atmosphäre im Raum einfrieren. Für einen Augenblick lang erstarrte jede Unterhaltung.

»Ihr stammt nicht aus Cairhien, Frau Madwen«, sagte Hurin plötzlich. So, wie er beladen war mit Satteltaschen und Bündeln, wirkte er wie ein wandelnder Gepäckwagen. »Verzeihung, aber Ihr sprecht nicht wie jemand aus Cairhien.«

Frau Madwens Augenbrauen hoben sich. Sie sah schnell zu Rand hinüber und lächelte dann. »Ich hätte wissen sollen, dass Ihr Euren Mann frei sprechen lasst, aber ich habe mich so daran gewöhnt, dass …« Ihr Blick huschte hinüber zu dem Offizier, der sich wieder seiner Mahlzeit zugewandt hatte. »Licht, nein, ich komme nicht aus Cairhien, aber ich habe hier geheiratet. Dreiundzwanzig Jahre lang habe ich mit ihm zusammengelebt, und als er

starb – das Licht leuchte ihm –, wollte ich gern nach Lugard zurückkehren, aber wer zuletzt lacht … Er hinterließ mir die Schenke, und das Geld bekam sein Bruder. Dabei war ich so sicher gewesen, es werde andersherum kommen. Ein abgefeimter Bursche war mein Barin, wie alle Männer, die ich kennen gelernt habe, und besonders die aus Cairhien. Nehmt Ihr bitte Platz, mein Lord, Lady?«

Die Wirtin blickte überrascht drein, als sich Hurin an denselben Tisch mit ihnen setzte. Es schien, ein Ogier sei eine Ausnahme, aber Hurin hielt sie auf jeden Fall für einen Diener. Nach einem weiteren schnellen Blick zu Rand hinüber eilte sie in die Küche, und bald kamen Serviererinnen herein und trugen das Mahl auf. Die Mädchen kicherten nervös und starrten den Lord, die Lady und den Ogier an, bis Frau Madwen sie wieder an die Arbeit scheuchte.

Anfangs betrachtete Rand zweifelnd, was er da auf dem Teller hatte. Das Schweinefleisch war in kleine Stücke geschnitten und schwamm zwischen langen Schnitten gelben Pfeffers, Erbsen und anderen Gemüsen, die er nicht kannte, in einer dicken Sauce. Sie roch gleichzeitig süß und scharf. Selene stocherte nur in ihrem Teller herum, aber Loial aß mit herzhaftem Appetit.

Hurin grinste Rand über seine Gabel hinweg an. »Sie verwenden eigenartige Gewürze, Lord Rand, aber es schmeckt trotzdem nicht schlecht.«

»Es wird nicht zurückbeißen, Rand«, fügte Loial hinzu.

Rand aß zögernd ein wenig und ließ es vor Überraschung beinahe wieder aus dem Mund fallen. Es schmeckte so, wie es roch: gleichzeitig süß und scharf. Das Schweinefleisch war außen knusprig und innen zart, schmeckte nach einem Dutzend verschiedener Gewürze, und alle ergänzten sich und blieben dennoch erhalten. Er hatte noch nie etwas Ähnliches im Mund gehabt. Es schmeckte wunderbar. Er aß seinen Teller leer, und als Frau Madwen mit den Serviererinnen kam, um abzuräumen, hätte er beinahe so wie Loial um einen Nachschlag gebeten. Selenes Teller war noch halb voll, und sie bedeutete einem Mädchen knapp, ihn mitzunehmen.

»Aber gern, Freund Ogier.« Die Wirtin lächelte. »Einer wie Ihr braucht eine ganze Menge, um satt zu werden. Catrine, bring noch einen Teller voll und mach schnell!« Eines der Mädchen eilte davon. Frau Madwen wandte sich lächelnd Rand zu. »Lord Rand, ich hatte hier einen Mann, der Zither spielte, aber er hat ein Bauernmädchen von einem entfernten Hof geheiratet, und nun darf er die Zügel hinter dem Pflug zupfen. Ich sah zufällig, dass etwas aus dem Bündel Eures Mannes ragte, das wie ein Flötenkasten aussah. Da mein Musikant nicht mehr da ist, würdet Ihr vielleicht Eurem Mann erlauben, uns mit ein wenig Musik zu erfreuen?«

Hurin blickte verlegen drein. »Er spielt nicht«, erklärte Rand, »sondern ich.«

Die Frau riss die Augen auf. Anscheinend spielte ein Lord keine Flöte, jedenfalls nicht in Cairhien. »Ich ziehe meinen Wunsch zurück, Lord Rand. Bei der Wahrheit des Lichts, ich wollte Euch nicht kränken, das schwöre ich. Ich bäte niemals jemanden wie Euch, in einem Schankraum zu spielen.«

Rand zögerte nur einen Augenblick. Es war schon zu lange her, dass er statt mit dem Schwert mit der Flöte geübt hatte, und die Münzen in seiner Tasche würden auch nicht ewig reichen. Wenn er endlich seine vornehme Kleidung los war – nachdem er Ingtar das Horn und Mat den Dolch gegeben hatte –, würde er die Flöte brauchen, um sich wieder sein Essen zu verdienen, während er nach einem Ort suchte, an dem er vor den Aes Sedai sicher war. *Und auch vor mir selbst sicher? Irgendetwas ist dort hinten geschehen. Aber was?*

»Es macht mir nichts aus«, sagte er. »Hurin, gib mir den Kasten. Zieh ihn einfach raus.« Es war nicht nötig, den Umhang des Gauklers zu zeigen. Ohnedies erschienen schon genügend unausgesprochene Fragen in Frau Madwens dunklen Augen. Das mit Gold und Silber verzierte Instrument sah so aus, als könne es wirklich nur von einem Lord gespielt werden, falls es irgendwo Lords gab, die Flöte spielten. Der in seine rechte Handfläche eingebrannte Reiher machte ihm beim Spielen keine Schwierigkeiten. Selenes Salbe hatte so gut geholfen, dass er gar nicht mehr an das Brandzeichen gedacht hatte, bis es ihm jetzt wieder zu Bewusstsein kam. Jetzt musste er daran denken, und deshalb spielte er den ›Reiherflug‹.

Hurin nickte mit dem Kopf im Takt des Lieds, und Loial schlug den Takt mit einem dicken Finger auf dem Tisch. Selene sah Rand an, als frage sie sich, wer er überhaupt sei … *Ich bin kein Lord, meine Lady. Ich bin Schäfer und spiele Flöte in Schankräumen.* Die Soldaten hielten in ihrem Gespräch inne und lauschten. Der Offizier schloss den Holzdeckel des Buchs, in dem er gerade lesen wollte. Selenes ruhiger Blick löste in Rand Trotz aus. Bewusst mied er jedes Lied, das in einem Palast oder im Herrenhaus eines Lords gespielt werden mochte. Stattdessen spielte er ›Nur ein Eimer Wasser‹ und ›Tabak von den zwei Flüssen‹, ›Der alte Jak sitzt oben im Baum‹ und ›Meister Prikets Pfeife‹.

Beim letzten Lied begannen die Soldaten, mit rauen Stimmen mitzusingen, wenn auch nicht den Text, den Rand kannte.

Wir reiten hinunter zum Iralell,
dort, wo der Taren mündet.
Wir stehen am Ufer, als die Sonne sich gerade
über dem Horizont befindet.
Ihre Pferde zertrampeln das Sommergras,
ihre Flaggen verdunkeln den Himmel,
doch wir halten das Feld gegen sie
am Ufer des Iralell.
Ja, wir halten das Feld,
wir halten das Feld,
wir halten das Feld am Iralell.

Rand stellte nicht zum ersten Mal fest, dass eine Melodie in einem anderen Land oder manchmal sogar in einem anderen Dorf des gleichen Landes einen anderen Text und Titel hatte. Er begleitete sie, bis sie die Strophe beendet hatten, sich gegenseitig auf die Schultern schlugen und bissige Kommentare über die Gesangskunst des anderen abgaben.

Als Rand die Flöte senkte, erhob sich der Offizier und machte eine abgehackte Handbewegung. Mitten im Lachen verstummten die Soldaten, schoben ihre Stühle zurück, verbeugten sich mit einer Hand auf der Brust vor dem Offizier und vor Rand und gingen hinaus, ohne sich umzusehen. Der Offizier kam an Rands Tisch und verbeugte sich mit der Hand auf dem Herzen. Der kahl geschorene vordere Teil seines Kopfs sah aus, als habe er ihn weiß gepudert. »Die Gnade des Lichts leuchte Euch, mein Lord. Ich hoffe, sie haben Euch mit ihrem Gesang nicht belästigt. Es sind gewöhnliche Leute, aber ich versichere Euch, dass sie Euch nicht beleidigen wollten. Ich heiße Aldrin Caldevwin, mein Lord, Hauptmann im Dienst Seiner Majestät, das Licht sei ihm gnädig.« Sein Blick glitt über Rands Schwert. Rand hatte das Gefühl, Caldevwin habe die Reiher sofort bemerkt, als sie hereinkamen.

»Sie haben mich nicht beleidigt.« Die Aussprache des Offiziers erinnerte ihn an Moiraine, so genau sprach er jedes einzelne Wort aus. *Hat sie mich wirklich einfach gehen lassen? Ich frage mich, ob sie mir folgt. Oder auf mich wartet.* »Setzt Euch doch bitte, Hauptmann.« Caldevwin zog einen Stuhl vom Nachbartisch heran. »Wenn Ihr nichts dagegen habt, Hauptmann, dann beantwortet mir doch bitte eine Frage. Habt Ihr in letzter Zeit Fremde gesehen? Ein Dame, klein und schlank, und einen Kämpfer mit blauen Augen? Er ist groß und trägt manchmal das Schwert auf dem Rücken.«

»Ich habe überhaupt keine Fremden gesehen«, sagte er, während er sich steif auf den Stuhl sinken ließ. »Außer Euch und Eurer Lady, mein Lord. Wenig Adlige verirren sich jemals hierher.« Sein Blick huschte leicht beunruhigt zu Loial, während er Hurin als Diener übersah.

»Es war nur so eine Idee.«

»Beim Licht, mein Lord, und bei allem Respekt, aber dürfte ich Eure Namen wissen? Es gibt hier so wenig Fremde, dass ich jeden von ihnen kennen möchte.«

Rand nannte ihm seinen Namen – er fügte keinen Titel hinzu, aber das schien der Offizier nicht zu bemerken – und erklärte, was er auch zur Wirtin gesagt hatte: »Von den Zwei Flüssen in Andor.«

»Ein erstaunliches Land, wie ich gehört habe, Lord Rand – ich darf Euch doch so nennen? –, und gute Kämpfer, die Männer von Andor. Niemand aus Cairhien hat das Schwert eines Schwertmeisters in so jungen Jahren gewonnen wie Ihr. Ich habe einst einige Männer aus Andor kennen gelernt, darunter den Generalhauptmann der königlichen Garde. Ich kann mich zu meiner Beschämung nicht an seinen Namen erinnern. Könntet Ihr mir vielleicht damit dienen?«

Rand bemerkte die Serviererinnen, die im Hintergrund zu putzen und kehren begannen. Caldevwin schien sich nur unterhalten zu wollen, aber sein Blick lauerte durchbohrend. »Gareth Bryne.«

»Natürlich. Jung, und doch hat er schon eine solche Verantwortung.«

Rand behielt seinen ruhigen Tonfall bei: »Gareth Bryne hat genug graue Haare, um Euer Vater zu sein, Hauptmann.«

»Vergebt mir, Lord Rand. Ich wollte sagen, dass er schon in jungen Jahren dieses Amt erlangte.« Caldevwin wandte sich Selene zu und sah sie einen Moment lang nur an. Schließlich schüttelte er sich, als erwache er aus einer Trance. »Vergebt mir, Lady, dass ich Euch so ansah, und vergebt mir meine Worte, aber die Schönheit hat Euch reich gesegnet. Nennt Ihr mir einen Namen für so viel Schönheit?«

Gerade als Selene den Mund öffnete, schrie eine der Bedienungen auf und ließ eine Lampe fallen, die sie von einem Regal heruntergenommen hatte. Öl spritzte und bildete eine flammende Lache auf dem Boden. Rand sprang

zusammen mit den anderen auf, doch bevor einer von ihnen sich rühren konnte, erschien Frau Madwen, und sie und das Mädchen erstickten die Flammen mit ihren Schürzen.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst aufpassen, Catrine«, sagte die Wirtin und schwenkte die rußige Schürze unter der Nase des Mädchens. »Du wirst noch die ganze Schenke niederbrennen und dich mit!«

Das Mädchen schien den Tränen nahe. »Ich habe aufgepasst, Frau Madwen, aber ich spürte plötzlich ein solches Zwicken im Arm.«

Frau Madwen hob beschwörend die Arme. »Du hast immer eine Ausrede und doch zerbrichst du mehr Geschirr als alle anderen. Ach, es ist schon gut. Putz es auf und verbrenn dich nicht dabei.« Die Wirtin wandte sich Rand und den anderen zu, die immer noch am Tisch standen. »Ich hoffe, keiner von Euch wird das falsch verstehen. Das Mädchen wird natürlich die Schenke nicht niederbrennen. Sie behandelt das Geschirr etwas rau, wenn sie wieder mal einem jungen Burschen schöne Augen macht, aber sie hat noch nie zuvor Schwierigkeiten mit einer Lampe gehabt.«

»Ich möchte gern in mein Zimmer gebracht werden. Mir geht es doch nicht so gut.« Selene sprach so langsam, als sei sie sich der Reaktion ihres Magens nicht sicher, aber es klang genauso kühl und ruhig wie immer, und so sah sie auch aus. »Die Reise und das Feuer …«

Die Wirtin gluckste wie eine Henne. »Natürlich, Lady. Ich habe ein schönes Zimmer für Euch und Euren Lord. Soll ich Mutter Caredwain holen lassen? Sie hat viel Geschick mit Heilkräutern.«

Selenes Tonfall verschärfte sich. »Nein. Und ich will ein Zimmer für mich allein.«

Frau Madwen sah Rand an, doch im nächsten Moment verbeugte sie sich und geleitete Selene zur Treppe. »Wie Ihr wünscht, Lady. Lidan, hol die Sachen der Lady. Sei ein gutes Mädchen.« Eines der Mädchen eilte zu Hurin und nahm ihm Selenes Satteltaschen ab. Dann verschwanden die Frauen nach oben. Selene schritt mit steifem Kreuz hinauf.

Caldevwin blickte ihnen nach, bis sie nicht mehr zu sehen waren, dann schüttelte er sich wieder. Er wartete darauf, dass Rand sich setzte, und nahm wieder Platz. »Vergebt mir, Lord Rand, dass ich Eure Lady so anstarrte, aber Ihr seid wirklich ein beneidenswerter Mann.«

»Ist schon gut«, sagte Rand. Er fragte sich, ob alle Männer die gleichen Gefühle empfanden wie er, wenn sie Selene anblickten. »Als ich auf das Dorf zuritt, Hauptmann, sah ich eine riesige Kugel. Sie schien aus Kristall zu bestehen. Was ist das?«

Der Blick des Mannes aus Cairhien wurde schärfer. »Sie ist ein Teil der Statue, Lord Rand«, sagte er bedächtig. Sein Blick huschte zu Loial hinüber; einen Moment lang schien ein neuer Gedanke in seine Überlegungen einzufließen.

»Statue? Ich sah eine Hand und auch ein Gesicht. Sie muss riesig sein.«

»Das ist sie, Lord Rand. Und alt.« Caldevwin schwieg. »Aus dem Zeitalter der Legenden, hat man mir erzählt.«

Rand überlief es kalt. Das Zeitalter der Legenden, als überall die Eine Macht in Gebrauch war, falls man den Geschichten Glauben schenken konnte. *Was ist dort geschehen? Ich weiß, da war etwas.*

»Das Zeitalter der Legenden«, sagte Loial. »Ja, das muss stimmen. Keiner wusste seither solch großartige Arbeiten auszuführen. Eine sehr wichtige Aufgabe, diese Ausgrabungen, Hauptmann.« Hurin saß schweigend da, als höre er gar nicht zu und sei überhaupt nicht da.

Caldevwin nickte zögernd. »Ich habe fünfhundert Arbeiter im Lager bei den Ausgrabungen, trotzdem werden wir viel Zeit über den Sommer hinaus brauchen, um alles freizulegen. Das sind Leute aus Vortor. Meine Arbeit besteht zur Hälfte darin, sie zum Graben anzutreiben, und zur anderen Hälfte, sie vom Dorf fern zu halten. Die Leute aus Vortor haben eine Schwäche fürs Trinken und Austoben, versteht Ihr, und diese Menschen hier führen ein ruhiges Leben.« Seinem Tonfall nach lagen seine Sympathien eindeutig bei den Dorfbewohnern.

Rand nickte. Er interessierte sich nicht für die Menschen in Vortor, wo immer das auch sein mochte. »Was wird mit der Figur geschehen?« Der Hauptmann zögerte, aber Rand sah ihn so lange an, bis er sich äußerte.

»Galldrian selbst hat befohlen, dass sie in die Hauptstadt gebracht wird.«

Loial zwinkerte überrascht. »Das wird aber ein hartes Stück Arbeit. Ich möchte wissen, wie man diesen Koloss so weit transportieren will.«

»Seine Majestät hat es befohlen«, sagte Caldevwin in scharfem Ton. »Die Statue wird außerhalb der Stadt aufgestellt als Sinnbild der Größe Cairhiens und des Hauses Riatin. Ogier sind nicht die Einzigen, die es verstehen, mit Stein umzugehen.« Loial blickte verletzt drein, und der Hauptmann beruhigte sich sichtlich. »Verzeihung, Freund Ogier. Ich habe vorschnell und unhöflich gesprochen.« Er klang aber immer noch ein wenig barsch. »Werdet Ihr lange in Tremonsien bleiben, Lord Rand?«

»Wir reisen morgen früh ab«, sagte Rand. »Wir sind unterwegs nach Cairhien.«

»Wie der Zufall will, schicke ich morgen einige meiner Soldaten in die Stadt zurück. Ich muss sie immer wieder austauschen. Es ermüdet sie, Männern beim Schaufeln und Hacken zuzuschauen. Ihr habt doch nichts dagegen, in ihrer Gesellschaft zu reisen?« Er formulierte es als Frage, doch so, als sei ihr Einverständnis vorweggenommen. Frau Madwen erschien auf der Treppe, und er erhob sich. »Wenn Ihr mich nun entschuldigen würdet, Lord Rand; ich muss früh aufstehen. Also, dann bis morgen. Die Gnade des Lichts sei mit Euch.« Er verbeugte sich vor Rand, nickte Loial zu und ging.

Als sich die Tür hinter dem Offizier aus Cairhien schloss, kam die Wirtin zu ihnen an den Tisch.

»Ich habe Eure Lady gut untergebracht, mein Lord. Und ich habe schöne Zimmer für Euch und Euren Mann und Euch, Freund Ogier, herrichten lassen.« Sie hielt inne und musterte Rand. »Verzeiht mir, falls ich zu weit gehe, Lord Rand, aber ich glaube, ich kann frei mit einem Lord sprechen, der seinen Mann ohne Aufforderung reden lässt. Falls ich mich täusche … Also, ich meine es nicht böse. Dreiundzwanzig Jahre lang haben Barin Madwen und ich uns gestritten, wenn wir uns nicht gerade küssten … Also, ich will damit sagen, dass ich einige Erfahrung besitze. Im Moment glaubt Ihr wahrscheinlich, Eure Lady wolle Euch nie wiedersehen, aber aus Erfahrung bin ich der Meinung, wenn Ihr heute Nacht an ihre Tür klopft, dann wird sie Euch einlassen. Lächelt und sagt ihr, es sei alles Eure Schuld gewesen, gleichgültig, ob es stimmte oder nicht.«

Rand räusperte sich und hoffte, dass sein Gesicht nicht rot anlief. *Licht, Egwene brächte mich um, wenn sie wüsste, dass ich auch nur an so etwas gedacht habe. Und Selene brächte mich um, wenn ich es täte. Oder?* Der Gedanke rötete ihm die Wangen. »Ich … danke Euch für Eure Anregung, Frau Madwen. Die Zimmer …« Er vermied es, die abgedeckte Truhe neben Loials Stuhl anzusehen. Sie wagten es nicht, sie einfach ohne Bewachung stehen zu lassen. »Wir drei schlafen alle im gleichen Zimmer.«

Die Wirtin wirkte überrascht, fing sich aber gleich wieder. »Wie Ihr wünscht, mein Lord. Hier hinauf, bitte.«

Rand folgte ihr die Treppe hinauf. Loial trug die Truhe mit der Decke. Die Treppe knarrte unter der Last, doch die Wirtin schien zu glauben, es liege nur an dem Gewicht des Ogiers. Hurin trug immer noch alle Satteltaschen und den zum Bündel verschnürten Umhang mit Laute und Flöte. Frau Madwen ließ ein drittes Bett hereinbringen und beziehen. Eines der beiden bereits vorhandenen Betten erstreckte sich von Wand zu Wand. Das war ganz offensichtlich für Loial vorgesehen gewesen. Es war kaum Platz genug, um sich zwischen den Betten zu bewegen.

Sobald die Wirtin gegangen war, wandte sich Rand an die anderen. Loial hatte die Truhe unter sein Bett geschoben und probierte die Matratze aus. Hurin lehnte die Satteltaschen an die Wand. »Weiß einer von euch, warum der Hauptmann uns so misstrauisch behandelt hat? Das hat er doch, da bin ich sicher.« Er schüttelte den Kopf. »So, wie er geredet hat, könnte man fast glauben, wir wollten diese Statue stehlen.«

»*Daes Dae'mar*, Lord Rand«, sagte Hurin. »Das Große Spiel. Das Spiel der Häuser wird es von manchen genannt. Dieser Caldevwin glaubt, Ihr führtet irgendetwas im Schilde, sonst wärt Ihr nicht hier. Und was immer Ihr vorhabt: Es könnte zu seinem Nachteil gereichen, also muss er vorsichtig sein.«

Rand schüttelte den Kopf. »Das Große Spiel? Was für ein Spiel?«

»Es ist überhaupt kein Spiel, Rand«, sagte Loial von seinem Bett her. Er hatte ein Buch aus der Tasche gezogen; es lag jedoch ungeöffnet auf seiner Brust. »Ich weiß nicht viel darüber – Ogier tun so etwas nicht –, aber ich habe davon gehört. Die adligen Häuser intrigieren, um sich Vorteile zu verschaffen. Sie tun Dinge, die ihnen vermeintlich nützen oder einem Gegner schaden – oder beides. Normalerweise läuft das alles im Verborgenen ab, und wenn nicht, tun sie so, als wollten sie etwas ganz anderes als in Wirklichkeit.« Er kratzte sich fragend ein behaartes Ohr. »Aber obwohl ich weiß, was es ist, verstehe ich es nicht. Der Älteste Haman hat immer gesagt, es sei ein größerer Verstand nötig, um die Dinge zu verstehen, die Menschen so anstellen, na ja, und ich kenne nicht viele, die so klug sind wie der Älteste Haman. Ihr Menschen seid schon eigenartig.«

Hurin sah den Ogier prüfend an, sagte aber: »Er hat Recht in Bezug auf *Daes Dae'mar*, Lord Rand. Die Adligen in Cairhien spielen das noch häufiger als andere, obwohl das überall im Süden verbreitet ist.«

»Diese Soldaten morgen früh«, sagte Rand, »sind sie ein Teil von Caldevwins Strategie, das Große Spiel mitzuspielen? Wir können es uns nicht leisten, in so etwas verwickelt zu werden.« Das Horn musste er gar nicht erst erwähnen. Sie alle waren sich seiner Gegenwart nur zu bewusst.

Loial schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, Rand. Er ist ein Mensch, also kann es alles Mögliche bedeuten.«

»Hurin?«

»Ich weiß es auch nicht.« Hurin klang genauso besorgt, wie Loial aussah. »Es kann sein, dass er genau das meint, was er sagt, oder … So ist das Spiel der Häuser. Man weiß nie genau Bescheid. Ich verbrachte die meiste Zeit in Vortor, als ich in Cairhien lebte, Lord Rand, und weiß deshalb nicht viel über den Adel der Stadt, aber …

Na ja, *Daes Dae'mar* kann überall gefährlich sein, und ganz besonders in Cairhien, wie ich hörte.« Plötzlich hellte sich seine Miene auf. »Lady Selene, Lord Rand. Sie wird es besser wissen als ich oder der Erbauer. Ihr könnt sie morgen früh danach fragen.«

Aber am Morgen war Selene fort. Als Rand in den Schankraum hinunterging, reichte ihm Frau Madwen einen versiegelten Umschlag. »Vergebt mir, mein Lord, doch Ihr hättet besser auf mich gehört. Ihr hättet doch an die Tür Eurer Lady klopfen sollen.«

Rand wartete, bis sie weg war, dann zerbrach er das weiße Wachssiegel. In das Wachs war eine Mondsichel mit Sternen eingedrückt.

Ich muss Euch für eine Weile verlassen. Es gibt hier zu viele Leute, und mir gefällt dieser Caldevwin nicht.

Ich werde in Cairhien auf Euch warten.

Glaubt niemals, dass ich Euch fern sei. Ihr werdet immer in meinen Gedanken sein, so wie ich in Euren – das weiß ich.

Der Brief war nicht unterschrieben, aber diese elegante fließende Schrift sah ganz nach Selene aus.

Er faltete das Blatt sorgfältig zusammen und steckte es in die Tasche, bevor er nach draußen ging, wo Hurin mit den Pferden wartete.

Hauptmann Caldevwin war auch da. Er hatte einen jüngeren Offizier dabei, und fünfzig berittene Soldaten drängten sich auf der Straße. Die beiden Offiziere trugen keine Kopfbedeckung, wohl aber stahlbewehrte Handschuhe, und sie hatten goldverzierte Brustpanzer über ihre blauen Mäntel geschnallt. Ein kurzer Stab war auf dem Rücken jedes Offiziers an der Rüstung befestigt, sodass ein kleiner steifer Flaggenwimpel über seinem Kopf hing. Caldevwins Flagge zeigte einen einzelnen weißen Stern, während auf dem Wimpel des jüngeren Offiziers zwei gekreuzte weiße Balken zu sehen waren. Sie bildeten einen harten Kontrast zu den Soldaten in ihren einfachen Rüstungen und Helmen, die wie Glocken aussahen, bei denen man ein Stück Metall herausgeschnitten hatte, damit sie sehen konnten.

Caldevwin verbeugte sich, als Rand aus der Schenke trat. »Einen guten Morgen, Lord Rand. Darf ich Euch Elricain Tavolin vorstellen, der Eure Eskorte befehligt, falls ich so sagen darf?« Der andere Offizier verbeugte sich. Sein Kopf war vorn kahl geschoren wie der von Caldevwin. Er schwieg.

»Uns ist eine Eskorte willkommen, Hauptmann«, sagte Rand und brachte es fertig, dabei ganz entspannt zu wirken. Fain würde nichts gegen fünfzig Soldaten unternehmen, aber Rand hoffte, dass sie wirklich nur als Eskorte gedacht waren.

Der Hauptmann musterte Loial, der mit der verdeckten Truhe auf dem Weg zu seinem Pferd war. »Eine schwere Last, Ogier.«

Loial wäre beinahe gestolpert. »Ich möchte nie von meinen Büchern getrennt sein, Hauptmann.« Die Zähne in seinem breiten Mund blitzten auf, als er verlegen grinste, und er beeilte sich, die Truhe auf den Sattel zu schnallen.

Caldevwin sah sich mit gerunzelter Stirn um. »Eure Lady ist noch nicht heruntergekommen. Und ihr edles Pferd fehlt auch noch.«

»Sie ist bereits abgereist«, teilte Rand ihm mit. »Sie musste noch während der Nacht nach Cairhien reiten.«

Caldevwin zog die Augenbrauen hoch. »In der Nacht? Aber meine Männer … Verzeiht, Lord Rand.« Er zog den jüngeren Offizier auf die Seite und flüsterte heftig auf ihn ein.

»Er ließ die Schenke überwachen, Lord Rand«, flüsterte Hurin. »Lady Selene muss irgendwie unbemerkt an ihnen vorbeigekommen sein. Vielleicht haben sie geschlafen.«

Rand kletterte mit einer Grimasse auf den Rücken des Braunen. Falls Caldevwin sie bisher doch irgendwie für unverdächtig gehalten hatte, so hatte Selene dem wohl ein Ende bereitet. »Zu viele Leute, hat sie gesagt«, murmelte er. »In Cairhien gibt es noch viel mehr Leute.«

»Was sagtet Ihr, mein Lord?«

Rand blickte auf, als Tavolin sich ihnen anschloss. Er saß auf einem hochrahmigen staubfarbenen Wallach. Auch Hurin saß im Sattel, und Loial stand beim Kopf seines großen Pferdes. Die Soldaten hatten sich zu Rängen formiert. Caldevwin war nicht mehr zu sehen.

»Nichts geschieht so, wie ich es erwarte«, sagte Rand.

Tavolin lächelte ihn kurz an. Es war kaum mehr als ein Zucken der Lippen. »Sollen wir losreiten, mein Lord?«

Die eigenartige Prozession bewegte sich auf die ausgefahrene Straße zu, die zur Stadt Cairhien führte.

Heimliche Beobachter

Nichts geschieht so, wie ich es erwarte«, murmelte Moiraine, und sie erwartete keine Antwort von Lan.

Der matt glänzende lange Tisch vor ihr war übersät mit Büchern und Papieren, Pergamentrollen und Manuskripten, viele davon verstaubt und vom Alter zerfleddert, manche auch nur noch aus Bruchstücken bestehend. Der ganze Raum schien nur aus Büchern und Manuskripten zu bestehen. Überall standen gefüllte Regale; nur Tür, Fenster und Kamin waren frei. Die Stühle hatten hohe Lehnen und waren gut gepolstert, aber auf der Hälfte von ihnen und auf den meisten kleinen Tischen lagen ebenfalls Bücher. Sogar unter manche Möbelstücke hatte man Bücher und Pergamentrollen gepackt. Allerdings gehörte Moiraine selbst nur das Durcheinander auf dem Tisch vor ihr.

Sie stand auf und trat zum Fenster. Dort spähte sie in die Nacht hinaus. Nicht weit entfernt schimmerten die Lichter des Dorfes. Hier bestand keine Gefahr von Verfolgung. Keiner würde erwarten, dass sie hierher kam. *Wieder einen klaren Kopf bekommen und noch einmal von vorn anfangen,* dachte sie. *Das ist alles, was ich tun kann.*

Keiner der Dorfbewohner hatte eine Ahnung davon, dass die beiden ältlichen Schwestern, die in dem gemütlichen Haus wohnten, Aes Sedai waren. So etwas vermutete man nicht in einem kleinen Ort wie Tifans Quell, einem Bauerndorf mitten in der Grasebene von Arafel. Die Dorfbewohner kamen zu den Schwestern, um Ratschläge hinsichtlich ihrer Sorgen, Heilkräuter und Salben für ihre Krankheiten zu erhalten, und sie schätzten sie als vom Licht gesegnete Frauen, aber nicht mehr. Adeleas und Vandene hatten sich vor so langer Zeit in die freiwillige Einsamkeit begeben, dass sich auch in der Weißen Burg nur wenige an sie erinnerten.

Mit dem genauso alten Behüter, der ihnen geblieben war, lebten sie ein ruhiges Leben und planten immer noch, eine Geschichte der Welt seit der Zerstörung zu schreiben und auch noch so viel wie möglich von der Geschichte davor mit einzuschließen. Eines Tages. In der Zwischenzeit gab es so viele Informationen, die man sammeln musste; so viele Rätsel zu lösen. Ihr Haus war der ideale Ort, an dem Moiraine die benötigten Informationen finden konnte. Abgesehen davon, dass es hier heiß war.

Sie nahm eine Bewegung wahr und drehte sich um. Lan lehnte an dem aus gelbem Backstein gemauerten Kamin und wirkte so unbeweglich wie ein Felsblock. »Erinnerst du dich an unser erstes Zusammentreffen, Lan?«

Sie wartete auf eine Reaktion, sonst hätte sie das kurze Zucken seiner Augenbrauen nicht bemerkt. Sie konnte ihn nicht oft überraschen. Das war eigentlich ein Thema, das keiner von beiden berührte. Vor fast zwanzig Jahren hatte sie ihm mit dem Stolz einer so jungen Person gesagt, dass sie es nie wieder erwähnen werde und das gleiche Schweigen von ihm erwarte.

»Ich erinnere mich«, war alles, was er sagte.

»Und du entschuldigst dich immer noch nicht, oder? Du hast mich in einen Teich geworfen.« Sie lächelte nicht, obwohl sie sich mittlerweile darüber amüsieren konnte. »Jeder Fetzen Kleidung, den ich trug, war durchnässt, und das zu einer Jahreszeit, die Ihr Männer der Grenzlande den Vorfrühling nennt. Ich wäre beinahe erfroren.«

»Ich erinnere mich auch daran, dass ich Feuer machte und Decken aufhängte, damit du dich ungesehen aufwärmen konntest.« Er stocherte zwischen den brennenden Scheiten herum und hängte den Feuerhaken wieder an seinen Platz. In den Grenzlanden waren selbst die Sommernächte kühl. »Ich erinnere mich weiterhin daran, dass du den halben Teich über mich geleert hast, während ich schlief. Es hätte uns beiden eine ganze Menge Zähneklappern erspart, wenn du mir einfach gesagt hättest, dass du eine Aes Sedai bist, anstatt es mir zu demonstrieren. Und anstatt zu versuchen, mich von meinem Schwert zu trennen. Das ist keine gute Methode, dich einem Mann aus den Grenzlanden vorzustellen, selbst für eine junge Frau.«

»Ich war wirklich jung und einsam, und du warst genauso groß wie jetzt, und deine Härte war stärker spürbar. Du solltest nicht wissen, dass ich eine der Aes Sedai war. Ich dachte mir zu jener Zeit, du würdest meine Fragen ehrlicher beantworten, wenn du es nicht wüsstest.« Sie schwieg und dachte an die Jahre seit diesem Zusammentreffen. Es war gut gewesen, einen Begleiter für ihre lange Suche zu finden. »In den Wochen danach, hast du da geahnt, dass ich dich bitten würde, mir den Treueid zu schwören? Ich hatte mich schon am ersten Tag entschlossen, dass du derjenige sein solltest.«

»Das hätte ich nie gedacht«, antwortete er trocken. »Ich war zu sehr damit beschäftigt, dich mit heiler Haut nach Chachin zu bringen. Jeden Abend hattest du eine andere Überraschung für mich. Ich denke da besonders an die

Ameisen. Ich glaube nicht, dass ich den ganzen Ritt über auch nur eine einzige ruhige Nacht hatte.«

Sie erlaubte sich bei der Erinnerung ein leichtes Lächeln. »Ich war jung«, wiederholte sie. »Und scheuert dein Halsband dich nach all den Jahren wund? Du bist kein Mann, der ein solches Halsband leicht erträgt, nicht einmal dann, wenn es so sanft ist wie das meine.« Der Kommentar war beißend, und das hatte sie auch beabsichtigt.

»Nein.« Seine Stimme klang kühl, doch er nahm den Feuerhaken wieder in die Hand und stocherte mit völlig überflüssiger Heftigkeit in der Glut herum. Funken stoben in den Kamin. »Ich habe frei gewählt und wusste, worauf ich mich einlasse.« Der Eisenstab klapperte wieder an seinem Haken, und er verbeugte sich höflich. »Eine Ehre, Euch zu dienen, Moiraine Aes Sedai. Das war so und wird immer so sein.«

Moiraine seufzte. »In deiner Unterwürfigkeit, Lan Gaidin, lag schon immer mehr Hochmut, als Könige mit einem ganzen Heer im Rücken an den Tag legten. Das war so seit dem ersten Tag, da ich dich traf.«

»Warum sprichst du so über die Vergangenheit, Moiraine?«

Zum hundertsten Mal – jedenfalls schien es ihr so – überlegte sie sich ihre Worte. »Bevor wir Tar Valon verließen, traf ich Vorsorge für den Fall, dass mir etwas zustoßen sollte. Dein Eid wird dann an eine andere weitergegeben.« Er sah sie schweigend an. »Wenn du fühlst, dass ich sterbe, wird dich ein innerer Zwang dazu bringen, sie sofort aufzusuchen. Ich will nicht, dass du davon überrascht wirst.«

»Gezwungen«, hauchte er zornig. »Nie zuvor hast du den Behüterbund benutzt, um mich zu etwas zu zwingen. Ich glaubte, du lehntest das ganz und gar ab.«

»Wenn ich dies nicht verfügt hätte, wärst du nach meinem Tod vom Bund befreit, und nicht einmal mein nachdrücklichster Befehl würde befolgt. Ich werde nicht zulassen, dass du bei dem nutzlosen Versuch, mich zu rächen, selbst umkommst. Und ich werde dir nicht gestatten, zu deinem ebenso nutzlosen Privatkrieg in der Fäule zurückzukehren. Der Krieg, in dem wir stehen, ist derselbe Krieg. Wenn du das nur einsähest! Ich werde dafür sorgen, dass du einen sinnvollen Kampf kämpfst. Weder Rache zu üben noch einsam in der Fäule zu sterben kann einen Sinn haben.«

»Und siehst du deinen baldigen Tod kommen?« Seine Stimme klang ruhig; sein Gesicht war ausdruckslos. Beides wirkte wie Stein in einem Wintersturm. Diese Stimmung hatte sie an ihm schon oft bemerkt, gewöhnlich, wenn er nahe daran war, Gewalt anzuwenden. »Hast du etwas ohne mich geplant, das dir den Tod bringen wird?«

»Ich bin froh, dass es in diesem Raum keinen Teich gibt«, murmelte sie, und als er sich bei ihrem leichten Tonfall versteifte, hob sie beschwichtigend die Hände. »Ich sehe meinem Tod jeden Tag ins Gesicht, genau wie du. Wie könnte das auch anders sein angesichts der Aufgabe, der wir uns so viele Jahre gewidmet haben? Jetzt, da sich alles zuspitzt, wird die Wahrscheinlichkeit einfach größer.«

Einen Augenblick lang betrachtete er seine großen, eckigen Hände. »Ich habe nie daran gedacht«, sagte er schwerfällig, »dass du vor mir sterben könntest. Irgendwie schien es mir selbst in der schlimmsten Lage …« Er rieb sich die Hände. »Wenn die Möglichkeit besteht, dass ich wie ein Schoßhündchen weitergereicht werde, möchte ich wenigstens wissen, wem ich übergeben werde.«

»Ich habe dich nie als Schoßhündchen betrachtet«, sagte Moiraine in scharfem Tonfall, »und Myrelle tut es auch nicht.«

»Myrelle.« Er verzog das Gesicht. »Ja, es musste wohl eine Grüne sein, sonst hätte es nur irgendein Mädchen sein können, das gerade erst die volle Schwesternschaft erlangt hat.«

»Wenn Myrelle mit ihren drei Gaidins fertig werden kann, dann schafft sie dich vielleicht auch noch. Obwohl sie dich, wie ich weiß, gern behalten würde, hat sie mir doch versprochen, dich an eine andere weiterzugeben, wenn sie eine findet, die besser zu dir passt.«

»Aha. Kein Schoßhündchen, sondern ein Paket. Myrelle wird also nur eine … Aufseherin sein! Moiraine, nicht einmal die Grünen behandeln ihre Behüter so. Keine Aes Sedai hat in den letzten hundert Jahren ihren Behüterbund an eine andere weitergegeben, aber du hast das mit mir nicht nur einmal, sondern sogar zweimal vor!«

»Es ist geregelt, und ich werde es nicht mehr rückgängig machen.«

»Licht blende mich, aber wenn ich schon von Hand zu Hand weitergereicht werden soll, hast du dann wenigstens eine Ahnung, in wessen Hand ich schließlich enden werde?«

»Was ich tue, ist zu deinem eigenen Wohl und vielleicht auch zum Wohl einer anderen. Vielleicht wird Myrelle ja irgendein Mädchen finden, das gerade erst die volle Schwesternschaft erlangt hat – so hattest du das doch ausgedrückt? – und die einen kampferprobten Behüter braucht, der sich in der Welt auskennt, ein Mädchen, das vielleicht jemanden braucht, der sie in einen Teich wirft. Du hast viel zu bieten, Lan. Und das alles in einem unbekannten Grab enden zu lassen oder unter den Schnäbeln der Raben, während es einer Frau dienen könnte, die es braucht, das wäre schlimmer als die Sünde, von der die Weißmäntel immer predigen. Ja, ich glaube, sie wird dich

brauchen.«

Lans Augen weiteten sich. Bei ihm war dies das Gleiche, als ob einem anderen Mann vor Überraschung der Atem stockte. Sie hatte ihn selten so aus dem Gleichgewicht gebracht. Er öffnete und schloss den Mund zweimal, bevor er ein Wort herausbrachte: »Und an wen denkst du dabei …?«

Sie schnitt ihm das Wort ab: »Bist du sicher, dass das Halsband nicht scheuert, Lan Gaidin? Erkennst du jetzt tatsächlich zum ersten Mal, wie stark dieses Band wirklich ist und wie sehr es in dein Leben eingreift? Du könntest bei einer aufblühenden Weißen enden, die ganz Logik ist und kein Herz hat, oder bei einer jungen Braunen, die nichts anderes in dir sieht als zwei Paar Hände, die ihr die Bücher und Skizzen hinterhertragen. Ich kann dich weitergeben, an wen ich will, so wie ein Paket – oder einen Schoßhund –, und du kannst nichts dagegen tun. Bist du sicher, dass es nicht scheuert?«

»Ist das der ganze Zweck gewesen?«, schimpfte er. Seine Augen glühten wie blaues Feuer, und sein Mund verzog sich. Zorn. Zum ersten Mal, seit sie sich kannten, verzerrte offen zur Schau getragener Zorn sein Gesicht. »War dieses ganze Geschwätz ein Test – ein Test! –, um festzustellen, ob du es schaffst, mein Band zum Scheuern zu bringen, mich wund zu reiben? Nach all dieser Zeit? Vom Tag an, da ich mit dir den Bund einging, bin ich dorthin geritten, wohin ich reiten sollte, selbst wenn ich es für falsch hielt, selbst wenn ich einen Grund hatte, einen anderen Weg zu nehmen. Du musstest dieses Band niemals benutzen, um mich zu etwas zu zwingen. Auf dein Wort hin habe ich zugesehen, wie du in eine Gefahr hineingerannt bist, und ich habe die Hände stillgehalten, obwohl ich nichts lieber getan hätte, als das Schwert zu ziehen und dir damit einen Weg in die Sicherheit zu hauen. Nach alldem willst du mich noch prüfen?«

»Das war keine Prüfung, Lan. Ich habe es klar ausgesprochen und nichts verdreht, und ich habe wirklich getan, was ich sagte. Aber in Fal Dara begann ich mich zu fragen, ob du tatsächlich noch ganz hinter mir stehst.« Sein Blick wurde misstrauisch. *Lan, vergib mir. Ich hätte die Mauer um dich herum nicht derartig eingeschlagen, aber ich muss es einfach wissen.* »Warum hast du das mit Rand getan?« Er zwinkerte; das hatte er offensichtlich nicht erwartet. Sie wusste, woran er gedacht hatte, und ließ nicht mehr locker, nachdem sie ihn schon aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. »Du hast ihm beigebracht, vor der Amyrlin wie einer der Lords aus den Grenzlanden und ein geborener Soldat zu handeln und zu sprechen. Auf gewisse Weise passte das durchaus zu dem, was ich für ihn geplant hatte, aber wir haben niemals davon gesprochen, dass du ihn unterrichten solltest. Warum, Lan?«

»Es schien mir … richtig. Ein junger Wolfshund muss eines Tages seinen ersten Wolf treffen, aber wenn der Wolf ihn als Welpe betrachtet und wenn er sich wie ein Welpe verhält, dann wird ihn der Wolf mit Sicherheit töten. Der Wolfshund muss in den Augen des Wolfs ein Wolfshund sein, mehr noch als in seiner Selbstachtung, wenn er überleben will.«

»Siehst du die Aes Sedai so? Die Amyrlin? Mich? Wölfe, die deinen jungen Wolfshund zerreißen wollen?« Lan schüttelte den Kopf. »Du weißt doch, was er ist, Lan. Du weißt, was aus ihm werden muss. Muss! Worauf ich hingearbeitet habe seit dem Tag, da wir uns kennen lernten, und sogar schon davor. Zweifelst du jetzt an meinem Tun?«

»Nein. Nein, aber …« Er hatte sich wieder besser im Griff, richtete die Mauer wieder auf. Aber noch stand sie nicht. »Wie oft hast du gesagt, dass *Ta'veren* diejenigen in ihrer Umgebung wie Blätter in einen Strudel hineinreißen? Vielleicht wurde ich so hineingezogen. Ich weiß nur, dass es ein gutes Gefühl war. Diese Bauernburschen brauchten jemanden an ihrer Seite. Rand auf jeden Fall. Moiraine, ich glaube an das, was du tust. Selbst jetzt, da ich nicht einmal die Hälfte davon weiß, glaube ich daran, wie ich an dich glaube. Ich habe nicht darum gebeten, vom Behüterbund befreit zu werden, und ich werde das auch nicht tun. Welche Pläne du auch für den Fall deines Todes und meine weitere … Verwendung haben magst: Ich werde dich mit größter Freude am Leben halten und dafür sorgen, dass wenigstens diese Pläne scheitern.«

»Ta'veren«, seufzte Moiraine. »Vielleicht lag es daran. Ich lenke kein Ästchen, das einen Bach hinuntertreibt, sondern einen Baumstamm durch die Stromschnellen. Jedes Mal, wenn ich ihm einen Stoß gebe, schlägt er zurück, und der Stamm wird immer größer, je weiter wir kommen. Und doch muss ich bis zum Ende darauf sitzen bleiben.« Sie lachte ein wenig. »Ich werde nicht unglücklich darüber sein, mein alter Freund, wenn du es schaffst, meine Pläne überflüssig zu machen. Jetzt geh aber bitte. Ich muss allein sein und nachdenken.« Er zögerte nur kurz, bevor er sich zur Tür wandte. Aber im letzten Moment konnte sie sich eine weitere Frage nicht verkneifen: »Träumst du manchmal von einem ganz anderen Leben, Lan?«

»Alle Menschen träumen. Aber ich kann die Träume von der Wirklichkeit unterscheiden. Dies hier …« – er berührte den Griff seines Schwerts –, »… ist die Wirklichkeit.« Die Mauer um sein Ich war wieder da, so hoch und fest wie immer.

Nachdem er gegangen war, lehnte sich Moiraine auf ihrem Stuhl zurück und blickte ins Feuer. Sie dachte an Nynaeve und die Risse in der Mauer. Ohne zu wollen und auch ohne überhaupt zu bemerken, was sie anrichtete, hatte diese junge Frau der Mauer um Lan herum Risse zugefügt und Schlingpflanzen hineingesät. Lan wähnte sich sicher, in der Festung seines Schicksals und seiner eigenen Wünsche gefangen, doch langsam und geduldig zerstörten die stetig wachsenden Ranken die Mauer und legten den Mann dahinter bloß. Bereits jetzt teilte er einige der Verhaltensweisen Nynaeves. Anfangs waren ihm die Leute aus Emondsfelde gleichgültig gewesen, außer eben als Menschen, an denen Moiraine einiges Interesse hatte. Nynaeve hatte diese Haltung geändert, so wie sie Lan bereits verändert hatte.

Zu ihrer eigenen Überraschung fühlte Moiraine einen Anflug von Eifersucht. Das war ihr noch nie zuvor passiert, jedenfalls bei keiner der anderen Frauen, die ihm ihr Herz zu Füßen gelegt hatten, oder bei denen, die sein Bett geteilt hatten. Sie hatte ihn überhaupt nie als ein Quell der Eifersucht betrachtet, ihn genauso wenig wie alle anderen Männer. Sie war mit ihrem Kampf verheiratet, so wie er mit seinem. Aber sie waren schon so lange Kampfgenossen. Nach der letzten Schlacht hatte er ein Pferd zuschanden geritten und sich anschließend beinahe zu Tode gerannt, immer mit ihr auf den Armen, um sie zu Anaiya zu bringen, damit sie ihre Wunden heilen konnte. Sie hatte mehr als einmal seine Verwundungen versorgt und mit ihrer Heilkunst ein Leben erhalten, das er jederzeit wegwerfen würde, um ihres zu retten. Er hatte immer gesagt, er sei mit dem Tod verheiratet. Nun hatte ihn eine neue Braut für sich gewonnen, und er merkte es nicht einmal. Er glaubte sich immer noch sicher hinter seiner inneren Mauer, aber Nynaeve hatte einen Brautkranz in sein Haar geflochten. War er immer noch in der Lage, blindlings in den möglichen Tod zu reiten? Moiraine fragte sich, wann er sie wohl bitten würde, ihn von seinem Eid zu entbinden, und was sie dann tun würde.

Mit einer Grimasse stand sie auf. Es gab wichtigere Dinge. Viel wichtigere. Ihr Blick wanderte über die aufgeschlagenen Bücher und Papiere, mit denen der Raum übersät war. So viele Andeutungen, aber keine Antworten.

Vandene kam mit einer Kanne Tee und mit Tassen auf einem Tablett herein. Sie war schlank und graziös in ihrer aufrechten Haltung und hatte die beinahe weißen Haare im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden. Die Alterslosigkeit ihres faltenlosen Gesichts zeugte von langen, langen Jahren. »Jaem hätte das hereinbringen können, um Euch nicht zu stören, aber er ist draußen in der Scheune und übt mit dem Schwert.« Sie schnalzte mit der Zunge, als sie die zerfledderten Manuskripte zur Seite schob, um das Tablett abstellen zu können. »Seit Lan hier ist, hat er sich wieder daran erinnert, dass er mehr ist als ein Gärtner und Gehilfe im Haus. Diese Gaidin sind so was von stolz! Ich dachte, Lan sei noch hier; deshalb habe ich eine Tasse mehr gebracht. Habt Ihr gefunden, was Ihr suchtet?«

»Ich bin nicht einmal sicher, was ich eigentlich suche.« Moiraine legte die Stirn in Falten und betrachtete die Gefährtin. Vandene gehörte zu der Grünen Ajah, nicht zu den Braunen wie ihre Schwester, aber die beiden hatten so lange gemeinsam studiert, dass sie über die Geschichte genauso gut Bescheid wusste wie Adeleas.

»Was es auch sein mag, Ihr wisst offensichtlich nicht einmal, wo Ihr suchen sollt.« Vandene schob einige Bücher und Manuskripte auf dem Tisch zur Seite und schüttelte den Kopf. »So viele Themen: die Trolloc-Kriege. Die Wächter der Wogen. Die Legende von der Wiedergeburt. Zwei Abhandlungen über das Horn von Valere. Drei über dunkle Prophezeiungen, und … Licht, hier ist Santhras Buch über die Verlorenen. Das ist eine böse Sache. Genauso schlimm wie dieses Buch über Shadar Logoth. Und die Prophezeiungen des Drachen in drei verschiedenen Übersetzungen *und* im Original. Moiraine, *was* sucht Ihr denn da? Die Prophezeiungen – das sehe ich ja ein. Man hört selbst hier in dieser abgelegenen Gegend einiges. Wir hören auch einiges darüber, was sich in Illian abspielt. Es gibt im Dorf sogar ein Gerücht, jemand habe bereits das Horn gefunden.« Sie hob ein Manuskript hoch und hustete, als Staub aufwirbelte. »Darauf gebe ich natürlich nichts. Es musste zu Gerüchten führen. Aber was …? Nein. Ihr sagtet, Ihr wolltet Eure Ruhe haben, und die will ich Euch auch geben.«

»Wartet einen Moment«!, bat Moiraine. Die andere Aes Sedai blieb kurz vor der Tür stehen. »Vielleicht könnt Ihr mir einige Fragen beantworten.«

»Ich werde mir Mühe geben.« Vandene lächelte plötzlich. »Adeleas behauptet, ich hätte eine Braune werden sollen. Stellt Eure Fragen.« Sie goss zwei Tassen Tee ein und reichte Moiraine eine davon. Dann setzte sie sich auf einen Stuhl am Feuer.

Dampf stieg von den Tassen auf, während Moiraine sich ihre Fragen überlegte. *Antworten finden und doch nicht zu viel verraten.* »Das Horn von Valere wird in den Prophezeiungen nicht erwähnt, aber gibt es irgendeine Verbindung zum Drachen?«

»Nein. Außer der Tatsache, dass das Horn vor Tarmon Gai'don gefunden werden muss und dass man annimmt, der Drache werde die Letzte Schlacht schlagen. Sonst gibt es keine Verbindung zwischen beiden.« Die weißhaarige

Frau schlürfte ihren Tee und wartete.

»Gibt es irgendeine Verbindung des Drachen mit der Toman-Halbinsel?«

Vandene zögerte. »Ja und nein. Das ist ein umstrittener Punkt zwischen mir und Adeleas.« Ihre Stimme klang nun belehrend, und sie klang nun wirklich wie eine Braune. »Es gibt im Original einen Vers, der lautet wörtlich: ›Fünf reiten aus, und vier kehren zurück. Über den Wächtern wird er sich erklären und ein feuriges Banner über den Himmel ziehen …‹ Na ja, das geht so weiter. Das Wichtige daran ist das Wort *Ma'vron*. Ich meine, man kann das nicht einfach mit ›Wächter‹ übersetzen, denn das heißt *A'vron*. In *Ma'vron* liegt mehr Bedeutung. Ich behaupte, damit sind die Wächter der Wogen gemeint, auch wenn sie sich natürlich *Do Miere A'vron* nennen und nicht *Ma'vron*. Adeleas sagt, das seien Spitzfindigkeiten. Doch ich glaube, es bedeutet, dass der Wiedergeborene Drache irgendwo über der Toman-Halbinsel erscheinen wird, in Arad Doman oder Saldaea.

Adeleas wird mich vielleicht für närrisch halten, aber ich achte mittlerweile auf alles, was ich heutzutage aus Saldaea höre. Mazrim Taim kann wohl die Macht benutzen, habe ich gehört, und unsere Schwestern haben es bisher nicht geschafft, ihn zu bezwingen. Falls der Drache wiedergeboren wurde und das Horn von Valere gefunden wird, dann kommt die Letzte Schlacht bald. Vielleicht können wir unser Geschichtsbuch niemals vollenden.« Sie schauderte und lachte. »Seltsam, sich über so etwas Gedanken zu machen. Ich schätze, ich werde tatsächlich immer mehr zur Braunen. Furchtbar, wenn man sich das richtig überlegt. Stellt lieber Eure nächste Frage.«

»Ich glaube nicht, dass Ihr Euch wegen Taim Gedanken machen müsst«, sagte Moiraine abwesend. Es war wirklich eine Verbindung zur Toman-Halbinsel, wenn auch klein und vage. »Man wird mit ihm ebenso fertig werden wie mit Logain. Was ist mit Shadar Logoth?«

»Shadar Logoth«!, schnaubte Vandene. »Kurz gesagt, wurde die Stadt von ihrem eigenen Hass zerstört, alles, was lebte, bis auf Mordeth, den Ratgeber, mit dem alles begonnen hatte. Er wendete die gleiche Taktik an wie Schattenfreunde gegen Schattenfreunde, und jetzt steckt er dort in der Falle und wartet auf eine Seele, die er stehlen kann. Es ist gefährlich, die Stadt zu betreten und irgendetwas darin zu berühren. Aber das weiß ja wohl jede Novizin, die kurz davor steht, zu den Aufgenommenen erhoben zu werden. Um die ganze Geschichte zu hören, müsst Ihr einen Monat hier bleiben und Euch Adeleas' Vorträge anhören – sie weiß wirklich sehr viel darüber –, aber sogar ich kann Euch sagen, dass nichts über den Drachen darin enthalten ist. Der Ort war schon hundert Jahre lang tot, bevor sich Yurian Steinbogen aus der Asche der Trolloc-Kriege erhob, und von allen falschen Drachen der Geschichte liegt er dem am nächsten.«

Moiraine hob eine Hand. »Ich habe mich nicht klar ausgedrückt, und ich spreche jetzt nicht von einem Drachen, sei er wiedergeboren oder falsch. Könnt Ihr Euch irgendeinen Grund denken, warum ein Blasser etwas aus Shadar Logoth mitnehmen würde?«

»Nicht, wenn er wusste, was das wirklich war. Der Hass, der Shadar Logoth tötete, war Hass, der *gegen* den Dunklen König eingesetzt werden sollte. Er würde einen Abkömmling des Schattens genauso zerstören wie jemanden, der im Licht wandelt. Sie fürchten sich zu Recht genauso wie wir vor Shadar Logoth.«

»Was könnt Ihr mir über die Verlorenen berichten?«

»Ihr springt von einem Thema zum anderen! Ich kann Euch nicht viel mehr erzählen, als Ihr schon als Novizin gelernt habt. Niemand weiß viel mehr über die Namenlosen. Erwartet Ihr von mir, dass ich Euch das herunterbete, was wir beide als Mädchen gelernt haben?«

Moiraine schwieg. Sie wollte nicht zu viel ausplaudern, aber Vandene und Adeleas wussten viel mehr als jede andere außerhalb der Weißen Burg, und dort erwartete sie mehr Schwierigkeiten, als sie ertragen konnte. Sie sprach den Namen aus, als wäre es unabsichtlich geschehen: »Lanfear.«

»Ausnahmsweise«, seufzte die andere Frau, »weiß ich darüber kein bisschen mehr als damals als Novizin. Die Tochter der Nacht bleibt ein Geheimnis, als habe sie sich tatsächlich in Dunkelheit gehüllt.« Sie hielt inne, starrte in ihre Tasse, und als sie wieder aufblickte, traf ihr scharfer Blick Moiraines Gesicht. »Lanfear war mit dem Drachen, mit Lews Therin Telamon, eng verknüpft. Moiraine, habt Ihr einen Hinweis darauf, wo der Drache wiedergeboren wird? Oder wiedergeboren wurde? Ist er schon da?«

»Falls ich das wüsste«, sagte Moiraine verbindlich, »wäre ich dann hier und nicht in der Weißen Burg? Ich schwöre Euch, die Amyrlin weiß genauso viel wie ich. Seid Ihr zu ihr gerufen worden?«

»Nein, aber ich glaube wohl, dass wir zusammengerufen werden. Wenn die Zeit kommt, dass wir uns dem Wiedergeborenen Drachen entgegenstellen müssen, dann braucht die Amyrlin jede Schwester, jede Aufgenommene, jede Novizin, die eine Kerze entzünden kann.« Vandenes Stimme senkte sich nachdenklich. »Bei der Macht, die er zur Verfügung hat, müssen wir ihn überwältigen, bevor er eine Möglichkeit hat, sie gegen uns einzusetzen, bevor er wahnsinnig werden und die Welt zerstören kann. Doch zuerst müssen wir ihn gegen den Dunklen König kämpfen

lassen.« Sie lachte freudlos, als sie Moiraines überraschten Blick bemerkte. »Ich bin keine Rote. Ich habe die Prophezeiungen gründlich genug studiert, um zu wissen, dass wir es nicht wagen dürfen, ihn gleich einer Dämpfung zu unterziehen. Falls wir ihn überhaupt dämpfen können. Ich weiß so gut wie Ihr, so gut wie jede Schwester, die es herauszufinden wagt, dass die Siegel, die den Dunklen König in Shayol Ghul binden, bereits schwächer werden. Die Illianer rufen zur Wilden Jagd nach dem Horn auf. Falsche Drachen tauchen auf. Und zwei von ihnen, Logain und nun dieser Bursche in Saldaea, sind in der Lage, die Macht zu benutzen. Wann ist es das letzte Mal geschehen, dass die Roten innerhalb eines Jahres gleich zwei Männer gefunden haben, die die Macht benutzen können? Sie haben ja nicht einmal einen in fünf Jahren gefunden! Jedenfalls nicht während meiner Lebenszeit, und ich bin ein gutes Stück älter als Ihr. Die Anzeichen sind überall zu finden. Tarmon Gai'don kommt. Der Dunkle König wird sich befreien. Und der Drache wird wiedergeboren.« Die Tasse klapperte beim Hinstellen. »Und deshalb hatte ich gefürchtet, Ihr hättet einen Hinweis auf ihn entdeckt.«

»Er wird kommen«, sagte Moiraine ausweichend, »und wir werden tun, was getan werden muss.«

»Wenn es von irgendwelchem Nutzen wäre, würde ich Adeleas' Nase aus den Büchern zerren und mit ihr zur Weißen Burg aufbrechen. Aber um ehrlich zu sein, ich bin lieber hier als dort. Vielleicht haben wir doch genügend Zeit, um unser Geschichtsbuch zu vollenden.«

»Ich hoffe, das wird Euch gelingen, Schwester.«

Vandene erhob sich. »Ich muss noch einiges erledigen, bevor ich zu Bett gehe. Falls Ihr keine weiteren Fragen habt, werde ich Euch Euren Studien überlassen.« Aber dann hielt sie noch einmal inne und bewies, dass sie trotz all der mit dem Studium von Büchern verbrachten Zeit immer noch eine Grüne war. »Ihr solltet etwas wegen Lan unternehmen, Moiraine. In dem Mann grollt es schlimmer als im Drachenberg. Früher oder später wird er explodieren. Ich habe schon oft genug erlebt, wie ein Mann wegen einer Frau in Schwierigkeiten geriet. Ihr beide seid lange Zeit zusammen gewesen. Vielleicht hat er sich endlich dazu durchgerungen, Euch als Frau zu sehen und nicht nur als Aes Sedai.«

»Lan sieht mich als das, was ich bin, Vandene. Aes Sedai. Und immer noch als Freundin, hoffe ich.«

»Ihr Blauen. Immer dazu bereit, die Welt zu retten, und dabei verliert ihr euch selbst aus den Augen.«

Nachdem die weißhaarige Aes Sedai gegangen war, raffte Moiraine ihren Umhang um sich und ging vor sich hin murmelnd in den Garten. Irgendetwas von Vandenes Worten nagte an ihrem Verstand, doch sie konnte sich nicht erinnern, was es war. Eine Antwort oder der Anflug einer Antwort auf eine Frage, die sie nicht gestellt hatte. Aber sie konnte sich auch an die Frage nicht erinnern.

Wie das Haus war auch der Garten klein, aber sehr gepflegt. Das wurde selbst im Mondschein deutlich, der von dem gelben Schein aus den Fenstern unterstützt wurde. Zwischen sorgfältig angelegten Blumenbeeten zogen sich Sandwege entlang. Sie zog in der sanften Kühle der Nacht den Umhang etwas fester zusammen. *Welche Antwort war das – und auf welche Frage?*

Sand knirschte hinter ihr, und sie drehte sich um im Glauben, es sei Lan.

Ein Schatten ragte nur wenige Schritte vor ihr auf, ein Schatten, der wie ein viel zu großer, in einen Umhang gehüllter Mann wirkte. Aber der Mondschein enthüllte das Gesicht. Hagere Wangen, blasse Haut, zu große schwarze Augen über einem Schmollmund mit blutroten Lippen. Der Umhang öffnete sich und wurde zu den riesigen Schwingen einer Fledermaus.

Im Bewusstsein, dass es zu spät war, öffnete sie sich *Saidar*, doch der Draghkar begann leise zu singen, und die sanften Töne durchrieselten sie und ließen ihre Willenskraft erlahmen. *Saidar* entschlüpfte ihr. Sie empfand nur eine unbestimmte Traurigkeit, als sie auf die Kreatur zuschritt. Das tiefe Singen, das sie immer näher lockte, unterdrückte jedes andere Gefühl. Weiße, weiße Hände – wie die Hände eines Mannes, doch mit Klauen bewehrt –streckten sich nach ihr aus, und blutrote Lippen verzogen sich zum schrecklichen Abklatsch eines Lächelns. Spitze Zähne zeigten sich, aber nur ganz undeutlich. Sie wusste, dass er nicht beißen oder reißen würde. Fürchte den Kuss des Draghkar. Sobald diese Lippen sie berührten, war sie so gut wie tot. Erst würde ihr die Seele geraubt und dann das Leben. Wer immer sie auch finden mochte, und wenn es in dem Augenblick war, in dem der Draghkar sie fallen ließ, er würde eine Leiche ohne jede Verwundung finden – so kalt, als sei sie bereits zwei Tage lang tot. Und falls jemand kam, bevor sie tot war, wäre das, was sie fänden, noch schlimmer und hätte wirklich mit ihr nichts mehr zu tun. Das Singen lockte sie in die Reichweite dieser blassen Hände, und der Kopf des Draghkar neigte sich langsam ihr zu.

Sie empfand nur eine gelinde Überraschung, als eine Schwertklinge über ihre Schulter fuhr und sich in die Brust des Draghkar bohrte, und auch nicht viel mehr, als eine zweite über ihre andere Schulter hinwegfuhr und neben der ersten eindrang.

Betäubt und wankend beobachtete sie wie aus großer Entfernung, dass die Kreatur von ihr weggedrückt wurde.

Lan kam in Sicht und dann Jaem. Die knochigen Arme des grauhaarigen Behüters hielten seine Klinge genauso gerade und fest wie die des jüngeren Mannes. Die blassen Hände des Draghkar färbten sich rot, als sie an dem scharfen Stahl rissen. Schwingen schlugen durch die Luft und erzeugten Donnerschläge. Verwundet und blutend, begann er wieder zu singen. Er sang zu den Behütern.

Mit Mühe riss sich Moiraine zusammen. Sie fühlte sich beinahe so leer, als hätte das Ding seinen Kuss bekommen. *Keine Zeit für Schwäche.* Einen Moment später öffnete sie sich *Saidar*, und als die Macht sie erfüllte, bereitete sie sich darauf vor, den Abkömmling des Schattens direkt zu berühren. Die beiden Männer waren zu nahe. Alles andere würde auch sie in Gefahr bringen. Aber selbst wenn sie die Macht benutzte, würde sie sich von dem Draghkar beschmutzt fühlen. Doch in dem Augenblick, als sie begann, rief Lan: »Empfange den Tod!« Jaem tat es ihm mit fester Stimme gleich: »Empfange den Tod!« Und die beiden Männer traten vor in die Reichweite des Draghkar und stießen ihre Klingen bis zum Knauf in dessen Brust. Der Draghkar warf den Kopf in den Nacken und kreischte. Der Schrei schien Moiraines Kopf wie mit Nadeln zu durchbohren. Obwohl sie sich in *Saidar* hüllte, konnte sie ihn dennoch fühlen. Wie ein gefällter Baum stürzte der Draghkar. Eine Schwinge stieß Jaem fast um, und er ging in die Knie. Lan sackte erschöpft in sich zusammen.

Laternen bewegten sich vom Haus her auf sie zu, von Vandene und Adeleas getragen. »Was war das für ein Lärm?«, wollte Adeleas wissen. Sie war beinahe ein Spiegelbild ihrer Schwester. »Ist Jaem verrückt geworden …?« Der Laternenschein fiel auf den Draghkar, und ihre Stimme erstarb.

Vandene ergriff Moiraines Hände. »Es hat doch nicht …?« Sie ließ die Frage unausgesprochen. In Moiraines Augen bildete sich eine Aura um sie herum. Moiraine fühlte Kraft von der anderen Frau zu sich herüberströmen und wünschte sich nicht zum erstenmal, dass die Aes Sedai dasselbe für sich tun könnten wie für andere.

»Es hat nicht«, sagte sie dankbar. »Schaut nach dem Gaidin.«

Lan sah sie an. Sein Gesicht wirkte angespannt. »Wenn ich nicht aus Wut über dich zu Jaem gegangen wäre, um mit ihm zu üben, weil ich so wütend war, dass ich das Haus nicht betreten wollte …«

»Aber ich habe«, sagte sie. »Das Muster schließt alles ins Gewebe mit ein.« Jaem murmelte etwas, erlaubte aber Vandene doch, nach seiner Schulter zu sehen. Er schien nur aus Sehnen und Knochen zu bestehen, wirkte aber so hart wie eine zähe alte Wurzel.

»Wie konnte nur«, wollte Adeleas wissen, »eine Kreatur des Schattens so nahe kommen, ohne dass wir sie fühlten?«

»Sie wurde abgeschirmt«, sagte Moiraine.

»Unmöglich«!, fauchte Adeleas. »Nur eine Schwester …« Sie brach mitten im Satz ab, und Vandene drehte sich von Jaem weg und blickte Moiraine an. Moiraine sprach die Worte aus, die keine von ihnen hören wollte: »Die Schwarzen Ajah.« Rufe erklangen vom Dorf herüber. »Am besten versteckt Ihr das …« – sie deutete auf den Draghkar, der auf einem Blumenbeet lag – »… ganz schnell. Sie kommen gleich, Euch zu fragen, ob Ihr Hilfe braucht, aber wenn sie das sehen, wird es zu unerwünschtem Gerede führen.«

»Ja, natürlich«, sagte Adeleas. »Jaem, geh ihnen entgegen. Sag ihnen, du wüsstest nicht, was den Lärm verursachte, aber es gehe uns gut. Halte sie auf!« Der grauhaarige Behüter eilte in die Nacht hinaus und auf die sich nähernden Dorfbewohner zu. Adeleas dreht sich um und betrachtete den Draghkar, als sei er lediglich ein schwer zu verstehender Absatz in einem ihrer Bücher. »Ob nun Aes Sedai darin verwickelt sind oder nicht: Was mag ihn hergeführt haben?« Vandene sah Moiraine schweigend an.

»Ich fürchte, ich muss Euch verlassen«, sagte Moiraine. »Lan, mach bitte die Pferde fertig.« Als er ging, sagte sie: »Ich werde Euch Briefe hinterlassen, die zur Weißen Burg geschickt werden müssen. Könnt Ihr das veranlassen?« Adeleas nickte abwesend. Ihre Aufmerksamkeit galt immer noch der Kreator am Boden.

»Und werdet Ihr dort, wo Ihr hingeht, Eure Antworten finden?«, fragte Vandene.

»Ich habe möglicherweise bereits eine Antwort gefunden, von der ich nicht wusste, dass ich nach ihr suche. Ich hoffe nur, ich komme nicht zu spät. Ich brauche eine Feder und Pergament.« Sie zog Vandene zum Haus und ließ Adeleas zurück, die sich um den Draghkar kümmern sollte.

Die Prüfung

Nynaeve sah sich misstrauisch in dem riesigen Raum tief unter der Weißen Burg um, und genauso misstrauisch betrachtete sie auch Sheriam, die an ihrer Seite stand. Die Herrin der Novizinnen machte einen erwartungsvollen, ja sogar ein wenig ungeduldigen Eindruck. Während der wenigen Tage in Tar Valon hatte Nynaeve bei den Aes Sedai nur Gelassenheit erlebt und eine lächelnde Hinnahme der auf sie zukommenden Ereignisse.

Der Kuppelsaal war aus dem Grundgestein der Insel herausgehauen worden. Der Schein der auf hohen Podesten befestigten Lampen wurde von blassen glatten Steinwänden reflektiert. Genau unter der Mitte der Kuppel befanden sich drei oben abgerundete silberne Torbogen, jeder Bogen gerade hoch genug, dass ein Mensch ihn durchschreiten konnte und dergestalt auf einem breiten silbernen Ring befestigt, dass die Torbogen sich gegenseitig berührten. Bogen und Ring waren aus einem einzigen Stück gefertigt. Nynaeve konnte nicht sehen, was innerhalb dieses Dreiecks lag, denn dort flackerte das Licht unruhig, und wenn sie zu lange hinblickte, begann ihr Magen im gleichen Rhythmus zu flattern. Wo ein Bogen den Ring berührte, saß jeweils eine Aes Sedai im Schneidersitz auf dem blanken Steinboden und sah unverwandt das silberne Gebilde an. Eine weitere Aes Sedai stand in der Nähe neben einem schlichten Tisch, auf dem drei große Silberschalen standen. Jede Schale, das wusste Nynaeve – zumindest hatte man ihr das gesagt –, war mit klarem Wasser gefüllt.

Alle vier Aes Sedai trugen, genau wie Sheriam, ihre Stolen. Sheriams Stola hatte blaue Fransen, die der dunkelhäutigen Aes Sedai am Tisch rote, und Grün, Weiß und Grau waren die Farben der drei Frauen an den Bogen. Nynaeve trug immer noch eines der Kleider, die man ihr in Fal Dara gegeben hatte: blassgrün, mit kleinen weißen Blüten bestickt.

»Zuerst lasst Ihr mich von früh bis spät Däumchen drehen«, knurrte Nynaeve leise, »und jetzt muss plötzlich alles husch-husch gehen.«

»Die richtige Stunde wartet nicht auf eine Frau«, antwortete Sheriam. »Das Rad webt, wie das Rad es will und *wann* es will. Geduld ist eine Tugend, die man erlernen muss, aber wir sollten auch auf augenblickliche Veränderungen vorbereitet sein.«

Nynaeve bemühte sich, nicht wieder wütend dreinzublicken. Was sie an der Aes Sedai mit dem Flammenhaar am meisten ärgerte, war die Angewohnheit, Dinge so auszudrücken, als zitiere sie irgendwelche Weisheiten, obwohl das gar nicht stimmte. »Was ist das für ein Ding?«

»Ein *Ter'angreal*.«

»Na ja, das sagt mir nichts. Wozu ist es da?«

»Ein *Ter'angreal* kann vielerlei Dinge, Kind. Wie ein *Angreal* und ein *Sa'angreal* ist es eines der Überbleibsel aus dem Zeitalter der Legenden, dessen Wirkung auf der Einen Macht beruht; es ist aber nicht so selten wie die beiden anderen. Während einige *Ter'angreale*, so wie dieses, von Aes Sedai bedient werden müssen, genügt es bei anderen schon, wenn eine Frau zugegen ist, die die Macht lenken kann. Angeblich gibt es sogar ein paar, die jedermann benutzen kann. Im Unterschied zu den *Angrealen* und *Sa'angrealen* wurden sie hergestellt, um ganz bestimmte Dinge zu vollbringen. Ein anderes, das wir ebenfalls in der Burg haben, macht jeden Eid absolut bindend. Wenn Ihr zur vollen Schwesternschaft erhoben werdet, dann sprecht Ihr Euren Treueid, während Ihr dieses *Ter'angreal* in den Händen haltet. Kein Wort zu sagen, das nicht wahr ist. Keine Waffe herzustellen, mit der ein Mensch einen anderen töten kann. Die Eine Macht niemals als Waffe zu verwenden, außer gegen Schattenfreunde oder Abkömmlinge des Schattens oder um in der höchsten Not das eigene Leben oder das Eures Behüters zu verteidigen, oder natürlich das einer anderen Schwester.«

Nynaeve schüttelte den Kopf. Es klang einerseits danach, als sei zu viel in diesem Schwur enthalten, aber andererseits auch wieder zu wenig. Sie sagte das auch ganz deutlich.

»Einst verlangte man von den Aes Sedai nicht, dass sie einen Eid schwören mussten. Es war bekannt, was Aes Sedai waren und wofür sie standen, und das reichte vollauf. Viele von uns wünschen sich, es wäre noch genauso. Aber das Rad dreht sich, und die Zeiten ändern sich. Die Tatsache, dass wir diese Eide ablegen und daran gebunden sind, erlaubt den Staaten, Beziehungen zu uns zu unterhalten, ohne fürchten zu müssen, dass wir unsere Macht, die Eine Macht, gegen sie einsetzen. Wir entschieden uns zwischen den Trolloc-Kriegen und dem Hundertjährigen Krieg für diesen Weg, und nur deshalb steht die Weiße Burg noch immer, und wir sind noch immer in der Lage, alles in unserer Macht Stehende gegen den Schatten zu unternehmen.« Sheriam holte tief Luft. »Licht, Kind, ich versuche,

Euch Dinge beizubringen, die jede andere Frau an Eurer Stelle im Verlauf von Jahren gelernt hätte. Das ist einfach nicht möglich. Was jetzt für Euch am wichtigsten ist, das ist das *Ter'angreal*. Wir wissen nicht, warum sie angefertigt wurden. Wir wagen es lediglich, eine Hand voll von ihnen zu benützen, und die Methoden, die wir anzuwenden wagen, entsprechen vielleicht überhaupt nicht den Zwecken ihrer Schöpfer. Die meisten dieser Zwecke haben wir zu einem hohen Preis vermeiden gelernt. Das zu lernen hat im Laufe der Jahre viele Aes Sedai das Leben gekostet, und bei anderen brannten die Fähigkeiten vollständig aus.«

Nynaeve schauderte. »Und Ihr wollt, dass ich da hineingehe?« Das Flackern des Lichts innerhalb der Bogen hatte jetzt nachgelassen, aber sie konnte das Innere nach wie vor nicht erkennen.

»Wir wissen, was dort drinnen geschieht. Ihr werdet von Angesicht zu Angesicht Euren größten Ängsten gegenüberstehen.« Sheriam lächelte süß. »Niemand wird Euch fragen, was Ihr gesehen habt; Ihr müsst nicht mehr sagen, als Ihr wollt. Die Ängste einer Frau gehören nur ihr selbst.«

Nynaeve dachte kurz an ihre Angst vor Spinnen, besonders im Dunkeln, aber sie glaubte nicht, dass Sheriam von solchen Ängsten sprach. »Ich gehe einfach durch einen Torbogen und komme zu einem anderen wieder heraus? Dreimal hindurch und dann ist es geschafft?«

Die Aes Sedai zuckte mit der Schulter, damit ihre Stola wieder in die richtige Lage kam. »Falls Ihr es so kurz und bündig ausdrücken wollt, dann ja«, sagte sie trocken. »Ich sagte Euch auf dem Weg hierher bereits alles, was Ihr über die Zeremonie wissen müsst, also das, was jede Frau vorher erfahren darf. Wenn Ihr eine Novizin wärt, die vor dieser Aufgabe stünde, wüsstet Ihr alles auswendig, aber macht Euch trotzdem keine Gedanken über mögliche Fehler. Wenn nötig, sage ich es Euch vor. Seid Ihr auch bestimmt bereit, dies auf Euch zu nehmen? Wenn Ihr jetzt lieber aufgeben wollt, kann ich Euren Namen noch immer ins Register der Novizinnen eintragen.«

»Nein!«

»Also gut. Ich werde Euch jetzt zwei Dinge erklären, die keine Frau hört, bevor sie sich in diesem Raum befindet. Das erste ist Folgendes: Wenn Ihr diese Prüfung beginnt, müsst Ihr sie auch bis zum Ende durchstehen. Weigert Ihr Euch weiterzugehen, dann werdet Ihr – ganz gleich, wie groß Euer Potenzial auch sein mag – freundlich aus der Burg gewiesen, bekommt genug Silber, um Euch ein Jahr lang zu versorgen, und dürft nie mehr zurückkehren.« Nynaeve öffnete den Mund, um zu sagen, dass sie nicht aufgeben werde, doch Sheriam schnitt ihr mit einer abrupten Geste das Wort ab. »Hört zu und sprecht nur dann, wenn Ihr wisst, was Ihr sagen müsst. Zweitens: Zu suchen und nach etwas zu streben heißt auch, sich in Gefahr begeben. Hier wird Euch die Gefahr begegnen. Einige Frauen sind hineingegangen und nie wieder herausgekommen. Als man dem *Ter'angreal* gestattete, sich zu beruhigen, waren sie einfach nicht mehr da. Und man hat sie nie mehr gesehen. Wenn Ihr überleben wollt, müsst Ihr standhaft bleiben. Zweifelt, versagt, und …« Ihr Schweigen sagte mehr als Worte. »Das ist jetzt Eure letzte Gelegenheit, Kind. Ihr könnt jetzt, noch in diesem Moment, umkehren, und ich werde Euren Namen in das Register der Novizinnen eintragen, und es wird nur eine einzige negative Eintragung für Euch geben. Zwei weitere Male wird man Euch gestatten hierherzukommen, und erst beim dritten Verweigern werdet Ihr aus der Burg gewiesen. Es ist keine Schande, die Prüfung abzubrechen. Viele tun das. Ich war selbst nicht in der Lage hineinzugehen, als ich zum ersten Mal hier war. Jetzt könnt Ihr Euch äußern.«

Nynaeve sah die silbernen Torbogen aus den Augenwinkeln an. Das Licht darin flackerte nicht mehr; das Innere war von einem weichen weißen Glühen erfüllt. Um zu lernen, was sie lernen wollte, musste sie die Freiheiten einer Aufgenommenen besitzen: infrage zu stellen, selbstständig zu studieren und nicht mehr Anleitung zu erhalten, als sie wünschte. *Moiraine muss dafür bezahlen, was sie uns angetan hat. Ich muss.* »Ich bin bereit.«

Sheriam ging langsam in den Raum hinein. Nynaeve schritt neben ihr her.

Als sei dies ein Signal, sprach die Rote Schwester mit lauter Stimme in feierlichem Singsangton: »Wen bringt Ihr mit, Schwester?« Die drei Aes Sedai am *Ter'angreal* konzentrierten ihre Aufmerksamkeit weiterhin auf das Gebilde.

»Eine, die als Kandidatin kommt, um Aufgenommen zu werden, Schwester«, antwortete Sheriam genauso feierlich.

»Ist sie bereit?«

»Sie ist bereit, hinter sich zurückzulassen, was sie war, ihre Ängste zu bezwingen und aufgenommen zu werden.«

»Kennt sie ihre Ängste?«

»Sie hat ihnen noch nie gegenübergestanden, aber nun ist sie willens dazu.«

»Dann lasst sie dem gegenübertreten, was sie fürchtet.«

Sheriam blieb zwei Spannen weit vor den Bogen stehen, und Nynaeve blieb ebenfalls stehen. »Euer Kleid«,

flüsterte Sheriam, ohne sie anzusehen.

Nynaeve lief rot an, weil sie bereits vergessen hatte, was ihr Sheriam auf dem Weg hierher gesagt hatte. Schnell zog sie ihre Kleider, Schuhe und Strümpfe aus. Einen Augenblick lang vergaß sie beinahe die Torbogen, während sie damit beschäftigt war, ihre Kleidung zu falten und wegzulegen. Sie steckte Lans Ring sorgfältig unter ihr Kleid, denn sie wollte nicht, dass er angestarrt wurde. Dann war sie fertig, und das *Ter'angreal* war immer noch da und wartete auf sie.

Der Steinboden unter ihren bloßen Füßen war kalt, und sie bekam eine Gänsehaut am ganzen Körper, doch sie stand aufrecht und atmete ruhig. Sie wollte niemandem zeigen, dass sie große Angst hatte.

»Das erste Mal steht für das, was war«, sagte Sheriam. »Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.«

Nynaeve zögerte. Dann trat sie vor, ging durch den Bogen hindurch und in das Glühen hinein. Es umgab sie, als glühe die Luft selbst, als ertrinke sie im Licht. Das Licht war überall. Das Licht war alles.

Nynaeve fuhr zusammen, als ihr klar wurde, dass sie nackt war, und dann sah sie sich erstaunt um. Auf beiden Seiten befand sich eine Steinmauer, doppelt so hoch wie sie und glatt geschliffen. Ihre Zehen wühlten im Staub eines unebenen Pflasters. Der Himmel über ihr schien bleiern und ohne Tiefe, trotz des Fehlens aller Wolken, und die Sonne hing aufgebläht und rot über ihr. Nach beiden Seiten zu entdeckte sie Durchgänge in den Mauern, die durch kurze quadratische Säulen markiert waren. Obwohl die Mauern ihr Gesichtsfeld einengten, sah sie, dass der Boden sich von ihrem Standpunkt aus sowohl nach vorn wie auch nach hinten senkte. Durch die Durchgänge erblickte sie weitere dicke Mauern und dazwischen Wege. Sie befand sich in einem gigantischen Labyrinth.

Wo bin ich? Wie bin ich hierher gekommen? Wie von einer anderen Stimme gesprochen, kam ein weiterer Gedanke: *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal.*

Sie schüttelte den Kopf. »Wenn es nur einen einzigen Weg hinaus gibt, dann finde ich ihn nicht, indem ich hier herumstehe.« Wenigstens war die Luft warm und trocken. »Hoffentlich finde ich etwas zum Anziehen, bevor ich Leute treffe«, murmelte sie.

Sie erinnerte sich noch schwach daran, dass sie als Kind Labyrinthe aufgezeichnet hatte; es hatte irgendeinen Trick gegeben, den Weg hinaus zu finden, doch er wollte ihr einfach nicht mehr einfallen. Alles an ihrer Vergangenheit erschien ihr so vage, als habe es jemand anders erlebt. Sie ging los und streifte dabei mit einer Hand an der Mauer entlang. Unter ihren bloßen Füßen erhoben sich Staubwölkchen.

Am ersten Durchgang angekommen, blickte sie in einen weiteren Gang, der sich von dem nicht zu unterscheiden schien, in dem sie sich befand. Sie atmete tief durch und ging geradeaus weiter durch neue Gänge, die alle genau gleich aussahen. Schließlich teilte sich der Gang. Sie entschied sich für links, und später teilte sich dieser Gang wieder. Erneut ging sie nach links. Bei der dritten Abzweigung führte sie der linke Gang in eine Sackgasse.

Mit grimmiger Miene ging sie zur letzten Abzweigung zurück und nahm den rechten Gang. Diesmal erreichte sie nach dem vierten Rechtsabbiegen eine Sackgasse. Für einen Augenblick stand sie nur da und blickte wütend auf die Abschlussmauer. »Wie bin ich hergekommen?«, fragte sie laut. »Wo liegt dieser Ort eigentlich?« *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal.*

Noch einmal wandte sie sich zurück. Sie war sicher, es müsse einen Kniff geben, um diesem Labyrinth zu entkommen. Bei der letzten Abzweigung hielt sie sich links und an der nachfolgenden rechts. Entschlossen machte sie so weiter. Links und dann rechts. Geradeaus, bis sie an eine Gabelung kam. Links, dann rechts.

Es schien ihr zu glücken. Zumindest war sie auf die Art bereits an einem Dutzend Abzweigungen vorbeigekommen, ohne wieder in einer Sackgasse zu landen. Sie erreichte eine weitere Gabelung.

Aus dem Augenwinkel erkannte sie eine huschende Bewegung. Als sie sich umdrehte und nachsehen wollte, lag da nur ein staubiger Gang zwischen glatten Steinmauern. Sie ging nach links und fuhr herum, weil sie wieder eine Bewegung wahrgenommen hatte. Es war nichts zu sehen, aber diesmal war sie sich trotzdem sicher. Hinter ihr war jemand gewesen. War immer noch jemand. Sie eilte beunruhigt in die andere Richtung davon.

Immer wieder sah sie nun am Rand ihres Gesichtsfelds in diesem oder jenem Seitengang eine Bewegung, zu schnell, um Genaueres erkennen zu können, und bevor sie den Kopf drehte, um es deutlich zu sehen, war es wieder verschwunden. Sie rannte. Als sie noch ein Mädchen war, hatten zu Hause in den Zwei Flüssen nur wenige Jungen mit ihr mithalten können. *Die Zwei Flüsse? Was ist das?*

Ein Mann trat aus einer Öffnung vor ihr. Seine dunkle Kleidung wirkte muffig und halb zerfallen, und er war alt. Älter als alt. Eine Haut wie vergilbtes Pergament spannte sich so fest über seinen Schädel, als läge darunter kein bisschen Fleisch.

Dünne Büschel von brüchigem Haar bedeckten einen vernarbten Kahlkopf, und seine Augen waren so

eingesunken, dass sie aus zwei Höhlen hervorzuspähen schienen.

Sie kam auf den Pflastersteinen rutschend zum Stehen. »Ich bin Aginor«, sagte er lächelnd, »und Euretwegen gekommen.«

Ihr Herz wollte den Brustkorb sprengen. Einer der Verlorenen. »Nein. Nein, das kann nicht sein!«

»Ihr seid ein hübsches Mädchen. Ich werde Euch genießen.«

Plötzlich erinnerte sich Nynaeve daran, dass sie keinen Fetzen Kleidung am Leib trug. Mit einem spitzen Aufschrei und einem nicht nur vom Zorn geröteten Gesicht rannte sie weg, den nächsten Querweg hinunter. Gackerndes Lachen und die Geräusche von schleifenden, rennenden Füßen verfolgten sie; die mit ihr Schritt hielten; dazu schwer atmende Versprechen, was er alles tun werde, wenn er sie eingefangen hatte, Versprechen, die ihr den Magen schier umdrehten, obwohl sie kaum die Hälfte verstand.

Verzweifelt suchte sie nach einem Weg aus dem Labyrinth, sah sich ständig um, während sie mit geballten Fäusten weiterrannte. *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.* Nichts – immer nur dieses endlose Gewirr von Gängen und Mauern. So sehr sie auch rannte: Das schmutzige Geschwätz erklang immer direkt hinter ihr. Langsam verwandelte sich ihre Furcht in Zorn.

»Seng ihn«, schluchzte sie. »Licht, verseng ihn! Er hat kein Recht dazu!« In ihrem Inneren fühlte sie ein Blühen, ein Öffnen, ein Ausbreiten zum Licht hin.

Mit gefletschten Zähnen drehte sie sich zu ihrem Verfolger um, gerade in dem Moment, als Aginor halb hinkend, halb rennend, hinter ihr erschien.

»Ihr habt kein Recht dazu!« Sie streckte ihm die Faust entgegen. Ihre Finger öffneten sich, als würfe sie etwas. Sie war nicht allzu überrascht, als eine Feuerkugel aus ihrer Hand schoss.

Sie explodierte an Aginors Brust und warf ihn zu Boden. Nur einen Augenblick lang lag er dort, dann erhob er sich taumelnd. Er schien den schwelenden Mantel überhaupt nicht zu bemerken. »Ihr wagt es? Ihr wagt es!« Er bebte vor Zorn, und Speichel rann ihm über das Kinn.

Plötzlich standen Wolken am Himmel, bedrohliche graue und schwarze Schwaden. Blitze zuckten aus der Wolke über ihr und zielten auf ihr Herz.

Nur einen Herzschlag lang schien ihr, als verlangsame sich der Lauf der Zeit, als dauere dieser Herzschlag eine Ewigkeit. Sie fühlte den Strom in ihrem Körper – *Saidar*, sagte ihr ein ferner Gedanke –, fühlte im Blitz ein Entgegenkommen. Und sie änderte die Richtung des Energiestroms. Die Zeit sprang voran.

Mit einem lauten Krachen zerschmetterte der Blitz die Steine über Aginors Kopf. Der Verlorene riss die Augen auf und taumelte rückwärts. »Das könnt Ihr nicht tun! Das kann nicht sein!« Er sprang weg, als ein Blitz dort einschlug, wo er gerade noch gestanden hatte. Stein explodierte zu einem Regen von Splittern.

Entschlossen ging Nynaeve auf ihn zu. Und Aginor floh.

Saidar war wie eine Strömung, die durch sie hindurchschoss. Sie fühlte die Steine ihrer Umgebung, fühlte die winzigen Teilchen der Einen Macht, die sie durchdrangen und zusammenhielten. Und sie fühlte, wie Aginor auch … etwas … unternahm. Sie nahm es nur schwach und wie aus großer Entfernung wahr, als sei es etwas, das sie niemals wirklich verstehen könne, aber sie sah die Wirkung in ihrer Umgebung und wusste, was sie hervorrief.

Der Boden grollte und wölbte sich unter ihren Füßen auf. Mauern stürzten vor ihr um. Steinhaufen versperrten ihr den Weg. Sie kroch hinüber, kümmerte sich nicht darum, ob scharfkantige Steine ihr Hände und Füße blutig rissen. Sie musste Aginor immer in Sichtweite behalten. Ein Sturm erhob sich, heulte durch die Gänge hinter ihr, wütete, bis ihr Tränen über die Wangen rannen, versuchte, sie zu Boden zu werfen. Sie änderte die Richtung, und dann taumelte Aginor den Gang wie ein entwurzelter Strauch entlang. Sie berührte den Strom der Macht im Boden, gab ihm eine neue Richtung, und die Steinmauern um Aginor barsten und schlossen ihn ein. Blitze zuckten unter ihrem Blick vom Himmel, schlugen um ihn herum ein und kamen ihm immer näher. Sie fühlte, wie er darum kämpfte, sie wieder in ihre Richtung abzudrängen, aber die blendenden Einschläge näherten sich dem Verlorenen Fuß um Fuß.

Zu ihrer Rechten schimmerte etwas auf, von den zusammenbrechenden Mauern freigegeben.

Nynaeve fühlte, wie Aginor schwächer wurde, wie seine Bemühungen, sie zu treffen, immer schwächlicher und hektischer wurden. Doch sie wusste, dass er noch nicht aufgeben würde. Wenn sie ihn jetzt gehen ließ, würde er sie genauso wie vorher jagen, überzeugt davon, dass sie eben doch zu schwach sei, um ihn zu besiegen, zu schwach, um ihn davon abzuhalten, was er mit ihr vorhatte.

Ein silberner Torbogen erhob sich, wo vorher nur Stein gewesen war, ein mit weicher silberner Strahlung erfüllter Bogen. *Der Weg zurück …*

Sie merkte es, als der Verlorene seinen Angriff aufgab und von diesem Augenblick an alle Kräfte verwandte, um

sich gegen sie zu wehren. Und seine Macht reichte nicht aus dafür; er konnte ihre Schläge nicht länger ablenken. Nun musste er sich vor den Steinfontänen in Sicherheit bringen, die ihre Blitze hochschleuderten. Wieder warfen ihn diese Explosionen zu Boden.

Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.

Die Blitze zuckten nicht mehr vom Himmel. Nynaeve wandte sich von dem kriechenden Aginor ab, um den Bogen anzublicken. Sie sah zu Aginor zurück, gerade im richtigen Augenblick, um zu sehen, wie er über Steinhaufen hinweg davonkroch und verschwand. Sie zischte enttäuscht durch die Zähne. Große Teile des Labyrinths standen noch, und in den Trümmern, die ihr Kampf hinterlassen hatte, gab es hundert neue Verstecke. Es würde Zeit kosten, ihn wieder zu finden, aber sie war sicher, wenn nicht sie ihn zuerst fände, dann würde er sie erneut aufspüren. Erholt und mit neuer Kraft würde er sie überfallen, wenn sie es am wenigsten erwartete.

Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal.

In aufkeimender Angst sah sie sich vorsichtig um und war erleichtert, dass sich der Bogen noch dort befand. Wenn sie Aginor schnell aufspürte …

Seid standhaft.

Mit einem Aufschrei unterdrückten Zorns kletterte sie los, über die umgestürzten Steine hinweg auf das Tor zu. »Wer auch dafür verantwortlich sein mag, dass ich hier bin«, murmelte sie, »an dem werde ich mich so rächen, dass er wünscht, anstelle von Aginor zu sein. Ich werde …« Sie schritt in das Tor hinein, und das Licht überwältigte sie.

»Ich werde …« Nynaeve trat aus dem Tor und sah sich um. Es war alles so, wie in ihrer Erinnerung – das silberne *Ter'angreal*, die Aes Sedai, der Raum –, aber all das traf sie wie ein Schlag, als die verschwundenen Erinnerungen in ihren Kopf zurückkrachten. Sie war aus dem gleichen Bogen getreten, durch den sie den Raum verlassen hatte.

Die Rote Schwester hob eine der Silberschalen und goss einen Schwall kühlen klaren Wassers über Nynaeves Kopf. »Ihr seid reingewaschen von allen Sünden, die Ihr begangen haben mögt«, sang die Aes Sedai, »und die an Euch begangen wurden. Ihr seid reingewaschen von jedem Verbrechen, das Ihr begangen haben mögt, und von jedem, das an Euch begangen wurde. Ihr kommt reingewaschen und unschuldig in Herz und Seele zu uns.«

Nynaeve schauderte, als das Wasser an ihrem Körper hinunterlief und auf den Boden tropfte.

Sheriam nahm sie mit einem erleichterten Lächeln beim Arm, aber aus der Stimme der Herrin der Novizinnen konnte sie nicht darauf schließen, dass sie besorgt gewesen war. »Bisher macht Ihr Eure Sache gut. Zurückzukommen heißt, es gut zu machen. Denkt daran, was Ihr erreichen wollt, und dann wird es auch weiterhin gelingen.« Der Rotschopf führte sie um das *Ter'angreal* herum zum nächsten Tor.

»Es sah so wirklich aus«, sagte Nynaeve im Flüsterton. Sie konnte sich an alles erinnern, auch wie sie die Eine Macht benützt hatte, als sei es genauso einfach, wie eine Hand zu erheben. Sie erinnerte sich an Aginor und was der Verlorene ihr hatte antun wollen. Sie schauderte wieder. »War es real?«

»Das weiß niemand«, antwortete Sheriam. »In der Erinnerung erscheint es real, und manche sind auch schon herausgekommen und hatten echte Wunden, die sie drinnen erhalten hatten. Andere wieder wurden drinnen bis auf die Knochen durchbohrt, und sie sind ohne einen Kratzer herausgekommen. Es ist immer etwas Neues für jede Frau, die hineingeht. Die Alten behaupteten, es gebe viele Welten. Vielleicht bringt uns das *Ter'angreal* zu ihnen. Aber sollte das der Fall sein, dann nur unter sehr eigenartigen Bedingungen für etwas, das einen nur von einem Ort zum anderen befördern soll. Ich glaube, es ist nichts Reales. Aber denkt daran, gleichgültig, ob das Geschehen wirklich ist oder nicht, die *Gefahr* ist jedenfalls so real wie ein Messer, das Euch ins Herz gestoßen wird.«

»Ich habe die Macht verwandt. Es war so leicht.«

Sheriam stolperte. »Man sagt, das sei nicht möglich. Ihr solltet Euch nicht einmal daran erinnern, die Macht gelenkt zu haben.« Sie musterte Nynaeve. »Und doch ist Euch nichts passiert. Ich kann die Fähigkeit immer noch in Euch fühlen, so stark wie vorher.«

»Ihr klingt, als sei das gefährlich«, meinte Nynaeve bedächtig, und Sheriam zögerte mit ihrer Antwort.

»Wir halten es nicht für notwendig, Euch davor zu warnen, da Ihr nicht in der Lage sein solltet, Euch überhaupt daran zu erinnern, aber … Dieses *Ter'angreal* wurde während der Trolloc-Kriege gefunden. Wir haben Berichte über die damals angestellten Untersuchungen im Archiv. Die erste Schwester, die man hineinschickte, war so stark mit Schutzgeweben versehen wie überhaupt nur möglich, da niemand wusste, was geschehen würde. Sie behielt ihre Erinnerungen, und sie benützte die Eine Macht, als sie bedroht wurde. Und sie kam mit völlig ausgebrannten Fähigkeiten zurück, außerstande, die Macht zu lenken, unfähig sogar, die Wahre Quelle wahrzunehmen. Auch die zweite, die hineinging, hatte Schutzgewebe, und auch sie wurde auf die gleiche Weise innerlich zerstört. Die dritte ging ungeschützt hinein, erinnerte sich drinnen an nichts und kehrte unversehrt zurück. Das ist ein Grund, warum wir

Euch völlig ungeschützt hineinschicken. Nynaeve, Ihr dürft im *Ter'angreal* die Macht nicht mehr benützen. Ich weiß, es ist schwer, sich an etwas zu erinnern, aber bemüht Euch.«

Nynaeve schluckte. Sie konnte sich an alles erinnern, auch daran, dass sie sich drinnen an nichts mehr erinnert hatte. »Ich werde die Macht nicht benützen«, sagte sie. *Wenn ich mich daran erinnern kann.* Sie hätte am liebsten hysterisch gelacht.

Sie hatten den nächsten Bogen erreicht. Das Glühen erfüllte nach wie vor alle. Sheriam warf Nynaeve einen letzten warnenden Blick zu und ließ sie dann allein.

»Das zweite Mal ist für das, was ist. Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.«

Nynaeve blickte den schimmernden Bogen an. *Was wartet diesmal drinnen auf mich?* Die anderen warteten und beobachteten sie. Sie trat entschlossen hindurch in das Licht.

Nynaeve blickte das einfache braune Kleid überrascht an, das sie trug. Dann fuhr sie zusammen. Warum sah sie ihr eigenes Kleid so an? *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal.* Sie lächelte, als sie sich umblickte. Sie stand am Saum des Dorfgrüns in Emondsfelde, um sie herum die schindelgedeckten Dächer und vor ihr die Weinquellenschenke. Die Weinquelle selbst sprudelte in einem kraftvollen Schwall aus dem Felsausläufer, der sich ins Gras des Grüns hineinschob, und der Weinquellenbach rauschte unter den Weiden neben der Schenke hindurch nach Osten. Die Straßen waren leer, aber die meisten Leute waren um diese Zeit des Vormittags bei der Arbeit.

Als sie die Schenke ansah, verflog ihr Lächeln. Sie wirkte mehr als nur ein bisschen vernachlässigt. Der Verputz war verblasst, ein Fensterladen hing lose an einer Angel, das faulende Ende eines Dachbalkens zeigte sich in einer Lücke zwischen den Ziegeln. *Was ist denn in Bran gefahren? Verbringt er so viel Zeit damit, Bürgermeister zu spielen, dass er vergisst, sich um seine Schenke zu kümmern?* Die Tür der Schenke flog auf, und Cenn Buie trat heraus. Als er sie sah, blieb er wie angewurzelt stehen. Der alte Dachdecker wirkte so knorrig wie eine Eichenwurzel, und der Blick, den er ihr zuwarf, war genauso freundlich. »Also bist du zurückgekommen, was? Na ja, du kannst gleich wieder verschwinden.«

Sie runzelte die Stirn, als er vor ihr ausspuckte und an ihr vorbeieilte. Cenn war noch nie ein angenehmer Umgang gewesen, aber er war selten so unhöflich. Jedenfalls nicht zu ihr. Ihr Blick folgte ihm, und sie bemerkte überall im Dorf Anzeichen von Vernachlässigung – Dächer, die schadhaft geworden waren, und Unkraut in den Höfen. Die Tür des Hauses von Frau al'Caar hing schief an einem gebrochenen Scharnier.

Nynaeve schüttelte den Kopf und trat in die Schenke. *Ich werde mir Bran einmal richtig vornehmen müssen.* Der Schankraum war leer bis auf eine Frau, die ihren dicken ergrauten Zopf über die Schulter geschlungen hatte. Sie wischte gerade einen Tisch ab, aber aus der Art, wie sie die Tischfläche anstarrte, schloss Nynaeve, dass sie gar nicht merkte, was sie tat. Der Raum erschien ihr staubig.

»Marin?«

Marin al'Vere zuckte zusammen, eine Hand an der Kehle, und sah sie mit großen Augen an. Sie wirkte um Jahre gealtert, seit Nynaeve sie zum letzten Mal gesehen hatte. Verbraucht. »Nynaeve? Nynaeve! Oh, du bist es wirklich! Egwene? Hast du Egwene zurückgebracht? Sag, dass sie da ist.«

»Ich …« Nynaeve drückte sich eine Hand gegen die Stirn. *Wo ist Egwene?* Es schien ihr, als *sollte* sie das wissen. »Nein, nein, ich habe sie nicht mitgebracht.« *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal.* Frau al'Vere sackte auf einen der Stühle mit ihren geraden hohen Lehnen. »Ich hatte so darauf gehofft. Seit Bran starb …«

»Bran ist tot?« Nynaeve konnte sich das nicht vorstellen; dieser breite, lächelnde Mann war ihr immer als ein Mensch erschienen, der nie aus ihrem Leben verschwinden könne. »Ich hätte hier bleiben sollen.«

Die Frau sprang auf, eilte zum Fenster und spähte ängstlich auf das Grün und das Dorf hinaus. »Wenn Malena erfährt, dass du hier bist, dann gibt es Ärger. Bestimmt hatte Cenn nichts Besseres zu tun, als zu ihr zu rennen. Er ist jetzt Bürgermeister.«

»Cenn? Wie konnten diese Wollköpfe ausgerechnet Cenn wählen?«

»Das war Malena. Sie brachte den ganzen Frauenkreis dazu, dass sie ihre Männer drängten, sie sollten Cenn wählen.« Marin drückte die Nase an der Fensterscheibe platt und versuchte gleichzeitig nach allen Seiten zu blicken. »Diese dummen Männer sprachen nicht darüber, wessen Namen sie zuvor in die Urne legten; ich glaube, jeder Mann, der für Cenn stimmte, dachte, er sei der Einzige, dessen Frau ihn dazu getrieben hatte. Dachte sich, dass eine Stimme nicht viel ausmachen werde. Na ja, jetzt wissen sie es besser. Wir alle wissen es besser.«

»Wer ist diese Malena, die den Frauenkreis für ihre Ziele missbraucht? Ich habe noch nie von ihr gehört.«

»Sie kommt aus Wachhügel. Sie ist die Heil …« Marin wandte sich vom Fenster ab und rang die Hände. »Malena Aylar ist jetzt die Heilerin hier, Nynaeve. Als du nicht zurückkamst … Licht, ich hoffe, sie bekommt nicht heraus, dass du hier bist.«

Nynaeve schüttelte staunend den Kopf. »Marin, du hast ja Angst vor ihr. Du zitterst ja. Was für eine Frau ist das denn? Warum hat der Frauenkreis eine wie sie gewählt?«

Frau al'Vere lachte bitter. »Wir müssen verrückt gewesen sein. Malena kam herüber, um Mavra Mallen zu besuchen, einen Tag bevor Mavra nach Devenritt zurückkehren musste, und da in dieser Nacht mehrere Kinder krank wurden, blieb Malena und kümmerte sich um sie. Dann begannen die Schafe zu sterben, und Malena kümmerte sich auch darum. Es erschien uns ganz natürlich, sie zu wählen, aber … Sie ist eine Tyrannin, Nynaeve. Sie unterdrückt jeden, bis man tut, was sie will. Sie hackt auf einem herum, immer wieder, bis man zu müde ist, um noch Nein zu sagen. Und noch schlimmer. Sie schlug Alsbet Luhhan nieder.«

Ein Bild schoss Nynaeve durch den Kopf: Alsbet Luhhan und ihr Mann Haral, der Schmied. Sie war beinahe so groß wie er und kräftig. Dabei sah sie recht gut aus. »Alsbet ist fast genauso stark wie Haral. Ich kann nicht glauben …«

»Malena ist keine große Frau, aber sie ist – sie ist wild, Nynaeve. Sie prügelte Alsbet mit einem Stock über das ganze Grün, und keine von uns hatte den Mut, sie davon abzuhalten. Als sie davon erfuhren, haben Bran und Haral gesagt, sie müssten zu ihr gehen, auch wenn sie sich damit in die Angelegenheiten des Frauenkreis einmischten. Ich glaube, ein paar im Frauenkreis hätten vielleicht auf sie gehört, aber Bran und Haral wurden beide am gleichen Abend krank und starben mit einem Tag Abstand.« Marin biss sich auf die Lippe und sah sich im Raum um, als könne sich jemand versteckt haben. Sie senkte die Stimme. »Malena hat die Medizin für sie gemischt. Sie sagte, es sei ihre Pflicht, obwohl sie gegen sie gewesen seien. Ich sah … Ich sah, dass sie grauen Fenchel mitnahm.«

Nynaeve keuchte überrascht. »Aber … Bist du sicher, Marin? Bist du wirklich sicher?« Die ältere Frau nickte. Sie verzog das Gesicht und war den Tränen nahe. »Marin, wenn du vermutet hast, dass diese Frau Bran vergiftet hat, warum bist du dann nicht zum Frauenkreis gegangen?«

»Sie sagte, Bran und Haral wandelten nicht im Licht«, murmelte Marin, »weil sie sich gegen die Dorfheilerin gestellt hatten. Sie sagte, deshalb seien sie gestorben. Das Licht habe sie verlassen. Sie spricht die ganze Zeit von der Sünde. Sie behauptete, Paet al'Caar habe gesündigt, da er nach dem Tod Harals und Brans abfällig von ihr gesprochen hätte. Dabei sagte er nur, dass sie keine so gute Heilerin sei wie du, aber sie malte den Drachenzahn an seine Tür, ganz offen, sodass jeder sie mit der Zeichenkohle in der Hand sehen konnte. Seine beiden Jungen waren noch vor dem Wochenende tot – einfach tot, als ihre Mutter kam, um sie aufzuwecken. Arme Nela. Wir fanden sie, als sie umherirrte, zur gleichen Zeit lachte und weinte und schrie, dass Paet der Dunkle König sei und ihre Jungen getötet habe. Paet hat sich am nächsten Tag aufgehängt.« Sie schauderte, und ihre Stimme wurde so leise, dass Nynaeve sie kaum noch verstehen konnte. »Ich habe vier Töchter, die immer noch unter meinem Dach leben. Sie leben, Nynaeve. Verstehst du, was ich sagen will? Sie leben noch, und ich will, dass sie am Leben bleiben.«

Nynaeve fror bis auf die Knochen. »Marin, das kannst du nicht zulassen!« *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.* Sie schob den Gedanken zur Seite. »Wenn der Frauenkreis zusammenhält, könnt ihr sie loswerden.«

»Gegen Malena zusammenhalten?« Marins Lachen klang eher wie ein Schluchzen. »Wir haben alle Angst vor ihr. Aber sie kann gut mit den Kindern umgehen. Es sind immerzu Kinder krank, wie es scheint, aber Malena tut alles für sie. Als du noch Dorfheilerin warst, starb fast niemand an Krankheiten.«

»Marin, hör auf mich. Ist dir nicht klar, warum immer Kinder krank sind? Wenn sie euch keine Angst einjagen kann, will sie euch im Glauben lassen, ihr bräuchtet sie der Kinder wegen. Sie tut das, Marin. Genauso, wie sie Bran krank gemacht hat.«

»Bestimmt nicht«, hauchte Marin. »Das täte sie nicht. Nicht bei den Kleinen.«

»Glaub es nur, Marin.« *Der Weg zurück …* Nynaeve unterdrückte diesen Gedanken heftig. »Gibt es eine im Kreis, die keine Angst hat? Eine, die auf uns hören würde?«

Die ältere Frau sagte: »Keine, die nicht Angst vor ihr hätte. Aber Corin Ayellin hört vielleicht auf uns. Wenn das der Fall ist, bringt sie noch zwei oder drei weitere auf unsere Seite. Nynaeve, wenn genügend Mitglieder auf uns hören, wirst du dann wieder unsere Dorfheilerin? Ich glaube, du wärst die Einzige unter uns, die nicht vor Malena kuscht, auch wenn wir alle Bescheid wissen. Du weißt nicht, wie sie ist.«

»Ich werde es herausfinden.« *Der Weg zurück … Nein! Das sind die mir anvertrauten Menschen!* »Hol deinen Umhang, und dann gehen wir zu Corin.«

Marin zögerte, die Schenke zu verlassen, und als Nynaeve schließlich mit ihr draußen war, schlich sie ängstlich von Schwelle zu Schwelle, duckte sich und schaute sich ständig um. Bevor sie noch den halben Weg zu Corin Ayellins Haus zurückgelegt hatten, sah Nynaeve eine große hagere Frau auf der anderen Seite des Grüns zur Schenke gehen, wobei sie mit einer dicken Weidenrute die Blumen köpfte. Sie war zwar knochig, wirkte aber

drahtig und kräftig und trug einen entschlossenen Zug um den Mund. Cenn Buie lief in ihrem Kielwasser hinterher.

»Malena.« Marin zog Nynaeve in eine Lücke zwischen zwei Häusern. Sie flüsterte, als fürchte sie, die Frau könne sie über das Grün hinweg hören. »Ich wusste, dass Cenn zu ihr rennen würde.«

Etwas zwang Nynaeve, sich umzublicken. Hinter ihr stand ein silberner Bogen, spannte sich von Haus zu Haus und glühte weiß. *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.* Marin schrie leise auf. »Sie hat uns gesehen. Licht hilf uns, sie kommt!«

Die große Frau hatte sich auf den Weg über das Grün hinweg gemacht und ließ Cenn hinter sich zurück. Auf Malenas Gesicht zeigte sich keine Unsicherheit. Sie ging langsam, als gäbe es kein Entkommen vor ihr. Ihr grausames Lächeln wurde mit jedem Schritt deutlicher. Marin zupfte Nynaeve am Ärmel. »Wir müssen wegrennen. Wir müssen uns verstecken. Komm, Nynaeve! Cenn hat ihr bestimmt erzählt, wer du bist. Sie hasst es, wenn jemand nur von dir spricht.«

Der silberne Torbogen zog Nynaeves Blicke an. *Der Weg zurück …* Sie schüttelte den Kopf und versuchte krampfhaft, sich zu erinnern. *Es ist nicht wirklich.* Sie sah Marin an. Blanke Angst verzerrte das Gesicht der Frau. *Ihr müsst standhaft sein, um zu überleben.* »Bitte, Nynaeve. Sie hat mich mit dir gesehen. Sie hat mich gesehen! Bitte, Nynaeve!«

Malena kam unaufhaltsam näher. *Meine mir anvertrauten Menschen.* Der Bogen leuchtete. *Der Weg zurück. Es ist nicht wirklich.* Mit einem Aufschluchzen riss Nynaeve den Arm aus Marins Griff und stürzte auf das silberne Glühen zu.

Marins Schrei erklang hinter ihr: »Um der Liebe des Lichts willen, Nynaeve, hilf mir! HILF MIR!«

Das Glühen hüllte sie ein.

Mit weit aufgerissenen Augen taumelte Nynaeve aus dem Tor heraus. Sie war sich des Raums und der Aes Sedai kaum bewusst. Dafür hatte sie Marins Schreie noch im Ohr. Sie zuckte nicht zusammen, als ihr plötzlich kaltes Wasser über den Kopf geschüttet wurde.

»Ihr seid reingewaschen von falschem Stolz. Ihr seid reingewaschen von falschem Ehrgeiz. Ihr kommt reingewaschen zu uns, rein in Herz und Seele.« Als die Rote Aes Sedai zurücktrat, kam Sheriam und nahm Nynaeves Arm. Nynaeve fuhr zusammen und erkannte erst dann, wer es war. Sie packte mit beiden Händen den Kragen von Sheriams Kleid. »Sagt mir, dass es nicht wirklich war. Sagt es mir!«

»Schlimm?« Sheriam zog Nynaeves Hände von ihrem Kragen, als sei sie an eine solche Reaktion gewöhnt. »Es wird jedes Mal schlimmer, und das dritte Mal ist am schlimmsten.«

»Ich habe meine Freundin verlassen … Ich habe die mir anvertrauten *Menschen* im Stich gelassen … in der Hölle zurückgelassen.« *Licht, bitte, lass es nicht Wirklichkeit sein. Ich habe nicht wirklich … Dafür* muss *Moiraine bezahlen. Sie* muss!

»Es gibt immer einen Grund, nicht zurückzukehren, etwas, um Euch davon abzuhalten oder abzulenken. Dieses *Ter'angreal* webt Euch Fallen aus Eurer eigenen Seele, webt sie fest und stark, härter als Stahl und tödlicher als Gift. Deshalb benutzen wir es für diese Prüfung. Ihr müsst mehr als alles in der Welt eine Aes Sedai werden wollen. Dieser Wunsch muss stark genug sein, um allem gegenüberzutreten, um Euch aus jeder Lage zu befreien, um dieses Ziel zu erreichen. Die Weiße Burg lässt nicht weniger gelten. Wir verlangen das von Euch.«

»Ihr verlangt eine ganze Menge.« Nynaeve blickte unverwandt auf den dritten Torbogen, als die rothaarige Aes Sedai sie dorthin führte. *Das dritte Mal ist am schlimmsten.* »Ich habe Angst«, flüsterte sie. *Was kann noch schlimmer werden als das, was ich gerade tat?* »Gut«, sagte Sheriam. »Ihr wollt eine Aes Sedai werden und die Eine Macht lenken. Niemand sollte das ohne Ehrfurcht und Respekt versuchen. Die Furcht wird Euch vorsichtig machen, und die Vorsicht wird Euch am Leben halten.« Sie drehte Nynaeve um, damit sie den Bogen ansah, doch noch trat sie selbst nicht zurück. »Niemand wird Euch zwingen, ein drittes Mal einzutreten, Kind.«

Nynaeve leckte sich die Lippen. »Wenn ich mich weigere, werdet Ihr mich fortschicken und mich niemals zurückkommen lassen.« Sheriam nickte. »Und jetzt wird es am schlimmsten.« Sheriam nickte wieder. Nynaeve holte tief Luft. »Ich bin bereit.«

»Das dritte Mal«, sang Sheriam, »ist für das, was sein wird. Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.«

Nynaeve rannte in den Torbogen hinein.

Lachend rannte sie durch aufwirbelnde Wolken von Schmetterlingen, die sich auf der von Wildblumen überwucherten Hügelkuppe niedergelassen hatten. Die Blumen wirkten wie ein kniehoher Gauklerumhang. Ihre graue Stute tänzelte nervös mit herabhängenden Zügeln am Rand der Wiese, und so hörte Nynaeve mit dem Herumrennen auf, damit sich das Tier nicht noch mehr ängstigte. Einige Schmetterlinge setzten sich auf ihr Kleid, auf

gestickte Blumen und aufgenähte Perlen, oder sie flatterten um die Saphire und Mondsteine in ihrem Haar, das ihr lose auf die Schultern hing.

Unterhalb des Hügels erstreckte sich das Halsband der Tausend Seen durch die Stadt Malkier. Darin spiegelten sich die wolkenhohen Sieben Türme, auf denen die Flaggen mit dem Goldenen Kranich wehten. In der Stadt gab es tausend Gärten, doch sie zog diesen wilden Naturgarten auf der Hügelspitze jenen vor. *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.*

Beim Klang von Hufschlag drehte sie sich um.

Al'Lan Mandragoran, der König von Malkier, sprang vom Rücken seines Streitrosses und lief durch die Schmetterlinge lachend auf sie zu. Sein Gesicht war das eines harten Mannes, doch das Lächeln, das er ihr schenkte, machte die steinernen Kanten sanfter.

Sie starrte ihn mit offenem Mund an, und da nahm er sie in die Arme und küsste sie. Einen Moment lang klammerte sie sich an ihn und küsste ihn wieder. Ihre Füße hingen ein Stück in der Luft, aber das machte ihr nichts aus.

Plötzlich stemmte sie sich gegen ihn und zog ihr Gesicht zurück. »Nein.« Sie stemmte sich noch mehr. »Lass mich los! Ich will runter.« Erstaunt ließ er sie sinken, bis ihre Füße wieder auf dem Boden standen. Sie trat vor ihm zurück. »Das nicht«, sagte sie. »Ich kann es nicht ertragen. Nur das nicht.« *Bitte, stellt mich wieder Aginor gegenüber.*

Ihre Erinnerungen wirbelten durcheinander. *Aginor?* Sie wusste nicht, woher dieser Gedanke gekommen war. Die Erinnerungen zuckten auf und kippten weg wie sich durcheinander schiebende Eisschollen auf einem winterlichen Fluss. Sie griff nach den Stücken, nach etwas, woran sie sich klammern konnte.

»Geht es dir nicht gut, Liebling?«, fragte Lan besorgt.

»Nenn mich nicht so! Ich bin nicht dein Liebling! Ich kann dich nicht heiraten!«

Er überraschte sie damit, dass er den Kopf in den Nacken warf und schallend lachte. »Deine Annahme, dass wir nicht verheiratet seien, könnte unsere Kinder verwirren, liebe Gattin. Und wie könntest du nicht mein Liebling sein? Ich habe keinen anderen, und ich werde keine andere Frau jemals lieben.«

»Ich muss zurück.« Verzweifelt sah sie sich nach dem Bogen um, fand aber nur die Wiese und den Himmel. *Härter als Stahl und tödlicher als Gift. Lan. Lans Kinder. Licht, hilf mir doch!* »Ich muss jetzt zurück.«

»Zurück? Wohin? Nach Emondsfelde? Wenn du das wünschst. Ich schicke Morgase einen Brief und bestimme eine Eskorte.«

»Allein«, murmelte sie und suchte immer noch in ihrem Inneren. *Wo ist es? Ich muss weg.* »Ich lasse mich nicht darin verwickeln. Ich könnte es nicht ertragen. Nicht das hier. Ich muss *jetzt* weg!«

»Worin verwickeln, Nynaeve? Was könntest du nicht ertragen? Nein, Nynaeve. Hier kannst du allein umherreiten, wann immer du willst, aber wenn die Königin von Malkier ohne die ihr zustehende Eskorte nach Andor käme, wäre Morgase entsetzt, vielleicht sogar beleidigt. Du willst sie doch nicht beleidigen, oder? Ich dachte, ihr zwei seid Freundinnen.«

Nynaeve fühlte sich, als habe man sie ein ums andere Mal auf den Kopf geschlagen. »Königin?«, fragte sie zögernd. »Und wir haben Kinder?«

»Bist du ganz sicher, dass es dir gut geht? Ich glaube, ich sollte dich lieber zu Sharina Sedai bringen.«

»Nein.« Sie zog sich wieder vor ihm zurück. »Keine Aes Sedai.« *Das ist nicht wirklich. Ich werde mich diesmal nicht hineinziehen lassen. Auf keinen Fall!*

»Also gut«, sagte er bedächtig. »Als meine Frau – wie könntest du da nicht auch gleichzeitig Königin sein? Wir sind hier alle Malkieri und keine Ausländer. Du wurdest in den Sieben Türmen zur gleichen Zeit gekrönt, als wir die Ringe tauschten.« Unbewusst bewegte er die linke Hand. An seinem Zeigefinger steckte ein einfacher goldener Ring. Sie blickte auf ihre eigene Hand hinunter, auf den Ring, den sie kannte. Sie legte ihre andere Hand darüber, als ob sie seine Existenz verleugnen könne. »Erinnerst du dich jetzt wieder?«, fuhr er fort. Er streckte seine Hand aus, als wolle er ihre Wange streicheln, doch sie trat nochmals einen Schritt zurück. Er seufzte. »Wie du wünschst, Liebling. Wir haben drei Kinder, wenn auch nur eines davon noch ein Säugling ist. Maric geht dir schon bis an die Schulter und kann sich nicht entscheiden, ob ihm Pferde oder Bücher besser gefallen. Elnore hat damit angefangen auszuprobieren, wie man den Jungen am besten den Kopf verdreht, wenn sie nicht gerade Sharina löchert, wann sie endlich alt genug sei, zur Weißen Burg zu gehen.«

»Elnore war der Name meiner Mutter«, sagte sie leise.

»Das sagtest du, als du den Namen wähltest. Nynaeve …«

»Nein. Ich lasse mich diesmal nicht hineinziehen. Diesmal nicht. Auf keinen Fall!« Jenseits von ihm, zwischen

den Bäumen neben der Wiese, sah sie den silbernen Torbogen. Vorher hatten ihn die Bäume verborgen. *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal.* Sie wandte sich dorthin. »Ich muss gehen.« Er ergriff ihre Hand, und es war ihr, als hätten ihre Füße in der Erde Wurzeln geschlagen. Sie hatte nicht die Kraft, sich ihm zu entziehen.

»Ich weiß nicht, was dich so bewegt, meine liebe Frau, aber was es auch sein mag: Sag es mir, und ich werde es richten. Ich weiß, dass ich vielleicht nicht der beste aller Ehemänner bin. Als ich dich fand, war ich ziemlich ungehobelt, aber du hast zumindest einige meiner Kanten abgeschliffen.«

»Du bist der beste aller Ehemänner«, murmelte sie. Zu ihrem Schrecken wurde ihr bewusst, dass sie sich an ihn als ihren Mann erinnerte, an Lachen und Weinen, an Streit und süße Versöhnung. Es waren schwache Erinnerungen, aber sie fühlte, wie sie stärker und wärmer wurden. »Ich kann nicht.« Dort drüben stand der Bogen, nur wenige Schritte entfernt. *Der Weg zurück erscheint nur ein einziges Mal. Seid standhaft.*

»Ich weiß nicht, was geschieht, Nynaeve, aber ich habe das Gefühl, ich verliere dich. Das könnte ich nicht ertragen.« Er legte eine Hand auf ihr Haar. Sie schloss die Augen und drückte ihre Wange an seine Handfläche. »Bleib immer bei mir!«

»Ich möchte bleiben«, sagte sie leise. »Ich möchte bei dir bleiben.« Als sie die Augen öffnete, war der Torbogen weg … *Nur ein einziges Mal.* »Nein. Nein!«

Lan drehte ihr Gesicht dem seinen zu. »Was ist mit dir? Du musst es mir sagen, wenn ich helfen soll.«

»Das ist alles nicht wirklich.«

»Nicht wirklich? Bevor ich dich traf, glaubte ich, bis auf mein Schwert sei nichts real. Sieh dich um, Nynaeve. Es ist die Wirklichkeit. Was auch immer du als real betrachten möchtest, das wird für uns beide real sein.«

Staunend blickte sie sich um. Die Wiese lag immer noch um sie herum. Die Sieben Türme erhoben sich immer noch über den Tausend Seen. Der Bogen war weg, aber sonst hatte sich nichts verändert. *Ich könnte hier bleiben. Bei Lan. Nichts hat sich verändert.* Ihre Gedanken überschlugen sich. *Nichts hat sich verändert. Egwene ist allein in der Weißen Burg. Rand wird die Macht benutzen und dem Wahn verfallen. Und was ist mit Mat und Perrin? Können sie ein Stück ihres Lebens festhalten und weitermachen? Und Moiraine, die unser Leben so zerrissen hat, ist immer noch frei.* »Ich muss zurück«, flüsterte sie. Unfähig, den Schmerz in seinem Gesichtsausdruck zu ertragen, riss sie sich von ihm los. Entschlossen formte sie eine Knospe im Geist, eine weiße Knospe an einem Schlehenzweig. Sie machte die Dornen scharf und gefährlich und wünschte, sie sollten ihre Haut durchbohren. Dabei fühlte sie sich, als habe sie bereits mitten im Schlehengebüsch gehangen. Sheriam Sedais Stimme tanzte gerade außerhalb ihrer Hörweite und sagte ihr, es sei gefährlich, die Eine Macht zu gebrauchen. Die Knospe öffnete sich, und *Saidar* erfüllte sie mit Licht.

»Nynaeve, sag mir doch, was los ist!«

Lans Stimme schnitt in ihre Konzentration. Sie weigerte sich, darauf zu hören. Der Weg zurück musste immer noch existieren. Sie starrte auf die Stelle, wo sich der silberne Bogen befunden hatte. Nichts.

»Nynaeve …«

Sie versuchte, sich den Bogen vorzustellen, ihn bis in die kleinste Einzelheit in ihrem Geist neu zu formen, diesen Bogen schimmernden Metalls, der mit einem Glühen wie von brennendem Schnee erfüllt war. Es schien ihr, als verschwimme etwas vor ihr, sei zuerst zwischen den Bäumen und ihr selbst vorhanden, dann wieder nicht, dann doch wieder.

»… ich liebe dich …«

Sie zog Energie aus *Saidar*, trank den Strom der Einen Macht, bis sie glaubte, sie müsse platzen. Das Leuchten erfüllte sie, strahlte von ihr aus, schmerzte in ihren Augen. Die Hitze wollte sie verschlingen. Der flackernde Bogen bildete sich und wurde realer, stand schließlich ganz vor ihr. Feuer und Schmerz schienen sie zu erfüllen. Ihre Knochen brannten; ihr Schädel war ein tobender Hochofen.

»… von ganzem Herzen.«

Sie rannte auf die silberne Krümmung zu und gestattete sich keinen Blick zurück. Sie war so sicher gewesen, das Bitterste, was sie je hören könne, sei der Hilfeschrei Marin al'Veres gewesen, als Nynaeve sie im Stich ließ, doch das war Honig gegenüber dem Klang von Lans gequälter Stimme, die sie verfolgte. »Nynaeve, bitte verlass mich nicht!«

Das weiße Glühen verschlang sie.

Nackt taumelte Nynaeve durch den Bogen und fiel auf die Knie. Sie schluchzte, und Tränen strömten ihr über die Wangen. Sheriam kniete neben ihr nieder. Sie funkelte die rothaarige Aes Sedai an. »Ich hasse Euch«!, brachte sie zornig heraus, wobei sie nach Luft schnappen musste. »Ich hasse alle Aes Sedai!«

Sheriam seufzte leicht und zog Nynaeve auf die Beine. »Kind, beinahe jede Frau, die das durchmacht, sagt

dasselbe. Es ist mehr als schwer, den eigenen Ängsten zu begegnen. Was ist denn das?«, fragte sie in scharfem Ton und drehte Nynaeves Hände um, sodass die Handflächen nach oben zeigten.

Nynaeves Hände zitterten in einem plötzlichen Aufwallen von Schmerz, den sie zuvor nicht gefühlt hatte. Genau durch die Mitte beider Handflächen war jeweils ein langer schwarzer Dorn getrieben. Sheriam zog sie vorsichtig heraus. Nynaeve fühlte ein kühles Prickeln, als die Aes Sedai die Eine Macht benutzte und sie heilte. Als die Dornen draußen waren, hinterließen sie jeweils nur eine kleine Narbe in der Handfläche und auf dem Handrücken.

Sheriam runzelte die Stirn. »Es sollte eigentlich keinerlei Narbe zu sehen sein. Und wie seid Ihr zu den beiden Dornen gekommen – nur zwei und jede so genau platziert? Wenn Ihr Euch in einem Schlehenstrauch verfangen habt, solltet Ihr über und über mit Kratzern bedeckt sein.«

»Sollte ich«, stimmte ihr Nynaeve bitter zu. »Vielleicht war ich der Meinung, ich hätte schon genug bezahlt.«

»Man muss immer dafür bezahlen«, meinte die Aes Sedai. »Kommt jetzt. Ihr habt Euren ersten Preis bezahlt. Nehmt, wofür Ihr bezahlt habt.« Sie gab Nynaeve einen kleinen Stoß nach vorn.

Nynaeve wurde bewusst, dass sich nun mehr Aes Sedai im Raum befanden. Die Amyrlin in ihrer gestreiften Stola war da und aus jeder Ajah eine Schwester, die sich neben der Amyrlin aufgereiht hatten. Alle beobachteten Nynaeve. Sie erinnerte sich an Sheriams Instruktionen, stolperte nach vorn und kniete vor der Amyrlin nieder. Sie hielt die letzte Schale, und nun goss sie sie langsam über Nynaeves Kopf aus.

»Ihr seid reingewaschen von Nynaeve al'Meara aus Emondsfelde. Ihr seid reingewaschen von allen Bindungen an die Welt. Ihr kommt zu uns, reingewaschen in Herz und Seele. Ihr seid Nynaeve al'Meara, eine Aufgenommene in der Weißen Burg.« Sie reichte die Schale an eine der Schwestern weiter und zog Nynaeve auf die Beine. »Ihr seid jetzt eine von uns, so ist es besiegelt.«

In den Augen der Amyrlin schien es dunkel zu glühen. Nynaeves Schaudern hatte nichts damit zu tun, dass sie nackt und nass war.

Neue Freunde und alte Feinde

Egwene folgte der Aufgenommenen durch die Säle der Weißen Burg. Gobelins und Gemälde bedeckten Wände, die genauso weiß waren wie die Außenmauern der Burg. Der Fußboden war mit gemusterten Platten ausgelegt. Das weiße Kleid der Aufgenommenen sah genauso aus wie ihres; nur am Saum und an den Ärmeln befanden sich jeweils sieben dünne Farbbänder. Egwene runzelte die Stirn, als sie das Kleid betrachtete. Seit gestern trug auch Nynaeve das Kleid der Aufgenommenen, aber sie schien daran keine Freude zu haben, so wenig wie an dem goldenen Ring – einer Schlange, die den eigenen Schwanz verschlang –, der ihren Rang anzeigte. Egwene hatte die Dorfheilerin nur ein paar Mal getroffen, doch über Nynaeves Augen schien ein Schatten zu liegen, als habe sie Dinge gesehen, die sie von ganzem Herzen ungesehen zu machen wünsche.

»Hier herein«, sagte die Aufgenommene kurz angebunden und deutete auf eine Tür. Sie hieß Pedra und war eine kleine drahtige Frau, ein wenig älter als Nynaeve, und ihre Stimme klang immer kurz angebunden. »Euch sei diese Freizeit gestattet, weil es Euer erster Tag hier ist, aber ich erwarte Euch in der Spülküche, sobald der Gong die Hohe Stunde schlägt, und keinen Augenblick später.«

Egwene knickste und streckte dem Rücken der Davonschreitenden die Zunge heraus. Es war vielleicht nur einen Abend her, dass Sheriam ihren Namen endlich in das Novizinnenregister eingetragen hatte, aber sie war sich bereits darüber im Klaren, dass sie Pedra nicht leiden konnte. Sie drückte die Tür auf und trat ein.

Das Zimmer war einfach und klein und hatte weiß getünchte Wände. Drinnen befand sich eine junge Frau mit rotgoldenem, bis auf die Schultern herunterhängendem Haar, die auf einer der beiden harten Bänke saß. Der Fußboden war kahl; Novizinnen hatten nicht viel Verwendung für Zimmer mit Teppichen. Das Mädchen war ungefähr in ihrem Alter, doch es lag eine solche Würde und Selbstsicherheit in seiner Haltung, dass es älter wirkte. An ihr sah das einfach geschnittene Kleid der Novizinnen wie eine Robe aus. Elegant. Ja, das war es.

»Ich heiße Elayne«, sagte sie. Sie hielt den Kopf schräg und musterte Egwene. »Und du bist Egwene. Aus Emondsfelde in den Zwei Flüssen.« Sie sagte das, als habe es eine besondere Bedeutung, fuhr aber sogleich fort: »Einer neuen Novizin wird immer ein paar Tage lang eine Novizin zur Seite gestellt, die schon eine Weile hier ist, um ihr beim Zurechtfinden behilflich zu sein. Setz dich bitte.«

Egwene setzte sich auf die Bank Elayne gegenüber. »Ich dachte, jetzt, da ich endlich Novizin bin, würde ich von Aes Sedai unterrichtet. Aber bisher hat mich nur Pedra gute zwei Stunden vor Tagesanbruch geweckt und die Flure fegen lassen. Sie sagt, nach dem Essen müsse ich helfen, das Geschirr abzuwaschen.«

Elayne verzog das Gesicht. »Ich hasse abspülen. Ich musste das nie … Na ja, es spielt keine Rolle. Du wirst unterrichtet. Von jetzt an wirst du um diese Zeit jeden Tag im Unterricht sein. Vom Frühstück bis zur Hohen Stunde und dann wieder vom Mittagessen bis zur Drittstunde. Wenn du besonders schnell oder besonders langsam lernst, dann geht es vielleicht nach dem Abendessen noch weiter bis zur Vollen Stunde, aber normalerweise musst du zu der Zeit noch mehr Haushaltsarbeiten erledigen.« Elaynes blaue Augen blickten nachdenklich drein. »Du wurdest mit dem Talent geboren, nicht wahr?« Egwene nickte. »Ja, ich fühlte es. Bei mir war es genauso. Es war auch angeboren. Sei nicht enttäuscht, wenn du es nicht bemerkt hast. Du wirst noch lernen, das Talent anderer Frauen zu fühlen. Ich hatte den Vorteil, in der Nähe einer Aes Sedai aufzuwachsen.«

Egwene wollte schon danach fragen – *Wer wächst schon in der Nähe einer Aes Sedai auf?* –, aber Elayne sprach weiter: »Und sei auch nicht enttäuscht, wenn es einige Zeit dauert, bevor du etwas zustande bringst. Mit der Einen Macht, meine ich. Selbst die einfachsten Sachen brauchen ein wenig Zeit. Geduld ist eine Tugend, die man lernen muss.« Ihre Nase krauste sich ein wenig. »Sheriam Sedai sagt das immer, und sie tut ihr Bestes, damit wir das alle lernen. Versuch zu rennen, wenn sie sagt, du sollst gehen, und sie hat dich einen Wimpernschlag später schon in ihrem Arbeitszimmer.«

»Ich habe auch schon ein paar Lektionen erhalten«, sagte Egwene und bemühte sich, bescheiden zu klingen. Sie öffnete sich *Saidar* – das war mittlerweile leichter geworden – und fühlte, wie die Wärme ihren Körper durchdrang. Sie beschloss, das Schwierigste zu versuchen, was sie bisher gelernt hatte. Sie streckte die Hand aus, und über ihr formte sich eine glühende Kugel aus purem Licht. Sie flackerte – sie brachte es noch nicht fertig, das Licht stetig zu halten –, aber sie war immerhin da.

Ruhig streckte auch Elayne die Hand aus, und über der Handfläche erschien eine Lichtkugel. Auch sie flackerte.

Einen Moment später nahm Egwene einen schwachen Lichtschein um Elayne herum wahr. Sie schnappte nach

Luft, und ihre Lichtkugel verschwand.

Elayne kicherte, und auch ihr Licht erlosch, sowohl die Kugel als auch der Schein rundum. »Du hast es gesehen, dieses Licht, das mich umgab?«, fragte sie aufgeregt. »Ich habe es bei dir gesehen. Sheriam Sedai sagt, das käme früher oder später. Aber dies war das erste Mal. Bei dir auch?«

Egwene nickte und fiel in das Lachen des anderen Mädchens ein. »Du gefällst mir, Elayne. Ich glaube, wir werden Freundinnen.«

»Das glaube ich auch, Egwene. Du kommst von den Zwei Flüssen, aus Emondsfelde. Kennst du da einen Jungen namens Rand al'Thor?«

»Ich kenne ihn.« Plötzlich fiel Egwene eine Geschichte ein, die Rand erzählt und die sie nicht geglaubt hatte, wie er von einer Gartenmauer gefallen war und dort … »Du bist die Tochter-Erbin von Andor«, japste sie.

»Ja«, sagte Elayne schlicht. »Wenn Sheriam Sedai hört, dass ich das auch nur erwähne, wäre ich wahrscheinlich schon in ihrem Arbeitszimmer, bevor ich noch ausgesprochen hätte.«

»Jede redet davon, in Sheriams Arbeitszimmer gerufen zu werden. Sogar die Aufgenommenen. Schimpft sie so schlimm? Sie scheint mir so freundlich.«

Elayne zögerte, und als sie dann sprach, klang es bedächtig. Sie sah Egwene dabei nicht an. »Sie hat eine Weidenrute auf ihrem Schreibtisch. Sie sagt, wenn du nicht auf anständige Weise lernst, dich an die Regeln zu halten, dann lehrt sie es dich auf andere Art. Es gibt so viele Vorschriften für Novizinnen, da ist es schwer, keine davon zu übertreten«, endete sie.

»Aber das ist ja – fürchterlich! Ich bin kein Kind und du auch nicht. Ich lasse mich doch nicht wie ein Kind behandeln.«

»Aber wir sind Kinder. Die Aes Sedai mit dem vollen Schwesternstatus sind die erwachsenen Frauen. Die Aufgenommenen sind die jungen Frauen, gerade alt genug, dass ihnen nicht die ganze Zeit jemand über die Schulter schauen muss. Und die Novizinnen sind die Kinder, die beschützt und umsorgt werden, die zum Ziel geleitet werden müssen und die man bestraft, wenn sie unartig waren. So erklärt es Sheriam Sedai. Niemand wird dich deines Unterrichts wegen bestrafen, außer du versuchst etwas, das man dir verboten hat. Manchmal ist es schwer, nichts auszuprobieren. Du wirst feststellen, dass du die Macht benützen willst, genauso selbstverständlich, wie du atmest. Aber wenn du zu viele Teller zerbrichst, weil du träumst, anstatt abzuwaschen, oder wenn du einer Aufgenommenen nicht den nötigen Respekt zollst oder die Burg ohne Erlaubnis verlässt, oder eine Aes Sedai ansprichst, bevor sie dich anspricht, oder … Du kannst eben nur dein Bestes geben. Etwas anderes zählt nicht.«

»Das klingt fast so, als ob wir uns wünschen sollen, von hier wegzugehen«, protestierte Egwene.

»Das nicht – aber auf gewisse Weise vielleicht doch. Egwene, es gibt nur vierzig Novizinnen in der Burg. Nur vierzig, und höchstens sieben oder acht werden schließlich Aufgenommene. Das sind einfach nicht genug, sagt Sheriam Sedai. Sie sagt, es gibt jetzt schon nicht genug Aes Sedai, um die Aufgaben zu erfüllen, die erfüllt werden müssen. Aber die Burg kann und wird ihre Ansprüche nicht zurückschrauben. Die Aes Sedai können keine Frau zur Schwester machen, der die Fähigkeiten und die Kraft und der Wille fehlen. Sie können den Ring und die Stola keiner verleihen, die die Macht nicht sicher genug beherrscht oder die sich einschüchtern lässt, oder die umkehrt, sobald Schwierigkeiten auftauchen. Unterricht und Prüfungen schulen das Talent, und was die Kraft und den Willen betrifft … Na ja, wenn du gehen willst, lassen sie dich gehen. Sobald du genug weißt, dass du dort draußen nicht gerade an deiner Unwissenheit scheiterst.«

»Ja«, sagte Egwene bedächtig, »Sheriam hat uns etwas in der Art erzählt. Ich habe allerdings nie daran gedacht, dass es zu wenig Aes Sedai geben könnte.«

»Sie hat eine Theorie. Wir haben die Menschheit zu sehr ausgelesen. Weißt du, was damit gemeint ist? Wenn man alle jene Tiere aus der Herde ausschließt, die unerwünschte Eigenschaften zeigen.« Egwene nickte ungeduldig. Niemand wuchs unter Schafzüchtern auf und wusste nichts von Ausleseverfahren. »Sheriam Sedai sagt, nachdem die Roten Ajah dreitausend Jahre lang Männer mit der Fähigkeit, die Macht zu gebrauchen, verfolgt haben, züchten wir diese Fähigkeit in uns allen zurück. Sie verschwindet allmählich. Ich würde das allerdings nicht in der Nähe einer Roten äußern, wenn ich du wäre. Sheriam Sedai hat so manche Auseinandersetzung mit ihnen gehabt, und wir sind nur Novizinnen.«

»Das werde ich bestimmt nicht tun.«

Elayne schwieg und fragte dann: »Geht es Rand gut?«

Egwene fühlte einen plötzlichen Stich, einen Anfall von Eifersucht – Elayne war sehr hübsch –, aber er wurde überlagert von einem noch stärkeren Angstgefühl. Sie überflog im Geist noch einmal das wenige, was sie über Rands Zusammentreffen mit der Tochter-Erbin wusste, und sie beruhigte sich: Elayne konnte auf keinen Fall wissen,

dass Rand die Macht benutzte.

»Egwene?«

»Es geht ihm den Umständen entsprechend gut.« *Ich hoffe, es geht ihm wirklich gut, dem wollköpfigen Narren.* »Als ich ihn zuletzt sah, ritt er mit einigen shienarischen Soldaten weg.«

»Shienarer! Und er sagte mir, er sei Schafhirte.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich denke zu den unmöglichsten Zeiten an ihn. Elaida hält ihn auch auf irgendeine Art für wichtig. Sie hat das nicht direkt gesagt, aber sie ließ nach ihm suchen und war wütend, als sie hörte, dass er Caemlyn verlassen hatte.«

»Elaida?«

»Elaida Sedai. Die Ratgeberin meiner Mutter. Sie ist eine Rote, aber trotzdem scheint Mutter sie zu mögen.«

Egwenes Mund war ziemlich trocken. *Rote Ajah – und an Rand interessiert.* »Ich … ich weiß nicht, wo er sich jetzt befindet. Er hat Shienar verlassen, und ich glaube nicht, dass er zurückkehren wollte.«

Elayne warf ihr einen beruhigenden Blick zu. »Ich würde Elaida nicht sagen, wo er ist, auch wenn ich es wüsste, Egwene. Er hat meines Wissens nichts Böses getan, und ich fürchte, sie will ihn auf irgendeine Art benutzen. Außerdem habe ich sie seit dem Tag unserer Ankunft nicht mehr gesehen. Wir hatten Weißmäntel auf den Fersen. Sie lagern immer noch am Abhang des Drachenbergs.« Plötzlich sprang sie auf. »Lass uns von erfreulicheren Dingen reden! Es sind noch zwei andere hier, die Rand kennen, und ich würde dich einer davon gern vorstellen.« Sie nahm Egwenes Hand und zog sie aus dem Zimmer.

»Zwei Mädchen? Rand scheint eine Menge Mädchen zu kennen.«

»Mmmmm?« Elayne zog Egwene noch weiter durch den Korridor, musterte sie aber dabei eingehend. »Ja. Na ja. Eine von ihnen ist eine faule Schlampe namens Else Grinwell. Ich glaube nicht, dass sie lange hier bleibt. Sie vernachlässigt ihre Pflichten und stiehlt sich immer fort, um den Behütern beim Üben mit ihren Schwertern zuzusehen. Sie behauptet, Rand sei mit einem Freund zum Hof ihres Vaters gekommen. Mat. Es scheint, sie haben ihr über die Welt außerhalb ihres Dorfs einen Floh ins Ohr gesetzt, und so rannte sie weg, um Aes Sedai zu werden.«

»Männer«, murmelte Egwene. »Ich tanze ein paar Mal mit einem netten Jungen, und Rand läuft herum, als habe er Zahnschmerzen, aber er …« Sie brach ab, als vor ihnen ein Mann in den Gang trat. Neben ihr blieb auch Elayne stehen, und ihre Hand fasste die Egwenes fester.

Abgesehen von seinem plötzlichen Auftreten war nichts Bedrohliches an ihm. Er war groß und attraktiv, von beinahe schon mittlerem Alter und trug sein dunkles lockiges Haar lang. Doch seine Schultern hingen herab, und in seinem Blick lag Trauer. Er bewegte sich nicht auf Egwene und Elayne zu, sondern stand einfach nur da und sah sie an, bis eine der Aufgenommenen hinter ihm erschien.

»Ihr solltet nicht hier drinnen sein«, sagte sie nicht unfreundlich zu ihm.

»Ich wollte spazieren gehen.« Seine Stimme war tief und genauso traurig wie seine Augen.

»Ihr könnt draußen im Garten spazieren gehen, wo Ihr Euch aufhalten solltet. Der Sonnenschein wird Euch gut tun.«

Der Mann lachte bitter auf. »Wo zwei oder drei von Euch jeden meiner Schritte beobachten? Ihr habt doch nur Angst, dass ich ein Messer finden könnte.« Der Blick in den Augen der Aufgenommenen brachte ihn erneut zum Lachen. »Für mich selbst, Frau. Für mich. Führt mich in Euren Garten und zu Euren wachsamen Augen.«

Die Aufgenommene berührte leicht seinen Arm und führte ihn weg.

»Logain«, sagte Elayne, als er fort war. »Der falsche Drache!«

»Er wurde der Dämpfung unterzogen, Egwene. Jetzt ist er nicht gefährlicher als jeder andere Mann. Aber ich erinnere mich daran – als ich ihn vorher sah –, dass sechs Aes Sedai nötig waren, um ihn davon abzuhalten, die Macht zu benützen und uns alle zu vernichten.« Sie schauderte.

Egwene überlief es kalt. Das also würden die Roten auch mit Rand machen.

»Müssen sie eigentlich immer der Dämpfung unterzogen werden?«, fragte sie. Elayne sah sie mit offenem Mund an, und so fügte sie schnell hinzu: »Ich denke nur, dass die Aes Sedai einen anderen Weg finden könnten, mit ihnen umzugehen. Anaiya und Moiraine sagten, dass die größten Werke im Zeitalter der Legenden von Männern und Frauen gemeinsam mithilfe der Macht geschaffen wurden. Ich dachte mir daher, sie würden versuchen, einen Weg in diese Richtung zu finden.«

»Lass das bitte keine Rote Schwester hören, auch wenn du nur laut denkst. Egwene, sie haben es versucht. Dreihundert Jahre lang, nachdem die Weiße Burg erbaut war, haben sie es versucht. Sie gaben es auf, weil sie keinen Erfolg hatten. Komm weiter. Ich möchte dir Min vorstellen. Aber – dem Licht sei Dank – nicht in dem Garten, in dem Logain spazieren geht.«

Der Name kam Egwene irgendwie bekannt vor, und als sie die junge Frau sah, wusste sie auch, warum. Ein

schmaler Bach floss durch den Garten, mit einer niedrigen Steinbrücke darüber, und auf der Seitenmauer der Brücke saß Min mit übergeschlagenen Beinen. Sie trug hautenge Männerhosen und ein weites Hemd, und da ihr dunkles Haar kurz geschnitten war, konnte man sie beinahe für einen Jungen halten, allerdings für einen ungewöhnlich hübschen. Neben ihr auf der Brüstung lag ein grauer Mantel.

»Ich kenne dich«, sagte Egwene. »Du hast in der Schenke in Baerlon gearbeitet.« Eine leichte Brise kräuselte das Wasser unter der Brücke zu kleinen Wellen, und in den Bäumen des Gartens zwitscherten die Graufinken.

Min lächelte. »Und du warst eine von denen, die uns die Schattenfreunde auf den Hals schickten, die die Schenke niederbrannten. Nein, mach dir keine Gedanken. Der Bote, der mich holen kam, brachte genug Gold mit, sodass Meister Fitch sie doppelt so groß wieder aufbaut. Guten Morgen, Elayne. Schwitzt du nicht über deinen Lektionen? Oder über einem Stapel Töpfen?« Sie sagte es neckend, wie unter Freundinnen, was durch Elaynes Lächeln bestätigt wurde.

»Ich sehe, dass es Sheriam noch nicht fertig gebracht hat, dich in ein Kleid zu stecken.«

Mins Lachen klang frech. »Ich bin keine Novizin.« Sie sprach mit übertrieben kieksiger Stimme. »Ja, Aes Sedai. Nein, Aes Sedai. Kann ich noch den Fußboden kehren, Aes Sedai? Ich«, sagte sie wieder mit ihrer normalen leisen Stimme, »ziehe mich so an, wie ich will.« Sie wandte sich Egwene zu. »Geht es Rand gut?«

Egwenes Mundpartie straffte sich. *Er sollte die Hörner eines Hammels tragen wie ein Trolloc,* dachte sie verärgert. »Es tut mir Leid, dass eure Schenke abbrannte, und ich bin froh, wenn Meister Fitch sie wieder aufbaut. Warum bist du nach Tar Valon gekommen? Es ist doch offensichtlich, dass du keine Aes Sedai werden willst.« Min zog eine Augenbraue hoch. Egwene war sicher, dass sie sich amüsierte. »Sie mag ihn«, erklärte Elayne.

»Ich weiß.« Min sah Egwene an, und für einen Augenblick glaubte Egwene, Traurigkeit – oder Bedauern? – in ihrem Blick zu entdecken. »Ich bin hier«, sagte Min vorsichtig, »weil man nach mir geschickt hat und mir die Wahl ließ, entweder herzureiten oder in einem Sack abtransportiert zu werden.«

»Du übertreibst wie immer«, sagte Elayne. »Sheriam Sedai hat den Brief gesehen, und sie sagt, es sei eine Bitte gewesen. Min kann Sachen sehen, Egwene. Deshalb ist sie hier: Damit die Aes Sedai herausfinden, wie sie das bewerkstelligt. Es ist nicht mithilfe der Macht.«

»Eine Bitte!«, schnaubte Min. »Wenn eine Aes Sedai deine Anwesenheit fordert, dann ist das wie der Befehl einer Königin, die hundert Soldaten ausschickt, um ihn zu vollstrecken.«

»Jeder sieht Sachen«, sagte Egwene.

Elayne schüttelte den Kopf. »Nicht so wie Min. Sie sieht … eine Aura … um einen Menschen herum. Und Bilder.«

»Nicht immer«, warf Min ein. »Und nicht bei jedem.«

»Und sie kann daraus Dinge über dich herauslesen, obwohl ich nicht sicher bin, dass sie immer die Wahrheit sagt. Sie sagte, ich würde meinen Mann mit zwei anderen Frauen teilen, und das würde ich nie hinnehmen. Sie lacht nur und sagt, sie habe auch eine andere Vorstellung von der Ehe gehabt. Aber sie sagt auch, ich würde einmal Königin, bevor sie wusste, wer ich war. Sie behauptet, sie habe eine Krone gesehen, und es sei die Rosenkrone von Andor gewesen.«

Unwillkürlich fragte Egwene: »Was siehst du, wenn du mich anblickst?«

Min schaute sie an. »Eine weiße Flamme und … Ach, alle möglichen Sachen. Ich weiß nicht, was es bedeutet.«

»Das sagt sie ziemlich oft«, meinte Elayne trocken. »Eines der Dinge, die sie bei mir gesehen haben will, ist eine abgeschlagene Hand. Nicht meine, sagt sie. Und sie behauptet auch hierbei, sie wisse nicht, was es bedeutet.«

»Weil ich es nicht weiß«, beharrte Min. »Ich weiß bei der Hälfte aller Dinge nicht, was sie bedeuten.«

Das Knirschen von Stiefeln auf dem Gartenweg schreckte sie auf. Zwei junge Männer kamen auf sie zu. Sie trugen die Hemden und Mäntel über dem Arm, sodass man ihre verschwitzten Oberkörper sah, und in den Händen hielten sie Schwerter, die in ihren Scheiden steckten. Egwene sah sich plötzlich dem bestaussehenden Mann gegenüber, den sie je erblickt hatte. Er war groß und schlank, machte dabei einen harten Eindruck und bewegte sich mit der Grazie einer Raubkatze. Ihr wurde plötzlich klar, dass er sich über ihre Hand beugte – sie hatte noch nicht einmal bemerkt, dass er ihre Hand genommen hatte –, und sie suchte im Geist nach dem Namen, den sie gehört hatte.

»Galad«, murmelte sie. Seine dunklen Augen blickten in ihre Augen. Er war älter als sie. Älter als Rand. Beim Gedanken an Rand zuckte sie zusammen und fing sich wieder.

»Und ich bin Gawyn …« – der andere junge Mann grinste offen –, »… da ich nicht glaube, dass Ihr beim ersten Mal hingehört habt.« Min lächelte auch, und nur Elayne runzelte die Stirn.

Egwene erinnerte sich plötzlich an ihre Hand, die Galad immer noch hielt, und sie zog sie zurück.

»Falls es Eure Pflichten gestatten«, sagte Galad, »sähe ich Euch gern wieder, Egwene. Wir könnten spazieren

gehen oder, falls Ihr die Erlaubnis bekommt, die Burg zu verlassen, außerhalb der Stadt ein Picknick machen.«

»Das … das wäre nett.« Min und Gawyn lächelten immer noch spöttisch, und Elayne trug ein finsteres Gesicht zur Schau. So bemühte sie sich, an Rand zu denken, um wieder Ruhe zu finden. *Er ist so … schön.* Sie fuhr zusammen, weil sie schon befürchtete, laut gesprochen zu haben.

»Bis dann.« Galad sah endlich weg. Er verbeugte sich vor Elayne. »Schwester.« Geschmeidig wie eine Klinge schlenderte er über die Brücke davon. »Der da«, murmelte Min, die ihm nachblickte, »wird immer das tun, was richtig ist, ganz gleichgültig, wen er damit auch verletzt.«

»Schwester?«, fragte Egwene. Elaynes finstere Miene hatte sich nur wenig erhellt. »Ich dachte, er sei dein … Ich meine, so finster, wie du dreinschaust …« Sie hatte geglaubt, Elayne sei eifersüchtig und war sich auch jetzt nicht sicher.

»Ich bin nicht seine Schwester«, sagte Elayne mit fester Stimme. »Ich weigere mich, seine Schwester zu sein.«

»Unser Vater war auch sein Vater«, sagte Gawyn trocken. »Das kannst du nicht leugnen, es sei denn, du willst unsere Mutter eine Lügnerin nennen, und dazu gehört denn doch mehr Unverfrorenheit, als wir zusammen besitzen.«

Erst jetzt bemerkte Egwene, dass er das gleiche rotgoldene Haar hatte wie Elayne, wenn auch vom Schweiß dunkel und verklebt.

»Min hat Recht«, sagte Elayne. »Galad hat auch nicht die geringsten menschlichen Züge an sich. Er stellt das Recht über die Gnade, über das Mitleid und … Er ist nicht menschlicher als ein Trolloc.«

Gawyns Lächeln kehrte zurück. »Ich weiß nicht. Wenn ich daran denke, wie er Egwene angesehen hat …«

Er fing sich von ihr und seiner Schwester entsprechende Blicke ein und riss rasch die Hände hoch, als wolle er sich mit seinem in der Scheide steckenden Schwert schützen. »Außerdem hat er ein Geschick mit dem Schwert, wie ich es noch nie gesehen habe. Die Behüter müssen ihm alles nur ein einziges Mal zeigen, und er kann es schon. Ich schwitze mich beinahe zu Tode, um halb so viel zu lernen, wie Galad wie von selbst zufliegt.«

»Und es genügt, mit einem Schwert gut umgehen zu können?«, schnaubte Elayne. »Männer! Egwene, wie du bemerkt haben dürftest, ist dieser schandbar unbekleidete Tollpatsch mein Bruder. Gawyn, Egwene kennt Rand al'Thor. Sie kommt aus dem gleichen Dorf.«

»Tatsächlich? Wurde er wirklich in den Zwei Flüssen geboren, Egwene?«

Egwene zwang sich, ruhig zu nicken. *Wie viel weiß er?* »Natürlich. Ich bin mit ihm aufgewachsen.«

»Natürlich«, meinte Gawyn bedächtig. »Was für ein eigenartiger Bursche. Schafhirte sei er, hat er behauptet, aber er sah nicht aus und benahm sich auch nicht wie ein Schafhirte. Eigenartig. Ich habe alle möglichen Leute kennen gelernt, und sie wiederum haben Rand al'Thor irgendwann einmal getroffen. Einige kennen nicht einmal seinen Namen, aber der Beschreibung nach kann es kein anderer gewesen sein, und er hat das Leben jedes Einzelnen verändert. Da gab es einen alten Bauern, der nach Caemlyn kam, nur um Logain auf seinem Weg hierher zu sehen. Und doch blieb der Bauer und stand auf Mutters Seite, als die Unruhen ausbrachen. Und warum? Weil ein junger Mann auf dem Weg in die weite Welt ihn davon überzeugte, dass das Leben mehr zu bieten hat als einen Bauernhof. Rand al'Thor. Man könnte beinahe glauben, er sei *Ta'veren*. Elaida ist ganz offensichtlich an ihm interessiert. Ich frage mich, ob das Zusammentreffen mit ihm auch unser Leben im Muster verschieben wird.«

Egwene sah Elayne und Min an. Sie hatten bestimmt keinen Hinweis darauf, dass Rand wirklich *Ta'veren* war. Sie selbst hatte eigentlich nie darüber nachgedacht; er war eben Rand und war mit dem Talent verflucht, die Macht lenken zu können. Aber *Ta'veren* beeinflussten das Schicksal anderer Menschen, ob diese das wollten oder nicht. »Ich mag euch wirklich«, sagte sie unvermittelt und schloss beide Mädchen mit ein. »Ich möchte eure Freundin sein.«

»Und ich möchte deine Freundin sein«, sagte Elayne.

Impulsiv nahm Egwene sie in die Arme, und dann hüpfte Min herunter, und so standen sie alle drei auf der Brücke und umarmten sich.

»Uns drei verbindet tatsächlich einiges«, sagte Min, »und wir lassen keinen Mann zwischen uns treten. Nicht einmal ihn.«

»Wäre eine von euch vielleicht so nett, mir zu erklären, was das alles soll?«, bohrte Gawyn sanft.

»Das kannst du nicht verstehen«, sagte seine Schwester, und dann schüttelten sich die drei Mädchen vor Kichern.

Gawyn kratzte sich am Kopf und schüttelte ihn anschließend. »Also, wenn es etwas mit Rand al'Thor zu tun hat, dann vergewissert euch bitte, dass Elaida nichts davon erfährt. Sie hat mich dreimal seit unserer Ankunft wie ein Folterknecht der Weißmäntel verhört. Ich glaube nicht, dass sie ihm wohl …« Er fuhr zusammen. Eine Frau kam durch den Garten geschritten; eine Frau, die eine Stola mit roten Fransen trug. »Nenn den Dunklen König beim

Namen«, zitierte er, »und er erscheint. Ich brauche keinen weiteren Vortrag darüber, dass ich mein Hemd anziehen soll, wenn ich mich außerhalb des Übungsgeländes befinde. Einen guten Morgen euch allen.«

Elaida sah dem sich entfernenden Gawyn nach, als sie die Brücke erreichte. Sie ist zwar nicht schön, sieht aber doch ganz passabel aus, dachte Egwene. Doch das alterslose Aussehen zeigte genau wie die Stola, wer sie war. Nur den ganz neuen Schwestern sah man das noch nicht an. Als ihr Blick Egwene streifte und einen Moment an ihr hängen blieb, bemerkte Egwene plötzlich eine innere Härte an der Aes Sedai. Sie hatte Moiraine schon immer für stark gehalten, wie Stahl unter Seide, aber bei Elaida war die Seide nicht mehr vorhanden.

»Elaida«, sagte Elayne, »das ist Egwene. Auch sie wurde mit dem Talent geboren. Und sie hat auch schon Unterricht erhalten, deshalb ist sie ungefähr so weit wie ich. Elaida?«

Das Gesicht der Aes Sedai war ausdruckslos. »In Caemlyn, Kind, bin ich die Ratgeberin deiner Mutter, der Königin, aber hier befinden wir uns in der Weißen Burg, und Ihr seid Novizin.« Min machte Anstalten zu gehen, aber Elaida hielt sie zurück mit den scharfen Worten: »Bleib hier, Mädchen! Ich will mit dir reden.«

»Ich kenne dich mein ganzes Leben lang, Elaida«, sagte Elayne ungläubig. »Du hast mich aufwachsen sehen und den Garten im Winter zum Blühen gebracht, damit ich darin spielen konnte.«

»Kind, dort warst du die Tochter-Erbin. Hier seid Ihr eine Novizin. Das müsst Ihr begreifen. Eines Tages werdet Ihr groß sein, aber bis dahin müsst Ihr viel lernen!«

»Ja, Aes Sedai.«

Egwene war erstaunt. Wenn jemand sie vor anderen so heruntergeputzt hätte, wäre sie wütend gewesen.

»Jetzt fort mit euch beiden!« Ein Gong ertönte mit vollem Klang, und Elaida hielt den Kopf schief. Die Sonne stand auf halbem Weg zum Zenit. »Die Hohe Stunde«, sagte Elaida. »Ihr müsst euch beeilen, wenn ihr nicht noch mehr Schelte einstecken wollt. Elayne? Geht nach der Arbeit ins Zimmer der Herrin der Novizinnen. Eine Novizin spricht keine Aes Sedai ungebeten an. Lauft, ihr beiden! Ihr werdet zu spät kommen. Lauft!«

Sie hoben ihre Röcke und rannten los. Egwene betrachtete Elayne während des Rennens. Auf Elaynes Wangen zeigten sich zwei rote Flecke, und ihr Blick war sehr entschlossen.

»Ich werde auch eine Aes Sedai«, sagte Elayne leise, und es klang wie eine Drohung.

Hinter ihnen hörte Egwene Elaida beginnen: »Man hat mir zu verstehen gegeben, Mädchen, dass Ihr von Moiraine Sedai hier hergebracht wurdet.«

Sie wäre gern geblieben und hätte gelauscht, um zu erfahren, ob Elaida sie über Rand aushorchen wollte, aber durch die ganze Burg hallte der Gongschlag zur Hohen Stunde, und sie musste mit ihrer Arbeit beginnen. So lief sie dem Befehl entsprechend weiter.

»Ich werde auch eine Aes Sedai«, grollte sie. Elayne lächelte ihr kurz und verständnisvoll zu, und sie liefen noch schneller.

Mins Hemd klebte ihr am Körper, als sie schließlich die Brücke verließ. Es war kein durch die Sonne hervorgerufener Schweiß, sondern rührte von Elaidas hitzigen Fragen her. Sie sah sich um, weil sie nicht sicher war, ob die Aes Sedai ihr folgte, aber Elaida war nirgends zu sehen.

Woher wusste Elaida, dass Moiraine sie herbeigerufen hatte? Min war sicher gewesen, dass dieses Geheimnis allein ihr selbst, Moiraine und Sheriam bekannt sei. Und dann all die Fragen über Rand. Es war nicht leicht gewesen, mit unbewegtem Gesicht und stetigem Blick einer Aes Sedai ins Gesicht zu lügen, sie habe nie von ihm gehört und wisse nichts über ihn. *Was will sie von ihm? Licht, was will eigentlich Moiraine von ihm? Was ist er? Licht, ich will keinen Mann lieben, den ich nur einmal gesehen habe, und dann auch noch einen Bauernjungen!* »Moiraine, das Licht blende dich«, knurrte sie. »Wozu du mich auch hierher gebracht hast, komm jetzt aus deinem Versteck und sag es mir, damit ich wieder gehen kann!«

Die einzige Antwort war das süße Lied der Graufinken. Sie verzog das Gesicht und ging weg, um sich irgendeinen Ort zum Abkühlen zu suchen.

Cairhien

Die Stadt Cairhien erstreckte sich über mehrere Hügel zum Alguenya-Fluss hin. Rand sah sie zum ersten Mal von den Hügeln im Norden aus, im Schein der Mittagssonne. Elricain Tavolin und die fünfzig Soldaten kamen ihm immer noch wie eine Bewachung vor – vor allem seit sie den Gaelin auf der einzigen Brücke überquert hatten. Je weiter nach Süden sie ritten, desto strenger blickten sie drein. Aber Loial und Hurin kümmerten sich nicht darum, also bemühte er sich ebenfalls, sie zu ignorieren. Er betrachtete die Stadt. Sie war ebenso groß wie die größten, die er bisher erblickt hatte. Dickbauchige Schiffe und breite Lastkähne füllten den Fluss, und auf dem gegenüberliegenden Ufer standen viele große Getreidemagazine. Cairhien selbst schien hinter seinen hohen, grauen Mauern nach einem präzisen Plan erbaut. Die Mauern bildeten ein genaues Quadrat, dessen eine Seite sich am Fluss entlangzog. Nach einem ebenso genauen Muster erhoben sich hinter der Mauer Türme. Sie ragten um mehr als das Zwanzigfache der Mauerhöhe aus der Stadt heraus, und sogar von den fernen Hügeln aus konnte Rand erkennen, dass jeder in einer stumpfen, zinnenbewehrten Spitze auslief.

Außerhalb der Stadtmauer lag ein Gewirr von Straßen, die sich in jedem möglichen Winkel kreuzten und vor Menschen nur so wimmelten. Dieses Viertel erstreckte sich von Flussufer zu Flussufer. Rand wusste von Hurin, dass man es Vortor nannte. Einst hatte man ein Marktdorf vor jedem Stadttor erbaut, doch in so vielen Jahren waren diese Dörfer zusammengewachsen. Das Durcheinander von Straßen und Gassen hatte sich in alle möglichen Richtungen ausgedehnt.

Als Rand und die anderen in diese ungepflasterten Straßen hineinritten, wies Tavolin ein paar seiner Soldaten an, ihnen einen Weg durch das Gewühl zu bahnen. Sie schrien und peitschten ihre Pferde vorwärts, als wollten sie alle niedertrampeln, die nicht rechtzeitig aus dem Weg sprangen. Die Leute wichen ihnen aus, ohne weiter hinzuschauen; es war wohl etwas ganz Alltägliches für sie. Rand musste aber doch lächeln.

Die Kleidung der Leute von Vortor war meist recht schäbig, aber dafür sehr farbig, und der ganze Ort war von derbem Leben erfüllt. Straßenhändler priesen schreiend ihr Angebot an, und Ladenbesitzer riefen den Leuten zu, sie sollten ihre Waren betrachten, die auf Tischen vor den Läden ausgebreitet war. Barbiere, Obsthändler, Scherenschleifer, Männer und Frauen, die hundert verschiedene Dienste und Hunderte von Waren zum Verkauf anboten, schoben sich durch die Menge. Aus mehr als einem Gebäude erklang Musik durch den Lärm der Menge hindurch. Zuerst glaubte Rand, es seien Schenken, doch die Schilder davor zeigten ausnahmslos Männer mit Flöten oder Harfen, Jongleure oder Akrobaten, und so groß sie auch waren, wiesen sie keinerlei Fenster auf. Die meisten Gebäude in Vortor waren aus Holz gebaut, gleich, wie groß sie waren, und viele wirkten neu, wenn auch hastig zusammengezimmert.

Rand starrte ein paar Häuser an, die mehr als sieben Stockwerke hatten. Sie schwankten ein wenig, obwohl die hinein und hinaus hastenden Menschen das offenbar gar nicht bemerkten.

»Bauern«, knurrte Tavolin, der verächtlich geradeaus blickte. »Seht sie an, wie sie von ausländischen Sitten verdorben wurden. Sie sollten nicht hier sein.«

»Wo sollten sie denn sein?«, fragte Rand. Der Offizier aus Cairhien funkelte ihn böse an und gab seinem Pferd die Sporen. Er hieb mit seiner Reitpeitsche in die Menge hinein.

Hurin berührte Rand am Arm. »Es war der Aiel-Krieg, Lord Rand.« Er sah sich um, ob einer der Soldaten nahe genug sei, um zu lauschen. »Viele Bauern hatten Angst davor, auf ihr Land am Rückgrat der Welt zurückzukehren, und so kamen sie alle hierher, wo sie wenigstens der Heimat nahe sind. Deshalb lässt Galldrian diese vielen Lastkähne voll Getreide von Andor und Tear den Fluss heraufkommen. Es kommt kein Getreide aus dem Osten, denn dort gibt es keine Bauernhöfe mehr. Aber es ist besser, das jemandem aus Cairhien gegenüber nicht zu erwähnen, Lord Rand. Sie geben gern vor, den Krieg habe es nie gegeben, oder zumindest behaupten sie, sie hätten ihn gewonnen.«

Trotz Tavolins Reitpeitsche wurden sie zum Halten gezwungen, als eine eigenartige Prozession an ihnen vorbeikam. Ein halbes Dutzend tanzender Männer mit Tamburinen führte eine Kette von riesigen Puppen an, von denen jede die Männer, die sie an langen Stangen hielten, noch um die Hälfte überragte. Riesige gekrönte Gestalten von Männern und Frauen in langen, kunstvoll gewebten Roben verbeugten sich vor der Menge, umringt von fantasievollen Tierfiguren. Ein Löwe mit Schwingen. Ein Bock mit zwei Köpfen, der auf den Hinterbeinen lief. Den roten Bändern nach, die aus beiden Mäulern hingen, sollten sie wohl Feuer spucken. Etwas, das zur Hälfte Katze,

zur Hälfte Adler zu sein schien, und eine andere mit dem Kopf eines Bären auf dem Körper eines Mannes. Rand hielt es für einen Trolloc. Die Menge jubelte und lachte, während sie vorbeitänzelten.

»Der Mann, der den gemacht hat, hat noch nie einen Trolloc gesehen«, knurrte Hurin. »Der Kopf ist zu groß und die Gestalt zu dünn. Hat vermutlich nicht an seine Existenz geglaubt, Lord Rand, genauso wenig wie bei diesen anderen Ungeheuern. Die einzigen Monster, an die die Leute von Vortor glauben, sind die Aiel.«

»Feiern sie ein Fest?«, fragte Rand. Er sah keine weiteren Anzeichen dafür als diese Prozession, aber er dachte, es müsse wohl einen Grund dafür geben. Tavolin befahl seinen Soldaten, nun endlich weiter vorzurücken.

»Nicht mehr als jeden Tag, Rand«, sagte Loial. Wie er so neben seinem Pferd einherschritt, auf dessen Sattel die in Decken gehüllte Truhe geschnallt war, zog er die Blicke genauso an wie die Puppen. Einige lachten sogar und klatschten Beifall wie vorher für die riesigen Puppen. »Ich fürchte, Galldrian stellt die Ruhe im Volk dadurch her, dass er sie Feste feiern lässt. Er gibt den Gauklern und Musikern das Königliche Präsent, eine Summe in Silber, um hier in Vortor ihre Kunst zu zeigen, und außerdem veranstaltet er jeden Tag Pferderennen am Fluss. An vielen Abenden gibt es auch Feuerwerk.« Er klang angewidert. »Der Älteste Haman sagt, Galldrian sei eine Schande für Cairhien.« Er blinzelte, als ihm klar wurde, was er da gesagt hatte, und dann sah er sich hastig um, ob einer der Soldaten es gehört hatte. Das war aber wohl nicht der Fall gewesen.

»Feuerwerk«, sagte Hurin und nickte. »Die Feuerwerker haben sich hier ein Gildehaus gebaut wie in Tanchico, habe ich gehört. Ich hätte nichts dagegen, wie damals, als ich hier war, so ein Feuerwerk zu sehen.«

Rand schüttelte den Kopf. Er hatte noch nie ein Feuerwerk gesehen, das prächtig genug gewesen wäre, um auch nur die Anwesenheit eines einzigen richtigen Feuerwerkers zu verlangen. Er hatte gehört, dass sie Tanchico nur verließen, um Veranstaltungen irgendwelcher Herrscher zu beehren. Sie waren an einem seltsamen Ort angelangt.

Am hohen, quadratischen Stadttor befahl Tavolin einen Halt, und er stieg vor einem geduckten Steingebäude knapp innerhalb der Stadtmauer ab. Es hatte statt Fenstern Schießscharten und eine schwere Tür mit Eisenstreben.

»Einen Augenblick, Lord Rand«, sagte der Offizier. Er warf seine Zügel einem der Soldaten zu und verschwand im Gebäude.

Rand musterte wachsam die Soldaten, die steif in zwei Reihen auf ihren Pferden saßen. Er fragte sich, was sie wohl tun würden, wenn er, Loial und Hurin nun wegzureiten versuchten. Dann nutzte er die Gelegenheit, die Stadt vor ihnen genauer zu betrachten.

Das eigentliche Cairhien bildete einen scharfen Kontrast zu dem geschäftigen Treiben von Vortor. Breite, gepflasterte Straßen kreuzten sich im rechten Winkel. Nur wenige Leute befanden sich darauf. Genau wie in Tremonsin hatte man die Hügel abgetragen und Terrassen angelegt, sodass die Straßen fast gerade verlaufen konnten. Geschlossene Sänften, manche mit einem kleinen Wimpel versehen, der das Wappen eines Adelshauses zeigte, wurden zielstrebig getragen, und Kutschen rollten langsam durch die Straßen. Die Menschen gingen schweigend in dunkler Kleidung einher. Man sah keine hellen Farben; höchstens hier und da eine Schärpe auf der Brust eines Mantels oder Kleides. Je mehr Schärpen oder Schrägstreifen, desto stolzer bewegte sich der Träger, aber niemand lachte oder lächelte auch nur. Die Gebäude auf den Terrassen waren aus Stein gebaut, und alle Verzierung wies nur gerade Linien und rechte Winkel auf. Auf den Straßen sah man keine Händler oder Bettler, und selbst die Läden schienen irgendwie dem Hintergrund angepasst. Vor ihnen waren keine Waren ausgestellt, und die Schilder waren nur klein.

Er konnte nun auch die hohen Türme besser erkennen. Aus zusammengebundenen Stangen gebaute Gerüste zogen sich um sie herum, und auf den Gerüsten wimmelte es von Arbeitern, die neue Steine brachten, um die Türme noch weiter zu erhöhen.

»Die Himmelhohen Türme von Cairhien«, murmelte Loial traurig. »Na ja, einst waren sie hoch genug, um diese Bezeichnung zu verdienen. Als die Aiel Cairhien ungefähr zu der Zeit einnahmen, als du geboren wurdest, da brannten die Türme und zersprangen und stürzten ein. Ich sehe unter den Steinmetzen keine Ogier. Keinem Ogier würde es gefallen, hier zu arbeiten. Die Menschen von Cairhien wollen alles, was sie erbauen, ohne jede Verzierung oder Baukunst errichten. Trotzdem befanden sich Ogier hier, als ich das erste Mal in Cairhien war.«

Tavolin kam heraus, von einem anderen Offizier und zwei Beamten gefolgt, von denen der eine ein großes, in Holz gebundenes Hauptbuch trug und der andere ein Tablett mit Schreibutensilien. Der Vorderteil des Kopfes war auch bei diesem Offizier wie bei Tavolin kahl geschoren, obwohl eine fortgeschrittene Glatze noch mehr daran schuld sein mochte als das Rasiermesser des Barbiers. Beide Offiziere blickten zuerst Rand an, dann die unter Loials gestreifter Decke verborgene Truhe und dann wieder Rand. Keiner von beiden fragte, was unter der Decke stecke. Tavolin hatte sie auf dem Weg von Tremonsin nach Cairhien oft angesehen, aber nicht danach gefragt. Der Mann mit dem lichten Haar sah auch Rands Schwert an und spitzte einen Moment lang die Lippen.

Tavolin stellte den anderen als Asan Sandair vor und verkündete dann laut: »Lord Rand aus dem Hause al'Thor und sein Mann Hurin, zusammen mit Loial, einem Ogier aus dem Stedding Shangtai.« Der Beamte mit dem Hauptbuch öffnete es, wobei er es mit beiden Armen festhalten musste, und Sandair schrieb die Namen mit einer fein geschwungenen Schrift ein.

»Ihr müsst morgen um dieselbe Zeit zu diesem Wachhaus zurückkehren, Lord Rand«, sagte Sandair, der das Pudern der Schrift dem zweiten Beamten überließ, »und den Namen der Schenke angeben, in der Ihr wohnt.«

Rand blickte auf die ruhigen Straßen von Cairhien und dann zurück zum lebhaften Treiben in Vortor. »Könnt Ihr mir eine gute Schenke dort draußen empfehlen?« Er nickte in Richtung Vortor.

Hurin gab ein entsetztes *Sssssst* von sich und beugte sich herüber. »Das wäre nicht schicklich, Lord Rand«, flüsterte er. »Wenn Ihr in Vortor bleibt, obwohl Ihr doch ein Lord seid, dann werden sie annehmen, Ihr führt etwas im Schilde.«

Rand bemerkte, dass der Schnüffler wohl Recht haben musste. Sandairs Kinnlade hing herunter, und Tavolins Augenbrauen hatten sich bei seiner Frage hochgezogen. Beide beobachteten ihn immer noch eindringlich. Er wollte ihnen gern sagen, dass er keineswegs ihr Großes Spiel spielte, aber stattdessen sagte er: »Wir werden uns Zimmer in der Stadt nehmen. Können wir jetzt gehen?«

»Natürlich, Lord Rand.« Sandair verbeugte sich. »Aber … die Schenke?«

»Ich werde Euch wissen lassen, wenn wir eine gefunden haben.« Rand ließ den Braunen wenden, hielt ihn aber noch zurück. In seiner Tasche knisterte der Zettel, den ihm Selene zurückgelassen hatte. »Ich muss eine junge Frau aus Cairhien finden. Lady Selene. Sie ist ungefähr so alt wie ich und sehr schön. Ich weiß nicht, aus welchem Hause sie stammt.«

Sandair und Tavolin sahen sich an, und dann sagte Sandair: »Ich werde mich erkundigen, Lord Rand. Vielleicht bin ich morgen in der Lage, etwas mehr zu sagen, wenn Ihr zu mir kommt.«

Rand nickte und ritt in die Stadt, gefolgt von Hurin und Loial. Sie erregten wenig Aufmerksamkeit, obwohl man nicht viele Reiter sah. Selbst Loial wurde kaum beachtet. Die Menschen schienen beinahe davon besessen, sich um nichts als sich selbst zu kümmern.

»Werden sie das falsch deuten, dass ich mich nach Selene erkundigt habe?«, fragte Rand Hurin.

»Wer weiß das schon in Cairhien, Lord Rand? Sie scheinen zu glauben, das alles irgendwie mit *Daes Dae'mar* zu tun hat.«

Rand zuckte die Achseln. Er hatte das Gefühl, alle Leute sähen ihn an. Er konnte es nicht erwarten, wieder in einem guten, einfachen Mantel zu stecken und aufhören zu können, etwas vorzuspiegeln, was er nicht war.

Hurin kannte mehrere Schenken in der Stadt, obwohl er die meiste Zeit in Vortor verbracht hatte. Der Schnüffler führte sie zu einer, die sich *Verteidiger der Drachenmauer* nannte. Auf dem Schild war ein gekrönter Mann zu sehen, der seinen Fuß auf die Brust eines anderen stellte und sein Schwert an dessen Kehle hielt. Der Bursche, der auf dem Rücken lag, hatte rotes Haar.

Ein Stallbursche kam heraus und nahm ihnen die Pferde ab. Er musterte verstohlen Rand und Loial, als er glaubte, dass es niemand bemerke. Rand sagte sich, er dürfe sich nichts einreden; nicht jeder in dieser Stadt konnte das Große Spiel spielen. Und wenn, dann gehe es ihn nichts an.

Der Schankraum war sauber und ordentlich. Die Tische waren ebenso präzise ausgerichtet und gedeckt wie die ganze Stadt aussah, und es befanden sich nur wenige Leute darin. Sie blickten kurz auf, als die Neuankömmlinge eintraten, aber dann sahen sie sofort wieder auf ihren Wein hinunter. Rand hatte dennoch das Gefühl, sie beobachteten und belauschten ihn immer noch. Im großen Kamin brannte ein kleines Feuer, obwohl der Tag wärmer wurde.

Der Wirt war ein molliger, schmieriger Typ, der einen einzelnen grünen Streifen quer über seinem dunkelgrauen Mantel trug. Er schreckte zuerst auf, als sie eintraten, und das überraschte Rand nicht. Loial, der die Truhe unter der gestreiften Decke auf den Armen trug, musste sich ducken, um durch die Tür zu kommen. Hurin wankte unter der Last all ihrer Satteltaschen und Bündel, und sein roter Mantel bildete einen scharfen Kontrast zu den nüchternen Farben der Kleidung der anderen Gäste an den Tischen.

Der Wirt nahm Rands Mantel und Schwert wahr, und sein öliges Lächeln kehrte zurück. Er verbeugte sich und rieb sich die glatten Hände. »Vergebt mir, mein Lord. Ich habe Euch nur einen Moment für einen … vergebt mir. Mein Gehirn ist auch nicht mehr das, was es einmal war. Ihr wünscht Zimmer, mein Lord?« Er fügte eine weitere nicht so tiefe Verbeugung für Loial hinzu. »Ich heiße Cuale, mein Lord.«

Er glaubte, ich sei ein Aielmann, dachte Rand missvergnügt. Er wünschte sich aus Cairhien fort. Aber es war der einzige Ort, an dem Ingtar sie finden konnte. Und Selene hatte geschrieben, sie würde in Cairhien auf ihn warten.

Es dauerte ein wenig, bis ihre Zimmer gerichtet waren. Cuale erklärte unter übertriebenem Lächeln und vielen Verbeugungen, dass es notwendig sei, ein Bett für Loial aus einem anderen Raum herzuschaffen. Rand wollte, dass sie alle wieder ein Zimmer teilten, doch unter dem entsetzten Blick des Wirts und dem eindringlichen Protest Hurins – »Wir müssen den Leuten von Cairhien beweisen, dass wir genauso gut wissen, was sich schickt, wie sie, Lord Rand« – nahmen sie schließlich zwei Zimmer – eines davon für ihn allein – mit einer Verbindungstür.

Die Zimmer ähnelten sich sehr, bis auf die Tatsache, dass in ihrem zwei Betten standen, eines davon groß genug für einen Ogier, während in seinem nur ein Bett stand, das aber beinahe genauso groß war wie die beiden anderen zusammen, mit massiven Bettpfosten, die fast bis an die Decke reichten. Der hochlehnige Polsterstuhl und das Waschtischchen waren viereckig und ebenfalls massiv gebaut. Der Kleiderschrank an der einen Wand wies schwerfällige, starre Schnitzereien auf, sodass er den Eindruck erweckte, er könne jeden Moment umkippen und auf ihn fallen. Aus einem Doppelfenster neben dem Bett konnte er auf die Straße zwei Stockwerke unter ihm blicken.

Sobald der Wirt gegangen war, öffnete Rand die Tür und ließ Loial und Hurin in sein Zimmer. »Dieser Ort nagt irgendwie an mir«, sagte er ihnen. »Jeder schaut einen an, als glaube er, man führe etwas im Schilde. Ich gehe zurück nach Vortor, jedenfalls zumindest für eine Stunde. Dort lachen die Leute wenigstens. Wer von euch ist bereit, die erste Wache beim Horn zu übernehmen?«

»Ich werde hier bleiben«, sagte Loial schnell. »Ich würde gern ein wenig lesen. Nur weil ich keine Ogier gesehen habe, heißt das nicht, dass keine Steinmetzen aus dem Stedding Tsofu hier sind. Es liegt ja nicht weit von der Stadt.«

»Ich denke doch, du würdest sie gerne treffen.«

»Äh … nein, Rand. Sie haben mich das letzte Mal genug ausgequetscht, warum ich allein hier sei. Falls sie vom Stedding Shangtai gehört haben … Also, ich ruhe mich nur hier aus und lese, ja?«

Rand schüttelte den Kopf. Er vergaß öfters, dass Loial von zu Hause weggelaufen war, um die Welt zu sehen. »Wie steht es mit dir, Hurin? Es gibt Musik in Vortor und lachende Menschen. Ich wette, dort spielt niemand *Daes Dae'mar*.«

»Da wäre ich gar nicht so sicher, Lord Rand. Auf jeden Fall danke ich Euch für die Einladung, aber ich komme lieber nicht mit. Es gibt in Vortor so viele Raufereien – und auch Morde –, dass es dort stinkt, wenn Ihr versteht, was ich meine. Nicht, dass sie einen Lord angreifen werden, denn natürlich bekämen sie es dann mit den Soldaten zu tun. Aber wenn Ihr gestattet, möchte ich lieber im Schankraum etwas trinken.«

»Hurin, du brauchst keine Erlaubnis von mir, wenn du etwas tun willst. Das weißt du doch.«

»Wie Ihr meint, Lord Rand.« Der Schnüffler deutete eine Verbeugung an.

Rand holte tief Luft. Wenn sie Cairhien nicht bald verließen, würde Hurin demnächst wohl noch einen Knicks vor ihm machen. Und falls Mat und Perrin das bemerkten, würden sie es ihn sein Leben lang fühlen lassen. »Ich hoffe, dass sich Ingtar durch nichts aufhalten lässt. Wenn er nicht bald kommt, müssen wir selbst das Horn nach Fal Dara zurückbringen.« Er tastete durch den Mantelstoff hindurch nach Selenes Zettel. »Wir müssen. Loial, ich komme rechtzeitig zurück, dass du auch noch etwas von der Stadt sehen kannst.«

»Das riskiere ich lieber nicht«, sagte Loial.

Hurin begleitete Rand nach unten. Sobald sie den Schankraum betraten, verbeugte sich Cuale tief vor Rand und schob ihm ein Tablett in die Hände. Drei gefaltete und versiegelte Briefe lagen auf dem Tablett. Rand nahm sie an sich, da der Wirt das zu erwarten schien. Sie bestanden aus sehr feinem Pergament, das sich weich und glatt anfühlte. Teuer.

»Was ist das?«, fragte er.

Cuale verbeugte sich erneut. »Einladungen natürlich, Lord Rand. Von dreien der Adelshäuser.« Er entfernte sich unter Verbeugungen aus Rands Nähe.

»Wer schickt mir denn eine Einladung?« Rand drehte sie in der Hand um. Keiner der Männer an den Tischen blickte auf, doch Rand hatte das Gefühl, sie beobachteten ihn trotzdem. Er erkannte keines der Siegel. Die Mondsichel mit den Sternen, die Selene benutzt hatte, war nicht darunter. »Wer weiß überhaupt, dass ich hier bin?«

»Mittlerweile jeder, Lord Rand«, sagte Hurin ruhig. Auch er fühlte wachsame Blicke auf sich ruhen. »Die Torwachen halten bestimmt nicht den Mund, wenn ein ausländischer Lord nach Cairhien kommt. Der Stallbursche, der Wirt … jeder erzählt bereitwillig, was er weiß, und zwar demjenigen, von dem er sich den meisten Nutzen verspricht, Lord Rand.«

Rand verzog das Gesicht, machte zwei Schritte und warf die Einladungen in den Kamin. Sie fingen sofort Feuer. »Ich spiele kein *Daes Dae'mar*«, sagte er laut genug, dass es jeder hören konnte. Nicht einmal Cuale sah ihn an. »Ich habe nichts mit Eurem Großen Spiel zu tun. Ich bin nur hier, um auf einige Freunde zu warten.«

Hurin fasste ihn am Arm. »Bitte, Lord Rand«, flüsterte er eindringlich. »Bitte tut so etwas nicht wieder.«

»Wieder? Glaubst du, dass ich noch mehr bekomme?«

»Da bin ich sicher. Licht, Ihr erinnert mich daran, als Teva so wütend wurde, weil ihm eine Hornisse um die Ohren summte, dass er dem Nest einen Tritt gab. Ihr habt wahrscheinlich gerade jeden im Raum davon überzeugt, dass Ihr ganz tief in das Spiel verwickelt seid. Es muss schon sehr tief sein, werden sie denken, wenn Ihr abstreitet, überhaupt zu spielen. *Jeder* Lord und jede Lady in Cairhien spielen mit.« Der Schnüffler blickte auf die Einladungen hinunter, die sich schwarz im Feuer krümmten, und er stöhnte auf. »Und Ihr habt nun gewiss drei Häuser zum Feind. Keine der großen Häuser, denn die hätten sich nicht so schnell gerührt, aber trotzdem Adelsfamilien. Ihr müsst weitere Einladungen beantworten, wenn Ihr sie erhaltet, Lord Rand. Lehnt sie ab, wenn Ihr wollt – aber sie werden aus den Einladungen, die Ihr abschlagt, ihre Schlüsse ziehen. Und aus denen, die Ihr annehmt. Natürlich, falls Ihr sie alle ablehnt oder alle annehmt …«

»Ich will nichts damit zu tun haben«, beharrte Rand. »Wir verlassen Cairhien, sobald wir können.« Er steckte die geballten Fäuste in die Manteltaschen und fühlte, wie Selenes Zettel verknittert wurde. Also zog er ihn heraus und glättete ihn an der Mantelbrust. »Sobald wir können«, murmelte er und steckte den Zettel zurück in die Tasche. »Trink jetzt etwas, Hurin.«

Er stolzierte wütend hinaus, wobei er sich nicht sicher war, ob er auf sich selbst wütend war oder auf Cairhien und das Große Spiel oder auf Selene, weil sie verschwunden war, oder auf Moiraine. Mit ihr hatte alles begonnen, als sie seine Mäntel stehlen und ihm stattdessen die Kleider eines Lords in den Schrank hängen ließ. Selbst jetzt, wo er meinte, sie los zu sein, brachte es eine Aes Sedai fertig, sich in sein Leben einzumischen, und das, ohne überhaupt anwesend zu sein.

Er ging durch das gleiche Tor zurück, durch das sie die Stadt betreten hatten, denn den Weg kannte er wenigstens. Ein Mann, der vor dem Wachhaus stand, bemerkte ihn – mit seinem leuchtenden Mantel und seiner Größe hob er sich von den Leuten aus Cairhien ab – und eilte hinein, doch Rand merkte nichts davon. Das Gelächter und die Musik von Vortor zogen ihn an.

Innerhalb der Mauer war er durch seinen goldbestickten roten Mantel aufgefallen, aber zu Vortor passte er genau. Viele der Männer, die sich durch die belebten Straßen schoben, trugen die gleiche dunkle Kleidung wie in der Stadt, aber mindestens ebenso viele hatten rote, blaue, grüne oder goldfarbene Mäntel an, manchmal bunt genug, um zu einem Kesselflicker zu passen, und ein noch höherer Anteil der Frauen trug bestickte Kleider und bunte Schals oder Schultertücher. Die meisten dieser Festtagskleider waren allerdings zerknittert und saßen schlecht, als seien sie für jemand anderes angefertigt worden, aber falls einige Träger solcher Kleider seinen feinen Mantel bemerkten, so nahmen sie es gleichmütig hin.

Einmal musste er stehen bleiben und eine weitere Prozession riesiger Puppen an sich vorbeiziehen lassen. Während die Trommler ihre Tamburine schlugen und tanzten, kämpfte ein schweinsgesichtiger Trolloc gegen einen Mann mit Krone. Nach ein paar ungelenken Schwerthieben brach der Trolloc zusammen, und die Zuschauer lachten und jubelten.

Rand knurrte. *Sie sterben nicht ganz so leicht.* Er blieb stehen, um durch die Tür eines dieser großen, fensterlosen Gebäude zu spähen. Zu seiner Überraschung schien sich darin nur ein einziger, riesiger Saal zu befinden, der von Balkonen umgeben war. An einem Ende befand sich ein großes Podest. Er hatte noch nie etwas Ähnliches gesehen oder auch nur davon gehört. Auf den Balkonen und unten im Saal drängten sich die Menschen, um die Vorführungen auf dem Podest zu verfolgen. Als er an anderen gleichartigen Gebäuden vorbeikam, warf er ebenfalls einen Blick hinein und sah Jongleure und Musikanten, unzählige Akrobaten und sogar einen Gaukler mit seinem Flickenumhang, der eine Geschichte aus der *Wilden Jagd nach dem Horn* in volltönendem Hochgesang deklamierte.

Dabei musste er an Thom Merrilin denken, und er eilte weiter. Die Erinnerungen an Thom waren immer traurig. Thom war ein Freund gewesen. Ein Freund, der für ihn gestorben war. *Und ich rannte weg und ließ ihn sterben.* In einem anderen großen Gebäude ließ eine Frau in wallenden weißen Gewändern Dinge aus einem Korb verschwinden, und die tauchten dann in einem anderen Korb wieder auf und verschwanden schließlich in einer Rauchwolke aus ihren Händen. Die Zuschauermenge gab laute *Aaaahs* und *Oooohs* von sich.

»Zwei Kupferpfennige, guter Herr«, sagte eine kleine Ratte von Mann am Eingang. »Nur zwei Kupferpfennige, und Ihr könnt die Aes Sedai sehen.«

»Das glaube ich nicht.« Rand blickte die Frau dort hinten an. Eine weiße Taube war in ihrer Hand erschienen. *Aes Sedai?* Er verbeugte sich kurz vor dem kleinen Mann und ging.

Er schob sich durch die Menge und fragte sich, was er wohl als Nächstes sehen würde, da hörte er von einem

Eingang her, über dem das Abzeichen eines Jongleurs angebracht war, eine tiefe Stimme, begleitet von den Tönen einer Laute: »… kalt weht der Wind den Pass von Shara herunter, und kalt liegt das vergessene Grab. Doch jedes Jahr zum Sonnentag erscheint über diesen aufgehäuften Steinen eine einzelne Rose mit einer Kristallträne wie Tau auf den Blütenblättern. Sie wird von der schönen Hand Dunsinins dorthin gelegt, denn sie hält sich an das Versprechen, das sie Rogosh Adlerauge gab.«

Die Stimme zerrte an Rand wie ein Seil. Er drängte sich durch die Tür, als gerade Applaus aufbrauste.

»Zwei Kupferpfennige, guter Herr«, sagte ein Mann mit dem Gesicht einer Ratte. Er hätte ein Zwilling des anderen sein können. »Zwei Kupferpfennige, um den …«

Rand kramte ein paar Münzen hervor und drückte sie dem Mann in die Hand. Wie betäubt ging er weiter und starrte den Mann an, der sich auf dem Podest vor den klatschenden Zuhörern verbeugte, in einem Arm die Laute hielt und mit der anderen Hand seinen Flickenumhang ausbreitete, als wolle er alle Geräusche damit auffangen. Es war ein hoch gewachsener Mann, schlaksig und nicht mehr jung, mit einem Schnurrbart, der ebenso weiß war wie das Haar auf seinem Haupt. Und als er sich aufrichtete und Rand erblickte, da waren die aufgerissenen Augen blau und sahen ihn scharf an.

»Thom.« Rands Flüstern verlor sich im Lärm der Menge.

Den Blick auf Rand gerichtet, nickte Thom Merrilin leicht zu einer kleinen Tür neben der Bühne. Dann verbeugte er sich wieder, lächelte und badete im Applaus.

Rand kämpfte sich zu der Tür durch und ging hinein. Er befand sich in einem engen Flur, von dem aus drei Stufen zum Podest hinaufführten. In der entgegengesetzten Richtung sah Rand einen Jongleur beim Üben mit bunten Bällen und sechs Akrobaten, die sich aufwärmten.

Thom erschien auf den Stufen und hinkte herunter, als sei sein rechtes Bein ein wenig steif geworden. Er betrachtete den Jongleur und die Akrobaten, schnaubte verächtlich in seinen Schnurrbart und wandte sich Rand zu. »Alles, was sie hören wollen, ist *Die Wilde Jagd nach dem Horn.* Man sollte denken, bei den Neuigkeiten aus den Haddon-Sümpfen und aus Saldaea würde wenigstens einer nach dem *Karaethon-Zyklus* verlangen. Na ja, und wenn es nicht das ist, würde ich mich trotzdem selbst bezahlen, wenn ich etwas anderes erzählen könnte.« Er musterte Rand von Kopf bis Fuß. »Du siehst aus, als ginge es dir gut, Junge.« Er befühlte Rands Kragen und spitzte die Lippen. »Ziemlich gut.«

Rand musste einfach lachen. »Ich verließ Weißbrücke in dem sicheren Glauben, Ihr wärt tot. Moiraine behauptete, dass Ihr noch lebt, aber ich … Licht, Thom, es ist gut, Euch wiederzusehen! Ich hätte zurückgehen sollen, um Euch zu helfen.«

»Du wärst ein großer Narr gewesen, wenn du das getan hättest, Junge. Dieser Blasse …«, er sah sich um. Niemand war nahe genug, um zu lauschen, aber er senkte trotzdem die Stimme. »… interessierte sich gar nicht für mich. Er hinterließ mir als kleines Geschenk ein steifes Bein und rannte dann weg, hinter dir und Mat her. Du hättest nichts tun können außer sterben.« Er schwieg und blickte ihn nachdenklich an. »Moiraine hat also behauptet, dass ich noch lebe? Ist sie denn bei dir?«

Rand schüttelte den Kopf. Zu seiner Überraschung schien Thom enttäuscht.

»Das ist auf gewisse Art schade. Sie ist eine prachtvolle Frau, obwohl sie …« Er sprach es nicht aus. »Also war sie hinter Mat oder Perrin her. Ich werde dich nicht fragen, hinter wem. Sie waren gute Jungen, und ich will es gar nicht wissen.« Rand trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Er erschrak, als Thom ihn mit einem knochigen Finger anstieß. »Was ich wissen will: Hast du noch meine Laute und die Flöte? Ich will sie zurückhaben, Junge. Die ich jetzt habe, sind nicht mal gut genug für ein Schwein.«

»Ich habe sie, Thom. Ich werde sie Euch bringen, das verspreche ich. Ich kann nicht glauben, dass Ihr noch lebt. Und ich kann kaum glauben, dass Ihr nicht in Illian seid. Die Wilde Jagd bricht auf. Der Preis für die beste Erzählung der *Wilden Jagd nach dem Horn!* Ihr wolltet doch unbedingt hin.«

Thom schnaubte. »Nach Weißbrücke? Wahrscheinlich würde ich sterben, wenn ich dorthin ginge. Und hätte ich auch das Schiff erreicht, bevor es weitersegelte, würden Domon und seine Besatzung doch in ganz Illian herumerzählen, wie ich von Trollocs gejagt wurde. Falls sie den Blassen gesehen oder von ihm gehört haben, bevor Domon ablegen ließ … Die meisten Leute in Illian glauben, dass Trollocs und Blasse Märchen seien, aber genug andere wollen vielleicht wissen, warum ein Mann von ihnen verfolgt wird, na ja, und dann wäre Illian kein sicheres Pflaster mehr für mich.«

»Thom, ich könnte Euch so viel erzählen!«

Der Gaukler schnitt ihm das Wort ab. »Später, Junge.« Er und der schmalgesichtige Mann vom Eingang blickten sich über den Flur hinweg finster an. »Wenn ich nicht hinausgehe und eine weitere Geschichte erzähle, wird er

zweifellos den Jongleur hinausschicken, und die Menge wird vor Wut den Saal auseinander nehmen. Komm in die *Traube* – jenseits des Jangai-Tors. Dort habe ich ein Zimmer. Jeder kann dir sagen, wo es ist. Ich bin etwa in einer Stunde dort. Sie werden sich mit einer zusätzlichen Geschichte zufrieden geben müssen.« Er ging zur Treppe zurück und rief noch einmal über die Schulter: »Und bringe meine Laute und Flöte mit!«

Missklang

Rand hetzte durch den Schankraum im *Verteidiger der Drachenmauer* und eilte nach oben. Er grinste, weil ihn der Wirt so überrascht angesehen hatte. In diesem Gemütszustand brachte ihn alles zum Grinsen. *Thom lebt!* Er riss die Tür zu seinem Zimmer auf und ging geradewegs zum Kleiderschrank.

Loial und Hurin steckten vom anderen Zimmer her die Köpfe herein. Beide waren in Hemdsärmeln, und aus den Pfeifen in ihren Mündern quollen dünne Rauchwolken.

»Ist etwas passiert, Lord Rand?«, fragte Hurin besorgt.

Rand warf sich das Bündel aus Thoms Umhang mit den Instrumenten über die Schulter. »Das Beste, was mir überhaupt passieren konnte, außer, wenn Ingtar endlich einträfe. Thom Merrilin lebt. Und er ist hier in Cairhien.«

»Der Gaukler, von dem du mir erzählt hast?«, fragte Loial. »Das ist ja wunderbar, Rand. Ich würde ihn gern kennen lernen.«

»Dann komm mit, falls Hurin gewillt ist, eine Weile allein Wache zu halten.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Lord Rand.« Hurin nahm die Pfeife aus dem Mund. »Die Leute im Schankraum versuchten die ganze Zeit, mich auszuhorchen – natürlich so unauffällig wie möglich –, wer Ihr seid und aus welchem Grund Ihr Euch in Cairhien aufhaltet. Ich sagte ihnen, wir warteten hier auf einige Freunde, aber Menschen aus Cairhien können wohl nicht anders: Sie glaubten bestimmt, ich wolle ihnen den wahren Grund verschweigen.«

»Lass sie doch denken, was sie wollen. Komm jetzt, Loial.«

»Ach, ich glaube, ich komme nicht mit.« Der Ogier seufzte. »Ich bleibe doch lieber hier.« Er hob ein Buch hoch, in dem ein dicker Finger als Lesezeichen steckte. »Ich kann Thom Merrilin ja ein andermal kennen lernen.«

»Loial, du kannst dich doch nicht ständig hier vergraben. Wir wissen nicht einmal, wie lange wir in Cairhien bleiben. Und schließlich haben wir keinen Ogier zu Gesicht bekommen. Und wenn schon; sie verfolgen dich doch wohl nicht, oder?«

»Nicht gerade verfolgen, aber … Rand, ich habe vielleicht doch übereilt gehandelt, als ich das Stedding Shangtai verließ. Zu Hause könnte ich in arge Schwierigkeiten kommen. Selbst wenn ich mit der Rückkehr warte, bis ich so alt bin wie der Älteste Haman jetzt. Vielleicht kann ich ein verlassenes *Stedding* finden, um bis dahin dort zu bleiben.«

»Falls dich der Älteste Haman nicht zurückkehren lässt, kannst du in Emondsfelde wohnen. Das ist ein hübscher Ort.« *Ein schöner Ort.*

»Da bin ich sicher, Rand, aber das geht nicht. Siehst du …«

»Darüber sprechen wir, wenn es an der Zeit ist, Loial. Jetzt komm mit zu Thom.«

Der Ogier überragte Rand noch einmal um die Hälfte, aber Rand schob ihn buchstäblich in seinen Mantel und Umhang hinein und die Treppe hinunter. Als sie durch den Schankraum trampelten, zwinkerte Rand dem Wirt zu und lachte dann über dessen verwirrten Blick. *Lass ihn glauben, ich sei dabei, sein blutiges Großes Spiel zu spielen. Lass ihn glauben, was er will. Thom ist am Leben.* Als sie das Jangai-Tor in der Ostmauer der Stadt passiert hatten, schien jeder die *Traube* zu kennen. Rand und Loial fanden sich schnell zurecht. Die Straße war für Vortor sehr ruhig. Die Sonne stand bereits tief am Nachmittagshimmel.

Es war ein altes, wackliges Holzgebäude mit drei Stockwerken, aber der Schankraum war sauber und voll. In einer Ecke saßen ein paar Männer beim Würfelspiel, und in einer anderen warfen Frauen mit Wurfpfeilen auf eine Zielscheibe. Die Hälfte sah aus wie typische Einwohner Cairhiens – schmächtig und blass –, aber Rand hörte auch den andoranischen Dialekt und andere, die er nicht kannte. Aber alle trugen die Kleidung, die hier in Vortor üblich war: eine Mischung von Stilen aus einem halben Dutzend verschiedener Länder. Einige blickten sich um, als er mit Loial hereinkam, doch dann wandten sie sich wieder ihrer Beschäftigung zu.

Die Wirtin, eine rundliche Frau mit genauso weißem Haar wie Thom, musterte Loial und ihn mit durchdringendem Blick. Sie stammte nicht aus Cairhien, so schloss er aus dem dunklen Teint und ihrem Akzent. »Thom Merrilin? Iiia, er hat hier ein Zimmer. Die Treppe rauf, erste Tür rechts. Wahrscheinlich wird Euch Dena dort auf ihn warten lassen …« – sie beäugte Rands roten Mantel, die Reiher am hohen Kragen und die goldgestickten Zweige an den Ärmeln und sein Schwert – »… hoher Herr.«

Die Treppe knarrte unter Rands Stiefeln und erst recht unter denen Loials. Rand war nicht sicher, ob das Gebäude noch viel aushalten könne. Er fand die richtige Tür und klopfte an. Wer wohl Dena war?

»Herein«, rief eine weibliche Stimme. »Ich kann gerade nicht aufmachen.«

Rand öffnete zögernd die Tür und steckte den Kopf hinein. An einer Wand stand ein großes, ungemachtes Bett, und der übrige Raum wurde fast ganz von zwei Kleiderschränken, mehreren messingbeschlagenen Truhen und Kisten sowie einem Tisch und zwei Holzstühlen ausgefüllt. Die schlanke Frau, die mit untergeschlagenem Rock im Schneidersitz auf dem Bett saß, jonglierte gleichzeitig mit sechs bunten Bällen, die wie ein Rad durch die Luft wirbelten.

»Was immer es auch sein mag«, sagte sie, ohne den Blick von ihren Bällen zu wenden, »stellt es auf den Tisch. Thom wird bezahlen, wenn er zurückkommt.«

»Seid Ihr Dena?«, fragte Rand.

Sie schnappte sich einen Ball nach dem anderen aus der Luft und drehte sich um, damit sie ihn ansehen konnte. Sie war nur ein paar Jahre älter als er, hübsch, mit der blassen Hautfarbe von Cairhien und langen, schwarzen Haaren, die ihr bis auf die Schultern reichten. »Ich kenne Euch nicht. Das ist mein Zimmer, meins und das von Thom Merrilin.«

»Die Wirtin meinte, Ihr würdet uns hier auf Thom warten lassen«, sagte Rand. »Falls Ihr Dena seid.«

»Uns?« Rand ging in das Zimmer hinein, sodass Loial geduckt eintreten konnte, und die Augenbrauen der jungen Frau hoben sich. »Also sind die Ogier zurückgekehrt. Ich bin Dena. Was wollt Ihr?« Sie betrachtete Rands Mantel so auffällig, dass das Weglassen der Anrede ›Lord‹ eine klare Absicht darstellte, auch wenn sich ihre Augenbrauen erneut hoben, als sie die Reiher auf der Scheide und dem Schwertgriff sah.

Rand hob das Bündel an, das er trug. »Ich habe Thoms Laute und Flöte zurückgebracht. Und ich will ihn besuchen«, fügte er schnell hinzu, da er das Gefühl hatte, sie wolle sie schnell wieder loswerden. »Ich habe ihn lange nicht mehr gesehen.«

Sie betrachtete das Bündel. »Thom jammert immer, dass er seine beste Flöte und die beste Laute verloren hat, die er je besaß. So wie er sich anstellt, könnte man denken, er sei Barde an einem Königshof. Na ja. Ihr könnt hier warten, aber ich muss weiter üben. Thom sagt, nächste Woche wird er mich mit auftreten lassen.« Sie erhob sich graziös und setzte sich auf einen der beiden Stühle, wobei sie Loial bedeutete, sich aufs Bett zu setzen. »Zera würde Thom sechs Stühle bezahlen lassen, wenn Ihr auch nur einen davon zerbrecht, Freund Ogier.«

Rand setzte sich auf den anderen Stuhl und stellte sich und Loial vor. Der Stuhl knarrte sogar unter seinem Gewicht erbärmlich, und er fügte zweifelnd hinzu: »Seid Ihr Thoms Lehrling?«

Dena lächelte leicht. »Das … könnte man sagen.« Sie hatte wieder zu jonglieren begonnen, und ihr Blick verfolgte die wirbelnden Bälle.

»Ich habe noch nie von einer Gauklerin gehört«, sagte Loial.

»Ich bin die erste.« Aus dem größeren Kreis wurden zwei kleine, die sich überschnitten. »Ich werde die ganze Welt zu sehen bekommen, bevor ich aufhöre. Thom sagt, wenn wir genug Geld haben, gehen wir nach Tear hinunter.« Sie ging dazu über, mit jeder Hand drei Bälle zu jonglieren. »Und dann vielleicht hinaus zu den Inseln des Meervolks. Die Atha'an Miere bezahlen Gaukler sehr gut.«

Rand sah sich in dem Zimmer mit all den Truhen und Kisten um. Es machte nicht den Eindruck eines Raums, den man bald wieder verlassen wollte. In einem Topf auf dem Fensterbrett wuchs sogar eine Blume. Sein Blick fiel auf das einzige große Bett, auf dem Loial saß. *Das ist mein Zimmer, meins und das von Thom Merrilin.* Dena sah ihn durch das große Rad, das sie nun wieder jonglierte, herausfordernd an. Rand errötete.

Er räusperte sich. »Vielleicht sollten wir besser unten warten«, begann er, als sich die Tür öffnete und Thom mit flatterndem Umhang und einem verwirrenden Durcheinander von bunten Flicken eintrat. Flöte und Laute hingen in ihren Behältern auf seinem Rücken. Die Kisten waren aus rötlichem Holz, das von der vielen Benutzung abgegriffen wirkte.

Dena ließ die Bälle unter ihrem Kleid verschwinden, rannte auf Thom zu und schlang ihm die Arme um den Hals. Sie musste dabei auf Zehenspitzen stehen. »Du hast mir gefehlt«, sagte sie und küsste ihn.

Der Kuss zog sich eine Weile hin, sodass Rand sich schon fragte, ob er und Loial gehen sollten, aber dann ließ Dena ihre Fersen mit einem Seufzer zu Boden sinken.

»Weißt du, was dieser Idiot von Seaghan jetzt wieder getan hat, Mädchen?«, sagte Thom, der auf sie heruntersehen konnte. »Er hat eine Bande von Großmäulern engagiert, die sich ›Schauspieler‹ nennen. Sie laufen herum und behaupten, Rogosh Adlerauge zu *sein*, und Blaes und Gaidal Cain und … Baaaah! Sie hängen hinter sich einen Fetzen bemalter Leinwand auf, damit die Zuschauer glauben sollen, diese Narren befänden sich im Thronsaal von Matuchin oder in einem Pass der Berge des Verderbens. Ich bringe die Zuhörer dazu, dass sie jede Flagge vor sich sehen, jede Schlacht riechen und jedes Gefühl selbst fühlen. Ich mache sie glauben, *sie selbst* seien Gaidal

Cain. Seaghan wird es erleben, dass sie seinen Saal auseinander nehmen, wenn er die Bande nach mir auf die Bühne schickt.«

»Thom, wir haben Besuch. Loial, Sohn des Arent, Sohn des Halan. Oh, und einen Jungen, der sich Rand al'Thor nennt.«

Thom sah Rand über ihren Kopf hinweg an und runzelte die Stirn. »Lass uns eine Weile allein, Dena. Hier.« Er schob ihr ein paar Silbermünzen in die Hand. »Deine Messer sind fertig. Warum gehst du nicht und bezahlst sie Ivon?« Er streichelte ihre glatte Wange mit einem knorrigen Handrücken. »Geh nur. Ich werde dich schon dafür entschädigen.«

Sie sah ihn gespielt finster an, doch dann warf sie sich den Umhang über und murmelte: »Ich hoffe, Ivon hat das Wechselgeld parat.«

»Eines Tages wird sie eine Bardin sein«, sagte Thom stolz, nachdem sie gegangen war. »Sie hört eine Geschichte einmal – wirklich nur einmal! –, und sie gibt sie vollständig wieder; nicht nur den Text, sondern jede Einzelheit, auch den Rhythmus. Sie spielt die Laute ausgesprochen gut, und sie hat beim ersten Mal schon besser Flöte gespielt als du jemals.« Er stellte die hölzernen Instrumentenkästen auf eine große Truhe und ließ sich auf den von ihr verlassenen Stuhl fallen. »Als ich auf dem Weg nach hier durch Caemlyn kam, sagte mir Basel Gill, du seist in Begleitung eines Ogiers weitergezogen. Unter anderen.« Er verbeugte sich in Richtung Loial und brachte es auch sitzend fertig, seinen Umhang zu spreizen. »Ich freue mich, Euch kennen zu lernen, Loial, Sohn des Arent, Sohn des Halan.«

»Und ich freue mich, Euch kennen zu lernen, Thom Merrilin.« Loial stand auf und verbeugte sich ebenfalls. Als er sich aufrichtete, berührte sein Kopf beinahe die Decke. So setzte er sich schnell wieder. »Die junge Frau behauptete, sie wolle Gauklerin werden.«

Thoms Kopfschütteln wirkte entmutigend. »Das ist kein Leben für eine Frau. Auch kein besonders schönes Leben für einen Mann. Von Ort zu Ort wandern, von Dorf zu Dorf, sich zu fragen, wie sie dich wohl diesmal wieder zu betrügen versuchen, die Hälfte der Zeit unsicher, woher du die nächste Mahlzeit bekommen wirst … Nein, ich werde sie schon davon abbringen. Sie wird noch Hofbardin bei irgendeinem König oder einer Königin, bevor es dazu kommt. Aaaah! Ihr seid nicht gekommen, um über Dena zu reden. Meine Instrumente, Junge. Du hast sie doch mitgebracht?«

Rand schob das Bündel über den Tisch. Thom band es hastig auf, blinzelte, als er sah, dass es aus seinem alten Umhang bestand, der genauso wie sein neuer mit bunten Flicken besetzt war, und öffnete den ledernen Flötenkasten. Er nickte beim Anblick der mit Gold und Silber verzierten Flöte.

»Nachdem wir uns trennten, habe ich meinen Unterhalt damit verdient«, sagte Rand.

»Ich weiß«, antwortete der Gaukler trocken. »Ich kehrte zum Teil in ein paar derselben Schenken ein, aber ich musste mich mit Jonglieren und ein paar einfachen Geschichten begnügen, da du meine … Du hast doch die Laute nicht berührt, oder?« Er öffnete den dunklen Lederkasten und zog eine genauso mit Gold und Silber verzierte Laute heraus. Er nahm sie wie ein Baby in die Arme. »Deine ungeschickten Schäferfinger sind für eine Laute nicht geeignet.«

»Ich habe sie nicht berührt«, versicherte ihm Rand.

Thom zupfte an zwei Saiten und verzog das Gesicht. »Wenigstens hättest du sie stimmen können«, murmelte er.

Rand beugte sich über den Tisch zu ihm hin. »Thom, Ihr wolltet doch nach Illian gehen, um zu sehen, wie die Wilde Jagd aufbricht, und als einer der ersten eine neue Geschichte dazu erfinden, aber das ging dann nicht. Was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch erzählte, dass Ihr immer noch daran teilhaben könnt? Dass Ihr eine große Rolle darin spielen könnt?«

Loial rutschte nervös auf seinem Stuhl umher. »Rand, bist du sicher …?« Rand winkte ihm zu, still zu sein, und blickte weiter Thom an. Thom sah kurz den Ogier an und runzelte die Stirn. »Das kommt darauf an, welche Rolle und wie. Falls du wissen solltest, dass vielleicht einer der Jäger hierher kommt … Ich schätze, sie könnten Illian bereits verlassen haben, aber es würde Wochen dauern, bis er hier ankäme, selbst wenn er den direkten Weg wählte. Außerdem, warum sollte er? Ist es einer der Burschen, die gar nicht erst nach Illian zogen? Er wird nie in die Geschichten kommen, wenn er nicht den Segen erhalten hat; was er auch vollbringt.«

»Es spielt keine Rolle, ob die Jagd Illian bereits verlassen hat oder nicht.« Rand hörte, wie Loial nach Luft schnappte. »Thom, *wir* haben das Horn von Valere.«

Einen Augenblick lang herrschte Totenstille. Thom beendete sie schließlich mit einem lauten Lachanfall. »Ihr zwei habt das Horn? Ein Schäfer und ein bartloser Ogier haben das Horn von …« Er krümmte sich vor Lachen und schlug sich auf die Knie. »Das Horn von Valere!«

»Aber wir haben es wirklich«, sagte Loial ernst.

Thom holte tief Luft. Kleinere nachträgliche Lachanfälle erschütterten ihn noch immer. »Ich weiß nicht, was ihr gefunden habt, aber ich kann euch in mindestens zehn Tavernen führen, wo euch ein Mann erzählen wird, dass er einen Mann kennt, der den Mann kennt, der das Horn gefunden hat. Er wird euch auch erzählen, wie das Horn gefunden wurde – solange ihr sein Bier bezahlt. Ich kann euch auch zu *drei* Männern führen, die euch das Horn *verkaufen* werden, und sie werden beim Licht auf ihrer Seele schwören, dass es das einzige und wahre Horn von Valere ist. Es gibt in dieser Stadt sogar einen Lord, der behauptet, das Horn in seinem Herrenhaus unter Verschluss zu haben. Er sagt, es sei ein Familienschatz, der seit der Zerstörung von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde. Ich weiß nicht, ob die Jäger das Horn jemals finden werden, aber unterwegs müssen sie sich mit tausend Lügen herumschlagen.«

»Moiraine sagt, es sei das echte Horn«, sagte Rand.

Thoms Gelächter erstarb. »Tatsächlich? Ich dachte, du hättest gesagt, sie sei nicht hier!«

»Ist sie auch nicht, Thom. Ich habe sie nicht gesehen, seit ich Fal Dara in Shienar verlassen habe, und den Monat zuvor hat sie keine zwei Worte mit mir gesprochen.« Er konnte die Bitterkeit nicht aus seiner Stimme heraushalten. *Und als sie schließlich etwas sagte, wünschte ich mir, sie hätte mich lieber weiterhin nicht beachtet. Ich werde nie mehr nach ihrer Pfeife tanzen. Das Licht versenge sie und alle anderen Aes Sedai.* Aber nicht Egwene und nicht Nynaeve. Er war sich bewusst, dass Thom ihn scharf anblickte. »Sie ist nicht hier, Thom. Ich weiß nicht, wo sie ist, und es ist mir auch ganz gleich.«

»Na ja, wenigstens bist du schlau genug, es geheim zu halten. Falls nicht, hätte sich diese Neuigkeit bereits über ganz Vortor verbreitet, und halb Cairhien würde darauf lauern, es dir wegzunehmen. Die halbe Welt.«

»O ja, wir haben es geheim gehalten, Thom. Und ich muss es nach Fal Dara zurückbringen, ohne es von Schattenfreunden und anderen abgejagt zu bekommen. Das ist doch schon eine Geschichte wert, oder? Ich könnte einen Freund gebrauchen, der die Welt kennt. Ihr wart doch schon überall; Ihr wisst Dinge, die ich mir nicht einmal vorstellen kann. Loial und Hurin wissen mehr als ich, aber wir drei allein sind trotzdem in Schwierigkeiten geraten.«

»Hurin …? Nein, sage mir nichts weiter. Ich will es nicht wissen.« Der Gaukler schob seinen Stuhl zurück und ging zum Fenster. Er blickte auf die Straße hinunter. »Das Horn von Valere. Das bedeutet: Die Letzte Schlacht ist nahe. Wer denkt schon daran? Hast du die lachenden Menschen in den Straßen dort unten gesehen? Wenn die Getreideschiffe auch nur eine Woche lang ausbleiben, lachen sie nicht mehr. Galldrian wird glauben, sie seien alle zu Aielmännern geworden. Die Adligen spielen alle das Spiel der Häuser, intrigieren, um dem König näher zu kommen, intrigieren, um mehr Macht in die Hand zu bekommen als der König, intrigieren, um Galldrian zu stürzen und *selbst* König zu werden. Oder Königin. Sie werden glauben, Tarmon Gai'don sei nur ein Schachzug in diesem Spiel.« Er wandte sich vom Fenster ab. »Ihr sprecht doch wohl nicht davon, einfach nach Shienar zu reiten und das Horn – wem? – zu übergeben. Dem König? Warum gerade Shienar? Die Sagen verbinden das Horn immer mit Illian.«

Rand sah Loial an. Die Ohren des Ogiers hingen herunter. »Shienar, weil ich weiß, wem ich es dort geben kann. Und Trollocs und Schattenfreunde sind hinter uns her.«

»Warum überrascht mich das wohl nicht? Nein. Ich mag ja ein alter Narr sein, aber ich bin es auf meine eigene Art. Der Ruhm gebührt dir, mein Junge.«

»Thom …«

»Nein!«

Dann herrschte Schweigen, das nur vom Knarren des Betts unter Loials Gewicht durchbrochen wurde. Schließlich sagte Rand: »Loial, würdest du bitte Thom und mich ein wenig allein lassen? Bitte!«

Loial blickte überrascht drein – die Haarbüschel an seinen Ohren sträubten sich –, aber er nickte und erhob sich. »Dieses Würfelspiel im Schankraum sah interessant aus. Vielleicht lassen sie mich mitspielen.« Thom sah Rand misstrauisch an, als sich die Tür hinter dem Ogier schloss.

Rand zögerte. Es gab Dinge, über die er unbedingt Bescheid wissen musste und bei denen er sicher war, dass Thom das nötige Wissen besaß – der Gaukler verstand offenbar eine ganze Menge von überraschend vielen Dingen –, doch er wusste nicht, wie er beginnen sollte. »Thom«, sagte er schließlich, »gibt es irgendwelche Bücher, die den *Karaethon-Zyklus* enthalten?« Er hatte ein besseres Gefühl dabei, diesen Titel zu nennen, anstatt ›Die Prophezeiungen des Drachen‹.

»In den großen Bibliotheken«, sagte Thom bedächtig. »Jede beliebige Anzahl von Übersetzungen, und hier und da findet man ihn sogar in der Alten Sprache.« Rand wollte schon fragen, ob er irgendwo ein solches Buch

auftreiben könne, aber der Gaukler fuhr fort: »In der Alten Sprache liegt Musik, doch selbst zu viele der Adligen heutzutage haben nicht die Geduld, sie herauszuhören. Man erwartet von den Adligen, dass sie die Alte Sprache beherrschen, aber die meisten lernen gerade genug, um jene zu beeindrucken, die sie nicht verstehen. Übersetzungen klingen nicht so gut, außer solchen in Form des Hochgesangs, und da ändert sich manchmal die Bedeutung noch stärker als in den meisten Übersetzungen. Es gibt einen Vers im Zyklus – es klingt vielleicht nicht besonders gut, wenn man es wörtlich übersetzt, aber die Bedeutung stimmt wenigstens –, der lautet so:

Zweimal und wieder zweimal wird er hervorgehoben,
zwei Leben und zwei Tode vorgezeichnet.
Einmal bestimmt der Reiher seinen Weg.
Zum zweiten kennzeichnet der Reiher ihn als den Wahren.
Einmal steht der Drache für die verlorene Erinnerung.
Noch einmal steht der Drache für den Preis, den er zu zahlen hat.«

Er streckte die Hand aus und berührte die auf Rands Mantelkragen gestickten Reiher.

Einen Augenblick lang konnte Rand ihn nur mit offenem Mund anstarren, und als er etwas herausbrachte, schwankte seine Stimme. »Mit dem Schwert sind es fünf. Knauf, Scheide und Klinge.« Er legte die Hand mit der Innenfläche nach unten auf den Tisch, damit man das Brandzeichen nicht sehen konnte. Zum ersten Mal, seit Selenes Salbe die Wunde geheilt hatte, spürte er Schmerzen in der Hand. Es tat nicht sehr weh, aber er wusste, dass es vorhanden war.

»Tatsächlich?« Thom lachte hart auf. »Ein anderer Vers kommt mir dabei ins Gedächtnis.

Zweimal dämmert der Tag heran, an dem sein Blut vergossen wird:
einmal ist es ein Tag der Trauer; einmal feiert man seine Geburt.
Rot auf Schwarz, so klebt des Drachen Blut am Fels von Shayol Ghul
und im Abgrund des Verderbens wird sein Blut die Menschen vom Schatten befreien.«

Rand schüttelte den Kopf, aber Thom schien es gar nicht zu bemerken. »Ich weiß zwar nicht, wie ein Tag zweimal herandämmern kann, aber es ist ja wohl sowieso eine ganze Menge dabei, was keinen rechten Sinn ergibt. Der Stein von Tear wird nicht fallen, bis Callandor in der Hand des Wiedergeborenen Drachen ist, aber ›Das Schwert, das man nicht berühren kann‹, liegt mitten in dieser Burg – also wie kann er es dann in der Hand halten? Na ja, sei es, wie es mag. Ich denke, die Aes Sedai werden es so zu steuern versuchen, dass sich alles so genau wie möglich gemäß den Prophezeiungen abspielt. Irgendwo im Versengten Land zu sterben wäre schon ein hoher Preis dafür, mit ihnen zusammenzuarbeiten.«

Es kostete Rand Mühe, seine Stimme ruhig klingen zu lassen, aber er schaffte es. »Keine Aes Sedai wird mich für irgendetwas benützen. Ich habe Euch ja gesagt: Ich habe Moiraine zum letzten Mal in Shienar gesehen. Sie sagte, ich könne gehen, wohin ich wolle, und ich ging.«

»Und du hast jetzt überhaupt keine Aes Sedai dabei? Wirklich keine?«

»Keine.«

Thom fuhr sich über die weißen, herunterhängenden Schnurrbartenden. Er schien zufrieden und gleichzeitig verblüfft. »Warum fragst du mich dann über die Prophezeiungen aus? Warum schickst du den Ogier weg?«

»Ich … wollte ihn nicht noch nervöser machen. Er hat schon Angst genug wegen des Horns. Das wollte ich ja auch noch fragen: Wird das Horn in den … Prophezeiungen erwähnt?« Er brachte sich immer noch nicht dazu, es ganz auszusprechen. »All diese falschen Drachen, und nun wird auch noch das Horn gefunden. Jeder glaubt, das Horn von Valere diene dazu, tote Helden aus dem Grab zurückzurufen, damit sie in der Letzten Schlacht gegen den Dunklen König kämpfen, und der … Wiedergeborene Drache … soll ja auch in der Letzten Schlacht gegen den Dunklen König kämpfen. Da schien mir die Frage nahe liegend.«

»Das mag sein. Nicht viele wissen das von dem Wiedergeborenen Drachen – dass er in der Letzten Schlacht kämpfen wird –, oder wenn, dann glauben sie, er werde für den Dunklen König streiten. Nicht viele lesen die Prophezeiungen, um mehr zu erfahren. Was hast du da von dem Horn erzählt? Man glaubt, es diene dazu …?«

»Ich habe einiges gelernt, seit wir uns trennen mussten, Thom. Sie werden kommen und für jeden kämpfen, der das Horn bläst, selbst für einen Schattenfreund.«

Buschige Augenbrauen schoben sich fast bis an Thoms Haaransatz hoch. »Also das wusste ich noch nicht. Du hast wirklich einiges gelernt.«

»Das heißt aber nicht, dass ich mich von der Weißen Burg als falscher Drache benützen lassen würde. Ich will nichts mehr mit den Aes Sedai zu tun haben oder mit falschen Drachen oder der Macht oder …« Rand biss sich auf die Zunge. *Kaum regst du dich auf, schon plapperst du drauflos. Narr!* »Eine Weile lang, mein Junge, glaubte ich,

du wärst derjenige, den Moiraine sucht, und ich dachte sogar, ich wisse, warum. Weißt du, kein Mann will von sich aus die Macht gebrauchen. Es geschieht einfach, so wie eine Krankheit. Man kann keinen Mann dafür verantwortlich machen, dass er krank wird, selbst wenn es etwas Ansteckendes ist, das dich auch umbringen könnte.«

»Euer Neffe konnte die Macht lenken, nicht wahr? Ihr habt mir gesagt, Ihr hättet uns deshalb geholfen, weil Euer Neffe Schwierigkeiten mit der Weißen Burg hatte und niemand da war, ihm zu helfen. Es gibt nur eine bestimmte Art von Schwierigkeiten, die man als Mann mit der Weißen Burg haben kann.«

Thom betrachtete die Tischfläche und schürzte dabei die Lippen. »Ich denke, es hätte keinen Zweck, das zu leugnen. Du verstehst sicher, dass ein Mann über so etwas nicht spricht: Ein männlicher Verwandter, der die Macht lenken kann. Ach! Die Roten Ajah gaben Owyn überhaupt keine Chance. Sie unterzogen ihn einer Dämpfung, und dann starb er. Er hatte einfach nicht mehr den Willen zu leben …« Er seufzte traurig.

Rand schauderte. *Warum hat Moiraine das nicht mit mir gemacht?* »Eine Chance, Thom? Wollt Ihr damit sagen, es gebe einen Weg, damit fertig zu werden? Nicht wahnsinnig zu werden? Nicht zu sterben?«

»Owyn verzögerte es um fast drei Jahre. Er hat nie jemandem wehgetan. Er benützte die Macht nur, wenn es notwendig war, und auch dann nur, um seinem Dorf zu helfen. Er …« Thom hob resigniert die Hände. »Wahrscheinlich hatte er gar keine andere Wahl. Die Leute im Dorf sagten mir, er habe sich schon das ganze letzte Jahr über eigenartig benommen. Sie wollten sich nicht weiter dazu äußern, und sie steinigten mich fast, als sie erfuhren, dass ich sein Onkel war. Ich denke, er wurde tatsächlich langsam wahnsinnig. Aber er war mein Blutsverwandter, Junge. Ich kann die Aes Sedai nicht gerade deswegen lieben, was sie ihm angetan haben, auch wenn sie es tun mussten. Wenn Moiraine dich ziehen ließ, dann bist du aus der Sache heraus.«

Rand schwieg einen Augenblick. *Narr! Natürlich gibt es keinen Ausweg. Du wirst verrückt und stirbst, egal, was du anstellst.* Aber Ba'alzamon sagte … »Nein!« Unter Thoms forschendem Blick lief er rot an. »Ich meine … ich habe nichts mehr damit zu tun, Thom. Aber ich habe immer noch das Horn von Valere. Stellt Euch vor, Thom: das Horn von Valere! Andere Gaukler erzählen vielleicht Geschichten darüber, aber Ihr könntet sagen, Ihr hättet es selbst in Händen gehalten!« Ihm wurde bewusst, dass er schon wie Selene redete, aber das brachte ihn nur dazu, sich zu fragen, wo sie wohl stecken mochte. »Es gibt niemanden, den ich lieber dabei hätte als Euch, Thom!«

Thom runzelte die Stirn, als überlege er angestrengt, aber schließlich schüttelte er entschieden den Kopf. »Junge, ich kann dich gut genug leiden, aber du weißt genauso gut wie ich, dass ich euch nur geholfen habe, weil eine Aes Sedai in die Sache verwickelt war. Seaghan versucht mich nicht mehr zu betrügen, als ich es erwarte, und wenn man noch des Königs Präsent dazurechnet, könnte ich auf den Dörfern niemals genauso viel verdienen. Zu meiner großen Überraschung scheint Dena mich zu lieben, und – genauso überraschend für mich – ich erwidere das Gefühl. Warum sollte ich also all das aufgeben, um mich stattdessen von Trollocs und Schattenfreunden jagen zu lassen? Das Horn von Valere? O ja, es ist schon eine Versuchung, das gebe ich zu. Aber nein. Nein, ich will nicht wieder in solche Dinge verwickelt werden.«

Er beugte sich vor und nahm einen langen, schmalen Instrumentenkasten in die Hand. Als er ihn öffnete, lag eine Flöte darin, einfach gearbeitet, doch mit Silber verziert. Er schloss den Behälter und schob ihn über den Tisch. »Du brauchst sie vielleicht eines Tages wieder, um dir dein Essen zu verdienen, Junge.«

»Das mag schon sein«, sagte Rand. »Wenigstens können wir miteinander sprechen. Ich werde in …«

Der Gaukler schüttelte den Kopf. »Eine klare Trennung ist am besten, Junge. Wenn du herumkommst, brauchst du es gar nicht zu erwähnen, ich habe trotzdem immer das Horn im Kopf. Aber ich will nichts damit zu tun haben. Absolut nichts!«

Nachdem Rand gegangen war, warf Thom seinen Umhang auf das Bett und setzte sich an den Tisch, die Ellbogen auf die Tischfläche gestützt. *Das Horn von Valere. Wie konnte dieser Bauernjunge das finden …?* Er brach diesen Gedankengang ab. Zu lange über das Horn nachzudenken könnte bedeuten, dass er mit Rand wegrannte, um es nach Shienar zu bringen. *Das gäbe eine Geschichte: das Horn von Valere, verfolgt von Trollocs und Schattenfreunden, in die Grenzlande bringen.* Kopfschüttelnd erinnerte er sich an Dena. Und selbst wenn sie ihn nicht geliebt hätte, konnte man doch ein solches Talent nicht alle Tage finden. Und sie liebte ihn tatsächlich, wenn er sich auch nicht vorstellen konnte, warum.

»Alter Narr«, murmelte er.

»Ja, ein alter Narr«, sagte Zera von der Tür her. Er fuhr zusammen. Er war so in Gedanken versunken gewesen, dass er nicht gehört hatte, wie sich die Tür öffnete. Er kannte Zera seit Jahren, hatte sie auf seinen Reisen immer wieder getroffen, und sie nutzte ihre Freundschaft dazu, ihm immer wieder die Meinung zu sagen. »Ein alter Narr, der schon wieder das Spiel der Häuser spielt. Wenn mich mein Gehör nicht täuscht, spricht dieser junge Lord mit dem Akzent von Andor. Auf jeden Fall kommt er nicht aus Cairhien. *Daes Dae'mar* ist gefährlich genug, auch ohne

sich in die Intrigen eines ausländischen Lords verwickeln zu lassen.«

Thom blinzelte überrascht, aber dann überlegte er, wie Rand wohl auf die anderen gewirkt haben mochte. Der Mantel war sicher fein genug gewesen für einen Lord. Er wurde langsam alt, wenn er solche Einzelheiten nicht mehr wahrnahm. Mit schlechtem Gewissen wurde ihm bewusst, dass er sich überlegt hatte, ob er Zera die Wahrheit sagen oder sie lieber bei ihrer vorgefassten Meinung lassen sollte. *Es ist nur notwendig, über das Große Spiel nachzudenken, und schon fange ich an, es zu spielen.* »Der Junge ist Schäfer, Zera, und kommt von den Zwei Flüssen.«

Sie lachte höhnisch. »Und ich bin die Königin von Ghealdan. Ich sage dir, in den letzten Jahren ist das Spiel in Cairhien äußerst gefährlich geworden. Es ist nicht so harmlos, wie du es aus Caemlyn kennst. Jetzt wird dabei auch gemordet. Wenn du nicht aufpasst, schneidet dir eines Tages jemand die Kehle durch.«

»Ich sage dir doch, ich spiele das Große Spiel längst nicht mehr. Das liegt alles zwanzig Jahre zurück.«

»Ja.« Es klang nicht, als glaube sie ihm. »Aber was auch immer, abgesehen von jungen ausländischen Adligen hast du begonnen, in den Herrenhäusern der Lords aufzutreten.«

»Sie zahlen gut.«

»Und sie benützen dich für ihre Intrigen, sobald sie einen Weg dazu gefunden haben. Sie sehen einen Mann und überlegen, wie sie ihn benützen können. Das ist für sie genauso natürlich wie das Atmen. Dieser junge Lord wird dir nicht helfen können; sie werden ihn bei lebendigem Leibe rösten.«

Er gab es auf, sie davon überzeugen zu wollen, dass er nichts mehr damit zu tun habe. »Bist du deshalb heraufgekommen, Zera, um mir das zu sagen?«

»Ja. Hör auf, das Große Spiel mitzuspielen, Thom. Heirate Dena. Sie nimmt dich, die Närrin, auch wenn du knochig bist und weiße Haare hast. Heirate sie, und vergiss diesen jungen Lord und *Daes Dae'mar*.«

»Danke für den guten Rat«, sagte er trocken. *Sie heiraten? Sie mit einem alten Ehemann belasten? Sie wird niemals Bardin werden, wenn ihr meine Vergangenheit wie ein Bleigewicht am Hals hängt.* »Wenn du nichts dagegen hast, Zera, möchte ich ein wenig allein sein. Ich werde heute Nacht bei Lady Arilyn auftreten, um ihre Gäste zu unterhalten, und ich muss mich darauf vorbereiten.«

Sie schnaubte kurz, schüttelte den Kopf und knallte die Tür hinter sich zu.

Thom trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Mantel oder nicht, Rand war immer noch ein Schafhirte. Wenn er mehr wäre, vielleicht das, was Thom einst vermutet hatte – ein Mann, der die Macht lenken konnte –, hätte weder Moiraine noch irgendeine andere Aes Sedai ihn ohne Dämpfung herumlaufen lassen. Horn oder nicht, der Junge war nur ein Schafhirte.

»Er hat nichts mehr damit zu tun«, sagte er laut, »und ich auch nicht.«

Schatten in der Nacht

Ich verstehe das nicht«, sagte Loial. »Ich hatte die meiste Zeit über eine Gewinnsträhne. Und dann kam Dena und spielte mit – und sie gewann alles zurück. Jeden Wurf. Sie sprach von einer kleinen Lektion. Was hat sie damit gemeint?«

Rand und der Ogier schritten durch die Straßen von Vortor. Die *Traube* lag ein gutes Stück hinter ihnen. Die Sonne stand tief am westlichen Himmel. Die Hälfte der roten Scheibe befand sich schon unterhalb des Horizonts, und die sichtbare Hälfte warf lange Schatten über sie.

Die Straße war leer bis auf eine der großen Puppen, einen gehörnten Trolloc mit einem Schwert am Gürtel, der auf sie zukam. Fünf Männer hielten die Stangen. Aus anderen Teilen Vortors konnten sie immer noch den fröhlichen Lärm von Feiern hören. Dort standen die Festhallen und Tavernen. Hier waren die Türen bereits verrammelt und die Läden vor den Fenstern verriegelt.

Rand hörte auf, über den hölzernen Flötenkasten zu streichen, und hängte ihn sich auf den Rücken. *Ich konnte wohl kaum von ihm erwarten, dass er alles stehen und liegen lässt und mit mir kommt, aber reden könnte er wenigstens mit mir. Licht, ich wünschte, Ingtar tauchte endlich auf.* Er steckte die Hände in die Taschen und fühlte nach Selenes Zettel.

»Du glaubst doch nicht, dass sie …« Loial schwieg bedrückt. »Du glaubst doch nicht, dass sie gemogelt hat, oder? Alle haben gegrinst, als mache sie etwas sehr Schlaues.«

Rand zuckte die Achseln unter seinem Umhang. *Ich muss das Horn nehmen und gehen. Wenn wir auf Ingtar warten, kann alles Mögliche passieren. Fain kommt früher oder später auch hierher. Ich muss einen Vorsprung vor ihm haben.* Die Männer mit der Puppe befanden sich unmittelbar vor ihnen.

»Rand«, sagte Loial plötzlich. »Ich glaube nicht, dass das eine …«

Plötzlich ließen die Männer ihre Stangen auf die festgetretene Straße fallen, und statt in sich zusammenzufallen, sprang der Trolloc mit ausgestreckten Händen auf Rand zu.

Er hatte keine Zeit zum Überlegen. Der Instinkt brachte das Schwert in einem lichtschimmernden Bogen aus der Scheide heraus. ›Der Mond geht über den Seen auf.‹ Der Trolloc taumelte mit einem gurgelnden Schrei zurück und fauchte noch, als er bereits stürzte.

Einen Moment lang standen alle wie erstarrt da. Dann blickten die Männer – sie mussten ja wohl Schattenfreunde sein – von dem auf der Straße liegenden Trolloc zu Rand auf, der mit dem Schwert in der Hand und Loial an der Seite vor ihnen stand. Sie drehten sich um und rannten weg.

Auch Rand starrte den Trolloc an. Das Nichts hatte ihn umgeben, bevor er auch nur den Griff des Schwerts berührte. *Saidin* leuchtete in seinem Verstand, lockte auf seine kranke Art. Mit Mühe ließ er das Nichts wieder verschwinden und leckte sich die Lippen. Ohne die Leere hatte er vor Angst eine Gänsehaut. »Loial, wir müssen zurück zur Schenke. Hurin ist allein und …« Er keuchte auf, als ihn ein kräftiger Arm in die Luft hob. Der Arm war lang genug, um seine beiden Arme wehrlos an seiner Brust festzuhalten. Eine haarige Hand ergriff seine Kehle. Er sah eine mit Hauern bewehrte Schnauze über seinem Kopf auftauchen. Ein fauliger Gestank stieg ihm in die Nase – teils saurer Schweiß, teils Schweinestall.

Genauso schnell, wie sie ihn gepackt hatte, wurde die Hand an seiner Kehle weggerissen. Wie betäubt sah Rand, dass die dicken Finger des Ogiers das Handgelenk des Trollocs umklammerten.

»Halt durch, Rand!« Loials Stimme klang gequält. Die andere Hand des Ogiers kam in Sicht und packte den Arm, der Rand immer noch ein Stück über dem Boden hielt. »Halt dich fest!«

Rand wurde kräftig durchgeschüttelt, als Ogier und Trolloc so miteinander rangen. Plötzlich war er frei und fiel ein Stück herunter. Taumelnd machte er zwei Schritte, um aus der Reichweite des Trollocs zu kommen, und drehte sich dann mit erhobenem Schwert um. Loial stand hinter dem Trolloc mit der Keilerschnauze und hielt ihm mit festem Griff an Handgelenk und Unterarm die Arme weit gespreizt auseinander. Er atmete schwer vor Anstrengung. Der Trolloc knurrte kehlige Worte in der harten Trollocsprache und warf den Kopf hin und her in der Absicht, Loial mit einem der Hauer zu erwischen. Ihre Stiefel rutschten durch den Staub der Straße.

Rand versuchte, eine Stelle zu finden, wo er den Trolloc mit seinem Schwert durchbohren konnte, ohne Loial zu treffen, aber Ogier und Trolloc taumelten in ihrem tödlichen Tanz so umher, dass er keine finden konnte.

Mit einem Aufgrunzen riss der Trolloc seinen linken Arm aus der Umklammerung, aber bevor er sich vollends

befreien konnte, hatte Loial von hinten seinen Hals umklammert und presste die Kreatur fest an sich. Der Trolloc griff nach seinem Schwert. Die sichelförmige Klinge hing jedoch an der falschen Seite, um sie mit der linken Hand zu ziehen. Doch ganz, ganz langsam brachte er es fertig, die Klinge Stück für Stück aus der Scheide zu ziehen. Und immer noch taumelten sie so umher, dass Rand nicht zustoßen konnte, ohne Loial zu gefährden.

Die Macht. Die könnte helfen. Er wusste nicht wie, aber es schien ihm der einzige Weg. Der Trolloc hatte sein Schwert schon halb aus der Scheide. Wenn die gekrümmte Klinge frei war, würde sie Loial töten.

Zögernd bildete Rand das Nichts. *Saidin* schimmerte ihm entgegen, zog ihn in sich hinein. Verschwommen erinnerte er sich an das eine Mal, als es zu ihm gesungen hatte, aber nun zog es ihn lediglich an, wie der Duft einer Blume die Biene anzieht oder der Gestank von Abfall eine Fliege. Er öffnete sich und griff danach. Es war nichts da. Er hätte genauso gut wirklich nach Licht greifen können. Der Gestank nach Fäule erfasste ihn und beschmutzte ihn, aber in seinem Inneren ergab sich kein Strom von Energie. Von augenblicklicher Verzweiflung getrieben, versuchte er es immer wieder. Und immer wieder war da nur diese Verderbnis.

Mit einem plötzlichen Aufbäumen warf Loial den Trolloc zur Seite, und zwar so hart, dass die Kreatur gegen die Hauswand prallte. Mit dem Kopf voran knallte er dagegen. Es gab ein deutlich vernehmbares Knacken, und dann glitt der Trolloc mit gekrümmtem Hals zu Boden.

Loial stand da und blickte ihn schwer atmend an. Rand sah einen Augenblick lang verständnislos aus der ihn umgebenden Leere hinaus, bevor ihm bewusst wurde, was geschehen war. Sobald es ihm klar war, ließ er Nichts und faulendes Licht fahren und eilte an Loials Seite.

»Ich habe noch nie … zuvor getötet, Rand.« Loial atmete zittrig ein.

»Er hätte dich getötet, wenn du ihm nicht zuvorgekommen wärst«, sagte Rand zu ihm. Nervös sah er sich um: dunkle Gassen, Fenster mit geschlossenen Läden und verriegelte Türen. Wo sich zwei Trollocs befanden, steckten bestimmt noch mehr. »Es tut mir Leid, dass du das tun musstest, Loial, aber er hätte uns beide getötet oder noch Schlimmeres …«

»Ich weiß. Aber es gefällt mir trotzdem nicht. Selbst wenn es ein Trolloc ist.« Der Ogier deutete auf die untergehende Sonne und packte dann Rand am Arm. »Da ist noch einer von ihnen.«

Rand musste gegen die Sonne sehen und konnte deshalb keine Einzelheiten erkennen, aber eine andere Gruppe von Männern mit einer riesigen Puppe schien sich Loial und ihm zu nähern. Nun wusste er aber, worauf er achten musste. Die ›Puppe‹ bewegte ihre Beine zu natürlich, und der Tierkopf hob sich und witterte, ohne dass jemand eine Stange bewegte. Er glaubte nicht, dass ihn die Schattenfreunde und der Trolloc in den tiefen, abendlichen Schatten erkennen konnten, genauso wenig wie das, was neben ihnen auf der Straße lag – dafür bewegten sie sich zu langsam. Doch es war offensichtlich, dass sie suchten und näher kamen.

»Fain weiß, dass ich irgendwo hier draußen bin«, sagte er und wischte schnell sein Schwert am Mantel des toten Trollocs ab. »Er hat sie geschickt, um mich aufzuspüren. Er will aber nicht, dass die Trollocs als solche erkannt werden, sonst hätte er sie nicht so verkleidet. Wenn wir eine belebte Straße finden, sind wir in Sicherheit. Wir müssen zurück zu Hurin. Falls Fain ihn allein beim Horn findet …«

Er zog Loial mit sich zur nächsten Ecke und wandte sich den Geräuschen von Musik und Gelächter zu, doch lange bevor sie die Quelle des fröhlichen Lärms erreicht hatten, erschien eine weitere Gruppe von Männern mit einer Puppe, die keine war, auf der ansonsten leeren Straße vor ihnen. Rand und Loial bogen um die nächste Ecke. Die Straße führte nach Osten.

Jedes Mal, wenn Rand versuchte, Musik und Gelächter zu erreichen, versperrte ihm ein Trolloc den Weg. Oft schnupperten sie in die Luft, um eine Witterung von ihm einzufangen. Einige Trollocs pflegten auf diese Art zu jagen. Manchmal ging auch ein Trolloc ohne Tarnung einher, wo keine Augen waren, ihn zu erspähen. Mehr als einmal war Rand sicher, dass er diesen Trolloc bereits vorher gesehen hatte. Der Kreis um ihn herum wurde enger. Sie wollten sichergehen, dass er und Loial die verlassenen Straßen mit ihren verrammelten Türen und Fenstern nicht verließen. Langsam wurden die beiden nach Osten getrieben, weg von der Stadt und von Hurin, weg von den anderen Menschen, durch enge, düstere Gassen, deren Gewirr sich nach allen Seiten erstreckte, hügelab und hügelan. Rand betrachtete die Häuser, an denen sie vorbeikamen – hohe Gebäude, die zur Nacht geschlossen waren –, mit größtem Bedauern. Selbst wenn er an eine Tür pochte, bis jemand öffnete, und selbst wenn sie Loial und ihn einließen – keine der Türen, die er da sah, würde einen Trolloc aufhalten. Er würde ihnen auf die Art nur außer Loial und ihm selbst weitere Opfer anbieten.

»Rand«, sagte Loial schließlich, »wir sind am Ende angelangt.«

Sie hatten die Ostgrenze von Vortor erreicht; die hohen Gebäude zu beiden Seiten waren die letzten im Ort. Lichter in den oberen Fenstern verhöhnten sie, aber in den unteren Stockwerken waren die Fenster dicht verrammelt.

Vor ihnen lagen die in Dämmerung gehüllten Hügel. Nicht einmal ein Bauernhaus war dort zu sehen. Allerdings – ganz unbewohnt waren sie nicht. Auf einem größeren Hügel konnte er blasse Mauern erkennen, vielleicht eine Meile weit entfernt, und dahinter Gebäude.

»Wenn sie uns einmal dort draußen haben«, sagte Loial, »brauchen sie sich nicht mehr darum zu scheren, wer sie sieht.«

Rand deutete auf die Mauern um den Hügel. »Die sollten einen Trolloc aufhalten. Das muss das Herrenhaus eines Lords sein. Vielleicht lassen sie uns ein. Einen Ogier und einen ausländischen Lord? Der Mantel muss doch endlich mal für etwas gut sein!« Er blickte die Straße hinunter. Noch kein Trolloc in Sicht, aber trotzdem zog er Loial um die Ecke des Gebäudes an ihrer Seite.

»Ich glaube, das ist das Zunfthaus der Feuerwerker, Rand. Die Feuerwerker hüten ihre Geheimnisse sorgfältig. Ich glaube nicht, dass sie selbst Galldrian einlassen würden.«

»In welches Fettnäpfchen bist du nun wieder getappt?«, fragte eine vertraute Frauenstimme. Plötzlich lag ein gewisses Parfüm in der Luft.

Rand blieb der Mund offen stehen: Selene kam um die Ecke, von der sie beide gerade hergekommen waren. Ihr weißes Kleid schimmerte hell in der Dämmerung. »Wie seid Ihr denn hierher gekommen? Was macht Ihr hier? Ihr müsst sofort weg! Lauft! Hinter uns sind Trollocs her!«

»Das habe ich gesehen.« Ihre Stimme klang trocken, kühl und beherrscht. »Ich habe Euch gesucht, und Ihr lasst Euch von Trollocs wie ein Schaf in den Pferch treiben. Kann sich der Mann so behandeln lassen, der das Horn von Valere besitzt?«

»Ich habe es nicht bei mir«, fauchte er, »und ich weiß auch nicht, wie es mir helfen könnte. Die toten Helden kommen wohl kaum zurück, um mich vor Trollocs zu retten. Selene, Ihr müsst weg! Sofort!« Er spähte um die Ecke.

Keine hundert Schritte entfernt steckte ein Trolloc vorsichtig den gehörnten Kopf um eine andere Ecke und witterte in den Abend hinein. Der große Schatten an seiner Seite musste von einem weiteren Trolloc stammen. Und dann waren da auch noch kleinere Schatten. Schattenfreunde.

»Zu spät«, murmelte Rand. Er schob den Flötenkasten zur Seite, zog den Umhang aus und legte ihn ihr um die Schultern. Er war lang genug, um ihr weißes Kleid ganz zu verdecken und noch über den Boden zu schleifen. »Ihr müsst ihn hochheben, damit Ihr rennen könnt«, sagte er ihr. »Loial, wenn sie uns nicht hineinlassen, müssen wir eine Möglichkeit finden, uns hineinzuschleichen.«

»Aber Rand …«

»Willst du lieber auf die Trollocs warten?« Er gab Loial einen sanften Stoß, damit er loslief, und fasste Selenes Hand, um Loial hinterherzurennen. »Such uns einen Weg, auf dem wir uns nicht gerade den Hals brechen, Loial.«

»Ihr regt Euch viel zu sehr auf«, sagte Selene. Es schien ihr leichter zu fallen, Loial in der zunehmenden Dämmerung zu folgen, als Rand. »Sucht das Einssein, und beruhigt Euch. Einer, der groß sein will, muss immer ruhig bleiben.«

»Die Trollocs könnten Euch hören«, entgegnete er. »Ich will kein großer Mann sein.« Er glaubte, von ihr ein resigniertes Seufzen zu hören.

Manchmal rollten Steine unter ihren Füßen weg, aber ansonsten war der Weg über die Hügel nicht schwierig, trotz der langen Schatten der Dämmerung. Bäume und sogar Sträucher waren schon lange als Feuerholz abgehackt worden. Nichts wuchs hier außer kniehohem Gras, das leise um ihre Beine raschelte. Ein sanfter Nachtwind kam auf. Rand machte sich Sorgen, dass er den Trollocs ihre Witterung zutragen könnte.

Loial blieb stehen, als sie die Mauern erreichten. Sie waren doppelt so hoch wie der Ogier und hell verputzt. Rand spähte zurück in Richtung Vortor. Von der Stadtmauer her glänzten die Reihen erleuchteter Fenster wie die Speichen eines Rads.

»Loial«, sagte er leise. »Kannst du sie sehen? Folgen sie uns?«

Der Ogier blickte in Richtung Vortor und nickte dann unglücklich. »Ich sehe nur ein paar Trollocs, aber sie kommen hierher. Sie rennen. Rand, ich glaube wirklich nicht …«

Selene unterbrach ihn. »Wenn er hinein will, *Alantin*, braucht er eine Tür. So wie die dort.« Sie zeigte auf einen dunklen Fleck ein bisschen weiter hinten an der Mauer. Obwohl sie es behauptete, war Rand nicht sicher, dass es wirklich eine Tür war, aber als sie hinging und daran zog, öffnete sie sich.

»Rand …«, begann Loial.

Rand schob ihn auf die Tür zu. »Später, Loial! Und leise! Wir verstecken uns gerade, erinnerst du dich noch?« Sie drückten sich hinein und schlossen die Tür hinter sich. Es gab Halterungen für einen Riegel, aber es war kein Riegel zu sehen. Sie würde niemanden aufhalten, doch vielleicht zögerten die Trollocs hereinzukommen.

Sie befanden sich in einer hügelan führenden Gasse zwischen zwei langen, niedrigen, fensterlosen Gebäuden. Zuerst glaubte er, sie bestünden ebenfalls aus Stein, doch dann wurde ihm klar, dass hier lediglich Holz weiß verputzt worden war. Es war nun dunkel genug, dass der Mondschein die Wände trübe beleuchtete.

»Besser, von den Feuerwerkern gefangen genommen zu werden als von den Trollocs«, murmelte er und ging nach oben.

»Aber das habe ich dir doch schon die ganze Zeit sagen wollen«, protestierte Loial. »Ich habe gehört, die Feuerwerker töten Eindringlinge. Sie bewahren ihre Geheimnisse auf sehr wirksame Art und Weise.«

Rand blieb wie angewurzelt stehen und blickte zur Tür zurück. Die Trollocs waren noch immer dort draußen. Im schlimmsten Fall war es bestimmt besser, sich mit Menschen auseinander zu setzen als mit Trollocs. Vielleicht war er in der Lage, die Feuerwerker dazu zu überreden, sie laufen zu lassen; Trollocs hörten nicht zu, bevor sie töteten. »Tut mir Leid, dass ich Euch in diese Lage gebracht habe, Selene.«

»Gefahr birgt einen gewissen Reiz«, sagte sie leise. »Und bis jetzt wurdet Ihr gut damit fertig. Sollen wir nachsehen, was wir dort entdecken?« Sie streifte an ihm vorbei die Gasse hoch. Rand folgte. Ihr würziger Duft stieg ihm in die Nase. Oben auf dem Hügel weitete sich die Gasse zu einer breiten Fläche geglätteten Lehmbodens, der beinahe genauso weiß war wie der Verputz an den Wänden. Der Platz war fast ganz von weiteren weißen, fensterlosen Gebäuden umgeben, in deren Schatten neue Gassen lagen. Zur Rechten stand ein Gebäude mit Fenstern, aus denen Licht auf den blassen Lehmboden fiel. Er drückte sich zurück in den Schatten der Gasse, als ein Mann und eine Frau erschienen, die langsam über den Platz schritten.

Ihre Kleidung stammte offensichtlich nicht aus Cairhien. Der Mann trug Kniebundhosen, die genauso bauschig waren wie seine Hemdsärmel. Beides war goldgelb, und an den Hosenbeinen sowie auf der Hemdbrust befanden sich Stickereien. Das Kleid der Frau mit einem kunstvoll gearbeiteten Mieder schien von blassem Grün, und ihr Haar war zu einer Unzahl kleiner Zöpfe geflochten.

»Alles ist bereit, sagt Ihr?«, wollte die Frau wissen. »Seid Ihr sicher, Tammuz? Alles?«

Der Mann spreizte die Hände. »Ihr müsst mich ständig überwachen, Aludra. Es ist wirklich alles bereit. Die Vorstellung könnte in diesem Moment beginnen.«

»Die Tore und Türen sind verriegelt? Alle …?« Ihre Stimme verklang, als sie zum hinteren Ende des beleuchteten Gebäudes kamen.

Rand betrachtete den offenen Platz, erkannte aber fast nichts. In der Mitte standen einige Dutzend Röhren, jede beinahe so hoch wie er und einen Fuß oder mehr weit. Sie waren auf großen Holzpodesten befestigt. Aus jeder Röhre kam ein dunkler, verdrehter Strick heraus, der sich über den Boden zog und schließlich auf der anderen Seite hinter einer niedrigen, vielleicht drei Schritt langen Mauer verschwand. Rund um den Platz verteilt standen Unmengen von Holzgestellen, an denen Schüsseln und Röhren und gespaltene Stöcke befestigt waren.

Alle Feuerwerkskörper, die er je gesehen hatte, konnte man in der Hand halten, und das war so ungefähr alles, was er darüber wusste, außer dass sie mit großem Lärm zerbarsten oder in funkensprühenden Spiralen über den Boden zischten oder manchmal in die Luft flogen. Mit ihnen kam auch immer eine Warnung der Feuerwerker, dass sie explodieren würden, wenn man sie öffnete. Aber Feuerwerkskörper waren sowieso zu teuer, als dass der Dorfrat sie von jemandem Unerfahrenen öffnen lassen würde. Er konnte sich gut an das eine Mal erinnern, als Mat genau das tun wollte. Es dauerte beinahe eine Woche, bis irgendjemand außer Mats Mutter wieder mit ihm sprach. Das einzige Vertraute, das Rand entdecken konnte, waren die Stricke – die Zündschnüre. Er wusste, dass man sie dort entzündete.

Nach einem Blick zurück zu der unverriegelten Tür bedeutete er den anderen, ihm zu folgen. Er wollte um die Röhren herumgehen. Wenn sie ein Versteck fanden, sollte es so weit wie möglich von dieser Tür entfernt sein.

Das bedeutete, dass sie zwischen den Holzgestellen durchlaufen mussten, und Rand hielt jedes Mal die Luft an, wenn er eines berührte. Die daran hängenden Feuerwerkskörper bewegten sich bei der leisesten Berührung und klapperten dann. Alle Gestelle bestanden aus Holz. Kein Stück Metall war zu sehen. Er konnte sich den Lärm vorstellen, falls eines davon umgestoßen wurde. Er beäugte misstrauisch die Röhren, da er sich noch gut daran erinnern konnte, wie schon eine fingerlange Röhre dieser Art knallte.

Loial murmelte pausenlos etwas in seinen nicht vorhandenen Bart, besonders als er gegen eines der Gestelle stieß. Da zuckte er so hastig zurück, dass er natürlich prompt gegen ein anderes stieß. Der Ogier schlich unter Klappern und Gemurmel dahin.

Selene ging ihm ebenfalls auf die Nerven. Sie schlenderte so selbstverständlich einher, als befinde sie sich auf einer Straße mitten in der Stadt. Sie stieß gegen nichts, erzeugte keinen Laut, aber sie bemühte sich nicht einmal, den Umhang geschlossen zu halten. Das Weiß ihres Kleides schien ihm heller als alle Wände zusammen.

Er spähte zu den erleuchteten Fenstern hinüber und wartete nur darauf, dass dort jemand erschien. Es war nur einer notwendig, der Selene sah und Alarm schlug.

Doch an den Fenstern erschien niemand. Rand atmete gerade erleichtert auf, während sie auf eine niedrige Mauer zuschritten und auf die Gassen und Gebäude dahinter, als Loial wieder gegen ein Gestell stieß, das unmittelbar neben der Mauer stand. Es enthielt zehn weich wirkende Stöcke, jeder so lang wie Rands Arm, aus deren Spitzen dünne Rauchfahnen quollen. Das Gestell machte kaum Lärm, als es umfiel, aber die schwelenden Stöcke fielen auf eine der Zündschnüre. Zischend entzündete sich die Zündschnur, und die kleine Flamme raste auf eine der hohen Röhren zu.

Rand blieb einen Moment lang die Luft weg, und dann versuchte er, flüsternd zu schreien: »Hinter die Mauer!«

Selene gab einen ärgerlichen Laut von sich, als er sie hinter der Mauer zu Boden warf, aber das war ihm gleich. Er bemühte sich, sich schützend über sie zu breiten, während Loial sich daneben niederkauerte. Als er darauf wartete, dass die Röhre explodierte, fragte er sich, ob von der Mauer etwas übrig bleiben werde. Es gab einen dumpfen Schlag, den er als Erschütterung im Boden genauso fühlte wie er ihn hörte. Vorsichtig hob er sich von Selene und spähte um die Kante der Mauer. Sie stieß ihm hart die Fäuste in die Rippen und wand sich mit einem Fluch in einer ihm unbekannten Sprache unter ihm hervor, doch er bemerkte das kaum.

Eine dünne Rauchfahne erhob sich aus der Spitze einer der Röhren. Das war alles. *Wenn das alles ist …*

Mit einem donnernden Getöse erblühte eine riesige rote und weiße Blume hoch am mittlerweile dunklen Himmel und sank dann langsam in einem Funkenregen nieder.

Während er sie noch mit offenem Mund anstarrte, explodierte das Haus förmlich vor Lärm. Schreiende Männer und Frauen füllten die Fenster. Sie sahen herüber und zeigten mit Fingern in ihre Richtung.

Rand betrachtete sehnsuchtsvoll die nur ein Dutzend Schritte entfernte dunkle Gasse. Schon der erste Schritt würde sie all jenen Leuten an den Fenstern sichtbar machen. Trommelnde Füße näherten sich von dem Gebäude her.

Er drückte Loial und Selene gegen die Mauer und hoffte, sie sähen aus wie ein ganz normaler Schatten. »Bewegt euch nicht, seid still«, flüsterte er. »Das ist unsere einzige Hoffnung.«

»Manchmal«, sagte Selene ruhig, »kann dich niemand sehen, wenn du ganz still sitzt.« Sie klang nicht im Geringsten besorgt.

Stiefel trampelten vor der Mauer hin und her, und zornige Stimmen erhoben sich. Besonders eine klang wütend – die Rand als Aludras erkannte.

»Du Riesenidiot, Tammuz! Du Riesenschwein! Deine Mutter war eine Ziege, Tammuz! Eines Tages bringst du uns alle um!«

»Das ist nicht meine Schuld, Aludra«, protestierte der Mann. »Ich bin sicher, ich habe alles angebracht, wie es sein muss, und der Zunder war …«

»Halt den Mund, Tammuz! Ein großes Schwein verdient es nicht, wie ein Mensch zu sprechen!« Aludras Tonfall veränderte sich, als sie die Frage eines anderen Mannes beantwortete: »Es ist keine Zeit mehr, eine neue vorzubereiten. Galldrian muss sich heute Abend mit dem Rest zufrieden geben. Und einer verfrühten Zündung. Und du, Tammuz! Du wirst alles in Ordnung bringen und morgen mit den Karren abreisen, um Mist zu kaufen. Falls heute Abend noch etwas schief geht, werde ich dir noch nicht einmal mehr den Mist anvertrauen!«

Schritte entfernten sich in Richtung des beleuchteten Gebäudes, begleitet von Aludras ärgerlichem Gefluche. Tammuz blieb zurück und grollte unterdrückt darüber, wie unfair das alles sei.

Rand stockte der Atem, als der Mann herüberkam, um das umgefallene Gestell wieder aufzurichten. Im tiefsten Schatten gegen die Mauer gedrückt, konnte er Tammuz' Rücken und Schulterpartie erkennen.

Alles, was der Mann tun musste, war, sich umzudrehen. Dann konnten ihm Rand und die anderen gar nicht entgehen. Tammuz führte immer noch ärgerliche Selbstgespräche, richtete die schwelenden Stöcke im Gestell aus und stolzierte dann zurück zu dem Gebäude, in das die anderen hineingegangen waren.

Rand atmete tief durch, streckte kurz den Kopf vor, um dem Mann nachzublicken, und zog sich dann wieder in den Schatten zurück. An den Fenstern standen immer noch einige Leute. »Noch mehr Glück heute Nacht wäre zu viel verlangt«, flüsterte er.

»Man sagt, große Männer machten ihr eigenes Glück«, sagte Selene leise.

»Hört endlich damit auf«, sagte er müde. Er wünschte, ihr Duft stiege ihm nicht so zu Kopf. Er konnte so einfach nicht klar denken. Er erinnerte sich an das Gefühl, als er am Boden auf ihrem Körper lag – weich und verwirrenderweise gleichzeitig fest –, und das half ihm auch nicht gerade.

»Rand?« Loial sah um die Mauerecke auf der von dem beleuchteten Gebäude abgewandten Seite herum. »Ich glaube, wir brauchen doch noch ein wenig Glück, Rand.«

Rand schob sich hinüber und sah dem Ogier über die Schulter. Jenseits des Platzes, am Ausgang der Gasse, die zu der unverriegelten Tür führte, standen drei Trollocs und blickten vorsichtig aus den Schatten zu den beleuchteten Fenstern hinüber. Eine Frau stand an einem der Fenster. Sie schien die Trollocs nicht bemerkt zu haben.

»Also«, meinte Selene, »wird das hier nun zur Falle. Diese Leute töten euch vielleicht, wenn sie euch fangen. Die Trollocs tun das ganz gewiss. Aber vielleicht könnt Ihr die Trollocs so schnell töten, dass sie sich nicht mehr bemerkbar machen können. Vielleicht könnt Ihr die Leute davon abbringen, Euch zu töten, um ihre kleinen Geheimnisse zu wahren. Vielleicht strebt Ihr nicht nach Größe, aber nur ein großer Mann kann das vollbringen.«

Rand fluchte. Er versuchte, nicht mehr daran zu denken, wie sie duftete, wie sie sich anfühlte, und beinahe hätte ihn das Nichts überrascht. Er schüttelte es ab. Die Trollocs schienen sie noch nicht entdeckt zu haben.

Er lehnte sich an die Mauer und spähte in die nächste Gasse hinein. Sobald sie in diese Richtung losliefen, würden die Trollocs sie sehen und auch die Frau am Fenster. Es würde ein Wettrennen stattfinden. Wer würde sie zuerst erreichen: die Trollocs oder die Feuerwerker?

»Eure Größe wird mich glücklich machen.« Im Gegensatz zu diesen Worten klang Selene zornig. »Vielleicht sollte ich Euch verlassen, damit Ihr Euch eine Weile lang allein zurechtfinden musst. Wenn Ihr nicht nach der Größe greift, die sich in Eurer Reichweite befindet, verdient Ihr möglicherweise den Tod.«

Rand vermied es, sie anzusehen. »Loial, kannst du erkennen, ob sich am Ende dieser Gasse eine weitere Tür befindet?«

Der Ogier schüttelte den Kopf. »Es ist zu hell hier, und dort ist es zu dunkel. Wenn ich mich in der Gasse befände, könnte ich es erkennen.«

Rand fühlte nach dem Griff seines Schwerts. »Nimm Selene. Sobald du eine Tür siehst – *falls* eine da ist –, rufst du, und ich folge euch. Wenn am anderen Ende keine Tür ist, musst du Selene hochheben, damit sie über die Mauer klettern kann.«

»In Ordnung, Rand.« Loial klang besorgt. »Aber wenn wir uns bewegen, kommen diese Trollocs hinter uns her, ganz gleich, wer sonst noch zuschaut. Auch wenn sich dort eine Tür befindet, haben wir sie auf den Fersen.«

»Überlass mir die Trollocs.« *Drei. Ich könnte es mithilfe des Nichts schaffen.* Der Gedanke an *Saidin* ließ ihn einen Entschluss fassen. Zu viele eigenartige Dinge waren geschehen, wenn er die männliche Hälfte der Einen Quelle an sich herangelassen hatte. »Ich folge euch, sobald ich kann. Los!« Er drehte sich um und blickte über die Mauer hinweg zu den Trollocs hinüber.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich die massige Gestalt Loials und Selenes weißes, halb von seinem Umhang verdecktes Kleid bewegten. Einer der Trollocs jenseits der Röhren deutete aufgeregt auf sie, doch die drei zögerten und sahen zu dem Fenster hoch, aus dem die Frau immer noch herausblickte. *Drei. Es muss einen Weg geben. Ohne das Nichts. Ohne* Saidin. »Es ist eine Tür da!«, rief Loial mit unterdrückter Stimme. Einer der Trollocs tat einen Schritt aus dem Schatten heraus, und die anderen folgten dicht hinter ihm. Wie aus großer Entfernung hörte Rand die Frau am Fenster aufschreien und Loial gleichzeitig etwas rufen.

Ohne nachzudenken sprang Rand auf. Irgendwie musste er die Trollocs aufhalten. Er schnappte sich einen der schwelenden Stöcke und warf sich hinter die nächste Röhre. Sie kippte, fiel vornüber, aber er packte das viereckige Holzpodest, auf dem sie befestigt war. Die Röhre zeigte nun geradewegs auf die Trollocs. Sie verlangsamten unsicher ihren Schritt – die Frau am Fenster kreischte –, und Rand berührte mit dem schwelenden Ende des Stocks die Zündschnur, wo sie in die Röhre hineinverlief.

Der dumpfe Schlag folgte augenblicklich, und das dicke Holzpodest rammte sich in seinen Magen und brachte ihn zum Sturz. Ein Aufbrüllen wie von Donner erfüllte die Nacht, und ein blendender Lichterhagel zerriss die Dunkelheit.

Blinzelnd taumelte Rand auf die Beine und hustete. Beißender Qualm drang in seine Lunge. Seine Ohren klingelten. Er starrte überrascht auf das, was vor ihm lag. Die Hälfte der Röhren und alle Gestelle lagen umgestürzt herum, und eine Ecke des Gebäudes, neben dem die Trollocs gestanden hatten, war einfach verschwunden. Flammen züngelten an den Enden von Brettern und Balken entlang. Von den Trollocs fehle jede Spur.

Durch das Klingeln in seinen Ohren hörte Rand die Schreie der Feuerwerker in dem Gebäude. Er rannte wankend los in die Gasse hinein. Nach ein paar Schritten stolperte er über etwas, was er als seinen Umhang erkannte. Er schnappte ihn ohne stehen zu bleiben vom Boden auf. Hinter ihm erfüllten die Schreie der Feuerwerker die Nacht.

Loial trat neben der Tür ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Und er war allein.

»Wo ist Selene?«, wollte Rand wissen.

»Sie ist zurückgegangen, Rand. Ich wollte sie festhalten, aber sie ist mir durch die Hände geschlüpft.«

Rand wandte sich noch einmal dem Lärm hinter ihnen zu. Durch das fortwährende Klingeln in seinen Ohren hindurch konnte er einige der Rufe gerade noch ausmachen. Es war jetzt hell dort hinten – von den Flammen beleuchtet.

»Die Sandeimer! Holt schnell die Sandeimer!«

»Das ist eine Katastrophe! Eine Katastrophe!«

»Ein paar sind dorthin gelaufen!«

Loial packte Rands Schulter. »Du kannst ihr nicht helfen, Rand. Nicht damit, dass du selbst gefangen wirst. Wir müssen weg.« Jemand erschien am Ende der Gasse, ein Schatten, dessen Umrisse nur durch das Glühen der Flammen dahinter abgehoben wurden. Er deutete auf sie. »Komm schon, Rand!«

Rand ließ sich durch die Tür in die Dunkelheit zerren. Der Feuerschein verblasste hinter ihnen, und die Lichter von Vortor näherten sich. Rand wünschte sich fast, dass weitere Trollocs erschienen, jemand, mit dem er kämpfen konnte. Aber es gab nur den leichten Nachtwind, der das Gras sanft bewegte.

»Ich habe versucht, sie aufzuhalten«, sagte Loial. Langes Schweigen folgte. »Wir konnten wirklich nichts weiter tun. Sie hätten lediglich auch uns gefangen genommen.«

Rand seufzte. »Ich weiß, Loial. Du hast getan, was du konntest.« Er ging ein paar Schritte zurück und blickte zu dem fernen Glühen hinüber. Es wurde kleiner; die Feuerwerker waren wohl dabei, die Flammen zu löschen. »Ich muss ihr irgendwie helfen.« *Wie? Saidin? Die Macht?* Er schauderte. »Ich muss.«

Sie gingen auf den beleuchteten Straßen durch Vortor, in ein Schweigen gehüllt, das die Fröhlichkeit um sie herum ausschloss.

Als sie ihr Gasthaus betraten, hielt ihm der Wirt sein Tablett mit einem versiegelten Brief entgegen.

Rand nahm ihn und betrachtete das weiße Siegel. Eine Mondsichel mit Sternen. »Wer hat das gebracht? Wann?«

»Eine alte Frau, Lord. Keine Viertelstunde ist es her. Eine Dienerin. Sie sagte allerdings nicht, aus welchem Haus.« Cuale lächelte schmierig, als gebe er Vertraulichkeiten preis.

»Danke«, sagte Rand, der immer noch unverwandt das Siegel betrachtete. Der Wirt beobachtete mit nachdenklichem Gesichtsausdruck, wie sie nach oben gingen.

Hurin nahm die Pfeife aus dem Mund, als Rand und Loial eintraten. Er hatte sein Kurzschwert und den Schwertbrecher auf den Tisch gelegt und wischte die Klingen mit einem Öltuch ab. »Ihr wart aber lange bei dem Gaukler, Lord Rand. Geht es ihm gut?«

Rand fuhr auf. »Was? Thom? Ja, es …« Er brach das Siegel mit seinem Daumen auf und las:

Wenn ich glaube zu wissen, was Ihr tun werdet, dann tut Ihr etwas ganz anderes. Ihr seid ein gefährlicher Mann. Vielleicht dauert es nicht lange, und wir sind wieder beisammen. Denkt an das Horn. Denkt an den Ruhm. Und denkt an mich, denn Ihr gehört mir für immer.

Wieder befand sich keine Unterschrift darunter, aber die fließende Handschrift war unverkennbar.

»Sind denn alle Frauen verrückt?«, wollte Rand von der Zimmerdecke wissen. Hurin zuckte die Achseln. Rand warf sich auf den anderen Stuhl, der von der Größe her für den Ogier bestimmt war. Seine Füße baumelten in der Luft. Es machte ihm nichts aus. Er betrachtete die von Decken verhüllte Truhe unter Loials Bett. *Denke an den Ruhm.* »Ich wünschte, Ingtar käme endlich.«

Ein neuer Faden im Gewebe

Perrin beobachtete nervös die Berge von Brudermörders Dolch. Der Pfad wand sich immer noch aufwärts und die Steigung schien nie enden zu wollen, aber er glaubte, dass die Passhöhe nicht mehr weit entfernt sein konnte. Auf einer Seite des Pfads fiel der Abhang steil ab bis zum Bett eines kleinen Bergbachs, der schäumend über scharfkantige Steine hüpfte; auf der anderen Seite ragten steile Felswände wie gefrorene Wasserfälle auf. Der Pfad selbst führte durch Geröllhalden. Einige Felsblöcke waren so groß wie ein Pferdekarren, andere hatten nur die Größe eines Männerkopfs. Es gehörte nicht viel dazu, sich dort irgendwo zu verstecken.

Die Wölfe behaupteten, in den Bergen befänden sich Menschen. Perrin fragte sich, ob das wohl einige von Fains Schattenfreunden seien. Die Wölfe wussten es nicht, und es interessierte sie auch nicht. Sie wussten nur, dass die Verzerrten sich irgendwo vor ihnen befanden. Ziemlich weit vor ihnen sogar, obwohl Ingtar die Kolonne pausenlos angetrieben hatte. Perrin bemerkte, dass Uno die sie umgebenden Berge auf dieselbe Art betrachtete wie er.

Mat hatte sich den Bogen übergehängt und ritt offensichtlich unberührt voran. Er jonglierte dabei mit drei farbigen Bällen. Aber er wirkte blasser als vorher. Verin untersuchte ihn mittlerweile mit gerunzelter Stirn zwei oder drei Mal am Tag, und Perrin war sicher, dass sie es mindestens einmal mit ihrer Heilkunst probiert hatte, aber Mat sah nicht anders aus als zuvor. Außerdem schien sie in Gedanken ständig mit etwas beschäftigt, worüber sie nicht sprach.

Rand, dachte Perrin, wenn er den Rücken der Aes Sedai betrachtete. Sie ritt immer mit Ingtar an der Spitze der Kolonne, und sie wollte grundsätzlich noch schneller vorwärtskommen, als selbst der shienarische Lord gestattete. *Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass sie über Rand Bescheid weiß.* Von den Wölfen herrührende Bilder flackerten durch seinen Kopf: steinerne Bauernhäuser und Dörfer zwischen Terrassenfeldern, alles jenseits der Berggipfel. Die Wölfe sahen sie als nichts Besonderes an, als seien sie nichts anderes als Hügel oder Wiesen, doch irgendwie vermittelten sie das Gefühl, das Land sei verdorben. Einen Augenblick lang spiegelte sich in ihm das Bedauern darüber wider, die Erinnerung an von den Zweibeinern längst verlassene Orte, an die flinke Hatz durch den Wald, an das Zuschnappen der kräftigen Kiefer, wenn der Hirsch zu fliehen versuchte, an … Mit Mühe verdrängte er die Wölfe aus seinem Kopf. *Diese Aes Sedai werden uns noch alle vernichten.* Ingtar ließ sich neben Perrin zurückfallen. Manchmal wirkten in Perrins Augen die halbmondförmigen Abzeichen auf dem Helm des Shienarers wie die Hörner eines Trollocs. Ingtar sagte leise: »Sagt mir noch einmal, was Euch die Wölfe berichten.«

»Ich habe es Euch schon zehnmal gesagt«, murmelte Perrin.

»Sagt es mir trotzdem noch einmal! Vielleicht habe ich etwas überhört, etwas, das mir helfen kann, das Horn zu finden …« Ingtar sog tief Luft ein und atmete langsam wieder aus. »Ich muss das Horn von Valere finden, Perrin. Sagt es mir noch einmal.«

Es war nicht nötig, dass Perrin erst mal alles im Geist ordnete – nicht nach so vielen Wiederholungen. Er rasselte alles herunter: »Jemand – oder etwas – griff die Schattenfreunde in der Nacht an und tötete die Trollocs, die wir fanden.« Mittlerweile drehte sich ihm der Magen deshalb nicht mehr um. Raben und Geier hatten keine feinen Tischmanieren. »Die Wölfe nennen ihn – oder es – Schattentöter. Ich glaube, es war ein Mann, aber sie gingen nicht nahe genug heran, um es klar erkennen zu können. Sie haben keine Angst vor diesem Schattentöter – Ehrfurcht käme der Sache schon näher. Sie sagen, dass die Trollocs nun dem Schattentöter folgen. Und sie sagen, Fain sei bei ihnen …« – selbst nach so langer Zeit brachte ihm die Erinnerung an die Witterung Fains, an das Gefühl, das ihn bei dem Mann packte, einen bitteren Geschmack auf die Zunge – »… also muss sich auch der Rest der Schattenfreunde dort befinden.«

»Schattentöter«, murmelte Ingtar. »Ein Geschöpf des Dunklen Königs wie ein Myrddraal? Ich habe in der Fäule Dinge gesehen, die den Namen Schattentöter verdienten, aber … Haben sie sonst nichts gesehen?«

»Sie wollten sich ihm nicht nähern. Es war kein Blasser. Ich habe Euch ja gesagt, sie würden einen Blassen noch schneller reißen als einen Trolloc, auch wenn sie das halbe Rudel dabei verlören. Ingtar, die Wölfe, die das beobachteten, gaben die Nachricht an andere weiter und die wieder an andere, bevor sie mich erreichte. Ich kann Euch nur berichten, was sie mir sagten, und nach so vielen Wiederholungen …« Er schwieg, als Uno sich zu ihnen gesellte.

»Aielmann zwischen den Felsen«, sagte der Einäugige leise.

»So weit weg von der Wüste?«, sagte Ingtar ungläubig. Uno brachte es irgendwie fertig, beleidigt zu wirken, obwohl sich sein Gesichtsausdruck nicht änderte, und Ingtar fügte hinzu: »Nein, ich zweifle nicht an deinen Worten. Ich bin nur überrascht.«

»Licht noch mal, er wollte, dass ich ihn sehe, sonst hätte ich das nicht gekonnt.« Uno klang missmutig ob dieses Eingeständnisses. »Und sein verdammtes Gesicht ist nicht verschleiert, also ist er nicht auf Kampf aus. Aber wenn man einen verfluchten Aielmann sieht, sind meist einige unsichtbare in der Gegend.« Plötzlich riss er die Augen auf. »Seng mich, wenn es nicht verflucht danach aussieht, dass er mehr will als nur gesehen werden.« Er deutete nach vorn: Ein Mann war ein Stück vor ihnen auf den Pfad getreten.

Sofort senkte sich Masemas Lanzenspitze, er ließ sein Pferd die Fersen spüren, und nach drei Sätzen befand es sich in vollem Galopp. Er war nicht der Einzige: Vier Stahlspitzen jagten auf den Mann am Boden zu.

»Halt!«, brüllte Ingtar. »Halt, sagte ich! Ich schneide jedem die Ohren ab, der nicht sofort stehen bleibt, wo er ist!«

Masema riss heftig an den Zügeln und brachte sein Pferd zum Stehen. Auch die anderen blieben in eine Staubwolke gehüllt stehen, die Lanzen immer noch auf die Brust des Mannes gerichtet. Er hob eine Hand, um den Staub wegzuwedeln, der auf ihn zutrieb. Es war seine erste Bewegung, seit er auf den Pfad getreten war.

Er war hoch gewachsen, hatte eine dunkle, sonnenverbrannte Hautfarbe und kurz geschnittenes rotes Haar, das ihm nur hinten in einem Pferdeschwanz bis auf die Schultern hing. Die weichen, geschnürten, kniehohen Stiefel, genauso wie all seine Kleidung bis hinauf zum Halstuch, waren in verschiedenen Schattierungen von Braun und Grau gehalten, die sich von den Felsen und der Erde kaum abhoben. Die Spitze eines kurzen Hornbogens ragte über seine Schulter hervor, und an seinem Gürtel hing ein mit Pfeilen gespickter Köcher. An der anderen Seite hing ein langes Messer. In der linken Hand hielt er einen runden Lederschild und drei kurze Wurfspeere, nur etwa halb so lang, wie er groß war, aber mit genauso langen Spitzen wie die der shienarischen Lanzen.

»Ich habe keine Musikanten, um das Lied zu spielen«, verkündete der Mann lächelnd, »aber wenn Ihr zu tanzen wünscht …« Er änderte seine Haltung nicht, aber Perrin bemerkte, dass er jetzt auf irgendeine Art kampfbereit wirkte. »Ich heiße Urien von den zwei Türmen, Siebter der Reyn Aiel. Ich bin ein roter Schild. Erinnert Euch an mich.«

Ingtar stieg ab und schritt vorwärts, wobei er seinen Helm abnahm. Perrin zögerte nur einen Augenblick. Dann stieg er ebenfalls ab und tat es Ingtar gleich. Er wollte die Gelegenheit nicht versäumen, einen Aiel aus der Nähe zu sehen. ›Wie ein Aiel mit schwarzem Schleier handeln.‹ In jeder Geschichte wurden die Aiel als genauso gefährlich und tödlich wie die Trollocs beschrieben. Manche behaupteten sogar, sie seien allesamt Schattenfreunde. Aber Uriens Lächeln wirkte einfach nicht gefährlich, trotz der Tatsache, dass der Mann sprungbereit dastand. Seine Augen waren blau.

»Er sieht aus wie Rand.« Perrin sah sich um. Mat hatte sich zu ihnen gesellt. »Vielleicht hat Ingtar Recht«, fügte Mat leise hinzu. »Vielleicht ist Rand ein Aiel.«

Perrin nickte. »Aber das hat nichts zu sagen.«

»Bestimmt nicht.« Mat klang, als rede er von etwas anderem als dem, was Perrin damit meinte.

»Wir sind beide weit weg von zu Hause«, wandte sich Ingtar an den Aiel. »Wir zumindest sind zu einem anderen Zweck hier, als zu kämpfen.« Perrin änderte seine Meinung in Bezug auf Uriens Lächeln. Der Mann sah nun tatsächlich enttäuscht aus.

»Wie Ihr wünscht, Shienarer.« Urien wandte sich Verin zu, die gerade vom Pferd stieg, und verbeugte sich auf eigenartige Weise. Die Speerspitzen bohrte er in den Boden und hob ihr die rechte Hand mit der Innenfläche entgegen. Seine Stimme klang respektvoll: »Weise Frau, mein Wasser gehört Euch.«

Verin gab ihre Zügel einem der Soldaten. Sie musterte den Aiel, als sie näher trat. »Warum nennt Ihr mich so? Haltet Ihr mich für eine Aiel?«

»Nein, Weise Frau. Aber Ihr seht aus wie eine Frau, die nach Rhuidean gereist ist und überlebt hat. Die Jahre berühren die Weisen nicht in dem Maße wie andere Frauen oder wie Männer.«

Die Aes Sedai blickte sichtlich gespannt drein, aber Ingtar sagte ungeduldig: »Wir verfolgen Schattenfreunde und Trollocs, Urien. Habt Ihr welche gesehen?«

»Trollocs? Hier?« Uriens Augen strahlten. »Das ist eines der Zeichen, die prophezeit wurden. Wenn die Trollocs wieder aus der Fäule hervorkommen, werden wir das Dreifache Land verlassen und unser altes Land wieder in Besitz nehmen.« Die berittenen Shienarer murmelten irgendetwas. Urien blickte sie so stolz an, als sehe er auf sie herunter.

»Das Dreifache Land?«, fragte Mat.

Perrin hatte das Gefühl, dass Mat noch blasser aussah – nicht unbedingt kränklich, aber so, als sei sein Gesicht lange Zeit nicht mehr der Sonne ausgesetzt gewesen.

»Ihr nennt es eine Wüste«, sagte Urien. »Für uns ist es das Dreifache Land: ein Wetzstein, um uns zu formen, eine Prüfung, um festzustellen, was wir wert sind, und eine Strafe für unsere Sünden.«

»Welche Sünden?«, wollte Mat wissen. Perrin stockte der Atem. Er wartete darauf, die Speere in Uriens Hand vorzucken zu sehen.

Der Aiel zuckte die Achseln. »Es ist schon so lange her, dass sich niemand daran erinnert. Außer den Weisen Frauen und den Clanführern, und die sprechen nicht darüber. Es muss schon eine sehr schlimme Sünde gewesen sein, dass sie sich nicht überwinden können, uns davon zu erzählen, aber der Schöpfer bestraft uns eben hart.«

»Trollocs«, beharrte Ingtar. »Habt Ihr Trollocs gesehen?«

Urien schüttelte den Kopf. »Wenn ich welche gesehen hätte, hätte ich sie getötet, aber ich habe außer Felsen und dem Himmel nichts bemerkt.«

Ingtar schüttelte in nachlassendem Interesse ebenfalls den Kopf, aber Verin sagte mit äußerst konzentriert klingender Stimme: »Dieses Rhuidean. Was ist das? Wo ist es? Wie wählt man die Mädchen aus, die dorthin gehen sollen?«

Uriens Gesicht wurde ausdruckslos. Seine Augenlider sanken herab. »Ich kann darüber nicht sprechen, Weise Frau.«

Unwillkürlich griff Perrin nach seiner Axt. Uriens Stimme forderte das irgendwie heraus. Ingtar hielt sich auch bereit, nach dem Schwert zu greifen, und unter den Berittenen machte sich Unruhe breit. Doch Verin trat vor den Aielmann hin, bis sie beinahe seine Brust berührte, und blickte hoch in seine Augen.

»Ich bin keine Weise Frau von der Art, die Ihr kennt, Urien«, sagte sie eindringlich. »Ich bin Aes Sedai. Sagt mir, was Ihr über Rhuidean wisst.«

Der Mann, der bereit gewesen war, zwanzig Männern gegenüberzutreten, wirkte nun, als suche er verzweifelt nach einem Weg, dieser einen molligen Frau mit grauem Haar zu entkommen. »Ich … kann nur sagen, was jeder weiß. Rhuidean liegt im Gebiet der Jenn Aiel, des dreizehnten Clans. Ich kann nichts weiter über sie sagen als den Namen. Niemand darf dorthin gehen, außer Frauen, die Weise Frauen werden möchten, oder Männer auf dem Weg zum Clanführer. Vielleicht werden sie von den Jenn Aiel ausgesucht – ich weiß es nicht. Viele gehen, wenige kehren zurück. Diese wenigen weisen die Merkmale ihres neuen Standes auf – Weise Frauen oder Clanführer. Mehr kann ich nicht sagen, Aes Sedai. Weiter nichts.«

Verin sah unverwandt zu ihm auf und schürzte die Lippen.

Urien blickte zum Himmel auf, als bemühe er sich, ihn sich einzuprägen. »Werdet Ihr mich jetzt töten, Aes Sedai?«

Sie blinzelte überrascht. »Was?«

»Werdet Ihr mich jetzt töten? Eine der alten Prophezeiungen sagt, wenn wir die Aes Sedai wieder enttäuschen, werden sie uns töten. Ich weiß, dass Eure Macht größer ist als die der Weisen Frauen.« Der Aiel lachte plötzlich auf. Es war ein freudloses Lachen, und seine Augen blitzten wild. »Ruft Eure Blitze herbei, Aes Sedai. Ich werde mit ihnen tanzen!«

Der Aiel glaubte, er werde sterben, und er hatte keine Angst davor. Perrin wurde bewusst, dass sein Mund offen stand, und so klappte er ihn zu.

»Was würde ich nicht darum geben«, murmelte Verin, die Urien immer noch in die Augen sah, »Euch in der Weißen Burg zu haben. Oder wenigstens zum Sprechen gewillt. Oh, seid ruhig, Mann! Ich werde Euch nichts zuleide tun. Außer Ihr wollt mir an den Kragen, mit Eurem Geschwätz vom Tanzen.«

Urien schien überrascht. Er sah die Shienarer an, die um ihn herum auf den Pferden saßen, als glaube er, Verins Worte seien nur eine Finte. »Ihr seid keine Tochter des Speers«, sagte er bedächtig. »Wie könnte ich eine Frau angreifen, die nicht mit dem Speer verheiratet ist? Es ist verboten, außer um Leben zu retten, und dann würde ich lieber selbst Wunden empfangen, um den Angriff auf eine Frau zu vermeiden.«

»Warum seid Ihr hier, so weit von Eurem Land entfernt?«, fragte sie. »Warum habt Ihr Euch an uns gewandt? Ihr hättet Euch weiter zwischen den Felsen verbergen können, und wir hätten nicht einmal gewusst, dass Ihr da seid.« Der Aielmann zögerte, und sie fügte hinzu: »Sagt nur das, was Ihr zu sagen gewillt seid. Ich weiß nicht, was Eure Weisen Frauen machen, aber ich werde Euch nichts tun und auch nicht versuchen, Euch zum Reden zu zwingen.«

»Das sagen die Weisen Frauen auch«, meinte Urien trocken, »aber selbst die Clanführer müssen eine Menge Ausdauer haben, wenn sie ihren Befehlen zuwiderhandeln wollen.« Er wählte seine Worte sorgfältig. »Ich suche nach … jemandem. Einem Mann.« Sein Blick streifte Perrin und Mat, die Shienarer, blieb aber an niemand hängen.

›››Der mit der Morgendämmerung kommt‹. Es heißt, man werde große Zeichen seines Kommens empfangen. Ich sah an der Ausrüstung Eurer Eskorte, dass Ihr aus Shienar kommt. Dazu habt Ihr auf mich wie eine Weise Frau gewirkt. So hoffte ich, Ihr hättet vielleicht Nachrichten über bedeutende Ereignisse. Ereignisse, die Vorzeichen seines Kommens sein könnten.«

»Ein Mann?« Verins Stimme klang sanft, doch ihre Augen blitzten scharf wie Dolchklingen. »Welche Vorzeichen meint Ihr?«

Urien schüttelte den Kopf. »Es heißt, wir würden sie erkennen, wenn wir von ihnen hören, so wie wir ihn erkennen, wenn wir ihn sehen, denn er wird gezeichnet sein. Er wird von Westen kommen, von jenseits des Rückgrats der Welt, aber er ist von unserem Blut. Er wird nach Rhuidean gehen und uns aus dem Dreifachen Land führen.« Er nahm einen Speer in die rechte Hand. Leder und Metall quietschten, als die Soldaten nach ihren Schwertern griffen. Perrin wurde bewusst, dass er wieder seine Axt in der Hand hielt. Doch Verin blickte irritiert drein und bedeutete ihnen, Ruhe zu geben. Urien kratzte mit der Speerspitze einen Kreis in die Erde und dann eine Schlangenlinie, die ihn durchschnitt. »Es heißt, er werde unter diesem Zeichen siegen.«

Ingtar zog beim Anblick dieses Symbols die Stirn kraus. Auf seinem Gesicht zeigte sich kein Erkennen. Doch Mat fluchte unterdrückt, und Perrin merkte, wie sein Mund austrocknete. *Das alte Wahrzeichen der Aes Sedai.* Verin verwischte das Zeichen mit dem Fuß. »Ich kann Euch nicht sagen, wo er sich befindet, Urien«, sagte sie, »und ich habe nicht von irgendwelchen Vorzeichen gehört, die Euch zu ihm führen können.«

»Dann werde ich meine Suche fortsetzen.« Es war wohl keine Frage, doch Urien wartete, bis sie nickte. Dann blickte er die Shienarer stolz und herausfordernd an, bevor er ihnen den Rücken zuwandte. Er ging mit geschmeidigen Bewegungen fort und verschwand zwischen den Felsen, ohne sich noch einmal umzublicken.

Einige der Soldaten sprachen ärgerlich miteinander. Uno sagte etwas von einem ›verrückten, verdammten Aiel‹, und Masema grollte, sie hätten den Aiel den Raben überlassen sollen.

»Wir haben wertvolle Zeit verschwendet«, verkündete Ingtar laut. »Wir werden schneller reiten, um sie wieder aufzuholen.«

»Ja«, sagte Verin, »wir müssen schneller reiten.«

Ingtar sah sie an, aber die Aes Sedai blickte auf den staubigen Boden hinunter, wo ihr Fuß das Symbol verwischt hatte. »Absitzen«, befahl er. »Rüstungen auf die Packpferde. Wir befinden uns mittlerweile in Cairhien. Wir wollen nicht, dass die Einwohner glauben, wir wollten gegen sie kämpfen. Macht schnell!«

Mat beugte sich zu Perrin hinüber. »Glaubst du …? Glaubst du, dass er von Rand gesprochen hat? Ich weiß, es ist verrückt, aber sogar Ingtar glaubt, er sei ein Aiel.«

»Ich weiß nicht«, sagte Perrin. »Alles war irgendwie verrückt, seit wir an die Aes Sedai geraten sind.«

Verin sagte leise und mehr zu sich selbst, wobei sie immer noch den Boden anblickte: »Es muss ein Teil des Ganzen sein, doch inwiefern? Webt das Rad der Zeit Fäden in das Muster, von denen wir nichts ahnen? Oder berührt der Dunkle König das Muster gerade wieder?«

Perrin rann es kalt den Rücken hinunter.

Verin blickte auf und sah, wie die Soldaten ihre Rüstungen abnahmen. »Beeilt Euch!«, befahl sie in härterem Tonfall als Ingtar und Uno. »Wir müssen uns beeilen!«

Seanchaner

Geofram Bornhald beachtete den Gestank brennender Häuser und die Leichen nicht, die im Schmutz der Straße lagen. Byar und eine weiß gekleidete Hundertschaft Soldaten ritten direkt hinter ihm in das Dorf hinein. Das war die Hälfte der Männer, die er bei sich hatte. Seine Legion war für seinen Geschmack zu weit verstreut, und zu viele der Offiziersposten waren von Zweiflern besetzt, aber seine Befehle waren ganz eindeutig gewesen: Gehorcht den Zweiflern.

Hier hatte es nur vereinzelt Widerstand gegeben; nur über einem halben Dutzend Behausungen standen Rauchwolken. Wie er sah, stand die Schenke noch: weiß verputzte Steinmauern wie bei den meisten Gebäuden auf der Ebene von Almoth.

Er hielt sein Pferd vor der Schenke an. Sein Blick streifte die Gefangenen, die von seinen Soldaten beim Dorfbrunnen aufgestellt worden waren, und blieb dann an dem Galgen hängen, der das Dorfgrün verunzierte. Er war offensichtlich hastig zusammengezimmert worden: nur ein langer Querbalken auf hohen Stützen. Daran hingen dreißig Leichen, deren Kleidung im leichten Wind flatterte. Zwischen den Leichen von Erwachsenen hingen auch kleine Körper. Selbst Byar betrachtete sie ungläubig.

»Muadh!«, brüllte er. Ein grauhaariger Mann löste sich aus der Gruppe, die die Gefangenen bewachte. Muadh war einst in die Hände von Schattenfreunden gefallen. Sein vernarbtes Gesicht schreckte auch die Abgebrühtesten noch ab. »Ist das Euer Werk, Muadh, oder das der Seanchaner?«

»Weder noch, Lordhauptmann.« Muadhs Stimme klang heiser, wie ein geflüstertes Grollen. Auch eine Erinnerung an die Schattenfreunde. Er sagte nicht mehr.

Bornhald runzelte die Stirn. »Na, die dort haben es sicher nicht getan«, sagte er und deutete auf die Gefangenen. Die Kinder sahen nicht mehr so gepflegt aus wie bei ihrem Aufbruch, als er sie über den Tarabon geführt hatte, aber verglichen mit dem zerlumpten Pack, das unter ihren wachsamen Blicken am Dorfbrunnen kauerte, wirkten sie noch hübsch genug für eine Parade. Männer in Lumpen und Resten von Rüstungen. Männer mit enttäuschten, müden Gesichtern. Die Überreste des Heers, das Tarabon gegen die Invasoren von der Toman-Halbinsel ausgesandt hatte.

Muadh zögerte und sagte dann bedächtig: »Die Dorfbewohner sagen, sie hätten Waffenröcke der Taraboner getragen, Lordhauptmann. Es war ein großer Mann dabei mit grauen Augen und einem langen Schnurrbart, dessen Beschreibung sich anhört wie die Kind Earwins, und ein junger Bursche, der versuchte, ein hübsches Gesicht hinter einem blonden Bart zu verstecken, und mit der linken Hand kämpfte. Das klingt beinahe wie Kind Wuan, Lordhauptmann.«

»Zweifler!« Bornhald spuckte förmlich das Wort aus. Earwin und Wuan waren unter denen, die er dem Befehl der Zweifler hatte unterstellen müssen. Er hatte die Taktik der Zweifler schon früher kennen gelernt, aber es war das erste Mal, dass er vor den Leichen von Kindern stand.

»Wenn Lordhauptmann meinen.« Bei Muadh klangen die nüchternen Worte wie begeisterte Zustimmung.

»Schneidet sie ab«, sagte Bornhald müde. »Schneidet sie ab und bringt den Dorfbewohnern bei, dass es kein weiteres Töten geben wird.« *Wenn nicht irgendein Narr meint, er müsse seiner Frau oder wem auch immer beweisen, wie mutig er ist, und ich muss dann ein Exempel statuieren.* Er stieg ab und musterte die Gefangenen, während Muadh loslief und nach Leitern und Messer verlangte. Er musste sich über einiges mehr Gedanken machen als über den Übereifer der Zweifler. Er wünschte, er bräuchte sich über die Zweifler überhaupt keine Gedanken mehr machen.

»Sie wehren sich nicht heftig, Lordhauptmann«, sagte Byar. »Weder diese Taraboner, noch was von den Domani übrig geblieben ist. Sie schnappen wie in die Enge getriebene Ratten, aber sie rennen weg, sobald jemand zurückschnappt.«

»Wir werden ja sehen, was wir gegen diese Invasoren ausrichten können, Byar, und dann beurteilen wir diese Männer hier vielleicht anders, ja?« Die Gesichter der Gefangenen zeigten einen Ausdruck von Hoffnungslosigkeit, und der war schon vorhanden gewesen, bevor seine Männer kamen. »Lasst Muadh einen für mich aussuchen.« Muadhs Gesicht allein brachte die meisten Männer schon dazu, keinen Widerstand mehr zu leisten. »Wenn möglich, einen Offizier. Einen, der intelligent genug wirkt, um zu berichten, was er gesehen hat, ohne es unnötig auszuschmücken, aber jung genug, um noch nicht halsstarrig zu sein. Sagt Muadh, er braucht nicht unbedingt sanft mit ihm umzugehen, ja? Der Bursche soll glauben, ihm werde bei mir Schlimmeres geschehen, als er sich je erträumt

hat, außer er stimmt mich sanftmütig.« Er warf seine Zügel einem der Kinder des Lichts zu und ging in die Schenke.

Erstaunlicherweise war der Wirt da, ein schwitzender, unterwürfiger Mann, dessen schmutziges Hemd sich so über seinem Bauch spannte, dass die roten Stickereien darauf abzuplatzen drohten. Bornhald bedeutete dem Mann zu gehen. Er war sich undeutlich der Anwesenheit einer Frau und einiger Kinder bewusst, die sich an eine Tür drückten, aber der dicke Wirt trieb sie nach draußen.

Bornhald zog die Handschuhe aus und setzte sich an einen Tisch. Er wusste einfach zu wenig über die Invasoren, diese Fremden. So nannte sie mittlerweile beinahe jeder, jedenfalls diejenigen, die nicht pausenlos von Artur Falkenflügel plapperten. Er wusste, dass sie sich Seanchaner und *Hailene* nannten. Er kannte die Alte Sprache gut genug, um zu verstehen, dass Letzteres ›Die vorher kommen‹ hieß, oder einfach Vorläufer. Sie nannten sich manchmal ebenfalls *Rhyagelle*, ›Die Heimkehrer‹, und sprachen von *Corenne*, der Wiederkehr. Es reichte wirklich beinahe, um ihn an die Märchen glauben zu lassen, dass Falkenflügels Armee zurückgekehrt sei. Niemand wusste, woher die Seanchaner kamen, außer dass sie auf Schiffen gekommen waren. Bornhalds Anfragen beim Meervolk, ihm weitere Informationen zukommen zu lassen, waren auf Schweigen gestoßen. In Amador waren die Atha'an Miere nicht gerade hoch angesehen, und sie erwiderten diese Haltung doppelt und dreifach. Alles, was er von den Seanchanern wusste, hatte er von Männern wie denen draußen erfahren. Gebrochenes, geschlagenes Pack, das mit weit aufgerissenen Augen und schwitzend von Männern erzählten, die auf Pferden wie auch auf Ungeheuern in den Kampf ritten, die Seite an Seite mit Monstern kämpften und Aes Sedai mit sich führten, die den Boden unter den Füßen ihrer Feinde zerfetzten.

Beim Geräusch von Stiefelschritten an der Tür setzte er sein gemeinstes Grinsen auf, aber Byar wurde noch nicht von Muadh begleitet. Das Kind des Lichts, das jetzt mit steifem Kreuz und unter den Arm geklemmtem Helm neben ihm stand, war Jeral, den Bornhald hundert Meilen weit entfernt glaubte. Über seiner Rüstung trug der junge Mann einen Umhang von typischem Domani-Schnitt, mit Blau besetzt, und nicht den weißen Umhang der Kinder.

»Muadh spricht jetzt mit einem jungen Burschen, Lordhauptmann«, sagte Byar. »Kind Jeral ist gerade mit einer Botschaft angekommen.«

Bornhald gab Jeral einen Wink, zu beginnen.

Der junge Mann blieb genauso steif stehen. »Grüße von Jaichim Carridin«, begann er, wobei er stur geradeaus blickte, »der die Hand des Lichts in …«

»Ich brauche keine Grüße von einem Zweifler«, grollte Bornhald und bemerkte den erschreckten Blick des jungen Mannes. Jeral war noch sehr jung. Aber auch Byar blickte verlegen drein. »Gebt mir die Botschaft, ja? Nicht jedes einzelne Wort, außer ich verlange es von Euch. Erzählt mir einfach, was er will.«

Das Kind, auf wörtliches Herunterbeten vorbereitet, schluckte erst einmal, bevor er begann. »Lordhauptmann, er … er sagt, Ihr rückt mit zu vielen Männern zu nahe an die Toman-Halbinsel vor. Er sagt, die Schattenfreunde auf der Ebene von Almoth müssen bekämpft werden, und Ihr sollt – vergebt mir, Lordhauptmann – Ihr sollt sofort kehrtmachen lassen und zum Mittelpunkt der Ebene vorrücken.« Dann stand er steif da und wartete ab.

Bornhald musterte ihn. Jerals Gesicht, Umhang und Stiefel waren vom Staub der Ebene bedeckt. »Geht und holt Euch etwas zum Essen«, sagte Bornhald. »Wenn Ihr es wünscht, wird es in einem dieser Häuser bestimmt Wasser zum Waschen geben. Kommt in einer Stunde wieder zu mir zurück. Ich werde Euch Botschaften mitgeben.« Er entließ den jungen Mann mit einem Wink. »Die Zweifler könnten Recht haben, Lordhauptmann«, sagte Byar, als Jeral weg war. »Auf der Ebene befinden sich viele verstreute Dörfer, und die Schattenfreunde …«

Bornhalds Hand, die auf den Tisch klatschte, schnitt ihm das Wort ab. »Was für Schattenfreunde? Ich habe in keinem Dorf, das ich auf seinen Befehl einnehmen sollte, etwas von ihnen gesehen. Nur Bauern und Handwerker, die Angst hatten, wir würden ihre Lebensgrundlage vernichten, und ein paar alte Frauen, um die Kranken zu pflegen.« Byars Gesicht war ein Muster der Ausdruckslosigkeit. Er war im Gegensatz zu Bornhald immer bereit, Schattenfreunde zu entdecken. »Und Kinder, Byar? Werden hier schon die Kinder zu Schattenfreunden?«

»Die Sünden der Mutter werden gesühnt bis zur fünften Generation«, zitierte Byar, »und die Sünden der Väter bis zur zehnten.« Aber er wirkte unsicher dabei. Selbst Byar hatte noch nie ein Kind getötet.

»Habt Ihr Euch nie gefragt, Byar, warum Carridin uns unsere Flaggen weggenommen hat und die Umhänge der Männer, die von den Zweiflern kommandiert werden? Selbst die Zweifler haben das Weiß abgelegt. Das deutet doch auf etwas hin, oder?«

»Er muss wohl seine Gründe haben, Lordhauptmann«, sagte Byar bedächtig. »Die Zweifler haben immer ihre guten Gründe, selbst wenn sie uns nicht einweihen.«

Bornhald musste sich selbst daran erinnern, dass Byar trotzdem ein guter Soldat war. »Die Kinder des Lichts im Norden tragen Umhänge aus Tarabon und die im Süden solche der Domani. Mir gefällt nicht, was das bedeuten

könnte. Es gibt hier Schattenfreunde, doch die befinden sich in Falme und nicht auf der Ebene. Wenn Jeral zurückreitet, tut er es nicht allein. Botschaften werden an jede Gruppe der Kinder geschickt, von der ich weiß, wo sie zu finden ist. Ich habe vor, die Legion auf die Toman-Halbinsel zu führen, Byar, um zu sehen, was die wirklichen Schattenfreunde, diese Seanchaner, vorhaben.«

Byar wirkte beunruhigt, aber bevor er etwas sagen konnte, erschien Muadh mit einem Gefangenen. Der schwitzende junge Mann im zerbeulten, doch reich verzierten Brustpanzer sah immer wieder ängstlich Muadhs entstelltes Gesicht an. Bornhald zog sein Messer und fing an, sich die Fingernägel zu schneiden. Er hatte noch nie verstanden, warum das einige Männer nervös machte, aber er benützte dieses Mittel trotzdem. Selbst sein großväterliches Lächeln ließ das schmutzige Gesicht des Gefangenen erbleichen. »Nun, junger Mann, Ihr werdet uns jetzt alles erzählen, was Ihr über diese Fremden wisst, ja? Falls Ihr erst darüber nachdenken müsst, was Ihr sagen sollt, schicke ich Euch mit Kind Muadh hinaus, damit Ihr Muße zum Nachdenken habt.«

Der Gefangene warf Muadh einen Blick aus weit aufgerissenen Augen zu. Dann sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus.

Die *Gischt* ritt die lange Dünung des Aryth-Meers aus, aber Domons gespreizte Beine hielten ihn im Gleichgewicht, während er den langen Zylinder des Fernrohrs ans Auge hielt und das große Schiff betrachtete, das sie verfolgte. Verfolgte und sie ganz langsam überholte. Der Wind, unter dem die *Gischt* kreuzte, war weder der günstigste noch der stärkste, aber er hätte für das andere Schiff nicht günstiger sein können, das mit seinem breiten Bug die langen Wellen zu Bergen von Gischt zerschlug. Im Osten ragte die Küste der Toman-Halbinsel auf – dunkle Klippen und schmale Sandstreifen. Er hatte die *Gischt* nicht so weit hinausbringen wollen, doch nun fürchtete er, diese Vorsichtsmaßnahme teuer bezahlen zu müssen.

»Fremde, Käpten?« Yarins Stimme klang nach Schweiß. »Ist es ein Schiff der Fremden?«

Domon senkte das Fernrohr, aber das große, irgendwie viereckig wirkende Schiff mit den eigenartig gerippten Segeln schien immer noch sein Gesichtsfeld zu füllen. »Seanchaner«, sagte er und hörte, wie Yarin aufstöhnte. Er trommelte mit den Fingern auf die Reling und sagte dem Rudergänger dann: »Halte näher auf die Küste zu. Dieses Schiff nicht wagen wird, seichtes Wasser zu befahren, wie es die *Gischt* kann.«

Yarin gab Kommandos aus, und Seeleute rannten und holten Mastbäume ein, während der Rudergänger die Pinne herumzog und den Bug auf die Küste richtete. Die *Gischt* kam nun langsamer vorwärts, da sie fast direkt in den Wind hineinlief, aber Domon war sicher, er könne die Untiefen vor der Küste erreichen, bevor sie von dem anderen Schiff eingeholt würden. *Auch wenn Laderäume voll sein, sie doch können befahren seichteres Wasser als dieser große Rumpf.* Sein Schiff lag ein wenig höher im Wasser als bei ihrem Ablegen in Tanchico. Ein Drittel der Ladung an Feuerwerkskörpern, die er dort genommen hatte, war weg – in den Fischerdörfern auf der Toman-Halbinsel verkauft. Aber mit dem dafür erhaltenen Silber waren auch beunruhigende Nachrichten eingetroffen. Die Leute erzählten von Besuchern aus den großen, kastenförmigen Schiffen der Invasoren. Wenn Schiffe der Seanchaner vor der Küste ankerten und die Dorfbewohner sich sammelten, um ihre Heimat zu verteidigen, wurden sie von Blitzen aus heiterem Himmel zerfetzt. Kleine Boote brachten die Invasoren an Land, und der Erdboden explodierte unter den Füßen der Verteidiger. Domon hatte geglaubt, man wolle ihm einen Bären aufbinden, aber dann hatten sie ihm den geschwärzten Boden gezeigt, und das in so vielen Dörfern, dass er die Geschichten nicht mehr anzweifelte. Neben den Soldaten der Seanchaner kämpften Ungeheuer. Nicht, dass es überhaupt noch viel Widerstand gab, sagten die Dorfbewohner. Manche behaupteten sogar, die Seanchaner selbst seien Monster mit großen Insektenköpfen.

In Tanchico hatte niemand auch nur gewusst, wie sie sich nannten, und die Bewohner Tarabons hatten zuversichtlich davon gesprochen, dass ihre Truppen die Invasoren ins Meer zurücktreiben würden. Aber es war in jeder Küstenstadt anders. Die Seanchaner sagten den erstaunten Leuten, sie müssten Eide erneut schwören, die sie vor langer Zeit gebrochen hätten, erklärten aber nicht, wann sie sie gebrochen oder was sie überhaupt bedeutet hatten. Eine junge Frau nach der anderen wurde weggebracht und untersucht, und manche davon wurden an Bord der Schiffe gebracht und nicht mehr gesehen. Auch ein paar ältere Frauen waren verschwunden, meist Heilerinnen. Die Seanchaner wählten neue Bürgermeister und neue Dorfräte. Jeder, der gegen das Verschwinden der Frauen protestierte, kam zumindest nicht mehr für eines der Ämter infrage oder wurde möglicherweise gehängt oder brannte plötzlich bei lebendigem Leib oder wurde einfach wie ein kläffender Köter beiseite geschoben. Man konnte nicht vorhersagen, was einem passierte, bis es zu spät war.

Und wenn die Menschen gründlich eingeschüchtert waren, wenn man sie hatte niederknien und verwirrt schwören lassen, den Vorläufern zu gehorchen, auf die Wiederkehr zu warten und ›Denen die Heimkehrten‹ mit ihrem Leben zu dienen, segelten die Seanchaner fort und kamen gewöhnlich nicht mehr wieder. Nur in Falme, so sagte man, hatten sie einen festen Brückenkopf.

In einigen Dörfern, die sie verlassen hatten, gingen die Männer und Frauen langsam wieder zu ihrem Alltag über, sprachen sogar davon, ihre Dorfräte neu zu wählen, aber die meisten blickten nur nervös aufs Meer hinaus und protestierten mit blassen Gesichtern, dass sie die Eide, die sie hatten schwören müssen, einzuhalten gedächten, auch wenn sie sie nicht verstanden.

Domon hatte nicht die Absicht, irgendwelche Seanchaner kennen zu lernen, wenn er es vermeiden konnte.

Er hob gerade wieder das Fernrohr, um zu sehen, ob er etwas auf dem sich nähernden Deck des anderen Schiffes ausmachen konnte, als mit einem Donnerschlag die Meeresoberfläche keine hundert Schritt von der Backbordseite der *Gischt* entfernt in einer von Flammen durchsetzten Wasserfontäne explodierte. Bevor er auch nur den Mund staunend öffnen konnte, zerriss eine weitere Flammensäule das Meer auf der anderen Seite, und als er herumfuhr, um dorthin zu starren, stieg gerade voraus eine dritte Flammensäule aus dem Meer empor. Die Explosionen erstarben so schnell, wie sie sich ereignet hatten. Tropfen hagelten auf das Deck herab. Wo sie sich kurz vorher befunden hatten, kochte und dampfte die See.

»Wir … wir werden seichtes Wasser erreichen, bevor sie längsseits gehen können«, sagte Yarin bedächtig. Er schien es zu vermeiden, die Stellen anzublicken, wo das Wasser unter Dampfwolken kochte.

Domon schüttelte den Kopf. »Wie sie es auch anstellen mögen, sie uns zerschmettern können, auch wenn ich sie in Brecher lenken.« Er schauderte, als er an die Flammen in den Wasserfontänen dachte und daran, dass sein Laderaum mit Feuerwerkskörpern gefüllt war. »Glück, stech mich, wir vielleicht nicht lange genug leben, um zu ertrinken.« Er zupfte an seinem Bart und rieb sich die rasierte Oberlippe. Er zögerte den Befehl hinaus – das Schiff und seine Ladung waren alles, was er auf der Welt besaß –, doch schließlich zwang er sich dazu: »Geh unter den Wind, Yarin, und lass das Segel einholen. Schnell, Mann, schnell! Bevor sie denken, wir immer noch fliehen wollen.«

Während die Besatzungsmitglieder rannten, um die Dreiecksegel einzuholen, drehte sich Domon wieder um und beobachtete, wie das Schiff der Seanchaner näher kam. Die *Gischt* verlor an Fahrt und dümpelte in der Dünung. Das andere Schiff war ein gutes Stück höher als Domons Frachtkahn. An Bug und Heck hatte es hölzerne turmartige Aufbauten. Auf diesen Türmen standen Gestalten in Rüstungen, und in der Takelage kletterten Männer herum, die die eigenartigen Segel refften. Eine Pinasse wurde heruntergelassen und anschließend flink zur *Gischt* hinübergerudert. Sie beförderte gerüstete Gestalten und, was Domon überrascht die Stirn runzeln ließ, es kauerten auch zwei Frauen im Heck. Die Pinasse rumpelte gegen den Rumpf der *Gischt*.

Der Erste, der hinauskletterte, war einer der Gerüsteten, und Domon sah sofort, warum einige Dorfbewohner behaupteten, die Seanchaner selbst seien Ungeheuer. Der Helm sah tatsächlich beinahe so aus wie der Kopf eines riesigen Insekts mit feinen, roten Federn anstelle von Fühlern. Der Träger schien zwischen den Beißzangen herauszulugen. Dazu war er noch angemalt und mit Gold verziert, um diesen Eindruck zu verstärken. Auch die übrige Rüstung des Mannes war bemalt und goldverziert. Sich überlappende schwarze und rote Schuppen mit Goldrändern bedeckten die Brust, die Außenseiten der Arme und die Vorderseiten der Schenkel. Selbst die stahlverstärkten Rücken der Handschuhe waren in Rot und Gold gehalten. Wo er kein Metall am Körper trug, war er in dunkles Leder gekleidet. Der Beidhänder auf seinem Rücken mit der gekrümmten Klinge steckte in einer schwarzen und roten Lederscheide.

Dann nahm der Gerüstete den Helm ab, und Domon riss die Augen auf. Es war eine Frau. Ihr dunkles Haar war kurz geschnitten, und ihr Gesicht wirkte hart, aber es gab keinen Zweifel. Er hatte noch nie von so etwas gehört, außer natürlich bei den Aiel, aber von den Aiel wusste man sowieso, dass sie verrückt waren. Auch die Tatsache, dass ihr Gesicht keineswegs so fremdartig war, wie er es von den Seanchanern erwartet hatte, brachte ihn etwas aus der Fassung. Sicher, ihre Augen waren blau und ihr Teint ausgesprochen hell, aber das hatte er auch schon früher gesehen. Wenn diese Frau ein Kleid trüge, würde niemand ihr Beachtung schenken. Er musterte sie und revidierte sein Urteil: mit diesem kalten Blick und den harten Wangen mit ihren hohen Backenknochen würde sie überall auffallen.

Die anderen Soldaten folgten der Frau an Deck. Domon war erleichtert, als einige von ihnen die eigenartigen Helme abnahmen und er sah, dass zumindest sie Männer waren, Männer mit schwarzen oder braunen Augen, die in Tanchico oder Illian überhaupt nicht aufgefallen wären. Er hatte sich schon ganze Heerscharen von blauäugigen Frauen mit Schwertern ausgemalt. *Aes Sedai mit Schwertern,* dachte er, als er sich an das explodierende Meer erinnerte.

Die Seanchanerin musterte hochmütig das ganze Schiff und wählte dann Domon als den möglichen Kapitän aus. Der Kleidung nach konnte es nur er oder Yarin sein. Und so, wie Yarin die Augen geschlossen hielt und leise Gebete vor sich hin murmelte, deutete alles auf Domon hin. Sie fixierte ihn mit einem durchdringenden Blick.

»Gibt es in Eurer Besatzung oder unter Euren Passagieren irgendwelche Frauen?« Sie sprach in einem leicht schleppenden, undeutlichen Tonfall, der es schwer machte, sie zu verstehen. Doch in ihrer Stimme lag eine Schärfe, die vermuten ließ, dass sie gewohnt war, Antworten zu erhalten. »Äußert Euch, Mann, falls Ihr der Kapitän seid! Falls nicht, dann weckt diesen anderen Narren und sagt ihm, er solle sich äußern!«

»Ich sein Kapitän, Lady«, sagte Domon vorsichtig. Er hatte keine Ahnung, wie er sie anreden sollte, und er wollte bloß nichts falsch machen. »Ich haben keine Passagiere, und es sein keine Frau unter meiner Besatzung.« Er dachte an die Mädchen und Frauen, die verschleppt worden waren, und fragte sich nicht zum ersten Mal, was diese Leute mit ihnen wohl anstellten.

Die beiden Frauen aus der Pinasse kamen herauf an Deck. Domon riss die Augen auf, als er sah, dass die eine die andere an einem silbernen Metallkettchen wie an einer Leine hinter sich her zog. Die Metallleine ging von einem Armband aus, das die vordere Frau trug, und war an einem Metallhalsband bei der hinteren Frau befestigt. Er konnte nicht feststellen, ob sie geflochten oder aus Einzelgliedern gefertigt war – irgendwie schien es beides gleichzeitig zu sein –, aber sie bestand offensichtlich zusammen mit Armband und Halsband aus einem einzigen Stück.

Die vordere Frau raffte die Leine in Schlingen zusammen, als die andere das Deck betrat. Die Frau mit dem Halsband war in einfaches Dunkelgrau gehüllt und stand mit gefalteten Händen und auf die Planken gesenktem Blick da. Die andere hatte an der Brust ihres blauen Kleids und an den Seiten ihres knöchellangen Rocks rote Einsatzstreifen, auf denen silberne, gespaltene Blitze zu sehen waren. Domon musterte die Frauen nervös.

»Sprecht langsam, Mann«, verlangte die blauäugige Frau in ihrem schleppenden Tonfall. Sie kam über das Deck heran und stellte sich vor ihn. Obwohl sie zu ihm hochblicken musste, schien sie größer als er zu sein. »Ihr seid ja noch schwerer zu verstehen als der Rest in diesem vom Licht verlassenen Land. Und ich behaupte nicht, von edlem Blut zu sein. Noch nicht. Nach der *Corenne* … Ich bin Kapitän Egeanin.«

Domon wiederholte seine Worte, wobei er sich bemühte, langsam zu sprechen, und fügte hinzu: »Ich sein ein friedlicher Handelsschiffer, Kapitän. Ich nicht Bedrohung für Euch sein, und ich nichts mit Eurem Krieg zu tun haben.« Er konnte nicht anders, als die beiden durch die Leine verbundenen Frauen anzustarren.

»Ein friedlicher Handelsschiffer?«, sann Egeanin laut nach. »In diesem Fall seid Ihr frei und könnt weiterfahren, sobald Ihr Euren Gefolgschaftseid wieder abgelegt habt.« Sie bemerkte seinen Blick und lächelte die beiden Frauen voller Besitzerstolz an. »Ihr bewundert meine *Damane?* Sie hat mich einiges gekostet, aber sie war auch jede Münze wert. Nur wenige außer den Adligen besitzen eine *Damane*. Die meisten sind Eigentum des Throns. Sie ist stark, Händler. Sie hätte Euer Schiff zu Splittern zerbersten lassen können, wenn ich es gewollt hätte.«

Domon betrachtete die Frauen und ihre silberne Leine. Er hatte diejenige, die das Abzeichen mit den Blitzen trug, mit den feurigen Fontänen im Meer in Verbindung gebracht und angenommen, sie sei eine Aes Sedai. Egeanin hatte nun seine Vorstellungen durcheinander gewirbelt. *Niemand kann so etwas einer …* »Sie sein Aes Sedai?«, fragte er ungläubig.

Er sah den beiläufig durchgezogenen Schlag mit dem Handrücken nicht kommen. Er taumelte, als ihr stahlverstärkter Handschuh seine Lippe spaltete.

»Diese Bezeichnung wird niemals ausgesprochen«, sagte Egeanin mit gefährlich sanfter Stimme. »Es gibt nur die *Damane*, die Angeleinten, und nun dienen sie auch in Wirklichkeit und nicht nur dem Namen nach.« Im Vergleich mit ihrem Blick wäre Eis warm erschienen.

Domon schluckte das Blut hinunter und ließ die geballten Fäuste herabhängen. Und hätte er auch ein Schwert zur Hand gehabt, er hätte doch nicht seine Mannschaft von einem Dutzend gerüsteter Soldaten dahinschlachten lassen. Aber es kostete Mühe, seine Stimme demütig klingen zu lassen. »Ich nicht respektlos sein wollen, Kapitän. Ich nichts wissen von Euch und Euren Sitten. Wenn ich dagegen verstoßen, es nur Ignoranz sein und keine Absicht.«

Sie sah ihn an und sagte dann: »Ihr wisst alle nichts, Kapitän, aber Ihr werdet für die Schuld Eurer Vorfahren zahlen. Dieses Land gehörte uns, und es wird uns wieder gehören. Nach der Wiederkehr ist es wieder in unserem Besitz.« Domon wusste nicht, was er sagen sollte. *Sie doch wohl nicht sagen wollen, dass dieser ganze Klatsch über Artur Falkenflügel wahr sein?* Also hielt er den Mund. »Ihr werdet nach Falme segeln …« – er versuchte zu protestieren, aber ihr finsterer Blick ließ ihn innehalten und schweigen – »… wo Ihr und Euer Schiff untersucht werdet. Wenn Ihr nur ein friedlicher Händler seid, wie Ihr ja behauptet, wird man Euch erlauben weiterzusegeln, sobald Ihr die Eide abgelegt habt.«

»Eide, Kapitän? Welche Eide?«

»Zu gehorchen, zu warten und zu dienen. Eure Vorfahren hätten sich doch eigentlich daran erinnern müssen.«

Sie holte ihre Leute zusammen. Nur einer war ausgenommen: ein Mann in einfacher Rüstung, die seinen niedrigen Rang unterstrich, genau wie seine tiefe Verbeugung Kapitän Egeanin gegenüber. Dann legte ihre Pinasse

ab und wurde zu dem größeren Schiff hinübergerudert. Der verbliebene Seanchaner gab keine Befehle. Er setzte sich lediglich mit übergeschlagenen Beinen aufs Deck und machte sich daran, die Klinge seines Schwerts zu schleifen, während die Besatzung Segel setzte und das Schiff Fahrt aufnahm. Er schien keine Angst zu haben, obwohl er so allein in ihrer Mitte saß, und Domon hätte auch jeden Matrosen persönlich über Bord geworfen, der eine Hand gegen ihn erhob. Während die *Gischt* die Küste entlangfuhr, folgte ihnen das Schiff der Seanchaner draußen in tieferem Wasser. Zwischen den beiden Schiffen lag etwa eine Meile, aber Domon war klar, dass es trotzdem kein Entkommen gab, und er wollte den Mann so sicher wieder an Kapitän Egeanin übergeben, als hätte seine eigene Mutter ihn auf den Armen geschaukelt.

Es war eine lange Fahrt nach Falme, und Domon überredete den Seanchaner schließlich, ein wenig mit ihm zu plaudern. Er war ein dunkeläugiger Mann von mittleren Jahren mit einer alten Narbe über den Augen und einer weiteren an der Kinnspitze. Er hieß Caban und hatte nichts als Verachtung übrig für jeden, der auf dieser Seite des Aryth-Meers lebte. Das machte Domon dann doch nachdenklich. *Vielleicht sie wirklich sein … Nein, das sein doch verrückt!* Cabans Tonfall war genauso schleppend wie der Egeanins, aber wo ihre Stimme nach Seide auf Eisen klang, klang seine nach Leder, das über einen Felsen schleift. Meist wollte er nur über Schlachten sprechen, über Trinken und über die Frauen, die er kennen gelernt hatte. Die Hälfte der Zeit über war Domon nicht klar, ob er von der jüngsten Vergangenheit berichtete oder von dem Land, von dem er gekommen war. Der Mann konnte ihm nicht viel über das erzählen, was Domon wissen wollte.

Einmal fragte ihn Domon nach den *Damane*. Caban, der vor dem Rudergänger auf den Planken saß, hob das Schwert und setzte die Spitze an Domons Kehle. »Seid vorsichtig mit dem, was Eure Zunge tut, oder Ihr verliert sie. Das geht nur den Adel an und nicht Euch. Oder mich.« Er grinste dabei, und als er geendet hatte, fuhr er fort, mit einem Stein die schwere, gekrümmte Schneide zu schleifen.

Domon berührte den Blutstropfen, der über dem Kragen aus seiner Kehle trat, und beschloss, vorläufig nicht mehr danach zu fragen.

Je näher die beiden Schiffe Falme kamen, desto häufiger passierten sie hohe, eckig anmutende Schiffe der Seanchaner, einige unter Segel, die Mehrzahl jedoch vor Anker. Jedes hatte diesen abgeschnittenen Bug und die Türme an Bug und Heck, und sie gehörten zu den größten Schiffen, die Domon selbst bei den Meerleuten jemals gesehen hatte. Ein paar kleine Küstensegler mit ihrem spitzen Bug und den Dreiecksegeln glitten über die grünen Wogen. Ihr Anblick ließ ihn auf Egeanins Versprechen vertrauen, dass er unbehelligt weitersegeln könne.

Als sich die *Gischt* der Landzunge näherte, auf der Falme stand, riss Domon aber dann doch die Augen auf. Eine solche Anzahl von Schiffen der Seanchaner vor dem Hafen ankern zu sehen hatte er nicht erwartet. Er versuchte, sie zu zählen, aber bei hundert gab er auf, und das war noch nicht einmal die Hälfte. Er hatte schon zuvor gelegentlich eine solche Schiffsansammlung gesehen – in Illian oder Tear und sogar im Hafen von Tanchico, aber da waren eben sehr viele kleine Schiffe dabei gewesen. Er murmelte mürrisch einiges in sich hinein und ließ die *Gischt* in den Hafen einlaufen, von ihrem großen seanchanischen Schäferhund hineingetrieben.

Falme stand auf einer schmalen Landzunge am äußersten Ende der Toman-Halbinsel. Weiter westlich erstreckte sich nur noch das Aryth-Meer. Von beiden Seiten her war die Hafeneinfahrt von hohen Klippen eingerahmt, und auf einer davon, an einer Stelle, den jedes Schiff, das in den Hafen einfahren wollte, passieren musste, standen die Türme der Wächter der Wogen. Ein Käfig hing an der Seite eines der Türme, und darin saß offensichtlich mutlos ein Mann und ließ die Beine zwischen den Gitterstäben herausbaumeln.

»Wer sein denn das?«, fragte Domon.

Caban hatte endlich mit dem Schwertschleifen aufgehört, nachdem Domon sich gefragt hatte, ob er sich damit rasieren wolle. Der Seanchaner blickte auf und sah, worauf Domon deutete. »Oh! Das ist der Erste Wächter. Natürlich nicht derjenige, der den Vorsitz hatte, als wir ankamen. Jedes Mal, wenn einer stirbt, wählen sie einen neuen, und wir stecken ihn in den Käfig.«

»Aber warum?«, wollte Domon wissen.

Cabans Grinsen legte viele Zähne frei. »Sie haben auf die falsche Sache gewartet und vergaßen, woran sie sich hätten erinnern müssen.«

Domon riss den Blick von dem Seanchaner los. Die *Gischt* glitt über die letzte höhere Welle in das ruhigere Wasser des Hafens. *Ich sein schließlich Händler, und das alles mich nichts angehen.* Falme erhob sich in der von der Hafenbucht gebildeten Mulde am Ende der Landzunge. Domon konnte nicht entscheiden, ob die dunklen Steingebäude lediglich ein großes Dorf bildeten oder ob es sich doch um eine kleine Stadt handelte. Auf jeden Fall konnte er kein einziges Gebäude entdecken, das auch nur einem schwachen Vergleich mit dem kleinsten Palast von Illian standhielt.

Er steuerte die *Gischt* eigenhändig zu einem Liegeplatz an einem der Kais und fragte sich, während seine Matrosen die Leinen festmachten, ob die Seanchaner vielleicht einen Teil der Feuerwerkskörper im Laderaum kaufen würden. *Ach, mich nichts angehen.*

Zu seiner Überraschung ließ sich Egeanin mit ihrer *Damane* an Land rudern. Diesmal trug eine andere Frau das Armband und die roten Einsatzstreifen mit dem gespaltenen Blitz am Kleid, aber die *Damane* war die gleiche Frau mit dem traurigen Gesicht, die nie aufblickte, außer die andere sprach sie an. Egeanin ließ Domon und die anderen vom Schiff treiben und befahl ihnen, sich unter den Augen von zweien ihrer Soldaten auf die Kaimauer zu setzen. Sie schien zu glauben, dass eine stärkere Bewachung überflüssig sei, und Domon widersprach ihr gewiss nicht. Andere durchsuchten derweil nach ihren Anweisungen die *Gischt*. Die *Damane* beteiligte sich ebenfalls an der Suche.

Weiter unten am Kai erschien ein Ding. Domon wusste nicht, wie er es hätte bezeichnen sollen. Es war eine mächtige geduckte Gestalt mit ledriger, graugrüner Haut und einem Schnabel anstelle des Mauls in seinem keilförmigen Kopf. Und mit drei Augen. Es trottete neben einem Mann her, dessen Rüstung mit drei aufgemalten Augen markiert war, genau wie die Augen dieses Geschöpfs. Die einheimischen Hafenarbeiter und Matrosen in grob bestickten Hemden und knielangen Westen wichen vor ihnen zurück, als sie vorbeikamen, doch kein Seanchaner schenkte ihnen besondere Beachtung. Der Mann, der die Kreatur begleitete, schien sie mit Gesten zu lenken.

Mann und Monster verschwanden zwischen den Gebäuden, während Domon und seine Männer ihnen hinterherstarrten und in sich hineinfluchten. Die beiden Wächter grinsten sie höhnisch an. *Mich nichts angehen,* ermahnte sich Domon nachdrücklich. Ihn ging nur sein Schiff etwas an.

In der Luft lag der vertraute Geruch nach Salzwasser und Pech. Er rutschte nervös auf dem von der Sonne erhitzten Stein umher und fragte sich, wonach die Seanchaner wohl suchen mochten. Wonach vor allem die *Damane* suchte. Er fragte sich auch, was das für ein Geschöpf gewesen war. Möwen schrien und kreisten über dem Hafen. Er dachte daran, welche Schreie wohl ein Mann in einem Käfig ausstieß. *Es mich nichts gehen an.* Schließlich führte Egeanin ihre Leute auf den Kai zurück. Domon bemerkte misstrauisch, dass die Seachanerin ein in gelbe Seide gehülltes Päckchen in der Hand trug. Klein genug, um es in einer Hand zu tragen, aber sie hielt es vorsichtig in beiden Händen.

Er stand auf – der Soldaten wegen nur sehr langsam, obwohl in ihren Augen die gleiche Verachtung stand wie bei Caban. »Seht Ihr, Kapitän? Ich nur sein friedlicher Händler. Vielleicht Eure Leute wollen kaufen ein wenig von meinem Feuerwerk?«

»Möglich, Händler.« Sie machte den Eindruck unterdrückter Erregung, und das machte ihn wiederum nervös. Ihre nächsten Worte verstärkten seine Nervosität noch. »Ihr kommt mit mir.«

Sie befahl zwei Soldaten mitzukommen, und einer von ihnen gab Domon einen Schubs, damit er loslief. Es war kein starker Schubs; Domon hatte oft gesehen, wie Bauern ihre Kühe auf die gleiche Art anschoben, um sie in Bewegung zu setzen. Er knirschte mit den Zähnen, folgte aber Egeanin.

Die gepflasterte Straße zog sich den Abhang hinauf und ließ den Geruch des Hafens hinter sich zurück. Weiter oben wurden die ziegelgedeckten Häuser größer und gepflegter. Überraschend für eine besetzte Stadt, befanden sich mehr Einwohner auf der Straße als seanchanische Soldaten, und gelegentlich wurde sogar eine Sänfte mit vorgezogenen Vorhängen von Männern mit nacktem Oberkörper vorbeigetragen. Die Falmer schienen ihren Geschäften nachzugehen, als gebe es die Seanchaner gar nicht. Oder fast nicht. Wenn allerdings eine Sänfte oder ein Soldat vorbeikam, dann verbeugten sich sowohl die ärmeren als auch die reicheren Leute tief und verblieben in dieser Haltung, bis die Seanchaner verschwunden waren. Die Ärmeren hatten ihre schmutzige Kleidung nur mit einem oder zwei Streifen verziert, während die Reichen Hemden, Westen und Kleider trugen, die von der Schulter bis an die Hüfte mit den kompliziertesten Mustern bestickt waren. Alle verbeugten sich nun auch vor Domon und seiner Wache. Doch weder Egeanin noch ihre Soldaten würdigten sie eines Blickes. Domon bemerkte erschrocken, dass einige der Einwohner Falmes an ihren Gürteln Dolche trugen und ein paar sogar Schwerter. Das überraschte ihn, und er platzte heraus: »Einige von ihnen sein auf Eurer Seite?«

Egeanin runzelte die Stirn, als sie sich zu ihm umsah. Sie war offensichtlich verblüfft über seine Frage. Doch dann betrachtete sie die Leute näher, ohne deswegen langsamer zu gehen, und nickte. »Ihr meint, wegen der Schwerter. Sie gehören jetzt zu uns, Händler; sie haben die Eide abgelegt.« Sie blieb abrupt stehen und deutete auf einen großen, breitschultrigen Mann mit einer reich verzierten Weste und einem Schwert, das an einem einfachen Ledergehenk baumelte. »Ihr da!«

Der Mann blieb mitten im Schritt stehen, einen Fuß in der Luft, und auf seinem Gesicht zeigte sich plötzlich Angst.

Es war ein hartes Gesicht, und doch wirkte er, als wolle er am liebsten weglaufen. Stattdessen wandte er sich

ihr zu und verbeugte sich, die Hände auf den Knien und den Blick auf ihre Stiefel gesenkt. »Wie kann dieser Unwürdige dem Kapitän dienen?«, fragte er mit angespannter Stimme. »Ihr seid Händler?«, fragte Egeanin. »Ihr habt die Eide abgelegt?«

»Ja, Kapitän. Ja.« Er hob den Blick noch immer nicht von ihren Füßen. »Was sagt Ihr den Leuten, wenn Ihr mit Euren Wagen ins Landesinnere fahrt?«

»Dass sie den Vorläufern gehorchen müssen, Kapitän, die Wiederkehr erwarten und denen dienen, die heimkehren werden.«

»Und denkt Ihr niemals daran, dieses Schwert gegen uns zu erheben?«

Die Knöchel des Mannes wurden weiß vor Anspannung – die Hände lagen immer noch auf den Knien –, und in seiner Stimme lag nun irgendwie der Eindruck von Schweiß. »Ich habe die Eide abgelegt, Kapitän. Ich gehorche, warte und diene.«

»Seht Ihr?«, sagte Egeanin, wobei sie sich wieder Domon zuwandte. »Es gibt keinen Grund, ihnen das Tragen von Waffen zu verbieten. Es muss Handel geben, und Händler müssen sich gegen Banditen schützen. Wir erlauben den Leuten, nach Gutdünken zu kommen und zu gehen, solange sie gehorchen, warten und dienen. Ihre Vorfahren haben die Eide gebrochen, aber die hier haben dazugelernt.« Sie ging weiter den Hügel hinauf, und die Soldaten schubsten Domon hinter ihr her.

Er blickte zu dem Händler zurück. Der Mann blieb so gebückt stehen, bis Egeanin sich zehn Schritte von ihm entfernt hatte. Dann richtete er sich auf und eilte mit langen Schritten zum Hafen hinunter.

Egeanin und seine Bewacher sahen sich auch nicht um, als eine Gruppe berittener Seanchaner an ihnen vorbeikam und weiter die Straße hochritt. Die Soldaten ritten auf Geschöpfen, die wie pferdegroße Katzen aussahen, aber unter ihren Sätteln schimmerten bronzefarben die Schuppen einer Eidechse. Klauenbewehrte Füße packten beim Vorwärtsspringen die Pflastersteine. Ein Kopf mit drei Augen wandte sich nach Domon um, während der Trupp sie überholte. Von allem anderen abgesehen, blickten die Augen für Domons Geschmack zu – weise. Er stolperte und wäre beinahe gestürzt. Die ganze Straße entlang drückten sich die Falmer an die Häuserfronten, und manche schlossen sogar die Augen. Die Seanchaner beachteten das nicht.

Domon verstand gut, warum die Seanchaner den Leuten hier so viele Freiheiten lassen konnten. Er fragte sich, ob er selbst den Mut aufbringen könne, ihnen Widerstand zu leisten. *Damane*. Ungeheuer. Gäbe es überhaupt irgendetwas, das die Seanchaner davon abhalten könnte, geradewegs bis zum Rückgrat der Welt zu marschieren? *Gehen mich nichts an,* dachte er grimmig und überlegte, ob es irgendeine Möglichkeit gab, die Seanchaner bei seinen künftigen Handelsreisen zu meiden.

Sie erreichten den oberen Rand des Einschnitts, wo die Stadt endete und das Hügelland begann. Es gab keine Stadtmauer. Vor ihnen lagen die Schenken, wo die Kaufleute übernachteten, die ins Landesinnere fuhren, und dazu die Remisen und Ställe. Die Häuser wären auch in Illian respektable Herrenhäuser der niedrigeren Adligen gewesen. Vor dem größten stand eine Ehrenwache von Soldaten der Seanchaner, und obenauf flatterte eine Flagge mit einem goldenen Falken mit ausgebreiteten Schwingen auf blauem Grund. Egeanin gab Schwert und Dolch ab, bevor sie Domon mit hineinbrachte. Ihre beiden Soldaten verblieben auf der Straße. Domon kam ins Schwitzen. Das roch nach der Anwesenheit eines hohen Adligen, und es war nicht gut, mit einem Lord in dessen eigenem Haus verhandeln zu müssen.

In der Eingangshalle ließ Egeanin Domon an der Tür stehen und sprach mit einem Diener. Er war wohl aus Falme, wie Domon aus den langen Hemdsärmeln und den spiralförmigen Stickereien auf der Brust schloss. Domon glaubte, aus ihrer Unterhaltung die Worte ›Hoher Herr‹ herauszuhören. Der Diener eilte fort und kehrte nach einer Weile zurück. Er führte sie in das unzweifelhaft größte Zimmer des Hauses. Jedes noch so kleine Möbelstück war daraus entfernt worden, selbst die Teppiche, und der Steinboden war blitzblank geputzt. Mit fremdartigen Vögeln bemalte Stellwände verdeckten Wände und Fenster.

Egeanin trat ein kurzes Stück in den Raum hinein und blieb dann stehen. Als Domon sie fragen wollte, wo sie sich befanden und warum, brachte sie ihn mit einem wilden Blick und einem wortlosen Grollen zum Schweigen. Sie rührte sich nicht, schien aber irgendwie auf Zehenspitzen zu stehen. Sie hielt das, was sie von seinem Schiff mitgenommen hatte, wie etwas Wertvolles in den Händen. Er versuchte sich vorzustellen, was es wohl sei.

Plötzlich erklang leise ein Gong, und die Seanchanerin sank auf die Knie nieder, wobei sie den in Seide gehüllten Gegenstand vorsichtig neben sich stellte. Auf einen Blick von ihr hin ließ sich auch Domon auf die Knie nieder. Adlige erließen manchmal eigenartige Vorschriften, und er vermutete, die der Seanchaner könnten noch etwas eigenartiger sein als alles, was er bisher kennen gelernt hatte.

Zwei Männer erschienen im Eingang auf der gegenüberliegenden Seite des Raums. Der eine hatte die linke

Kopfseite kahl geschoren. Das verbliebene blassgoldene Haar hing zu einem Zopf geflochten auf seine Schulter herab. Sein sattgelbes Gewand war gerade lang genug, dass die Spitzen seiner gelben Pantoletten beim Gehen herauslugten. Der andere trug ein blaues Seidengewand, mit Vogelbildern umsäumt und so lang, dass er es auf dem Boden hinter sich herschleifen musste. Sein Kopf war völlig kahl geschoren, und die Fingernägel waren dreimal so lang wie normal. Die an den Zeige- und Mittelfingern beider Hände waren blau angemalt. Domon bekam vor Staunen den Mund nicht zu.

»Ihr befindet Euch in der Gegenwart des Hochlord Turak«, verkündete der blonde Mann in singendem Tonfall, »der die Vorläufer befehligt und die Wiederkehr vorbereitet.«

Egeanin warf sich mit seitlich angelegten Händen zu Boden. Domon machte es ihr übereifrig nach. *Selbst die Hochlords von Tear so was nicht verlangen würden*, dachte er. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Egeanin den Boden küsste. Er verzog das Gesicht und entschloss sich, das Nachahmen an diesem Punkt abzubrechen. *Sie nicht sehen können sowieso, ob ich das tun oder nicht.*

Egeanin stand unvermittelt wieder auf. Er begann ebenfalls, sich zu erheben, und kniete auch bereits mit einem Bein wieder, als ein Grollen aus ihrer Kehle und ein entsetzter Blick des Mannes mit dem Zopf ihn wieder zurücksinken ließ. Er lag mit dem Gesicht am Boden und fluchte leise vor sich hin. *Ich das nicht machen würde für den König von Illian und den Rat der Neun zusammen.* »Ihr heißt Egeanin?« Das musste die Stimme des Mannes in dem blauen Gewand sein. Der Rhythmus seiner Stimme klang beinahe nach Gesang.

»Man gab mir diesen Namen an meinem Schwert-Tag, Hochlord«, antwortete sie demütig.

»Das ist ein schönes Stück, Egeanin. Recht selten. Wünscht Ihr eine Bezahlung?«

»Es ist mir Bezahlung genug, dem Hochlord Freude bereitet zu haben. Ich lebe, um zu dienen, Hochlord.«

»Ich werde Euren Namen der Kaiserin gegenüber erwähnen, Egeanin. Nach der Wiederkehr werden neue Namen zum Adel berufen werden. Erweist Euch als würdig, und vielleicht legt Ihr dann den Namen Egeanin ab, zugunsten eines höheren.«

»Der Hochlord ehrt mich.«

»Ja. Ihr könnt mich nun verlassen.«

Domon konnte nur sehen, wie ihre Stiefel sich aus dem Raum schoben, wobei sie in Abständen stehen blieben, wenn sie sich verbeugte. Die Tür schloss sich hinter ihr. Langes Schweigen folgte. Er beobachtete, wie die Schweißtropfen von seiner Stirn auf den Boden klatschten. Dann sprach Turak wieder.

»Ihr mögt Euch erheben, Händler.«

Domon stand auf und sah, was Turak in den Händen mit den langen Fingernägeln hielt: Die Scheibe aus *Cuendillar*, die das uralte Symbol der Aes Sedai darstellte.

Da er sich noch zu gut an Egeanins Reaktion bei seiner Erwähnung der Aes Sedai erinnerte, kam Domon nun wirklich ins Schwitzen. Im Blick aus den dunklen Augen des Hohen Herrn lag allerdings keine Feindseligkeit, nur leichte Neugier, aber Domon traute solchen Adligen nicht.

»Wisst Ihr, was das ist, Händler?«

»Nein, Hochlord.« Domons Antwort klang felsenfest überzeugend. Kein fahrender Händler überlebte lange, wenn er nicht mit Unschuldsmiene und fester Stimme lügen konnte.

»Und doch habt Ihr es an einem geheimen Ort versteckt.«

»Ich sammeln alte Sachen, Hochlord, Sachen aus vergangenen Zeiten. Es geben solche, die das stehlen würden, wenn es leicht erreichbar sein.«

Turak betrachtete die schwarz-weiße Scheibe einen Augenblick lang. »Das ist *Cuendillar*, Händler – kennt Ihr diese Bezeichnung? –, und es ist älter, als Euch vielleicht klar ist. Kommt mit!«

Domon folgte dem Mann misstrauisch. Er fühlte sich nun allerdings etwas sicherer. Bei jedem Lord in einem der Länder, die er kannte, wäre es jetzt bereits geschehen, dass er die Wachen gerufen hätte, falls er das wollte. Aber das wenige, das er bisher bei den Seanchaner beobachten konnte, sagte ihm nur, dass sie die Dinge anders anpackten als andere Leute. Er bemühte sich, ein unbeteiligtes Gesicht zu machen.

Er wurde in einen anderen Raum geführt. Er war der Überzeugung, dass Turak das Mobiliar hier mitgebracht haben musste. Es schien ganz aus Rundungen zu bestehen. Es gab überhaupt keine harten, geraden Linien. Das glänzende Holz zeigte eine fremdartige Maserung. Ein Stuhl stand im Raum, und zwar auf einem seidenen Teppich mit Vögeln und Blumen; dazu eine große, runde Kommode. Stellwände ließen auch diesen Raum kleiner erscheinen.

Der Mann mit dem Zopf öffnete die Tür der Kommode, und in ihrem Inneren sah Domon eine eigenartige Sammlung von Skulpturen, Pokalen, Schüsseln, Vasen, fünfzig verschiedene Dinge, von denen sich keine zwei in Größe oder Form glichen. Domon stockte der Atem, als Turak vorsichtig die Scheibe neben einen perfekten

Zwilling legte.

»Cuendillar«, sagte Turak. »Das ist es, was ich sammle, Händler. Nur die Kaiserin selbst hat eine schönere Sammlung.«

Domon fielen fast die Augen aus dem Kopf. Wenn alles in dieser Kommode wirklich aus Cuendillar bestand, dann reichte es aus, ein Königreich damit zu kaufen, oder um wenigstens ein großes Adelshaus zu begründen.

Selbst ein König würde arm werden, wenn er so viel erwarb – falls er überhaupt wusste, wo man so viel finden konnte. Er setzte ein Lächeln auf. »Hochlord, bitte nehmt dieses Stück als Geschenk an.« Er wollte es nicht aufgeben, aber das war immer noch besser, als diesen Seanchaner zu ärgern. *Vielleicht werden nun die Schattenfreunde ihn verfolgen?* »Ich nur sein ein einfacher Kauffahrer. Ich nur wollen handeln. Lasst mich segeln, und ich verspreche Euch …«

Turaks Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber der Mann mit dem Zopf schnitt Domon wütend das Wort ab: »Unrasierter Hund! Ihr sprecht davon, dem Hochlord zu geben, was ihm Kapitän Egeanin bereits gegeben hat! Ihr handelt, als sei der Hochlord ein – ein Kaufmann! Ihr werdet neun Tage lang ausgepeitscht und …« Eine kaum sichtbare Bewegung von Turaks Finger brachte ihn zum Schweigen.

»Ich kann Euch nicht gestatten, mich zu verlassen, Händler«, sagte der Hochlord. »In diesem von gebrochenen Eiden überschatteten Land kann ich niemanden finden, mit dem ich mich über gewisse Dinge unterhalten könnte. Doch Ihr seid ein Sammler. Vielleicht wird die Unterhaltung mit Euch interessant.« Er setzte sich auf den Stuhl, lehnte sich bequem zurück und betrachtete Domon.

Domon setzte ein – wie er glaubte – dankbares Lächeln auf. »Hochlord, ich wirklich sein ein einfacher Händler, ein einfacher Mann. Ich weiß nicht, wie ich mit Hochlord sprechen sollen.«

Der Mann mit dem Zopf funkelte ihn an, doch Turak schien ihm gar nicht zugehört zu haben. Hinter einer Stellwand trat eine hübsche junge Frau hervor und kniete neben dem Hohen Herrn nieder. Sie bot ihm ein bemaltes Tablett an, auf dem eine feine, henkellose Tasse mit einer dampfenden, schwarzen Flüssigkeit stand. Ihr dunkles, rundes Gesicht erinnerte entfernt an das Meervolk. Turak nahm die Tasse vorsichtig zwischen die Finger mit den langen Nägeln, wobei er die junge Frau überhaupt nicht ansah, und atmete die Dämpfe ein. Domon warf dem Mädchen einen Blick zu und riss dann den Blick mit einem abgewürgten Keuchen von ihr los. Ihr weißes Seidengewand war mit Blumen bestickt, aber so durchscheinend, dass er praktisch hindurchblicken konnte. Darunter trug sie nichts als ihre Schlankheit.

»Der Duft von *Kaf*«, sagte Turak, »ist fast genauso gut wie sein Geschmack. Also, Händler. Ich habe erfahren, dass *Cuendillar* hier sogar noch seltener ist als in Seanchan. Erzählt mir, wie ein einfacher Händler in den Besitz eines solchen Stücks gelangen konnte.« Er schlürfte seinen *Kaf* und wartete.

Domon holte tief Luft und bemühte sich, seinen Weg aus Falme hinauszulügen.

Daes Dae'mar

Rand stand in Hurins und Loials Zimmer und blickte durch das Fenster auf die wie mit dem Lineal gezogenen Straßen und die Terrassen Cairhiens, auf die Steingebäude und Schieferdächer. Er konnte das Zunfthaus der Feuerwerker von hier aus nicht sehen. Erstens waren riesige Türme und Herrenhäuser im Weg, und zweitens hätte schon allein die Stadtmauer gereicht, um den Blick darauf zu verdecken. Die Feuerwerker waren in aller Munde in der Stadt, selbst jetzt noch, Tage nach jenem Abend, an dem sich nur eine einzige Feuerblume in den Nachthimmel erhoben hatte und sonst nichts, und das noch vorzeitig. Man erzählte sich ein Dutzend verschiedener Versionen dieses unglaublichen Vorfalls mit noch einigen kleineren Variationen, aber nichts davon kam der Wahrheit nahe.

Rand wandte sich ab. Er hoffte, dass niemand durch den Brand verletzt worden war, aber die Feuerwerker hatten noch nicht einmal offiziell zugegeben, dass es bei ihnen gebrannt hatte. Sie waren äußerst verschwiegen in Bezug auf das, was sich innerhalb ihres Zunfthauses abspielte. »Ich werde die nächste Wache übernehmen«, sagte er zu Hurin, »sobald ich zurück bin.«

»Das ist nicht nötig, Lord Rand.« Hurin verbeugte sich genauso tief, wie die Leute aus Cairhien es zu tun pflegten. »Ich kann Wache halten. Wirklich! Mein Herr muss sich nicht damit abgeben.«

Rand holte tief Luft und tauschte einen resignierten Blick mit Loial. Der Ogier zuckte die Achseln. Der Schnüffler benahm sich mit jedem in Cairhien verbrachten Tag förmlicher und steifer. Der Ogier sagte dazu meist nur, dass sich Menschen eben oft sehr eigenartig benähmen.

»Hurin«, sagte Rand, »du hast mich doch sonst auch nur Lord Rand genannt und dich nicht jedes Mal verbeugt, wenn ich dich ansah.« *Ich will, dass er sich entspannt und mich wieder Lord Rand nennt*, dachte er, über sich selbst erstaunt. *Lord Rand! Licht, wir müssen hier raus, bevor ich mir wirklich wünsche, dass er sich verbeugt.* »Würdest du dich jetzt bitte hinsetzen? Ich werde schon müde davon, dir zuzusehen.«

Hurin stand mit steifem Kreuz da, machte aber dennoch den Eindruck, als sei er sprungbereit, sobald Rand auch nur den kleinsten Wunsch äußerte. Er setzte sich weder hin, noch entspannte er sich. »Das wäre nicht schicklich, Lord Rand. Wir müssen diesen Leuten aus Cairhien beweisen, dass wir uns genauso gut benehmen können wie …«

»Hör endlich auf damit!«, schrie Rand.

»Wie Ihr wünscht, Lord Rand.«

Es kostete Rand Mühe, nicht wieder zu seufzen. »Hurin, es tut mir Leid. Ich hätte dich nicht anschreien sollen.«

»Das ist doch Euer Recht, Lord Rand«, sagte Hurin schlicht. »Wenn ich etwas nicht so mache, wie Ihr wünscht, ist es Euer Recht, mich anzuschreien.«

Rand trat vor den Schnüffler hin und wollte ihn am Kragen packen und schütteln.

Ein Klopfen an die Verbindungstür zu Rands Zimmer ließ sie gleichzeitig erstarren, aber Rand war froh, als er sah, dass Hurin nicht auf seine Erlaubnis wartete, das Schwert zu ziehen. Die Reiherklinge hing an Rands Gürtel; im Hingehen berührte er den Knauf. Er wartete, bis Loial sich auf seinem langen Bett zurechtgesetzt und Beine und Mantel so arrangiert hatte, dass die mit Decken bedeckte Truhe unter dem Bett verborgen war. Dann riss er die Tür auf.

Dahinter stand der Wirt, der vor Aufregung von einem Fuß auf den anderen trat und Rand sein Tablett vor die Nase hielt. »Vergebt mir, Herr«, sagte Cuale atemlos. »Ich konnte nicht warten, bis Ihr herunterkamt, und dann wart Ihr nicht in Eurem Zimmer und … und … Vergebt mir, aber …« Er balancierte das Tablett auf den Händen.

Rand schnappte sich die Einladungen – er hatte schon so viele erhalten –, ohne sie anzusehen, packte den Wirt am Arm und drehte ihn zur Tür hin. »Danke, Meister Cuale, dass Ihr Euch die Mühe gemacht habt. Wenn Ihr uns nun bitte verlassen würdet …«

»Aber Herr«, protestierte Cuale, »die hier sind von …«

»Danke schön.« Damit schob Rand den Mann in den Flur hinaus und zog die Tür entschlossen zu. Er warf die Briefe auf den Tisch. »Das hat er vorher nicht gemacht. Loial, glaubst du, er hat an der Tür gelauscht, bevor er klopfte?«

»Du fängst schon an, wie jemand aus Cairhien zu denken.« Der Ogier lachte, aber seine Ohren zuckten nachdenklich, und er fügte hinzu: »Aber er ist ja schließlich aus Cairhien und könnte es deshalb durchaus getan haben. Ich glaube jedoch nicht, dass wir etwas gesagt haben, was er nicht hören durfte.«

Rand bemühte sich, alles noch einmal in sein Gedächtnis zurückzurufen. Keiner von ihnen hatte das Horn von

Valere erwähnt oder Trollocs oder auch nur Schattenfreunde. Als er sich dann fragte, was Cuale wohl mit dem anfangen könne, was er tatsächlich gehört haben mochte, schüttelte er sich kurz. »Dieser Ort geht einem ganz schön auf die Nerven«, murmelte er vor sich hin.

»Lord Rand?« Hurin hatte die versiegelten Briefe in die Hand genommen und betrachtete mit großen Augen die Wappen auf den Siegeln. »Lord Rand, die hier sind von Lord Barthanes, dem Hochsitz des Hauses Damodred, und von …« –- seine Stimme erstarb beinahe vor Ehrfurcht – »… König Galldrian.«

Rand winkte ab. »Trotzdem wandern sie ins Feuer wie die anderen. Ungeöffnet!«

»Aber Lord Rand!«

»Hurin«, sagte Rand geduldig, »du und Loial, ihr habt mir dieses Große Spiel erklärt. Wenn ich irgendwohin gehe, wo sie mich eingeladen haben, werden die Leute aus Cairhien etwas hineinlesen und glauben, ich sei ein Teil irgendeiner Intrige. Wenn ich nicht hingehe, lesen sie daraus auch wieder etwas ab. Wenn ich eine Antwort schicke, werden sie darin nach einer versteckten Bedeutung suchen, und wenn ich nicht antworte, natürlich auch. Und da offensichtlich die Hälfte aller Cairhienianer die andere Hälfte bespitzelt, weiß jeder genau, was ich mache. Ich habe die ersten beiden verbrannt, und ich werde auch die hier verbrennen, so wie all die anderen.« An einem Tag hatten sich zwölf Einladungen gestapelt, die er mit intakten Siegeln in den Kamin im Schankraum geworfen hatte. »Was sie auch daraus wieder herauslesen mögen, zumindest betrifft es sie alle gleichermaßen. Ich bin nicht für irgendjemand hier, und ich bin nicht gegen irgendjemand.«

»Ich habe schon versucht, dir etwas zu sagen«, meldete sich Loial zu Wort. »Ich glaube nicht, dass es so geht. Was du auch tust, die Cairhienianer werden eine Intrige vermuten. Das hat jedenfalls der Älteste Haman immer gesagt.«

Hurin hielt Rand die versiegelten Einladungen hin, als seien sie aus Gold. »Lord Rand, diese hier trägt das persönliche Siegel Galldrians. Sein *persönliches* Siegel! Und das hier ist das persönliche Siegel von Lord Barthanes, der gleich nach dem König kommt, was Macht angeht. Lord Rand, verbrennt diese Einladungen, und Ihr habt Feinde, wie es keine mächtigeren gibt. Das Verbrennen hat bisher insofern gewirkt, als die anderen Häuser alle darauf warten, was Ihr wohl vorhaben mögt, und sie glauben, Ihr habt mächtige Verbündete, sodass Ihr es wagen könnt, die anderen zu beleidigen. Aber Lord Barthanes – und der König! Beleidigt sie, und sie werden bestimmt handeln.«

Rand fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Und was, wenn ich beide ablehne?«

»Das geht auch nicht, Lord Rand. Mittlerweile hat Euch jedes einzelne Haus eine Einladung geschickt. Wenn Ihr nun auch diese hier ablehnt, wird irgendein Haus darauf kommen, dass man ja nun eigentlich etwas gegen Euch wegen der verbrannten Einladung unternehmen könne, denn Ihr seid ja auch nicht mit dem König oder Barthanes verbündet. Lord Rand, es wird erzählt, dass die Häuser Cairhiens mittlerweile Mörder aussenden. Ein Messer auf irgendeiner Seitenstraße. Ein Pfeil von einem Dach aus. Gift in Eurem Wein.«

»Du könntest auch beide annehmen«, schlug Loial vor. »Ich weiß, dass du nicht willst, Rand, aber es könnte sogar Spaß machen. Ein Abend in einem Herrenhaus oder womöglich im Königspalast. Rand, die Shienarer haben an dich geglaubt.«

Rand verzog das Gesicht. Er wusste, es war Zufall gewesen, dass ihn die Shienarer für einen Lord gehalten hatten, eine zufällige Ähnlichkeit der Namen, ein Gerücht unter den Dienern, und Moiraine und die Amyrlin schürten kräftig mit. Aber auch Selene hatte daran geglaubt. *Vielleicht könnte ich sie dort irgendwo treffen?* Hurin schüttelte allerdings heftig den Kopf. »Erbauer, Ihr kennt *Daes Dae'mar* nicht so gut, wie Ihr glaubt. Jedenfalls nicht, wie man es jetzt in Cairhien spielt. Bei den meisten Häusern würde es keine Rolle spielen. Selbst wenn sie die anderen bis aufs Messer bekriegen, tun sie so, als sei es nichts, jedenfalls in der Öffentlichkeit. Aber nicht diese beiden. Das Haus Damodred hatte den Thron inne, bis Laman ihn verlor, und sie wollen ihn zurückhaben. Der König würde sie vernichten, wenn sie nicht beinahe genauso mächtig wären wie er selbst. Ihr könnt keine grimmigeren Feinde finden als die Häuser Riatin und Damodred. Wenn mein Herr beide Einladungen annimmt, werden es beide Häuser erfahren, sobald er seine Antworten abschickt, und jeder wird glauben, er sei Teil einer Intrige des anderen Hauses. Ihr werdet blitzschnell ihre Messer oder ihr Gift zu fühlen bekommen.«

»Und wahrscheinlich wird jeder glauben, dass ich mit dem anderen verbündet bin, wenn ich dessen Einladung annehme«, grollte Rand. Hurin nickte. »Und vermutlich werden sie versuchen, mich umzubringen, um zu verhindern, was immer ich auch vorhabe.« Hurin nickte erneut. »Kannst du mir dann sagen, wie ich es vermeiden soll, dass mir *irgendjemand* an den Kragen will?« Hurin schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich hätte die ersten beiden Einladungen nie verbrannt.«

»Ja, Lord Rand. Aber das hätte auch nicht viel geändert, schätze ich. Wen auch immer Ihr zurückweist oder

wessen Einladung Ihr auch annehmt, die anderen witterten doch etwas dahinter.«

Rand streckte die Hand aus, und Hurin legte die beiden zusammengefalteten Pergamentblätter hinein. Das eine war nicht mit dem Baum und der Krone des Hauses Damodred gezeichnet, sondern mit dem angreifenden Keiler von Barthanes. Auf dem Siegel des anderen prangte Galldrians Hirsch. Persönliche Siegel. Anscheinend hatte er Interesse an höchster Stelle erweckt, einfach weil er überhaupt nichts getan hatte.

»Diese Leute spinnen«, sagte er und versuchte in Gedanken, einen Ausweg zu finden.

»Ja, Herr.«

»Ich werde mich im Schankraum mit diesen Briefen sehen lassen«, sagte er bedächtig. Was man auch immer mittags im Schankraum sah, hatte sich bis zum Abend in zehn Häusern herumgesprochen, und am nächsten Morgen in allen anderen. »Ich werde die Siegel nicht brechen. Dann wissen sie, dass ich noch keines der beiden Schreiben beantwortet habe. Solange sie darauf warten, wohin ich mich wenden werde, habe ich Ruhe. Vielleicht kann ich auf diese Art noch ein paar Tage herausschinden. Ingtar wird doch wohl bald ankommen. Er muss einfach!«

»Also, jetzt handelt Ihr wie jemand aus Cairhien, Lord Rand«, sagte Hurin grinsend.

Rand warf ihm einen säuerlichen Blick zu und steckte dann die Briefe zu Selenes Zettel in die Tasche. »Gehen wir, Loial. Vielleicht ist Ingtar angekommen.«

Als er mit Loial den Schankraum betrat, sah sich kein einziger Mann und keine einzige Frau nach ihnen um. Cuale polierte ein Silbertablett, als hinge sein Leben von dessen Glanz ab. Die Serviererinnen eilten von Tisch zu Tisch, als existierten Rand und der Ogier gar nicht. Jeder der an den Tischen sitzenden Gäste blickte in das Glas vor sich, als lägen alle Geheimnisse der Macht in dessen Inhalt vergraben. Keiner sagte etwas.

Nach einem Augenblick zog er die beiden Einladungen aus der Tasche und betrachtete die Siegel. Dann steckte er sie zurück. Cuale fuhr ein wenig zusammen, als Rand zur Tür ging. Bevor sie sich hinter ihnen schloss, begann wieder eine lebhafte Unterhaltung im Schankraum.

Rand ging so schnell die Straße hinunter, dass Loial gar keine kürzeren Schritte machen musste, um neben ihm zu bleiben. »Wir müssen einen Weg aus der Stadt ausfindig machen, Loial. Dieser Trick mit den Einladungen kann nicht mehr als zwei oder drei Tage vorhalten. Wenn Ingtar bis dahin nicht angekommen ist, müssen wir weg.«

»Einverstanden«, sagte Loial.

»Aber wie?«

Loial zählte die Voraussetzungen an seinen dicken Fingern ab. »Fain befindet sich dort draußen, sonst wären keine Trollocs in Vortor gewesen. Wenn wir hinausreiten, werden sie über uns herfallen, kaum dass wir außer Sichtweite der Stadt sind. Falls wir mit dem Wagenzug eines Händlers fahren, werden sie diesen sicherlich überfallen.« Kein Händler hatte mehr als fünf oder sechs Leibwächter, und die würden wahrscheinlich wegrennen, sobald sie einen Trolloc sahen. »Wenn wir nur wüssten, über wie viele Trollocs und wie viele Schattenfreunde Fain verfügt. Du hast ihre Zahl ja bereits verringert.« Er erwähnte den Trolloc nicht, den er selbst getötet hatte, aber seiner finsteren Miene und den herunterhängenden Augenbrauen nach dachte er daran.

»Es spielt keine Rolle, wie viele er hat«, sagte Rand. »Zehn sind genauso schlimm wie hundert. Wenn uns zehn Trollocs angreifen, glaube ich nicht, dass wir ihnen erneut entkommen können.« Er vermied es, daran zu denken, dass es für ihn ja vielleicht – vielleicht – einen Weg gab, mit zehn Trollocs fertig zu werden. Es hatte schließlich auch nicht geklappt, als er Loial helfen wollte.

»Das glaube ich auch nicht. Selbst wenn wir versuchten, den Hafen von Vortor zu erreichen – na ja, Fain hat bestimmt Schattenfreunde dorthin geschickt, um aufzupassen. Falls er glaubt, wir wollten auf einem Schiff entkommen, würde er wahrscheinlich keine Rücksicht mehr darauf nehmen, wer die Trollocs sehen könnte. Und auch wenn wir uns irgendwie von ihnen befreien könnten, müssten wir alles den Stadtwachen erklären, und die würden vermutlich nicht glauben, dass wir die Truhe nicht öffnen können, also …«

»Wir lassen doch niemand aus Cairhien die Truhe überhaupt sehen, Loial!«

Der Ogier nickte. »Und die Hafenanlagen der Stadt selbst nützen uns auch nichts.« Der Stadthafen war den Getreideschiffen und den Jachten der Adligen vorbehalten. Niemand kam ohne Erlaubnis dort hinein. Man konnte von der Stadtmauer aus hinunterblicken, aber ein Sprung von dort oben wäre selbst für Loial tödlich. »Ich denke, es ist einfach zu schade, dass wir nicht nach Stedding Tsofu können. Die Trollocs betreten niemals ein *Stedding*. Aber sie würden uns wohl gar nicht erst so weit kommen lassen, ohne anzugreifen.«

Rand antwortete nicht. Sie hatten das große Wachgebäude innerhalb der Stadtmauer erreicht, durch das sie Cairhien betreten hatten. Draußen wimmelte es in den Straßen von Vortor, von den aufmerksamen Blicken zweier Wachsoldaten beobachtet. Rand glaubte einen Mann in einst gepflegter shienarischer Kleidung gesehen zu haben, der sich bei ihrem Anblick rückwärts in die Menge hinein verzogen hatte, doch sicher war er sich nicht. Es gab

einfach zu viele Leute in Kleidern aus aller Herren Länder, und alle hatten es eilig. Er ging die Stufen zum Wachgebäude hinauf, vorbei an den Soldaten mit ihren Brustpanzern, die den Eingang flankierten.

Das große Foyer war von harten Holzbänken eingerahmt, auf denen die Leute saßen, die dort zu tun hatten. Die meisten waren einfach und dunkel gekleidet und warteten voll demütiger Geduld. Es waren auch ein paar aus Vortor darunter, die durch die Schäbigkeit und Farbenfreude ihrer Kleidung auffielen. Sie hofften offensichtlich darauf, sich in der Stadt eine Arbeit suchen zu dürfen.

Rand ging geradewegs zu dem langen Tisch im hinteren Teil des Raums. Dahinter saß nur ein einzelner Mann, kein Soldat, mit einem grünen Streifen auf dem Mantel. Er war ein molliger Bursche mit zu straff gespannter Haut. Er sortierte die Papiere auf dem Tisch und schob sein Tintenfass zweimal hin und her, bevor er aufblickte und Rand und Loial mit einem aufgesetzten Lächeln begrüßte.

»Wie kann ich Euch helfen, Herr?«

»Genau so, wie Ihr gestern hofftet, mir helfen zu können«, sagte Rand geduldiger, als es seinen Gefühlen entsprach, »und vorgestern und am Tag zuvor. Ist Lord Ingtar eingetroffen?«

»Lord Ingtar, Herr?«

Rand atmete tief ein und ließ die Luft langsam wieder heraus. »Lord Ingtar aus dem Haus Shinowa aus Shienar. Der Gleiche, nach dem ich mich jeden Tag erkundigt habe, seit ich hier ankam.«

»Niemand, der diesen Namen führt, hat die Stadt betreten, Herr.«

»Seid Ihr sicher? Müsst Ihr nicht wenigstens in Eure Liste sehen?«

»Herr, die Liste der Ausländer, die nach Cairhien kommen, wird zwischen den Wachhäusern jeden Tag bei Sonnenaufgang und bei Sonnenuntergang ausgetauscht, und ich sehe sie durch, sobald ich sie hier habe. Kein Lord aus Shienar hat in letzter Zeit die Stadt betreten.«

»Und Lady Selene? Bevor Ihr wieder nachfragt, nein, ich weiß nicht, aus welchem Haus sie stammt. Aber ich habe Euch ihren Namen genannt, und ich habe sie Euch bereits dreimal beschrieben. Reicht das noch nicht?«

Der Mann spreizte die Hände. »Es tut mir Leid, Herr. Es ist sehr schwer, da ich ihr Haus nicht kenne.« Sein Gesichtsausdruck war absolut nichtssagend. Rand fragte sich, ob er es ihm sagen würde, wenn er etwas wüsste.

Eine Bewegung an einer der Türen hinter dem Schreibtisch erregte Rands Aufmerksamkeit. Ein Mann wollte den Vorraum betreten, wandte sich jedoch hastig wieder zum Gehen. »Vielleicht kann mir Hauptmann Caldevwin helfen«, sagte Rand zu dem Beamten.

»Hauptmann Caldevwin, Herr?«

»Ich habe ihn gerade hinter Euch gesehen.«

»Es tut mir Leid, Herr. Wenn sich ein Hauptmann Caldevwin im Wachhaus befände, müsste ich es wissen.«

Rand starrte ihn zornig an, bis Loial seine Schulter berührte. »Rand, ich glaube, wir können wohl gehen.«

»Danke für Eure Hilfe«, sagte Rand mit angespannter Stimme. »Ich komme morgen wieder.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Euch zu helfen«, sagte der Mann mit seinem falschen Lächeln.

Rand verließ so schnell das Wachhaus, dass Loial sich beeilen musste, um ihn auf der Straße wieder einzuholen. »Du weißt, dass er gelogen hat, Loial.« Er verlangsamte seinen Schritt keineswegs, sondern eilte davon, als wolle er seine Wut durch die Anstrengung bezähmen. »Caldevwin war da. Er hat vielleicht auch in anderer Hinsicht gelogen. Ingtar ist möglicherweise schon längst da und sucht uns. Ich wette, er weiß auch, wer Selene ist.«

»Vielleicht, Rand. *Daes Dae'mar* …«

»Licht, ich habe es satt, immer nur von dem Großen Spiel zu hören. Ich will es nicht spielen. Ich will mich nicht darin verwickeln lassen.« Loial ging neben ihm her und sagte nichts. »Ich weiß«, sagte Rand schließlich. »Sie glauben, ich sei ein Lord, und in Cairhien werden sogar ausländische Herren in das Spiel mit einbezogen. Ich wünschte, ich hätte diesen Mantel niemals angezogen.«

Moiraine, dachte er mit aufsteigender Bitterkeit. *Sie macht mir nach wie vor Kummer.* Aber sofort gab er, wenn auch zögernd, zu, dass sie an seiner jetzigen Lage wohl kaum eine Schuld trug. Es hatte immer irgendeinen Grund gegeben, anderen vorzuspielen, was er gar nicht war. Zuerst musste er Hurin bei Laune halten und dann Selene beeindrucken. Danach schien es gar keine andere Möglichkeit mehr gegeben zu haben. Seine Schritte wurden langsamer, bis er schließlich stehen blieb. »Als Moiraine mich gehen ließ, glaubte ich, nun wäre alles wieder ganz einfach. Sogar die Suche nach dem Horn, auch mit … mit allem eben … na ja, ich stellte mir das alles einfacher vor.« *Selbst mit Saidin im Kopf?* »Licht, was gäbe ich nicht darum, wenn alles wieder einfach und unkompliziert wäre!«

»Ta'veren …«, begann Loial.

»Davon will ich nichts mehr hören.« Rand lief wieder genauso schnell wie vorher weiter. »Alles, was ich will,

ist Mat den Dolch geben und Ingtar das Horn.« *Und dann? Verrückt werden? Sterben? Wenn ich sterbe, bevor ich dem Wahnsinn verfalle, tue ich wenigstens niemandem weh. Aber sterben will ich auch wieder nicht. Lan kann ja ›Schwert in die Scheide‹ erwähnen, aber ich bin Schäfer und kein Behüter.* »Wenn ich es nicht mehr berühren kann«, murmelte er, »vielleicht kann ich dann … Owyn hätte es beinahe geschafft.«

»Was, Rand? Ich habe dich nicht verstanden.«

»Ach, nichts«, sagte Rand müde. »Ich wünschte, Ingtar käme endlich. Und Mat und Perrin.«

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Rand war tief in Gedanken versunken. Thoms Neffe hatte es drei Jahre lang durchgehalten, weil er die Macht nur dann benutzte, wenn er es für unbedingt nötig hielt. Wenn Owyn es fertig gebracht hatte, das so einzuschränken, müsste es doch auch möglich sein, ganz ohne die Macht auszukommen, wie verführerisch *Saidin* auch sein mochte.

»Rand«, sagte Loial, »dort vorne brennt es.«

Rand schob seine Grübeleien beiseite und blickte mit finsterer Miene in die Stadt hinein. Eine dicke, schwarze Rauchsäule erhob sich über den Dächern. Er konnte nicht erkennen, aus welchem Gebäude sie quoll, aber es war in der Nähe ihrer Schenke.

»Schattenfreunde«, sagte er beim Betrachten der Rauchwolke. »Trollocs können nicht ungesehen die Stadt betreten, aber Schattenfreunde … Hurin!« Er rannte los, und Loial hielt leicht Schritt mit ihm.

Je näher sie kamen, desto offenkundiger wurde es, welches Gebäude da brannte. Sie umrundeten die letzte Biegung, und da war der *Verteidiger der Drachenmauer*. Rauch quoll aus den oberen Fenstern, und Flammen schlugen aus dem Dach. Vor der Schenke hatten sich viele neugierige Zuschauer versammelt. Cuale schrie und hüpfte wild herum. Er wies Männer an, die Möbel auf die Straße trugen. Eine Doppelkette von Männern gab auf der einen Seite wassergefüllte Eimer weiter ins Haus hinein, und auf der anderen Seite kamen die leeren Eimer zurück und wurden bis zum weiter unten an der Straße befindlichen Brunnen weitergereicht. Die meisten Leute standen aber nur herum und sahen zu. Eine grelle Flamme schlug durch das Ziegeldach in den Himmel, und sie gaben ein lautes *›Aaaaah‹* von sich.

Rand drängte sich durch die Menge zum Wirt. »Wo ist Hurin?«

»Vorsichtig mit diesem Tisch umgehen!«, schrie Cuale. »Verkratzt ihn nicht!« Er sah Rand an und blinzelte. Sein Gesicht war von Rauch geschwärzt. »Lord Rand? Wer? Euer Diener? Ich kann mich nicht daran erinnern, ihn gesehen zu haben, Herr. Bestimmt ist er draußen. Lass die Kerzenhalter nicht fallen, du Narr! Sie sind aus Silber!« Cuale tanzte weg, um die Männer anzuschreien, die alle seine Besitztümer aus der Schenke schleppten.

»Hurin ist nicht hinausgegangen«, sagte Loial. »Er hätte niemals …« Er sah sich um und ließ den Rest ungesagt. Einige Zuschauer schienen den Ogier ebenso interessant zu finden wie das Feuer.

»Ich weiß«, sagte Rand und stürzte in die Schenke hinein.

Dem Schankraum sah man kaum an, dass das Gebäude in Flammen stand. Die Doppelkette von Männern zog sich die Treppe hinauf und gab die Eimer weiter, während andere herumeilten und hinaustrugen, was noch an Möbeln übrig war. Aber hier sah man nicht mehr Rauch, als sonst aus der Küche quoll. Erst als Rand sich an den Männern vorbei die Treppe hochzwängte, wurde er dichter. Hustend rannte er hoch.

Die Kette endete kurz vor der Treppe zum zweiten Stock. Männer standen auf halber Höhe und schleuderten Wasser in einen von Rauch erfüllten Gang. Flammen züngelten an den Wänden hoch und flackerten rot durch den schwarzen Qualm.

Einer der Männer packte Rand am Arm. »Ihr könnt da nicht hinaufgehen, Lord! Dort oben ist alles verloren. Ogier, sagt es ihm doch!«

Erst jetzt bemerkte Rand, dass Loial ihm gefolgt war. »Geh zurück, Loial. Ich bringe ihn hinaus.«

»Du kannst nicht gleichzeitig Hurin und die Truhe tragen, Rand.« Der Ogier zuckte die Achseln. »Außerdem überlasse ich meine Bücher nicht dem Feuer.«

»Dann duck dich unter den Rauch.« Rand ließ sich auf alle viere nieder und kroch weiter hinauf. Unten, nahe dem Boden, war die Luft sauberer; immer noch verqualmt, dass er husten musste, aber er konnte sie wenigstens atmen. Doch selbst die Luft schien unerträglich heiß zu sein. Er bekam durch die Nase nicht genug Luft, also atmete er durch den Mund und fühlte, wie seine Kehle austrocknete.

Wasser, das die Männer in die Flammen schleudern wollten, erwischte ihn voll und durchnässte ihn bis auf die Haut. Die Kühle brachte aber nur für einen Augenblick Erleichterung, dann schlug die Hitze wieder zurück. Entschlossen kroch er weiter. Er hörte am Husten des Ogiers, dass dieser sich gleich hinter ihm befand.

Eine Wand des Flurs stand lichterloh in Flammen, und aus dem Boden stiegen bereits erste Rauchfäden zu der Wolke über ihren Köpfen auf. Er war froh, dass er nicht erkennen konnte, wie es über dem Rauch aussah. Das

unheilvolle Krachen im Gebälk verriet ihm einiges.

Die Tür zu Hurins Zimmer brannte noch nicht, aber sie war bereits so heiß, dass er zwei Versuche benötigte, um sie aufzustoßen. Das Erste, was er sah, war Hurin, der am Boden lag. Rand kroch zu dem Schnüffler hin und nahm ihn in die Arme. An der Seite seines Kopfes sah er eine pflaumengroße Beule. Hurin öffnete die Augen und blickte ihn verschwommen an. »Lord Rand?«, murmelte er schwach. »… an die Tür geklopft … dachte, es sei wieder eine Ein…« Seine Pupillen rollten weg. Rand fühlte nach dem Herzschlag und entspannte sich vor Erleichterung, als er ihn gefunden hatte.

»Rand …«, hustete Loial. Er war beim Bett und hatte die Laken hochgeschlagen. Darunter befanden sich lediglich die kahlen Bodenbretter. Die Truhe war weg.

Über dem Rauch krachte es in der Decke, und brennende Holzstücke fielen zu Boden.

»Nimm deine Bücher«, rief Rand. »Ich trage Hurin. Mach schnell!« Er versuchte, sich den schlaffen Körper des Schnüfflers über die Schultern zu legen, aber Loial nahm ihm Hurin ab. »Die Bücher müssen eben verbrennen, Rand. Du kannst ihn nicht tragen und dabei wegkriechen, und wenn du aufstehst, wirst du nicht einmal mehr die Treppe erreichen.« Der Ogier zerrte sich Hurin auf den breiten Rücken. Die Arme und Beine des Schnüfflers hingen zu beiden Seiten herunter. Von der Decke her ertönte ein weiteres lautes Knacken. »Mach schnell, Rand.«

»Geh, Loial! Geh, ich komme nach.«

Der Ogier kroch mit seiner Last in den Flur hinaus, und Rand wollte ihm schon folgen. Dann hielt er inne, als er die Verbindungstür zu seinem Zimmer sah. Die Flagge war immer noch dort drinnen. Das Drachenbanner. *Lass es doch verbrennen*, dachte er, und der antwortende Gedanke kam prompt, als hörte er ihn von Moiraine: *Dein Leben könnte davon abhängen. Sie will mich immer noch benützen. Dein Leben könnte davon abhängen. Aes Sedai lügen nie.*

Ächzend rollte er sich über den Boden und trat die Tür zu seinem Zimmer auf. Der andere Raum war von Flammen erfüllt. Das Bett wirkte wie ein Sonnwendfeuer. Rote Zungen leckten bereits über den Boden. Dort konnte er nicht weiterkriechen. Er stand auf und rannte geduckt in das Zimmer. Er zuckte vor der Hitze zurück, keuchte und erstickte fast. Sein nasser Mantel dampfte. Eine Seitenwand des Kleiderschranks brannte bereits. Er riss die Tür auf. Drinnen lagen seine Satteltaschen, bisher noch vom Feuer verschont. Die eine war ausgebeult, wo die Flagge Lews Therin Telamons steckte, und der hölzerne Flötenkasten lag daneben. Einen Moment lang zögerte er. *Ich kann sie immer noch verbrennen lassen.* Die Decke über ihm ächzte. Er packte die Satteltaschen und den Flötenkasten und warf sich durch die Tür zurück. Er landete auf den Knien, während brennende Dachbalken auf die Stelle herunterkrachten, an der er eben noch gestanden hatte. Er schleifte seine Last hinter sich her und kroch in den Flur. Der Fußboden wurde vom Aufprall weiterer herabstürzender Balken erschüttert.

Die Männer mit den Eimern waren weg, als er die Treppe erreichte. Er rutschte vor Hast beinahe bis zum nächsten Absatz hinunter, rappelte sich hoch und rannte durch das mittlerweile leere Gebäude auf die Straße hinaus. Die Zuschauer starrten ihn neugierig an. Sein Gesicht war schwarz und der Mantel rußbedeckt, aber er taumelte hinüber zu Loial, der Hurin an die Mauer des gegenüberliegenden Hauses gelehnt hatte. Eine Frau aus der Menge wischte Hurins Gesicht mit einem feuchten Tuch ab, doch seine Augen waren noch geschlossen, und der Atem kam unregelmäßig.

»Gibt es hier keine Dorfheilerin?«, wollte Rand wissen. »Er braucht Hilfe.« Die Frau sah ihn verständnislos an, und er bemühte sich, sich an die anderen Namen zu erinnern, mit denen die Menschen solche Frauen bezeichneten, die in den Zwei Flüssen Dorfheilerinnen gewesen wären. »Eine Weise Frau? Eine Frau, die ihr Mutter soundso nennt? Eine Frau, die sich mit Kräutern und Heilkunst auskennt?«

»Ich bin Leserin, falls Ihr das meint«, sagte die Frau, »aber alles, was ich für den hier tun kann, ist, ihm Linderung zu verschaffen. Ich fürchte, in seinem Schädel ist etwas gebrochen.«

»Rand! Du bist es tatsächlich!«

Rand fuhr herum. Es war Mat, der mit dem Bogen auf dem Rücken sein Pferd durch die Menge führte. Ein Mat mit blassem und eingefallenem Gesicht, aber immer noch Mat, und er grinste sogar schwach. Hinter ihm kam Perrin. Seine gelben Augen leuchteten im Feuerschein und zogen genauso viele Blicke an wie die Flammen. Und Ingtar, der einen Mantel mit steifem Kragen statt der Rüstung trug, stieg nun ebenfalls vom Pferd. Der Griff seines Schwerts ragte über seinen Schultern hervor.

Rand fühlte, wie ihn ein Schauer überlief. »Es ist zu spät«, sagte er zu ihnen. »Ihr seid zu spät gekommen.« Und dann setzte er sich auf die Straße und fing an zu lachen.

Auf der Spur

Rand wusste nicht, dass Verin da war, bis die Aes Sedai sein Gesicht in ihre Hände nahm. Einen Augenblick lang erkannte er Besorgtheit in ihren Augen und vielleicht sogar Angst, und dann fühlte er sich, als habe man ihn in kaltes Wasser getaucht. Es war kein Gefühl von Nässe, aber er fühlte sich erfrischt. Er schauderte einmal kurz, und sein Lachen erstarb. Sie verließ ihn und beugte sich über Hurin. Die Leserin beobachtete sie genau. Rand auch. *Was macht sie hier? Als ob ich das nicht wüsste.*

»Wo habt ihr denn gesteckt?«, wollte Mat heiser wissen. »Ihr seid einfach verschwunden, und nun seid ihr vor uns in Cairhien angekommen. Loial?« Der Ogier zuckte unsicher die Achseln, und seine Ohren zuckten mit. Die Hälfte der Zuschauer hatte sich vom Feuer abgewandt und beobachtete die Neuankömmlinge. Ein paar drückten sich näher heran, um zu lauschen.

Rand ließ sich von Perrin auf die Beine helfen. »Wie habt ihr die Schenke gefunden?« Er sah sich nach Verin um, die neben Hurin kniete und den Kopf des Schnüfflers in den Händen hielt. »Sie?«

»In gewisser Weise«, sagte Perrin. »Die Wachen am Tor wollten unsere Namen wissen, und ein Bursche, der gerade aus dem Wachhaus kam, fuhr zusammen, als er den Namen Ingtar hörte. Er sagte, er kenne ihn nicht, aber sein Lächeln schrie förmlich meilenweit das Wort ›Lüge‹ heraus.«

»Ich glaube, ich weiß, wer gemeint ist«, sagte Rand. »Er lächelt die ganze Zeit so.«

»Verin zeigte ihm ihren Ring«, warf Mat ein, »und flüsterte ihm etwas ins Ohr.«

Er wirkte irgendwie krank, die Wangen waren gerötet, und die Haut spannte sich straff über die Knochen, doch er brachte ein Grinsen zustande. Rand hatte seine Backenknochen noch nie so hervortreten sehen. »Ich konnte nicht verstehen, was sie sagte, aber ich wusste nicht, ob ihm zuerst die Augen aus dem Kopf fallen würden oder ob er seine Zunge verschluckte. Mit einem Mal konnte er nicht genug für uns tun. Er sagte uns, dass ihr uns erwartet, und auch, wo ihr euch aufhaltet. Er bot uns an, uns höchstpersönlich hinzubringen, aber er sah ganz schön erleichtert aus, als Verin das ablehnte.« Er schnaubte. »Lord Rand aus dem Hause al'Thor.«

»Das ist eine zu lange Geschichte, um hier alles zu erklären«, sagte Rand. »Wo sind Uno und die anderen? Wir werden sie brauchen.«

»In Vortor.« Mat sah Rand finster an und fuhr bedächtig fort: »Uno sagte, sie blieben lieber dort als innerhalb der Stadtmauer. Nach dem zu schließen, was ich sehe, wäre ich lieber bei ihnen. Rand, warum werden wir Uno brauchen? Hast du … sie … gefunden?«

Das war der Augenblick, den Rand gerne vermieden hätte. Er atmete tief ein und sah seinem Freund in die Augen. »Mat, ich hatte den Dolch, und ich verlor ihn. Die Schattenfreunde haben ihn wieder geholt.« Er hörte, wie die lauschenden Zuschauer nach Luft schnappten, aber es war ihm gleich. Sie konnten ihr Großes Spiel spielen, wenn sie wollten, aber Ingtar war gekommen, und er hatte nun seine Ruhe. »Sie können noch nicht weit sein.«

Ingtar hatte vorher den Mund gehalten, aber jetzt trat er vor und packte Rand am Arm. »Ihr habt es gehabt? Und …« – er blickte sich nach der neugierigen Menge um – »… das andere Ding?«

»Sie haben sich auch das wieder geholt«, sagte Rand leise. Ingtar schlug sich mit der Faust auf die Handfläche und wandte sich ab. Ein paar Cairhiener wichen vor seinem wilden Blick zurück.

Mat kaute auf seiner Lippe herum und schüttelte dann den Kopf. »Ich wusste nicht, dass ihr ihn gefunden hattet, also fühle ich mich nicht, als habe ich ihn verloren. Er ist eben immer noch verloren.« Es war klar, dass er von dem Dolch sprach und nicht vom Horn von Valere. »Wir finden ihn schon wieder. Jetzt haben wir zwei Schnüffler. Perrin ist auch einer. Er folgte der Spur bis nach Vortor, nachdem du mit Loial und Hurin verschwunden warst. Ich glaubte, du wärst vielleicht einfach weggelaufen, um … na ja, du weißt schon, was ich meine. Wo warst du eigentlich? Ich verstehe immer noch nicht, wie du solch einen Vorsprung vor uns gewinnen konntest. Dieser Bursche behauptete, ihr wärt schon seit Tagen hier.«

Rand sah Perrin an – *er ein Schnüffler?* – und bemerkte so, dass Perrin ihn ebenfalls musterte. Er glaubte, Perrin irgendetwas murmeln zu hören. *Schattentöter? Ich muss ihn falsch verstanden haben.* Perrins gelber Blick hielt ihn eine Weile lang fest. Er schien Geheimnisse über ihn zu enthalten. Er sagte sich, dass er sich das sicherlich nur einbildete – *ich bin doch nicht verrückt – noch nicht –,* und riss den Blick von Perrin los.

Verin half gerade einem sichtlich wackligen Hurin auf die Beine. »Ich fühle mich so leicht wie Gänsedaunen«, sagte er. »Noch ein wenig müde, aber …« Er sprach nicht weiter. Er schien sie zum ersten Mal bewusst zu sehen

und auch jetzt erst zu begreifen, was geschehen war.

»Die Erschöpfung wird noch ein paar Stunden anhalten«, sagte sie zu ihm. »Es ist anstrengend für den Körper, sich selbst schnell zu heilen.«

Die Leserin aus Cairhien erhob sich. »Aes Sedai?«, fragte sie leise. Verin neigte den Kopf, und die Leserin knickste tief.

So leise sie auch gewesen waren: Die Worte ›Aes Sedai‹ kursierten durch die Menge und lösten Ehrfurcht, Angst und auch Zorn aus. Mittlerweile blickten alle zu ihnen herüber. Nicht einmal Cuale beachtete seine brennende Schenke. Rand war der Meinung, dass ein wenig Vorsicht nun wohl angebracht sei.

»Habt ihr schon Zimmer gefunden?«, fragte er. »Wir müssen miteinander reden, und hier geht es nicht.«

»Gute Idee«, meinte Verin. »Ich war früher schon hier im *Großen Baum*. Dort kehren wir ein.«

Loial ging die Pferde holen. Das Dach der Schenke war vollends eingestürzt, doch die Ställe waren unversehrt. Bald ritten sie durch die Straßen, jedenfalls alle außer Loial, der behauptete, sich zu sehr ans Laufen gewöhnt zu haben. Perrin hielt die Führleine eines der Packpferde, die sie mit nach Süden gebracht hatten.

»Hurin«, fragte Rand, »wie schnell wirst du wieder so weit sein, dass du erneut ihrer Spur folgen kannst? Die Männer, die dich niederschlugen und das Feuer legten, haben doch wohl eine Spur hinterlassen, oder?«

»Ich kann ihr schon jetzt folgen, Lord Rand. Und ich konnte sie auf der Straße riechen. Der Gestank wird sich aber nicht lange halten. Es waren keine Trollocs dabei, und sie haben niemanden getötet. Nur Männer, Lord Rand. Schattenfreunde, glaube ich, aber das kann man am Geruch oft nicht feststellen. Vielleicht einen Tag lang wird er sich halten, dann ist er verflogen.«

»Ich glaube, sie können die Truhe genauso wenig öffnen, Rand«, sagte Loial, »sonst hätten sie einfach das Horn mitgenommen. Das wäre doch viel einfacher gewesen, als die ganze Truhe wegzuschleppen.«

Rand nickte. »Sie müssen sie in einen Karren oder auf ein Pferd gepackt haben. Sobald sie die Truhe aus Vortor hinausgeschafft haben, werden sie sich wieder den Trollocs anschließen. Dieser Spur wirst du bestimmt folgen können, Hurin.«

»Bestimmt, Lord Rand.«

»Dann musst du dich ausruhen, bis du wieder stark genug bist«, sagte Rand. Der Schnüffler wirkte bereits einigermaßen sicher auf den Beinen, aber er saß in sich zusammengesunken und mit müdem Gesicht auf dem Reittier. »Im günstigsten Fall haben sie nur wenige Stunden Vorsprung. Wenn wir schnell reiten …« Plötzlich bemerkte er, dass die anderen ihn alle ansahen: Verin und Ingtar, Mat und Perrin. Ihm wurde klar, was er getan hatte, und seine Wangen liefen rot an. »Es tut mir Leid, Ingtar. Ich habe mich nun mal daran gewöhnt, das Kommando zu führen, schätze ich. Ich versuche nicht, Euren Platz einzunehmen.«

Ingtar nickte bedächtig. »Moiraine hat eine gute Wahl getroffen, als sie Lord Agelmar bat, Euch zu meinem Stellvertreter zu ernennen. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Amyrlin hätte Euch das Kommando übergeben.« Der Shienarer lachte kurz auf. »Zumindest habt Ihr es tatsächlich fertig gebracht, das Horn zu berühren.«

Danach ritten sie schweigend weiter.

Der *Große Baum* hätte ein Zwilling des *Verteidigers der Drachenmauer* sein können. Das Gebäude sah wie ein hoher Steinwürfel aus, und der Schankraum war mit dunklem Holz vertäfelt ausgestattet und mit viel Silber geschmückt. Auf dem Kaminsims stand eine große, matt schimmernde Uhr. Die Wirtin hätte Cuales Schwester sein können. Die Meisterin Tiedra war genauso mollig und hatte ein paar derselben unbewussten Angewohnheiten – und den gleichen durchdringenden Blick; dieselbe Art, auf Dinge zu hören, die unausgesprochen im Raum hingen. Aber Tiedra kannte Verin, und das Lächeln, das sie der Aes Sedai zur Begrüßung schenkte, wirkte warm und herzlich. Sie erwähnte die Bezeichnung Aes Sedai nicht, aber Rand war sicher, dass sie Bescheid wusste.

Tiedra und ein Schwarm von Dienern kümmerten sich um ihre Pferde und zeigten ihnen dann ihre Zimmer. Rands Zimmer war genauso schön wie das verbrannte, aber er interessierte sich vor allem für die große kupferne Badewanne, die von zwei Dienern durch die Tür gezwängt wurde. Küchenmädchen brachten anschließend Eimer dampfenden Wassers von der Küche hoch. Ein Blick in den Spiegel über dem Waschtisch zeigte ihm ein Gesicht, das aussah, als habe man es mit Holzkohle geschrubbt. Sein Mantel wies auf der roten Wolle Rußflecken auf.

Er zog sich aus und stieg in die Wanne. Dort dachte er genauso lange nach, wie er sich wusch. Verin war hier. Eine der drei Aes Sedai, bei denen er darauf vertrauen konnte, dass sie ihn weder selbst einer Dämpfung unterziehen noch ihn jenen übergeben würden, die das tun würden. Jedenfalls schien es ihm so. Eine der drei, die ihm weismachen wollten, er sei der Wiedergeborene Drache, oder die ihn als falschen Drachen benützen wollten. *Sie ist das Auge Moiraines, das mich beobachtet, Moiraines Hand, die an meinen Fäden zieht. Aber ich habe die Fäden durchtrennt.* Seine Satteltaschen waren hochgebracht worden, zusammen mit einem Bündel frischer

Kleidung aus der Ladung des Packpferds. Er trocknete sich ab und öffnete das Bündel. Dann seufzte er. Er hatte vergessen gehabt, dass alle anderen Mäntel genauso reich verziert waren wie der, den er achtlos über eine Stuhllehne geworfen hatte, damit ihn eines der Mädchen säuberte. Nach kurzem Zögern wählte er den schwarzen Mantel aus, dessen Farbe seiner Stimmung entsprach. Silberne Reiher hingen an seinem Stehkragen, und die Ärmel waren mit silbernen Wasserfällen geschmückt – Wasser, das an den gezackten Felsen als Gischt brodelte.

Als er die Sachen aus seinem alten Mantel in den neuen steckte, stieß er auf die Einladungen. Abwesend steckte er sie in die Tasche, während er Selenes beide Briefe betrachtete. Er fragte sich, warum er sich so närrisch benommen hatte. Sie war die schöne, junge Tochter eines Adelshauses. Er war ein Schäfer, den die Aes Sedai zu benützen versuchten; ein Mann, der dazu verdammt war, wahnsinnig zu werden, falls er nicht vorher starb. Und doch konnte er ihre Anziehungskraft selbst aus ihrer Schrift heraus spüren, konnte beinahe ihr Parfüm riechen.

»Ich bin Schäfer«, erzählte er den Briefen, »und kein großer Mann, und wenn ich mal irgendwann heiraten sollte, dann Egwene. Aber sie will Aes Sedai werden, und wie kann ich überhaupt eine Frau heiraten, eine Frau lieben, wenn ich verrückt werde und sie vielleicht umbringe?«

Worte konnten den Eindruck von Selenes Schönheit nicht mindern oder die Art, wie sie sein Blut zum Sieden brachte, wenn sie ihn nur anblickte. Es schien ihm fast, als befände sie sich bei ihm im Zimmer, als röche er ihr Parfüm wirklich. Er sah sich rasch um und lachte dann über seine närrische Anwandlung. Er war allein.

»Ich habe schon Einbildungen, als sei ich bereits auf dem Weg zum Wahnsinn«, murmelte er.

Mit einem Mal öffnete er den Verschluss der Lampe auf dem Nachttisch, zündete sie an und hielt die Briefe in die Flamme. Außerhalb der Schenke schwoll der Wind zu einem Heulen an. Er drang durch die Läden herein und entfachte die Flamme, sodass die Briefe lodernd brannten. Hastig warf er die brennenden Zettel in den kalten Kamin, gerade rechtzeitig, bevor er sich daran die Finger verbrannte. Er wartete, bis der letzte Rauchfaden verflogen war, dann schnallte er sich das Schwert um und verließ den Raum.

Verin hatte für sie ein privates Speisezimmer genommen, wo auf den Regalen an den dunkel getäfelten Wänden noch mehr Silber stand als im Schankraum. Mat jonglierte drei hart gekochte Eier und bemühte sich, dabei einen unbefangenen Eindruck zu erwecken. Ingtar blickte mit finsterer Miene in den kalten Kamin. Loial hatte ein paar Bücher aus Fal Dara in den Manteltaschen gehabt und saß lesend neben einer Lampe.

Perrin saß zusammengesunken am Tisch und betrachtete seine gefalteten Hände. Mit seinem feinen Geruchssinn roch er das Bienenwachs, das man zum Putzen der Täfelung benützte. *Er war es*, dachte er. *Rand ist der Schattentöter. Licht, was geschieht mit uns allen?* Seine Hände verkrampften sich zu großen, kantigen Fäusten. *Diese Hände sind für einen Schmiedehammer bestimmt und nicht für eine Streitaxt.* Er blickte auf, als Rand eintrat. Perrin glaubte, einen entschlossenen Zug an ihm zu bemerken, als habe er sich zu einem ganz bestimmten Vorgehen entschlossen. Die Aes Sedai bedeutete Rand, sich auf einen hohen Lehnstuhl ihr gegenüber zu setzen.

»Wie geht es Hurin?«, fragte Rand, während er sein Schwert nach hinten schob, damit er sich setzen konnte. »Ruht er?«

»Er bestand darauf rauszugehen«, antwortete Ingtar. »Ich sagte ihm, er solle die Spur nur so weit verfolgen, bis er Trollocs riecht. Von da an können wir sie morgen wiederaufnehmen. Oder wollt Ihr noch heute Abend hinterherreiten?«

»Ingtar«, sagte Rand nervös, »ich wollte wirklich nicht das Kommando übernehmen. Ich habe mir einfach nichts dabei gedacht.« Und doch sagte er das nicht so unsicher, wie er so etwas früher gesagt hätte, dachte sich Perrin. *Schattentöter. Wir ändern uns alle.* Ingtar antwortete nicht. Er starrte weiter in den dunklen Kamin.

»Es gibt da einige Dinge, die mich sehr interessieren, Rand«, sagte Verin ruhig. »Eines davon ist, wie Ihr spurlos aus Ingtars Lager verschwinden konntet. Ein weiteres wäre, wie Ihr in Cairhien eine Woche vor uns ankommen konntet. Die Angaben des Beamten waren in dieser Hinsicht ganz eindeutig. Ihr müsst geflogen sein.«

Eines von Mats Eiern fiel zu Boden und zerbrach. Aber er beachtete es nicht. Er sah Rand an, und auch Ingtar hatte sich umgedreht. Loial gab vor, immer noch zu lesen, aber sein Blick war besorgt, und seine Ohren standen in steifen, haarigen Spitzen hoch.

Perrin wurde klar, dass auch er Rand anstarrte. »Also, geflogen sind sie nicht«, sagte er. »Ich kann keine Flügel erkennen. Vielleicht hat er uns auch noch Wichtigeres mitzuteilen.« Verin widmete ihm kurz ihre Aufmerksamkeit. Er brachte es fertig, ihr in die Augen zu sehen, aber er war es auch, der den Blick zuerst abwandte. *Aes Sedai. Licht, warum waren wir solche Narren, einer Aes Sedai zu folgen?* Rand warf ihm einen dankbaren Blick zu, und Perrin grinste ihn an. Es war nicht der alte Rand – er schien mittlerweile in diesen prächtigen Mantel hineingewachsen zu sein; jetzt wirkte er durchaus passend –, aber er war noch immer der Junge, mit dem Perrin aufgewachsen war. *Schattentöter. Ein Mann, vor dem die Wölfe Ehrfurcht haben. Ein Mann, der die Macht benützt.* »Ich habe nichts

dagegen, jetzt ein wenig zu berichten«, sagte Rand und begann einfach drauflos zu erzählen.

Perrin lauschte mit offenem Mund. Portalsteine. Andere Welten, wo das Land sich ständig zu verändern schien. Hurin, der einer Spur folgte, wo die Schattenfreunde einmal sein würden! Und eine schöne Frau in Not, wie in der Erzählung eines Gauklers.

Mat pfiff leise durch die Zähne. »Und sie hat euch zurückgebracht? Mithilfe eines dieser … Steine?«

Rand zögerte einen Moment. »Das muss sie wohl«, sagte er. »Und deshalb sind wir so lange vor euch hier eingetroffen. Als Fain ankam, haben Loial und ich in der Nacht das Horn von Valere zurückgeholt und sind weiter nach Cairhien geritten, weil ich nicht glaubte, dass wir an ihnen vorbeikommen konnten, wenn sie erst richtig wach waren, und weil ich wusste, dass Ingtar sie weiter nach Süden verfolgen und schließlich auch in Cairhien ankommen würde.«

Schattentöter. Rand sah ihn an, und seine Augen zogen sich zusammen. Perrin wurde klar, dass er die Bezeichnung laut ausgesprochen hatte. Allerdings wohl nicht laut genug, dass ihn sonst noch jemand im Raum gehört hatte. Niemand sonst sah ihn an. Er hätte so gern Rand von den Wölfen erzählt. *Ich habe über dich Bescheid gewusst. Es ist nur gerecht, wenn ich dir auch von meinem Geheimnis erzähle.* Aber Verin war dabei. Er konnte es nicht vor ihr aussprechen.

»Interessant«, sagte die Aes Sedai mit nachdenklichem Gesichtsausdruck. »Ich würde dieses Mädchen sehr gern kennen lernen. Wenn sie Portalsteine benützen kann … Selbst diese Bezeichnung kennen nicht viele.« Sie schüttelte sich kurz. »Na ja, ein andermal. In den Häusern Cairhiens sollte ein großes Mädchen unschwer zu finden sein. Aaah, da ist unser Essen.«

Perrin roch das Lammfleisch bereits, bevor Frau Tiedra eine Prozession mit Schüsseln voll Essen hereinführte. Ihm lief bei dem Fleischgeruch das Wasser im Mund zusammen. Erbsen und Kürbis, Karotten und Weißkohl oder die heißen, knusprigen Brötchen reizten ihn weniger. Ihm schmeckte Gemüse wohl durchaus noch, aber in letzter Zeit träumte er häufiger von rohem Fleisch. Es verwirrte ihn, als er sich dabei ertappte, dass er die schönen rosa Scheiben Lammfleisch, die ihm die Wirtin herunterschnitt, für zu stark durchgebraten hielt. Entschlossen packte er sich mehr Beilagen auf den Teller. Und noch mal zwei Scheiben Lammbraten.

Sie aßen schweigend; jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Perrin tat es weh, Mat beim Essen zuzusehen. Mats Appetit war so gesund wie immer, obwohl sein Gesicht fiebrig gerötet war, und so, wie er das Essen in sich hineinschaufelte, wirkte es, als esse er seine Henkersmahlzeit. Perrin sah so oft wie möglich auf seinen Teller und wünschte sich, sie hätten Emondsfelde niemals verlassen.

Nachdem die Bedienungen den Tisch abgeräumt hatten und wieder weg waren, bestand Verin darauf, dass sie zusammenblieben, bis Hurin wiederkäme. »Es könnte sein, dass er etwas weiß und wir sofort aufbrechen müssen.«

Mat nahm sein Jonglieren wieder auf, und Loial widmete sich seiner Lektüre. Rand fragte die Wirtin, ob sie Bücher hätte, und sie brachte ihm *Die Reisen des Jain Fernstreicher*. Das gefiel auch Perrin, mit all den Geschichten über Abenteuer beim Meervolk und Reisen in Länder jenseits der Aielwüste, dorthin, wo die Seide herkam. Aber dann stand ihm der Sinn doch nicht nach Lesen, und so holte er ein Brettspiel und baute es zwischen sich und Ingtar auf dem Tisch auf. Der Shienarer spielte verwegen und fast leichtsinnig. Perrin hatte immer zurückhaltend gespielt, doch nun ertappte er sich dabei, wie er genauso verwegen zu spielen begann wie Ingtar. Die meisten Partien endeten unentschieden, aber er schaffte es immerhin, genauso oft wie Ingtar zu gewinnen. Am frühen Abend betrachtete ihn der Shienarer mit neuem Respekt. Dann kehrte der Schnüffler zurück.

Hurins Grinsen wirkte gleichzeitig triumphierend und verblüfft. »Ich habe sie gefunden, Lord Ingtar. Lord Rand. Ich habe sie bis zu ihrem Unterschlupf verfolgt.«

»Unterschlupf?«, fragte Ingtar scharf. »Soll das heißen, dass sie sich irgendwo in der Nähe verbergen?«

»Ja, Lord Ingtar! Diejenigen, die das Horn stahlen. Ich bin ihnen geradewegs dorthin gefolgt. Überall der Gestank von Trollocs! Und trotzdem haben sie sich hingeschlichen, als ob sie es nicht wagten, sich sehen zu lassen. Kein Wunder!« Der Schnüffler holte tief Luft. »Sie sind in dem großen Herrenhaus, das Lord Barthanes gerade vollenden ließ.«

»Lord Barthanes!«, rief Ingtar. »Aber er … er ist … er ist doch …«

»Es gibt Schattenfreunde unter den Hochgestellten wie unter den Gemeinen«, sagte Verin verbindlich. »Die Mächtigen verschrieben ihre Seele genauso oft dem Schatten wie die Armen.« Ingtar runzelte die Stirn, als gefalle ihm dieser Gedanke überhaupt nicht.

»Es gibt Wachen«, fuhr Hurin fort. »Wir können nicht mit zwanzig Mann hineingehen, wenn wir wieder herauskommen wollen. Hundert könnten es vielleicht schaffen, aber zwei wären besser. Das ist meine Auffassung, Lords.«

»Was ist mit dem König?«, wollte Mat wissen. »Wenn Barthanes ein Schattenfreund ist, wird uns der König doch helfen!«

»Ich bin ganz sicher«, sagte Verin trocken, »dass Galldrian Riatin gegen Barthanes Damodred vorgehen würde, wenn er nur das Gerücht hörte, Barthanes sei ein Schattenfreund. Er wäre glücklich, einen solchen Vorwand zu haben. Aber ich bin auch sicher, dass Galldrian niemals mehr das Horn von Valere herausrücken würde, hätte er es einmal in Besitz. Er würde es an Feiertagen den Leuten zeigen und ihnen vormachen, wie groß und mächtig Cairhien sei, und ansonsten würde es niemand zu Gesicht bekommen.«

Perrin riss vor Schreck die Augen weit auf. »Aber das Horn von Valere muss an dem Ort sein, wo die Letzte Schlacht ausgetragen wird! Er kann es nicht einfach behalten!«

»Ich weiß wenig über Cairhien«, sagte Ingtar zu ihm, »aber ich habe genug über Galldrian gehört. Er würde uns zu einem Festmahl laden und uns für den Ruhm danken, den wir Cairhien eingebracht haben. Er würde uns die Taschen voll Gold stopfen und uns unendlich ehren. Und falls wir versuchten, mit dem Horn zu fliehen, würde er uns genauso selbstverständlich die geehrten Köpfe abschlagen lassen.«

Perrin fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Je mehr er über Könige erfuhr, desto weniger gefielen sie ihm.

»Was ist mit dem Dolch?«, fragte Mat in beiläufigem Tonfall. »Den würde er doch wohl nicht wollen, oder?« Ingtar funkelte ihn an, und er rutschte nervös auf seinem Stuhl hin und her. »Ich weiß, wie wichtig das Horn ist, aber ich werde nicht in der Letzten Schlacht kämpfen. Dieser Dolch dagegen …«

Verin legte ihre Hände auf die Armlehnen des Stuhls. »Galldrian soll auch den Dolch nicht bekommen. Was wir brauchen, ist ein Weg in Barthanes Herrenhaus. Wenn wir das Horn finden können, finden wir auch eine Möglichkeit, es wieder herauszuholen. Ja, Mat, und auch den Dolch. Wenn es einmal in der Stadt bekannt ist, dass sich eine Aes Sedai hier befindet – na ja, normalerweise vermeide ich so etwas, aber wenn ich Tiedra sagen würde, ich wolle gern Barthanes' neues Herrenhaus sehen, werde ich wohl innerhalb von ein oder zwei Tagen eine Einladung haben. Es sollte auch nicht zu schwierig sein, ein paar von euch mitzubringen. Was gibt es, Hurin?«

Der Schnüffler war ganz unruhig von einem Fuß auf den anderen gehüpft, seit sie eine Einladung erwähnte. »Lord Rand hat doch schon eine Einladung von Lord Barthanes.«

Perrin sah Rand mit großen Augen an, und er war nicht der Einzige.

Rand zog die beiden versiegelten Briefe aus der Manteltasche und gab sie kommentarlos der Aes Sedai.

Ingtar trat heran und blickte über ihre Schulter. Er betrachtete die Siegel. »Barthanes und … Und Galldrian! Rand, wie seid Ihr an diese Einladungen gekommen? Was habt Ihr gemacht?«

»Nichts«, sagte Rand. »Ich habe gar nichts gemacht. Sie haben sie mir eben geschickt.« Ingtar atmete hörbar aus. Mats Mund stand weit offen. »Sie haben sie wirklich nur einfach geschickt«, sagte Rand ruhig. Es war eine Würde an ihm, die Perrin früher nicht bemerkt hatte. Rand stand als Gleicher unter Gleichen neben der Aes Sedai und dem shienarischen Lord.

Perrin schüttelte den Kopf. *Du passt in diesen Mantel. Wir ändern uns wirklich alle*. »Lord Rand hat den ganzen Rest verbrannt«, sagte Hurin. »Jeden Tag sind welche gekommen, und jeden Tag hat er sie verbrannt. Bis auf diese natürlich. Jeden Tag und von den höchsten Häusern.« Es klang stolz, wie er das sagte.

»Das Rad der Zeit webt uns alle in das Muster, wie es will«, sagte Verin, während sie die Briefe betrachtete. »Manchmal gibt es uns, was wir brauchen, bevor wir überhaupt wissen, dass wir es brauchen.«

Achtlos zerknüllte sie die Einladung des Königs und warf sie in den Kamin, wo sie wie ein weißer Fleck auf den kalten Scheiten lag. Sie erbrach das andere Siegel mit dem Daumen und las. »Ja. Ja, das passt genau.«

»Wie kann ich da hingehen?«, fragte Rand. »Sie werden gleich merken, dass ich kein Lord bin. Ich bin schließlich Schäfer und Bauer.« Ingtar blickte skeptisch drein. »Das bin ich wirklich, Ingtar. Ich habe es Euch doch gesagt.« Ingtar zuckte die Achseln; er wirkte keineswegs überzeugt. Hurin sah Rand ungläubig an.

Perrin dachte: *Verflucht, würde ich ihn nicht kennen, dann würde ich das auch nicht glauben.* Mat beobachtete Rand mit leicht geneigtem Kopf und sah ihn mit gerunzelter Stirn an, als habe er ihn noch nie zuvor gesehen. *Er bemerkt es jetzt auch.* »Du schaffst das schon, Rand«, sagte Perrin. »Ganz bestimmt.«

»Es wird hilfreich sein«, meinte Verin, »wenn Ihr nicht gleich jedem erzählt, was Ihr nicht seid. Die Leute sehen, was sie zu sehen erwarten. Darüber hinaus seht ihnen in die Augen, und sprecht mit fester Stimme. So, wie Ihr mit mir gesprochen habt«, fügte sie trocken hinzu. Rands Wangen röteten sich, aber er senkte den Blick nicht. »Es ist nicht wichtig, was Ihr sagt. Sie werden alles Ungereimte sowieso der Tatsache zuschreiben, dass Ihr Ausländer seid. Es wird Euch auch helfen, wenn Ihr Euch daran erinnert, wie Ihr Euch vor der Amyrlin verhalten habt. Wenn Ihr so arrogant seid, nehmen sie Euch den Lord auch noch ab, wenn Ihr in Lumpen herumlauft.« Mat kicherte.

Rand hob abwehrend die Hände. »Also gut. Ich mache mit. Aber ich glaube trotzdem noch immer, dass sie mich durchschauen – fünf Minuten nachdem ich den Mund aufgemacht habe. Wann gehen wir?«

»Barthanes hat Euch zu fünf verschiedenen Gelegenheiten eingeladen, und eine davon ist morgen Abend.«

»Morgen!«, tobte Ingtar los. »Morgen Abend kann das Horn schon hundert Meilen flussabwärts sein …«

Verin schnitt ihm das Wort ab. »Uno und Eure Soldaten können das Herrenhaus beobachten. Falls sie versuchen, das Horn wegzubringen, können wir ihnen leicht folgen und es vielleicht sogar eher zurückgewinnen als innerhalb von Barthanes' Mauern.«

»Möglich«, gab Ingtar mürrisch zu. »Ich kann einfach die Warterei nicht ertragen, jetzt, da sich das Horn schon beinahe in meinen Händen befindet. Ich werde es zurückgewinnen! Ich muss! Ich muss!«

Hurin sah ihn mit großen Augen an. »Aber Lord Ingtar, so geht das doch nicht. Was geschieht, geschieht eben, und was sein soll, das wird …« Ingtars grimmiger Blick ließ seine Worte ersterben, aber er murmelte trotzdem noch vor sich hin: »So geht das nicht, von ›muss‹ zu sprechen.«

Ingtar wandte sich steif Verin zu: »Verin Sedai, die Leute aus Cairhien halten sehr viel von einem starren Protokoll. Wenn Rand keine Antwort schickt, ist Barthanes möglicherweise so beleidigt, dass er uns nicht einlässt, auch wenn wir die Einladung vorzeigen. Aber falls Rand antwortet … also, zumindest Fain kennt ihn. Es könnte für sie eine Vorwarnung sein, sodass sie uns eine Falle stellen.«

»Wir werden sie überraschen.« Ihr kurzes Lächeln war nicht von der angenehmen Sorte. »Aber ich glaube, Barthanes wird Rand auf jeden Fall sehen wollen. Schattenfreund oder nicht, er hat bestimmt seine Pläne in Bezug auf den Thron nicht aufgegeben. Rand, er schreibt, du hättest an einem der Projekte des Königs Interesse gezeigt, aber er schreibt nicht, an welchem. Was soll das heißen?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Rand nachdenklich. »Ich habe überhaupt nichts getan, seit ich hier ankam. Wartet. Vielleicht meint er die Statue. Wir kamen durch ein Dorf, bei dem sie eine riesige Statue ausgruben. Aus dem Zeitalter der Legenden, sagte man uns. Der König will sie nach Cairhien bringen lassen, obwohl mir nicht klar ist, wie er diesen Koloss transportieren will. Aber ich habe lediglich gefragt, was das sei.«

»Wir sind bei Tag daran vorbeigekommen und haben nicht angehalten, um Fragen zu stellen.« Verin ließ die Einladung in ihren Schoß fallen. »Keine kluge Entscheidung Galldrians, das ausgraben zu lassen. Nicht, dass irgendeine Gefahr bestünde, aber es ist nie gut für Leute, die nicht wissen, was sie tun, sich mit Dingen aus dem Zeitalter der Legenden zu befassen.«

»Was ist es nun eigentlich?«, fragte Rand.

»Ein *Sa'angreal*.« Es klang, als sei es wirklich nicht besonders wichtig, aber Perrin hatte plötzlich das Gefühl, die beiden hätten eine ganz private Unterhaltung begonnen und sagten sich Dinge, die für niemand anders bestimmt waren. »Die eine Hälfte eines Paars – die beiden größten, die je angefertigt wurden, soweit wir jedenfalls wissen. Es ist auch ein eigenartiges Paar. Die eine Statue ist immer noch auf Tremalking vergraben und kann nur von einer Frau benützt werden. Diese hier kann wiederum nur von einem Mann benützt werden. Sie wurden als Waffe während des Kriegs um die Macht erschaffen, aber wenn man für etwas dankbar sein muss am Ende dieses Zeitalters oder gar, was die Zerstörung der Welt betrifft, dann dafür, dass alles zu Ende war, bevor man sie einsetzen konnte. Zusammen sind sie möglicherweise mächtig genug, um die Welt erneut zu zerstören, vielleicht noch schlimmer als beim ersten Mal.«

Perrins Hände verkrampften sich. Er vermied es, Rand direkt anzusehen, aber selbst aus dem Augenwinkel konnte er erkennen, wie weiß Rands Mundpartie geworden war. Er glaubte, Rand habe Angst, und er konnte es ihm nicht verdenken.

Ingtar wirkte auch erschüttert, was wohl kein Wunder war. »Das Ding sollte wieder begraben werden, und zwar so tief, wie es nur geht. Was wäre geschehen, wenn Logain es gefunden hätte? Oder irgendein anderer armer Mann, der die Macht gebrauchen kann, geschweige denn einer, der behauptet, der Wiedergeborene Drache zu sein? Verin Sedai, Ihr müsst Galldrian davor warnen, was er da tut!«

»Was? Ach, das ist nicht nötig, denke ich. Die beiden müssen ja gemeinsam benützt werden, um genügend von der Macht zu beherrschen und damit die Welt zu zerstören. So war es im Zeitalter der Legenden. Wenn ein Mann und eine Frau zusammenarbeiteten, waren sie immer zehnmal so stark wie einzeln. Aber welche Aes Sedai würde heutzutage einem Mann beim Lenken der Macht helfen? Eine allein ist schon mächtig genug, aber ich kann mir nur wenige Frauen vorstellen, die stark genug wären, um den Strom der Macht durch die Statue auf Tremalking zu überleben. Die Amyrlin natürlich. Moiraine und Elaida. Vielleicht noch ein oder zwei andere. Und drei, die sich noch in der Ausbildung befinden. Was Logain betrifft, würde es ihn bereits alle Kraft gekostet haben, sich nicht zu Asche verbrennen zu lassen. Er hätte keine Kraft für etwas anderes übrig gehabt. Nein, Ingtar, ich glaube nicht, dass

Ihr Euch Sorgen machen müsst. Jedenfalls nicht, bis der wirkliche Wiedergeborene Drache sich erklärt, und dann haben wir alle Hände voll zu tun, um erst mal damit fertig zu werden. Jetzt überlegen wir besser, was wir tun sollen, wenn wir uns in Barthanes' Herrenhaus befinden.«

In Wirklichkeit hatte sie die ganze Zeit über mit Rand gesprochen. Perrin war das klar, und Mats gequältem Blick nach zu schließen, wusste auch er es. Selbst Loial rutschte unruhig auf seinem Stuhl umher. *O Licht, Rand*, dachte Perrin. *Licht, lass dich nicht von ihr benützen.* Rand drückte die Hände so fest auf die Tischfläche, dass seine Knöchel ganz weiß vor Anstrengung waren. Seine Stimme aber war fest. Sein Blick hing stetig an der Aes Sedai. »Zuerst müssen wir das Horn und den Dolch zurückgewinnen. Und dann ist es geschafft, Verin. Dann ist es geschafft.«

Perrin beobachtete Verins leichtes, geheimnisvolles Lächeln, und ein Schauder überlief ihn. Er glaubte nicht, dass Rand auch nur die Hälfte von dem wusste, was er zu wissen annahm. Nicht einmal die Hälfte.

Gefährliche Worte

Lord Barthanes' Herrenhaus kauerte wie eine riesige Kröte vor ihnen im Dunklen. Mit seinen Mauern und abgetrennten Wirtschaftsgebäuden nahm es genauso viel Platz ein wie eine ganze Festung. Allerdings konnte man gleich sehen, dass es keine Festung war. Überall befanden sich hohe, hell erleuchtete Fenster, und die Klänge von Musik und Gelächter drangen nach außen. Doch Rand bemerkte auch die Wachen auf den Türmen und Wehrgängen. Außerdem befanden sich die Fenster alle weit über Bodenhöhe. Er stieg aus dem Sattel seines Braunen, glättete seinen Mantel und rückte den Schwertgürtel zurecht. Die anderen neben ihm stiegen ebenfalls am Fuß der breiten, weißen Steintreppe ab, die hinauf zu dem mächtigen, reich mit Schnitzereien verzierten Tor des Herrenhauses führte.

Zehn Shienarer unter Unos Kommando bildeten die Eskorte. Der Einäugige und Ingtar nickten sich kurz zu, bevor Uno seine Männer zu den Mitgliedern anderer Eskorten brachte, denen man Bier vorgesetzt hatte und für die ein ganzer Ochse am Spieß über einem großen Feuer garte.

Die anderen zehn Shienarer hatten sie zusammen mit Perrin zurückgelassen. Jeder von ihnen, der heute Abend dabei war, musste einem bestimmten Zweck dienen, und Perrin wäre diesmal nicht von Nutzen gewesen. Eine Eskorte brauchte man, um in den Augen der Bewohner Cairhiens die Würde zu bewahren, aber mehr als zehn Mann würden verdächtig erscheinen. Rand war dabei, weil ihm die Einladung gegolten hatte. Ingtar war dabei, um ihnen das zusätzliche Prestige seines Titels zu verleihen. Und Loial schließlich war ein Ogier und somit ein begehrter Gast beim Hochadel Cairhiens. Hurin gab vor, Ingtars Leibdiener zu sein. Seine wirkliche Aufgabe bestand darin, die Schattenfreunde und Trollocs aufzuspüren, falls es möglich war. Das Horn von Valere sollte sich nicht weit von ihnen befinden. Mat, der immer noch wegen seiner Rolle murrte, musste Rands Diener spielen, da er den Dolch fühlen konnte, wenn er sich ihm näherte. Falls Hurin keinen Erfolg hatte, konnte vielleicht er die Schattenfreunde finden.

Als Rand Verin gefragt hatte, warum sie dabei sei, hatte sie nur gelächelt und gesagt: »Um den Rest von euch vor Schwierigkeiten zu bewahren.«

Als sie die Treppe hinaufstiegen, murmelte Mat: »Ich sehe immer noch keinen Grund, warum ich einen Diener spielen muss.« Er und Hurin schritten hinter den anderen her. »Seng mich, aber wenn Rand den Lord heraushängen kann, kann ich mir auch einen feinen Mantel anziehen.«

»Ein Diener«, sagte Verin, ohne zu ihm zurückzuschauen, »kann an viele Orte gehen, an denen sich ein Lord nicht aufhält, und viele Adlige werden ihn dort überhaupt nicht bemerken. Ihr und Hurin habt Eure Aufgaben.«

»Schweigt jetzt, Mat«, warf Ingtar ein, »bevor Ihr uns alle verratet.«

Sie näherten sich dem Tor, an dem ein halbes Dutzend Wachen mit dem Baum und der Krone des Hauses Damodred auf der Brust stand und dazu noch einmal die gleiche Anzahl von Männern in dunkelgrüner Livree mit Baum und Krone auf den Ärmeln.

Rand atmete tief durch und hielt seine Einladung hin. »Ich bin Lord Rand aus dem Hause al'Thor«, sagte er hastig, um es hinter sich zu bringen. »Und das ist meine Begleitung: Verin Aes Sedai von den Braunen Ajah, Lord Ingtar aus dem Hause Shinowa in Shienar, und Loial, Sohn des Arent, Sohn des Halan, aus dem Stedding Schangtai.« Loial hatte darum gebeten, sein *Stedding* nicht zu nennen, aber Verin bestand darauf, dass sie jedes bisschen Prestige brauchten, zu dem ihnen solche Namen verhalfen.

Der Diener, der mit einer knappen Verbeugung nach der hingehaltenen Einladung gegriffen hatte, zuckte bei jedem zusätzlichen Namen zusammen. Bei der Erwähnung Verins fielen ihm fast die Augen aus dem Kopf. Mit erstickter Stimme sagte er: »Seid willkommen im Hause Damodred, Lords. Seid willkommen, Aes Sedai. Seid willkommen, Freund Ogier.« Er gab den anderen Dienern mit einem Wink zu verstehen, sie sollten das Tor weit öffnen, und dann führte er Rand und die anderen hinein, wo er hastig die Einladung einem anderen livrierten Mann übergab und ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Dieser Mann trug Baum und Krone groß auf der Brust seines grünen Mantels. »Aes Sedai«, sagte er und benützte seinen langen Stab, um sich bei seiner tiefen Verbeugung abzustützen. Sein Kopf erreichte beinahe Kniehöhe. So begrüßte er jeden von ihnen. »Meine Herren. Freund Ogier. Ich heiße Aschin. Bitte mir zu folgen.«

Im Foyer befanden sich nur Diener, aber Aschin führte sie in einen großen Saal voller Adliger. Ein Jongleur zeigte an einem Ende seine Künste, und auf der anderen Seite überschlugen sich Akrobaten. Stimmen und Musik von anderswoher deuteten an, dass diese nicht die einzigen Gäste waren oder dass hier nicht die einzige Unterhaltung

geboten wurde. Die Adligen standen paarweise oder zu dritt oder viert herum, manchmal Männer und Frauen gemischt, manchmal nur die Angehörigen eines Geschlechts, aber von Gruppe zu Gruppe war immer ein größerer Abstand, sodass keiner hören konnte, was bei den anderen gesprochen wurde. Die Gäste trugen die dunklen, in Cairhien üblichen Farben und auf der Brust bunte Streifen, die meist am Brustbein endeten, bei manchen aber auch erst an der Hüfte. Die Frauen trugen die Haare zu kunstvollen Hochfrisuren aufgesteckt, jede anders, und ihre dunklen Röcke waren so weit, dass sie sich bei einer weniger breiten Tür seitwärts hätten drehen müssen, um überhaupt durchzukommen. Keiner der Männer hatte sich wie ein Soldat den Kopf rasiert. Stattdessen trugen sie dunkle Samthüte auf langen Haaren. Manche der Hüte waren glockenförmig, andere wieder flach. Wie bei den Frauen verbargen die langen Spitzenmanschetten beinahe ihre Hände.

Aschin klopfte mit dem Stab auf den Boden und stellte sie mit lauter Stimme vor – Verin zuerst.

Alle Blicke ruhten auf ihnen. Verin trug ihre mit braunen Fransen versehene und mit Reben bestickte Stola. Die Anwesenheit einer Aes Sedai löste allgemeines Geraune unter den Lords und Ladys aus. Der Jongleur ließ einen seiner Reifen fallen, aber es sah ihm sowieso niemand mehr zu. Loial erregte fast genauso viel Aufsehen, noch bevor Aschin seinen Namen ausgesprochen hatte. Trotz der Silberstickereien an Kragen und Ärmeln ließ das ansonsten durch nichts gebrochene Schwarz seines Mantels Rand neben den Cairhienern beinahe düster wirken, und die Schwerter von Rand und Ingtar zogen manchen Blick auf sich. Keiner der Lords hier schien bewaffnet zu sein. Rand hörte mehr als einmal die Bezeichnung ›Reiherschwert‹. Einige der Blicke, die ihm galten, wirkten auf ihn finster. Er glaubte, sie kämen vielleicht von Männern, deren Einladungen er verbrannt hatte.

Ein schlanker, gut aussehender Mann trat an sie heran. Er hatte langes, leicht ergrautes Haar und mehrere bunte Streifen zogen sich über seinen Mantel vom Kragen bis zum Saum knapp über den Knien hinunter. Für jemanden aus Cairhien war er extrem groß, kaum einen halben Kopf kleiner als Rand, und er hatte eine Art dazustehen, die ihn sogar noch größer wirken ließ. Sein Kinn war so hoch erhoben, dass er auf alle anderen hinunterzublicken schien. Seine Augen waren schwarze Kiesel. Er sah Verin mit wachsamem Blick an.

»Eure Anwesenheit ehrt mich, Aes Sedai.« Barthanes Damodreds Stimme klang tief und selbstsicher. Sein Blick erfasste die anderen. »Ich hatte keine so erlesene Gesellschaft erwartet. Lord Ingtar. Freund Ogier.« Seine Verbeugung vor den beiden war nur wenig mehr als ein Kopfnicken. Barthanes wusste genau, wie mächtig er selbst war. »Und Ihr, mein junger Lord Rand. Ihr erregt viel Aufsehen in der Stadt und in den Häusern. Vielleicht werden wir eine Möglichkeit finden, uns heute Abend ausführlicher zu unterhalten.« Sein Tonfall schien anzudeuten, dass es nicht wichtig sei, ob dieses Gespräch auch wirklich stattfinde, es sei nicht der Rede wert, doch einen Moment lang entglitt ihm ein nervöser Seitenblick auf Ingtar, Loial und Verin. »Seid willkommen.« Er ließ sich von einer hübschen Frau wegziehen, die eine reich beringte Hand in seine Spitzenmanschetten steckte, aber im Weggehen wanderte sein Blick noch einmal zu Rand hinüber.

Das Raunen der Unterhaltung regte sich wieder, und der Jongleur ließ wieder seine Reifen in einer engen Schleife hochwirbeln, sodass sie fast die stuckverzierte, vierzig Spannen hohe Decke streiften. Die Akrobaten hatten ihre Vorführung gar nicht unterbrochen. Eine Frau federte aus den zusammengelegten Händen eines ihrer Landsleute hoch. Ihre eingeölte Haut glänzte im Lichtschein von hundert Lampen. Sie überschlug sich und landete auf den Füßen, aufgefangen von den Händen eines Mannes, der bereits auf den Schultern eines anderen stand. Er hob sie mit gestreckten Armen weiter empor, und sein Untermann tat das Gleiche mit ihm. Sie breitete die Arme aus, als warte sie auf Applaus. Keiner der Leute aus Cairhien schien es auch nur zu bemerken.

Verin und Ingtar verschwanden in der Menge. Dem Shienarer galten einige wachsame Blicke. Manche musterten Verin mit weit aufgerissenen Augen, andere mit der besorgten Miene von Menschen, die feststellen, dass sie neben einem tollwütigen Wolf stehen. Letzteres war eher bei Männern als bei Frauen der Fall, und einige der Frauen sprachen sie sogar an.

Rand wurde klar, dass Mat und Hurin bereits in Richtung Küche verschwunden waren, wo sich alle mitgekommenen Diener versammelten und warteten, bis sie gebraucht wurden. Er hoffte, sie würden sich unbemerkt wegschleichen können.

Loial beugte sich herunter, damit er ihm etwas ins Ohr flüstern konnte: »Rand, in der Nähe befindet sich ein Tor zu den Kurzen Wegen. Ich kann es fühlen.«

»Soll das heißen, dass sich hier ein Ogierhain befand?«, fragte Rand leise, und Loial nickte.

»Das Stedding Tsofu wurde nie wieder gefunden, sonst hätten die Ogier, die beim Bau von Al'cair'rahienallen halfen, keinen neuen Hain benötigt, der sie an das *Stedding* erinnern sollte. Als ich zum ersten Mal durch Cairhien kam, stand hier nur Wald, und der gehörte dem König.«

»Barthanes hat es ihm vielleicht durch irgendeine Intrige abgewonnen.« Rand sah sich nervös im Saal um. Alle

unterhielten sich nach wie vor, aber eine ganze Reihe schienen ihn und den Ogier zu beobachten. Er konnte Ingtar nicht mehr sehen. Verin stand im Mittelpunkt einer Gruppe Frauen. »Ich wünschte, wir könnten zusammenbleiben.«

»Verin sagt, das sei nicht gut, Rand. Sie meint, die anderen würden misstrauisch, wenn wir uns von ihnen fern hielten. Wir müssen jeden Argwohn zerstreuen, bis Mat und Hurin finden, was auch immer sie finden mögen.«

»Das habe ich genauso gut gehört wie du, Loial. Aber ich glaube immer noch, wenn Barthanes ein Schattenfreund ist, dann weiß er, warum wir hier sind. Wenn wir uns fortschleichen, fordern wir nur einen Schlag über den Schädel heraus.«

»Verin behauptet, er werde auf keinen Fall etwas gegen uns unternehmen, solange er nicht weiß, ob er uns nicht irgendwie benützen kann. Mach doch einfach, was sie uns gesagt hat, Rand. Die Aes Sedai wissen schon, was sie tun.« Loial schritt in die Menge hinein, und bevor er zehn Schritte getan hatte, war er bereits von Lords und Ladys umringt.

Andere bewegten sich auf Rand zu, jetzt, da er allein war, aber er wandte sich in die Gegenrichtung und eilte fort. *Aes Sedai wissen vielleicht, was sie tun, aber ich nicht. Mir gefällt das alles nicht. Licht, wenn ich nur sicher sein könnte, dass sie die Wahrheit sagt. Aes Sedai lügen wohl nicht, aber die Wahrheit, die sie aussprechen, ist vielleicht nicht das, was du glaubst.* Er blieb immer in Bewegung, um nicht mit all den Adligen sprechen zu müssen. Es gab noch viele weitere Säle, alle voll mit Lords und Ladys, und in allen wurde irgendeine Form der Unterhaltung geboten: drei verschiedene Gaukler in ihren schillernden Umhängen, weitere Jongleure und Akrobaten, Musiker, die Flöte und Zither, Laute und Oboe spielten sowie fünf verschiedene Arten von Fiedeln, sechs unterschiedliche Arten von Hörnern, gerade oder gekrümmt oder verwunden, und zehn Größen von Trommeln – vom Tamburin bis zur Kesselpauke. Er musterte einige der Hörner etwas genauer, doch sie bestanden alle nur aus Messing.

Narr, hier werden sie das Horn von Valere wohl kaum zur Schau stellen, dachte er. Außer Barthanes plant, tote Helden als Teil seines Unterhaltungsprogrammes heraufzubeschwören. Es war sogar ein Barde da. Er trug silberverzierte Taren-Stiefel und einen gelben Mantel. Beim Herumgehen zupfte er seine Laute, und von Zeit zu Zeit blieb er stehen und deklamierte irgendetwas in Hochgesang. Die Gaukler bedachte er mit verächtlichen Blicken, und er hielt sich nicht in den gleichen Sälen auf wie sie, aber außer der Kleidung konnte Rand kaum einen Unterschied zwischen ihnen feststellen.

Plötzlich befand sich Barthanes an Rands Seite. Sofort bot ihnen ein livrierter Diener mit einer Verbeugung ein Silbertablett dar. Barthanes nahm sich einen gläsernen Pokal mit Wein. Der Diener verbeugte sich immer noch, als er vor ihnen her rückwärts lief, und hielt Rand das Tablett hin, bis der den Kopf schüttelte. Dann verschmolz er mit der Menge.

»Ihr seid ruhelos«, sagte Barthanes und nippte an seinem Glas.

»Ich laufe gern herum.« Rand fragte sich, wie er wohl Verins Rat befolgen könne, und als er sich daran erinnerte, was sie über seine Audienz bei der Amyrlin gesagt hatte, nahm er die Haltung ›Die Katze läuft über den Hof‹ ein. Er kannte keine arrogantere Gangart. Barthanes' Mundpartie spannte sich, und Rand glaubte, der Herr fände ihn vielleicht schon zu arrogant, doch er hatte nur Verins Rat, an den er sich halten konnte, und so gab er diese Haltung nicht auf. Um ihr etwas die Spitze zu nehmen, sagte er freundlich: »Das ist wirklich ein gelungenes Fest. Ihr habt viele Freunde, und ich habe noch nie so viel Unterhaltung an einem Ort erlebt.«

»Viele Freunde«, stimmte Barthanes zu. »Ihr könnt Galldrian erzählen, wie viele es waren und wer. Ein paar der Namen überraschen ihn vielleicht.«

»Ich habe den König noch nicht kennen gelernt, Lord Barthanes, und ich glaube auch nicht, dass ich das werde.«

»Natürlich. Ihr wart nur zufällig in diesem kleinen Nest! Ihr habt den Fortschritt der Ausgrabungen rein zufällig überwacht! Ein großartiges Unternehmen ist das.«

»Ja.« Er musste wieder an Verin denken. Sie hatte ihm nicht gesagt, wie man mit einem Mann reden musste, der einen für einen Lügner hielt. So fügte er gedankenlos hinzu: »Es ist gefährlich, sich mit Dingen aus dem Zeitalter der Legenden abzugeben, wenn man nicht weiß, was man tut.«

Barthanes blickte in seinen Wein und schien darüber nachzudenken, als habe Rand eine tiefschürfende Wahrheit ausgesprochen. »Wollt Ihr damit sagen, dass Ihr Galldrian nicht bei dieser Sache unterstützt?«, fragte er schließlich.

»Ich habe Euch ja gesagt, dass ich den König noch nie getroffen habe.«

»Ja, natürlich. Ich wusste nur nicht, dass Leute aus Andor das Spiel so gut beherrschen. Hier in Cairhien lassen sich nicht viele blicken.«

Rand holte tief Luft, um sich davon abzuhalten, dem Mann wütend mitzuteilen, dass er ihr Spiel nicht spiele. »Es sind viele Getreidefrachter aus Andor auf dem Fluss zu sehen.«

»Kaufleute und Händler. Wer beachtet die schon? Da kann man ja gleich auf die Käfer an den Blättern achten.« In Barthanes' Stimme lag die gleiche Verachtung für die Käfer wie auch für die Händler, aber dann verfinsterte sich seine Miene erneut, als habe Rand irgendeine Andeutung gemacht. »Nicht viele Männer reisen in Begleitung einer Aes Sedai. Ihr scheint mir zu jung, um Behüter zu sein. Ich schätze, Lord Ingtar ist Verin Sedais Behüter.«

»Wir sind, was wir sagten«, antwortete Rand und verzog das Gesicht. *Außer mir.* Barthanes musterte nun fast unverhohlen Rands Gesicht. »Jung. Sehr jung für ein Reiherschwert.«

»Ich bin weniger als ein Jahr alt«, sagte Rand mechanisch. Sofort bereute er seine Antwort. Sie klang unsinnig, doch Verin hatte gesagt, er solle sich so wie bei der Amyrlin verhalten, und Lan hatte ihm diese Antwort eingetrichtert. Ein Grenzwärter betrachtete den Tag, an dem er sein Schwert bekam, als seinen Geburtstag.

»Tatsächlich. Ein Andormann, aber in den Grenzlanden ausgebildet. Oder von einem Behüter?« Barthanes' Augen zogen sich zu schmalen Schlitzen zusammen, als er Rand so betrachtete. »So viel ich weiß, hat Morgase nur einen Sohn. Wie ich hörte, heißt er Gawyn. Ihr müsst fast gleichaltrig sein.«

»Ich habe ihn kennen gelernt«, sagte Rand vorsichtig.

»Diese Augen. Dieses Haar. Ich habe gehört, dass in der königlichen Familie von Andor diese Aielfarbe bei Haaren und Augen verbreitet sei.«

Rand stolperte, obwohl der Boden aus glattem Marmor bestand. »Ich bin kein Aiel, Lord Barthanes, und ich gehöre auch nicht der königlichen Familie an.«

»Wie Ihr meint. Ihr habt mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Ich glaube, wenn wir uns wieder unterhalten, tun wir es möglicherweise auf der gleichen Ebene.« Barthanes nickte ihm zu und hob sein Glas. Dann wandte er sich um und sprach mit einem grauhaarigen Mann, der viele bunte Streifen auf seinem Mantel trug.

Rand schüttelte den Kopf und ging weiter – weg von allen Unterhaltungen. Es war schon schlimm genug gewesen, mit einem Lord aus Cairhien zu sprechen. Ein zweites solches Gespräch wollte er nicht riskieren. Barthanes hatte anscheinend in den trivialsten Bemerkungen noch eine tiefere Bedeutung gesehen. Rand war klar geworden, dass er soeben genug über *Daes Dae'mar* erfahren hatte, um genau zu wissen, dass er keine Ahnung hatte, wie man es spielte. *Mat, Hurin, findet bitte schnell etwas heraus, damit wir von hier verschwinden können! Diese Leute spinnen!* Und dann betrat er einen neuen Saal, und der Gaukler, der am anderen Ende seine Laute zupfte und eine Erzählung aus *Die Wilde Jagd nach dem Horn* vortrug, war Thom Merrilin. Rand blieb wie angewurzelt stehen. Thom schien ihn nicht zu bemerken, obwohl ihn der Blick des Gauklers zweimal streifte. Thom schien es wirklich ernst damit zu sein, ihre Beziehung endgültig abzubrechen.

Rand wandte sich zum Gehen, doch eine Frau trat geschmeidig vor ihn hin und legte ihm eine Hand auf die Brust. Die nach hinten fallende Spitzenmanschette entblößte ein zierliches Handgelenk. Sie reichte ihm nicht ganz bis zur Schulter, aber der hohe Turm ihrer Locken kam ihm auf Augenhöhe entgegen. Die Spitzen ihrer Halskrause ragten unter dem Kinn hervor, und unter ihrem Busen war das dunkelblaue Kleid mit Farbstreifen geschmückt. »Ich heiße Alaine Chuliandred, und Ihr seid der berühmte Rand al'Thor. In seinem eigenen Haus hat Barthanes wohl das Recht, als Erster mit Euch zu sprechen, aber wir sind alle fasziniert von dem, was man Euch nachsagt. Ich habe sogar gehört, dass Ihr Flöte spielt. Kann das wahr sein?«

»Ich spiele Flöte.« *Wie konnte sie …? Caldevwin. Licht, jeder scheint in Cairhien alles zu erfahren.* »Entschuldigt mich bitte …«

»Ich habe gehört, dass im Ausland einige Herren selbst musizieren, habe das aber bisher nie geglaubt. Ich würde Euch so gern spielen hören. Vielleicht unterhaltet Ihr Euch auch ein wenig mit mir über dies und das. Barthanes schien die Unterhaltung mit Euch zu genießen. Mein Mann verbringt seine Tage damit, seinen Weinkeller zu verkosten, und er lässt mich ziemlich allein. Er ist nie da, um sich mit mir zu unterhalten.«

»Ihr müsst ihn vermissen«, sagte Rand, der sich krampfhaft bemühte, sich um sie und ihren weiten Rock herumzuschieben. Sie lachte hell auf, als habe er etwas außerordentlich Lustiges gesagt.

Eine weitere Frau trat an ihre Seite, und noch eine Hand legte sich auf seine Brust. Sie trug genauso viele Streifen wie Alaine, und sie waren auch etwa gleichaltrig – gute zehn Jahre älter als er. »Willst du ihn für dich behalten, Alaine?« Die beiden Frauen lächelten sich mit Dolchen in den Augen an. Die zweite lächelte Rand nun an. »Ich bin Belevaere Osiellin. Sind alle Männer in Andor so groß? Und so attraktiv?«

Er räusperte sich. »Äh … ein paar sind genauso groß. Verzeiht mir, aber wenn ich jetzt …«

»Ich sah Euch mit Barthanes sprechen. Man behauptet, Ihr kennt auch Galldrian. Ihr müsst mich besuchen kommen, damit wir uns unterhalten können. Mein Mann besucht gerade unsere Güter im Süden.«

»Ihr seid so feinfühlig wie eine Dirne«, zischte Alaine ihr zu, aber im nächsten Moment lächelte sie Rand wieder an. »Sie hat einfach keine Bildung. Welcher Mann könnte sich wohl für eine Frau mit so schlechten

Manieren interessieren? Bringt Eure Flöte in mein Haus, und wir werden uns unterhalten. Vielleicht bringt Ihr mir auch das Flötenspiel bei?«

»Was Alaine für Feinfühligkeit hält«, sagte Belevaere in süßlichem Tonfall, »ist lediglich ein Mangel an Mut. Ein Mann, der ein Reiherschwert trägt, muss tapfer sein. Das ist doch eine echte Reiherklinge, nicht wahr?«

Rand versuchte, sich rückwärts zu entfernen. »Wenn Ihr mich nun entschuldigen würdet … ich …« Sie folgten ihm Schritt für Schritt, bis er mit dem Rücken zur Wand stand. Ihre weiten Röcke bildeten eine zweite Wand vor ihm.

Er fuhr zusammen, als sich eine dritte Frau neben die beiden anderen schob. Ihr Rock reichte nun vollends bis an die Wand und versperrte ihm endgültig den Fluchtweg. Sie war älter als die beiden, aber genauso hübsch. Ihr amüsiertes Lächeln konnte die Schärfe ihres Blickes nicht verbergen. Sie trug noch mal um die Hälfte mehr Streifen als Alaine und Belevaere. Diese beiden knicksten vor ihr und sahen sie mürrisch an.

»Versuchen diese beiden Spinnen, Euch in ihr Netz zu locken?« Die ältere Frau lachte. »Die meiste Zeit über verwickeln sie sich selbst mehr darin als ihre Opfer. Kommt mit mir, mein feiner, junger Andoraner, und ich erzähle Euch ein wenig, in welche Schwierigkeiten sie Euch bringen würden. Zum einen habe ich keinen Ehemann, dessentwegen Ihr Euch Gedanken machen müsst. Ehemänner sind so lästig.«

Über Alaines Kopf hinweg konnte er Thom sehen, der sich gerade von einer Verbeugung aufrichtete, obwohl keinerlei Applaus oder Aufsehen zu bemerken war. Mit einer Grimasse schnappte sich der Gaukler einen gefüllten Pokal vom Tablett eines überraschten Dieners.

»Ich sehe da jemanden, mit dem ich sprechen muss«, sagte Rand zu den Frauen, und er quetschte sich aus dem Käfig, den sie um ihn gebildet hatten, gerade als die zuletzt erschienene Frau nach seinem Arm fasste. Alle drei blickten ihm nach, als er zu dem Gaukler eilte.

Thom beäugte ihn über den Rand des Pokals hinweg und nahm dann einen großen Schluck.

»Thom, ich weiß, Ihr habt gesagt, wir trennen uns, aber ich musste vor diesen Frauen fliehen. Alles, was sie mir sagten, war, dass ihre Ehemänner fort seien, aber sie deuteten noch ganz anderes an.« Thom erstickte fast an seinem Wein, und Rand klopfte ihm auf den Rücken. »Ihr trinkt zu schnell, und etwas kommt einem dabei immer in die falsche Kehle. Thom, sie glauben, dass ich mit Barthanes paktiere oder vielleicht auch mit Galldrian, und sie werden es mir wohl nicht abnehmen, wenn ich ihnen sage, dass das nicht stimmt. Ich brauchte einfach eine Ausrede, um von ihnen wegzukommen.«

Thom strich sich über den langen Schnurrbart und blickte hinüber zu den drei Frauen. Sie standen immer noch nebeneinander und beobachteten ihn und Rand. »Ich kenne die drei, Junge. Breane Taborwin allein könnte dich so vieles lehren, wie jeder Mann einmal im Leben lernen sollte, falls er die Erfahrung überlebt. Macht sich Gedanken über ihre Ehemänner. Das gefällt mir, Junge.« Mit einem Mal wurde sein Blick stechend. »Du hattest mir erzählt, du hättest nichts mehr mit den Aes Sedai zu tun. Die Hälfte aller Unterhaltungen heute Abend beschäftigt sich damit, dass aus heiterem Himmel ein *Lord* aus Andor erschienen ist, mit einer Aes Sedai zur Seite. Barthanes und Galldrian. Diesmal hast du dich von der Weißen Burg ganz schön hineinreiten lassen.«

»Sie ist erst gestern gekommen, Thom. Und sobald das Horn in Sicherheit ist, bin ich sie wieder los. Dafür werde ich sorgen.«

»Du sagst das, als sei es gerade nicht in Sicherheit«, sagte Thom bedächtig. »So hast du dich vorher nicht angehört.«

»Schattenfreunde haben es gestohlen, Thom. Sie haben es hierher gebracht. Barthanes ist einer davon.«

Thom schien seinen Wein zu erforschen, aber sein Blick schweifte umher, um sicherzugehen, dass niemand nahe genug zum Lauschen war. Mehr als nur die drei Frauen beobachteten sie aus den Augenwinkeln, während sie vorgaben, tief in eine Unterhaltung versunken zu sein, aber trotzdem hielt sich jedes Grüppchen von den anderen fern. Thom sagte leise: »Eine gefährliche Sache, selbst wenn es nicht stimmt, und noch gefährlicher, wenn du Recht hast. Eine solche Anklage, und dann noch gegen den mächtigsten Mann im Königreich … Du meinst, er habe das Horn? Ich schätze, du willst, dass ich dir wieder helfe, jetzt, da du wieder an den Fäden der Weißen Burg hängst?«

»Nein.« Er hatte entschieden, dass Thom Recht hatte, auch wenn der Gaukler nicht wusste, warum. Er konnte niemanden in seine Probleme verwickeln. »Ich wollte nur diesen Frauen entkommen.«

Der Gaukler pustete erstaunt in seinen Schnurrbart. »Also, na ja. Das ist gut. Beim letzten Mal, als ich dir half, trug ich eine Beinverletzung davon und muss seither humpeln. Mittlerweile scheinst du ja wieder in den Fängen von Tar Valon zu zappeln. Diesmal musst du aus eigener Kraft entkommen.« Es klang, als wolle er sich das selbst einreden.

»Das werde ich, Thom. Bestimmt.« *Sobald das Horn in Sicherheit ist und Mat diesen blutigen Dolch*

zurückhat. Mat, Hurin, wo seid ihr bloß? Als habe er ihn verstanden, tauchte Hurin im Saal auf. Seine Blicke suchten zwischen den Lords und Ladys. Sie sahen durch ihn hindurch; Diener existierten für sie nicht, außer sie brauchten sie gerade. Als er Rand und Thom erspähte, wand er sich zwischen den Grüppchen der Adeligen hindurch und verbeugte sich vor Rand. »Lord Rand, man hat mich geschickt, um es Euch mitzuteilen. Euer Leibdiener ist gestürzt und hat sich das Knie verdreht. Ich weiß nicht, wie schlimm es ist, Herr.«

Einen Augenblick lang blickte Rand verständnislos drein, bevor er begriff. Er war sich der Blicke bewusst, die auf ihm ruhten, und deshalb sprach er laut genug, damit ihn die am nächsten Stehenden hören konnten: »Ungeschickter Narr. Was nützt er mir, wenn er nicht laufen kann? Ich schätze, ich sollte mich wohl darum kümmern, wie schwer er sich verletzt hat.«

Es schien genau das Richtige zu sein. Hurin klang erleichtert, als er nach einer weiteren Verbeugung sagte: »Wie mein Herr wünschen. Bitte mir zu folgen.«

»Du spielst den Lord sehr überzeugend«, sagte Thom leise. »Aber denk daran: Die Leute aus Cairhien spielen *Daes Dae'mar*, doch es war die Weiße Burg, in der das Spiel erfunden wurde. Pass auf dich auf, Junge!« Mit einem bösen Blick zu den Adeligen stellte er den leeren Pokal auf das Tablett eines vorbeieilenden Dieners und schlenderte weg, wobei er seine Laute wieder zupfte. Er begann, *Frau Mili und der Seidenhändler* vorzutragen.

»Geh voran, Mann!«, befahl Rand Hurin. Er fühlte sich nicht wohl dabei. Als er dem Schnüffler aus dem Saal folgte, fühlte er die Blicke in seinem Rücken.

Botschaft aus dem Dunkel

Hast du es gefunden?«, fragte Rand, während er Hurin eine enge Treppe hinunter nachlief. Die Küche befand sich in einem der unteren Stockwerke, und man hatte sämtliche Diener dorthin geschickt, die mit den Gästen zusammen angekommen waren. »Oder ist Mat wirklich etwas passiert?«

»Ach, Mat geht es gut, Lord Rand.« Der Schnüffler legte die Stirn in Falten. »Zumindest scheint es so, und er schimpft wie ein gesunder Mann. Ich wollte Euch nicht beunruhigen, aber ich brauchte eine Ausrede, um Euch hierher zu holen. Ich hatte keine Schwierigkeiten, die Spur wieder zu finden. Die Männer, die Cuales Schenke ansteckten, sind alle in einen ummauerten Garten hinter dem Haus gegangen. Die Trollocs haben sich ihnen angeschlossen – sie sind auch da drinnen. Das muss wohl irgendwann gestern gewesen sein, schätze ich. Vielleicht auch schon vorgestern Nacht.« Er zögerte. »Lord Rand, sie sind nicht wieder herausgekommen. Sie müssen einfach immer noch drin sein.«

Am Fuß der Treppe konnten sie hören, wie die Diener ein Stück weiter den Flur entlang feierten. Gelächter und Gesang erklangen von dort her. Jemand hatte eine Zither dabei und spielte eine schnelle, einfache Melodie, zu der die anderen im Rhythmus klatschten. Man hörte das Stampfen tanzender Füße. Hier gab es weder stuckverzierte Decken noch schöne Wandteppiche – nur blanken Stein oder Holz. Der Lichtschein im Gang rührte von Binsenfackeln her, deren Qualm die Decke schwärzte. Sie befanden sich so weit voneinander entfernt, dass es dazwischen fast dunkel war.

»Ich bin froh, dass du wieder normal mit mir sprichst«, sagte Rand. »So, wie du dich ständig verbeugt und Kratzfüße gemacht hast, glaubte ich schon, du wolltest die Leute aus Cairhien noch übertreffen.«

Hurins Gesicht lief rot an. »Also, was das betrifft …« Er blickte den Flur hinunter in Richtung des Lärms und spitzte die Lippen, als wolle er ausspucken. »Sie tun alle so wohlerzogen und korrekt, aber … Lord Rand, jeder von ihnen behauptet, seinem Herrn oder seiner Herrin gegenüber treu zu sein, aber alle deuten an, dass sie bereit sind, ihr Wissen weiterzuverkaufen. Und wenn sie ein paar Gläser getrunken haben, dann flüstern sie einem Sachen über ihre Herrschaft ins Ohr, dass einem die Haare zu Berge stehen. Ich weiß, sie sind nun mal aus Cairhien, aber so was habe ich denn doch noch nie erlebt.«

»Wir gehen bald von hier weg, Hurin.« Rand drückte eher seine Hoffnung aus als eine Gewissheit. »Wo ist dieser Garten?« Hurin bog in einen Seitengang ein, der zur Rückseite des Hauses führte. »Hast du Ingtar und die anderen schon runtergebracht?«

Der Schnüffler schüttelte den Kopf. »Lord Ingtar ließ sich von sechs oder sieben dieser so genannten Damen in die Enge treiben. Ich konnte nicht nahe genug herankommen, um mit ihm zu sprechen. Und Verin Sedai war bei Barthanes. Sie sah mich derart eigenartig an, als ich mich näherte, dass ich nicht einmal versucht habe, ihr etwas zu sagen.«

Sie bogen um eine weitere Ecke, und da standen Loial und Mat. Loial konnte wegen der niedrigen Decke nur gebückt stehen.

Loials Grinsen war fast so breit wie sein ganzes Gesicht. »Da bist du ja, Rand. Ich war noch niemals so froh, jemandem entkommen zu können, wie bei diesen Leuten dort oben! Sie fragten mich immer wieder, ob die Ogier zurückkehrten und ob Galldrian sich mit uns über die noch ausstehende Bezahlung geeinigt habe. Es scheint, als hätten all die Ogier-Steinwerker nur deshalb Cairhien verlassen, weil Galldrian sie nicht mehr bezahlte, außer mit Versprechungen. Ich musste ihnen immer wieder erklären, dass ich davon nichts wisse, aber die Hälfte glaubte wohl, ich würde lügen, und die andere Hälfte dachte, ich spiele auf irgendetwas an.«

»Wir hauen bald ab«, versicherte ihm Rand. »Mat, geht es dir gut?« Das Gesicht seines Freundes wirkte hohlwangiger, als er es zuletzt in Erinnerung hatte, hagerer sogar als in der Schenke, und seine Wangenknochen standen deutlich hervor.

»Mir geht’s gut«, erwiderte Mat mürrisch. »Es machte mir gewiss nichts aus, die *anderen* Diener zu verlassen. Diejenigen, die nicht daran glaubten, du würdest mich verhungern lassen, dachten wohl, ich sei krank, und wollten mir nicht zu nahe kommen.«

»Hast du den Dolch gefühlt?«, fragte Rand.

Mat schüttelte betrübt den Kopf. »Das Einzige, was ich gefühlt habe, war, dass mich jemand die meiste Zeit über beobachtet. Diese Leute sind genauso schlimm wie Blasse, was das Herumschleichen betrifft. Seng mich, ich

bin vor Schreck fast aus der Haut gefahren, als mir Hurin sagte, er habe die Spur der Schattenfreunde aufgespürt. Rand, ich kann ihn überhaupt nicht spüren, und ich habe dieses verdammte Gebäude vom Dachstuhl bis zum Keller abgesucht.«

»Das muss nicht heißen, dass er sich nicht hier befindet, Mat. Ich habe ihn zum Horn in die Truhe gesteckt, denk daran. Vielleicht kannst du ihn deshalb nicht fühlen. Ich glaube nicht, dass Fain weiß, wie man sie öffnet, sonst hätte er sie nicht die ganze Zeit schleppen lassen, als er aus Fal Dara floh. Selbst das viele Gold ist unwichtig, wenn man es mit dem Horn von Valere vergleicht. Wenn wir das Horn finden, finden wir auch den Dolch. Du wirst ja sehen.«

»Solange ich nicht mehr so tun muss, als sei ich dein Diener«, knurrte Mat. »Solange du nicht verrückt wirst und …« Die Worte erstarben, und sein Mund verzog sich.

»Rand ist nicht verrückt, Mat«, sagte Loial. »Die Leute aus Cairhien hätten ihn niemals hier eingelassen, wenn er kein Lord wäre. Sie sind es, die spinnen.«

»Ich bin nicht wahnsinnig«, sagte Rand grob. »Noch nicht. Hurin, zeig mir diesen Garten!«

»Hier herüber, Lord Rand.«

Sie gingen durch eine niedrige Tür – Rand musste sich ducken – in die Nacht hinaus. Loial musste sich vornüberbeugen und die Schultern einziehen, um durchzukommen. Aus den Fenstern über ihnen drang genug gelber Lichtschein, dass Rand zwischen quadratischen Blumenbeeten eine Backsteinmauer erkennen konnte. Zu beiden Seiten warfen Ställe und andere außenliegende Gebäude wuchtige Schatten. Gelegentlich drangen Fetzen von Musik aus dem Hauptgebäude, entweder von der Feier der Diener her oder aus den Sälen mit ihren Herrschaften oben.

Hurin führte sie auf Gartenwegen entlang, bis selbst der trübe Lichtschein verblasste und sie sich ihren Weg im Mondschein suchen mussten. Ihre Stiefel knirschten leise auf den Kieseln. Büsche, die im Tageslicht vor Blüten gestrahlt hätten, drohten nun wie düstere Gestalten im Dunkel. Rand fasste nach seinem Schwert, und sein Blick schweifte andauernd hin und her. Hundert Trollocs konnten ungesehen um sie herum lauern. Zwar hätte Hurin die Trollocs gerochen, wenn sie wirklich da wären, aber das half auch nicht sehr. Wenn Barthanes ein Schattenfreund war, dann mussten auch zumindest einige seiner Diener und Wächter ebenfalls welche sein. Hurin konnte einen Schattenfreund nicht immer am Geruch erkennen. Schattenfreunde, die aus der Nacht hervorsprangen, waren auch nicht viel besser als Trollocs.

»Dort, Lord Rand«, flüsterte Hurin, und er deutete nach vorn.

Vor ihnen umschloss eine Steinmauer, die nicht viel über Loials Kopf hinausragte, eine quadratische Fläche von etwa fünfzig Schritt Seitenlänge. Rand war sich der Schatten wegen nicht sicher, aber es sah danach aus, als setze sich der Garten dahinter fort. Er fragte sich, warum Barthanes mitten in seinem Garten diese Fläche ausgespart und ummauert hatte. Über der Mauer war kein Dach zu sehen. *Warum gingen sie da hinein und blieben drin?* Loial beugte sich herunter und brachte seinen Mund dicht an Rands Ohr: »Ich habe dir doch gesagt, dass hier einst ein Ogierhain stand. Rand, das Tor zu den Kurzen Wegen befindet sich innerhalb dieser Mauer. Ich kann es fühlen.«

Rand hörte, wie Mat resigniert seufzte. »Wir geben nicht auf, Mat«, sagte er.

»Ich gebe nicht auf. Ich habe aber genug Verstand, um nicht noch einmal durch die Kurzen Wege gehen zu wollen.«

»Das müssen wir aber vielleicht«, sagte Rand darauf. »Geh und suche Ingtar und Verin. Zieh sie irgendwie auf die Seite – es ist mir gleich, wie du das anstellst –, und sage ihnen, dass ich glaube, Fain habe das Horn durch ein Tor gebracht. Lass es aber niemand anders hören. Und denke daran, dass du hinkst; man glaubt, du seist gestürzt.« Es schien ihm erstaunlich, wenn selbst jemand wie Fain es riskierte, die Wege zu benützen, aber es war wohl die einzig mögliche Antwort. *Sie verbringen doch keine Nacht und keinen Tag da drinnen, ohne Dach über dem Kopf.*

Mat verbeugte sich tief, und seine Stimme troff vor Ironie: »Sofort, Lord Rand. Wie der Lord wünschen. Soll ich Eure Flagge tragen, Herr?« Er ging in Richtung Herrenhaus los, und sein Gemurre verklang. »Jetzt muss ich hinken. Beim nächsten Mal habe ich mir dann wohl den Hals gebrochen oder …«

»Er hat lediglich Angst wegen des Dolchs, Rand«, sagte Loial.

»Ich weiß«, gab Rand zurück. *Aber wie lange noch, bis er irgendjemandem erzählt, was ich bin, auch wenn er das nicht bewusst vorhat?* Er konnte nicht glauben, dass Mat ihn jemals absichtlich verraten würde – zumindest so viel war von der alten Freundschaft noch übrig. »Loial, heb mich bitte hoch, damit ich über die Mauer schauen kann.«

»Rand, falls die Schattenfreunde immer noch …«

»Sind sie nicht. Heb mich hoch, Loial!«

Alle drei traten ganz nahe an die Mauer heran, und Loial machte mit den Händen einen Steigbügel für Rand. Der Ogier richtete sich trotz Rands Gewicht flink auf, und damit befand sich Rands Kopf gerade in der richtigen Höhe,

um über die Mauerkante hinwegblicken zu können.

Die dünne Sichel des abnehmenden Mondes warf nur spärliches Licht auf den Garten, und der größte Teil der Innenfläche lag sowieso im Schatten, doch schien es dort drinnen weder Blumen noch Sträucher zu geben. Nur eine einsame Bank aus blassem Marmor stach ins Auge. Sie war so platziert, dass man von ihr aus das anblicken konnte, was sich wie ein riesiger, aufrecht stehender Grabstein in der Mitte der Fläche erhob.

Rand klammerte sich an der Mauerkrone fest und zog sich hinauf. Loial zischte leise und griff nach seinem Fuß, aber er riss sich los und ließ sich auf der anderen Mauerseite hinunterfallen. Unter seinen Füßen befand sich eine kurz geschnittene Grasdecke. Es kam ihm der flüchtige Gedanke, dass Barthanes wohl Schafe hereinließ. Er sah so angestrengt zu der Steinplatte – dem Tor – hinüber, dass er zusammenfuhr, als neben ihm schwere Stiefel auf dem Boden aufschlugen.

Hurin richtete sich auf und klopfte sich den Staub von der Kleidung. »Ihr solltet vorsichtig mit solchen Manövern sein, Lord Rand. Hier könnte sich jeder versteckt halten – oder alles.« Er spähte in die Dunkelheit der ummauerten Zone hinein und fasste sich dabei unwillkürlich an den Gürtel. Doch das Kurzschwert und der Schwertbrecher waren in der Schenke zurückgeblieben. In Cairhien liefen Diener nicht bewaffnet herum. »Springt in ein Loch hinein, ohne Euch zu vergewissern, und es ist bestimmt eine Schlange darin.«

»Du würdest sie riechen«, sagte Rand.

»Vielleicht.« Der Schnüffler atmete tief ein. »Aber ich kann nur das riechen, was sie getan haben, und nicht, was sie vorhaben.«

Über Rands Kopf erklang ein Schaben, und dann ließ sich Loial langsam an der Mauer herunterrutschen. Der Ogier musste nicht einmal die Arme ganz durchstrecken, da berührten seine Stiefel bereits den Boden. »Voreilig«, knurrte er. »Ihr Menschen handelt immer so voreilig und überhastet. Und nun mache ich es euch auch schon nach. Der Älteste Haman würde mich ganz schön ins Gebet nehmen und meine Mutter …« Die Dunkelheit verbarg sein Gesicht, aber Rand war sicher, dass seine Ohren lebhaft zuckten. »Rand, wenn du nicht ein bisschen vorsichtiger vorgehst, dann wirst du mich noch in Schwierigkeiten bringen.«

Rand ging zum Tor hinüber und dann außen herum. Selbst aus der Nähe wirkte es lediglich wie eine dicke Steinplatte, die ihn ein gutes Stück überragte. Die Rückseite war glatt geschliffen und fühlte sich kühl an – er strich nur kurz mit der Hand darüber –, aber die Vorderseite hatte ein Künstler geschaffen. Ranken, Blätter und Blüten bedeckten sie, alles so fein herausgearbeitet, dass es im trüben Mondschein beinahe echt wirkte. Er tastete über den Boden davor. Das Gras war in zwei weiten Bögen weggeschabt, wie es beim Öffnen von Torflügeln geschah.

»Ist das der Zugang zu den Kurzen Wegen?«, fragte Hurin unsicher. »Ich habe natürlich davon gehört, aber …« Er schnüffelte, wie um eine Witterung aufzunehmen. »Die Spur führt geradewegs darauf zu und endet hier, Lord Rand. Wie sollen wir ihnen jetzt folgen? Ich habe gehört, wenn man durch ein derartiges Tor geht, kommt man als Wahnsinniger wieder heraus, falls man überhaupt jemals herauskommt.«

»Es geht durchaus, Hurin. Ich habe es selbst schon gemacht und Loial, Mat und Perrin auch.« Rand wandte den Blick nicht von dem Gewirr der Blätter auf dem Stein. Eines war dabei, das war anders als die anderen in diesem Blattrelief; so viel wusste er: das dreiteilige Blatt des legendären *Avendesora*, des Lebensbaums. Er legte die Hand darauf. »Ich wette, du kannst auch in den Kurzen Wegen ihre Spur wittern. Wir können ihnen überallhin folgen, welchen Weg sie auch immer zur Flucht benützen.« Es wäre nicht schlecht, auch sich selbst zu beweisen, dass er den Mut hatte, durch ein Tor zu gehen. »Ich werde es dir beweisen.« Er hörte, wie Hurin aufstöhnte. Das Blatt war genauso wie die anderen in das Relief eingearbeitet, doch es löste sich nun, und er hielt es in der Hand. Loial stöhnte ebenfalls.

In diesem Augenblick wurde die Illusion lebendiger Pflanzen Wirklichkeit. Steinblätter schienen im leichten Wind zu flattern, Blumen erstrahlten selbst in der Dunkelheit in ihren natürlichen Farben. Unten in der Mitte des Ganzen wurde eine Trennlinie sichtbar, und die beiden Hälften der Platte schwangen langsam auseinander – eine davon auf Rand zu. Er trat zurück. Es bot sich ihm nun allerdings weder der Anblick der anderen Seite der ummauerten Zone noch das matt-silberne Leuchten, wie er es in Erinnerung hatte. Der Raum zwischen den sich öffnenden Torflügeln war von einem so dunklen Schwarz, dass es die sie umgebende Nacht heller erscheinen ließ. Diese Pechschwärze quoll zwischen den immer noch aufschwingenden Torflügeln hervor.

Rand sprang mit einem Schrei zurück und ließ in der Eile das *Avendesorablatt* fallen. Loial rief: »*Machin Shin.* Der Schwarze Wind!«

Das Rauschen des Windes übertönte alles andere. Das Gras raschelte und bewegte sich wellenförmig in Richtung der Mauer. Staub wirbelte durch die Luft. Und im Wind riefen tausend Stimmen Wahnsinniger, zehntausend, überschlugen sich und übertönten einander. Rand konnte einige davon verstehen, obwohl er sich

bemühte, nicht darauf zu hören.

... so süßes Blut, so süß, das Blut zu trinken, das tropfende Blut, es tropft so rot; hübsche Augen, gute Augen, ich habe keine Augen, ich pflücke dir die Augen aus dem Kopf; zermalme deine Knochen, spalte dir die Knochen im Fleisch, sauge dein Mark aus, während du schreist; schrei, schrei, sing deine Schreie aus, sing und schrei ... Und das Schlimmste von allem war ein Flüstern, das sich durch alles hindurchzog: *Al'Thor. Al'Thor. Al'Thor*. Rand entkam in das Nichts, das sich um ihn herum aufbaute, und diesmal störte ihn nicht einmal das lockende, kränkliche Glühen von *Saidin* gerade außerhalb seines Gesichtsfelds. Die größte aller Gefahren in den Kurzen Wegen war der Schwarze Wind, der die Seelen derer raubte, die er tötete, und jene in den Wahnsinn trieb, die er am Leben ließ. Doch *Machin Shin* war ein Teil der Wege und konnte sie nicht verlassen. Nur, dass er jetzt in die Nacht hinauswallte, und der Schwarze Wind rief ihn beim Namen.

Das Tor zu den Kurzen Wegen stand noch nicht ganz offen. Wenn sie das *Avendesorablatt* an die richtige Stelle zurückstecken konnten … Er sah, wie Loial auf den Knien herumkroch und in der Dunkelheit im Gras tastete.

Saidin erfüllte ihn. Es war ein Gefühl, als vibrierten seine Knochen. Er spürte den rotglühenden, eiskalten Fluss der Einen Macht, fühlte sich lebendiger als jemals sonst, fühlte den öligen Schmutz … *Nein!* Und lautlos schrie er sich selbst von jenseits der Leere her an: *Es will dich holen! Es wird uns alle töten!* Er wuchtete alles in Richtung der wallenden Schwärze, die nun schon zehn Spannen weit über das Tor hinausreichte. Er wusste nicht, was er dorthin schleuderte oder wie, aber im Herzen jener Dunkelheit blühte ein funkelnder Lichtbrunnen auf.

Der Schwarze Wind kreischte – zehntausend wortlose Schmerzensschreie. Langsam, einen Fingerbreit nach dem anderen, wich das schwarze Wallen zurück, schrumpfte, kroch zurück durch das immer noch offen stehende Tor.

Ein Strom der Macht durchlief Rand. Er konnte die Verbindung mit *Saidin* richtig fühlen. Es war wie ein über die Ufer tretender Fluss, der sich in einem tobenden Wasserfall zwischen ihn und das Feuer im Herzen des Schwarzen Windes schob. Die Hitze in seinem Inneren wurde noch brennender, wurde so stark, dass sie Stein schmelzen und Stahl verdampfen konnte und die Luft durch sie entzündet wurde. Die Kälte breitete sich aus, bis der Atem in seiner Lunge gefroren und hart wie Metall erschien. Er fühlte, wie es ihn überwältigte, wie sein Leben dahinschmolz, als sei es das lehmige Ufer eines starken Flusses. Sein Selbst wurde langsam abgetragen.

Kann nicht aufhören! Wenn es herauskommt ... Muss es töten! Ich – kann – nicht – aufhören! Verzweifelt klammerte er sich an die Reste seiner Persönlichkeit. Die Eine Macht durchtobte ihn. Er schwamm auf ihr wie ein Stück Holz in den Stromschnellen. Das Nichts begann zu schmelzen und fortzufließen; die Leere dampfte vor Kälte.

Die Bewegung der Torflügel hielt inne und kehrte sich dann um.

Rand war sich auf verschwommene Art sicher, dass er nur sah, was er zu sehen wünschte.

Die Torflügel näherten sich einander und schoben dabei *Machin Shin* zurück, als handele es sich um eine feste Masse. Das Inferno tobte weiter in der Brust des Schwarzen Windes.

Verschwommen und mit einem entfernt fragenden Blick sah Rand, wie Loial sich – immer noch auf allen vieren – von dem zuschwingenden Tor zurückzog.

Der Spalt wurde enger und verschwand. Die Blätter und Ranken verschmolzen mit der Mauer und wurden zu Stein.

Rand fühlte, wie die Verbindung zwischen ihm und dem Feuer abriss und der Strom der Macht, der durch seinen Körper floss, versiegte. Einen Augenblick später, und er hätte sich darin vollständig verloren. Zitternd fiel er auf die Knie. Es befand sich immer noch in seinem Inneren: *Saidin*. Es durchfloss ihn nicht mehr, sondern lag still wie ein See in ihm. Er selbst war ein See, gefüllt mit der Einen Macht. Er zitterte bei diesem Gedanken. Er roch das Gras, die Erde unter sich und die Steine der Mauer. Selbst in der Dunkelheit konnte er jeden Grashalm sehen, einzeln und alle zusammen, die gesamte Menge des Grases. Er fühlte jeden noch so schwachen Luftzug an seinem Gesicht. Seine Zunge floh vor dem Geschmack der Verderbnis zu seinem Gaumen; sein Magen verkrampfte sich.

Verzweifelt suchte er sich einen Weg aus dem Nichts heraus, krallte sich in dessen Wänden fest. Bewegungslos, noch immer auf den Knien, kämpfte er sich frei. Und dann blieben nur noch der faulige Geschmack auf seiner Zunge, einige Magenkrämpfe und seine Erinnerung. *So – lebendig*. »Ihr habt uns gerettet, Erbauer.« Hurin stand mit dem Rücken an die Mauer gelehnt und sprach mit heiserer Stimme. »Dieses … Ding … war das der Schwarze Wind? Das war schlimmer als … wollte es dieses Feuer auf uns schleudern? Lord Rand! Hat es Euch berührt? Ist Euch etwas zugestoßen?« Er rannte zu ihm hin, als Rand aufstand, und war ihm behilflich. Auch Loial stand auf und klopfte sich den Schmutz von Händen und Knien.

»Auf diesem Weg werden wir Fain niemals folgen können.« Rand berührte Loials Arm. »Danke. Du hast uns gerettet.« *Mich zumindest hast du gerettet. Es wollte mich töten. Mich töten, und das war ein – wunderbares Gefühl.* Er schluckte; ein schwacher, fauliger Nachgeschmack war noch in seinem Mund. »Ich brauche etwas zum

Trinken.«

»Ich habe nur das Blatt gefunden und an seinen Platz zurückgesteckt«, sagte Loial achselzuckend. »Es schien, dass wir sterben müssten, wenn wir das Tor nicht wieder hätten schließen können. Ich fürchte, ich bin kein großer Held, Rand. Ich hatte solche Angst und konnte kaum noch klar denken.«

»Wir hatten beide Angst«, sagte Rand. »Wir sind vielleicht alles andere als Helden, aber so ist das eben. Ich bin jedenfalls froh, Ingtar bei uns zu haben.«

»Lord Rand«, sagte Hurin zögernd, »könnten wir vielleicht jetzt … wieder zurückgehen?«

Der Schnüffler wollte keinesfalls, dass Rand als Erster über die Mauer kletterte, weil sie ja nicht wussten, was mittlerweile draußen auf sie wartete, aber dann machte Rand ihm klar, dass er als Einziger von ihnen bewaffnet sei. Selbst dann passte es Hurin offensichtlich nicht, Rand von Loial hochheben zu lassen, damit er sich über die Mauerkrone ziehen konnte.

Rand landete aufrecht mit einem dumpfen Aufprall und blieb erst einmal stehen, wobei er in die Nacht hinein lauschte und spähte. Einen Augenblick lang bildete er sich ein, er habe eine Bewegung gesehen, einen Stiefel auf dem gepflasterten Weg scharren gehört, aber nichts davon wiederholte sich, und er schob es auf seine Nervosität. Er hatte ja auch wohl ein Recht darauf, nervös zu sein. Er wandte sich Hurin zu, um ihm herunterzuhelfen.

»Lord Rand«, sagte der Schnüffler, kaum dass seine Füße den Boden berührten, »wie werden wir ihnen nun folgen? Nach allem, was ich von diesen Wegen gehört habe, könnten sie sich bereits um die halbe Welt in jeder Richtung von uns entfernt haben.«

»Verin wird schon etwas einfallen.« Rand hätte am liebsten gelacht: Um Horn und Dolch zu finden – falls er sie jetzt überhaupt noch finden konnte –, musste er sich wieder an die Aes Sedai wenden. Sie hatten ihn von der Leine gelassen, und nun musste er zurückkehren. »Ich lasse Mat nicht sterben, ohne alles in meiner Macht Stehende zu unternehmen.«

Loial schloss sich ihnen an, und sie gingen zurück zum Herrenhaus, wo Mat sie an einer kleinen Seitentür erwartete. Er öffnete sie gerade in dem Moment, als Rand nach der Klinke fassen wollte. »Verin sagt, ihr sollt nichts unternehmen. Falls Hurin herausfand, wo man das Horn aufbewahrt, können wir im Moment nicht mehr tun, meint sie. Sie sagt, wir gehen, sobald ihr zurück seid, und dann werden wir einen Schlachtplan entwerfen. Aber das ist das letzte Mal, dass ich den Botenjungen spielen werde. Wenn ihr irgendjemandem etwas mitteilen wollt, dann sagt es ihm gefälligst selbst.« Mat blickte an ihnen vorbei in die Dunkelheit hinaus. »Befindet sich das Horn irgendwo dort draußen? In einem der äußeren Gebäude? Habt ihr den Dolch gesehen?«

Rand drehte ihn einfach um und zog ihn ins Haus. »Es ist in keinem Außengebäude, Mat. Ich hoffe, Verin weiß, was jetzt zu tun ist; ich habe nämlich keine Ahnung.«

Mat wirkte, als wolle er ihn mit Fragen überschütten, ließ sich aber doch durch den trüb beleuchteten Korridor ziehen. Er dachte sogar daran, dass er humpeln musste, als sie die Treppe hochgingen.

Als Rand mit den anderen in die Säle zurückkehrte, in denen die Adeligen herumstanden, zogen sie einige Blicke auf sich. Rand fragte sich, ob irgendjemand etwas von dem ahnte, was draußen vorgefallen war, oder ob er besser Mat und Hurin ins Foyer geschickt hätte, um dort zu warten, aber dann wurde ihm klar, dass sich die Blicke in nichts von denen unterschieden, die ihnen vorher gegolten hatten – sie waren neugierig und berechnend. Was hatten der Lord und der Ogier wohl gemacht? Diener waren für diese Leute einfach unsichtbar. Keiner versuchte, sich ihnen zu nähern, da sie zusammen waren. Es schien, für die Intrigen des Großen Spiels gab es gewisse Vorschriften. Jeder konnte eine private Unterhaltung belauschen, aber man drängte sich nicht direkt hinein.

Verin und Ingtar standen beieinander und waren demzufolge auch allein. Ingtar wirkte ein wenig benommen. Verin blickte Rand und die anderen kurz an, runzelte ob ihrer Mienen die Stirn und zupfte dann ihre Stola zurecht, bevor sie sich auf den Weg zum Foyer begab.

Als sie dort ankamen, erschien Barthanes, als habe ihm jemand gesagt, sie verließen das Fest. »Ihr geht schon? Verin Sedai, kann ich Euch nicht dazu überreden, länger zu bleiben?«

Verin schüttelte den Kopf. »Wir müssen gehen, Lord Barthanes. Ich bin schon ein paar Jahre nicht mehr in Cairhien gewesen. Ich war froh, dass Ihr den jungen Rand eingeladen habt. Es war wirklich … interessant.«

»Dann soll Euch die Gnade des Lichts sicher zu Eurer Schenke zurückführen. Ihr wohnt im *Großen Baum*, nicht wahr? Vielleicht erweist ihr mir wieder die Ehre, mich zu besuchen? Es wäre mir wirklich eine Ehre, Verin Sedai, Lord Rand, Lord Ingtar und auch Euch nicht zu vergessen, Loial, Sohn des Arent, Sohn des Halam.« Sein Gruß der Aes Sedai gegenüber war ein wenig ehrfürchtiger als bei den anderen, bestand aber auch nur in einem leichten Kopfneigen.

Verin nickte zurück. »Vielleicht. Das Licht erleuchte Euch, Lord Barthanes.« Sie wandte sich dem Tor zu.

Als Rand den anderen folgen wollte, zupfte ihn Barthanes mit zwei Fingern am Ärmel und hielt ihn zurück. Mat wollte ebenfalls zurückbleiben, aber Hurin zog ihn mit sich und den anderen fort.

»Ihr seid tiefer in das Spiel verwickelt, als ich glaubte«, sagte Barthanes leise. »Als ich Euren Namen hörte, konnte ich das nicht glauben, und doch seid Ihr gekommen, und die Beschreibung passt auf Euch und … ich denke, dass die Botschaft Euch galt, die man mir gab. Also werde ich sie wohl an Euch weitergeben.«

Rand war es bei Barthanes' Worten kalt den Rücken hinuntergelaufen, aber nun schaute er verblüfft drein. »Eine Botschaft? Von wem? Lady Selene?«

»Von einem Mann. Nicht die Art von Mann, dessen Botschaften ich sonst überbringen würde, aber er hat gewisse … Ansprüche auf meine Hilfe, die ich nicht missachten kann. Er hat keinen Namen genannt, doch er kam aus Lugard. Aaah! Ihr kennt ihn.«

»Ich kenne ihn.« *Fain ließ eine Botschaft zurück?* Rand sah sich in dem geräumigen Foyer um. Mat und Verin und die anderen warteten am Ausgang auf ihn. Livrierte Diener standen steif an der Wand und warteten auf Aufträge. Ansonsten sahen oder hörten sie nichts. Der Lärm der festlichen Menge erklang aus dem Saal. Es wirkte nicht wie ein Ort, an dem ein Angriff von Schattenfreunden zu befürchten war. »Wie lautet die Botschaft?«

»Er sagte, er werde auf der Toman-Halbinsel auf Euch warten. Er hat das, was Ihr sucht, und wenn Ihr es wollt, dann müsst Ihr ihm folgen. Falls Ihr es vorzieht, ihm nicht zu folgen, wird er Eure Familie und Euer Volk und alle, die Ihr liebt, vernichten, bis Ihr Euch ihm stellt. Natürlich hört sich das verrückt an, wenn ein Mann einen Lord so herausfordert, aber er hatte so etwas an sich … Ich glaube, er ist wirklich verrückt – er hat ja auch offensichtlich verleugnet, dass Ihr ein Lord seid –, aber es dürfte schon etwas dran sein. Was hat er bei sich, das er von Trollocs bewachen lässt? Was sucht Ihr?« Barthanes schien ob der eigenen direkten Fragen zu erschrecken.

»Das Licht erleuchte Euch, Lord Barthanes.« Rand brachte eine Verbeugung zustande, aber seine Knie zitterten, als er wieder bei Verin und den anderen war. *Er will, dass ich ihm folge? Und wenn nicht, wird er Emondsfelde und Tam angreifen.* Er hatte keinen Zweifel daran: Falls Fain die nötigen Mittel hatte, würde er das tun. *Wenigstens ist Egwene in der Weißen Burg in Sicherheit.* Er stellte sich mit flauem Gefühl im Magen vor, wie Trolloc-Horden Emondsfelde überschwemmten, wie augenlose Blasse Egwene auflauerten. *Aber wie kann ich ihm denn folgen? Wie?* Dann war er draußen in der Nacht und bestieg den Braunen. Verin und Ingtar und die anderen saßen bereits auf ihren Pferden, und die Eskorte von Shienarern schloss sich um sie.

»Was habt Ihr herausgefunden?«, wollte Verin wissen. »Wo bewahrt er es auf?« Hurin räusperte sich vernehmlich, und Loial rutschte im Sattel umher. Die Aes Sedai blickte sie scharf an.

»Fain hat das Horn durch ein Tor zu den Kurzen Wegen zur Toman-Halbinsel mitgenommen«, sagte Rand niedergeschlagen. »In diesem Augenblick wartet er vielleicht schon dort auf mich.«

»Wir sprechen später über alles«, sagte Verin so bestimmt, dass während des Rests des Weges zur Stadt und zum *Großen Baum* niemand mehr ein Wort sagte.

Dort verließ Uno die anderen, nachdem er leise mit Ingtar gesprochen hatte. Er nahm die Soldaten mit zu ihrer Schenke in Vortor. Hurin warf im Licht des Schankraums nur einen Blick auf Verins entschlossenes Gesicht, murmelte etwas von Bier und ging allein zu einem Ecktisch. Die Aes Sedai wischte die Bemerkung der Wirtin, sie hätten sich hoffentlich amüsiert, mit einer Handbewegung beiseite und führte Rand und die anderen schweigend in das private Speisezimmer.

Perrin blickte von seinem Exemplar der *Reisen des Jain Fernstreicher* auf, als sie eintraten. Er runzelte beim Anblick ihrer Mienen die Stirn. »Es ging nicht gut, oder?«, sagte er und schloss den Lederband. Lampen und Wachskerzen überall im Raum ergaben ein helles Licht. Frau Tiedra vermietete zu einem hohen Preis, aber sie geizte dafür auch nicht.

Verin faltete sorgfältig ihre Stola und legte sie über eine Stuhllehne. »Erzählt mir alles noch mal. Die Schattenfreunde haben das Horn durch ein *Tor zu den Kurzen Wegen* mitgenommen? Bei Barthanes' Haus?«

»Der Grund, auf dem das Herrenhaus steht, gehörte einst zu einem Ogierhain«, erklärte Loial. »Als wir noch bauten …« Seine Stimme brach ab, und seine Ohren welkten unter ihrem Blick.

»Hurin ist ihnen bis vor das Tor gefolgt.« Rand ließ sich völlig erschöpft auf einen Stuhl fallen. *Jetzt muss ich erst recht hinterher. Aber wie?* »Ich öffnete es, um ihm zu zeigen, dass er der Spur immer noch folgen könne, wohin sie auch gingen, doch der Schwarze Wind lauerte dahinter. Er versuchte, uns zu erreichen, aber Loial schaffte es, das Tor zu schließen, bevor er ganz herauskommen konnte.« Er errötete ein wenig, als er das sagte, aber Loial hatte schließlich das Tor geschlossen, und ohne sein Bemühen hätte *Machin Shin* vielleicht wirklich herauskommen können. »Er hat das Tor bewacht.«

»Der Schwarze Wind«, hauchte Mat. Auch Perrin starrte nun Rand an, genau wie Verin und Ingtar. Mat ließ sich

mit einem lauten Plumpsen auf den Stuhl fallen. »Ihr müsst Euch irren«, sagte Verin schließlich. »*Machin Shin* kann man nicht als Wächter benutzen. Niemand bringt den Schwarzen Wind dazu, irgendetwas zu tun.«

»Es ist ein Geschöpf des Dunklen Königs«, sagte Mat benommen. »Sie sind Schattenfreunde. Vielleicht wussten sie, wie man ihn um Hilfe bittet oder ihn dazu bringt.«

»Keiner weiß genau, was *Machin Shin* eigentlich ist«, sagte Verin. »Gut, vielleicht ist es das Wesen reinen Wahnsinns und reiner Grausamkeit, das sich hier manifestiert. Man kann nicht mit ihm streiten oder verhandeln oder mit ihm sprechen, Mat. Er kann auch nicht zu etwas gezwungen werden, jedenfalls von keiner lebenden Aes Sedai und vielleicht von niemandem, der jemals gelebt hat. Glaubt ihr wirklich, Padan Fain könnte gelingen, was zehn Aes Sedai nicht schaffen?« Mat schüttelte den Kopf.

Im Raum verbreitete sich eine Atmosphäre der Verzweiflung, ein Gefühl von Ziellosigkeit und verlorener Hoffnung. Ihr Ziel war ihnen entschwunden, und selbst Verins Gesicht wirkte enttäuscht. »Ich hätte nie gedacht, dass Fain den Mut aufbringt, die Kurzen Wege zu benützen.« Ingtars Stimme klang beinahe mild, aber plötzlich schlug er mit der Faust gegen die Wand. »Es ist mir gleich, ob oder wie *Machin Shin* Fain unterstützt. Sie haben das Horn von Valere in die Kurzen Wege gebracht, Aes Sedai. Mittlerweile könnten sie sich in der Fäule befinden oder unterwegs nach Tear oder Tanchico oder auf der anderen Seite der Aielwüste. Das Horn ist verloren. Ich bin verloren.« Seine Hände fielen schlaff herunter, und seine Schultern sackten nach vorn. »Ich bin verloren.«

»Fain bringt es zur Toman-Halbinsel«, sagte Rand, und sofort sahen ihn alle wieder an. Verin musterte ihn eindringlich. »Das habt Ihr schon einmal behauptet. Woher wollt Ihr das wissen?«

»Er hinterließ eine Botschaft bei Barthanes«, sagte Rand.

»Eine Finte«, höhnte Ingtar. »Er wird uns wohl kaum sagen, wohin wir ihm folgen müssen.«

»Ich weiß nicht, was ihr anderen unternehmen werdet«, meinte Rand, »aber ich gehe zur Toman-Halbinsel. Ich kann nicht anders. Ich werde beim ersten Morgengrauen aufbrechen.«

»Aber Rand«, unterbrach ihn Loial, »wir werden Monate bis zur Toman-Halbinsel brauchen. Glaubst du, dass Fain so lange auf uns warten wird?«

»Er wird warten.« *Aber wie lange, bis er schließlich doch glaubt, ich käme nicht? Warum hat er einen solchen Wächter hinterlassen, wenn er will, dass ich ihm folge?* »Loial, ich werde so schnell reiten, wie es nur geht, und wenn ich den Braunen zuschanden reite. Dann kaufe ich mir ein neues Pferd oder stehle eines, wenn es sein muss. Bist du sicher, dass du mitkommen willst?«

»Ich bin nun schon so lange bei dir, Rand. Warum sollte ich jetzt zurückbleiben?« Loial zog seine Pfeife und den Tabaksbeutel heraus und stopfte gemächlich Tabak in den Pfeifenkopf. »Siehst du, ich mag dich einfach. Ich hätte dich auch gern, wärst du nicht *Ta'veren*. Vielleicht mag ich dich trotzdem. Du scheinst mich allerdings immer wieder bis zum Hals in Schwierigkeiten zu bringen. Na ja, jedenfalls gehe ich mit.« Er saugte probeweise an der Pfeife, ob sie auch zog, nahm dann einen Holzsplitter aus dem Kamin und entzündete ihn an einer Kerze. »Und ich glaube nicht, dass du mich aufhalten kannst.«

»Also, ich gehe auch mit«, sagte Mat. »Fain hat den Dolch noch immer; deshalb muss ich mitkommen. Aber der ganze Dienerquatsch ist hiermit beendet.«

Perrin seufzte. Seine gelben Augen schienen nach innen zu blicken. »Ich schätze, ich komme auch mit.« Einen Augenblick später grinste er. »Irgendjemand muss doch auf Mat aufpassen.«

»Nicht einmal eine sehr schlaue Finte«, murmelte Ingtar. »Irgendwie erwische ich Barthanes alleine, und dann bekomme ich die Wahrheit heraus. Ich werde das Horn von Valere bekommen und nicht hinter Geistern herjagen.«

»Es ist vielleicht keine Finte«, meinte Verin vorsichtig. Dabei unterzog sie anscheinend den Boden unter ihren Füßen einer genauen Betrachtung. »Im Kerker von Fal Dara wurden gewisse Dinge gefunden, schriftliche Berichte, die eine Verbindung zwischen dem, was in jener Nacht geschah …« – sie warf Rand einen kurzen Blick unter halb geschlossenen Lidern zu – »… und der Toman-Halbinsel herstellen. Ich verstehe noch nicht alles, doch ich glaube auch, dass wir zur Toman-Halbinsel müssen. Und ich glaube, wir werden dort das Horn finden.«

»Auch wenn sie zur Toman-Halbinsel gehen«, sagte Ingtar, »könnten Fain oder einer der anderen Schattenfreunde das Horn schon hundertmal geblasen haben, bis wir dort ankommen. Dann streiten die Helden aus den Gräbern für den Schatten.«

»Ach, Fain hätte das Horn schon hundertmal blasen können, seit wir in Fal Dara aufbrachen«, erwiderte Verin. »Und ich denke, das hätte er auch getan, falls er die Truhe öffnen könnte. Wir müssen uns vielmehr den Kopf darüber zerbrechen, was geschieht, wenn er jemanden findet, der sie öffnen kann. Wir müssen ihm durch die Kurzen Wege folgen.«

Perrin riss den Kopf hoch, und Mat rutschte auf seinem Stuhl umher. Loial stöhnte leise auf.

»Wenn wir auch irgendwie an Barthanes' Wächtern vorbeikämen«, sagte Rand, »würden wir wahrscheinlich *Machin Shin* noch immer dort vorfinden. Wir können die Wege nicht benützen.«

»Wie viele von uns könnten sich schon auf Barthanes' Land schleichen?« Verin schien sich mit der Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens abgefunden zu haben. »Es gibt andere Wegetore. Das Stedding Tsofu liegt im Südosten nicht weit von der Stadt entfernt. Es ist ein junges *Stedding*, vor nur etwa sechshundert Jahren wiederentdeckt, aber zu der Zeit züchteten die Ältesten der Ogier immer noch weitere Wege. Stedding Tsofu hat bestimmt ein Tor. Wir brechen im ersten Tageslicht dorthin auf.«

Loial gab einen etwas lauteren Ton von sich, von dem Rand nicht wusste, ob er dem Tor oder dem *Stedding* galt.

Ingtar schien immer noch nicht überzeugt, aber Verin war so unnachgiebig in ihrer Haltung wie Schnee, der in einer Lawine abwärts tobt. »Haltet Eure Soldaten bereit zum Aufbruch, Ingtar. Schickt Hurin hin, damit er es Uno sagt, bevor der im Bett ist. Ich denke, wir sollten alle so schnell wie möglich schlafen gehen. Diese Schattenfreunde haben bereits mindestens einen Tag Vorsprung, und morgen werden wir so viel wie möglich davon aufholen müssen.« Das Gebaren der molligen Aes Sedai war derart klar und bestimmt, dass Ingtar schon auf dem Weg zur Tür war, bevor sie noch ausgesprochen hatte.

Rand ging hinter den anderen hinaus, aber an der Tür blieb er neben der Aes Sedai stehen und beobachtete zunächst, wie Mat den durch Kerzen erleuchteten Flur hinunterschritt. »Wieso sieht er so schlecht aus?«, fragte er sie. »Ich glaubte, Ihr hättet ihn so weit geheilt, sodass er wieder einigermaßen bei Kräften ist.«

Sie wartete mit ihrer Antwort, bis Mat und die anderen die Treppe hinauf verschwunden waren. »Offensichtlich war die Heilung nicht so wirkungsvoll, wie wir glaubten. Die Krankheit hat bei ihm eine interessante Wendung genommen. Seine Kraft bleibt erhalten, und das wahrscheinlich bis zum Ende. Aber sein Körper verfällt. Noch ein paar Wochen vielleicht, mehr gebe ich ihm nicht. Seht Ihr, es gibt Gründe genug, um uns zu beeilen.«

»Man braucht mir nicht noch die Sporen zu geben, Aes Sedai«, sagte Rand, und dabei stieß er die Bezeichnung betont hart hervor. *Mat. Das Horn. Fains Drohung. Licht, Egwene! Seng mich, mir braucht man wirklich nicht die Sporen zu geben.* »Und wie steht es mit Euch, Rand al'Thor? Fühlt Ihr Euch wohl? Kämpft Ihr immer noch dagegen an, oder habt Ihr Euch dem Rad ergeben?«

»Ich reite mit Euch, um das Horn zu finden«, antwortete er. »Darüber hinaus gibt es nichts zwischen mir und irgendeiner Aes Sedai. Versteht Ihr mich? Nichts!«

Sie sagte nichts, und er ging weg, aber als er sich vor der Treppe kurz umwandte, beobachtete sie ihn immer noch. Ihre dunklen Augen blickten scharf und berechnend.

Das Rad webt

Das erste Licht des nahenden Morgens überzog den Himmel grau, als Thom Merrilin auf dem Weg zurück zur *Traube* war. Sogar dort, wo sich die Schenken und Festhallen aneinander reihten, gab es eine kurze Strecke der Ruhe, wo ganz Vortor Luft zu holen schien. Doch in seiner augenblicklichen Stimmung hätte Thom noch nicht einmal bemerkt, wenn die leere Straße in Flammen gestanden hätte.

Einige von Barthanes' Gästen hatten ihn noch lange aufgehalten, nachdem die meisten bereits aufgebrochen waren, und lange nachdem Barthanes selbst sich zurückgezogen hatte. Er war natürlich selbst schuld daran gewesen. Er hätte nicht von der *Wilden Jagd nach dem Horn* abkommen und die anderen Lieder und Geschichten vortragen sollen, die er sonst in den Dörfern vortrug: *›Mara und die drei närrischen Könige‹* und *›Wie Susa Jain Fernstreicher zähmte‹* und die Geschichten von Anla, der Weisen Ratgeberin. Er hatte sich das als persönliche Anmerkung zu ihrer Dummheit nicht verkneifen können und gar nicht damit gerechnet, dass jemand zuhören und gar Interesse daran zeigen würde. Jedenfalls waren sie auf ihre Art wirklich daran interessiert gewesen. Sie hatten mehr davon hören wollen, aber an den falschen Stellen und über die falschen Dinge gelacht. Sie hatten auch ihn ausgelacht und offensichtlich geglaubt, er werde es nicht bemerken oder aber ein voller Geldbeutel in der Tasche werde alle Wunden heilen. Er hatte ihn aber schon zweimal beinahe weggeworfen.

Der schwere Geldbeutel, der ihm in der Tasche und auf der Seele lastete, war nicht der einzige Grund für seine schlechte Laune, genauso wenig wie die Verachtung des Adels. Sie hatten ihn über Rand ausgefragt und glaubten, einem bloßen Gaukler gegenüber noch nicht einmal sehr feinfühlig vorgehen zu müssen. Warum Rand sich in Cairhien befinde? Warum hatte ein Lord aus Andor ihn, einen Gaukler, zur Seite genommen, um mit ihm zu sprechen? Zu viele Fragen. Er war sich nicht sicher, ob seine Antworten klug gewesen waren. Seine Reaktionen hinsichtlich des Großen Spiels waren ein wenig ungelenk geworden.

Bevor er seine Schritte der *Traube* zuwandte, war er zum *Großen Baum* gegangen. Es war nicht schwer herauszufinden, wo sich jemand in Cairhien aufhielt, falls man Silber in ein oder zwei Hände drückte. Er war sich immer noch nicht sicher, was er eigentlich hatte sagen wollen. Rand war weg, und mit ihm seine Freunde und die Aes Sedai. Zurückgeblieben war ein Gefühl, als habe er eine Aufgabe noch nicht erfüllt. *Der Junge steht jetzt auf eigenen Füßen. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, ich habe nichts mehr damit zu tun!* Er schritt durch den Schankraum, der nun so leer war wie selten zuvor, und nahm immer zwei Treppenstufen auf einmal. Zumindest versuchte er das, doch sein rechtes Bein war ziemlich steif, und so stürzte er beinahe. Er knurrte ärgerlich in sich hinein und ging den Rest der Treppe vorsichtiger hinauf. Er öffnete leise die Tür zu seinem Zimmer, damit er Dena nicht weckte.

Unwillkürlich lächelte er, als er sah, dass sie vollständig angezogen mit dem Gesicht zur Wand auf dem Bett lag. *Sie ist eingeschlafen, während sie auf mich wartete. Verrücktes Mädchen.* Es waren freundliche Gedanken; er glaubte nicht, dass sie irgendetwas tun könne, das er ihr nicht vergab oder wofür er kein Verständnis aufbrachte. Er entschloss sich spontan, dass heute Abend der Tag gekommen sei, an dem er sie zum ersten Mal auftreten ließ. So stellte er den Kasten mit der Laute auf den Boden und legte ihr eine Hand auf die Schulter, um sie zu wecken und ihr die freudige Mitteilung zu machen.

Sie rollte schlaff auf den Rücken und starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Quer über ihre Kehle verlief eine klaffende Wunde. Die vorher von ihrem Körper verdeckte Seite des Betts war dunkel und feucht.

Thom drehte sich der Magen um. Wäre seine Kehle nicht wie zugeschnürt gewesen, er hätte sich übergeben oder geschrien oder beides auf einmal.

Nur das Knarren des Kleiderschranks warnte ihn. Er wirbelte herum. Messer glitten aus seinen Ärmeln, und mit einer gleichzeitigen Bewegung warf er sie. Die erste Klinge bohrte sich in die Kehle eines fetten, fast glatzköpfigen Mannes, der einen Dolch in der Hand trug. Der Mann taumelte nach hinten, und Blut quoll zwischen den seinen Hals umklammernden Fingern hervor, als er zu schreien versuchte.

Da er sich auf seinem verletzten Bein drehen musste, ging Thoms anderer Wurf fehl, doch das Messer blieb in der rechten Schulter eines schweren, muskulösen Mannes mit einem Narbengesicht stecken, der aus dem anderen Schrank kletterte. Das Messer des wuchtigen Mannes entglitt einer Hand, die ihm plötzlich nicht mehr gehorchte, und der lief schwerfällig auf die Tür zu.

Bevor er einen weiteren Schritt tun konnte, hatte Thom ein neues Messer in der Hand und schlitzte dem Mann die

Rückseite des Beins auf. Der große Kerl schrie auf und stolperte. Thom packte eine Hand voll schmierigen Haares, knallte ihn mit dem Gesicht an die Wand neben der Tür, und der Mann schrie erneut, als das in seiner Schulter steckende Messer an die Tür stieß.

Thom hielt dem Mann sein Messer direkt vor die dunklen Augen. Die Narben auf dem Gesicht des kräftigen Mannes gaben ihm ein finsteres Aussehen, aber jetzt sah er unverwandt die Klinge an, zuckte nicht mit der Wimper und rührte keinen Muskel. Der fette Mann, der halb im Kleiderschrank lag, zuckte ein letztes Mal mit dem Bein und rührte sich dann nicht mehr.

»Bevor ich dich töte«, sagte Thom, »will ich wissen, warum.« Seine Stimme klang ruhig und wie betäubt. Innerlich fühlte er sich tot. »Das Große Spiel«, sagte der Mann schnell. Seine Aussprache klang nach der Gosse, entsprechend dem Aussehen seiner Kleider, allerdings waren diese ein klein wenig zu gut und zu neu. Er hatte wohl mehr Geld als der übliche Bewohner Vortors. »Es ist nicht persönlich gemeint, müsst Ihr wissen. Es ist nur das Spiel.«

»Das Spiel? Ich habe nichts mit *Daes Dae'mar* zu tun! Wer würde mich des Großen Spiels wegen töten wollen?«

Der Mann zögerte. Thom drückte ihm die Klinge noch näher vors Gesicht. Falls der Kerl die Wimpern bewegte, würden sie die Schneide berühren. »Wer?«

»Barthanes«, erklang die heisere Antwort. »Lord Barthanes. Wir hätten Euch nicht getötet. Barthanes geht es um Informationen. Wir wollten nur herausfinden, was Ihr wisst. Für Euch kann da noch einiges Gold drin sein. Eine nette, dicke Goldkrone für Euer Wissen. Vielleicht auch zwei.«

»Lügner! Ich war letzten Abend im Haus von Barthanes und stand genauso nahe bei ihm wie jetzt bei dir. Falls er etwas von mir wollte, wäre ich nicht lebendig zurückgekommen!«

»Ich sage Euch, wir haben schon tagelang nach Euch oder jemand anderem gesucht, der etwas über diesen andoranischen Lord weiß. Euren Namen habe ich erst gestern Abend gehört – unten im Schankraum. Lord Barthanes ist großzügig. Es könnten auch fünf Kronen werden.«

Der Mann bemühte sich, den Kopf von dem Messer in Thoms Hand wegzudrehen, doch Thom drückte ihn noch fester gegen die Wand. »Welcher andoranische Lord?« Aber er wusste es schon. Licht hilf, er wusste Bescheid.

»Rand. Aus dem Haus al'Thor. Groß. Jung. Ein Schwertmeister, oder zumindest trägt er das Schwert eines Meisters. Ich weiß, dass er Euch besucht hat. Er und ein Ogier, und Ihr habt miteinander gesprochen. Sagt mir, was Ihr wisst. Ich lege vielleicht noch selbst ein oder zwei Kronen drauf.«

»Du Narr«, hauchte Thom. *Dafür ist Dena gestorben? O Licht, sie ist tot.* Er hätte am liebsten losgeheult. »Der Junge ist bloß ein Schäfer.« *Ein Schäfer mit einem prächtigen Mantel und mit Aes Sedai, die ihn umschwärmen wie Bienen eine Honigrose.* »Nur Schäfer.« Er griff dem Mann noch fester ins Haar.

»Wartet! Wartet! Ihr könnt mehr als fünf Kronen verdienen, sogar mehr als zehn! Eher schon hundert! Jedes Haus will etwas von diesem Rand al'Thor wissen. Zwei oder drei haben sich an mich gewandt. Mit Eurem Wissen können wir beide unsere Taschen füllen. Und da war auch noch eine Frau, eine Lady. Die habe ich mehr als einmal gesehen, als ich nach ihm suchte. Falls wir herausfinden können, wer sie ist … also, das könnten wir auch noch verkaufen.«

»Du hast bei allem nur einen schlimmen Fehler begangen«, sagte Thom.

»Fehler?« Die entferntere Hand des Mannes näherte sich seinem Gürtel. Zweifellos hatte er dort einen weiteren Dolch stecken. Thom schenkte ihr keine Beachtung.

»Du hättest das Mädchen nicht anrühren sollen.«

Die Hand des Mannes fuhr zum Gürtel, und dann zuckte die große Gestalt krampfartig zusammen, denn Thoms Messer hatte gnadenlos sein Ziel gefunden.

Thom ließ ihn von der Tür wegfallen und stand einen Augenblick lang bloß da, bevor er sich müde bückte und seine Messer herauszog. Die Tür schlug auf, und er wirbelte mit wildem Gesichtsausdruck herum.

Zera zuckte zurück, eine Hand an der Kehle, und blickte ihn mit großen Augen an. »Diese dumme Ella hat mir gerade erzählt«, sagte sie unsicher, »dass zwei von Barthanes' Männern gestern Abend nach dir gefragt haben, und nach dem, was ich heute Morgen schon gehört habe … Ich dachte, du hättest mir gesagt, du spielst das Spiel nicht mehr.«

»Sie haben mich gefunden«, sagte er erschöpft.

Ihr Blick wandte sich von seinem Gesicht ab, und dann machte sie große Augen, als sie die Leichen der beiden Männer entdeckte. Schnell trat sie ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich. »Das ist schlimm, Thom. Du wirst Cairhien verlassen müssen.« Ihr Blick fiel auf das Bett, und ihr stockte der Atem. »O nein! Nein. O Thom, es tut mir

so Leid.«

»Ich kann noch nicht weg, Zera.« Er zögerte, und dann zog er sanft eine Decke über Dena, um ihr Gesicht zu bedecken. »Ich muss zuerst noch einen anderen Mann töten.«

Die Wirtin schüttelte sich und wandte sich vom Bett ab. Ihre Stimme klang gehetzt. »Wenn du damit Barthanes meinst, kommst du zu spät. Darüber spricht doch schon jeder. Er ist tot. Seine Diener fanden ihn heute früh. Er ist in seinem Schlafzimmer in Stücke gerissen worden. Sie konnten nur erkennen, dass er es war, weil man seinen Kopf auf einen Spieß gesteckt und über dem Kamin zur Schau gestellt hatte.« Sie legte ihm eine Hand auf den Arm. »Thom, du kannst nicht abstreiten, dass du letzte Nacht dort warst, jedenfalls nicht vor einem, der das in Erfahrung zu bringen versucht. Nimm noch diese beiden dazu, und keiner in Cairhien wird glauben, du hättest nichts damit zu tun.« In ihren letzten Worten schwang ein wenig von einer Frage mit, als sei auch sie selbst nicht sicher.

»Es spielt wohl keine Rolle«, sagte er stumpf. Er konnte nicht aufhören, die verhüllte Gestalt auf dem Bett zu betrachten. »Vielleicht gehe ich zurück nach Andor. Nach Caemlyn.«

Sie nahm ihn bei den Schultern und drehte ihn vom Bett weg. »Ihr Männer«, seufzte sie. »Ihr denkt nur immer entweder mit den Muskeln oder dem Herzen, aber euren Kopf benützt ihr nicht. Caemlyn ist für dich genauso schlecht wie Cairhien. Hier wie dort wirst du entweder sterben oder im Gefängnis enden. Glaubst du, das hätte sie gewollt? Wenn du ihr Andenken in Ehren halten willst, dann musst du leben.«

»Kümmerst du dich um …« Er konnte es nicht aussprechen. *Ich werde alt*, dachte er. *Gefühlsduselig*. Er zog den schweren Geldbeutel aus der Tasche und drückte ihn ihr in die Hand. »Das sollte reichen für … alles. Und hilf bitte auch, wenn sie nach mir fragen.«

»Ich kümmere mich um alles«, sagte sie sanft. »Du musst fort, Thom. Jetzt gleich.«

Er nickte zögernd und begann langsam einige Sachen in zwei Satteltaschen zu stopfen. Währenddessen betrachtete Zera zum ersten Mal den fetten Mann, der halb im Kleiderschrank lag, und sie schnappte hörbar nach Luft. Er blickte sie fragend an. Solange er sie kannte, war sie nicht die Frau gewesen, die wegen ein bisschen Blut in Ohnmacht fiel.

»Das sind nicht Barthanes' Männer, Thom. Zumindest nicht der hier.« Sie nickte in Richtung des fetten Mannes. »Es ist das wohl am schlechtesten gehütete Geheimnis in Cairhien, dass er für das Haus Riatin arbeitet. Für Galldrian.«

»Galldrian«, wiederholte er mit tonloser Stimme. *Worin hat mich dieser blutige Schafhirte verwickelt? Was haben die Aes Sedai uns beiden angetan? Aber Galldrians Männer haben sie ermordet.* Etwas von seinen Gedanken musste sich auch auf seinem Gesicht gezeigt haben. Zera sagte in scharfem Ton: »Dena will, dass du lebst, du Narr! Versuche, den König zu töten, und du bist schon tot, bevor du dich ihm auf hundert Spannen genähert hast, falls du überhaupt so nahe herankommst!«

Von der Stadtmauer her erklang ein Geschrei, als beteilige sich die halbe Einwohnerschaft Cairhiens daran. Mit gerunzelter Stirn sah Thom aus dem Fenster. Jenseits der grauen Mauer, weit über den Dächern von Vortor, erhob sich eine dichte Rauchwolke in den Himmel. Neben der ersten, schwarzen Rauchsäule formte sich bald aus grauen Rauchfahnen eine zweite, und weiter hinten erschienen noch mehr Wölkchen. Er schätzte die Entfernung und holte tief Luft.

»Vielleicht solltest du auch daran denken, von hier zu verschwinden. Es sieht aus, als habe jemand die Getreidemagazine angezündet.«

»Ich habe schon einige Male einen Aufruhr heil überstanden. Geh jetzt, Thom.« Nach einem letzten Blick auf Denas verhüllte Gestalt nahm er seine Sachen, doch als er gerade gehen wollte, sagte Zera noch: »Du hast einen gefährlichen Ausdruck im Blick, Thom Merrilin. Stelle dir vor, Dena säße gesund und munter hier. Überlege, was sie wohl sagen würde. Würde sie dich in einen sinnlosen Tod ziehen lassen?«

»Ich bin nur ein alter Gaukler«, sagte er von der Tür her. *Und Rand al'Thor ist nur ein Schafhirte, aber wir tun beide, was wir tun müssen.* »Für wen könnte ich denn schon gefährlich sein?«

Als er die Tür hinter sich zuzog und sie und Dena vor seinen Blicken verborgen waren, überzog ein freudloses, wölfisches Grinsen sein Gesicht. Sein Bein schmerzte, aber er fühlte es kaum, als er zielstrebig die Treppe hinuntereilte und aus der Schenke ging.

Padan Fain ließ sein Pferd auf einem Hügelkamm über Falme inmitten eines der wenigen Dickichte, die in den Hügeln außerhalb der Stadt noch übrig waren, anhalten. Das Packpferd, das seine wertvolle Fracht geduldig trug, stieß gegen sein Bein, und er trat ihm, ohne überhaupt hinzusehen, in die Rippen. Das Tier schnaubte und ruckte zurück bis ans Ende der Leine, die er an seinem Sattel befestigt hatte. Die Frau hatte ihm ihr Pferd nicht geben wollen – alle Schattenfreunde hatten sich davor gefürchtet, im Hügelland allein mit den Trollocs zurückzubleiben,

ohne dass Fain sie durch seine Gegenwart beschützte. Er hatte beide Probleme ohne Schwierigkeiten gelöst. Fleisch im Kochtopf eines Trollocs benötigte kein Pferd zum Reiten mehr. Die Begleiter der Frau waren schon erschüttert von ihrem Ritt durch die Kurzen Wege bis zu einem Ausgang bei einem lange verlassenen *Stedding* auf der Toman-Halbinsel, und der Anblick, wie die Trollocs ihr Mahl bereiteten, hatte die übrigen Schattenfreunde äußerst gefügig gemacht.

Von der Bewuchsgrenze her musterte Fain die ohne Mauer daliegende Stadt und verzog verächtlich das Gesicht. Ein kurzer Wagenzug rumpelte soeben zwischen die Ställe und Pferdekoppeln und Abstellplätze am Stadtrand, während ein anderer herausrollte. Auf der in vielen Jahren von den Wagen ausgefahrenen Straße erhob sich kaum noch eine Staubfahne. Der Kleidung nach waren die Fahrer und die wenigen berittenen Wächter Einheimische, aber die Berittenen hatten sich wenigstens Schwerter umgehängt, und ein paar besaßen sogar Speere und Bogen. Die Soldaten, die er erkennen konnte – es waren nur wenige –, schienen diese Bewaffneten kaum zu beachten, die sie wohl erst vor kurzer Zeit besiegt hatten.

An dem einen Tag und während seiner einzigen Nacht auf der Toman-Halbinsel hatte er einiges über das Volk der Seanchaner erfahren. Oder zumindest so viel, wie die unterlegenen Einheimischen eben wussten. Es war nicht schwer, jemanden allein zu erwischen, und wenn man die Fragen richtig stellte, bekam man auch eine Antwort. Die Männer versuchten ohnehin, mehr über die Invasoren in Erfahrung zu bringen, als glaubten sie tatsächlich, sie könnten mit diesem Wissen eines Tages etwas ausrichten. Nur manchmal hielten sie etwas zurück. Die Frauen schienen nur daran interessiert zu sein, ihr Leben im gleichen Trott fortzusetzen, gleich, wer gerade herrschte, aber sie bemerkten Dinge, die den Männern entgangen waren. Sie plapperten auch eher los, wenn sie einmal mit Schreien aufgehört hatten. Kinder plauderten am schnellsten alles aus, aber sie sagten nur selten etwas Wesentliches.

Er hatte drei Viertel des Gehörten als Unsinn und Gerüchte abgetan, die sich bereits zu Fabeln auswuchsen, aber nun musste er einige seiner Vorurteile zurücknehmen. Es schien, dass jedermann ungehindert nach Falme kommen konnte. Überrascht beobachtete er etwas anderes, was er als Unsinn abgetan hatte, als eine Gruppe von zwanzig Soldaten Falme verließ. Er konnte ihre Reittiere nicht genau sehen, aber es waren auf jeden Fall keine Pferde. Sie rannten mit einer fließenden Eleganz, und ihre dunkle Haut schien wie Schuppen in der Morgensonne zu glitzern. Er verdrehte den Hals, um sie zu beobachten, bis sie landeinwärts verschwunden waren, und dann gab er seinem Pferd die Stiefel zu spüren und ritt in Richtung auf die Stadt los.

Die Einheimischen, die zwischen den Ställen und abgestellten Wagen und Koppeln umherliefen, beachteten ihn kaum. Er kümmerte sich auch nicht um sie, sondern ritt weiter in die Stadt hinein. Gepflasterte Straßen neigten sich dem Hafen zu. Er konnte das ganze Hafenbecken überblicken und sah die großen, eigenartig eckig geformten Schiffe der Seanchaner, die dort ankerten. Niemand belästigte ihn, als er suchend durch kaum belebte Straßen ritt. Hier befanden sich nun doch mehr Soldaten der Seanchaner. Die Menschen eilten mit zu Boden gesenktem Blick ihren Geschäften nach und verbeugten sich, wenn sie an Soldaten vorbeikamen, doch die Seanchaner würdigten sie keines Blickes. An der Oberfläche erschien alles sehr friedlich – trotz der gerüsteten Seanchaner auf den Straßen und ihrer Schiffe im Hafen –, doch Fain spürte die Anspannung, die über allem lag. Er war immer dort besonders erfolgreich, wo Menschen nervös und verängstigt waren.

Er erreichte ein großes Haus, vor dem mehr als ein Dutzend Soldaten Wache hielt. Fain hielt an und stieg ab. Außer einem Offizier trugen alle schwarze Rüstungen, und ihre Helme erinnerten ihn an Heuschreckenköpfe. An jeder Seite des Haupteingangs stand eine Kreatur mit ledriger Haut, drei Augen und gekrümmtem Schnabel anstelle eines Mundes. Sie hockten da wie Frösche. Die Soldaten, die neben den Kreaturen standen, hatten jeweils drei Augen auf ihren Brustpanzer gemalt. Fain musterte die blau geränderte Flagge, die über dem Dach flatterte: ein Falke mit ausgebreiteten Schwingen, der in den Klauen Blitze trug. Er schnaubte verächtlich.

Auf der anderen Straßenseite gingen Frauen in einem Haus ein und aus, Frauen, die durch silberne Leinen miteinander verbunden waren, doch er schenkte ihnen keine weitere Beachtung. Er kannte die *Damane* aus den Erzählungen der Dorfbewohner. Später könnten sie einmal nützlich werden, doch nicht jetzt.

Die Soldaten musterten ihn, besonders der Offizier. Seine Rüstung war golden und rot und grün bemalt.

Fain zwang seine Gesichtszüge zu einem unterwürfigen Lächeln und verbeugte sich tief. »Meine Herren, ich habe hier etwas, das Euren Hochlord interessieren wird. Ich versichere Euch, er wird es und auch mich persönlich sehen wollen.« Er deutete auf den eckigen Gegenstand auf seinem Packpferd, der immer noch in die riesige, gestreifte Decke gehüllt war, in der ihn seine Leute vorgefunden hatten. Der Offizier musterte ihn von oben bis unten. »Ihr klingt, als wärt Ihr hier fremd. Habt Ihr die Eide abgelegt?«

»Ich gehorche, warte ab und werde dienen«, antwortete Fain unterwürfig. Jeder, den er befragt hatte, hatte die Eide erwähnt, obwohl keiner verstand, was sie bedeuten sollten. Wenn diese Leute Eide verlangten, dann würde er

schwören, was man von ihm wollte. Er konnte die Eide schon lange nicht mehr zählen, die er alle geschworen hatte.

Der Offizier bedeutete zweien seiner Männer nachzusehen, was sich unter der Decke verbarg. Ihr überraschtes Ächzen ob des Gewichts, als sie die Ladung aus dem Packsattel hoben, wich einem Keuchen, als sie die Decke entfernten. Der Offizier blickte mit ausdruckslosem Gesicht die mit Silber und Gold verzierte Truhe an, die auf den Pflastersteinen stand, und dann sah er Fain wieder an. »Ein Geschenk, das selbst der Kaiserin würdig wäre. Ihr kommt mit mir.«

Einer der Soldaten durchsuchte Fain grob, aber er ertrug es schweigend und bemerkte dabei noch, dass der Offizier und die beiden Soldaten, die die Truhe aufhoben, ihre Schwerter und Dolche ablieferten, bevor sie hineingingen. Alles, was er über diese Leute in Erfahrung bringen konnte, ob wichtig oder unbedeutend, könnte einmal hilfreich sein, obwohl er am Gelingen seines Plans keinen Zweifel hegte. Er besaß ein großes Selbstvertrauen, aber dort war es am größten, wo Lords das Messer eines Attentäters aus den eigenen Reihen fürchteten.

Als sie das Tor durchschritten, sah ihn der Offizier mit finsterem Erstaunen an. Einen Augenblick lang fragte sich Fain, warum. *Ach, natürlich. Diese Kreaturen neben dem Tor.* Was sie auch waren, sie waren sicher nicht schlimmer als Trollocs und gar nichts, verglichen mit einem Myrddraal, und er hatte sie nicht weiter beachtet. Jetzt war es zu spät, um noch Furcht vor ihnen zu heucheln. Aber der Offizier sagte nichts und führte ihn lediglich weiter in das Haus hinein.

Und so lag Fain schließlich auf dem Bauch, das Gesicht nach unten, in einem unmöblierten Zimmer, in dem nur hölzerne Stellwände die wirklichen Wände dahinter verbargen, während der Offizier dem Hochlord Turak von ihm und seiner Gabe erzählte. Diener trugen einen Tisch herein, auf den man die Truhe stellte, damit der Hochlord sich nicht bücken musste. Alles, was Fain von ihnen sah, waren flink hin und her eilende Pantoffeln. Ungeduldig wartete er. Schließlich würde einmal der Zeitpunkt kommen, an dem nicht er es mehr war, der sich verbeugen musste.

Dann wurden die Soldaten weggeschickt, und man sagte Fain, er solle sich erheben. Er tat das langsam und musterte derweil sowohl den Hochlord mit seinem glatt rasierten Kopf, den langen Fingernägeln und der blauen, mit Blumen gesäumten Seidenrobe, wie auch den Mann, der neben ihm stand und auf der unrasierten Seite seines Kopfes das Haar zu einem langen Zopf geflochten hatte. Fain war sicher, dass der Kerl in Grün nur ein Diener war, wenn auch vielleicht hoch im Rang, aber Diener konnten nützlich sein, besonders wenn sie hoch in der Gunst ihres Herren standen.

»Ein wundervolles Geschenk.« Turaks Blick hob sich von der Truhe und erfasste Fain. Ein Duft nach Rosen wehte von dem Hochlord herüber. »Doch die Frage liegt auf der Hand: Wie kommt jemand wie Ihr an eine Truhe, die viele weniger hochstehende Adlige sich niemals leisten könnten? Seid Ihr ein Dieb?«

Fain zupfte an seinem abgetragenen und nicht gerade sauberen Mantel. »Es ist manchmal notwendig, Hochlord, dass ein Mann weniger erscheint, als er ist. Mein augenblickliches schäbiges Aussehen ermöglichte mir, Euch dies unbehelligt zu überbringen. Die Truhe ist alt, Hochlord – sie stammt aus dem Zeitalter der Legenden – und in ihr liegt ein Schatz, den nur wenige Augen jemals erblickt haben. Bald – sehr bald, Hochlord – werde ich fähig sein, sie zu öffnen und Euch das zu übergeben, was Euch ermöglichen wird, dieses Land zu erobern, so weit Ihr nur wollt, bis zum Rückgrat der Welt, zur Aielwüste, zu den Ländern dahinter. Nichts wird sich Euch in den Weg stellen, Hochlord, sobald ich …« Er brach ab, als Turak mit seinen langen Fingernägeln über die Truhe strich.

»Ich habe solche Truhen schon gesehen, Truhen aus dem Zeitalter der Legenden«, sagte der Hochlord, »allerdings noch keine so prächtige. Man hat sie so konstruiert, dass nur der sie öffnen kann, der das Muster kennt, aber ich – ah!« Er drückte an den Schnörkeln und Knöpfen herum, ein scharfes Klicken ertönte, und er hob den Deckel hoch. Ein Aufflackern – vielleicht war es Enttäuschung – huschte über sein Gesicht.

Fain biss sich in die Wangen, dass das Blut herausquoll, damit er nicht vor Wut fauchte. Es verschlechterte seine Lage bei der zu erwartenden Feilscherei erheblich, dass nicht er es gewesen war, der die Truhe öffnete. Trotzdem konnte alles andere so ablaufen, wie er es geplant hatte, wenn er sich nur zur Geduld zwang. Aber er hatte schon so lange geduldig sein müssen.

»Das soll ein Schatz aus dem Zeitalter der Legenden sein?«, fragte Turak, und er hob das gekrümmte Horn mit der einen und den geschweiften Dolch mit dem Rubin im Griff mit der anderen Hand heraus. Fain ballte die Hände zu Fäusten, damit er nicht nach dem Dolch griff. »Das Zeitalter der Legenden«, wiederholte Turak leise, und er fuhr die silbern eingelegte Schrift um die goldene Öffnung des Horns herum mit der Spitze des Dolches nach. Seine Augenbrauen hoben sich erstaunt. Das war das erste Mal, dass Fain eine Regung in seinem Gesicht erkennen konnte. Aber im nächsten Moment war Turaks Gesicht so ausdruckslos wie zuvor. »Habt Ihr eine Ahnung, was das ist?«

»Das Horn von Valere, Hochlord«, sagte Fain aalglatt, und es bereitete ihm Vergnügen zu beobachten, wie der

Mann mit dem Zopf mit offenem Mund dastand. Turak nickte bedächtig.

Der Hochlord wandte sich ab. Fain blinzelte und öffnete den Mund, aber nach einer gebieterischen Geste des blonden Mannes folgte er den beiden wortlos.

Sie betraten ein weiteres Zimmer, aus dem man das gesamte Mobiliar entfernt und durch Stellwände ersetzt hatte. Es gab nur einen einzigen Stuhl, der vor einer hohen, geschwungenen Kommode stand. Turak, der immer noch Dolch und Horn trug, sah die Kommode an und blickte dann wieder weg. Er sagte kein Wort, aber der andere Seanchaner bellte kurz einige Befehle, und Augenblicke später erschienen Männer in einfachen Wollgewändern aus einer Tür hinter den Stellwänden und trugen einen kleinen Tisch herein. Eine junge Frau mit so blassem Haar, dass es beinahe weiß erschien, kam hinterher. Sie trug beide Arme voll mit kleinen Untersetzern in allen möglichen Formen und Größen, alle aus lackiertem Holz. Ihr Kleid war aus weißer Seide und so dünn, dass Fain ihren Körper deutlich sehen konnte, aber er hatte nur Augen für den Dolch. Das Horn war ein Mittel zum Zweck, doch der Dolch war ein Teil seiner selbst.

Turak berührte kurz einen der hölzernen Untersetzer, die das Mädchen trug, und sie stellte ihn in die Mitte der Tischfläche. Nach den Anweisungen des Mannes mit dem Zopf drehten die anderen Männer den Stuhl so, dass er auf den Tisch hin zeigte. Das Haar dieser niedrigeren Diener reichte bis auf die Schultern. Sie hasteten hinaus, wobei sie sich so tief verbeugten, dass ihre Gesichter beinahe die Knie berührten.

Turak stellte das Horn senkrecht auf den Untersetzer und den Dolch gleich davor. Dann setzte er sich auf den Stuhl.

Fain konnte es nicht mehr ertragen. Er griff nach dem Dolch.

Der blonde Mann packte sein Handgelenk mit mörderisch festem Griff. »Unrasierter Hund! Wisst, dass die Hand, die ungebeten das Eigentum des Hochlords berührt, abgehackt wird.«

»Er gehört mir«, murrte Fain. *Geduld! So lange schon …*

Turak lehnte sich entspannt zurück und hob einen blau lackierten Fingernagel. Fain wurde zurückgerissen, damit der Hochlord ungestört das Horn betrachten konnte.

»Euch?«, fragte Turak. »In einer Truhe, die Ihr nicht öffnen konntet? Falls Ihr mein Interesse in genügendem Maße weckt, gebe ich Euch vielleicht den Dolch. Auch wenn er aus dem Zeitalter der Legenden stammt, habe ich an so etwas kein Interesse. Aber vor allem anderen werdet Ihr mir eine Frage beantworten: Warum habt Ihr mir das Horn von Valere gebracht?«

Fain sah den Dolch noch einen Augenblick lang sehnsüchtig an, riss dann sein Handgelenk aus dem Griff des Mannes mit dem Zopf und rieb es, während er sich verbeugte. »Damit Ihr es blast, Hochlord. Dann könnt Ihr dieses ganze Land einnehmen, falls Ihr das wünscht. Die ganze Welt. Ihr könnt die Weiße Burg schleifen und die Aes Sedai zu Staub zermalmen, denn nicht einmal ihre Macht kann Helden aufhalten, die von den Toten auferstanden sind.«

»Ich soll es blasen?« Turaks Stimme klang ausdruckslos. »Und die Weiße Burg schleifen? Nochmals, warum? Ihr behauptet, Ihr würdet gehorchen, warten und dienen, doch dies ist ein Land von Eidbrechern. Warum gebt Ihr mir Euer Land? Habt Ihr irgendeinen privaten Streit mit diesen … Frauen?«

Fain bemühte sich, in überzeugendem Tonfall zu sprechen. *Geduld – wie ein Wurm, der von innen her bohrt.* »Hochlord, in meiner Familie gibt es eine Tradition, die von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Wir dienten dem Hochkönig Artur Paendrag Tanreall, und als er von den Hexen von Tar Valon ermordet wurde, haben wir unseren Eid nicht gebrochen. Während andere Kriege führten und das zerrissen, was Artur Falkenflügel aufgebaut hatte, hielten wir uns an unseren Eid und litten darunter. Doch wir zerbrachen nicht. Das ist unsere Tradition, Hochlord, vom Vater auf den Sohn weitergegeben und von Mutter zu Tochter, all die Jahre hindurch, seit der Hochkönig ermordet wurde: Dass wir die Rückkehr des Heeres erwarten, das Artur Falkenflügel über das Aryth-Meer gesandt hat, dass wir die Rückkehr des Bluts von Artur Falkenflügel erwarten, um die Weiße Burg zu zerstören und zurückzugewinnen, was dem Hochkönig gehörte. Und wenn das Blut Falkenflügels zurückkehrt, werden wir dienen und beraten, wie wir dem Hochkönig dienten. Hochlord, von dem Saum abgesehen ist die Flagge, die über diesem Haus weht, das Banner von Luthair, dem Sohn, den Artur Paendrag Tanreall mit seinem Heer über das Meer aussandte.« Fain fiel auf die Knie und brachte eine gute Darstellung eines völlig überwältigten Mannes zustande. »Hochlord, ich wünsche nur zu dienen und dem Blute des Hochkönigs als Berater zur Seite zu stehen.«

Turak schwieg so lange, dass Fain sich schon fragte, ob er noch immer nicht überzeugt sei. Er hatte mehr zu bieten, alles, was notwendig war. Aber schließlich sprach der Hochlord: »Ihr scheint zu wissen, was niemand – weder hochstehend noch gemein – ausgesprochen hat, seit dieses Land in Sicht kam. Die Menschen hier betrachten es als eines von vielen Gerüchten, aber Ihr wisst Bescheid. Ich kann es in Euren Augen sehen und in Eurer Stimme

hören. Ich könnte beinahe auf die Idee kommen, Ihr seid ausgesandt worden, um mich in eine Falle zu locken. Aber wer, der sich im Besitz des Horns von Valere befindet, würde das Horn so missbrauchen? Keiner von denen aus dem Blute, der mit den *Hailene* hier ankam, kann das Horn gehabt haben, denn die Legende sagt, es sei in diesem Land verborgen worden. Und sicherlich würde jeder Lord dieses Landes, der es besäße, das Horn gegen mich verwenden, anstatt es in meine Hände zu legen. Wie kam es dazu, dass Ihr das Horn von Valere besitzt? Behauptet Ihr, ein Held wie in einer der Legenden zu sein? Habt Ihr große Taten vollbracht?«

»Ich bin kein Held, Hochlord.« Fain gelang ein bescheidenes Lächeln, doch Turaks Gesichtsausdruck änderte sich nicht, und so ließ er es bleiben. »Einer meiner Vorfahren fand das Horn während des Aufruhrs nach dem Tod des Hochkönigs. Er wusste, wie man die Truhe öffnet, aber mit ihm starb auch dieses Wissen im Hundertjährigen Krieg, der das Reich Artur Falkenflügels zersplitterte. Alles, was wir, seine Nachfolger, wussten, war, dass das Horn darin lag und wir es sicher aufbewahren mussten, bis das Blut des Hochkönigs zurückkehrte.«

»Ich könnte Euch beinahe Glauben schenken.«

»Glaubt mir, Hochlord. Sobald Ihr das Horn blast …«

»Verderbt nicht alles, was Ihr vorher an Überzeugungsarbeit geleistet habt. Ich werde das Horn von Valere nicht blasen. Wenn ich nach Seanchan zurückkehre, werde ich es der Kaiserin als den größten meiner erworbenen Schätze präsentieren. Vielleicht wird die Kaiserin selbst das Horn blasen.«

»Aber Hochlord«, protestierte Fain, »Ihr müsst …« Er lag plötzlich auf der Seite, und sein Kopf schmerzte fürchterlich. Erst als er wieder klar sehen konnte, sah er, wie sich der Mann mit dem Zopf die Hände rieb, und ihm wurde bewusst, was geschehen war.

»Es gibt Worte«, sagte der Kerl leise, »die benützt man dem Hochlord gegenüber nicht.«

Fain beschloss in diesem Moment, auf welche Art der Mann sterben würde.

Turak blickte von Fain zurück zum Horn, und zwar so gelassen, als habe er nichts bemerkt. »Vielleicht schenke ich Euch ebenfalls der Kaiserin, zusammen mit dem Horn von Valere. Ihr amüsiert sie vielleicht – ein Mann, der behauptet, seine Familie sei treu geblieben, obwohl alle anderen ihre Eide brachen oder sie vergaßen.«

Fain verbarg seine neu erwachende Hochstimmung, als er langsam aufstand. Er hatte noch nicht einmal gewusst, dass es eine Kaiserin gab, bevor Turak sie erwähnte, aber wieder Zugang zu einem Herrscher zu haben … das eröffnete neue Möglichkeiten, neue Pläne. Zugang zu einer Herrscherin mit der ganzen Macht Seanchans im Rücken und dem Horn von Valere in Händen. Viel besser, als aus diesem Turak einen König zu machen. Er konnte mit einigen Einzelheiten seines Plans durchaus noch warten. *Vorsichtig. Er soll nicht wissen, wie sehr ich ihn brauche. Nach so langer Zeit wird ein bisschen mehr Geduld nicht wehtun.* »Wie der Hochlord wünschen«, sagte er und bemühte sich, wie ein Mann zu klingen, der nur dienen will.

»Ihr scheint übereifrig«, sagte Turak, und Fain wäre beinahe zusammengezuckt, konnte es aber gerade noch verhindern. »Ich werde Euch sagen, warum ich das Horn von Valere nicht blasen und es noch nicht einmal behalten werde, und vielleicht wird das Euren Übereifer zügeln. Ich will nicht, dass eines meiner Geschenke die Kaiserin durch seine Taten abstößt. Wenn Euer Übereifer nicht gezügelt werden kann, wird er niemals befriedigt werden, denn dann verlasst Ihr diese Küste nicht. Wisst Ihr, dass derjenige, der das Horn von Valere bläst, für immer daran gebunden ist? Solange er lebt, ist das Horn für jeden anderen nur ein Musikinstrument.« Er machte nicht den Eindruck, als erwarte er eine Antwort, und er hielt auch nicht inne, um auf eine zu warten. »Ich stehe an zwölfter Stelle in der Rangfolge der Thronanwärter. Wenn ich das Horn von Valere für mich behielte, würden alle zwischen mir und der Kaiserin glauben, ich wolle mich damit zum ersten Anwärter auf den Kristallthron machen. Die Kaiserin wünscht natürlich, dass wir im Wettbewerb miteinander danach streben, damit der stärkste und schlaueste von uns ihr Nachfolger wird, aber sie zieht selbst im Moment ihre zweite Tochter vor, und sie würde eine Bedrohung Tuons nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wenn ich es bliese und ihr dann meinetwegen dieses Land zu Füßen legte und jede Frau in der Weißen Burg zur *Damane* machte, würde die Kaiserin – möge sie ewig leben – glauben, ich wolle mehr als nur ihr Erbe werden.«

Fain hielt sich gerade noch zurück, bevor er herausplatzte, wie gut die Chancen dafür mithilfe des Horns stünden. Aber irgendetwas an der Stimme des Hochlords sagte ihm – auch wenn Fain das kaum glauben konnte –, dass sein Wunsch des ewigen Lebens für die Kaiserin ernst gemeint sei. *Ich muss Geduld haben – wie ein Wurm an der Wurzel.*

»Die Lauscher der Kaiserin könnten überall ihre Ohren haben«, fuhr Turak fort. »Jeder könnte zu ihnen gehören. Huan wurde im Hause Aladon geboren und großgezogen wie seine Familie schon elf Generationen lang vor ihm, und doch könnte sogar er ein Lauscher sein.« Der Mann mit dem Zopf gestikulierte protestierend, riss sich aber sofort wieder zusammen und stand reglos da. »Selbst einige Hochlords und Hochladys finden manchmal heraus, dass ihre

bestgehüteten Geheimnisse den Lauschern bekannt sind, und eines Tages wachen sie auf und befinden sich bereits in den Händen der Sucher der Wahrheit. Es ist immer schwer, die Wahrheit herauszufinden, aber die Sucher geizen nicht mit Schmerzen bei ihrer Suche, und sie suchen, solange sie glauben, es sei notwendig. Natürlich geben sie sich große Mühe, dass unter ihrer Obhut kein Hochlord und keine Hochlady stirbt, denn es ist keinem Menschen erlaubt, jemanden zu töten, in dessen Adern das Blut Artur Falkenflügels fließt. Falls die Kaiserin einen solchen Tod befehlen muss, wird der Unglückliche in einen Sack aus Seide gesteckt, und diesen Sack hängt man über die Brüstung des Turms der Raben und lässt ihn dort hängen, bis er verfault ist. Solche Mühe würde man sich mit jemandem wie Euch nicht machen. Am Hof der Neun Monde in Seandar würde man Euch den Suchern schon übergeben, wenn Ihr nur in die falsche Richtung blickt oder ein falsches Wort sagt – einfach so. Wie steht es nun mit Eurem Eifer?«

Fain brachte seine Knie zum Zittern. »Ich wünsche nur, zu dienen und zu beraten, Hochlord. Ich weiß vieles, was nützlich sein könnte.« Dieser Hof in Seandar schien genau der Ort zu sein, an dem seine Fähigkeiten und seine Pläne auf fruchtbaren Boden fallen würden.

»Bis ich nach Seanchan zurücksegle, werdet Ihr mich mit Berichten von Eurer Familie und ihren Traditionen unterhalten. Es ist eine Erleichterung, in diesem lichtverlassenen Land noch einen zweiten Mann zu finden, der mich unterhalten kann, auch wenn Ihr beide mir Lügen erzählt, wie ich stark vermute. Ihr dürft mich jetzt verlassen.« Es wurde kein weiteres Wort gesprochen, aber das Mädchen mit dem weißen Haar und dem fast durchscheinenden Kleid kam leichtfüßig hereingeeilt, kniete sich mit gesenktem Kopf neben dem Hochlord nieder und bot ihm eine einzelne dampfende Tasse auf einem lackierten Tablett dar.

»Hochlord«, sagte Fain. Der Mann mit dem Zopf – Huan – nahm ihn beim Arm, doch er riss sich los. Huans Mund verzog sich wütend, als Fain zu seiner bisher tiefsten Verbeugung ansetzte. *Ja, ich werde ihn ganz langsam töten.* »Hochlord, da sind andere, die mich verfolgen. Sie wollen das Horn von Valere rauben. Schattenfreunde und noch schlimmere, Hochlord, und sie können sich kaum mehr als einen oder zwei Tage hinter mir befinden.«

Turak balancierte die dünne Tasse trotz der langen Nägel auf seinen Fingerspitzen und nippte an der schwarzen Flüssigkeit. »In Seanchan sind nicht viele Schattenfreunde übrig. Diejenigen, die die Vernehmungen der Sucher der Wahrheit überstehen, werden von der Axt des Henkers getroffen. Es könnte ganz amüsant sein, einen Schattenfreund kennen zu lernen.«

»Hochlord, sie sind gefährlich. Sie haben Trollocs dabei. Sie werden von jemand angeführt, der sich Rand al'Thor nennt. Ein junger Mann, der jedoch unter dem Schatten so böse geworden ist, dass man es kaum glauben kann. Er hat eine trügerische, verlogene Zunge. An den verschiedensten Orten hat er ganz unterschiedliche Angaben über seine Person gemacht, aber es kommen immer Trollocs nach, wo er sich auch befindet, Hochlord. Immer kommen die Trollocs … und morden.«

»Trollocs«, meinte Turak nachdenklich. »In Seanchan gab es keine Trollocs. Aber die Heere der Nacht hatten andere Verbündete. Andere … Dinge. Ich habe mich oft gefragt, ob ein *Grolm* es mit einem Trolloc aufnehmen kann. Ich werde Leute ausschicken, um sich nach Euren Trollocs und Schattenfreunden umzusehen, falls nicht auch die erlogen sind. Dieses Land lässt mich noch vor Langeweile ersticken.« Er seufzte und sog die Dämpfe über seiner Tasse ein.

Fain ließ sich von dem grimassenschneidenden Huan aus dem Raum zerren. Er hörte kaum noch hin, als Huan ihm einen Vortrag darüber hielt, was geschehe, wenn er Lord Turak nicht sofort verlasse, nachdem der ihm die Erlaubnis dazu erteilt hatte. Er bemerkte auch kaum, dass er auf die Straße befördert wurde und man ihm eine Münze in die Hand drückte mit der Anweisung, sich am nächsten Morgen wieder dort einzufinden. Jetzt gehörte Rand al'Thor ihm allein. *Ich werde endlich dafür sorgen, dass er stirbt. Und dann wird die Welt dafür bezahlen, was man mir angetan hat.*

Leise kichernd führte er seine Pferde auf der Suche nach einer Schenke in den Ort hinunter.

Stedding Tsofu

Die Hügelkette, die sich vom Fluss herzog, machte nach einem halben Tagesritt einer ebeneren Landschaft mit vereinzelten Wäldern Platz. Die Shienarer hatten ihre Rüstungen immer noch auf den Packpferden. Es gab auf ihrem Weg keine Straßen, nur gelegentliche Fahrspuren von Bauernwagen und ein paar vereinzelte Höfe und Dörfer. Verin verlangte von ihnen, dass sie schneller ritten, und Ingtar gab nach. Er murrte allerdings andauernd, dass sie bestimmt auf eine Finte hereinfielen und dass Fain ihnen niemals gesagt hätte, wohin er wirklich reite, und dann passte es ihm auch wieder nicht, dass sie in entgegengesetzter Richtung zur Toman-Halbinsel ritten. Es war, als glaube ein Teil von ihm die Geschichte, während der andere Teil meinte, die Toman-Halbinsel sei keineswegs einen monatelangen Ritt weit entfernt, außer ausgerechnet auf dem Weg, den sie nun eingeschlagen hatten. Die Flagge mit der Grauen Eule flatterte im Wind über ihnen.

Rand ritt grimmig voran. Er vermied jede Unterhaltung mit Verin. Er musste diese eine Sache hinter sich bringen – Ingtar hätte es seine Pflicht genannt –, und dann wollte er die Aes Sedai ein für alle Mal loswerden. Perrin schien ähnlicher Laune zu sein. Er starrte beim Reiten stur geradeaus. Als sie schließlich bei schon beinahe völliger Dunkelheit anhielten und ihr Nachtlager an einem Waldrand aufschlugen, fragte Perrin Loial über das *Stedding* aus. Trollocs betraten ein *Stedding* nicht, aber wie stand es mit Wölfen? Loial erwiderte kurz angebunden, dass sich nur Kreaturen des Schattens davor scheuten, ein *Stedding* zu betreten. Und natürlich die Aes Sedai, denn dort konnten sie die Wahre Quelle nicht berühren oder die Eine Macht benützen. Der Ogier selbst schien Stedding Tsofu am liebsten meiden zu wollen. Mat dagegen war der Einzige, der darauf schon beinahe verzweifelt versessen war. Seine Haut wirkte, als habe sie ein Jahr lang kein Sonnenlicht mehr abbekommen, und seine Wangen waren eingefallen. Er behauptete aber, er fühle sich danach, auch einen Wettlauf zu bestehen. Verin legte ihm die Hände auf und wandte all ihre Heilkunst an, bevor er sich in seine Decken rollte und dann wieder am Morgen, bevor sie die Pferde bestiegen, aber an seinem Aussehen änderte das nichts. Selbst Hurin zog die Stirn kraus, wenn er Mat ansah.

Die Sonne stand am zweiten Tag hoch am Himmel, als Verin sich plötzlich im Sattel aufrichtete und sich umblickte. Neben ihr fuhr Ingtar zusammen.

Rand konnte an dem Wald, der sie nun umgab, nichts Ungewöhnliches entdecken. Das Unterholz war nicht zu dicht. Sie hatten sich einen bequemen Weg unter dem Blätterdach der Eichen und Hickorybäume, der Schwarzwurzeln und Buchen gesucht. Hier und da stachen eine hohe Kiefer oder ein Lederblattbaum hervor oder auch der weiße Stamm einer Birke. Doch als er ihnen folgte, überlief es ihn mit einem Mal kalt, als sei er mitten im Winter in einen Teich im Wasserwald gesprungen. Es durchfuhr ihn und war wieder weg – nur ein erfrischendes Gefühl blieb zurück. Und auch das stumpfe und entfernte Gefühl, etwas verloren zu haben, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, was das sein mochte.

Jeder Reiter zuckte an dieser Stelle zusammen oder gab irgendeinen Laut der Überraschung von sich. Hurin stand der Mund offen, und Uno flüsterte: »Blutige, flammende …« Dann schüttelte er den Kopf, als wisse er nicht weiter. In Perrins gelben Augen schimmerte eine Erkenntnis.

Loial atmete tief durch. »Es ist ein so … gutes … Gefühl, wieder in einem *Stedding* zu sein.«

Mit gerunzelter Stirn sah sich Rand um. Er hatte erwartet, dass es in einem *Stedding* irgendwie anders aussah, aber abgesehen von diesem kurzen Schauer war der Wald genau der gleiche, durch den sie den ganzen Tag geritten waren. Sicher, da war auch das unvermittelte Gefühl von Frische. Dann trat hinter einer Eiche ein Ogiermädchen hervor.

Sie war kleiner als Loial, aber immer noch einen Kopf größer als Rand. Ansonsten hatte sie die gleiche breite Nase, die großen Augen, den breiten Mund und die behaarten Ohren wie Loial. Ihre Augenbrauen waren allerdings nicht so lang, und neben Loials Gesicht erschienen ihre Züge fein und zierlich und die Haarbüschel auf ihren Ohren dünner. Sie trug ein langes, grünes Kleid und einen grünen, mit Blumen gesäumten Umhang, und in der Hand hielt sie einen Strauß Silberglöckchen, den sie anscheinend gerade gepflückt hatte. Sie betrachtete sie ruhig und abwartend.

Loial kletterte von seinem großen Pferd und verbeugte sich atemlos. Rand und die anderen taten es ihm nach, wenn auch nicht so überhastet. Selbst Verin neigte den Kopf. Loial nannte ganz förmlich ihre Namen, aber er erwähnte nicht, aus welchem *Stedding* er kam.

Rand war sicher, dass das Ogiermädchen nicht älter als Loial war. Sie musterte sie noch einen Augenblick und

lächelte dann. »Seid willkommen im Stedding Tsofu.« Ihre Stimme klang wie eine hellere Ausgabe von Loials Stimme – das leisere Summen einer etwas kleineren Hummel. »Ich heiße Erith, Tochter der Iva, Tochter der Alar. Seid willkommen. Wir konnten hier so wenige menschliche Besucher begrüßen, seid die Steinwerker Cairhien verließen, und nun kommen gleich so viele auf einmal. Es waren sogar einmal einige vom Fahrenden Volk hier, aber sie gingen natürlich wieder, als … Ach, ich rede zu viel. Ich werde Euch zu den Ältesten bringen. Nur …« Sie suchte offensichtlich herauszufinden, wer bei ihnen das Sagen hatte, und schließlich wählte sie Verin aus. »Aes Sedai, Ihr habt so viele Männer dabei und auch noch alle bewaffnet. Könntet Ihr bitte ein paar davon draußen lassen? Vergebt mir, aber es ist immer beunruhigend für uns, wenn sich so viele bewaffnete Menschen auf einmal im *Stedding* aufhalten.«

»Natürlich, Erith«, sagte Verin. »Ingtar, sorgt Ihr bitte dafür?«

Ingtar gab Uno Anweisungen, und so kam es, dass er und Hurin als Einzige der Shienarer Erith tiefer ins *Stedding* hinein folgten.

Rand, der wie die anderen sein Pferd am Zügel führte, blickte auf, als Loial sich ihm näherte. Loial sah immer wieder nach vorn, wo Erith und Verin gingen. Hurin schritt zwischen den beiden Gruppen einher und sah sich ständig erstaunt um. Rand war allerdings nicht klar, was er da zu sehen glaubte. Loial bückte sich und sagte leise: »Ist sie nicht schön, Rand? Und ihre Stimme singt.«

Mat schnaubte, aber als Loial ihn fragend anblickte, sagte er: »Sehr hübsch, Loial. Ein bisschen zu groß für meinen Geschmack, weißt du, aber sehr hübsch, da bin ich sicher.«

Loial runzelte fragend die Stirn, nickte dann aber. »Ja, nicht wahr?« Seine Miene hellte sich auf. »Es ist ein richtig gutes Gefühl, sich wieder in einem *Stedding* zu befinden. Nicht, dass mich das Sehnen gepackt hätte, aber trotzdem.«

»Das Sehnen?«, fragte Perrin. »Das verstehe ich nicht, Loial.«

»Wir Ogier sind an das *Stedding* gebunden, Perrin. Man sagt, vor der Zerstörung der Welt konnten wir gehen, wohin wir wollten und solange wir wollten, genau wie ihr Menschen, aber nach der Zerstörung hat sich das alles geändert. Die Ogier wurden wie so viele andere Völker in alle Winde zerstreut, und sie konnten kein einziges *Stedding* mehr finden. Alles war anders, verschoben – Berge, Flüsse, sogar die Meere.«

»Das mit der Zerstörung weiß doch jedes Kind«, sagte Mat ungeduldig. »Was hat das mit diesem … Sehnen zu tun?«

»Während des Exils, als wir verloren herumwanderten, überkam uns zum ersten Mal dieses Sehnen. Der Wunsch, endlich wieder ein *Stedding* zu finden, in die Heimat zurückzukehren. Viele sind daran zerbrochen und gestorben.« Loial schüttelte traurig den Kopf. »Es sind mehr gestorben, als schließlich überlebten. Als wir endlich die *Stedding* allmählich wieder fanden, eines nach dem anderen, während der Zeit des Pakts der Zehn Nationen, schien es, als hätten wir das Sehnen am Ende doch besiegt, aber es hatte uns verändert, einen Samen in uns gesät. Wenn ein Ogier sich jetzt zu lange draußen aufhält, überkommt ihn das Sehnen wieder. Er wird schwächer, und wenn er nicht zurückkehrt, dann stirbt er.«

»Musst du eine Weile hier bleiben?«, fragte Rand nervös. »Du musst dich nicht umbringen, nur um mit uns zu kommen.«

»Ich merke schon, wenn es mich überkommt«, lachte Loial. »Es wird lange dauern, bis es so stark ist, dass es mir schaden kann. Na, Dalar zum Beispiel hat zehn Jahre lang bei den Meerleuten gelebt und kein *Stedding* gesehen, und sie ist doch heil zurückgekommen.«

Eine Ogierfrau tauchte aus dem Wald auf, blieb kurze Zeit stehen und unterhielt sich mit Erith und Verin. Sie musterte Ingtar von Kopf bis Fuß und schien ihn dann als unwichtig abzutun. Das traf ihn offensichtlich hart. Ihr Blick schweifte über Loial, Hurin und die Emondsfeldeer, und dann ging sie in den Wald zurück.

Loial schien sich hinter seinem Pferd zu verstecken. »Außerdem«, sagte er, während er ihr vorsichtig über den Sattel hinweg nachspähte, »ist das Leben im *Stedding* langweilig, verglichen mit einer Reise mit drei *Ta'veren*.«

»Musst du schon wieder damit anfangen?«, murmelte Mat. Loial fügte schnell hinzu: »Mit drei Freunden also. Ich hoffe doch, dass ihr meine Freunde seid.«

»Bin ich«, sagte Rand schlicht, und Perrin nickte.

Mat lachte. »Jemand, der so schlecht beim Würfelspiel ist, muss doch einfach mein Freund sein.« Er hob entschuldigend die Hände, als Rand und Perrin ihn verständnislos ansahen. »Ist schon in Ordnung. Ich mag dich, Loial. Du bist mein Freund. Fang nur nicht immer mit … Ach, manchmal bist du schon genauso schlimm wie Rand.« Seine Stimme wurde leiser. »Wenigstens sind wir hier in einem *Stedding* in Sicherheit.«

Rand verzog das Gesicht. Er wusste, was Mat damit sagen wollte. *Hier in einem* Stedding*, wo ich die Macht*

nicht benützen kann. Perrin schlug Mat mit der Faust gegen die Schulter, sah aber gleich ganz zerknirscht aus, als Mat ihm mit hohlwangigem Gesicht eine Grimasse schnitt.

Rand bemerkte von allem zuerst die Musik. Unsichtbare Flöten und Fiedeln spielten irgendwo ein fröhliches Lied, und tiefe Stimmen sangen und lachten.

»Macht das Feld frei bis zum Rain.
Keine Stoppel darf mehr stehn.
Lang könnt ihr uns plagen sehn.
Hier wächst bald ein stolzer Hain!«

Beinahe im gleichen Moment wurde ihm klar, dass die riesige Gestalt hinter all den Bäumen selbst ein Baum war. Der zerklüftete, mit Balken abgestützte Stamm maß mindestens zwanzig Schritt im Durchmesser. Mit offenem Mund verfolgte er den Verlauf des Stamms nach oben durch das Blätterdach hindurch bis zu ausladenden Ästen, die sich gut hundert Schritt über dem Boden wie ein riesiges Pilzdach ausbreiteten. Und jenseits dieses Baums standen noch größere.

»Verflucht«, hauchte Mat. »Aus einem von denen kann man bestimmt zehn Häuser machen. Ach, was sage ich: fünfzig.«

»Einen Großen Baum fällen?« Loial war entsetzt und wütend zugleich. Seine Ohren standen steif und bewegungslos heraus, und die langen Augenbrauen hingen ihm auf die Wangen herunter. »Wir fällen niemals einen der Großen Bäume, außer er stirbt ab, und das geschieht fast nie. Nur wenige haben die Zerstörung überstanden, aber einige der größten waren während des Zeitalters der Legenden bereits kleine Schösslinge.«

»Es tut mir Leid«, sagte Mat. »Ich wollte damit nur ausdrücken, wie groß sie sind. Ich werde deine Bäume nicht anrühren.« Loial nickte und schien beruhigt.

Nun tauchten weitere Ogier unter den Bäumen auf. Die meisten schienen sich auf ihre augenblicklichen Beschäftigungen zu konzentrieren. Obwohl alle die Neuankömmlinge musterten und ihnen freundlich zunickten oder sich sogar verbeugten, blieb keiner stehen und unterhielt sich mit ihnen. Ihre Bewegungen stellten eine eigenartige Mischung von Zielstrebigkeit mit beinahe kindlicher Verspieltheit dar. Es gefiel ihnen, zu sein, was sie eben waren und wo sie waren, und sie schienen mit sich und ihrer gesamten Umgebung im Einklang zu stehen. Rand ertappte sich dabei, dass er sie beneidete.

Nur wenige der männlichen Ogier waren größer als Loial, aber es war leicht, die älteren Männer zu erkennen: Allesamt hatten sie Schnurrbärte, die auf beiden Seiten genauso lang waren wie die herunterhängenden Augenbrauen und sie trugen dazu noch Spitzbärte. Alle jüngeren Männer waren wie Loial glatt rasiert. Viele Männer liefen in Hemdsärmeln umher und trugen Schaufeln und Hacken oder Sägen und Eimer voll Pech. Die anderen trugen einfache hochgeschlossene Mäntel, die über Kniehöhe herausstanden wie ein Kilt. Die Frauen bevorzugten aufgestickte Blumen, und viele trugen auch Blumen im Haar. Allerdings sah man die bestickten Mäntel nur bei jungen Frauen, während bei den älteren auch die Kleider so verziert waren. Ein paar grauhaarige Frauen trugen Kleider, die vom Hals bis zum Rocksaum mit Blumen und Ranken bestickt waren. Eine Hand voll Ogier – meist Frauen und Mädchen – schenkten Loial besondere Aufmerksamkeit. Er lief stur geradeaus, doch je weiter sie kamen, desto lebhafter zuckten seine Ohren.

Rand schreckte auf, als er einen Ogier anscheinend direkt aus dem Boden auftauchen sah. Er kam aus einer dieser mit Gras und Wildblumen bewachsenen Erhebungen heraus, die überall zwischen den Bäumen zu sehen waren. Dann bemerkte er Fenster in diesen Erhebungen, und an einem davon stand eine Ogierfrau, die offensichtlich gerade Teig ausrollte. Erst jetzt wurde ihm klar, dass er Ogierhäuser vor sich hatte. Die Fenster waren aus blankem Stein herausgehauen, aber sie wirkten ganz natürlich, als seien sie generationenlang durch Wind und Wasser geformt worden.

Die Großen Bäume mit ihren mächtigen Stämmen und Wurzeln, so dick wie Pferde, brauchten einen ziemlichen Abstand zueinander, um sich nicht gegenseitig Licht und Luft zu nehmen. Trotzdem wuchsen gleich mehrere davon in dieser Ogierstadt. Aus Erde aufgeschüttete Rampen führten über die Wurzeln. Von den Wegen abgesehen ließ nur ein Merkmal darauf schließen, dass man sich hier in einer Stadt befand und nicht mehr bloß im Wald: In der Mitte des Orts befand sich eine weite Lichtung um den Stumpf eines großen Baums herum. Dieser Stumpf hatte einen Durchmesser von beinahe hundert Schritt. Seine Oberfläche war glatt wie ein Tanzboden, und an mehreren Stellen führten Stufen hinauf. Rand stellte sich vor, wie hoch dieser Baum gewesen sein musste. Dann sagte Erith so laut, dass alle es verstehen konnten: »Da sind unsere anderen Gäste.«

Drei menschliche Frauen kamen um den riesigen Baumstumpf herum auf sie zu. Die jüngste von ihnen trug eine Holzschüssel.

»Aiel«, sagte Ingtar. »Töchter des Speers. Gut, dass ich Masema mit den anderen zurückgelassen habe.« Doch er trat ein Stück von Erith und Verin weg und griff über die Schulter nach hinten, um das Schwert in der Scheide zu lockern.

Rand musterte die Aiel nervös, aber neugierig. Zwei der Frauen waren erwachsen, die dritte kaum mehr als ein Mädchen. Aber alle drei waren ziemlich groß für eine Frau. Der Farbton ihrer Haare war unterschiedlich – von Rotbraun bis Blond –, und sie trugen die Haare kurz geschnitten mit einem dünnen, schulterlangen Pferdeschwanz im Nacken. Ihre weiten Hosen hatten sie in weiche Stiefelschäfte geschoben, und ihre Kleidung war entweder braun oder grau oder grün, auf jeden Fall so, meinte Rand, dass sie sich von Felsen oder Bäumen kaum mehr abhob als der Umhang eines Behüters. Über ihre Schultern standen die Spitzen kurzer Bogen hervor. An ihren Gürteln hingen Köcher und lange Messer, und jede trug einen kleinen, runden Lederschild und ein Bündel Wurfspeere mit kurzen Schäften und langen Spitzen. Selbst die jüngste unter ihnen bewegte sich mit einer Geschmeidigkeit, die darauf hindeutete, dass sie mit ihren Waffen gut umzugehen wusste.

Mit einem Mal entdeckten die Frauen die anderen Menschen. Die Tatsache, dass sie überrascht wurden, schien sie wohl am meisten zu beeindrucken, aber sie bewegten sich blitzschnell. Die jüngste rief: »Shienarer!« und drehte sich um, damit sie die Schüssel vorsichtig hinter sich abstellen konnte. Die anderen beiden nahmen schnell braune Tücher von ihren Schultern und wickelten sie sich um die Köpfe. Die älteren Frauen zogen schwarze Schleier über ihre Gesichter, die alles bis auf die Augen verbargen, während die jüngste sich aufrichtete, um es ihnen anschließend gleichzutun. Geduckt näherten sie sich ihnen mit kurzen, gleichmäßigen Schritten, die Schilde und die Speerbündel vor sich haltend. Jede hielt einen Speer wurfbereit in der freien Hand.

Ingtar zog sein Schwert. »Haltet Abstand! Aes Sedai. Ihr auch, Erith.« Hurin schnappte sich den Schwertbrecher und konnte sich nicht entschließen, was er in die andere Hand nehmen sollte: Keule oder Schwert. Nach einem Blick auf die Speere der Aiel wählte er schließlich das Schwert.

»Das dürft Ihr nicht!«, protestierte das Ogiermädchen. Sie rang die Hände und wandte sich erst Ingtar zu, dann den Aiel und dann wieder Ingtar. »Tut das nicht!«

Rand wurde erst jetzt klar, dass er das Reiherschwert in der Hand hielt. Perrin hatte seine Axt halb aus der Gürtelschlaufe gezogen, zögerte aber und schüttelte den Kopf.

»Seid ihr zwei verrückt geworden?«, wollte Mat wissen. Sein Bogen hing nach wie vor auf seinem Rücken. »Es ist mir gleich, ob es Aiel sind – aber es sind Frauen!«

»Hört auf!« Verin griff in das Geschehen ein. »Hört sofort mit diesem Unsinn auf!« Die Aiel kamen der Aufforderung nicht nach, und die Aes Sedai ballte wütend die Fäuste.

Mat stellte einen Fuß in den Steigbügel. »Ich verlasse euch«, verkündete er. »Hört ihr mich? Ich bleibe nicht so lange, dass sie mich mit diesen Dingern aufspießen können, und ich werde nicht auf eine Frau schießen!«

»Der Pakt!«, schrie Loial. »Denkt an den Pakt!« Das zeitigte auch nicht mehr Wirkung als Verins und Eriths wiederholte Aufforderungen.

Rand bemerkte, dass sich sowohl die Aes Sedai als auch das Ogiermädchen aus der Schusslinie der Aiel heraushielten. Er fragte sich, ob Mats Einfall der richtige gewesen war. Er war sich nicht sicher, ob er eine Frau verletzen konnte, auch wenn sie versuchte, ihn zu töten. Den Ausschlag gab aber schließlich die Feststellung, dass sich die Aiel nur noch etwa dreißig Schritt vor ihm befanden und er wohl kaum noch die Zeit hatte, den Braunen zu erreichen und aufzusteigen. Er vermutete, dass diese kurzen Speere durchaus über dreißig Schritt hinweg ihr Ziel treffen konnten. Als sich die Frauen immer noch geduckt und kampfbereit weiter näherten, machte er sich bald keine Gedanken mehr darüber, ihnen nicht wehzutun, sondern eher, wie er sie davon abhalten konnte, ihm wehzutun.

Nervös suchte er nach dem Nichts und fand es schnell. Außerhalb driftete der entfernte Gedanke, dass es tatsächlich nur das Nichts war. Das Glühen von *Saidar* fehlte. Die Leere war leerer als je zuvor, größer, wie ein Hunger, der gewaltig genug war, ihn zu verzehren. Ein Hunger nach mehr; da *musste* doch noch etwas anderes kommen.

Plötzlich trat ein Ogier mit bebendem Spitzbart zwischen die beiden Gruppen. »Was hat das zu bedeuten? Legt die Waffen nieder!«, rief er betroffen. »Ihr …« – sein Blick erfasste Ingtar und Hurin, Rand und Perrin und trotz seiner leeren Hände auch Mat –»… habt ja noch eine Entschuldigung, aber ihr …« – und damit trat er auf die Aielfrauen zu, die ihren Vormarsch beendet hatten – »… habt ihr etwa den Pakt vergessen?«

Die Frauen zogen so hastig die Schleier und Tücher von Gesichtern und Köpfen, dass man glauben konnte, sie wollten vergessen machen, wie sie diese vorher bedeckt hatten. Das Gesicht des Mädchens glühte, und die anderen Frauen blickten zerknirscht drein. Eine der beiden älteren Frauen, die mit dem rötlichen Haar, sagte: »Vergebt uns, Baumbruder. Wir würdigen den Pakt, und wir hätten auch nicht unsere Waffen erhoben, befänden wir uns nicht im

Lande der Baumtöter, wo sich jede Hand gegen uns erhebt, und wenn wir nicht bewaffnete Männer gesehen hätten.« Rand sah, dass ihre Augen genauso grau waren wie seine.

»Ihr befindet euch in einem *Stedding*, Rhian«, sagte der Ogier sanft. »Jeder ist in einem *Stedding* sicher und geborgen, kleine Schwester. Hier gibt es keinen Kampf, und es wird keine Hand gegen einen anderen erhoben.« Sie nickte verschämt, und der Ogier wandte sich Ingtar und den anderen zu.

Ingtar steckte sein Schwert zurück, und Rand folgte seinem Beispiel, wenn auch nicht so schnell wie Hurin, der beinahe genauso verlegen wirkte wie die Aiel. Perrin hatte seine Axt sowieso nicht ganz herausgezogen. Als er die Hand vom Schwertgriff nahm, ließ Rand das Nichts fahren, und er schauderte. Das Nichts verflog, doch es hinterließ ein schwaches Echo von Leere in seinem Inneren und die Sehnsucht, sie durch irgendetwas auszufüllen.

Der Ogier wandte sich zu Verin und verbeugte sich. »Aes Sedai, ich heiße Juin, Sohn des Lacel, Sohn des Laud. Ich bin gekommen, um Euch zu den Ältesten zu führen. Sie wollen wissen, warum sich eine Aes Sedai zu uns begibt, noch dazu mit Bewaffneten und einem unserer eigenen Jünglinge.« Loial zog die Schultern ein, als wolle er am liebsten verschwinden.

Verin warf den Aiel einen bedauernden Blick zu, als hätte sie sich gern mit ihnen unterhalten, bedeutete dann aber Juin, er solle vorangehen. Er führte sie ohne weiteren Kommentar und auch ohne Loial anzublicken fort.

Einen Moment lang standen Rand und die anderen den drei Aielfrauen nervös gegenüber. Zumindest fühlte sich Rand nervös. Ingtar erschien ihm dagegen unbeweglich wie ein Fels in der Brandung und genauso ausdruckslos. Die Aiel hatten wohl die Schleier von den Gesichtern genommen, aber die Speere trugen sie immer noch in der Hand, und sie musterten die vier Männer, als wollten sie in ihr Inneres blicken. Besonders Rand war das Ziel immer zornigerer Blicke. Er hörte, wie die Jüngste der drei murmelte: »Er trägt ein Schwert«, und es klang wie ein Gemisch von Grauen und Verachtung. Dann gingen die drei wieder. Eine bückte sich, um die Holzschüssel aufzuheben, und beim Weggehen sahen sie sich um, bis sie schließlich unter den Bäumen verschwunden waren.

»Töchter des Speers«, knurrte Ingtar. »Ich habe nicht geglaubt, dass sie noch aufzuhalten sind, nachdem sie die Schleier angelegt hatten. Jedenfalls nicht einiger Worte wegen.« Er sah Rand und seine beiden Freunde an. »Ihr solltet einmal einen Angriff der Roten Schilde oder der Steinsoldaten erleben. Den hält man genauso leicht auf wie eine Lawine.«

»Sie konnten den Pakt nicht brechen, nachdem sie daran erinnert wurden«, sagte Erith lächelnd. »Sie kamen, um Besungenes Holz zu erwerben.« In ihrer Stimme klang nun Stolz mit. »Wir haben im Stedding Tsofu zwei Baumsänger! Und die sind heutzutage selten. Ich habe wohl gehört, dass Stedding Schangtai einen jungen, sehr talentierten Baumsänger haben soll, aber bei uns gibt es gleich zwei davon.« Loial lief rot an, aber sie schien es nicht zu bemerken. »Wenn Ihr nun mit mir kommt, zeige ich Euch, wo Ihr warten könnt, bis die Ältesten alles besprochen haben.«

Während sie hinter ihr herliefen, murmelte Perrin: »Besungenes Holz, ha! Diese Aiel suchen nach dem, ›Der mit der Morgendämmerung kommt‹.«

Und Mat fügte lakonisch hinzu: »Sie suchen nach dir, Rand!«

»Nach mir? Das ist doch verrückt. Wieso glaubst du …«

Er schwieg, denn nun führte sie Erith die Stufen zu einem mit Wildblumen bewachsenen Haus hinunter, das offensichtlich für menschliche Gäste reserviert war. Die Zimmer maßen zwanzig Schritt von Wand zu Wand. Die bemalte Decke befand sich gute zwanzig Spannen über dem Boden. Trotzdem hatten die Ogier sich alle Mühe gegeben, dass sich Menschen darinnen wohl fühlen konnten. Die Möbel waren vielleicht ein wenig zu groß, die Stühle ein wenig zu hoch, sodass die Füße in der Luft baumelten, und die Tischfläche befand sich über Rands Hüfthöhe. Hurin hätte tatsächlich, ohne sich bücken zu müssen, in den gemauerten Kamin hineinlaufen können. Der Kamin machte irgendwie den Eindruck, er sei von Wasser ausgewaschen worden und nicht von Maurern zusammengefügt. Erith sah Loial zweifelnd an, doch der winkte nur ab und zog einen der Stühle in die Ecke hinüber, die man von der Tür aus am schlechtesten überblicken konnte.

Sobald das Ogiermädchen gegangen war, zog Rand Mat und Perrin auf die Seite. »Was meint ihr damit, dass sie nach mir suchen? Weswegen? Sie haben mich sehr wohl gesehen und sind dann fortgegangen.«

»Sie haben dich angeschaut«, sagte Mat grinsend, »als hättest du einen Monat lang nicht mehr gebadet und dich außerdem mit Schafspisse eingerieben.« Sein Grinsen verflog. »Aber sie könnten wirklich nach dir suchen. Wir haben da einen anderen Aiel kennen gelernt.«

Rand lauschte mit wachsendem Erstaunen ihrer Erzählung über die Begegnung an Brudermörders Dolch. Mat führte das Wort, und Perrin warf gelegentlich etwas ein, wenn sein Freund etwas zu übertrieben ausschmückte. Mat trug dick auf, wie gefährlich der Aielkrieger gewesen sei und wie es beinahe zum Kampf gekommen wäre.

»Und du bist der einzige Aiel, den wir kennen«, endete er, »na ja, du könntest es durchaus sein. Ingtar meint, die Aiel leben alle in der Wüste, also bist du ja wohl der einzige, der infrage kommt.«

»Ich finde das gar nicht lustig, Mat«, grollte Rand. »Ich bin kein Aiel.« *Die Amyrlin hat gesagt, du wärst einer. Ingtar glaubt das auch. Tam sagte … Aber er war krank, hatte Fieber.* Sie hatten ihm seine eingebildeten Wurzeln abgesägt, die Aes Sedai und Tam, obwohl Tam zu krank gewesen war, um zu wissen, was er sagte. Seither wurde er wie ein Blatt im Wind umhergewirbelt. Dann hatten sie ihm einen neuen Halt geboten. Falscher Drache. Aiel. So was konnte er nicht als Wurzeln seines Lebens gutheißen. So was nicht. »Vielleicht gehöre ich eben zu niemandem. Aber die Zwei Flüsse sind meine einzige Heimat.«

»Ich habe doch gar nichts andeuten wollen«, protestierte Mat. »Es ist einfach … Verflucht, Ingtar behauptet, du seist ein Aiel. Masema ist der gleichen Meinung. Urien könnte dein Vetter gewesen sein, und wenn man Rhian in ein Kleid steckt und sagt, sie sei deine Tante, dann würdest du das selber glauben. Ach, ist schon gut. Schau mich nicht so an, Perrin. Wenn er darauf bestehen will, dass er keiner ist, na gut. Was macht das schon?« Perrin schüttelte den Kopf.

Ogiermädchen brachten Wasser und Handtücher, damit sie sich Hände und Gesichter waschen konnten, und dann Käse und Obst und Wein in Zinnkrügen, die ein wenig zu groß waren, um sie bequem in der Hand halten zu können. Auch andere Ogierfrauen kamen. Ihre Kleidung war reich bestickt. Eine nach der anderen erschien, ein Dutzend insgesamt, und sie fragten, ob sich die Menschen wohl fühlten und ob sie etwas brauchten. Jede wandte sich kurz vor dem Gehen Loial zu. Er antwortete respektvoll, doch kürzer angebunden, als ihn Rand je erlebt hatte. Er stand da und hatte ein holzgebundenes Buch von Ogierformat wie einen Schild an die Brust gedrückt. Wenn sie weg waren, kauerte er sich auf seinen Stuhl und hielt sich das Buch vors Gesicht. Die Bücher in diesem Haus waren als Einziges nicht für Menschenhände gemacht.

»Schnuppert mal diese Luft, Lord Rand«, sagte Hurin und atmete lächelnd tief ein. Seine Füße baumelten ein Stück über dem Boden, und er schwang sie hoch und runter wie ein Lausejunge. »Ich habe ja nicht geglaubt, dass es *überall* stinkt, aber hier … Lord Rand, ich glaube nicht, dass hier schon *jemals* jemand getötet worden ist. Noch nicht einmal verletzt, außer bei einem Unfall.«

»Man sagt, die *Stedding* seien ein sicherer Hort für jedermann«, bemerkte Rand. Er beobachtete Loial. »Jedenfalls wird das in den Geschichten so erzählt.« Er schluckte noch einen letzten Brocken Quark hinunter und ging zu dem Ogier hinüber. Mat folgte ihm mit einem Krug in der Hand. »Was ist los, Loial?«, fragte Rand. »Du bist so nervös wie eine Katze im Hundezwinger, seit wir hier ankamen.«

»Es ist nicht wichtig«, meinte Loial und beäugte misstrauisch die Tür.

»Fürchtest du, sie könnten herausbekommen, dass du das Stedding Schangtai ohne Erlaubnis der Ältesten verlassen hast?«

Loial blickte sich ängstlich um. Die Haarbüschel auf seinen Ohren vibrierten. »Sag so was nicht«, zischte er. »Nicht hier, wo jemand zuhören könnte. Wenn sie das herausfinden …« Mit einem schweren Seufzer sackte er in sich zusammen und sah erst Rand und dann Mat an. »Ich weiß nicht, wie das bei euch Menschen ist, aber bei uns Ogiern … Wenn ein Mädchen einen Jungen sieht, der ihr gefällt, geht sie zu ihrer Mutter. Manchmal sieht auch die Mutter jemanden, den sie für geeignet hält. Sollten sie sich einig sein, dann geht die Mutter zu der Mutter des Jungen, und bevor sich der Bursche umsehen kann, ist bereits seine Hochzeit arrangiert.«

»Hat der Junge dabei gar nichts zu melden?«, fragte Mat ungläubig.

»Nichts. Die Frauen behaupten immer, wenn man es uns überließe, würden wir vermutlich die Bäume heiraten.« Loial rutschte auf seinem Stuhl hin und her und verzog das Gesicht. »Die Hälfte unserer Hochzeiten finden zwischen Mitgliedern verschiedener *Stedding* statt. Gruppen junger Ogier besuchen ein *Stedding* nach dem anderen, um die Mädchen zu sehen und um gesehen zu werden. Wenn sie herausbekommen, dass ich mich ohne Erlaubnis draußen befinde, werden die Ältesten wahrscheinlich beschließen, dass ich eine Frau brauche, um zur Ruhe zu kommen. Bevor ich mich umdrehen kann, schicken sie dann eine Botschaft zum Stedding Schangtai an meine Mutter, und die kommt her und sorgt dafür, dass ich verheiratet bin, bevor sie sich noch den Reisestaub abwäscht. Sie hat schon immer gesagt, ich sei zu vorschnell und brauche eine Frau. Ich glaube, sie hat Ausschau gehalten, als ich mich verzog. Welche Frau sie auch für mich auswählt … na ja, überhaupt jede Frau wird mich anbinden, damit ich nicht mehr nach draußen gehe, bevor mein Bart grau ist. Ehefrauen meinen immer, man solle keinen Mann nach draußen lassen, bevor er nicht reif genug ist, sein Temperament zu zügeln.«

Mat lachte so schallend los, dass alle ihn anschauten, aber auf Loials verzweifeltes Gestikulieren hin sagte er leise: »Bei uns wählen die Männer selbst aus, und keine Frau kann einen Mann davon abhalten zu tun, was er tun will.«

Rand runzelte die Stirn. Er erinnerte sich daran, wie ihm Egwene immer gefolgt war, als sie noch klein waren. Als sie das bemerkte, hatte Frau al'Vere besonderes Interesse für ihn entwickelt und die anderen Jungen nicht mehr so beachtet. Später dann tanzten bei Festen einige Mädchen mit ihm und andere nicht. Eigenartig daran war nur, dass Egwenes Freundinnen mit ihm tanzten, doch die Mädchen, die sie nicht leiden konnte, wollten nicht. Er erinnerte sich auch schwach daran, wie Frau al'Vere Tam auf die Seite gezogen und mit ihm gesprochen hatte – *Und sie nörgelte darüber, dass Tam keine Frau hatte, an die sie sich wenden könne!* –, und danach hatten Tam und alle anderen so getan, als seien er und Egwene einander versprochen, obwohl sie nicht vor dem Frauenkreis gekniet und die entsprechenden Worte gesagt hatten. Er hatte die Dinge früher auch nie von dieser Warte aus betrachtet; zwischen ihm und Egwene war alles eigentlich ganz selbstverständlich gewesen. Es war eben so.

»Ich glaube, bei uns geschieht es auf die gleiche Weise«, knurrte er, und als Mat lachte, fügte er hinzu: »Erinnerst du dich an irgendetwas, was dein Vater getan hat, obwohl deine Mutter etwas dagegen hatte?« Mat öffnete grinsend den Mund, zog dann jedoch die Augenbrauen hoch und schloss ihn wieder.

Juin kam die Treppe von draußen herunter. »Würdet Ihr bitte alle mitkommen? Die Ältesten möchten Euch sehen.« Er sah Loial nicht direkt an, doch der ließ vor Schreck trotzdem beinahe sein Buch fallen.

»Falls die Ältesten versuchen, dich zum Bleiben zu zwingen«, sagte Rand, »werden wir sagen, dass wir dich unbedingt zum Weiterkommen brauchen.«

»Ich wette, es hat überhaupt nichts mit dir zu tun«, sagte Mat. »Ich schätze, sie wollen uns nur mitteilen, dass wir das Tor benützen können.« Er schüttelte sich, und seine Stimme wurde noch leiser: »Wir müssen doch, oder?« Es war nicht als Frage gemeint.

»Entweder bleiben und heiraten oder durch die Kurzen Wege reisen.« Loial verzog das Gesicht. »Wenn man *Ta'veren* zum Freund hat, ist das Leben ziemlich riskant.«

Der Ältestenrat

Als sie in Juins Schlepptau durch die Ogierstadt schritten, bemerkte Rand, dass Loial immer unruhiger wurde. Loials Ohren waren genauso steif wie sein Rücken. Er machte große Augen, sobald er nur sah, dass ihn ein anderer Ogier musterte. Besonders die Frauen und Mädchen schienen ihn nervös zu machen, und eine ganze Menge von denen nahm durchaus Notiz von ihm. Er wirkte, als schritte er zu seiner Hinrichtung.

Der bärtige Ogier deutete auf eine breite Treppe, die hinunter in eine grasbewachsene Erhebung führte. Sie war viel größer als alle anderen. Man konnte sie ohne weiteres als Hügel bezeichnen. Direkt dahinter stand einer der Großen Bäume.

»Warum wartest du nicht hier draußen, Loial?«, fragte Rand.

»Die Ältesten …«, begann Juin.

»… wollen wahrscheinlich nur uns Menschen sehen«, beendete Rand den angefangenen Satz.

»Warum lassen sie ihn nicht in Ruhe?«, warf Mat ein.

Loial nickte lebhaft. »Ja. Ja. Ich glaube …« Eine größere Gruppe von Ogierfrauen beobachtete ihn – von weißhaarigen Großmüttern bis zu Töchtern in Eriths Alter. Die ganze Gruppe unterhielt sich, aber alle Blicke ruhten auf ihm. Seine Ohren zuckten. Er betrachtete die breite Tür, zu der die Stufen hinunterführten, und dann nickte er wieder. »Ja, ich werde mich hier draußen hinsetzen und lesen. Genau. Ich werde lesen.« Er griff in seine Manteltasche und zog ein Buch hervor. Er setzte sich auf den Abhang neben die Treppe, schlug das bei ihm zierlich wirkende Buch auf und begann, scheinbar konzentriert zu lesen. »Ich werde hier sitzen bleiben, bis ihr wieder herauskommt.« Seine Ohren zuckten wieder, als könne er die Blicke der Frauen fühlen.

Juin schüttelte den Kopf, doch dann zuckte er die Achseln und deutete nochmals auf die Treppe. »Bitte schön. Die Ältesten warten.«

Der riesige, fensterlose Raum im Inneren des Hügels wies Ogiermaße auf. Die Decke mit ihren mächtigen Holzbalken befand sich wenigstens dreißig Spannen über dem Boden. Dieser Raum hätte – zumindest, was die Größe betraf – in jeden Palast gepasst. Die sieben Ogier, die auf dem Podest direkt vor der Tür saßen, ließen ihn durch ihre eigene Größe etwas kleiner erscheinen, doch Rand hatte immer noch das Gefühl, er stünde in einer Höhle. Der dunkle Fußboden war aus glatten, unregelmäßig geformten und verschieden großen Steinen zusammengesetzt. Die grauen Wände hätten ohne weiteres auch zu einer unbehauenen Felswand gehören können. Und die Deckenbalken, obwohl bearbeitet, sahen wie große Wurzelstöcke aus.

Verin saß auf einem Stuhl mit gerader, hoher Lehne vor dem Podest. Ansonsten waren die schweren, in Rankenform geschnitzten Stühle der Ältesten die einzigen Möbelstücke. In der Mitte des Podestes thronte eine Ogierfrau auf einem etwas höheren Stuhl; zu ihrer Linken saßen drei bärtige Männer in langen, weiten Mänteln, und zu ihrer Rechten drei Frauen, die genauso gekleidet waren wie sie und deren Kleider ebenfalls vom Kragen bis zum Saum mit Ranken und Blumen bestickt waren. Die Gesichter aller waren alt, die Haare rein weiß bis zu den Büscheln auf den Ohren hin, und sie waren von einer Aura erhabener Würde umgeben.

Hurin bestaunte sie ganz offen, und auch Rand hatte das Gefühl, sie anstarren zu müssen. Nicht einmal Verin war die Weisheit so deutlich anzusehen wie den riesigen Augen dieser Ältesten, und Morgase wäre ihnen an Autorität trotz ihrer Krone unterlegen gewesen, genau wie Moiraine ihrer Ruhe und Ausgeglichenheit nichts entgegenzusetzen gehabt hätte. Ingtar verbeugte sich als Erster, und zwar so feierlich, wie es Rand bei ihm nicht erlebt hatte, während die anderen noch wie angewurzelt dastanden.

Als sie schließlich neben Verin standen, stellte sich die Ogierfrau auf dem höchsten Stuhl vor: »Ich heiße Alar, Älteste der Ältesten des Stedding Tsofu. Verin hat uns gesagt, dass Ihr das Tor zu den Kurzen Wegen bei uns benützen müsst. Schattenfreunden das Horn von Valere abzujagen ist freilich eine wichtige Aufgabe, aber wir haben mehr als hundert Jahre lang niemandem mehr gestattet, die Kurzen Wege zu betreten. Weder wir noch die Ältesten eines anderen *Stedding*.«

»Ich werde das Horn aufspüren«, sagte Ingtar trotzig. »Ich muss. Falls Ihr uns nicht gestattet, das Tor zu benützen …« Er schwieg, als Verin ihn anblickte, doch der Trotz stand weiterhin auf seinem Gesicht geschrieben.

Alar lächelte. »Seid nicht so voreilig, Shienarer. Ihr Menschen nehmt Euch nie die Zeit zum Nachdenken. Nur Beschlüsse, die man in Ruhe fällt, treffen den Kern einer Sache.« Ihr Lächeln verflog, und sie blickte ernst drein. Ihre Stimme klang genauso ruhig und getragen wie zuvor. »Man kann den Gefahren in den Kurzen Wegen nicht mit

dem Schwert in der Hand gegenübertreten, so wie man sich gegen angreifende Aiel oder wütende Trollocs zur Wehr setzen würde. Ich muss Euch darauf aufmerksam machen, dass Ihr mit dem Betreten der Wege nicht nur Tod und Wahnsinn riskiert, sondern vielleicht sogar Eure Seelen aufs Spiel setzt.«

»Wir haben *Machin Shin* bereits erlebt«, sagte Rand, und Mat und Perrin stimmten ihm zu. Sie brachten es allerdings nicht fertig, so zu wirken, als seien sie erpicht auf eine neue Begegnung.

»Ich werde dem Horn auch bis zum Shayol Ghul selbst folgen, wenn es sein muss«, sagte Ingtar entschlossen. Hurin nickte nur, als fühle er sich in Ingtars Schwur mit eingeschlossen.

»Bringt Trayal«, befahl Alar, und Juin, der an der Tür stehen geblieben war, verbeugte sich und ging. »Es ist nicht genug, nur zu hören, was geschehen kann«, sagte sie zu Verin. »Ihr müsst es sehen und im Innersten fühlen.«

Es herrschte unbehagliches Schweigen, bis Juin zurückkehrte, und die Nervosität stieg noch, als hinter ihm zwei Ogierfrauen hereinkamen, die einen Ogiermann mittleren Alters mit dunklem Bart hereinführten. Er schlurfte zwischen ihnen einher, als wisse er nicht genau, wie seine Beine zu bewegen seien. Sein Gesicht war schlaff und völlig ausdruckslos, und seine großen Augen wirkten leer. Sie blickten durch alles hindurch und schienen nichts wahrzunehmen. Eine der Frauen wischte ihm sanft Speichel aus dem Mundwinkel. Sie nahmen ihn bei den Armen, damit er stehen blieb. Sein Fuß bewegte sich noch vorwärts, zögerte und fiel dann deutlich hörbar auf den Boden. Er schien es genauso zufrieden zu sein, einfach nur dazustehen, wie zu gehen. Zumindest war es ihm gleichgültig.

»Trayal war einer der Letzten von uns, die durch das Tor gingen«, sagte Alar leise. »Er kam so zurück, wie Ihr ihn hier seht. Berührt Ihr ihn einmal, Verin?«

Verin sah sie lange an, dann stand sie auf und ging zu Trayal hinüber. Er rührte sich nicht, als sie ihm die Hände auf die breite Brust legte. Nicht einmal ein Blick von ihm zeigte, dass er ihre Berührung überhaupt bemerkte. Mit einem Zischen zuckte sie zurück, blickte zu ihm auf und wirbelte herum. Sie sah die Ältesten an. »Er ist … leer. Sein Körper lebt, doch in ihm ist nichts. Gar nichts.« Alle Ältesten blickten unendlich traurig drein.

»Nichts«, sagte eine der Ältesten zu Alars Rechten leise. Aus ihren Augen sprach all der Schmerz, den Trayal nicht mehr empfinden konnte. »Kein Verstand. Keine Seele. Es blieb nichts von Trayal als sein Körper.«

»Er war ein guter Baumsänger«, seufzte einer der Männer.

Alar gab ein Handzeichen, und die beiden Frauen drehten Trayal um. Sie mussten ihn erst wieder in Bewegung setzen, damit er zur Tür ging.

»Wir kennen die Risiken«, sagte Verin. »Aber wie gefährlich es auch immer sein mag – wir müssen dem Horn von Valere folgen.«

Die Älteste nickte. »Das Horn von Valere. Ich weiß nicht, was schlimmer ist: dass es sich in der Hand von Schattenfreunden befindet oder dass es überhaupt aufgetaucht ist.« Sie blickte die Reihe der Ältesten an, und alle nickten zustimmend, auch wenn einer der Männer zweifelnd an seinem Bart zupfte. »Also gut. Verin sagte mir, dass die Zeit drängt. Ich werde Euch selbst zum Tor begleiten.« Rand fühlte sich teils erleichtert, teils fürchtete er sich auch, da fügte sie hinzu: »Ihr habt einen jungen Ogier dabei. Loial, Sohn des Arent, Sohn des Halan, aus dem Stedding Schangtai. Er ist weit weg von seiner Heimat.«

»Wir brauchen ihn«, sagte Rand schnell. Er sprach langsamer, als ihn die Ältesten und Verin erstaunt ansahen, aber trotzig fuhr er fort: »Wir brauchen ihn bei uns, und er will auch bei uns bleiben.«

»Loial ist unser Freund«, sagte Perrin, und gleichzeitig erklärte Mat: »Er ist uns nicht im Weg, und er sorgt schon für sich selbst.« Die beiden fühlten sich unter der plötzlichen Aufmerksamkeit der Ältesten sichtlich unwohl, aber sie machten keinen Rückzieher.

»Gibt es einen Grund, warum er nicht mit uns kommen kann?«, fragte Ingtar. »Wie Mat schon sagte, hält er sich gut. Ich weiß nicht, wozu wir ihn brauchen, aber wenn er mitkommen will, warum …«

»Wir brauchen ihn«, unterbrach ihn Verin in verbindlichem Tonfall. »Nur noch wenige kennen die Kurzen Wege, aber Loial hat sich lange mit ihnen beschäftigt. Er kann auch die Wegweiser entziffern.«

Alar sah einen nach dem anderen an. Dann kehrte ihr Blick zu Rand zurück. Lange musterte sie ihn. Sie wirkte, als wisse sie über alles Bescheid. Auch die anderen erweckten diesen Eindruck, jedoch nicht in demselben Maße. »Verin sagt, Ihr seid *Ta'veren*«, fragte sie schließlich, »und ich spüre das auch in Euch. Die Tatsache, dass sogar ich das spüren kann, bedeutet, dass Ihr bis zu einem hohen Grad *Ta'veren* seid, denn wenn überhaupt, dann ist dieses Talent in uns nur sehr schwach ausgeprägt. Habt Ihr Loial, den Sohn des Arent, Sohn des Halan, in das *Ta'maral'ailen* hineingezogen – in das Gewebe, das vom Großen Muster um Euch gewebt wird?«

»Ich … ich will nur das Horn finden und …« Rand beendete den Satz nicht. Alar hatte nichts von Mats Dolch erwähnt. Er wusste nicht, ob Verin den Ältesten etwas davon erzählt oder aus irgendeinem Grund geschwiegen hatte. »Er ist mein Freund, Älteste.«

»So, Euer Freund«, sagte Alar. »Nach unserer Anschauung ist er noch sehr jung. Auch Ihr seid jung, doch Ihr seid auch *Ta'veren*. Ihr werdet auf ihn aufpassen, und wenn das Weben beendet ist, dann sorgt Ihr dafür, dass er sicher ins Stedding Schangtai zurückkehrt.«

»Das werde ich«, bestätigte er. Er hatte ein Gefühl, als werde ihm damit eine wichtige Aufgabe auferlegt, als leiste er einen Eid.

»Dann gehen wir also zum Tor.«

Loial stand hastig auf, als sie im Schlepptau von Alar und Verin erschienen. Ingtar schickte Hurin im Laufschritt los, damit er Uno und die anderen Soldaten holte. Loial sah die Älteste misstrauisch an und reihte sich dann neben Rand ganz hinten in die Prozession ein. Die Ogierfrauen, die ihn vorher beobachtet hatten, waren verschwunden. »Haben die Ältesten etwas von mir erwähnt? Hat sie …?« Er betrachtete Alars breiten Rücken, während sie Juin bat, ihre Pferde bringen zu lassen. Sie ging mit Verin weiter und beugte sich zu der Aes Sedai hinunter, um leise mit ihr zu flüstern.

»Sie befahl Rand, er solle auf dich aufpassen«, sagte Mat zu Loial. Sie schritten den Frauen hinterher. »Er soll dich sicher wie ein Baby nach Hause geleiten. Ich sehe nicht ein, warum du nicht hier bleiben und heiraten kannst.«

»Sie meinte, du könntest mitkommen.« Rand funkelte Mat an, der leise vor sich hin lachte. Es klang eigenartig bei diesem eingefallenen Gesicht. Loial zwirbelte den Stiel eines Vergissmeinnichts zwischen den breiten Fingern. »Hast du Blumen gepflückt?«, fragte Rand.

»Erith hat sie mir gegeben.« Loial betrachtete die sich wegdrehenden Blütenblätter. »Sie ist wirklich sehr hübsch, auch wenn Mat das nicht sieht.«

»Soll das heißen, dass du nun doch nicht mitkommen willst?«

Loial fuhr auf. »Was? O nein! Ich meine – ja. Ich will mitkommen. Sie hat mir doch nur eine Blume gegeben. Nur eine Blume.« Aber er nahm nun ein Buch aus der Tasche und legte die Blume hinein. Während er das Buch zurücksteckte, murmelte er so leise, damit nur Rand ihn verstehen konnte: »Und sie fand mich auch gut aussehend.« Mat ächzte, krümmte sich und hielt sich die Seiten. Loials Wangen liefen rot an. »Also … das hat *sie* gesagt, nicht ich.«

Perrin versetzte Mat tadelnd eine Kopfnuss. »Keine hat jemals gesagt, dass Mat gut aussähe. Er ist einfach eifersüchtig.«

»Das stimmt nicht«, protestierte Mat, und er richtete sich stolz auf. »Neysa Ayellin hält mich für gut aussehend. Das hat sie mir mehr als einmal versichert.«

»Ist Neysa hübsch?«, fragte Loial.

»Sie hat ein Gesicht wie eine Ziege«, sagte Perrin trocken. Mat erstickte fast an seinem Protest.

Rand musste unwillkürlich grinsen. Neysa Ayellin war fast so hübsch wie Egwene. Und das war jetzt auch beinahe ein Gefühl wie in alten Zeiten, zu Hause, die freundschaftlichen Kabbeleien, und nichts auf der Welt war wichtiger, als den anderen zu zwicken und sich vor Lachen auszuschütten.

Als sie so durch die Stadt gingen, grüßten die Ogier ihre Ältesten mit Verbeugungen und Knicksen und musterten interessiert die menschlichen Besucher. Doch Alars entschlossene Miene hielt alle davon ab, stehen zu bleiben und eine Unterhaltung anzufangen. Das einzige Merkmal, an dem sie sehen konnten, dass sie die Stadt verließen, war das Fehlen der Erhebungen. Ogier gab es auch hier noch genug. Einige untersuchten Bäume oder bearbeiteten sie mit Pech und Axt und Säge, wo abgestorbene Äste vorhanden waren oder einem Baum das Sonnenlicht fehlte. Sie taten alles sehr sanft und rücksichtsvoll.

Juin stieß wieder zu ihnen. Er führte ihre Pferde am Zügel. Hurin ritt mit Uno und den anderen Soldaten und den Packpferden herbei, und im nächsten Moment deutete Alar auf etwas und sagte: »Dort drüben ist es.« Das freundschaftliche Geplänkel erstarb.

Rand war einen Augenblick lang überrascht. Das Tor musste sich ja außerhalb des *Stedding* befinden. Die Wege waren mithilfe der Einen Macht angelegt worden, also konnten die Tore nicht innerhalb liegen. Es wies jedoch nichts darauf hin, dass sie die Grenzlinie überschritten hatten. Dann merkte er den Unterschied: Das Gefühl eines Verlusts, das er seit dem Betreten des *Stedding* nicht mehr losgeworden war, war wie weggeblasen. Das ließ ihn nun abermals schaudern. *Saidin* war wieder da und wartete.

Alar führte sie an einer mächtigen Eiche vorbei, und da, auf einer kleinen Lichtung, stand die große Steinplatte des Tors. Ihre Vorderseite war in Form von Blättern und Ranken hundert verschiedener Pflanzen bearbeitet. Um die Lichtung herum hatten die Ogier eine niedrige Steinumrandung gefertigt, die wirkte, als wäre sie dort gewachsen, und die einen Ring von Wurzeln andeutete. Der Anblick machte Rand nervös. Er brauchte einen Moment, um festzustellen, dass es die Wurzeln von Brombeersträuchern und Heckenrosen, von Brennblattbäumchen und

Juckeiche waren. Nicht gerade die Art von Gestrüpp, in das man gern hineinfiel.

Die Älteste blieb kurz vor der Umrandung stehen. »Die Mauer soll alle abschrecken, die hierher kommen. Von uns kommen nicht viele an diesen Ort. Ich werde die Grenze nicht überschreiten. Aber Ihr dürft es tun.« Juin ging nicht so nahe heran wie sie. Er wischte sich immer wieder die Hände an den Revers seines Mantels ab und sah das Tor nicht direkt an.

»Ich danke Euch«, sagte Verin zu ihr. »Die Not ist groß, sonst hätte ich Euch nicht darum gebeten.«

Rand verkrampfte sich, als die Aes Sedai über die Umrandung stieg und sich dem Zugang näherte. Loial atmete tief durch und führte Selbstgespräche. Uno und die anderen Soldaten rutschten in ihren Sätteln hin und her und lockerten die Schwerter in den Scheiden. Es gab in den Wegen nichts, wogegen ein Schwert geholfen hätte, aber mit dieser Geste überzeugten sie sich selbst von ihrer Kampfbereitschaft. Nur Ingtar und die Aes Sedai erschienen ruhig. Selbst Alar krallte die Hände in den Stoff ihres Rocks.

Verin pflückte das *Avendesorablatt*, und Rand beugte sich aufmerksam nach vorn. Es drängte ihn, das Nichts um sich herum aufzubauen, damit er *Saidin* ganz schnell erreichen konnte, falls es notwendig war.

Die in das Tor eingemeißelten Pflanzen flatterten in einem nicht vorhandenen Wind, während sich im Mittelpunkt ein senkrechter Spalt öffnete und die beiden Flügel des Tors langsam aufschwangen. Rand betrachtete den Spalt. Da zeigte sich keine mattsilberne Reflexion; nur eine Schwärze, schwärzer noch als Pech. »Schließt es!«, schrie er. »Der Schwarze Wind! Schließt das Tor!«

Verin warf einen überraschten Blick hinein und steckte augenblicklich das dreiteilige Blatt an seinen Platz unter all den verschiedenen Blättern zurück. Es hing fest, als sie die Hand wegnahm und sich zur Umrandung zurückzog. Sobald das *Avendesorablatt* wieder dort hing, begann sich das Tor zu schließen. Der Spalt verschwand, Ranken und Blätter zu beiden Seiten verschmolzen miteinander und verbargen die Schwärze des *Machin Shin*. Das Tor bestand nur noch aus Stein, wenn auch Stein, den man so lebensähnlich wie möglich bearbeitet hatte.

Alar atmete zittrig aus. »*Machin Shin*. So nahe.«

»Es versuchte wenigstens nicht herauszukommen«, sagte Rand. Juin gab einen erstickten Laut von sich.

»Ich habe Euch doch gesagt«, stellte Verin fest, »dass der Schwarze Wind ein Geschöpf der Wege ist. Es kann sie nicht verlassen.« Sie hörte sich ruhig an, wischte sich aber doch die Hände am Rock ab. Rand öffnete den Mund, gab jedoch gleich wieder auf. »Und doch«, fuhr sie fort, »frage ich mich, wie es hierher kommt. Zuerst in Cairhien und nun hier. Sehr eigenartig.« Sie warf Rand einen Seitenblick zu, dass er zusammenfuhr. Es geschah so schnell – er glaubte nicht, dass es einer der anderen bemerkt hatte –, aber Rand schien es so, als habe sie ihn mit dem Schwarzen Wind in Verbindung gebracht.

»Ich habe so etwas noch nie gehört«, sagte Alar bedächtig. »Ich meine, dass *Machin Shin* wartet, wenn man ein Tor öffnet. Es hat sonst immer die Wege durchstreift. Aber natürlich ist eine lange Zeit vergangen, und vielleicht ist der Schwarze Wind hungrig und hofft, unversehens jemanden zu erwischen, der durch ein Tor tritt. Verin, es ist offensichtlich, dass Ihr diesen Eingang nicht benützen könnt. Und wie eilig es auch sein mag, kann ich doch nicht sagen, es täte mir Leid. Heutzutage gehören die Kurzen Wege dem Schatten.«

Rand blickte das Tor finster an. *Könnte es mir wirklich folgen?* Es gab zu viele offene Fragen. Hatte Fain irgendwie den Schwarzen Wind auf ihn angesetzt? Verin behauptete, das sei nicht möglich. Und warum sollte Fain von ihm verlangen, dass er ihm folgte, und ihn dann schon auf dem Weg aufhalten wollen? Er wusste nur, dass er der Botschaft Glauben schenkte. Er musste zur Toman-Halbinsel gelangen. Und wenn sie morgen das Horn von Valere und Mats Dolch unter einem Busch fanden, musste er doch dorthin.

Verin stand gedankenverloren da und starrte vor sich hin. Mat saß auf der Umrandung, den Kopf in beide Hände gestützt, und Perrin betrachtete ihn besorgt. Loial schien erleichtert darüber, dass sie das Tor zu den Kurzen Wegen nicht benützen konnten, und gleichzeitig schämte er sich offensichtlich dieser Erleichterung.

»Wir können hier nichts mehr tun«, stellte Ingtar fest. »Verin Sedai, ich bin Euch wider besseres Wissen hierher gefolgt, aber das kann ich nun nicht länger. Ich werde nach Cairhien zurückkehren. Barthanes kann mir sagen, wohin die Schattenfreunde gingen. Irgendwie werde ich ihn dazu zwingen.«

»Fain ging zur Toman-Halbinsel«, sagte Rand, der Diskussionen müde. »Und wo er sich aufhält, da befinden sich auch das Horn und der Dolch.«

Perrin zuckte zögernd die Achseln. »Könnten wir es mit einem anderen Tor versuchen? In einem anderen *Stedding?*«

Loial strich sich über das Kinn und sprach dann schnell, als wolle er seine Erleichterung über den Fehlschlag hier gutmachen: »Stedding Cantoine liegt gleich hinter dem Iralellfluss, und Stedding Taijing liegt östlich vom Rückgrat der Welt. Aber das Tor von Caemlyn, wo einst der Hain lag, ist näher, und am nächsten überhaupt liegt

das Tor im Hain von Tar Valon.«

»Welchen Eingang wir auch zu benützen versuchen«, sagte Verin abwesend, »ich fürchte, wir werden dort *Machin Shin* vorfinden.« Alar sah sie fragend an, aber die Aes Sedai sagte nichts weiter. Sie murmelte etwas in sich hinein, schüttelte aber gleich den Kopf, als trage sie einen inneren Konflikt aus.

»Was wir brauchen«, sagte Hurin, »ist einer dieser Portalsteine.« Er sah Alar an und dann Verin, und da keine von beiden ihm Einhalt gebot, fuhr er mit gesteigertem Selbstbewusstsein fort: »Lady Selene sagte, die alten Aes Sedai hätten diese Welten erforscht und dabei gelernt, wie man die Kurzen Wege macht. Und diese … Welt, in der wir uns befanden … na ja, wir haben dadurch zwei Tage weniger gebraucht, um dreihundert Meilen zurückzulegen. Wenn wir einen Portalstein benützen könnten, um wieder auf diese Welt zu gelangen oder auf eine ähnliche, dann würden wir nicht mehr als eine oder zwei Wochen brauchen, um das Aryth-Meer zu erreichen, und könnten dann von dort aus zur Toman-Halbinsel gelangen. Das geht vielleicht nicht so schnell wie durch die Kurzen Wege, aber es ist immer noch viel schneller, als einfach nach Westen zu reiten. Was meint Ihr, Lord Ingtar? Lord Rand?«

Verin antwortete ihm. »Was Ihr da vorschlagt, mag durchaus möglich sein, Schnüffler, aber wir könnten genauso gut darauf hoffen, dieses Tor noch einmal zu öffnen und herauszufinden, dass *Machin Shin* wieder verschwunden ist, wie ausgerechnet jetzt einen Portalstein zu finden. Ich kenne keinen, der näher läge als die Aielwüste. Obwohl wir natürlich zu Brudermörders Dolch zurückkehren könnten, falls Ihr, Rand, oder Loial glaubt, Ihr könntet den Portalstein wieder finden.«

Rand blickte Mat an. Sein Freund hatte hoffnungsvoll den Kopf gehoben, als er von den Steinen vernommen hatte. Ein paar Wochen, hatte Verin gesagt. Falls sie einfach nach Westen ritten, würde Mat ihre Ankunft auf der Toman-Halbinsel nicht mehr erleben.

»Ich kann ihn schon finden«, sagte Rand zögernd. Er schämte sich. *Mat wird sterben, die Schattenfreunde haben das Horn von Valere, Fain wird etwas mit Emondsfelde anstellen, wenn du ihm nicht folgst, und du hast Angst, die Eine Macht zu benützen. Einmal hin und zurück. Das wird dich auch noch nicht in den Wahnsinn treiben.* Was ihm aber wirklich Angst einjagte, war der Eifer, den er im Inneren empfand, wenn er daran dachte, die Macht zu benützen, oder an das Gefühl, das die Macht in ihm auslöste. Sich wieder wirklich lebendig zu fühlen …

»Ich verstehe das nicht«, sagte Alar bedächtig. »Die Portalsteine sind seit dem Zeitalter der Legenden nicht mehr benützt worden. Ich hatte nicht gedacht, dass es noch jemanden gibt, der weiß, wie man sie benützt.«

»Die Braunen Ajah wissen eine ganze Menge«, sagte Verin trocken, »und ich weiß, wie man die Steine benützen kann.«

Die Älteste nickte. »Es gibt in der Weißen Burg wirklich Dinge, von denen wir nur träumen können. Aber wenn Ihr einen Portalstein benützen könnt, müsst Ihr nicht erst zu Brudermörders Dolch reiten. Es gibt einen Stein gleich hier in der Nähe.«

»Das Rad webt, wie das Rad es wünscht, und das Große Muster schafft, was notwendig ist.« Verin wirkte auf einmal überhaupt nicht mehr abwesend. »Bringt uns hin«, sagte sie kurz. »Wir haben schon mehr als genug Zeit verloren.«

Scheinwelt

Alar führte sie mit würdig verhaltenen Schritten vom Tor zu den Kurzen Wegen fort. Juin allerdings schien froh darüber zu sein. Mats Blick war nur nach vorn gerichtet, und Hurin schritt voller Vertrauen nebenher. Loial allerdings machte einen besorgten Eindruck. Er fürchtete wohl, Alar könne ihre Ansicht ändern und ihn doch nicht mitgehen lassen. Rand beeilte sich nicht. Er zog den Braunen an den Zügeln hinter sich her. Sein Zögern rührte daher, dass er nicht glaubte, Verin wolle selbst das Portal öffnen.

Die graue Steinsäule ragte neben einer beinahe hundert Fuß hohen und vier Fuß starken Buche empor. Rand hätte sie wohl für einen wirklich großen Baum gehalten – bevor er die Großen Bäume gesehen hatte. Hier gab es kein Hindernis wie die Umrandung beim Tor; nur ein paar Blumen schoben ihre Köpfchen durch den von Blättern übersäten Humus des Waldbodens. Der Portalstein war verwittert, doch die Schriftzeichen darauf waren immer noch gut zu entziffern.

Die berittenen shienarischen Soldaten schwärmten im Kreis um den Stein aus. »Wir haben ihn aufgestellt«, sagte Alar, »als wir ihn vor vielen Jahren fanden. Doch wir haben ihn nicht von seinem ursprünglichen Standort entfernt. Er … schien sich … einem Transport zu … widersetzen.« Sie ging zu dem Stein hin und legte eine große Hand darauf. »Ich habe ihn immer als Symbol des Verlorengegangenen betrachtet, des Vergessenen. Im Zeitalter der Legenden hätte man ihn untersucht und auch ein wenig davon verstanden. Für uns ist es nur ein Stein.«

»Ich hoffe, er ist mehr als nur das.« Verins Stimme klang nun energischer. »Älteste, ich danke Euch für Eure Hilfe. Vergebt uns die unhöflich kurz angebundene Weise, auf die wir Euch verlassen müssen, aber das Rad wartet nicht auf irgendeine Frau. Wenigstens werden wir nun den Frieden in Eurem *Stedding* nicht mehr stören.«

»Wir haben wohl die Steinwerker aus Cairhien zurückgeholt«, sagte Alar, »doch wir hören immer noch, was draußen in der Welt geschieht. Falsche Drachen. Die Wilde Jagd nach dem Horn. Wir vernehmen es, und es geht an uns vorbei. Ich glaube jedoch nicht, dass uns Tarmon Gai'don unberührt lassen oder gar an uns vorübergehen wird. Lebt wohl, Verin Aes Sedai. Lebt wohl, Ihr alle, und mögt Ihr Zuflucht in der Hand des Schöpfers finden. Juin.« Sie sah Loial kurz an und warf Rand einen mahnenden Blick zu, und dann waren die Ogier unter den Bäumen verschwunden.

Mark hörte das Knarren der Sättel, als sich die Soldaten unruhig bewegten. Ingtar blickte sich in ihrem Kreis um. »Ist dies denn notwendig, Verin Sedai? Selbst wenn es möglich ist … Wir wissen noch nicht einmal, ob die Schattenfreunde wirklich das Horn zur Toman-Halbinsel mitgenommen haben. Ich glaube immer noch, dass ich Barthanes dazu bringen …«

»Wenn wir das nicht mit letzter Sicherheit wissen«, unterbrach ihn Verin sanft, »dann ist die Toman-Halbinsel ein genauso gutes Ziel wie jedes andere. Mehr als einmal habe ich gehört, wie Ihr sagtet, des Horns wegen würdet Ihr sogar zum Shayol Ghul selbst reiten. Schreckt Ihr nun davor zurück?« Sie deutete auf den Stein unter der mächtigen Buche.

Ingtar versteifte sich entrüstet. »Ich schrecke vor nichts zurück. Bringt uns zur Toman-Halbinsel oder auch zum Shayol Ghul. Falls am Ende das Horn von Valere auf uns wartet, werde ich Euch folgen.«

»Das ist gut, Ingtar. Also, Rand, Ihr seid in jüngerer Zeit als ich mithilfe eines Portalsteins gereist. Kommt.« Sie winkte ihn zu sich, und er führte den Braunen zu ihr hinüber an den Stein.

»Ihr habt bereits einen Portalstein benützt?« Er sah sich um, ob sich jemand anders in Hörweite befand. »Dann verlangt Ihr also nicht von mir, dass ich es versuche.« Er zuckte erleichtert die Achseln.

Verin blickte ihn ausdruckslos an. »Ich habe noch nie einen Stein benützt – aufgrund solcher Hilfe seid Ihr also in jüngerer Zeit weiter gekommen als ich. Ich kenne die Grenzen meiner Fähigkeiten. Ich wäre tot, bevor ich die Macht auch nur in annäherndem Maße lenken könnte, um den Portalstein benützen zu können. Aber wenigstens weiß ich darüber Bescheid. Genug, um Euch ein bisschen behilflich zu sein.«

»Aber ich weiß doch überhaupt nichts!« Er führte sein Pferd um den Stein herum und betrachtete ihn eingehend. »Das Einzige, woran ich mich erinnere, ist das Zeichen für unsere Welt. Selene hat es mir gezeigt, aber hier kann ich es nicht finden.«

»Natürlich nicht. Nicht auf einem Stein in *unserer* Welt. Die Schriftzeichen sind Hilfen dazu, *auf* eine Welt zu gelangen.« Sie schüttelte den Kopf. »Was würde ich nicht darum geben, mit diesem Mädchen zu sprechen, von dem Ihr mir erzählt habt! Oder noch besser – ihr Buch in die Hände zu bekommen. Man glaubt allgemein, dass kein

Exemplar von *SPIEGEL DES RADS* die Zerstörung heil überstanden habe. Serafelle sagt immer, dass es viel mehr verloren geglaubte Bücher gebe, als wir jemals wieder finden können. Na ja, es hat keinen Zweck, sich über etwas Gedanken zu machen, was wir nicht wissen. Ich weiß doch wenigstens ein paar Dinge. Die Zeichen auf der oberen Hälfte des Steins stehen für bestimmte Welten. Nicht für alle Welten des Möglichen, natürlich. Offensichtlich ist nicht jeder Stein mit allen Welten verbunden, und die Aes Sedai im Zeitalter der Legenden glaubten sogar, es gebe mögliche Welten, die von keinem der Steine berührt werden. Könnt Ihr nichts entdecken, das in Euch eine Erinnerung weckt?«

»Nichts.« Wenn er nur das richtige Zeichen fände, könnte er es benützen, um Fain und das Horn aufzuspüren, um Mat zu retten, um Fain davon abzuhalten, Emondsfelde zu schaden. Wenn er das Zeichen fand, musste er *Saidin* wieder gebrauchen. Er wollte Mat retten und Fain aufhalten, doch er wollte ganz bestimmt *Saidin* nicht mehr berühren. Er fürchtete sich davor, wieder die Macht einzusetzen, und gleichzeitig gierte er danach wie ein Verhungernder nach Nahrung. »Ich kann mich an nichts erinnern.«

Verin seufzte. »Die Zeichen auf dem unteren Teil stehen für Steine an anderen Orten. Wenn Ihr den Bogen heraushabt, könnt Ihr uns nicht nur zum gleichen Stein in einer anderen Welt bringen, sondern zu einem von diesen Steinen, ja vielleicht sogar direkt zu einem anderen Stein auf unserer eigenen Welt. Das ist so ähnlich wie beim Reisen durch die Kurzen Wege, glaube ich. Aber da niemand mehr weiß, wie man das anstellt … Ohne dieses Wissen könnten wir bei dem Versuch alle getötet werden.« Sie deutete auf zwei wellenartige, parallel verlaufende Linien weit unten auf dem Stein, die von einem eigenartigen Schnörkel geschnitten wurden. »Das steht für den Stein auf der Toman-Halbinsel. Das ist einer der drei Steine, deren Symbole ich kenne, und der einzige von ihnen, bei dem ich schon war. Und was ich bei dieser Gelegenheit herausfand – nachdem mich in den Verschleierten Bergen beinahe der Schnee erwischt hätte und ich auf der Ebene von Almoth fast erfroren wäre –, war absolut nichts. Spielt Ihr manchmal mit Würfeln oder Karten, Rand al'Thor?«

»Mat ist unser Spieler. Warum?«

»Ja. Na ja, den werden wir besser aus dem Spiel lassen, denke ich. Ich kenne auch noch diese anderen Symbole.«

Mit einem Finger fuhr sie die Umrisse eines Vierecks nach, innerhalb dessen acht sehr ähnliche Zeichen eingeritzt waren: alles Kreise und Pfeile, doch in der einen Hälfte befand sich der Pfeil in dem Kreis, während er ihn in der anderen Hälfte von außen durchbohrte. Die Pfeile zeigten nach links, rechts, oben und unten, und jeder Kreis wurde von etwas umgeben, das Rand für Schriftzeichen hielt, wenn auch in keiner ihm bekannten Sprache. Das waren fließende Wellenlinien, die plötzlich in scharfe Zacken ausliefen, dann aber wieder wie vorher weiterflossen.

Verin fuhr fort: »Zumindest weiß ich Folgendes: Jedes Zeichen steht für eine Welt, deren Erforschung schließlich dazu führte, dass man die Kurzen Wege erschuf. Das sind nicht alle erforschten Welten, aber die einzigen, deren Symbole ich kenne. An dieser Stelle wird es zum Glücksspiel. Ich weiß nicht, wie es auf diesen Welten aussieht. Man glaubt allgemein, es gäbe darunter Welten, auf denen ein Jahr ablaufen kann, obwohl derweil bei uns nur ein Tag vergeht, aber auch andere, wo ein Tag bei uns ein Jahr bedeuten würde. Es gibt angeblich Welten mit giftiger Luft, auf denen ein Atemzug bereits den sicheren Tod für uns bedeuten würde, und Welten, die so weit von der Wirklichkeit entfernt sind, dass sie kaum noch zusammenhalten. Ich will erst gar nicht daran denken, was geschähe, fänden wir uns auf einer dieser Welten wieder. Ihr müsst wählen. Wie mein Vater es ausgedrückt hätte: Es ist an der Zeit, die Würfel entscheiden zu lassen.«

Rand sah zu Boden und schüttelte den Kopf. »Ich könnte uns alle umbringen, wofür ich mich auch entscheide.«

»Wollt Ihr dieses Risiko nicht auf Euch nehmen? Für das Horn von Valere? Für Mat?«

»Warum seid Ihr so erpicht darauf? Ich weiß noch nicht einmal, ob ich es überhaupt schaffe. Es … es geht nicht jedes Mal, wenn ich es versuche.« Er wusste, dass sich keiner der anderen ihnen genähert hatte, aber trotzdem sah er sich nun um. Alle standen im Kreis um den Stein herum und beobachteten sie, aber so weit entfernt, dass keiner ihre Worte verstehen konnte. »Manchmal ist *Saidin* einfach nur in der Nähe. Ich kann es fühlen, aber nicht berühren. Es könnte genauso gut auf dem Mond sein, so weit ist jede Berührungsmöglichkeit entfernt. Und auch wenn es gelingt – was geschieht, wenn ich uns auf eine Welt bringe, wo wir nicht atmen können? Was hat Mat dann davon? Oder das Horn?«

»Ihr seid der Wiedergeborene Drache«, sagte sie ruhig. »O ja, Ihr könnt auch sterben, aber ich glaube nicht, dass Euch das Muster sterben lässt, bevor Eure Aufgabe erfüllt ist. Aber natürlich liegt heutzutage das Große Muster unter dem Schatten, und wer weiß, wie dies das Weben beeinflusst? Ihr könnt eben nur Eurem Schicksal folgen.«

»Ich bin Rand al'Thor«, grollte er. »Ich bin nicht der Wiedergeborene Drache. Ich werde auch nicht zu einem

falschen Drachen.«

»Ihr seid, was Ihr seid. Wählt Ihr nun oder bleibt Ihr hier stehen, bis Euer Freund stirbt?«

Rand merkte, dass er mit den Zähnen knirschte, und er zwang sich, seine Kiefer zu entspannen. Die Symbole hätten auch alle gleich sein können – er verstand sie sowieso nicht. Die Schrift sah aus, als hätten hier Hühner gescharrt. Schließlich entschied er sich für ein Symbol mit einem nach links zeigenden Pfeil, der nach der Toman-Halbinsel wies, und außerdem durchbrach der Pfeil den Kreis von innen her, als wolle er sich befreien, so wie er. Beinahe hätte er aufgelacht. Auf solche Kleinigkeiten verwettete er ihre Köpfe!

»Kommt näher!«, befahl Verin den anderen. »Es ist am besten, wenn Ihr ganz nahe seid.« Sie gehorchten, fast ohne zu zögern. »Es ist Zeit. Lasst uns beginnen«, sagte sie, nachdem sie sich zu ihnen gesellt hatten.

Sie warf ihren Umhang schwungvoll nach hinten und legte die Hände auf den Stein. Rand bemerkte, dass sie ihn aus den Augenwinkeln beobachtete. Er hörte nervöses Husten und Räuspern von den Männern, die rings um den Stein standen. Uno fluchte über einen Mann, der weiter hinten stand, Mat riss einen schwächlichen Witz, und Loial schluckte vernehmlich. Er suchte das Nichts.

Es war mittlerweile so leicht. Die Flamme verschlang Angst und Leidenschaft und war schon weg, kaum dass er sie herbeigerufen hatte. Weg, nur noch Leere, und dahinter leuchtete *Saidin*, Schwindel erregend, quälend, drehte ihm beinahe den Magen um, verführte ihn. Er … griff danach … und es erfüllte ihn, ließ ihn aufleben. Er zuckte mit keinem Muskel, doch er hatte das Gefühl, dass er unter dem Ansturm der Einen Macht erzitterte. Das Zeichen entstand vor ihm, ein Pfeil, der von innen her einen Kreis durchbohrte. Es schwebte gleich außerhalb des Nichts und schien genauso hart wie der Stoff, in den es eingemeißelt war. Er ließ die Eine Macht durch sich hindurch in das Zeichen strömen. Das Zeichen schimmerte, flackerte.

»Etwas geschieht«, sagte Verin. »Etwas …«

Die Welt flackerte.

Das eiserne Schloss rutschte über den Fußboden des Bauernhauses, und Rand ließ den heißen Teekessel fallen, als eine riesige Gestalt mit Hammelhörnern auf dem Kopf in der Tür auftragte. Dahinter lag nur die Dunkelheit der Winternacht.

»Lauf!«, schrie Tam. Sein Schwert blitzte, und der Trolloc stürzte zu Boden. Doch im Fallen noch packte er Tam und riss ihn mit sich.

Weitere drängten sich an der Tür – in schwarze Rüstungen gehüllte Gestalten mit menschlichen Gesichtern, die durch Schnauzen und Schnäbel und Hörner entstellt wurden. Gekrümmte Schwerter hieben auf Tam ein, der sich bemühte, wieder auf die Beine zu kommen. Dornenäxte wurden geschwungen. An den Stahlschneiden leuchtete rotes Blut.

»Vater!«, schrie Rand. Er riss sein Messer aus der Scheide und warf sich über den Tisch hinweg, um seinem Vater zu helfen, und dann schrie er noch einmal auf, denn das erste Schwert durchbohrte seine Brust.

Blut wallte in seinem Mund auf, und eine Stimme in seinem Kopf flüsterte: *Ich habe wieder gewonnen, Lews Therin.*

Flackern.

Rand bemühte sich, das Symbol im Blick zu behalten, und Verins Stimme drang ihm nur schwach ins Bewusstsein: »… ist nicht …«

Der Strom der Macht ergoss sich über ihn.

Flackern.

Rand war glücklich, nachdem er Egwene geheiratet hatte. Er ließ sich auch nicht von der düsteren Stimmung überwältigen, die manchmal in ihm aufkam, wenn er daran dachte, dass es da noch etwas anderes geben müsse, etwas ganz anderes. Die Händler brachten Neuigkeiten aus der Welt jenseits der Zwei Flüsse, und es kamen Kaufleute, um Wolle und Tabak zu erwerben. Immer kamen mit ihnen die Nachrichten von neuen Auseinandersetzungen, von Kriegen und falschen Drachen. Es kam ein Jahr ganz ohne Händler und Kaufleute, und als sie im nächsten zurückkehrten, erzählten sie, dass Artur Falkenflügels Heer zurückgekehrt sei, oder zumindest die Nachkommen seiner Soldaten. Die alten Länder waren zerschlagen, behaupteten sie, und die neuen Herrscher der Welt, die in der Schlacht angekettete Aes Sedai einsetzten, hatten die Weiße Burg geschleift und den Boden versalzen, wo Tar Valon gestanden hatte. Es gab keine Aes Sedai mehr.

Im Gebiet der zwei Flüsse war nichts davon zu spüren. Immer noch mussten die Felder bestellt, die Schafe geschoren und die Lämmer versorgt werden. Tam schaukelte Enkel auf den Knien, bevor er schließlich neben seiner Frau zur letzten Ruhe gebettet wurde. An das alte Bauernhaus wurden neue Räume angebaut. Egwene wurde zur Dorfheilerin gewählt, und die meisten waren davon überzeugt, dass sie besser sei als die vorherige Dorfheilerin,

Nynaeve al'Meara. Das war auch gut so, denn ihre Heilmittel, die bei anderen so wunderbar wirkten, konnten Rand nur gerade eben am Leben halten. Eine geheimnisvolle Krankheit bedrohte ihn ohne Unterlass. Seine Launen wurden schlimmer, und er wütete oft, dieses Leben sei nicht das, was ihm vorherbestimmt gewesen sei. Wenn diese düsteren Launen ihn überkamen, fürchtete Egwene sich vor ihm, denn wenn es am schlimmsten war, geschahen manchmal eigenartige Dinge. Gewitter zogen auf, die sie nicht vorhergesehen hatte, Waldbrände flammten plötzlich auf … Aber sie liebte ihn und sorgte für ihn und erhielt seine geistige Gesundheit, obwohl manch einer grollte, dass Rand al'Thor wahnsinnig sei und gefährlich dazu.

Als sie starb, saß er allein lange Zeit an ihrem Grab. Tränen flossen in seinen grau melierten Bart. Seine Krankheit kehrte zurück, und er siechte dahin. Er verlor die letzten beiden Finger seiner rechten Hand und einen an der linken. Seine Ohren wirkten wie Narben, und die Männer erzählten sich, er rieche faulig. Er wurde zu einer immer düstereren Gestalt.

Doch als der furchtbare Ruf erschallte, weigerte sich niemand, ihn an seiner Seite zu dulden. Aus der Großen Fäule waren Trollocs und Blasse und andere Albtraumgestalten hervorgebrochen, und die neuen Herrscher der Welt wurden zurückgeworfen, trotz all ihrer Macht. Also nahm Rand den Bogen auf, den er mit seinen übrig gebliebenen Fingern gerade noch benützen konnte, und er humpelte mit denen mit, die nach Norden zum Taren marschierten; es waren Männer aus jedem Dorf, von jedem Hof und aus jedem Winkel der Zwei Flüsse, Männer mit Bogen und Axt und Spieß und mit Schwertern, die schon lange in den Speichern vor sich hin gerostet waren. Auch Rand trug ein Schwert mit einem Reiher auf der Klinge. Er hatte es gefunden, nachdem Tam gestorben war, doch er wusste es nicht zu gebrauchen. Es kamen auch Frauen mit, die Waffen, die sie irgendwo gefunden hatten, über die Schultern gelegt, und sie marschierten neben den Männern her. Einige lachten und meinten, sie hätten das seltsame Gefühl, all dies schon einmal erlebt zu haben. Und am Taren trafen die Menschen von den Zwei Flüssen auf die Invasoren: endlose Reihen von Trollocs, die unter einer toten, schwarzen Flagge, die das Licht zu fressen schien, von albtraumhaften Blassen angeführt wurden. Rand sah diese Flagge und glaubte, der Wahnsinn habe ihn gepackt, denn ihm schien es, dass er dazu bestimmt gewesen war, dieses Banner zu bekämpfen. Er schoss jeden seiner Pfeile auf die Flagge, so gerade, wie es sein Geschick und das Nichts erlaubten, und er machte sich keine Gedanken über die Trollocs, die sich ihren Weg über den Fluss hinweg bahnten, oder über die Männer und Frauen, die an seiner Seite starben. Einer dieser Trollocs schließlich durchbohrte ihn, bevor er vor Kampfeswut heulend weiter in das Gebiet der Zwei Flüsse hineinhetzte. Und als er so am Ufer des Taren lag und sah, wie der Mittagshimmel sich verdunkelte, und als sein Atem immer schwächer wurde, da hörte er eine Stimme sagen: *Ich habe wieder gewonnen, Lews Therin. Flackern.*

Das Kreissymbol mit dem Pfeil verzerrte sich zu parallel verlaufenden Wellenlinien, und er zwang sie nur mühsam in ihre alte Form zurück.

Verins Stimme: »… richtig. Etwas …«

Die Macht wütete.

Flackern. Tam bemühte sich, Rand zu trösten, als Egwene gerade eine Woche vor ihrer Hochzeit krank wurde und starb. Auch Nynaeve bemühte sich, aber sie war selbst völlig durcheinander, denn trotz all ihrer Fähigkeiten hatte sie keine Ahnung, woran das Mädchen gestorben war. Rand hatte draußen vor ihrem Haus gesessen, als Egwene starb, und es schien in Emondsfelde keinen Ort zu geben, an dem ihm nicht immer noch ihre Schreie in den Ohren klangen. Ihm war klar, dass er nicht hier bleiben konnte. Tam gab ihm ein Schwert mit einer durch einen Reiher gekennzeichneten Klinge mit. Er erklärte Rand nicht, wie ein Schäfer von den Zwei Flüssen an eine solche Waffe gekommen war, doch er brachte Rand bei, wie man damit umging. Am Tag von Rands Abreise gab er ihm einen Brief und sagte, mit dessen Hilfe könne Rand in die Armee von Illian aufgenommen werden. Dann umarmte er ihn und sagte noch: »Ich hatte nie einen anderen Sohn und wollte auch keinen. Komm zurück und bringe dir eine Frau mit, so wie ich damals, Junge, aber komm auf jeden Fall zurück.«

Rand wurde aber in Baerlon sein ganzes Geld gestohlen und auch noch der Brief und beinahe das Schwert. Er traf dort eine Frau namens Min, die ihm so verrückte Sachen erzählte, dass er schließlich die Stadt verließ, um ihr zu entkommen. Irgendwann führte ihn seine Wanderung nach Caemlyn, und dort brachte ihm sein geschickter Umgang mit dem Schwert einen Platz in der königlichen Garde ein. Manchmal sah er die Tochter-Erbin Elayne an, und dabei dachte er so ungereimtes Zeug wie: dies sei alles nicht so, wie es in Wirklichkeit sein sollte und es müsste eigentlich in seinem Leben vieles anders laufen. Doch Elayne bemerkte ihn natürlich überhaupt nicht. Sie heiratete einen Prinzen aus dem Tarengebiet, schien aber in der Ehe nicht glücklich zu sein. Rand war nur ein Soldat, der einst Schafhirte gewesen war und aus einem kleinen Dorf so weit weg an der westlichen Grenze stammte, dass nur die Striche auf einer Landkarte es noch mit Andor verbanden. Außerdem hatte er den Ruf eines düsteren Mannes,

der schnell aufbrauste.

Manche behaupteten sogar, er sei verrückt, und zu normalen Zeiten hätte wahrscheinlich nicht einmal sein Geschick mit dem Schwert ausgereicht, um ihm den Platz in der Garde zu erhalten, aber dies waren eben keine normalen Zeiten. Falsche Drachen schossen wie Unkraut aus dem Boden. Jedes Mal, wenn einer besiegt war, tauchten zwei oder gar drei neue auf, bis alle Nationen schließlich von Kriegen erschüttert wurden. Und Rands Stern war im Aufgehen, denn er hatte das Geheimnis seiner scheinbaren Verrücktheit gelöst – ein Geheimnis, das er allerdings anderen gegenüber sorgfältig wahrte. Er konnte die Macht lenken. Es gab immer Zeitpunkte und Orte, wo ihm ein klein wenig der Macht – nicht genug, um in all dem Durcheinander aufzufallen – Glück brachte. Manchmal klappte es damit; manchmal auch nicht, aber eben oft genug. Er wusste, dass er wahnsinnig sein musste, aber es war ihm gleich. Eine Krankheit zehrte ihn allmählich aus, aber auch das war ihm gleich und allen anderen auch, denn man hatte erfahren, dass Artur Falkenflügels Heer zurückgekehrt war und das Land für sich beanspruchte.

Rand führte tausend Gardesoldaten der Königin über die Verschleierten Berge. Er dachte nicht daran, einen Umweg zu machen und die Zwei Flüsse zu besuchen; er dachte überhaupt nur noch selten an die Heimat. Er war Kommandant der Garde, als ihre zerschlagenen Reste den Rückzug über die Berge antraten. Überall in ganz Andor kämpfte er und zog sich inmitten der Massen von Flüchtlingen zurück, bis er schließlich nach Caemlyn kam. Viele Bewohner der Stadt waren bereits geflohen, und man riet dem Heer, noch weiter zurückzuweichen, doch nun war Elayne Königin, und sie wollte Caemlyn nicht verlassen. Sie sah sein von der Krankheit zernarbtes Gesicht nicht an, aber er konnte sie trotzdem nicht verlassen, und so bereiteten sich die Überreste der königlichen Garde darauf vor, die Königin zu beschützen, während ihre Untertanen flohen.

In der Schlacht um Caemlyn kam die Macht über ihn, und er schleuderte Blitze und Feuer auf die Eindringlinge, spaltete die Erde unter ihren Füßen und hatte doch das Gefühl, er sei zu etwas anderem berufen. Trotz seiner Taten waren es zu viele Feinde, und auch unter ihnen waren einige, die die Macht lenken konnten. Schließlich traf ein Blitz Rand und schleuderte ihn von der Palastmauer. Zerbrochen, blutend und verbrannt lag er da, und während der letzte Atemzug in seiner Kehle rasselte, hörte er eine Stimme flüstern: *Ich habe wieder gewonnen, Lews Therin. Flackern.*

Rand kämpfte darum, das Nichts zu erhalten, denn es erzitterte unter den Hammerschlägen des Flackerns der ganzen Welt. Er musste das eine Symbol im Geist festhalten, auch wenn tausend davon über die Oberfläche des Nichts schrammten. Er hielt es mit aller Kraft fest.

»… ist falsch!«, schrie Verin.

Die Macht war überall und alles.

Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Er war Soldat. Er war Schafhirte. Er war Bettler, und er war König. Er war Bauer, Gaukler, Seilmacher, Zimmermann. Er wurde geboren, lebte und starb als Aiel. Er starb, dem Wahnsinn verfallen, verfaulend, er starb an einer Krankheit, bei einem Unfall oder im hohen Alter. Er wurde hingerichtet, und die Massen bejubelten seinen Tod. Er rief sich zum Wiedergeborenen Drachen aus, und seine Flagge bedeckte den Himmel. Er lief vor der Macht davon und versteckte sich und starb, ohne jemals etwas über sich selbst zu erfahren. Er kämpfte jahrelang gegen den Wahnsinn und die Krankheit an, und er unterlag ihnen binnen zweier Winter. Manchmal kam Moiraine und holte ihn von den Zwei Flüssen weg, entweder allein oder mit seinen Freunden, die die Winternacht überlebt hatten. Manchmal kam sie nicht. Gelegentlich waren es andere Aes Sedai, die ihn holten. Manchmal auch Rote Ajah. Egwene heiratete ihn. Egwene saß mit ernstem Gesicht in die Stola der Amyrlin eingehüllt vor ihm und ließ ihn von den anderen Aes Sedai dämpfen. Egwene stieß ihm mit Tränen in den Augen einen Dolch ins Herz, und er dankte ihr dafür, als er starb. Er liebte andere Frauen, heiratete andere Frauen. Elayne und Min und eine blonde Bauerntochter, die er auf dem Weg nach Caemlyn kennen lernte, und Frauen, die er noch nie gesehen hatte, bevor er all diese Leben lebte. Hundert Leben. Mehr. So viele, dass er sie nicht mehr zählen konnte. Und am Ende jedes Lebens, als er im Sterben lag, als er den letzten Atemzug tat, flüsterte ihm eine Stimme ins Ohr: *Ich habe wieder gewonnen, Lews Therin. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern. Flackern.*

Das Nichts löste sich auf, die Verbindung zu *Saidin* verschwand, und Rand stürzte mit einem dumpfen Schlag, der ihm den Atem geraubt hätte, wäre er nicht sowieso schon halb betäubt gewesen. Unter seiner Wange und seinen Händen fühlte er rauen Stein. Es war kalt.

Er war sich Verins Gegenwart bewusst, die versuchte, aus der Rückenlage auf die Knie zu kommen. Er hörte, wie sich jemand laut übergab, und hob den Kopf. Uno kniete am Boden und rieb sich den Mund mit dem Handrücken. Alle waren am Boden, und die Pferde standen mit steifen Beinen und wild rollenden Augen da. Ingtar hatte sein Schwert gezogen und den Griff so hart gepackt, dass die Klinge zitterte. Sein Blick ging ins Leere. Loial

saß breitbeinig da. Er hatte die Augen aufgerissen und wirkte wie betäubt. Mat hatte sich beinahe zu einer Kugel zusammengerollt und die Arme um den Kopf geschlungen. Perrins Finger gruben sich in sein Gesicht ein, als wolle er das herausreißen, was er gesehen hatte, oder vielleicht auch die Augen, die es gesehen hatten. Keinem der Soldaten ging es besser. Masema weinte unverhohlen. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Hurin sah sich um, als suche er nach einer Zuflucht.

»Was …?« Rand hielt inne und schluckte schwer. Er lag auf einem rauen, verwitterten Felsen, der halb im Boden steckte. »Was ist geschehen?«

»Ein Schwall der Einen Macht.« Die Aes Sedai erhob sich taumelnd und zog schaudernd ihren Umhang um sich zusammen. »Es war, als zwänge man uns … schob … Es schien aus dem Nichts zu kommen. Ihr müsst lernen, das besser zu beherrschen. Unbedingt! So viel der Einen Macht könnte Euch einmal wie Zunder verbrennen.«

»Verin, ich … Ich lebte … Ich war …« Ihm wurde bewusst, dass der Fels unter ihm abgerundet war. Der Portalstein. Hastig und zittrig raffte er sich hoch. »Verin, ich lebte und starb – ach, ich weiß nicht, wie oft. Jedes Mal war es anders, aber ich war es trotzdem. Jedes Mal ich.«

»Die Verbindungslinien zwischen den Welten des Möglichen, von jenen angelegt, die die Zahl des Tieres kannten.« Verin schauderte und schien eher mit sich selbst zu sprechen. »Ich habe niemals Genaueres darüber gehört, doch es gibt keinen Grund, warum wir nicht auf diesen Welten geboren werden könnten. Aber die dort ablaufenden Leben wären dann ganz anders als unseres hier. Eindeutig. Verschiedene Leben wegen der verschiedenen Möglichkeiten, wie die Dinge abgelaufen sein könnten.«

»Das ist es also? Ich … wir … sahen, wie unser Leben hätte verlaufen können?« *Ich habe wieder gewonnen, Lews Therin. Nein! Ich bin Rand al'Thor!* Verin schüttelte sich und sah ihn an. »Überrascht es Euch, dass Euer Leben anders ablaufen würde, wenn Ihr Euch anders entscheidet oder wenn andere Ereignisse Euch beeinflussen? Obwohl … ich habe auch niemals geglaubt, dass ich – ach! Das Wichtigste ist, dass wir hier sind. Wenn auch nicht auf die erhoffte Weise.«

»Wo sind wir hier?«, wollte er wissen. Die Wälder des Stedding Tsofu waren verschwunden und von einer Ebene abgelöst worden. Unweit von ihnen, im Westen, gab es Wälder und ein paar Hügel. Als sie sich im *Stedding* um den Stein versammelt hatten, hatte die Sonne hoch am Himmel gestanden, doch hier stand sie tief an einem grauen Nachmittagshimmel. Die wenigen Bäume in ihrer Nähe waren kahl oder wiesen gerade noch ein paar leuchtend bunte Blätter auf. Ein kalter Wind wehte böig vom Osten her und wirbelte Blätter vom Boden auf.

»Auf der Toman-Halbinsel«, sagte Verin. »Das ist der Stein, den ich schon einmal besuchte. Ihr hättet nicht versuchen sollen, uns direkt hierher zu bringen. Ich weiß nicht, was schief gegangen ist; das werde ich wohl auch nie erfahren, aber den Bäumen nach zu schließen würde ich sagen, dass es bereits Herbst ist. Rand, wir haben keine Zeit gewonnen, sondern verloren. Ich denke, wir haben bestimmt vier Monate gebraucht, um hierher zu gelangen.«

»Aber ich habe nicht …«

»Ihr müsst Euch in solchen Fragen von mir beraten lassen. Es ist wahr, ich kann Euch nicht unterrichten, aber vielleicht kann ich Euch wenigstens davon abhalten, Euch selbst umzubringen – und dazu noch uns andere –, indem Ihr zu viel der Macht auf einmal anwendet. Und selbst wenn Ihr Euch nicht umbringt, der Wiedergeborene Drache jedoch ausbrennt wie eine heruntergebrannte Kerze, na, wer wird dann dem Dunklen König gegenüberstehen?« Sie wartete nicht darauf, dass er protestierte, sondern ging stattdessen zu Ingtar hinüber.

Der Shienarer fuhr zusammen, als sie seinen Arm berührte. Er sah sie mit Verzweiflung im Blick an. »Ich wandle im Licht«, sagte er heiser. »Ich werde das Horn von Valere finden und die Macht von Shayol Ghul stürzen. Das werde ich!«

»Sicher werdet Ihr das«, sagte sie in beruhigendem Ton. Sie nahm sein Gesicht in die Hände, und er atmete schwer auf. Offensichtlich erholte er sich nun von dem, was ihn gelähmt hatte. Nur die Erinnerung daran lag immer noch in seinem Blick. »So«, sagte sie. »Das wird genügen. Ich muss sehen, wie ich den anderen helfe. Wir können das Horn noch immer zurückgewinnen, aber der Weg dahin ist nicht einfacher geworden.«

Während sie sich um die anderen kümmerte und bei jedem kurz innehielt, ging Rand zu seinen Freunden. Als er versuchte, Mat aufzurichten, zuckte dieser zusammen und starrte ihn an. Dann packte er Rands Mantel mit beiden Händen. »Rand, ich würde niemals jemandem davon erzählen – von dir, meine ich. Ich würde dich nicht verraten. Das musst du mir glauben!« Er sah schlechter aus als je zuvor, aber Rand schrieb das vor allem seiner offensichtlichen Furcht zu.

Rand fragte sich, welche Leben Mat gelebt und was er dabei getan hatte. *Er muss es jemandem gesagt haben, sonst hätte er jetzt nicht so viel Angst.* Er konnte es ihm nicht übel nehmen. Das waren andere Mats gewesen und nicht er selber. Außerdem, wenn er an die Möglichkeiten dachte, die er selbst erlebt hatte … »Ich glaube dir, Mat.

Perrin?«

Der Jüngling mit dem lockigen Haar ließ mit einem Seufzer die Hände sinken. Rote Stellen an Stirn und Wangen zeigten, wo sich seine Fingernägel in die Haut gebohrt hatten. Seine gelben Augen verschleierten seine Gedanken. »Wir haben wirklich kaum eine Wahl, Rand, stimmt's? Was auch geschieht, was wir auch tun, manche Dinge bleiben doch immer gleich.« Er atmete hörbar aus. »Wo sind wir? Ist das eine der Welten, von denen ihr gesprochen habt, Hurin und du?«

»Wir sind auf der Toman-Halbinsel«, teilte ihm Rand mit. »Auf unserer Welt. Das behauptet jedenfalls Verin. Und es ist Herbst.«

Mat sah bekümmert aus. »Wie konnten …? Nein, ich will gar nicht wissen, wie das geschah. Aber wie sollen wir nun Fain und den Dolch finden? Nach so langer Zeit kann er überall sein.«

»Er ist hier«, versicherte ihm Rand. Er konnte nur hoffen, Recht zu behalten. Fain hatte Zeit gehabt, sich zu jedem beliebigen Ort hin einzuschiffen. Zeit genug, um nach Emondsfelde zu reiten. Oder nach Tar Valon. *Bitte, Licht, lass ihn nicht des Wartens müde geworden sein. Falls er Egwene etwas angetan hat oder jemandem in Emondsfelde, dann werde ich … Licht noch mal, ich habe mich doch bemüht, zur rechten Zeit anzukommen.* »Die größeren Städte der Toman-Halbinsel befinden sich alle westlich von hier«, verkündete Verin so laut, dass alle es hören konnten. Alle waren wieder auf den Beinen, bis auf Rand und seine beiden Freunde. Sie kam her und legte Mat die Hände auf. Dabei sagte sie: »Nicht, dass es hier viele Dörfer gibt, die groß genug sind, um sich Stadt zu nennen. Aber wenn wir irgendeine Spur der Schattenfreunde finden wollen, müssen wir mit der Suche im Westen beginnen. Und ich glaube, wir sollten kein weiteres Tageslicht verschwenden, indem wir hier herumsitzen.«

Als Mat dann blinzelte und aufstand – er wirkte wohl noch krank, seine Bewegungen waren aber energisch –, legte sie Perrin die Hände auf. Rand wich zurück, als sie anschließend nach ihm fasste.

»Seid kein Narr«, schalt sie ihn.

»Ich wünsche Eure Hilfe nicht«, sagte er ruhig. »Oder die Hilfe irgendeiner Aes Sedai.«

Ihre Lippen verzogen sich. »Wie Ihr wünscht.«

Sie saßen auf und ritten nach Westen. Der Portalstein blieb hinter ihnen zurück. Keiner protestierte; am allerwenigsten Rand. *Licht, lass es nicht zu spät sein!*

Schulung

Egwene saß mit übergeschlagenen Beinen in ihrem weißen Kleid auf dem Bett und ließ drei winzige Lichtkugeln über ihren Händen tanzen. Sie sollte so etwas eigentlich nicht tun, ohne dass wenigstens eine der Aufgenommenen zugegen war, aber schließlich trug Nynaeve, die wütend vor dem kleinen Kamin hin und her marschierte, den Schlangenring, den man den Aufgenommenen verlieh, und am Saum ihres weißen Kleids befanden sich die entsprechenden Farbkreise. Natürlich – ausbilden durfte sie trotzdem noch niemanden. Egwene hatte während dieser vergangenen dreizehn Wochen feststellen müssen, dass sie einfach nicht widerstehen konnte. Sie wusste ja, wie einfach es nun war, *Saidar* zu berühren. Sie fühlte es ständig, wie es auf sie wartete und sie wie der Duft eines Parfüms oder das Gefühl von Seide an ihren Fingerspitzen lockte. Und wenn sie es einmal berührte, konnte sie sich kaum noch zurückhalten. Sie musste die Macht lenken oder es zumindest versuchen. Das gelang ihr genauso oft, wie es eben nicht ging, doch auch dies spornte sie wiederum an.

Oft ängstigte es sie aber auch. Es jagte ihr Angst ein, wie oft sie die Macht verwenden wollte und wie ausgebrannt und trübselig sie sich fühlte, wenn sie den Strom der Macht nicht in sich spürte. Sie hätte am liebsten alles auf einmal in sich aufgenommen, trotz der Warnung, es könne sie ausbrennen, und diese Lust an der Macht erschreckte sie am meisten. Manchmal wünschte sie sich, sie wäre nie nach Tar Valon gekommen. Aber die Angst hielt sie nicht lange auf, genauso wenig wie die Furcht, von einer Aes Sedai oder einer anderen Aufgenommenen als Nynaeve dabei erwischt zu werden.

Aber hier in ihrem Zimmer fühlte sie sich sicher genug. Min war auch da und saß auf dem dreibeinigen Hocker. Sie beobachtete Egwene, aber da sie Min so gut kannte, würde sie sie bestimmt nicht verraten. Egwene schätzte sich glücklich, seit ihrer Ankunft in Tar Valon zwei gute Freundinnen gewonnen zu haben.

Es war ein kleines, fensterloses Zimmer, wie alle Räume bei den Novizinnen. Nynaeve durchquerte es mit drei kurzen Schritten von einer weiß gekalkten Wand zur anderen. Nynaeves Zimmer war viel größer, aber da sie unter den anderen Aufgenommenen keine Freundinnen gefunden hatte, kam sie in Egwenes Zimmer, wenn sie jemanden zum Reden brauchte – sogar jetzt, obwohl sie kein Wort sagte. Das kleine Feuer in dem engen Kamin hielt die erste Kühle des sich ankündigenden Herbsts im Schach. Egwene war allerdings sicher, dass er im Winter kaum ausreichen würde. Ein kleiner Arbeitstisch war faktisch das einzige richtige Möbelstück im Zimmer. Ihre Habseligkeiten hingen ordentlich an einer Reihe von Haken an der Wand oder lagen auf dem kurzen Regal über dem Tisch. Novizinnen beschäftigte man für gewöhnlich derart, dass sie kaum Zeit in ihren Zimmern verbringen konnten, aber heute hatten sie frei; erst das dritte Mal, seit sie und Nynaeve zur Weißen Burg gekommen waren.

»Else hat heute Galad schöne Augen gemacht, als er mit den Behütern übte«, sagte Min und schaukelte auf zwei Beinen ihres Hockers.

Die kleinen Kugeln flackerten einen Augenblick über Egwenes Händen. »Sie kann anschauen, wen sie will«, sagte Egwene leichthin. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum mich das interessieren sollte.«

»Es lässt dich vermutlich völlig kalt. Er sieht schon wahnsinnig gut aus, wenn man ihm seine steifen Umgangsformen nachsieht. Da kann man schon mal hinsehen, besonders, wenn er kein Hemd anhat.«

Die Kugeln wirbelten erregt durch die Luft. »Ich habe gewiss keine Lust, Galad anzusehen, ob mit oder ohne Hemd.«

»Ich sollte dich nicht aufziehen«, sagte Min zerknirscht. »Entschuldige bitte. Aber du siehst ihn wohl ziemlich gern – verzieh dein Gesicht nicht so –, genau wie beinahe jede andere Frau in der Weißen Burg außer den Roten. Ich habe gesehen, wie Aes Sedai hinunter auf das Übungsgelände schielten, wenn er mit dem Schwert Paraden übte; vor allem Grüne. Sie behaupten, sie schauen sich nur nach ihren Behütern um, aber wenn Galad nicht da ist, stehen erheblich weniger herum. Selbst die Köchinnen und Mägde kommen heraus, um ihn zu beobachten.«

Die Kugeln blieben mit einem Mal in der Luft stehen, und Egwene sah sie einen Augenblick lang eindringlich an. Sie verschwanden. Plötzlich kicherte sie. »Er sieht aber auch wirklich gut aus, findest du nicht? Selbst beim Laufen wirkt es, als ob er tanze.« Das Rot ihrer Wangen wurde noch dunkler. »Ich weiß, dass ich ihn nicht so anstarren sollte, aber ich kann mir nicht helfen.«

»Ich auch nicht«, sagte Min, »und ich kann schließlich sehen, wie er wirklich ist.«

»Aber wenn er gut ist …?«

»Egwene, Galad ist zum Haareausraufen gut. Er würde jederzeit jemandem wehtun, wenn er damit einem

höheren Zweck dient. Er würde nicht einmal bemerken, wen er verletzt hat, weil er sich nur auf diesen höheren Zweck konzentriert. Gleichwohl würde er erwarten, dass man ihn versteht und seine Handlungen billigt.«

»Na, du wirst es wohl wissen«, sagte Egwene. Sie hatte Mins Fähigkeit, andere Menschen nur anzusehen und alle möglichen Sachen über sie zu wissen, bereits erlebt. Min erzählte nicht alles, was sie gesehen hatte, und sie sah auch nicht immer etwas, aber es war häufig genug vorgekommen, um Egwene zu überzeugen. Sie blickte zu Nynaeve hinüber. Die tigerte immer noch im Zimmer herum und führte Selbstgespräche. Dann griff sie nach *Saidar* und nahm ihr Jonglieren wieder auf, wenn auch offensichtlich unkonzentriert.

Min zuckte die Achseln. »Ich denke, ich kann es dir durchaus sagen. Er hat noch nicht einmal bemerkt, dass Else zusah. Er fragte sie, ob sie wisse, ob du nach dem Abendessen vielleicht in den Südgarten kommst, da heute schließlich ein freier Tag war. Ich habe sie bedauert.«

»Arme Else«, murmelte Egwene, und die Lichtkugeln über ihren Händen tanzten noch lebhafter. Min lachte.

Die Tür schlug vom Wind getrieben auf. Egwene quiekte und ließ die Kugeln verschwinden, bevor sie sah, dass es nur Elayne war.

Die goldhaarige Tochter-Erbin von Andor schob die Tür zu und hängte ihren Umhang an einen Haken. »Ich habe es gerade erfahren«, sagte sie. »Die Gerüchte stimmen. König Galldrian ist tot. Dann wird es einen Krieg um seine Nachfolge geben.«

Min schnaubte. »Bürgerkrieg. Krieg um die Nachfolge. Dumme Bezeichnungen für die gleiche Sache. Hast du was dagegen, wenn wir nicht darüber sprechen? Wir hören doch nichts anderes. Krieg in Cairhien. Krieg auf der Toman-Halbinsel. Sie haben vielleicht in Saldaea den falschen Drachen geschnappt, aber in Tear herrscht unvermindert Krieg. Das meiste sind sowieso nur Gerüchte. Gestern hörte ich, wie eine der Köchinnen behauptete, sie habe gehört, dass Artur Falkenflügel auf Tanchico zu marschiere. Artur Falkenflügel!«

»Ich dachte, du wolltest nicht darüber reden«, sagte Egwene.

»Ich sah Logain«, warf Elayne ein. »Er saß auf einer Bank im Innenhof und weinte. Er rannte weg, als er mich sah. Ich kann mir nicht helfen, er tut mir einfach Leid.«

»Besser, *er* weint als wir anderen alle, Elayne«, sagte Min.

»Ich weiß, was er ist«, meinte Elayne ruhig. »Oder genauer, was er war. Er ist es nicht mehr, und ich kann ihn nun durchaus bedauern.«

Egwene ließ sich gegen die Wand sacken. *Rand*. Logain erinnerte sie immer an Rand. Sie hatte nun einige Monate keinen Traum mehr von ihm gehabt, jedenfalls nicht die Art von Träumen wie damals auf der *Flusskönigin*. Anaiya ließ sie immer noch all ihre Träume aufschreiben, und die Aes Sedai überprüfte sie auf Hinweise oder Verbindungen zu irgendwelchen Ereignissen, aber es war nichts von Rand dabei außer ein paar Träumen, die Anaiyas Meinung nach nur aussagten, dass sie ihn vermisse. Seltsamerweise hatte sie ein Gefühl, als gebe es ihn nicht mehr, als habe er zu existieren aufgehört, genau wie ihre Träume, und zwar ein paar Wochen, nachdem sie die Weiße Burg erreicht hatten. *Und ich sitze da und denke darüber nach, wie elegant Galad* sich bewegt, dachte sie bitter. *Rand muss es einfach gut gehen. Falls man ihn gefangen und einer Dämpfung unterzogen hätte, dann hätte ich doch etwas davon gehört.* Das jagte ihr einen kalten Schauder über den Rücken – wie immer, wenn ihr dieser Gedanke kam: Rand gedämpft, Rand, wie er weinte und sterben wollte, so wie Logain …

Elayne setzte sich neben sie aufs Bett und zog die Beine an, sodass sie auf ihren Füßen hockte. »Falls du in Galad verknallt bist, Egwene, wirst du für mich keine Sympathie empfinden. Ich werde dich von Nynaeve mit einem dieser schrecklichen Kräutertees, von denen sie immer erzählt, betäuben lassen.« Sie zog die Augenbrauen in Richtung Nynaeve hoch. Die hatte noch nicht einmal von ihrem Eintreten Notiz genommen. »Was ist mit ihr los? Sagt ja nicht, sie sei jetzt auch noch hinter Galad her!«

»Wir lassen sie besser in Ruhe.« Min beugte sich zu den beiden hinüber und senkte die Stimme. »Diese magere Aufgenommene Irella hat ihr gesagt, sie sei eine unbeholfene Kuh und habe nur halb so viel Talent wie sie, und da hat ihr Nynaeve eins aufs Ohr gegeben.« Elayne zog den Kopf ein. »Genau«, murmelte Min. »Sie schleppten sie im Handumdrehen in Sheriams Arbeitszimmer, und seither kann man nichts mehr mit ihr anfangen.«

Offensichtlich hatte Min nicht leise genug gesprochen, denn von Nynaeve her erklang ein Grollen. Plötzlich schlug die Tür ein zweites Mal auf, und ein Sturmwind fuhr in das Zimmer. Er bewegte die Decken auf Egwenes Bett nicht im Geringsten, doch Min und der Hocker kippten und purzelten an die Wand hinüber. Sofort erstarb der Wind wieder, und Nynaeve stand mit verlegenem Gesicht da.

Egwene eilte zur Tür und spähte hinaus. Die Mittagssonne ließ die letzten Überreste der gestrigen Regengüsse verdunsten. Der immer noch feuchte Balkon, der sich um den Innenhof der Novizinnenquartiere zog, war leer, und alle Türen in der langen Reihe waren geschlossen. Die Novizinnen, die den freien Tag in den Gartenanlagen

verbracht hatten, holten nun zweifellos den versäumten Schlaf nach. Sie konnten nicht beobachtet worden sein. Sie schloss die Tür und nahm ihren Platz neben Elayne ein. Nynaeve half Min auf die Beine.

»Tut mir Leid, Min«, sagte Nynaeve mit gepresster Stimme. »Manchmal geht mein Temperament … Ich kann nicht erwarten, dass du mir verzeihst, nach dem, was ich angerichtet habe.« Sie holte tief Luft. »Wenn du mich Sheriam melden willst, verstehe ich dich durchaus. Ich hab es verdient.«

Egwene wäre es lieber gewesen, sie hätte dieses Eingeständnis nicht gehört. Nynaeve konnte später wegen solcher Dinge ganz schön giftig werden. Sie suchte nach etwas, worauf sie sich konzentrieren konnte, damit Nynaeve glaubte, sie habe gar nicht hingehört. Unwillkürlich berührte sie erneut *Saidar* und fing an, mit den Lichtkugeln zu jonglieren. Elayne machte schnell mit. Egwene bemerkte, wie sich das Glühen um die Tochter-Erbin herum aufbaute, noch bevor drei winzige Kugeln über ihren Handflächen erschienen. Sie warfen die kleinen, glühenden Bälle einander zu und ließen sie immer kompliziertere Figuren umeinander herum beschreiben. Manchmal erlosch einer davon, wenn eines der Mädchen es nicht rechtzeitig schaffte, ihn bei der Annäherung zu übernehmen, doch dann flammte er wieder mit leicht veränderter Farbe oder Größe auf.

Die Eine Macht erfüllte Egwene mit Leben. Sie roch den schwachen Rosenduft von Elaynes Seife, die sie beim morgendlichen Bad benutzt hatte. Sie konnte den rauen Verputz der Wände fühlen, die glatt getretenen Steinplatten des Fußbodens, und zwar genauso deutlich wie das Bett, auf dem sie saß. Sie hörte Min und Nynaeve atmen und verstand ihre leisen Worte.

»Wenn es ums Vergeben geht«, sagte Min, »dann solltest du vielleicht eher mir verzeihen. Du hast dein Temperament, und ich bin ein Großmaul. Ich vergebe dir, wenn du mir vergibst.« Unter Entschuldigungen, die sogar ernst klangen, umarmten sich die beiden Frauen. »Aber wenn du das noch mal machst«, lachte Min, »werde ich *dir* eins aufs Ohr geben.«

»Das nächste Mal werfe ich etwas nach dir«, antwortete Nynaeve. Auch sie lachte dabei, doch ihr Lachen brach unvermittelt ab, als ihr Blick auf Egwene und Elayne fiel. »Ihr hört sofort damit auf, oder jemand wird tatsächlich zu Sheriam gehen!«

»Nynaeve, das würdest du doch nicht machen!«, protestierte Egwene. Als sie aber Nynaeves Blick bemerkte, unterbrach sie rasch ihren Kontakt zu *Saidar*. »Schon gut, ich glaube dir ja. Du musst es mir nicht beweisen.«

»Wir müssen üben«, sagte Elayne. »Sie verlangen immer mehr von uns. Wenn wir nicht noch für uns allein übten, würden wir nicht mehr mitkommen.« Ihr Gesicht wirkte ruhig und gesammelt, aber sie hatte genauso eilig wie Egwene *Saidar* fahren lassen.

»Und was geschieht, wenn ihr zu viel der Macht an euch zieht und keiner da ist, der euch aufhalten kann?«, fragte Nynaeve. »Ich wünschte, ihr hättet ein bisschen mehr Angst. Ich habe Angst. Glaubt ihr vielleicht, ich wüsste nicht, wie ihr euch fühlt? Sie ist immer da, und ihr möchtet euch voll saugen damit. Manchmal kann ich mich auch kaum zurückhalten; ich will alles auf einmal. Ich weiß, dass ich verbrennen würde, und trotzdem will ich es tun.« Sie schauderte. »Ich wünschte wirklich, ihr hättet etwas mehr Angst davor.«

»Ich fürchte mich durchaus«, sagte Egwene seufzend. »Ich habe sogar schreckliche Angst. Aber das hilft überhaupt nicht. Wie ist es bei dir, Elayne?«

»Das Einzige, wovor ich mich fürchte«, meinte Elayne schnippisch, »ist Geschirrspülen. Mir scheint, ich muss jeden Tag abspülen.« Egwene warf ihr Kissen nach Elayne. Elayne fing es vor ihrem Kopf ab und warf es zurück. Dann ließ sie jedoch die Schultern hängen. »Ach, ja, stimmt schon. Ich habe solche Angst, dass ich nicht weiß, warum meine Zähne nicht die ganze Zeit klappern. Elaida hat mir gesagt, ich würde mich derart ängstigen, dass ich am liebsten mit dem Fahrenden Volk wegrennen wollte, aber damals habe ich das nicht verstanden. Ein Mann, der einen Ochsen so antreibt wie man uns antreibt, wäre überall verschrien. Ich bin die ganze Zeit über müde. Ich wache müde auf und gehe erschöpft schlafen. Manchmal habe ich solche Angst davor, ich könnte mehr Macht an mich reißen und lenken, als ich beherrsche, dass ich …« Sie blickte auf ihren Schoß herab und beendete den Satz nicht.

Egwene wusste, was sie unausgesprochen gelassen hatte. Ihre Zimmer lagen direkt nebeneinander, und wie in vielen dieser Novizinnenzimmer hatten irgendwelche Vorbewohnerinnen vor langer Zeit ein kleines Loch durch die Zwischenwand gebohrt. Es war zu klein, um bemerkt zu werden, wenn man nicht genau wusste, wo es sich befand, aber sehr nützlich, wenn man sich nach dem Löschen der Lampen noch unterhalten wollte. Zu der Zeit durften die Mädchen ihre Zimmer nicht mehr verlassen. Egwene hatte mehr als einmal gehört, wie Elayne sich in den Schlaf geweint hatte, und sie bezweifelte nicht, dass Elayne ihr eigenes Weinen gehört hatte.

»Die Vorstellung mit dem Fahrenden Volk ist verlockend«, stimmte Nynaeve zu, »aber wohin du auch immer gehst, es ändert nichts an deinen Fähigkeiten. Vor *Saidar* kannst du nicht wegrennen.« Es klang nicht so, als gefiele

ihr das, was sie gesagt hatte.

»Was siehst du, Min?«, fragte Elayne. »Werden wir alle mächtige Aes Sedai oder müssen wir den Rest unseres Lebens damit verbringen, Geschirr abzuspülen, oder werden wir …« Sie zuckte unangenehm berührt die Achseln, als wolle sie die dritte Möglichkeit, die ihr eingefallen war, lieber nicht aussprechen. Heimgeschickt. Aus der Burg geworfen. Seit Egwene angekommen war, hatte man bereits zwei Novizinnen weggeschickt, und jede sprach von ihnen nur im Flüsterton, als seien sie tot.

Min rutschte auf ihrem Hocker umher. »Ich lese nicht gern Freundinnen die Zukunft«, knurrte sie. »Die Freundschaft ist dabei meist im Weg. Ich versuche dann, aus allem nur das Beste herauszulesen. Deshalb tue ich das nicht mehr für euch. Außerdem hat sich bei euch auch nichts geändert, seit …« Sie blinzelte sie an, und plötzlich runzelte sie die Stirn. »Das ist neu«, hauchte sie.

»Was?«, fragte Nynaeve in scharfem Ton.

Min zögerte, bevor sie antwortete: »Gefahr. Ihr befindet euch alle in irgendeiner Gefahr. Oder ihr werdet euch sehr bald in einer Gefahr befinden. Ich kann nichts Genaues erkennen, aber die Gefahr ist deutlich sichtbar.«

»Seht ihr?«, sagte Nynaeve zu den beiden Mädchen, die auf dem Bett saßen. »Ihr müsst vorsichtig sein. Wir alle müssen uns in Acht nehmen. Ihr müsst mir beide versprechen, dass ihr nicht mehr ohne jemanden die Macht benützt, der euch anleitet.«

»Ich will gar nicht mehr darüber sprechen«, sagte Egwene.

Elayne nickte eifrig. »Ja. Sprechen wir über etwas anderes. Min, wenn du ein Kleid anziehst, möchte ich darauf wetten, dass Gawyn dich bittet, mit ihm spazieren zu gehen. Du weißt ja, dass er dir schöne Augen macht, aber ich glaube, die Hosen und der Männermantel schrecken ihn ab.«

»Ich ziehe mich so an, wie es mir passt, und das ändere ich auch nicht für einen Lord, selbst wenn er dein Bruder ist.« Min sagte das beinahe abwesend. Sie sah sie immer noch schief an und hatte die Stirn gerunzelt. Dieses Thema hatten sie schon ein paar Mal angeschnitten. »Manchmal ist es nützlich, für einen Jungen gehalten zu werden.«

»Keiner, der dich zweimal ansieht, glaubt dir, dass du ein Junge bist.« Elayne lächelte.

Egwene war nervös. Elayne brachte eine gezwungene Fröhlichkeit in die Unterhaltung, doch Min achtete kaum darauf, und Nynaeve wirkte, als wolle sie die anderen erneut warnen.

Als sich die Tür abermals öffnete, schoss Egwene sofort hoch, um sie zu schließen. Sie war für jede Tätigkeit dankbar, die sie von ihren trüben Gedanken ablenkte. Bevor sie jedoch die Tür erreichte, trat eine dunkeläugige Aes Sedai ein, deren blondes Haar zu einer Unzahl von Zöpfen geflochten war. Egwene schnappte überrascht nach Luft, nicht nur, weil es eine Aes Sedai war, sondern vor allem, da es sich ausgerechnet um Liandrin handelte. Sie hatte gar nicht gewusst, dass Liandrin in die Weiße Burg zurückgekehrt war, aber davon einmal ganz abgesehen, schickte man üblicherweise nach einer Novizin, wenn eine Aes Sedai sie zu sprechen wünschte. Wenn eine der Schwestern selbst herkam, konnte dies nichts Gutes bedeuten.

Im Zimmer war es – mit fünf Frauen – jetzt ziemlich eng. Liandrin blieb stehen, rückte ihre Stola mit den roten Fransen zurecht und musterte sie. Min rührte sich nicht, doch Elayne erhob sich, und die drei, die nun standen, knicksten vor Liandrin. Nynaeve allerdings bewegte kaum das Knie dabei. Egwene glaubte nicht, dass Nynaeve sich je daran gewöhnen würde, andere im Rang über sich zu haben.

Liandrins Blick ruhte schließlich auf Nynaeve. »Und warum befindet Ihr Euch hier im Quartier der Novizinnen, Kind?« Ihre Stimme klang eisig.

»Ich besuche Freundinnen«, sagte Nynaeve mit gepresster Stimme. Einen Augenblick später fügte sie widerwillig hinzu:

»Liandrin Sedai.«

»Die Aufgenommenen können unter den Novizinnen keine Freundinnen haben. Das solltet Ihr mittlerweile gelernt haben, Kind. Aber es ist gut, dass ich euch hier vorfinde. Ihr beide …« – ihr Finger fuhr dolchartig auf Elayne und Min zu – »… werdet gehen.«

»Ich komme später wieder.« Min erhob sich gelassen und zeigte deutlich, dass sie es nicht eilig hatte. Sie schlenderte grinsend an Liandrin vorbei, die jedoch keine Notiz von ihr nahm. Elayne warf Egwene und Nynaeve einen besorgten Blick zu, bevor sie erneut knickste und ging.

Nachdem Elayne die Tür hinter sich geschlossen hatte, musterte Liandrin Egwene und Nynaeve eingehend. Egwene wurde unter ihrem Blick sichtlich nervös, doch Nynaeve hielt sich aufrecht. Nur ihre Wangen wurden ein klein wenig roter.

»Ihr beiden stammt aus dem gleichen Dorf wie die Jungen, die mit Moiraine kamen. Stimmt das?«, fragte

Liandrin unvermittelt.

»Habt Ihr etwas von Rand erfahren?«, fragte Egwene übereifrig. Liandrin zog eine Augenbraue hoch. »Verzeiht mir, Aes Sedai. Ich habe mich vergessen.«

»Habt Ihr etwas von ihnen gehört?«, fragte Nynaeve beinahe fordernd. Bei den Aufgenommenen gab es keine Vorschrift, dass sie eine Aes Sedai nur ansprechen durften, wenn sie dazu aufgefordert worden waren.

»Ihr seid um sie besorgt. Das ist gut. Sie sind in Gefahr, und ihr seid vielleicht in der Lage, ihnen zu helfen.«

»Woher wisst Ihr, dass sie in Gefahr sind?« Diesmal lag eine eindeutige Forderung in Nynaeves Worten.

Liandrins Knospenmund verzog sich, doch ihre Stimme klang genauso wie vorher. »Auch wenn Ihr nichts davon wisst, hat Moiraine euretwegen Briefe an die Weiße Burg gerichtet. Moiraine Sedai sorgt sich um euch und eure jungen … Freunde. Diese Jungen, sind in Gefahr. Wollt ihr ihnen helfen oder sie ihrem Schicksal überlassen?«

»Ja«, sagte Egwene, und gleichzeitig fragte Nynaeve: »Welche Art von Schwierigkeiten? Wieso interessiert *Ihr* euch dafür?« Nynaeve betrachtete die roten Fransen an Liandrins Stola. »Und ich dachte, Ihr könntet Moiraine nicht ausstehen!«

»Setzt nicht zu viel voraus, Kind«, herrschte Liandrin sie an. »Aufgenommen zu sein bedeutet noch nicht, dass Ihr das Recht habt, Euch als Schwester zu fühlen. Aufgenommene wie Novizinnen haben einer Schwester zuzuhören und zu tun, was man ihnen aufträgt.« Sie atmete tief durch und fuhr dann fort. Ihre Stimme klang wieder kalt und überlegen, doch auf ihren Wangen waren weiße Flecken zu sehen, so sehr ärgerte sie sich. »Eines Tages, da bin ich sicher, werdet auch ihr einer guten Sache dienen und lernen, dass ihr dazu selbst mit denen zusammenarbeiten müsst, die ihr nicht leiden könnt. Ich sage euch: Ich habe mit vielen zusammengearbeitet, mit denen ich bestimmt kein Zimmer teilen würde, wenn es an mir läge. Würdet ihr nicht auch mit jemandem gemeinsame Sache machen, den ihr am meisten hasst, wenn es eure Freunde retten könnte?«

Nynaeve nickte zögernd. »Aber Ihr habt uns immer noch nicht gesagt, in welcher Gefahr sie sich befinden. Liandrin Sedai.«

»Die Gefahr droht von Shayol Ghul her. Sie werden gejagt, und wie ich hörte, nicht zum ersten Mal. Wenn ihr mit mir kommt, könnten wenigstens ein paar dieser Gefahren ausgeschaltet werden. Fragt mich nicht wie, denn ich kann es euch nicht sagen, aber ich sage euch ganz eindeutig, dass es so ist und nicht anders.«

»Wir kommen mit, Liandrin Sedai«, sagte Egwene. »Wohin mitkommen?«, fragte Nynaeve. Egwene warf ihr einen resignierenden Blick zu.

»Zur Toman-Halbinsel.«

Egwenes Mund klappte auf, und Nynaeve murmelte: »Es herrscht Krieg auf der Toman-Halbinsel. Hat diese Gefahr etwas mit dem Heer Artur Falkenflügels zu tun?«

»Schenkt Ihr Gerüchten Glauben, Kind? Aber selbst, wenn sie sich bewahrheiten, kann euch das dann aufhalten? Ich glaubte, diese Männer wären eure Freunde.« An Liandrins Worten war etwas, das ihnen sagte, ihr könne das nicht passieren.

»Wir kommen mit«, sagte Egwene. Nynaeve öffnete den Mund noch mal, doch Egwene fuhr fort: »Wir gehen, Nynaeve. Wenn Rand unsere Hilfe braucht – und Mat und Perrin –, dann helfen wir auch.«

»Selbstverständlich«, meinte Nynaeve, »aber warum gerade wir? Was können wir schon tun, das Moiraine oder Ihr, Liandrin, nicht fertig bringt?«

Die weißen Flecken auf Liandrins Wangen verstärkten sich. Egwene wurde bewusst, dass Nynaeve die Ehrenbezeichnung vergessen hatte, als sie Liandrin ansprach. Aber diese sagte nur: »Ihr beiden kommt aus dem gleichen Dorf. Auf irgendeine Art und Weise, die ich selbst nicht verstehe, besteht eine Verbindung zwischen euch. Darüber hinaus kann ich nichts sagen. Und ich werde keine weiteren dummen Fragen mehr beantworten. Kommt ihr nun ihretwegen mit mir?« Sie wartete auf ihre Zustimmung. Als sie nickten, entspannte sie sich sichtlich. »Gut. Ihr werdet mich eine Stunde vor Sonnenuntergang an der nördlichsten Ecke des Ogierhains treffen. Bringt eure Pferde mit und alles, was ihr für die Reise benötigt. Erzählt niemandem etwas davon.«

»Wir dürfen die Umgebung der Burg nicht ohne Erlaubnis verlassen«, sagte Nynaeve bedächtig.

»Ihr habt meine Erlaubnis. Sagt es niemandem. Absolut niemandem. In den Sälen der Weißen Burg wandeln Schwarze Ajah.«

Egwene schnappte nach Luft und hörte, wie Nynaeve genauso überrascht keuchte, doch Nynaeve fasste sich schneller. »Ich glaubte, alle Aes Sedai verleugneten deren Existenz.«

Liandrins Mund verzog sich spöttisch. »Viele verleugnen sie, aber Tarmon Gai'don kommt näher, und die Zeit zum Verleugnen ist verronnen. Die Schwarzen Ajah, das ist das Gegenteil von all dem, wofür die Weiße Burg steht, aber sie existieren, Kind. Sie sind überall. Jede Frau könnte ihnen angehören und dem Dunklen König dienen. Falls

eure Freunde vom Schatten verfolgt werden, glaubt ihr dann, die Schwarzen Ajah würden euch am Leben lassen, um ihnen zu helfen? Erzählt niemandem von unserem Plan – absolut niemandem! –, oder ihr erlebt vielleicht die Ankunft auf der Toman-Halbinsel nicht mehr. Eine Stunde vor Sonnenuntergang. Lasst mich nicht im Stich.« Damit war sie weg und schloss energisch die Tür hinter sich.

Egwene ließ sich aufs Bett fallen und umschlang ihre Knie. »Nynaeve, sie gehört zu den Roten Ajah. Sie kann doch gar nichts von Rand wissen. Wenn sie etwas …«

»Sie kann es nicht wissen«, stimmte Nynaeve ihr zu. »Ich möchte nur gern wissen, wieso eine Rote ihre Hilfe anbietet. Oder warum sie mit Moiraine zusammenarbeiten will. Ich hätte schwören können, dass keine der beiden der anderen Wasser gäbe, wenn sie am Verdursten wäre.«

»Glaubst du, sie lügt?«

»Sie ist eine Aes Sedai«, entgegnete Nynaeve trocken. »Ich verwette meine beste Silberspange gegen eine Heidelbeere, dass jedes Wort wahr ist, das sie gesagt hat. Aber ich frage mich, ob wir wirklich hörten, was wir zu hören glaubten.«

»Die Schwarzen Ajah.« Egwene schauderte. »Was sie darüber sagte, war völlig unmissverständlich, Licht, steh uns bei.«

»Eindeutig«, sagte Nynaeve. »Und damit hat sie auch verhindert, dass wir irgendjemanden um Rat fragen, denn wem können wir unter diesen Umständen noch vertrauen? Licht, steh uns wirklich bei!«

Min und Elayne kamen hereingestürzt und schlugen laut die Tür hinter sich zu. »Geht ihr wirklich mit?«, fragte Min, und Elayne deutete auf das winzige Loch in der Wand über Egwenes Bett und sagte: »Wir haben von meinem Zimmer aus mitgehört. Wir haben alles gehört.«

Egwene und Nynaeve sahen einander an, und Egwene fragte sich, wie viel sie wirklich gehört hatten. An Nynaeves Gesicht konnte sie dieselbe Frage ablesen. *Wenn sie etwas über Rand ausplaudern …* »Ihr müsst das für euch behalten«, warnte Nynaeve. »Ich denke, Liandrin hat bei Sheriam die Erlaubnis eingeholt, uns mitzunehmen, aber falls das nicht der Fall ist und sie wegen uns morgen die ganze Burg auf den Kopf stellen, dürft ihr kein Wort verraten.«

»Es für uns behalten?«, fragte Min. »Keine Angst. Ich komme sowieso mit euch. Den ganzen Tag muss ich der einen oder anderen Braunen Schwester etwas zu erklären versuchen, was ich selbst nicht verstehe. Ich kann noch nicht einmal spazieren gehen, ohne dass die Amyrlin auftaucht und mich bittet, die Zukunft von jeder, die wir gerade sehen, zu lesen. Wenn diese Frau dich um etwas bittet, dann führt kein Weg daran vorbei. Ich muss für sie etwas über das Schicksal der halben Burg herausfinden, und dann will sie immer noch mehr wissen. Alles, was ich brauchte, war einen Vorwand, um zu verschwinden, und den habe ich nun.« In ihrem Gesicht stand eine Entschlossenheit, die keinen Widerspruch duldete.

Egwene fragte sich, warum Min so versessen darauf war, mit ihnen zu kommen. Sie hätte auch auf eigene Faust verschwinden können. Aber bevor sie länger darüber nachdenken konnte, sagte Elayne: »Ich komme auch mit.«

»Elayne«, meinte Nynaeve sanft, »Egwene und ich sind durch unsere gemeinsame Heimat Emondsfelde mit den Jungen verbunden. Du bist die Tochter-Erbin von Andor. Wenn du aus der Weißen Burg verschwindest, könnte das sogar einen Krieg auslösen.«

»Mutter würde keinen Krieg gegen Tar Valon anfangen, und wenn sie mich teerten und federten, was durchaus geschehen könnte. Wenn ihr drei abhauen und auf Abenteuer ausziehen könnt, dann glaubt ja nicht, dass ich hier bleibe und Geschirr abwasche und den Boden schrubbe und mich von irgendeiner Aufgenommenen schlagen lasse, weil ich das Feuer nicht genauso eingelegt habe, wie sie es wollte. Gawyn wird vor Neid erblassen, wenn er das hört.« Elayne grinste und fasste hinüber, um mit Egwenes Haar zu spielen. »Außerdem, falls ihr Rand lange genug frei herumlaufen lasst, habe ich vielleicht eine Chance, ihn mir zu greifen.«

»Ich glaube nicht, dass eine von uns Rand bekommt«, sagte Egwene traurig.

»Dann müssen wir feststellen, wen er haben will, und ihr das Leben zur Hölle machen. Aber so blöd ist er nicht, dass er sich eine andere aussucht, wenn er eine von uns haben kann. Ach, lächle doch mal wieder, Egwene. Ich weiß, dass er dir gehört. Ich fühle mich nur …« – sie zögerte und suchte nach dem passenden Ausdruck – »… frei. Ich habe noch nie ein Abenteuer erlebt. Ich wette, keine von uns wird sich in den Schlaf weinen, wenn wir etwas Großartiges erleben. Und falls doch, werden wir dafür sorgen, dass die Geschichtenerzähler diesen Teil auslassen.«

»Das ist doch alles Unsinn«, sagte Nynaeve. »Wir reiten zur Toman-Halbinsel. Du hast die Neuigkeiten und die Gerüchte gehört. Es wird gefährlich. Du musst hier bleiben.«

»Ich habe auch gehört, was Liandrin Sedai über die … Schwarzen Ajah gesagt hat.« Elayne flüsterte beinahe, als sie diese Bezeichnung aussprach. »Wie sicher werde ich hier sein, wenn *die* sich hier befinden? Wenn Mutter

auch nur ahnte, dass es wirklich Schwarze Ajah gibt, würde sie mich lieber mitten in eine Schlacht hineinschicken, nur um mich von hier wegzubringen.«

»Aber Elayne …«

»Es gibt nur eines, um mich davon abzuhalten, dass ich mitkomme. Ihr müsst es Sheriam erzählen. Wir werden ein schönes Bild abgeben, wenn wir in ihrem Arbeitszimmer in einer Reihe stehen. Wir vier. Ich glaube nicht, dass Min sich da noch ausschließen könnte. Aber da ihr es Sheriam nicht erzählen werdet, komme ich auch mit.«

Nynaeve hob abwehrend die Hände. »Vielleicht fällt dir etwas ein, um sie noch zur Vernunft zu bringen«, wandte sie sich an Min.

Min hatte sich an die Tür gelehnt und Elayne angeblinzelt, und nun schüttelte sie den Kopf. »Ich glaube, sie muss genauso mitkommen wie ihr beiden. Wie wir alle. Ich kann jetzt die Gefahr um euch alle herum deutlicher erkennen. Nicht deutlich genug, um festzustellen, was es ist, aber ich denke, es hat etwas mit eurer Entscheidung zu tun, von hier wegzugehen. Deshalb ist sie jetzt klarer umrissen.«

»Das ist noch kein Grund dafür, dass sie mitkommen muss«, sagte Nynaeve, aber Min schüttelte erneut den Kopf.

»Sie ist mit … diesen Jungen genauso verbunden wie du oder Egwene oder ich. Sie gehört dazu, Nynaeve, gleich, was es ist. Ein Teil des Musters, würde eine Aes Sedai vermutlich dazu sagen.«

Elayne schien von ihren Worten überrascht. »Tatsächlich? Welcher Teil, Min?«

»Ich kann es nicht klar erkennen.« Min blickte zu Boden. »Manchmal wünsche ich mir, ich könnte überhaupt nichts erkennen. Den meisten Leuten gefällt das, was ich sehe, ohnehin nicht.«

»Wenn wir schon alle gehen«, sagte Nynaeve, »dann sollten wir uns jetzt an die Vorbereitung machen.« Wie viele Einwände sie auch vorher gemacht haben sollte: Wenn die Entscheidung gefallen war, wandte sich Nynaeve sofort den praktischen Dingen zu – was sie mitnehmen mussten und wie kalt es sein würde, wenn sie die Toman-Halbinsel erreichten, und wie sie ihre Pferde aus den Ställen holen konnten, ohne aufgehalten zu werden.

Während sie ihr lauschte, fragte Egwene sich immer noch, welche Gefahr Min auf sie lauern sah und was Rand bedrohte. Ihr fiel nur eines ein, was Rand bedrohen konnte, und bei dem Gedanken überlief es sie kalt. *Halt aus, Rand. Halt aus, du wollköpfiger Idiot. Irgendwie werde ich dir helfen.*

Flucht aus der Weißen Burg

Egwene und Elayne nickten jeweils kurz den Gruppen von Frauen zu, die sie unterwegs zum Ausgang der Burg trafen. Es war schon gut, dass sich gerade heute so viele Frauen von außerhalb in der Burg befanden, dachte Egwene. Es waren zu viele, als dass sie alle eine Aes Sedai zur Begleitung dabeihaben konnten. Allein oder in kleinen Gruppen zusammenstehend, reich oder ärmlich nach der Mode eines halben Dutzends Länder gekleidet, manche noch staubig von ihrer Reise nach Tar Valon: So standen sie ein wenig verloren herum und warteten darauf, bis sie an der Reihe waren, eine der Aes Sedai zu befragen oder ihre Bittschriften abzugeben. Ein paar der Frauen – Adlige oder Kauffrauen oder die Ehefrauen von Kaufleuten – hatten Dienerinnen dabei. Sogar einige Männer waren mit Petitionen erschienen, standen abseits und wirkten nervös. Es war schon etwas Besonderes, sich in der Weißen Burg zu befinden. Sie beäugten sich gegenseitig misstrauisch.

Vorneweg marschierte Nynaeve mit flatterndem Umhang und stur geradeaus gerichtetem Blick. Sie schritt einher, als wisse sie genau, wohin sie wolle – was ja auch stimmte, jedenfalls, solange sie nicht angehalten wurden –, und als habe sie jedes Recht, sich hier zu befinden. Doch das war natürlich eine ganz andere Sache. Sie hatten die Kleidung angelegt, in der sie nach Tar Valon gekommen waren, und wirkten darin nicht wie Bewohnerinnen der Burg. Jede hatte ihr bestes Kleid angezogen, sofern der Rock zum Reiten geeignet war, und dazu trugen sie reich bestickte Wollumhänge. Solange sie sich von allen fern hielten, die sie vielleicht erkennen konnten – einigen hatten sie bereits ausweichen müssen –, glaubte Egwene, dass sie es schaffen konnten. »Das wäre wohl besser für einen Ausritt im Park irgendeines Lords geeignet als für den harten Ritt zur Toman-Halbinsel«, hatte Nynaeve trocken bemerkt, als Egwene ihr half, die Knöpfe des grauseidenen Kleids mit den Goldstickereien und den perlenbesetzten Blumen auf Busen und Ärmeln zu schließen, »aber damit können wir vielleicht unbemerkt entkommen.«

Jetzt schob Egwene ihren Umhang zurück und glättete ihr goldverziertes, grünes Seidenkleid. Sie sah Elayne kurz an, die in Blau mit beigefarbenen Streifen gekleidet war. Sie konnte nur hoffen, dass Nynaeve Recht behielt. Bisher hatte man sie für adlige oder zumindest reiche Frauen gehalten, die hier Bittschriften abgeben wollten.

Eine kleine Ansammlung von Bauersfrauen in dicken, dunklen Wollkleidern knickste, als sie vorbeischritten. Egwene blickte zu Min zurück, sobald sie weit genug entfernt waren. Min hatte wieder ihre Hosen und das bauschige Männerhemd an, und darüber den braunen Mantel und Umhang eines Jungen. Über ihr kurzes Haar hatte sie einen alten breitkrempigen Hut gestülpt. »Eine von uns muss den Diener spielen«, hatte sie lachend erklärt. »Frauen, die so angezogen sind wie ihr, haben immer mindestens einen dabei. Ihr werdet euch noch wünschen, meine Hosen zu tragen, wenn wir wegrennen müssen.« Sie schleppte vier Satteltaschen, die vor warmer Kleidung überquollen. Bevor sie zurückkehrten, würde es auf jeden Fall Winter. Auch Proviant hatten sie eingepackt, den sie aus der Küche entwendet hatten. Er würde reichen, bis sie sich wieder etwas kaufen konnten.

»Bist du sicher, dass du mir nicht einen Teil des Gepäcks zum Tragen geben willst, Min?«, fragte Egwene leise.

»Sie sind nur sperrig«, sagte Min grinsend, »aber nicht schwer.« Sie schien alles für ein Spiel zu halten oder tat zumindest so. »Und die Leute würden sich mit Sicherheit wundern, warum eine so feine Lady ihre eigenen Satteltaschen schleppen muss. Du kannst deine und meinetwegen auch meine dann tragen, wenn wir …« Ihr Grinsen verging, und sie flüsterte eindringlich: »Aes Sedai!«

Egwene blickte rasch nach vorn. Eine Aes Sedai mit langem, glattem, schwarzem Haar und zu Elfenbein gealterter Haut kam durch den Korridor auf sie zu, wobei sie den Ausführungen einer Frau in grober Bauernkleidung und einem geflickten Umhang lauschte. Die Aes Sedai hatte sie noch nicht bemerkt, aber Egwene erkannte sie. Es war Takima, eine der Braunen Ajah, die ansonsten Geschichte der Weißen Burg und der Aes Sedai lehrte. Sie würde auf hundert Schritt Entfernung eine ihrer Schülerinnen erkennen.

Nynaeve bog in einen Seitengang ein, ohne ihre Schritte zu verlangsamen, aber dort kam eine der Aufgenommenen an ihnen vorbei, eine schlaksige Frau mit ewig finsterer Miene, die eine Novizin mit rot angelaufenem Gesicht am Ohr hinter sich herzog.

Egwene musste schlucken, bevor sie etwas sagen konnte: »Das waren Irella und Else. Haben sie uns bemerkt?« Sie brachte es nicht fertig, sich noch einmal umzublicken.

»Nein«, sagte Min nach einem Moment. »Sie haben nur unsere Kleider bemerkt.« Egwene atmete vor Erleichterung tief durch. Auch von Nynaeve war ein Seufzer der Erleichterung zu hören.

»Bevor wir die Ställe erreichen, bekomme ich noch einen Herzschlag«, murmelte Elayne. »Fühlt man sich bei

einem Abenteuer die ganze Zeit so, Egwene? Das Herz in der Hose und der Magen in den Kniekehlen?«

»Ich denke schon«, meinte Egwene bedächtig. Es war schwer zu verstehen, dass sie noch vor einiger Zeit ganz wild auf Abenteuer gewesen war und etwas Aufregendes anstellen wollte, so wie die Menschen in den Legenden. Jetzt war ihr klar, dass alles Erregende darin bestand, woran man sich erinnerte, und dass die Geschichten eine Menge unangenehmer Dinge nicht erwähnten. Das sagte sie auch Elayne.

»Trotzdem«, meinte die Tochter-Erbin entschieden, »ich habe so etwas Aufregendes noch nie erlebt und hätte auch keine Gelegenheit dazu, wenn es nach meiner Mutter ginge. Und die hat mich am Gängelband, bis ich selbst einmal den Thron besteige.«

»Seid jetzt ruhig, ihr beiden«, sagte Nynaeve. Zur Abwechslung einmal waren sie allein im Korridor. Nach beiden Seiten hin war niemand zu sehen. Sie zeigte auf eine enge Wendeltreppe, die nach unten führte. »Das ist genau das, was wir jetzt brauchen. Ich hoffe, ich habe bei den vielen Wendungen und Kurven, die wir beschrieben haben, nicht die Richtung verloren.«

Sie begab sich sicheren Schritts zur Treppe, und die anderen folgten ihr. Und tatsächlich, die kleine Tür am Fuß der Treppe führte hinaus auf den staubigen Hof des Südstalls, wo die Pferde der Novizinnen eingestellt waren, soweit sie welche hatten. Gewöhnlich blieben sie dort, bis sie wieder gebraucht wurden, also bis sie zu Aufgenommenen gemacht oder heimgeschickt wurden. Die schimmernde Masse der Burg erhob sich hinter ihnen. Das Gelände der Burg bedeckte eine große Fläche, und ihre Mauer war höher als die der sie umgebenden Stadt.

Nynaeve betrat den Stall, als gehöre er ihr. Es roch nach sauberem Heu und Pferden. Zwei lange Boxenreihen zogen sich in die Schatten hinein, die von Lichtbalken aus den Dachluken durchbrochen wurden. Endlich einmal standen die zerzauste Bela und Nynaeves graue Stute in Boxen nahe dem Tor. Bela schob ihre Nase über die Boxentür und wieherte leise, als Egwene zu ihr ging. Es war nur ein Stallbursche in der Nähe, ein netter älterer Mann mit Grau im Bart, der auf einem Strohhalm herumkaute.

»Du wirst unsere Pferde satteln«, sagte Nynaeve im Befehlston zu ihm. »Diese beiden. Min, suche dein und Elaynes Pferd.« Min ließ die Satteltaschen fallen und zog Elayne tiefer in den Stall hinein.

Der Stallbursche runzelte die Stirn und nahm bedächtig den Strohhalm aus dem Mund. »Da muss irgendein Missverständnis vorliegen, Lady. Diese Tiere …«

»… sind unsere«, sagte Nynaeve mit fester Stimme. Sie verschränkte die Arme über der Brust, sodass ihr Schlangenring deutlich sichtbar war. »Du sattelst sie jetzt bitte.«

Egwene hielt die Luft an. Es war ihr letzter Ausweg gewesen, dass Nynaeve sich als Aes Sedai ausgeben würde, falls sie Schwierigkeiten mit jemand hatten, der sie möglicherweise unter diesen Umständen als solche akzeptieren würde. Natürlich konnte das einer Aufgenommenen oder gar einer Aes Sedai nicht passieren, aber bei einem Stallburschen …

Der Mann sah erst Nynaeves Ring an und dann sie selbst. »Man hat mir gesagt, zwei«, sagte er schließlich unbeeindruckt. »Eine der Aufgenommenen und eine Novizin. Es war nicht von vieren die Rede.«

Egwene hätte am liebsten laut losgelacht. Es war offensichtlich – Liandrin hatte sie nicht für fähig gehalten, ihre Pferde selbst zu holen.

Nynaeve blickte enttäuscht drein, sagte dann aber in schärferem Tonfall:

»Du holst jetzt die Pferde heraus und sattelst sie, oder du wirst Liandrin als Heilerin benötigen, falls sie so was für dich tut.«

Der Stallbursche flüsterte Liandrins Namen, aber nach einem Blick auf Nynaeves Miene kümmerte er sich um die Pferde. Er knurrte höchstens ein- oder zweimal etwas in sich hinein, aber so leise, dass nur er selbst es hören konnte. Min und Elayne kehrten mit ihren eigenen Reittieren zurück, als er gerade den zweiten Sattelgurt festzurrte. Mins Pferd war ein hoher, staubfarbener Wallach, und Elayne führte eine braune Stute mit edel gekrümmtem Hals am Zügel.

Nach dem Aufsitzen wandte sich Nynaeve noch einmal an den Stallburschen: »Zweifellos hat man dir befohlen, den Mund zu halten, und daran ändert sich nichts, ob wir nun zwei sind oder zweihundert. Falls du anders denkst, solltest du auch bedenken, was Liandrin mit dir macht, wenn sie erfährt, dass du etwas ausgeplaudert hast, worüber du schweigen solltest.«

Beim Wegreiten warf ihm Elayne eine Münze zu und murmelte: »Für deine Mühe, guter Mann. Du hast es gut gemacht.« Draußen lächelte sie Egwene an und meinte: »Mutter sagt, Zuckerbrot und Peitsche wirken immer besser als die Peitsche allein.«

»Ich hoffe, bei den Wachen werden wir beides nicht benötigen«, sagte Egwene. »Ich hoffe, dass Liandrin auch mit denen gesprochen hat.«

Am Tarlomen-Tor jedoch, das die Südmauer der Burgumfriedung durchbrach, war nicht festzustellen, ob jemand mit den Wachsoldaten gesprochen hatte oder nicht. Sie winkten die vier Frauen nach einem kurzen Blick und einer höflichen Verbeugung einfach durch. Die Wachen waren dazu da, jene zurückzuweisen, die gefährlich wirkten, hatten aber wohl keine Anweisung, irgendjemanden drinnen festzuhalten.

Eine kühle Brise vom Fluss her erlaubte ihnen, die Kapuzen über die Köpfe zu ziehen, während sie langsam durch die Stadt ritten. Das Klappern der Pferdehufe auf den Pflastersteinen ging im Lärm der Menge unter, die die Straßen füllte. Aus einigen der Gebäude, an denen sie vorbeiritten, erklang Musik. Die Menge teilte sich vor ihren Pferden wie ein Fluss vor einem Felsen, und sie konnten sich nur langsam vorwärtsbewegen. Kleidung aus aller Herren Länder war zu sehen; von der nüchternen, dunklen Mode Cairhiens bis zu den leuchtenden Farben des Fahrenden Volks über jeden möglichen Stil dazwischen.

Egwene beachtete die sagenhaften Türme mit ihren Schwindel erregenden Verbindungsbrücken nicht, genauso wenig wie die Gebäude, die aussahen wie sich brechende Wogen oder vom Wind zerklüftete Klippen oder fantasievolle Muscheln und gar nicht wie etwas, das man aus Stein gebaut hat. Oft kamen Aes Sedai in die Stadt, und inmitten dieser Menge konnten sie einem plötzlich gegenüberstehen, ohne es rechtzeitig zu bemerken. Nach einer Weile wurde ihr bewusst, dass die anderen Frauen genauso scharf danach Ausschau hielten wie sie, aber der Anblick des Ogierhains war dann doch mehr als nur eine Erleichterung für sie.

Über den Dächern kamen die Großen Bäume in Sicht. Ihre weit ausladenden Kronen befanden sich mehr als hundert Spannen weit oben. Hoch aufragende Eichen und Ulmen, Lederblattbäume und Tannen wirkten im Vergleich dazu winzig. Eine Art von Mauer umgab den Hain, der etwa je zwei Meilen lang und breit war, aber sie bestand lediglich aus einer endlosen Reihe von verschlungenen Steinbögen – jeder fünfzig Spannen hoch und fast doppelt so breit. An der Außenseite dieser Mauer wuselte der Verkehr entlang – Kutschen, Karren, Fußgänger –, während sich innerhalb eine Art von Wildnis erstreckte. Der Hain wirkte weder wie ein künstlich angelegter Park noch wie ein wuchernder Urwald. Er erschien wie ein natürlicher Idealzustand, wie der absolut perfekte Wald, der schönste, den man sich vorstellen konnte. Einige Blätter hatten sich schon zu verfärben begonnen, und sogar der kleinste orangefarbene oder gelbe oder rote Fleck inmitten des Grüns schien für Egwene ein Idealbild des Herbstlaubs abzugeben.

Vereinzelt schlenderten Menschen in dem Hain umher, doch niemand nahm von den Frauen Notiz, als sie unter die Bäume ritten. Die Stadt geriet schnell außer Sicht. Selbst ihr Lärm wurde gedämpft und schließlich vom Wald verschluckt.

»Am Nordrand des Hains, sagte sie«, murmelte Nynaeve und spähte umher. »Das ist doch wohl schon der nördlichste Punkt …« Sie unterbrach sich, als zwei Pferde aus einem schwarzen Holundergesträuch hervorbrachen; eine dunkle, glänzende Stute mit einer Reiterin und ein leicht beladenes Packpferd.

Die dunkle Stute bäumte sich auf. Ihre Hufe traten ins Leere, als Liandrin die Zügel hart zu sich her riss. Das Gesicht der Aes Sedai war eine Maske der Wut. »Ich habe euch gesagt, ihr solltet niemandem davon erzählen! Niemandem!« Egwene bemerkte auf dem Packpferd einige Laternen an Stangen und wunderte sich darüber. »Sie sind Freundinnen«, begann Nynaeve. Ihr Rücken versteifte sich, aber Elayne unterbrach sie gleich.

»Vergebt uns, Liandrin Sedai. Sie haben es uns nicht gesagt; wir haben Euch belauscht. Wir wollten gar nicht hören, was wir nicht wissen sollten, aber wir haben es nun mal gehört. Und wir wollen Rand al'Thor helfen. Und natürlich auch den anderen Jungen«, fügte sie hastig hinzu.

Liandrin blickte Elayne und Min durchdringend an. Die Spätnachmittagssonne sandte Lichtbalken zwischen den Zweigen hindurch und warf Schatten auf ihre von den Kapuzen teilweise verdeckten Gesichter. »Also«, sagte sie schließlich, beobachtete aber dabei immer noch die beiden. »Ich hatte zwar bereits dafür gesorgt, dass man sich um euch kümmert, aber da ihr nun einmal hier seid, seid ihr eben hier. Vier können diese Reise ebenso gut antreten wie zwei.«

»Um uns kümmert, Liandrin Sedai?«, fragte Elayne. »Das verstehe ich nicht.«

»Kind, Ihr und diese andere seid als Freundinnen dieser beiden bekannt. Glaubt Ihr nicht, dass man Euch verhören würde, wenn man ihr Fehlen feststellt? Glaubt Ihr, die Schwarzen Ajah würden euch sanft behandeln, nur weil eine von euch einen Thron erben soll? Wenn ihr in der Weißen Burg geblieben wärt, hättet ihr diese Nacht wohl kaum überlebt.« Das brachte sie einen Moment lang zum Schweigen, doch dann ließ Liandrin ihr Pferd wenden und rief: »Folgt mir!«

Die Aes Sedai führte sie tiefer in den Hain hinein, bis sie an ein hohes Eisengitter mit rasiermesserscharfen Spitzen kamen. Leicht gekrümmt, als umspanne es eine größere Fläche, verlief das Gitter nach rechts und nach links, bis es unter den Bäumen nicht mehr sichtbar war. Im Gitter befand sich ein Tor mit einem großen Schloss. Liandrin

öffnete es mit einem mächtigen Schlüssel, den sie aus ihrem Umhang zog. Sie ließ sie hineinreiten und schloss dann hinter ihnen wieder ab. Sofort ritt sie weiter hinein. Von einem Ast über ihnen keckerte ein Eichhörnchen auf sie herab, und von irgendwoher erklang das harte Trommeln eines Spechts.

»Wohin reiten wir?«, wollte Nynaeve wissen. Liandrin antwortete nicht, und Nynaeve blickte sich zornig nach den anderen um. »Warum reiten wir immer tiefer in diesen Wald hinein? Wir müssen eine Brücke überqueren oder ein Schiff nehmen, wenn wir Tar Valon verlassen wollen, und hier drinnen gibt es weder eine Brücke noch …«

»Aber dafür das hier«, verkündete Liandrin. »Der Zaun soll nur jene abhalten, die hier zu Schaden kommen könnten, doch wir mussten heute hierher kommen.« Worauf sie deutete, war eine hohe, dicke, hochkant stehende Platte, anscheinend aus Stein gehauen, deren eine Seite mit einem komplizierten Fries aus Blättern und Ranken verziert war.

Egwenes Kehle zog sich zusammen. Mit einem Mal wusste sie, warum Liandrin Laternen mitgenommen hatte. Der Grund gefiel ihr überhaupt nicht. Sie hörte Nynaeve flüstern: »Ein Eingang zu den Kurzen Wegen.« Sie erinnerten sich beide nur zu gut an die Kurzen Wege.

»Wir haben es einmal überstanden«, sagte sie genauso zu sich selbst wie zu Nynaeve. »Also werden wir es auch beim zweiten Mal überstehen.« *Wenn Rand und die anderen uns brauchen, dann müssen wir ihnen helfen. Das sollte wohl reichen.* »Ist das wirklich …?«, begann Min mit erstickender Stimme und konnte dann den Satz nicht beenden.

»Ein Tor zu den Kurzen Wegen«, hauchte Elayne. »Ich habe nicht geglaubt, dass man die Kurzen Wege noch benutzen kann. Zumindest dachte ich, es sei verboten.«

Liandrin war bereits abgestiegen und pflückte das *Avendesora*-Blatt aus dem Fries. Wie zwei riesige, aus lebenden Ranken bestehende Torflügel öffnete sich der Eingang und gab den Blick auf etwas frei, das wie ein matter, silberner Spiegel wirkte, in dem sie sich schwach widerspiegelten. »Ihr müsst nicht mitkommen«, sagte Liandrin. »Ihr könnt hier auf mich warten in der Sicherheit des umzäunten Gebiets, bis ich euch abhole. Aber vielleicht finden euch die Schwarzen Ajah eher als ich.« Ihr Lächeln wirkte nicht gerade angenehm. Hinter ihr öffnete sich das Tor vollends und blieb offen stehen.

»Ich habe nicht gesagt, dass ich nicht mitkomme«, sagte Elayne, doch dabei warf sie einen sehnsüchtigen Blick auf den schattigen Wald. »Wenn wir schon da hineingehen«, sagte Min heiser, »dann los.« Sie starrte den Eingang an, und Egwene glaubte, sie murmeln zu hören: »Das Licht soll dich verbrennen, Rand al'Thor.«

»Ich muss als Letzte gehen«, sagte Liandrin. »Hinein, ihr alle. Ich folge euch.« Sie blickte nun in Richtung des Waldes, als fürchte sie, jemand könne ihnen gefolgt sein. »Schnell! Schnell!«

Egwene wusste nicht, was Liandrin zu sehen erwartete, aber falls irgendjemand kam, könnte man denjenigen daran hindern, das Tor zu benutzen. *Rand, du wollköpfiger Idiot*, dachte sie, *warum kannst du nicht zur Abwechslung einmal in Schwierigkeiten hineinstolpern, bei denen ich nicht gezwungen bin, die Heldin aus dem Märchen zu spielen?* Sie hieb Bela die Fersen in die Flanken, und die zerzauste Stute, sowieso nervös vom langen Stehen im Stall, sprang mit einem Satz los. »Langsam!«, rief ihr Nynaeve hinterher, doch es war zu spät. Egwene und Bela jagten auf ihre matten Spiegelbilder los; zwei zerzauste Pferde berührten sich an den Nasen und schienen ineinander zu verschmelzen. Dann verschmolz auch Egwene unter einem eisigen Schock mit ihrem Spiegelbild. Die Zeit schien sich zu strecken, als kröche die Kälte Haar für Haar über ihren Körper, und bei jedem Haar dauerte es minutenlang.

Plötzlich stolperte Bela durch pechschwarze Nacht. Sie bewegte sich so schnell, dass sie sich beinahe überschlagen hätte. Sie fing sich jedoch und stand zitternd da, während Egwene schnell herunterkletterte und an den Beinen der Stute entlangfühlte, ob sie sich verletzt habe. Sie war beinahe froh über die Dunkelheit, die ihr hochrotes Gesicht verbarg. Sie wusste, dass sowohl die Zeit als auch die Entfernungen auf der anderen Seite eines Wegetors ganz anders verliefen. Sie hatte sich unbesonnen verhalten.

In jeder Richtung erstreckte sich nur die Dunkelheit, außer dort, wo das Rechteck des geöffneten Tors wie ein von hinten beleuchtetes Rauchglasfenster schimmerte. Es ließ in Wirklichkeit kein Licht nach innen durch – die Schwärze schien sich direkt dagegenzupressen –, aber Egwene konnte die anderen sehen, die sich stark verlangsamt bewegten: Gestalten in einem Albtraum. Nynaeve bestand darauf, den anderen die Laternen zu geben und sie zu entzünden. Liandrin stimmte mürrisch zu und bestand offensichtlich auf Eile.

Als Nynaeve durch das Tor kam und ganz langsam ihre graue Stute hinter sich her führte, rannte Egwene beinahe zu ihr, um sie zu umarmen. Allerdings wollte sie damit auch ins Licht der Laterne gelangen, die Nynaeve trug. Der Lichtkreis der Laterne war kleiner als gewohnt. Die Dunkelheit drückte gegen das Licht und versuchte, es in die Laterne zurückzudrängen. Aber Egwene hatte den wachsenden Druck der Dunkelheit auf ihren Körper gespürt, als

besitze sie ein Gewicht. Nun begnügte sie sich damit zu sagen: »Bela ist unversehrt, und ich habe mir auch nicht den Hals gebrochen, obwohl ich es verdient hätte.«

Einst hatte es in den Wegen Licht gegeben, bevor die Verderbnis der Macht, mit deren Hilfe sie erschaffen worden waren, die Verderbnis des Dunklen Königs, die auf *Saidin* lastete, begonnen hatte, auch sie zu verderben.

Nynaeve reichte ihr die Laterne und wandte sich um, damit sie noch eine unter ihrem Sattelgurt hervorziehen konnte. »Solange du dir darüber im Klaren bist, dass du es verdient hast«, murmelte sie, »hast du es nicht verdient.« Plötzlich schmunzelte sie. »Manchmal glaube ich, dass es solche Sprüche waren und nicht alles andere, was uns den Titel ›Dorfheilerin‹ eingebracht hat. Hier ist noch einer von der Sorte: Du brichst dir den Hals, und ich heile ihn wieder, damit ich ihn dir selbst brechen kann.«

Sie sagte das leichthin, und Egwene lachte auch darüber – bis sie sich darauf besann, wo sie sich befanden. Auch Nynaeves Heiterkeit hielt nicht lange an.

Min und Elayne kamen zögernd durch den Eingang, führten ihre Pferde und hielten die Laternen, als befürchteten sie, dass hier Ungeheuer auf sie warteten. Zuerst machten sie ob der Dunkelheit einen erleichterten Eindruck, aber sie war so erdrückend, dass sie bald nervös von einem Fuß auf den anderen traten. Liandrin drückte das *Avendesora*-Blatt an seinen Platz und ritt mit dem Packpferd im Schlepptau durch das sich schließende Tor.

Liandrin wartete nicht, bis sich das Tor völlig geschlossen hatte. Sie warf Min die Führleine des Packpferds wortlos zu und ritt entlang einer weißen Linie weiter, die im Licht der Laternen nur trübe zu sehen war und in die Wege hineinführte. Der Boden schien aus Stein zu bestehen, der durch die Einwirkung von Säure zerfressen war. Egwene kletterte hastig auf Belas Rücken, aber sie folgte der Aes Sedai nicht schneller als die anderen. Es schien nichts weiter auf der Welt zu existieren als der raue Boden unter den Hufen der Pferde.

Die weiße Linie führte pfeilgerade durch die Dunkelheit zu einer großen Steinplatte, die mit in Silber eingelegter Ogierschrift bedeckt war. An einzelnen Stellen wurde die Schrift von den gleichen Pockennarben unterbrochen, wie sie auf dem Boden zu sehen waren.

»Ein Wegweiser«, murmelte Elayne; sie drehte sich im Sattel um und starrte nervös zurück. »Elaida hat mir ein wenig von den Wegen erzählt. Sie hat aber nicht viel gesagt. Nicht genug«, fügte sie trübsinnig hinzu. »Oder vielleicht schon zu viel.«

Gelassen verglich Liandrin den Wegweiser mit einem Pergament, das sie dann wieder in einer Tasche ihres Umhangs verstaute, bevor Egwene einen Blick darauf werfen konnte. Der Schein ihrer Laternen endete schlagartig, ohne die üblichen verschwommenen Ränder, doch es reichte für Egwene, eine breite, an einzelnen Stellen zerfallene Steinbalustrade zu erkennen, als die Aes Sedai sie von dem Wegweiser aus weiterführte. Elayne hatte das eine Insel genannt. In der Dunkelheit ließ sich die Größe der Insel schlecht abschätzen, doch Egwene glaubte, sie müsse etwa hundert Schritt Durchmesser haben. Steinbrücken und Rampen unterbrachen die Balustrade. Neben jeder stand ein Steinpfosten mit einer einzigen Linie in der Ogierschrift darauf. Die Brückenbögen schienen sich ins Nichts zu erstrecken. Die Rampen führten entweder nach oben oder nach unten. Es war unmöglich, mehr als ihren Anfang zu überblicken, während sie an ihnen vorbeiritten.

Liandrin blieb immer wieder stehen, um die Steinpfosten zu mustern. Dann wählte sie eine nach unten führende Rampe, und bald existierte nichts mehr als diese Rampe, und die Dunkelheit. Eine lastende Stille hing über allem. Egwene hatte das Gefühl, dass selbst das laute Klappern der Pferdehufe auf den rauen Steinen nicht weit über den Lichtschein hinaus trug.

Immer tiefer hinunter führte die Rampe. Sie beschrieb eine enge Windung und dann befanden sie sich auf einer neuen Insel mit ihrer halb zerfallenen Balustrade zwischen Brücken und Rampen und mit ihrem Wegweiser, dessen Aufschrift Liandrin mit ihrem Pergament verglich. Die Insel bestand aus festem Gestein, genau wie die erste. Egwene hatte das beunruhigende Gefühl, dass sich die erste Insel genau über ihren Köpfen befand.

Plötzlich sprach Nynaeve Egwenes Gedanken laut aus. Ihre Stimme klang fest, doch mittendrin unterbrach sie sich und schluckte.

»Es … es könnte doch sein«, sagte Elayne mit schwacher Stimme. Ihr Blick ging ganz kurz nach oben. »Elaida sagt, in den Wegen gelten die Naturgesetze nicht. Zumindest nicht so wie draußen.«

»Beim Licht!«, knurrte Min und erhob dann ihre Stimme: »Wie lange sollen wir hier drinnen bleiben?«

Die honigfarbenen Zöpfe der Aes Sedai schwangen herum, als sie sich zu ihnen umwandte. »Bis ich euch hinausbringe«, sagte sie kurz angebunden. »Je mehr ihr mich stört, desto länger wird es dauern.« Damit beugte sie sich wieder über ihr Pergament und verglich es weiter mit dem Wegweiser.

Egwene und die anderen schwiegen.

So ritt Liandrin mit ihnen von Wegweiser zu Wegweiser, über Rampen und Brücken, die sich ohne Stützen durch

die endlose Dunkelheit schwangen. Die Aes Sedai achtete kaum auf die anderen, und Egwene fragte sich, ob sie zurückreiten und suchen würde, falls eine von ihnen zurückbleiben sollte. Den anderen ging möglicherweise der gleiche Gedanke durch den Kopf, denn sie hielten sich alle dicht beieinander, gleich hinter der dunklen Stute.

Egwene war überrascht, als sie an sich bemerkte, dass *Saidar* sie immer noch lockte. Sie fühlte sowohl die Gegenwart der weiblichen Hälfte der Wahren Quelle als auch den Wunsch, sie zu berühren und den Fluss der Macht zu lenken. Irgendwie hatte sie sich eingebildet, dass der verderbliche Einfluss des Schattens auf die Wege *Saidar* vor ihr verbergen werde. Sie konnte auf gewisse Weise diese Verderbtheit spüren. Es war ein schwaches Gefühl und hatte nichts mit *Saidar* zu tun, aber sie war sicher, wenn sie hier versuchen würde, die Wahre Quelle zu berühren, wäre das, als strecke sie ihren nackten Arm durch übel riechenden, schmierigen Qualm, um eine saubere Tasse zu ergreifen. Was auch immer sie tat, würde etwas von dieser Verderbnis berühren. Zum ersten Mal seit Wochen hatte sie überhaupt keine Schwierigkeiten, der Verlockung von *Saidar* zu widerstehen.

Es musste draußen, in der Welt außerhalb der Kurzen Wege, schon längst Nacht sein, als Liandrin auf einer Insel vom Pferd stieg und verkündete, dass sie hier ihr Essen einnehmen und schlafen würden und dass sich unter den Lasten auf dem Packpferd auch Lebensmittel fänden.

»Teilt es euch auf«, sagte sie, ohne jemand Bestimmtes damit zu beauftragen. »Wir werden gute zwei Tage bis zur Toman-Halbinsel benötigen. Ich will nicht, dass ihr hungrig ankommt, falls ihr selbst nicht an Essen gedacht haben solltet.« Mit sparsamen Bewegungen nahm sie ihrer Stute den Sattel ab und legte ihr Beinfesseln an. Dann setzte sie sich auf den Sattel und wartete darauf, dass ihr jemand etwas zu essen brachte.

Elayne brachte ihr Fladenbrot und Käse. An der Haltung der Aes Sedai war klar zu erkennen, dass sie keinen Wert auf ihre Gesellschaft legte, also aßen die anderen ihr Brot und ihren Käse ein Stück weiter weg. Sie hatten ihre Sättel zusammengeschoben und sich ebenfalls draufgesetzt. Die Dunkelheit jenseits der Lichtkreise ihrer Laternen hob ihre Stimmung auch nicht gerade.

Nach einer Weile sagte Egwene: »Liandrin Sedai, was passiert, wenn wir dem Schwarzen Wind begegnen?« Min formte fragend das Wort mit dem Mund, aber Elayne keuchte erschreckt auf. »Moiraine Sedai hat gesagt, man könne ihn nicht töten und ihm nicht einmal besonders wehtun, und ich spüre hier deutlich die Verderbnis dieses Orts, die nur darauf wartet, alles zu verdrehen, was wir mithilfe der Macht tun.«

»Ihr werdet noch nicht einmal an die Wahre Quelle denken, bis ich es Euch befehle«, sagte Liandrin schroff. »Ach, wenn eine wie Ihr hier die Macht zu lenken versuchte, könnte sie genau wie ein Mann dem Wahnsinn verfallen. Ihr habt noch nicht die nötige Übung, um der Verderbnis dieser Männer zu widerstehen, die dies angelegt haben. Falls der Schwarze Wind auftaucht, werde ich mich mit ihm befassen.« Sie spitzte die Lippen und betrachtete einen Brocken Käse. »Moiraine weiß nicht so viel, wie sie sich einbildet.« Lächelnd schob sie den Käse in den Mund.

»Ich kann sie nicht leiden«, murmelte Egwene so leise, dass die Aes Sedai es nicht hören konnte.

»Wenn Moiraine mit ihr zusammenarbeiten kann, können wir es auch«, sagte Nynaeve ruhig. »Nicht, dass mir Moiraine lieber wäre als Liandrin, aber wenn sie sich wieder in die Angelegenheiten Rands und der anderen einmischen …« Sie schwieg und zog ihren Umhang hoch. Die Dunkelheit strömte keine Kälte aus, doch irgendwie erschien es ihnen kalt.

»Was ist der Schwarze Wind?«, fragte Min. Als Elayne es ihr unter vielen Versicherungen, Elaida habe das behauptet und ihre Mutter hätte dies gesagt, erklärt hatte, seufzte Min. »Das Muster ist uns eine ganze Menge schuldig. Ich weiß nicht, ob irgendein Mann das Risiko wert ist.«

»Du hättest ja nicht mitzukommen brauchen«, machte ihr Egwene klar. »Du hättest zu jeder Zeit gehen können. Keiner hätte dich aufgehalten, wenn du die Burg verlassen hättest.«

»Ja, ich hätte durchaus weglaufen können«, sagte Min trocken. »Genauso einfach wie du oder Elayne. Das Muster kümmert sich nicht um unsere Wünsche. Egwene, was ist, wenn Rand dich trotz allem, was du seinetwegen durchmachst, nicht heiratet? Was, wenn er eine Frau heiratet, die du noch gar nicht kennst, oder Elayne oder mich? Was dann?«

»Mutter hätte etwas dagegen«, schnaubte Elayne.

Egwene schwieg eine Weile. Rand lebte vielleicht nicht lange genug, um irgendjemanden zu heiraten. Und falls doch … Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Rand jemandem wehtun würde. *Nicht einmal, wenn er wahnsinnig wird?* Es musste einen Weg geben, das aufzuhalten oder zu ändern; Aes Sedai wussten so viel und konnten so viel tun. *Wenn sie es verhindern könnten, warum tun sie es dann nicht?* Die einzige Antwort war, dass sie es nicht konnten, und *die* Antwort wollte sie nicht hören.

Sie bemühte sich, heiter zu klingen: »Ich glaube nicht, dass ich ihn heiraten werde. Aes Sedai heiraten nur

selten, das wisst ihr doch. Aber ich würde mich an eurer Stelle auch nicht auf ihn versteifen. Auch du nicht, Elayne. Ich glaube nicht …« Ihre Stimme brach, und sie hustete schnell, damit es die anderen nicht merkten. »Ich glaube nicht, dass er jemals heiraten wird. Aber wenn doch, dann wünsche ich derjenigen viel Glück, auch wenn es eine von euch sein sollte.« Sie glaubte, dass es überzeugend geklungen hatte. »Er ist stur wie ein Maulesel und hat so manchen Fehler, aber er ist auch lieb.« Ihre Stimme schwankte, doch sie brachte es gerade noch fertig, das Schwanken in ein Auflachen zu verwandeln.

»Du magst ja behaupten, dass es dich nicht interessiert«, sagte Elayne, »aber du hättest noch mehr dagegen als Mutter. Er ist wirklich interessant, Egwene. Interessanter als jeder andere Mann, den ich je kennen gelernt habe, auch wenn er nur ein Schafhirte ist. Wenn du dumm genug bist, ihn dir durch die Lappen gehen zu lassen, hast du es dir selbst zuzuschreiben, wenn ich ihn dir und Mutter zum Trotz heirate. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Prinz von Andor vor seiner Heirat keinen Titel besitzt. Aber so dumm bist du nicht, also hör auf, dich dumm zu stellen. Zweifellos wirst du eine der Grünen Ajah und machst einen deiner Behüter aus ihm. Die einzigen Grünen, von denen ich weiß, dass sie nur einen Behüter haben, sind auch mit ihm verheiratet.«

Egwene zwang sich zum Mitspielen und meinte, wenn sie zu den Grünen gehöre, werde sie zehn Behüter haben.

Min beobachtete sie mit gerunzelter Stirn, und Nynaeve wiederum beobachtete Min nachdenklich. Als sie dann bequemere Reisekleider aus ihren Satteltaschen holten und anlegten, breitete sich Schweigen aus. Es war schwer, in dieser Umgebung nicht trübsinnig zu werden.

Egwene schlief erst spät ein, und dann war es ein unruhiger Schlaf mit vielen Albträumen. Sie träumte nicht von Rand, sondern von dem Mann mit den Augen aus Feuer. Diesmal war sein Gesicht nicht maskiert, und es sah mit seinen kaum verheilten Verbrennungen furchtbar aus. Er sah sie nur an und lachte, aber das war schlimmer als die folgenden Träume, in denen sie sich in den Kurzen Wegen verirrte und vom Schwarzen Wind verfolgt wurde. Sie war dankbar, als Liandrins Stiefelspitze sich in ihre Rippen bohrte, um sie aufzuwecken. Sie fühlte sich, als habe sie kein Auge zugemacht.

Liandrin trieb sie den ganzen nächsten Tag hart an – oder was man hier als Tag bezeichnen mochte. Ihre Laternen mussten das Tageslicht ersetzen. Sie ließ sie nicht rasten, bis sie müde im Sattel schwankten. Der Steinboden war ein hartes Bett, doch nach nur wenigen Stunden trieb Liandrin sie bereits wieder hoch. Sie wartete kaum, bis sie aufgesessen waren. Rampen und Brücken, Inseln und Wegweiser. Egwene sah so viele in dieser Pechschwärze, dass sie sie nicht mehr zählen konnte. Auch die Stunden und Tage konnte sie nicht mehr zählen – ihr Zeitgefühl funktionierte hier einfach nicht mehr. Liandrin gestattete ihnen nur kurze Pausen zum Essen und um die Pferde ausruhen zu lassen, und die Dunkelheit drückte auf ihre Schultern. Sie hingen alle außer Liandrin wie Mehlsäcke in ihren Sätteln. Die Aes Sedai schien von der Anstrengung und der Dunkelheit unbeeindruckt. Sie wirkte so frisch wie in der Weißen Burg und genauso kalt. Sie ließ niemanden einen Blick auf das Pergament erhaschen, das sie immer mit den Wegweisern verglich, und steckte es jedes Mal mit einem kurzen »Ihr versteht das sowieso nicht« weg, wenn Nynaeve sie danach fragte.

Und dann, während Egwene noch müde in die Dunkelheit blinzelte, ritt Liandrin von einem Wegweiser weg – nicht eine weitere Rampe hinunter oder auf eine Brücke, sondern entlang einer zerfransten weißen Linie, die in die Dunkelheit hineinführte. Egwene blickte sich nach ihren Freundinnen um, und dann beeilten sich alle, Liandrin zu folgen. Vor ihnen entfernte die Aes Sedai bereits im Lichtschein ihrer Laterne das *Avendesora*-Blatt aus dem Fries eines Wegetors.

»Wir sind da«, erklärte Liandrin lächelnd. »Ich habe euch nun endlich an euren Bestimmungsort gebracht.«

Damane

Egwene stieg vom Pferd, als sich das Tor öffnete, und als Liandrin ihnen bedeutete hindurchzugehen, führte sie die zerzauste Stute vorsichtig hinaus. Trotzdem stolperten sowohl sie als auch Bela über das von dem sich öffnenden Tor niedergedrückte Gestrüpp, als sie sich mit einem Mal viel langsamer bewegten. Dichtes Gestrüpp hatte den Zugang zu den Kurzen Wegen überwuchert und verborgen. Nur ein paar Bäume standen in der Nähe, und das Laub, das im Morgenwind flatterte, war ein wenig bunter als das in Tar Valon.

Sie beobachtete ihre Freundinnen beim Herauskommen so konzentriert, dass sie mehr als eine Minute dort gestanden hatte, bevor ihr bewusst wurde, dass sich noch andere hier befanden, lediglich außer Sicht an der Rückseite des Tors. Als sie die anderen schließlich bemerkt hatte, blickte sie nervös hinüber: Es war die eigenartigste Ansammlung von Menschen, die sie je gesehen hatte, und außerdem hatte sie schon zu viele Gerüchte über den Krieg auf der Toman-Halbinsel gehört.

Es waren mindestens fünfzig schwer gerüstete Männer mit Schuppenpanzern und matten schwarzen Helmen in der Form von Insektenköpfen, die da in ihren Sätteln saßen oder neben ihren Pferden standen und sie und die anderen gerade auftauchenden Frauen und das Tor anstarrten. Sie unterhielten sich offensichtlich über das, was sie sahen. Der Einzige, der seinen vergoldeten und bemalten Helm nicht auf dem Kopf trug, sondern an die Hüfte stemmte, ein hoch gewachsener, dunkelhäutiger Bursche mit einer Hakennase, staunte unverhohlen.

Neben den Soldaten standen auch Frauen. Zwei davon trugen einfache dunkelgraue Kleider und breite silberne Halsbänder. Sie musterten die Neuankömmlinge besonders eindringlich. Direkt hinter jeder stand eine weitere Frau, so, als wolle sie ihr etwas ins Ohr flüstern. Zwei weitere Frauen, die ein kleines Stückchen weiter weg standen, trugen weite, geschlitzte, nicht einmal knöchellange Röcke und auf dem Busen und am Rock jeweils ein Abzeichen mit einem gespaltenen Blitz. Am eigenartigsten jedoch wirkte eine Frau, die auf einer von acht muskulösen Männern mit nackten Oberkörpern und weiten schwarzen Hosen getragenen Sänfte ruhte. Ihr Kopf war auf beiden Seiten kahl rasiert, sodass nur ein einziger Strang schwarzen Haars in der Mitte auf ihre Schultern fiel. Ihre lange, beigefarbene Robe mit Blumen und Vögeln auf blauen Ovalen war so drapiert, dass ihr schimmernd weißer Rock gut sichtbar war. Ihre Fingernägel waren enorm lang, und die beiden ersten an jeder Hand hatte sie blau gefärbt.

»Liandrin Sedai«, fragte Egwene nervös, »wisst Ihr, wer diese Leute sind?« Ihre Freundinnen hielten die Zügel so verkrampft, als dächten sie daran, auf die Pferde zu springen und wegzugaloppieren. Doch Liandrin steckte nur das *Avendesora*-Blatt an seinen Platz zurück und trat selbstbewusst vor, während sich das Tor langsam schloss. »Hochlady Suroth?«, sagte Liandrin. Es klang wie ein Mittelding zwischen einer Frage und einer Feststellung.

Die Frau auf der Sänfte neigte den Kopf ein wenig. »Ihr seid Liandrin.« Ihre Aussprache war undeutlich, und Egwene brauchte einen Moment, bis sie die Worte verstand. »Aes Sedai«, fügte Suroth mit spöttisch verzogenem Mund hinzu, und unter den Soldaten machte sich Unruhe breit. »Wir müssen diesen Ort schnell wieder verlassen, Liandrin. Es sind Patrouillen unterwegs, und es wäre nicht gut, wenn wir von ihnen entdeckt würden. Euch würde die liebevolle Behandlung der Sucher der Wahrheit genauso wenig schmecken wie mir. Ich will wieder in Falme sein, bevor Turak merkt, dass ich weg bin.«

»Wovon sprecht Ihr da?«, wollte Nynaeve wissen. »Wovon redet sie, Liandrin?«

Liandrin legte eine Hand auf Nynaeves und eine auf Egwenes Schulter. »Das sind die beiden, von denen Euch berichtet wurde. Und hier ist noch eine.« Sie nickte in Richtung Elayne. »Das ist die Tochter-Erbin von Andor.«

Die beiden Frauen mit den Blitzen am Kleid kamen auf die Gesellschaft vor dem Tor zu. Egwene bemerkte, dass sie Leinen aus irgendeinem silbrigen Metall in den Händen hielten. Der barhäuptige Soldat kam auch mit. Seine Hand näherte sich aber nicht dem Schwertgriff, der über seine Schulter hinausragte, und er lächelte dabei unverbindlich. Trotzdem beobachtete Egwene ihn misstrauisch. Liandrin gab kein Anzeichen der Erregung von sich, sonst wäre Egwene in diesem Augenblick ohne Zögern auf Belas Rücken gesprungen.

»Liandrin Sedai«, sagte sie eindringlich, »wer sind diese Leute? Sind sie auch hier, um Rand und den anderen zu helfen?«

Der Mann mit der Hakennase packte Min und Elayne am Hals, und im nächsten Augenblick überstürzten sich die Ereignisse. Der Mann schrie auf und fluchte; eine oder vielleicht auch mehrere Frauen kreischten – Egwene war sich nicht sicher. Plötzlich wurde ein Sturmwind aus der Morgenbrise, und er peitschte Liandrins wütenden Aufschrei in einer Wolke aus Dreck und Laub hinweg, und die Bäume neigten sich ächzend. Pferde bäumten sich auf

und wieherten schrill. Eine der Frauen streckte die Hand aus und befestigte etwas an Egwenes Hals.

Mit einem Umhang, der wie ein Segel flatterte, stemmte sich Egwene gegen den Wind und riss an etwas, das sich wie ein Kragen aus glattem Metall anfühlte. Es gab nicht nach. Ihre Finger zitterten. Es war wie aus einem Stück, obwohl sie wusste, dass es doch irgendwo einen Verschluss aufweisen musste. Die silberne Leine der Frau hing nun Egwene über die Schulter. Ihr anderes Ende war an einem schimmernden Armband am linken Handgelenk der Frau befestigt. Egwene ballte eine Faust so fest sie konnte und schlug sie der Frau aufs Auge – und dann taumelte sie selbst und fiel auf die Knie. Ihr Kopf schmerzte wie von einem Schlag, als sei sie von einem kräftigen Mann ins Gesicht geschlagen worden.

Als sie wieder klar sehen konnte, war der Wind abgeflaut. Einige Pferde trotteten ziellos herum, darunter auch Bela und Elaynes Stute, und ein paar der Soldaten fluchten und standen mühsam wieder auf. Liandrin wischte sich gelassen Staub und Herbstlaub vom Kleid. Min kniete am Boden, auf die Hände gestützt, und versuchte benommen, sich hochzurappeln. Der Mann mit der Hakennase stand über ihr. Von seiner Hand tropfte Blut. Mins Messer lag ein Stück außerhalb ihrer Reichweite. An der einen Seite war die Klinge blutverschmiert. Nynaeve und Elayne waren nirgendwo zu sehen, und auch Nynaeves Stute war verschwunden, genauso wie einige Soldaten und zwei der Frauen. Die anderen beiden standen noch da, und Egwene konnte nun erkennen, dass auch sie durch eine silberne Leine miteinander verbunden waren, so wie sie mit der Frau, die sich über sie beugte.

Die Frau kauerte nun neben Egwene nieder und rieb sich die Wange. Um ihr linkes Auge herum verfärbte sich bereits die Haut blauschwarz. Sie hatte langes, dunkles Haar und große braune Augen, war hübsch und vielleicht zehn Jahre älter als Nynaeve. »Deine erste Lektion«, sagte sie nachdrücklich. In ihrer Stimme lag keine Feindseligkeit. Sie klang sogar fast freundlich. »Diesmal werde ich dich nicht weiter bestrafen, da ich bei einer gerade gefangenen *Damane* vorsichtiger hätte sein müssen. Wisse so viel: Du bist eine *Damane*, eine Angeleinte, und ich bin eine *Sul'dam*, eine Leinenträgerin. Wenn eine *Damane* und ihre *Sul'dam* durch die Leine vereint sind, dann fühlt die *Damane* jeden Schmerz, den die *Sul'dam* empfindet, doppelt so stark. Das geht bis zum Tod. Also wirst du daran denken müssen, dass du niemals eine *Sul'dam* in irgendeiner Form schlagen darfst und dass du deine *Sul'dam* noch besser beschützen musst als dich selbst. Ich heiße Renna. Wie wirst du genannt?«

»Ich bin nicht … nicht, was Ihr sagt«, ächzte Egwene. Sie zog wieder an dem Kragen, doch er gab genauso wenig nach wie zuvor. Sie überlegte, ob sie die Frau niederschlagen und versuchen sollte, ihr das Armband vom Handgelenk zu ziehen, doch sie verwarf den Gedanken. Selbst wenn die Soldaten nichts dagegen unternähmen – im Moment schenkten sie Renna und ihr keinerlei Beachtung –, hatte sie doch das unangenehme Gefühl, die Frau habe die Wahrheit gesagt. Wenn sie ihr linkes Auge berührte, durchfuhr sie der Schmerz, aber es fühlte sich nicht geschwollen an. Also bekam sie wohl nicht solch ein blaues Auge wie Renna. Aber es tat weh. Ihr linkes Auge und Rennas linkes Auge. Sie erhob die Stimme: »Liandrin Sedai? Warum lasst Ihr das zu?« Liandrin klopfte sich den Staub von den Händen und blickte nicht einmal in ihre Richtung.

»Das allererste, was du lernen musst«, sagte Renna, »ist, genau das zu tun, was man dir sagt, und zwar ohne zu zögern.«

Egwene schnappte nach Luft. Plötzlich brannte ihre Haut, als hätte sie sich in Brennesseln gewälzt – von den Fußsohlen bis hinauf zur Kopfhaut. Sie drehte den Kopf hin und her, als sich das Brennen noch verstärkte.

»Viele *Sul'dam*«, fuhr Renna in diesem beinahe freundlichen Ton fort, »sind nicht der Meinung, dass man einer *Damane* ihren eigenen Namen lassen sollte; sie wollen ihnen einen neuen Namen geben. Aber da ich es war, die dich gefangen hat, leite ich auch deine Ausbildung, und ich werde dir gestatten, deinen Namen beizubehalten. Wenn du mich nicht zu sehr enttäuscht. Ich ärgere mich gerade ein bisschen über dich. Willst du so weitermachen, bis ich wirklich zornig bin?«

Bebend knirschte Egwene mit den Zähnen. Sie grub die Fingernägel in die Handflächen und musste sich zurückhalten, damit sie sich nicht auch noch wild kratzte. *Idiotin! Es geht doch nur um deinen Namen!* »Egwene«, brachte sie schließlich heraus. »Ich heiße Egwene al'Vere.« Sofort war das Brennen vorbei. Sie machte einen tiefen, zittrigen Atemzug.

»Egwene«, sagte Renna. »Das ist ein guter Name.« Und zu Egwenes Entsetzen tätschelte sie ihr den Kopf, wie man es bei einem Hund macht.

Und das war es auch gewesen, erkannte sie in diesem Moment, was sie an dem Tonfall der Frau festgestellt hatte: die Freundlichkeit, wie man sie einem Hund gegenüber bei der Dressur aufbringt, aber nicht die Art von Freundlichkeit, die man einem anderen Menschen gegenüber zeigt.

Renna schmunzelte. »Nun bist du noch wütender. Wenn du vorhast, mich noch einmal zu schlagen, dann mach es nur leicht, denn für dich wird es der doppelte Schmerz. Versuche nicht, die Macht zu benützen; das wirst du ohne

meinen ausdrücklichen Befehl niemals tun!«

Egwenes Auge pulsierte. Sie rappelte sich hoch und bemühte sich, Renna zu ignorieren, jedenfalls, so weit es möglich war, jemanden zu ignorieren, der einen an einer Leine hielt. Ihre Wangen glühten, als die Frau leise lachte. Sie wollte hinüber zu Min gehen, doch die von Renna gehaltene Leine ließ das nicht zu – sie war einfach zu kurz. So rief sie leise: »Min, geht es dir besser?«

Min nickte, während sie sich zu einer hockenden Stellung aufrichtete. Dann fasste sie sich an die Stirn, als bereue sie, den Kopf bewegt zu haben.

Ein greller Blitz zuckte über den klaren Himmel und schlug zwischen den Bäumen in einiger Entfernung ein. Egwene fuhr zusammen und lächelte dann plötzlich. Nynaeve und Elayne waren immer noch frei. Wenn irgendjemand sie und Min befreien konnte, dann war es Nynaeve. Ihr Lächeln verflog, und sie blickte Liandrin hasserfüllt an. Was für einen Grund die Aes Sedai auch immer gehabt haben mochte, sie zu verraten, sie würde dafür bezahlen. *Eines Tages. Irgendwie.* Der Blick bewirkte nichts; Liandrin sah nur die Sänfte an.

Die Männer mit nacktem Oberkörper knieten nieder und senkten die Sänfte langsam zu Boden. Suroth trat heraus, zupfte sorgfältig ihre Robe zurecht und ging auf leisen, von weichen Pantoffeln bedeckten Sohlen zu Liandrin. Die beiden Frauen waren fast gleich groß. Braune Augen blickten gelassen in schwarze. »Ihr hättet mir zwei bringen sollen«, sagte Suroth. »Stattdessen habe ich nur eine, und zwei weitere laufen frei herum. Eine davon ist auch noch viel stärker, als man mich hatte glauben lassen. Sie wird jede unserer Patrouillen im Umkreis von zwei Wegstunden auf sich aufmerksam machen.«

»Ich habe drei mitgebracht«, sagte Liandrin ruhig. »Wenn Ihr es nicht fertig bringt, sie festzuhalten, sollte sich unser Herr vielleicht jemand anderen suchen, um ihm zu dienen. Ihr ängstigt Euch wegen jeder Kleinigkeit. Falls Patrouillen kommen, tötet sie einfach.«

Wieder zuckte ein Blitz in einiger Entfernung auf, und Augenblicke später donnerte es in der Nähe des Einschlagorts. Eine Staubwolke erhob sich in die Luft. Weder Liandrin noch Suroth achteten darauf.

»Ich könnte immer noch mit zwei neuen *Damane* nach Falme zurückkehren«, sagte Suroth. »Ich lasse nicht gern eine … eine Aes Sedai …« – sie spie die Worte wie einen Fluch aus – »… frei herumlaufen.«

Liandrins Gesichtsausdruck änderte sich nicht, doch Egwene sah, wie sich um sie herum eine schwach leuchtende Aura aufbaute.

»Nehmt Euch in Acht, Hochlady«, rief Renna. »Sie ist kampfbereit!«

Die Soldaten rührten sich, griffen nach Schwertern und Lanzen, doch Suroth legte nur die Hände aneinander und lächelte über ihre langen Fingernägel hinweg Liandrin an. »Ihr werdet nichts gegen mich unternehmen, Liandrin. Es würde unserem Herrn nicht gefallen, da ich hier ganz sicher mehr gebraucht werde als Ihr, und außerdem fürchtet Ihr ihn mehr, als zur *Damane* gemacht zu werden.«

Liandrin lächelte, obwohl auf ihren Wangen weiße Flecke zu sehen waren. »Und Ihr, Suroth, fürchtet ihn mehr, als von mir hier an Ort und Stelle zu Asche verbrannt zu werden.«

»Genau. Wir fürchten ihn beide. Und doch wird sich mit der Zeit auch das ändern, was unser Herr benötigt. Schließlich werden einmal alle *Marath'Damane* an die Leine genommen. Vielleicht werde gerade ich den Kragen um Euren lieblichen Hals legen.«

»Wie Ihr meint, Suroth. Die Bedürfnisse unseres Herrn werden sich ändern. Ich werde Euch daran erinnern, wenn Ihr eines Tages vor mir kniet.«

Etwa eine Meile entfernt verwandelte sich ein hoher Lederblattbaum in eine hohe Flammensäule.

»Das wird allmählich langweilig«, sagte Suroth. »Elbar, rufe sie zurück!« Der Mann mit der Hakennase zog ein Horn hervor, das kaum so groß war wie seine Faust. Sein Klang war heiser und durchdringend.

»Ihr müsst die Frau Nynaeve aufspüren«, sagte Liandrin in scharfem Ton. »Elayne ist unbedeutend, aber sowohl die Frau als auch dieses Mädchen hier müssen auf Euren Schiffen dabei sein, wenn Ihr zurücksegelt.«

»Ich weiß sehr genau, wie unsere Befehle lauten, *Marath'Damane*, obwohl ich viel dafür gäbe zu wissen, was das alles soll.«

»Was man Euch sagte, Kind«, höhnte Liandrin, »ist genug. Mehr zu wissen wäre nicht gut für Euch. Denkt daran, Ihr dient und gehorcht. Die beiden müssen zur anderen Seite des Aryth-Meers gebracht und dort verwahrt werden.«

Suroth schniefte. »Ich werde nicht hier bleiben, um nach dieser Nynaeve zu suchen. Meine Nützlichkeit für unseren Herrn wäre beendet, wenn mich Turak den Suchern der Wahrheit zur Folter übergibt.« Liandrin öffnete wütend den Mund, aber Suroth ließ sie gar nicht zu Wort kommen. »Die Frau wird nicht lange auf freiem Fuß bleiben. Keine von ihnen. Wenn wir zurücksegeln, werden wir jede Frau aus diesem armseligen Landzipfel mitnehmen, die auch nur ein wenig mit der Macht umgehen kann, und zwar mit Kragen und an der Leine. Falls Ihr

hier bleiben und nach ihr suchen wollt, bitte. Bald werden die Patrouillen hier sein und glauben, sie müssten dieses Pack bekämpfen, das sich noch in den Hügeln verbirgt. Manche Patrouillen nehmen *Damane* mit, und es wird ihnen gleichgültig sein, welchem Herrn Ihr dient. Solltet Ihr dieses Zusammentreffen überleben, wird Euch mithilfe von Halsband und Leine ein neues Leben eröffnet, und ich glaube nicht, dass unser Herr einer in dieser Lage hilft, die sich aus Dummheit hat fangen lassen.«

»Wenn es jemandem gestattet ist, hier zu bleiben«, sagte Liandrin mit angespannter Stimme, »dann wird unser Herr Euch erwählen, Suroth. Fangt sie beide oder zahlt den Preis für Eure Nachlässigkeit.« Sie schritt zum Eingang zu den Kurzen Wegen hinüber, wobei sie ihre Stute am Zügel zog. Bald schloss sich das Tor hinter ihr.

Die Soldaten, die Nynaeve und Elayne verfolgt hatten, kamen nun zusammen mit den beiden Frauen zurückgaloppiert, die *Damane* und die *Sul'dam*, die durch Armband, Leine und Halsband verbunden waren, mussten nebeneinander reiten. Drei Männer führten Pferde am Zügel, über deren Sättel man Leichen gelegt hatte. In Egwene keimte wieder mehr Hoffnung auf, als sie erkannte, dass all diese Leichen Rüstungen trugen. Sie hatten also weder Nynaeve noch Elayne gefangen.

Min richtete sich nun endgültig auf, doch der Mann mit der Hakennase trat ihr mit dem Stiefel in den Rücken, sodass sie wieder zu Boden gedrückt wurde. Nach Luft schnappend zuckte sie dort schwach. »Ich bitte um Erlaubnis zu sprechen, Hochlady«, sagte er. Suroth machte eine leichte Handbewegung, und er fuhr fort: »Diese Bäuerin hat mich verletzt, Hochlady. Falls die Hochlady sie nicht brauchen sollte …?« Wieder machte Suroth eine leichte Handbewegung und wandte sich ab. Er griff über seine Schulter nach dem Schwert.

»Nein!«, schrie Egwene. Sie hörte Renna leise fluchen, und plötzlich war das Brennen ihrer Haut wieder da, schlimmer als zuvor. Doch diesmal hörte sie nicht auf. »Bitte! Hochlady, bitte! Sie ist meine Freundin!« Schmerzen, wie sie sie noch nie erlebt hatte, schüttelten sie selbst durch das Brennen hindurch. Jeder Muskel in ihrem Körper verkrampfte und verknotete sich. Sie fiel aufs Gesicht und lag winselnd im Staub, aber sie konnte trotzdem noch beobachten, wie Elbars schweres, gekrümmtes Schwert aus der Scheide fuhr und wie er es mit beiden Händen hob. »Bitte! O Min!«

Mit einem Schlag war der Schmerz verschwunden, als habe es ihn nie gegeben – nur die Erinnerung daran blieb. Suroths blaue Samtpantoffeln, die jetzt mit Schmutz bedeckt waren, erschienen vor ihrem Gesicht, aber sie blickte unverwandt auf Elbar. Er stand da, hatte mit dem Schwert zum Schlag ausgeholt und immer noch einen Fuß auf Mins Rücken … und er rührte sich nicht.

»Ist diese Bäuerin deine Freundin?«, fragte Suroth.

Egwene wollte aufstehen, doch nachdem Suroth überrascht eine Augenbraue hochgezogen hatte, blieb sie liegen, wo sie war, und hob nur den Kopf. Sie musste Min retten. *Und wenn ich dafür auch kriechen muss* … Sie verzog die Lippen und hoffte, dass ihre Grimasse als Lächeln erkennbar sei. »Ja, Hochlady.«

»Und wenn ich sie verschone und ihr gelegentlich erlaube, dich zu besuchen, wirst du hart arbeiten und alles lernen, was man dir beibringt?«

»Das werde ich, Hochlady.« Sie hätte noch viel mehr versprochen, um dieses Schwert davon abzuhalten, Mins Schädel zu spalten. *Ich werde mein Versprechen sogar halten*, dachte sie betrübt, *so lange ich muss*. »Lege das Mädchen über ihr Pferd, Elbar«, sagte Suroth. »Binde sie fest, wenn sie nicht im Sattel sitzen kann. Falls diese *Damane* uns enttäuscht, schenke ich dir vielleicht doch noch ihren Kopf.« Sie ging bereits wieder zu ihrer Sänfte hinüber.

Renna zog Egwene grob hoch und schob sie in Richtung Bela, doch Egwene hatte nur Augen für Min. Elbar behandelte Min nicht sanfter, als sie von Renna behandelt wurde, aber sie glaubte doch, dass es Min wieder besser ging. Jedenfalls entzog sich Min Elbars Versuch, sie festzubinden, und kletterte stattdessen ohne viel Hilfe auf ihren Wallach.

Die bunte Gesellschaft brach gen Westen auf. Suroth befand sich an der Spitze, und Elbar ritt ein Stückchen hinter ihrer Sänfte, aber nahe genug, um jedem Wunsch sofort Folge leisten zu können. Renna und Egwene, Min und die andere *Sul'dam* mit ihrer *Damane* ritten am Ende, noch hinter den Soldaten. Die Frau, die offensichtlich Nynaeve hatte einfangen wollen, nestelte an ihrer eingerollten Silberleine herum und wirkte ziemlich wütend. Das hügelige Land war von dünnem Waldwuchs bedeckt. Bald war die Rauchwolke von dem brennenden Lederblattbaum nur noch ein entfernter Schemen am Himmel hinter ihnen.

»Du hast die Ehre empfangen«, sagte Renna nach einer Weile, »von der Hochlady angesprochen zu werden. Zu einem anderen Zeitpunkt hätte ich dich ein Band tragen lassen, um diese Ehre zu feiern. Aber da du es warst, die ihre Aufmerksamkeit auf dich lenkte …«

Egwene schrie auf, als ein Rutenschlag ihren Rücken traf, dann ihr Bein und ihren Arm. Aus allen Richtungen

kamen die Schläge. Sie wusste, dass es kein Mittel dagegen gab, und doch streckte sie die Arme aus, als ob sie die Schläge abfangen könne. Sie biss sich auf die Lippe, um ein Stöhnen zu unterdrücken, aber ihr rollten dabei Tränen über die Wangen. Bela wieherte und tänzelte, doch Renna hielt die Silberleine fest und verhinderte, dass sie Egwene forttragen konnte. Keiner der Soldaten blickte sich um.

»Was macht Ihr mit ihr?«, schrie Min. »Egwene? Hört auf!«

»Du schuldest dein Leben … Min, so heißt du doch?«, sagte Renna sanft. »Lass dies auch dir eine Lehre sein. So lange du dich einzumischen versuchst, wird es nicht aufhören.«

Min hob die Faust, ließ sie aber wieder fallen. »Ich werde mich nicht einmischen. Nur hört bitte auf! Egwene, es tut mir so Leid.«

Die unsichtbaren Schläge gingen noch ein paar Augenblicke weiter, als sollte das Min zeigen, dass ihr Eingreifen nichts bewirkt hatte, und dann hörten sie auf. Doch Egwene konnte ihr Zittern nicht beherrschen. Der Schmerz verflog diesmal nicht so schnell. Sie schob ihren Ärmel zurück, um nachzusehen, ob sich Striemen zeigten, doch da war nichts außer dem Gefühl. Sie schluckte. »Es war nicht deine Schuld, Min.« Bela warf den Kopf hoch und rollte die Augen. Egwene streichelte den Hals der zerzausten Stute. »Deine Schuld war es auch nicht.«

»Es war allein deine Schuld, Egwene«, sagte Renna. Es klang so geduldig, als spreche sie freundlich mit jemandem, der zu dumm war, um die Wahrheit zu erkennen. Egwene hätte am liebsten geschrien. »Wenn eine *Damane* bestraft wird, ist es immer ihre Schuld, auch wenn sie nicht weiß, warum. Eine *Damane* muss voraussehen, was ihre *Sul'dam* wünscht. Aber diesmal kennst du den Grund. *Damane* sind wie Möbelstücke oder Werkzeuge, immer da, um benutzt zu werden, aber sie treten nie in den Vordergrund, um Aufmerksamkeit zu erregen. Besonders nicht, um die Aufmerksamkeit einer von adligem Blut zu erregen.«

Egwene biss sich auf die Lippe, bis sie Blut schmeckte. Das ist ein Albtraum. Es kann doch nicht wahr sein. Warum hat Liandrin ihnen das angetan? Warum das alles? »Darf … darf ich eine Frage stellen?«

»Mir darfst du Fragen stellen.« Renna lächelte. »Im Laufe der Jahre werden viele *Sul'dam* dein Armband tragen – es gibt immer viel mehr *Sul'dam* als *Damane* –, und manche würden dir das Fell über die Ohren ziehen, sobald du auch nur den Blick vom Boden hebst oder deinen Mund ohne Erlaubnis öffnest, aber ich sehe keine Notwendigkeit, dir das Sprechen zu untersagen, solange du dich vorsiehst, was du sagst.« Eine der anderen *Sul'dam* schnaubte laut. Sie war mit einer hübschen, dunkelhaarigen Frau von mittleren Jahren verbunden, die immer nur auf ihre Hände blickte.

»Liandrin …« – Egwene würde nie wieder die Ehrenbezeichnung für sie benutzen – … »und die Hochlady sprachen von einem Herrn, dem sie beide dienten.« In ihr keimte die Erinnerung an einen Mann mit kaum verheilten Brandwunden im Gesicht auf, dessen Augen und Mund manchmal zu Feueröfen wurden, doch selbst wenn er nur eine Traumgestalt war, wollte sie doch nicht an ihn denken, so schrecklich war er. »Wer ist das? Was will er von mir und … und Min?« Sie wusste, es war überflüssig, Nynaeves Namen zu verschweigen. Keiner von diesen Leuten würde sie vergessen, nur weil ihr Name nicht erwähnt wurde. Besonders diese blauäugige *Sul'dam*, die ihre eingerollte Leine streichelte, würde sich an sie erinnern. Aber es war für sie im Moment die einzige Möglichkeit, ihren Kampfgeist unter Beweis zu stellen.

»Die Angelegenheiten derer von adligem Blut«, sagte Renna, »gehen mich nichts an, und dich schon gar nicht. Die Hochlady wird mir sagen, was ich wissen soll, und ich werde dir wiederum sagen, was du wissen musst. Alles andere, was du hörst oder siehst, muss für dich sein, als habe es nie stattgefunden, als sei es ungesagt geblieben. So ist man sicherer, ganz besonders als *Damane*. *Damane* sind zu wertvoll, um sie so einfach zu töten, aber du könntest nicht nur streng bestraft werden, sondern möglicherweise auch deine Zunge oder deine Hände einbüßen. *Damane* können auch ohne diese Dinge arbeiten.«

Egwene schauderte, obwohl es nicht sehr kalt war. Sie zog ihren Umhang höher hinauf und berührte dabei die Leine. Sie zog ein wenig daran. »Das ist ein furchtbares Ding. Wie könnt Ihr jemandem so etwas antun? Welcher kranke Geist hat das erfunden?«

Die blauäugige *Sul'dam* mit der losen Leine grollte: »Die könnte sehr wohl ohne Zunge auskommen, Renna.«

Renna lächelte nur geduldig. »Warum ist das furchtbar? Wie könnten wir jemanden in Freiheit herumlaufen lassen, der fertig bringt, was eine *Damane* alles kann? Manchmal werden auch Männer geboren, die eine *Marath'Damane* wären, falls sie als Frauen geboren wären – ich habe gehört, dass das hier auch der Fall ist –, und sie müssen natürlich getötet werden. Aber die Frauen verfallen nicht dem Wahnsinn. Es ist besser für sie, zur *Damane* gemacht zu werden, als ständig Schwierigkeiten zu bereiten, wenn sie in Machtkämpfe verwickelt werden. Und was den Geist betrifft, der sich zuerst die *A'dam* einfallen ließ, so war das der Geist einer Frau, die sich Aes Sedai nannte.«

Egwene wusste, dass ihr Gesicht von Ungläubigkeit gekennzeichnet sein musste, denn Renna lachte nun offen. »Als Luthair Paedrag Mondwin, der Sohn Falkenflügels, zum ersten Mal dem Heer der Nacht gegenüberstand, fand er unter seinen Gegnern viele, die sich Aes Sedai nannten. Sie stritten untereinander um die Macht und benützten die Eine Macht auf dem Schlachtfeld. Eine davon, eine Frau namens Deain, die glaubte, sie sei besser dran, wenn sie dem Kaiser diente – damals war er natürlich noch nicht Kaiser –, kam, da er in seinem Heer keine Aes Sedai hatte, mit einer von ihr angefertigten Vorrichtung zu ihm, dem ersten *A'dam*, den sie am Hals einer ihrer Schwestern befestigt hatte. Obwohl diese Frau Luthair nicht dienen wollte, zwang der *A'dam* sie doch dazu. Also fertigte Deain weitere *A'dam* an, die ersten *Sul'dam* wurden auserwählt, und gefangene Frauen, die sich Aes Sedai nannten, erfuhren, dass sie in Wirklichkeit nur *Marath'Damane* waren, ›Jene, die an die Leine genommen werden müssen‹. Man erzählt, als Deain selbst an die Leine gelegt wurde, hätten ihre Schreie die Türme der Mitternacht erschüttert. Aber natürlich war auch sie eine *Marath'Damane*, und denen kann man nicht gestatten, frei herumzulaufen. Vielleicht wirst du einmal zu jenen gehören, die die Fähigkeit besitzen, *A'dam* anzufertigen. Sollte das der Fall sein, wird man dich verwöhnen, da kannst du sicher sein.«

Egwene blickte sehnsüchtig in das Land hinaus, durch das sie ritten. Niedrige Hügel erhoben sich um sie, und die dünne Bewaldung war jetzt vereinzelten Sträuchern gewichen, doch sie war sicher, sich darin verstecken zu können. »Erwartet man von mir, dass ich mich darauf freue, wie ein Schoßhund verwöhnt zu werden?«, fragte sie bitter. »Ein Leben lang an Frauen und Männer gefesselt sein, die mich für eine Art Haustier halten?«

»Keine Männer«, schmunzelte Renna. »Alle *Sul'dam* sind Frauen. Falls ein Mann ein solches Armband anlegt, könnte es genauso gut die meiste Zeit über an einem Haken an der Wand hängen.«

»Und manchmal«, fügte die blauäugige *Sul'dam* gefühllos hinzu, »würdet ihr beide gemeinsam schreiend sterben.« Die Frau hatte harte Züge und dünne Lippen, und Egwene wurde klar, dass sie ihren zornigen Gesichtsausdruck wohl ständig trug. »Von Zeit zu Zeit spielt die Kaiserin mit Lords, indem sie sie mit einer *Damane* zusammenleint. Die Lords kommen ins Schwitzen, und der Hof der Neun Monde wird gut unterhalten. Bis zum Ende weiß der betreffende Lord nicht, ob er es überleben wird oder nicht, und die *Damane* weiß es natürlich genauso wenig.« Ihr Lachen klang boshaft.

»Nur die Kaiserin kann es sich erlauben, auf diese Art und Weise *Damane* zu verschwenden, Alwhin«, fauchte Renna, »und ich werde diese *Damane* nicht schulen, nur damit sie hinterher so weggeworfen wird.«

»Ich habe bisher nichts von einer Schulung bemerkt, Renna. Nur einen Haufen Geschwätz, als ob Ihr und diese *Damane* Schulfreundinnen wärt.«

»Vielleicht wird es Zeit festzustellen, was sie alles kann«, sagte Renna, wobei sie Egwene musterte. »Beherrschst du die Macht schon gut genug, um über diese Entfernung hinweg zu arbeiten?« Sie deutete auf eine hohe Eiche, die einsam auf einer Hügelspitze stand.

Egwene betrachtete den Baum stirnrunzelnd. Er stand vielleicht eine halbe Meile von dem Weg entfernt, den die Soldaten mit Suroths Sänfte eingeschlagen hatten. Sie hatte noch nie etwas zu bewirken versucht, was über ihre Armlänge hinausgereicht hätte. Aber sie hielt es nicht für unmöglich. »Ich weiß nicht«, sagte sie.

»Versuch es«, meinte Renna. »Fühle den Baum. Fühle den Saft im Baum. Ich will, dass du ihn erhitzt, und zwar derart stark, dass jeder Tropfen Saft in jedem Ast innerhalb eines Augenblicks verdampft. Tu es!«

Egwene war entsetzt über sich selbst, denn sie fühlte den Drang, Rennas Befehl auszuführen. Sie hatte zwei Tage lang nicht mehr die Macht gelenkt, nicht einmal *Saidar* berührt. Der Wunsch, sich mit der Einen Macht voll zu saugen, ließ sie beben. »Ich …« – nach einem halben Herzschlag hatte sie die Worte »werde das nicht« beiseite geschoben; die unsichtbaren Striemen brannten noch zu sehr, um eine solche Idiotie zuzulassen – »… kann nicht«, beendete sie ihren Satz deshalb. »Er ist zu weit weg, und ich habe so etwas noch nie gemacht.«

Eine der *Sul'dam* lachte ungläubig, und Alwhin sagte: »Sie hat es noch nicht einmal versucht.«

Renna schüttelte beinahe traurig den Kopf. »Wenn eine lange genug *Sul'dam* gewesen ist, kann sie vieles an ihrer *Damane* selbst ohne das Armband feststellen, aber mit dem Armband kann sie unfehlbar feststellen, ob die *Damane* versucht hat, die Macht zu benützen. Du darfst mich niemals anlügen, oder auch eine andere *Sul'dam*; noch nicht einmal ein bisschen.«

Plötzlich waren die unsichtbaren Hiebe wieder da und trafen sie am ganzen Körper. Schreiend schlug sie nach Renna, aber die *Sul'dam* wischte ihre Faust zur Seite, während Egwene das Gefühl hatte, Renna hätte ihr mit einem Stock über den Arm geschlagen. Sie grub die Fersen in Belas Flanken, aber die *Sul'dam* hatte die Leine so fest in der Hand, dass es sie beinahe aus dem Sattel gezogen hätte. Verzweifelt suchte sie nach *Saidar*, um Renna so wehzutun, dass sie aufhörte. Sie wollte ihr genauso wehtun, wie Renna ihr. Die *Sul'dam* schüttelte unnachgiebig den Kopf, und Egwene heulte auf, als ihre Haut plötzlich verbrüht wurde. Das Brennen milderte sich erst, als sie *Saidar*

ganz fahren ließ, doch die unsichtbaren Schläge hörten nicht auf und wurden auch nicht schwächer. Sie versuchte, Renna zuzurufen, dass sie sich bemühen werde, wenn sie nur aufhörte, aber sie brachte nur ein Gurgeln heraus und wand sich vor Schmerzen.

Dumpf wurde ihr bewusst, dass Min zornig schrie und an ihre Seite reiten wollte, dass Alwhin Min die Zügel aus der Hand riss und dass eine andere *Sul'dam* ihrer *Damane* etwas befahl. Diese blickte Min an. Und dann schrie auch Min vor Schmerz auf und schlug um sich, als wolle sie Schläge abwehren oder stechende Insekten von sich fern halten. Ihr eigener Schmerz ließ den Mins sehr fern erscheinen.

Ihre vereinten Schreie erregten nun sogar die Aufmerksamkeit einiger der Soldaten. Doch nach einem Blick lachten sie und wandten sich wieder ab. Wie *Sul'dam* mit ihren *Damane* umsprangen, ging sie nichts an.

Egwene erschien es wie eine Ewigkeit, doch schließlich war die Qual zu Ende. Sie hing erschöpft in ihrem Sattel, hatte Tränen auf den Wangen und schluchzte in Belas Mähne hinein. Die Stute wieherte nervös.

»Es ist gut, dass du Kampfgeist hast«, sagte Renna gelassen. »Die besten *Damane* sind aus diesem Holz geschnitzt. Diesen Kampfgeist kann man formen und in die richtigen Bahnen lenken.«

Egwene schloss die Augen. Sie wünschte, sie hätte auch die Ohren schließen und Rennas Stimme vergessen können. *Ich muss entkommen. Ich muss, aber wie? Nynaeve, hilf mir! Licht, jemand muss mir helfen.*

»Du wirst eine der Besten«, sagte Renna in zufriedenem Tonfall. Sie streichelte Egwene über das Haar – ganz das Frauchen, das ihren Hund beruhigend streichelt.

Nynaeve beugte sich aus dem Sattel und spähte vorsichtig um das schützende Gebüsch herum. Sie sah vereinzelte Bäume, von denen sich einige bereits bunt färbten. Die ausgedehnten grasbewachsenen Flächen dazwischen schienen ihr leer. Sie entdeckte keine Bewegung außer der immer dünner werdenden Rauchwolke von dem Lederblattbaum, die vom Wind verweht wurde. Dieser Baum war ihr Werk gewesen, genauso wie Blitze aus heiterem Himmel und ein paar weitere Sachen, die sie noch nie ausprobiert hatte, bevor diese beiden Frauen sie dazu zwangen. Sie glaubte, dass die beiden auf irgendeine Weise zusammenarbeiteten, aber sie durchschaute ihre Verbindung nicht ganz. Offensichtlich waren sie durch eine Leine miteinander verbunden. Die eine trug ein Halsband, aber die andere war genauso sicher angekettet wie diese. Über etwas war sich Nynaeve allerdings klar: Eine oder beide waren Aes Sedai. Sie hatte sie nie deutlich genug sehen können, um das Glühen beim Lenken der Macht zu bemerken, aber es musste einfach so sein.

Es wird mir richtig Spaß machen, Sheriam von ihnen zu berichten, dachte sie trocken. *Aes Sedai benützen die Macht nicht als Waffe, oder?* Sie hatte das aber getan. Mit diesem Blitzschlag hatte sie die beiden Frauen zumindest zu Boden geschleudert, und sie hatte gesehen, wie einer der Soldaten von dem Feuerball, den sie geschleudert hatte, lichterloh brannte. Aber nun hatte sie schon eine Weile lang keinen der Fremden mehr gesehen.

Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn, und das rührte nicht nur von der Anstrengung her. Ihre Verbindung zu *Saidar* war abgerissen, und sie konnte sie nicht wieder herstellen. In der ersten Wut über Liandrins Verrat war *Saidar* ihr zugeflogen, bevor es ihr überhaupt bewusst wurde, und sie wurde von der Einen Macht durchströmt. Es war ein Gefühl gewesen, als könne sie schlechthin alles bewältigen. Und solange sie verfolgt worden war, hatte der Zorn darüber, wie ein Tier gejagt zu werden, den nötigen Antrieb geliefert. Doch nun war von einer Jagd nichts mehr zu spüren. Je länger sie weitergeritten war, ohne einen Gegner zu entdecken, auf den sie mithilfe von *Saidar* einschlagen konnte, desto größer war ihre Furcht geworden, sie könnten sich heimlich anschleichen, und außerdem hatte sie zu viel Zeit gehabt, darüber nachzugrübeln, was wohl mit Egwene und Elayne und Min geschehen sein könne. Nun musste sie sich selbst eingestehen, dass sie vor allem Angst hatte. Angst um die anderen, Angst um ihrer selbst willen. Sie brauchte aber den Zorn.

Etwas rührte sich hinter einem Baum.

Ihr stockte der Atem, und sie suchte wie von selbst nach *Saidar*, doch all die Übungen unter der Leitung Sheriams und der anderen, all die Blüten, die sich in ihrem Geist öffneten, die Vorstellung all der Ströme halfen nichts. Sie konnte die Quelle fühlen, wusste, dass sie da war, aber berühren konnte sie sie nicht.

Elayne trat vorsichtig geduckt hinter dem Baum hervor, und Nynaeve sackte vor Erleichterung in sich zusammen. Das Kleid der Tochter-Erbin war schmutzig und zerrissen, ihr goldenes Haar war mit Kletten und Blättern verfilzt, und ihre suchenden Augen wirkten wie die eines erschreckten Rehs, aber sie hielt ihren Kurzdolch fest in der Hand. Nynaeve nahm die Zügel auf und ritt aus der Deckung.

Elayne fuhr erschrocken zusammen, doch dann fasste sie sich an die Kehle und atmete tief durch. Nynaeve stieg ab, und die beiden Frauen umarmten sich. Sie waren glücklich, sich gefunden zu haben.

»Einen Augenblick lang«, sagte Elayne, als sie sich wieder losließen, »habe ich geglaubt, du wärst … Weißt du, wo sie sind? Zwei Männer haben mich verfolgt. Noch ein paar Minuten, und sie hätten mich gehabt, aber dann

erklang ein Horn, und sie wendeten ihre Pferde und galoppierten fort. Sie konnten mich bereits sehen, Nynaeve, aber sie ritten einfach weg.«

»Ich habe es auch gehört und seither nichts mehr von ihnen gesehen. Hast du Egwene oder Min gesehen?«

Elayne schüttelte den Kopf. Sie ließ sich auf den Boden fallen und saß erschöpft da. »Nicht mehr, seit … Dieser Mann hat Min niedergeschlagen. Und eine dieser Frauen versuchte, Egwene etwas um den Hals zu legen. So viel habe ich gesehen, und dann bin ich geflohen. Ich glaube nicht, dass sie entkommen konnten, Nynaeve. Ich hätte etwas unternehmen sollen. Min hat die Hand geschnitten, die mich festhielt, und Egwene … Ich bin einfach nur geflohen, Nynaeve. Mir wurde klar, dass ich einen Moment lang frei war, und schon bin ich losgerannt. Mutter sollte am besten Gareth Bryne heiraten und noch eine Tochter haben, sobald sie nur kann. Ich bin nicht wert, den Thron zu erhalten.«

»Benimm dich nicht wie eine dumme Gans«, sagte Nynaeve schroff. »Denk daran, dass ich im Gepäck ein Päckchen Schafszungenwurzeln habe.« Elayne hielt den Kopf in beiden Händen. Nynaeves Schimpfen rief keine Reaktion hervor. »Hör mal, Mädchen! Hast du gesehen, dass ich dort geblieben bin und zwanzig oder dreißig Männer auf einmal bekämpft habe, ganz zu schweigen von den Aes Sedai? Hättest du gewartet, wärst du jetzt höchstwahrscheinlich auch eine Gefangene. Wenn sie dich nicht sogar umgebracht hätten. Aus irgendeinem Grund hatten sie nur an mir und Egwene Interesse. Vielleicht wäre es ihnen egal gewesen, ob du am Leben bleibst oder nicht.« *Warum wollten sie gerade Egwene und mich? Warum gerade uns? Warum hat Liandrin so etwas getan? Warum?* Sie konnte diese Fragen auch jetzt noch nicht beantworten.

»Wenn ich bei dem Versuch, ihnen zu helfen, gestorben wäre …«, begann Elayne.

»… dann wärst du tot. Dann könntest du auch niemandem mehr helfen, weder dir noch anderen. Jetzt steh endlich auf und klopf dir den Dreck vom Kleid.« Nynaeve kramte in ihrer Satteltasche nach einer Haarbürste. »Und bring dein Haar in Ordnung.«

Elayne stand langsam auf und nahm die Bürste mit einem kleinen Lächeln entgegen. »Du hörst dich an wie Lini, meine alte Kinderfrau.« Sie begann ihr Haar auszubürsten, wobei sie das Gesicht der verfilzten Stellen und der Kletten wegen schmerzhaft verzog. »Aber wie können wir ihnen helfen, Nynaeve? Wenn du zornig bist, dann bist du vielleicht genauso stark wie eine der ausgebildeten Schwestern, aber sie haben ebenfalls Frauen, die die Macht einsetzen können. Ich kann nicht glauben, dass es Aes Sedai sind, doch sie könnten es sehr wohl sein. Wir wissen nicht einmal, in welche Richtung sie geritten sind.«

»Nach Westen«, sagte Nynaeve. »Dieses Biest Suroth hat Falme erwähnt, und das ist der westlichste Punkt der Toman-Halbinsel. Wir reiten also nach Falme. Ich hoffe, Liandrin ist auch dort. Ich werde sie den Tag verfluchen lassen, an dem ihre Mutter ein Auge auf ihren Vater warf. Aber zuerst müssen wir uns einheimische Kleidung besorgen. Ich habe Frauen aus Tarabon und Doman in der Burg gesehen, und was sie tragen, sieht ganz anders aus als unsere Mode. In Falme würden wir sofort als Fremde auffallen.«

»Ich hätte nichts gegen ein Domanikleid einzuwenden. Natürlich, Mutter würde einen Wutanfall bekommen, wenn sie wüsste, dass ich eines getragen habe, und Lini würde mich schon vorher in die Mangel nehmen. Aber selbst wenn wir ein Dorf erreichen: Wie könnten wir uns neue Kleider leisten? Ich habe keine Ahnung, wie viel Geld du dabei hast, aber ich habe nur zehn Goldstücke und vielleicht das Doppelte in Silber. Das reicht für zwei oder drei Wochen, aber was danach kommt, weiß ich nicht.«

»Auch nach ein paar Monaten als Novizin in Tar Valon hast du noch nicht aufgehört, wie die Erbin eines Throns zu denken«, lachte Nynaeve. »Ich habe nicht den zehnten Teil von dem, was du hast, aber zusammen kommen wir damit zwei oder drei *Monate* bequem aus. Wenn wir sparsam sind, reicht es länger. Ich habe nicht die Absicht, Kleider für uns zu kaufen, und schon gar keine neuen. Mein graues Seidenkleid wird uns behilflich sein – bei all den aufgestickten Perlen und den Goldfäden. Wenn ich keine Frau finden kann, die uns dafür zwei oder drei gute, haltbare Kleider gibt, dann schenke ich dir diesen Ring und spiele künftig die Novizin.« Sie schwang sich in den Sattel und streckte die Hand aus, um Elayne hinter sich aufs Pferd zu ziehen.

»Was machen wir, wenn wir in Falme sind?«, fragte Elayne, als sie sich hinter Nynaeve setzte.

»Das weiß ich erst, wenn wir dort sind.« Nynaeve hielt ihr Pferd kurz an. »Bist du sicher, dass du mitkommen willst? Es wird gefährlich.«

»Gefährlicher als für Egwene und Min? Wenn wir verschleppt worden wären, würden sie auf jeden Fall kommen, um uns zu helfen – das weiß ich. Sollen wir hier den ganzen Tag lang rumstehen?« Elayne hieb die Fersen dem Pferd in die Flanken, und die Stute trottete los.

Nynaeve ließ das Pferd so laufen, dass sie die Vormittagssonne im Rücken hatten. »Wir müssen vorsichtig sein. Die Aes Sedai, die wir kennen, wissen genau, wenn eine Frau in ihrer Nähe ist, die die Macht benützen kann. Diese

Aes Sedai können uns auch in einer Menschenmenge finden, falls sie nach uns suchen, und davon sollten wir besser ausgehen.« *Sie haben auf jeden Fall nach Egwene und mir gesucht. Aber warum nur?* »Ja, wir müssen auf der Hut sein. Du hattest auch vorhin Recht. Wir nützen ihnen nichts, wenn wir uns selbst einfangen lassen.« Elayne schwieg einen Augenblick lang. »Glaubst du, es war alles gelogen, was uns Liandrin über Rand und irgendeine Gefahr erzählt hat, Nynaeve? Und über die anderen? Aes Sedai lügen nicht.«

Nun war es an Nynaeve zu schweigen. Sie dachte an Sheriam und die Eide, die jede Frau leisten musste, bevor sie zur Schwester erhoben wurde, Eide, die man auf ein *Ter'angreal* schwören musste und die absolut bindend waren. *Kein unwahres Wort auszusprechen.* Das gehörte dazu, doch jedermann wusste, dass die Wahrheit, von einer Aes Sedai ausgesprochen, nicht unbedingt der Wahrheit entsprach, die man zu hören glaubte. »Ich schätze, dass sich Rand wohl gerade die Füße an Lord Agelmars Kamin in Fal Dara wärmt«, sagte sie. *Ich kann mir jetzt nicht auch noch um ihn Sorgen machen. Ich muss an Egwene und Min denken.* »Na ja, wahrscheinlich«, seufzte Elayne. Sie rutschte hinter dem Sattel herum. »Nach Falme ist es sehr weit, Nynaeve. Ich möchte wenigstens die Hälfte der Zeit im Sattel reiten. Hier hinten ist es nicht gerade bequem. Und wir werden Falme überhaupt nicht erreichen, wenn du das Pferd die ganze Zeit so gemütlich einherschreiten lässt.«

Nynaeve spornte das Pferd zu einer schnelleren Gangart an, und Elayne japste und griff nach Nynaeves Umhang. Nynaeve sagte sich, sie werde sich mit Elayne im Sattel abwechseln und sich auch nicht beklagen, falls Elayne das Pferd galoppieren ließ, und ansonsten achtete sie nicht auf das Keuchen der Frau, die hinter ihr auf und ab hüpfte. Sie hoffte nur, dass sie bis zu ihrem Eintreffen in Falme die Angst los sein würde und wieder die Energie ihres Zornes benützen könnte.

Der Wind frischte auf. Er war kühl und ließ die nahe Herbstkälte ahnen.

Meinungsverschiedenheiten

Donner grollte über den schiefergrauen Nachmittagshimmel. Rand zog die Kapuze seines Umhangs ein Stückchen weiter nach vorn und hoffte, so den kalten Regen besser von seinem Gesicht abzuhalten. Sein Brauner stapfte geduldig durch schlammige Pfützen. Die Kapuze hing feucht und klamm auf Rands Kopf, genau wie der übrige Umhang auf seinen Schultern, und sein guter schwarzer Mantel war genauso nass und kalt. Es musste nicht mehr viel kälter werden, und dann würde statt des Regens Hagel oder Schnee fallen. Es würde auf jeden Fall bald schneien; die Bewohner des letzten Dorfs, durch das sie gekommen waren, hatten ihnen erzählt, es habe dieses Jahr schon zweimal kurz geschneit. Zitternd wünschte sich Rand beinahe schon den Schnee herbei. Dann wäre er wenigstens nicht nass bis auf die Haut.

Die Kolonne bewegte sich langsam vorwärts. Sie behielten misstrauisch das wellige Land in ihrer Umgebung im Auge. Ingtars Graue Eule hing schlapp und schwer herunter, selbst wenn der Wind auffrischte. Hurin zog manchmal seine Kapuze herunter und hob die Nase in den Wind. Er behauptete, weder Regen noch Kälte hätten irgendeinen Einfluss auf eine Spur, jedenfalls nicht auf eine, wie er sie zu suchen verstand, doch bisher hatte der Schnüffler nichts gefunden. Rand hörte, wie der dahinter reitende Uno fluchte. Loial überprüfte immer wieder seine Satteltaschen. Ihm machte es wohl nichts aus, nass zu werden, aber er sorgte sich ständig um seine Bücher. Allen ging es schlecht, bis auf Verin, die so gedankenverloren schien, dass sie nicht einmal bemerkte, dass ihre Kapuze nach hinten gerutscht war und ihr Gesicht dem Regen preisgab.

»Könnt Ihr nicht etwas gegen dieses Wetter unternehmen?«, wollte Rand von ihr wissen. Eine kleine Stimme in seinem Hinterkopf sagte ihm, das könne er selbst tun. Alles, was er zu tun hatte, war, *Saidin* zu gebrauchen. So süß, der Lockruf von *Saidin*. Sich von der Einen Macht füllen zu lassen, eins mit dem Sturm zu werden. Bring den Sonnenschein an den Himmel zurück, oder reite den wütenden Sturm, peitsche ihn zu immer größerer Wut auf und reinige die Toman-Halbinsel vom Meer bis zur großen Ebene! Gebrauche *Saidin*. Er unterdrückte entschlossen die Sehnsucht danach.

Die Aes Sedai fuhr hoch. »Was? Ach, ja. Ich denke schon. Ein wenig. Ich kann keinen so starken Sturm unterdrücken, nicht allein jedenfalls, dazu ist er zu ausgedehnt, aber ich könnte ihn etwas mildern. Wenigstens dort, wo wir uns aufhalten.« Sie wischte sich die Regentropfen vom Gesicht und schien erst jetzt zu bemerken, dass ihre Kapuze hinuntergerutscht war. Gedankenverloren zog sie sie wieder hoch.

»Warum fangt Ihr nicht damit an?«, fragte Mat. Das verfrorene Gesicht, das unter seiner Kapuze hervorlugte, wirkte vom Tod gezeichnet, doch seine Stimme klang lebhaft.

»Wenn ich so viel der Einen Macht einsetze, weiß jede Aes Sedai im Umkreis von zehn Meilen, dass hier jemand die Macht gebraucht hat. Wir wollen doch diese Seanchaner mit ihren *Damane* nicht auf uns aufmerksam machen.« Ihr Mund verzog sich zornig.

Sie hatten etwas über die Invasoren in diesem Dorf, das sich Atuansmühle nannte, in Erfahrung gebracht. Allerdings führten die meisten Auskünfte nur zu immer neuen Fragen. Die Leute hatten zuerst willig geplaudert, aber dann doch wieder den Mund zugemacht und sich zitternd umgeschaut. Alle hatten furchtbare Angst, die Seanchaner mit ihren Monstern und ihren *Damane* könnten zurückkehren. Dass Frauen, die eigentlich Aes Sedai sein sollten, stattdessen wie Tiere an die Leine gelegt wurden, ängstigte die Dorfbewohner mehr als die seltsamen Kreaturen, die den Seanchanern zur Verfügung standen und die die Menschen in Atuansmühle nur flüsternd beschreiben konnten, als seien sie ihren Albträumen entsprungen. Und was am schlimmsten war: Die Exempel, die die Seanchaner vor ihrer Abreise noch statuiert hatten, waren den Menschen zutiefst in die Knochen gefahren. Sie hatten ihre Toten begraben, doch sie wagten nicht, den verbrannten Fleck auf dem Dorfplatz zu säubern. Keiner von ihnen erzählte, was vorgefallen war, doch Hurin hatte sich übergeben müssen, als sie das Dorf betraten. Er weigerte sich, sich dem geschwärzten Fleck am Boden zu nähern.

Atuansmühle war zur Hälfte verlassen, als sie dort eintrafen. Einige Bewohner waren nach Falme geflohen, weil sie hofften, die Seanchaner würden in einer so sicher beherrschten Stadt nicht ganz so hart regieren. Andere waren nach Osten gegangen. Weitere erzählten, dass auch sie daran dächten. Auf der Ebene von Almoth fanden Kampfhandlungen statt. Man behauptete, die Taraboner kämpften gegen die Domani, aber wenigstens kamen die Fackeln, mit denen die Häuser entzündet wurden, aus den Händen von Menschen. Selbst ein Krieg war leichter zu ertragen als das, was die Seanchaner angerichtet hatten und noch anrichten könnten.

»Warum hat Fain das Horn nur hierher gebracht?«, murmelte Perrin. Jeder von ihnen hatte sich das von Zeit zu Zeit gefragt, aber keiner hatte die Frage beantwortet. »Hier herrscht Krieg, und dann sind diese Seanchaner da mit ihren Ungeheuern. Warum also gerade hierher?«

Ingtar drehte sich im Sattel um und sah sie an. Sein Gesicht wirkte beinahe so hager wie das Mats. »Es gibt immer Männer, die in den Wirren des Krieges ihren eigenen Vorteil sehen. Fain ist einer davon. Zweifellos will er das Horn erneut stehlen, und wenn es diesmal vom Dunklen König selbst ist, und es dann zum eigenen Vorteil nützen.«

»Die Pläne des Vaters der Lügen sind niemals einfach und durchschaubar«, sagte Verin. »Es kann sein, dass er Fain das Horn hierher bringen lassen will, und der Grund ist eben nur im Shayol Ghul bekannt.«

»Monster«, schnaubte Mat. Seine Wangen waren eingefallen; die Augen lagen in tiefen Höhlen. Dass er sich so gesund *anhörte*, machte die Sache nur noch schlimmer. »Sie haben ein paar Trollocs gesehen oder einen Blassen, wenn ihr mich fragt. Und warum auch nicht? Wenn Aes Sedai für die Seanchaner kämpfen, warum dann nicht auch Blasse und Trollocs?« Er bemerkte, wie ihn Verin anblickte, und zuckte ein wenig zusammen. »Na ja, es sind wirklich welche, an der Leine oder nicht. Sie können die Macht benützen, und das macht sie zu Aes Sedai.« Er sah Rand an und lachte heiser. »Das macht auch dich zu einem Aes Sedai. Licht, hilf uns allen!«

Masema kam von vorn durch Matsch und Regen angaloppiert. »Vor uns liegt ein weiteres Dorf, Lord Ingtar«, sagte er, als er sein Pferd neben ihm zum Stehen brachte. Sein Blick streifte Rand kaum, wurde aber trotzdem sichtlich härter. Danach sah er ihn nicht mehr an. »Es ist verlassen, Lord Ingtar. Keine Dorfbewohner, keine Seanchaner, überhaupt niemand. Die Häuser wirken aber alle unbeschädigt, außer, was zwei oder drei betrifft, die … na ja, die einfach nicht mehr da sind, Herr.«

Ingtar hob die Hand und befahl einen schnellen Trab.

Das Dorf, das Masema gefunden hatte, lag am Abhang eines Hügels. Die Häuser waren aus Stein gebaut, hatten flache Dächer und meist nur ein Stockwerk. Drei davon, die wohl größer gewesen und an einer Seite des gepflasterten Dorfplatzes errichtet worden waren, lagen nun in Trümmern. Über den Platz verstreut lagen rußgeschwärzte Mauerbruchstücke und Dachsparren. Ein paar Fensterläden knallten auf und zu, wenn der Wind böig wurde. Ingtar stieg vor dem einzigen großen Gebäude ab, das noch stand. Das knarrende Schild über dem Eingang zeigte eine Frau, die mit Sternen jonglierte. Es stand aber kein Name drauf. Der Regen spritzte in zwei dünnen Fäden von den Ecken des Schilds herunter. Verin eilte hinein, während Ingtar sagte: »Uno, durchsuche alle Häuser. Wenn noch jemand da ist, kann er uns vielleicht sagen, was hier passiert ist, und wir erfahren etwas mehr über die Seanchaner. Und wenn du etwas zum Essen findest, bringe es auch mit. Und Decken.« Uno nickte und ließ seine Männer abzählen. Ingtar wandte sich Hurin zu. »Was riechst du? Ist Fain hier durchgekommen?«

Hurin rieb sich die Nase und schüttelte den Kopf. »Er nicht, Lord Ingtar, und auch keine Trollocs. Aber wer auch immer das angerichtet hat, hat einen schlimmen Gestank hinterlassen.« Er deutete auf die Trümmer der Häuser. »Es war Mord, Herr. Dort drinnen befanden sich Menschen.«

»Seanchaner«, grollte Ingtar. »Gehen wir rein. Ragan, such einen Stall für die Pferde.«

Verin hatte bereits in den beiden großen Kaminen, die sich an den Kopfseiten des Schankraums befanden, Feuer gemacht, und nun wärmte sie sich die Hände. Ihren durchnässten Umhang hatte sie auf einem der Tische ausgebreitet, die auf dem gefliesten Boden standen. Sie hatte auch ein paar Kerzen entdeckt, die auf einem der Tische leuchteten. Sie hatte sie einfach in ihr eigenes Wachs gesteckt, damit sie stehen blieben. Leere und Stille – nur durch ein gelegentliches Donnern von draußen her unterbrochen – und dazu die flackernden Schatten: das alles ließ den Raum wie eine Höhle wirken. Rand warf seinen nassen Umhang und den Mantel ebenfalls auf einen Tisch und gesellte sich zu ihr. Nur Loial fand es wichtiger, nach seinen Büchern zu sehen, als sich aufzuwärmen.

»Auf diese Art finden wir das Horn von Valere nie«, schimpfte Ingtar. »Drei Tage, seit wir … seit wir hier angekommen sind …« – er schauderte und fuhr sich mit der Hand durchs Haar; Rand fragte sich, was der Shienarer wohl in seinen anderen Leben erlebt hatte – »… und noch mindestens zwei weitere bis Falme, und wir haben nicht die geringste Spur von Fain oder den Schattenfreunden entdeckt. Es gibt an der Küste unzählige Dörfer. Er könnte in jedem davon stecken oder sich mittlerweile irgendwohin eingeschifft haben. Falls er überhaupt jemals hier war.«

»Er war hier«, sagte Verin ruhig, »und er ist nach Falme gegangen.«

»Und da ist er immer noch«, fügte Rand hinzu. *Er wartet auf mich. Bitte, Licht, lass ihn immer noch warten.* »Hurin hat nach wie vor keine Spur von ihm gefunden«, sagte Ingtar. Der Schnüffler zuckte schuldbewusst die Achseln, als habe es an ihm gelegen. »Warum sollte er ausgerechnet nach Falme gehen? Wenn man diesen Dorfbewohnern Glauben schenkt, befindet sich Falme in der Hand der Seanchaner. Ich würde meinen besten Jagdhund opfern, wenn ich erführe, wer sie sind und woher sie kamen.«

»Wer sie sind, ist für uns nicht wichtig«, sagte Verin, die am Boden kniete, ihre Satteltaschen geöffnet hatte und nun trockene Kleidung daraus hervorholte. »Wenigstens haben wir jetzt Zimmer, wo wir uns umziehen können, obwohl uns das nicht viel hilft, wenn sich das Wetter nicht ändert. Ingtar, es könnte sehr wohl stimmen, was uns die Dorfbewohner sagten, dass sie nämlich die Nachkommen des Heers von Artur Falkenflügel sind, die zurückkehrten. Wichtig ist nur, dass Padan Fain in Falme ist. Die Inschrift im Kerker von Fal Dara …«

»… hat Fain nicht erwähnt. Vergebt mir, Aes Sedai, aber das kann genauso gut eine Finte gewesen sein wie eine düstere Prophezeiung. Ich kann nicht glauben, dass selbst Trollocs so dumm sind, uns alles, was sie tun werden, genau aufzuschreiben, noch bevor sie es getan haben.«

Sie drehte sich, um zu ihm hochblicken zu können. »Und was habt Ihr vor, wenn Ihr meinem Rat nicht folgen wollt?«

»Ich will das Horn von Valere finden«, sagte Ingtar mit fester Stimme. »Vergebt mir, aber ich muss meinen fünf Sinnen trauen und nicht ein paar Worten, die von Trollocs hingeschmiert wurden …«

»Eher von einem Myrddraal«, murmelte Verin, aber er ließ sich nicht unterbrechen.

»… oder von einem Schattenfreund, der sich selbst zu verraten schien. Ich werde weiter suchen, bis Hurin eine Spur findet oder wir Fain persönlich treffen. Ich muss das Horn haben, Verin Sedai. Ich muss!«

»Das ist nicht richtig«, sagte Hurin leise. »Nicht: Ich muss. Was geschieht, geschieht.« Niemand achtete auf ihn.

»Wir alle müssen das«, murmelte Verin und spähte dabei in ihre Satteltaschen. »Aber es gibt vielleicht noch wichtigere Dinge als das.«

Sie sagte nicht mehr, doch Rand verzog das Gesicht. Er wäre ihr und ihren Andeutungen so gern entkommen. *Ich bin nicht der Wiedergeborene Drache. Licht, könnte ich nur sämtlichen Aes Sedai endgültig entkommen!* »Ingtar, ich denke, ich werde nach Falme weiterreiten. Fain ist dort, da bin ich sicher, und wenn ich nicht bald komme, dann wird er … Emondsfelde etwas antun.« Das hatte er zuvor noch nie erwähnt.

Sie sahen ihn alle an. Mat und Perrin hatten die Stirn gerunzelt und überlegten angestrengt. Verin wirkte, als habe sie gerade ein neues Teil eines Puzzles entdeckt. Loial blickte erstaunt drein, und Hurin schien verwirrt. Ingtars Miene zeigte deutlich, dass er ihm nicht glaubte.

»Warum sollte er wohl?«, fragte der Shienarer.

»Ich weiß nicht«, log Rand, »aber das war ein Teil seiner Botschaft, die mir Barthanes übermittelte.«

»Und hat Barthanes gesagt, dass Fain nach Falme geht?«, wollte Ingtar wissen. »Nein. Es hätte ohnehin keine Rolle gespielt.« Er lachte bitter. »Schattenfreunde lügen mit jedem Atemzug.«

»Rand«, sagte Mat, »wenn ich wüsste, wie ich Fain davon abhalten könnte, Emondsfelde zu schaden, würde ich es tun. Wenn ich ganz sicher wäre, dass er das vorhat. Aber ich brauche diesen Dolch, Rand, und mit Hurins Hilfe haben wir die beste Möglichkeit, ihn zu finden.«

»Ich gehe auf jeden Fall mit dir, Rand«, sagte Loial. Er hatte seine Bücher durchgesehen und sich vergewissert, dass keine Feuchtigkeit eingedrungen war, und nun zog er seinen nassen Mantel aus. »Aber ich weiß nicht, ob ein paar Tage mehr oder weniger viel ausmachen. Versuche doch, ein bisschen weniger voreilig zu handeln.«

»Mir ist es völlig egal, ob wir jetzt oder später oder niemals nach Falme reiten«, sagte Perrin achselzuckend, »aber wenn Fain wirklich Emondsfelde bedroht … na ja, Mat hat Recht. Hurin ist unsere größte Chance, ihn zu finden.«

»Ich kann ihn aufspüren, Rand«, warf Hurin ein. »Lasst mich einmal seine Spur riechen, und ich bringe euch geradewegs zu ihm. Niemals hat jemand eine so typische Spur hinterlassen wie er.«

»Ihr müsst Eure eigene Wahl treffen, Rand«, sagte Verin zurückhaltend. »Aber denkt daran, dass Falme eine Stadt in der Hand von Invasoren ist, über die wir kaum etwas wissen. Wenn Ihr allein nach Falme geht, werdet Ihr vielleicht gefangen genommen oder noch Schlimmeres, und das hilft dann niemandem. Ich bin aber sicher, Ihr werdet die richtige Wahl treffen.«

»Ta'veren«, grollte Loial.

Rand hob abwehrend beide Hände.

Uno kam vom Dorfplatz herein und schüttelte das Regenwasser aus seinem Umhang. »Keine einzige flammende Seele zu finden, Ingtar. Auf mich wirkt das, als seien sie alle gleichzeitig weggerannt. Das Vieh fehlt ebenfalls, und es ist auch kein verdammter Karren mehr da. Die Hälfte der Häuser ist ausgeräumt und leer. Ich wette meinen nächsten Sold darauf, dass man ihnen folgen kann, wenn man den verfluchten Möbelstücken folgt, die sie in den Straßengraben geworfen haben, weil sie verdammt noch mal merkten, dass sie damit nicht vorwärtskamen.«

»Wie steht es mit Kleidungsstücken?«, fragte Ingtar.

Uno blinzelte überrascht mit seinem einen Auge. »Sie haben nur ein paar einzelne Stücke dagelassen. Vor allem,

was sie nicht für wert hielten, mitgenommen zu werden.«

»Das muss ausreichen. Hurin, ich will, dass du dich zusammen mit ein paar anderen Männern als Einheimische verkleidest; so gut wie möglich, damit ihr nicht auffallt. Dann reitet ihr in weiten Schleifen nach Norden und nach Süden los, bis ihr die Spur kreuzt.« Weitere Soldaten traten ein und versammelten sich um Ingtar und Hurin, um zuzuhören.

Rand legte die Hände auf den Sims über dem Kamin und starrte in die Flammen. Sie erinnerten ihn an Ba'alzamons Augen. »Es ist nicht mehr viel Zeit«, sagte er. »Ich fühle, wie mich … etwas … nach Falme zieht, und es bleibt nicht mehr viel Zeit.« Er bemerkte, dass Verin ihn beobachtete, und fügte heiser hinzu: »Nicht das, was Ihr meint. Ich muss Fain finden. Es hat nichts mit … dem anderen zu tun.«

Verin nickte. »Das Rad webt, wie es will, und wir werden alle in das Muster eingewoben. Fain ist bereits Wochen, vielleicht sogar Monate vor uns hier angekommen. Ein paar Tage mehr werden wohl kaum einen Unterschied machen, was auch geschehen mag.«

»Ich werde eine Runde schlafen«, murmelte er und hob seine Satteltaschen auf. »Sie können ja wohl nicht sämtliche Betten mitgeschleppt haben.«

Oben fand er Betten, aber nur in wenigen lagen noch die Matratzen, und die waren in einem Zustand, dass er sich überlegte, doch lieber auf dem Fußboden zu schlafen. Schließlich entschied er sich aber doch für ein Bett, bei dem die Matratze lediglich in der Mitte durchhing. Im Zimmer befand sich außer einem Holzstuhl und einem Tisch mit einem wackligen Bein nichts weiter.

Er zog die nassen Sachen aus und ein trockenes Hemd und trockene Hosen an, bevor er sich hinlegte. Es gab keine Laken und Decken. Sein Schwert lehnte er an das Kopfteil des Betts. Schmunzelnd dachte er daran, dass die einzige trockene Decke, die er benützen konnte, die Flagge des Drachen war. Er ließ sie aber sicher verpackt in der Satteltasche stecken.

Der Regen trommelte aufs Dach, und der Donner grollte. Von Zeit zu Zeit erhellte ein Blitz die Fenster. Vor Kälte zitternd wälzte er sich auf der Matratze hin und her, versuchte, eine bequemere Stellung zu finden, und fragte sich, ob er nicht doch lieber die Flagge zum Zudecken benützen sollte. Vor allem aber überlegte er, ob er wirklich nach Falme reiten sollte.

Er wälzte sich wieder herum, und da stand Ba'alzamon mit der reinweißen Stoffbahn des Drachenbanners in der Hand neben dem Stuhl. Dort erschien ihm das Zimmer dunkler, als stünde Ba'alzamon am Rand einer Wolke öligschwarzen Qualms. Beinahe verheilte Brandnarben überzogen sein Gesicht, und während Rand ihn beobachtete, verschwanden für einen Augenblick seine Augen. Sie wurden durch endlose Feuerhöhlen ersetzt. Rands Satteltaschen lagen am Fußende des Betts, die Schnallen geöffnet und die Laschen aufgeklappt, wo das Banner verborgen gewesen war.

»Der Zeitpunkt nähert sich, Lews Therin. Tausend Fäden spannen sich, und bald bist du gebunden und dazu verurteilt, einen Weg zu gehen, den du nicht ändern kannst. Wahnsinn. Tod. Wirst du noch einmal, bevor du stirbst, alles töten, was du liebst?«

Rand blickte zur Tür, aber dann setzte er sich lediglich im Bett auf. Was würde es schon bringen, vor dem Dunklen König wegzulaufen? Seine Kehle war rau wie Sandpapier. »Ich bin nicht der Drache, Vater der Lügen!«, sagte er heiser.

Die Dunkelheit hinter Ba'alzamon quoll hoch, und Feueröfen tosten auf, als Ba'alzamon lachte. »Du ehrst mich. Und setzt dich selbst in meinen Augen herab. Ich habe dir tausend Mal gegenübergestanden. Tausend mal tausend Mal. Ich kenne dich bis auf den tiefsten Grund deiner erbärmlichen Seele, Lews Therin Brudermörder.« Er lachte wieder. Rand hielt sich eine Hand vors Gesicht, um von der Hitze aus diesem feurigen Mund nicht versengt zu werden.

»Was willst du? Ich werde dir nicht dienen. Ich werde nichts tun, was du willst. Lieber würde ich sterben!«

»Du *wirst* sterben, Wurm! Wie viele Male bist du im Laufe der Zeitalter gestorben, Narr, und was hat dir das gebracht? Das Grab ist kalt und einsam, bis auf die Würmer. Das Grab gehört mir. Diesmal wird es für dich keine Wiedergeburt geben. Diesmal wird das Rad der Zeit zerbrochen und die Welt im Schatten neu geschaffen. Diesmal stirbst du für immer! Was wählst du? Den ewigen Tod? Oder das ewige Leben – und die Macht?«

Rand bemerkte kaum, dass er aufgesprungen war. Das Nichts hatte sich um ihn gehüllt, *Saidin* war da, und die Eine Macht durchströmte ihn. Diese Tatsache ließ die Leere beinahe wieder zerplatzen. War das alles wirklich? War es ein Traum? Konnte er im Traum die Macht benützen? Aber der Strom, der ihn durchfloss, schwemmte seine Zweifel hinweg. Er schleuderte sie Ba'alzamon entgegen, die reine, unverwässerte Eine Macht, die Kraft, von der das Rad der Zeit angetrieben wurde, eine Kraft, die den Ozean dazu bringen konnte, zu verbrennen und die Berge

dabei zu verschlingen.

Ba'alzamon trat einen halben Schritt zurück und hielt die Flagge schützend vor sich. Flammen loderten in seinen weit aufgerissenen Augen und seinem Mund, und die Dunkelheit schien ihn in Schatten zu hüllen. In den einen Schatten. Die Macht sank in diesen schwarzen Dunst ein und versickerte wie Wasser in ausgetrocknetem Sand.

Rand saugte *Saidin* auf, zog mehr Macht an sich und immer noch mehr. Sein Fleisch schien so kalt, dass es bei einer Berührung zersplittern musste, und es brannte, als wolle es verkochen. Seine Knochen mussten jeden Moment zu klirrend kalter Kristallasche zerfallen. Es war ihm gleich; er fühlte sich, als trinke er das Leben selbst.

»Narr!«, brüllte Ba'alzamon. »Du wirst dich selbst zerstören!«

Mat. Der Gedanke schwamm irgendwo jenseits der alles verschlingenden Flut herum. *Der Dolch. Das Horn. Fain. Emondsfelde. Ich kann noch nicht sterben.* Er war sich nicht sicher, wie er es schaffte, doch plötzlich war die Macht verschwunden, ebenso wie *Saidin* und das Nichts. Er zitterte heftig und fiel neben dem Bett auf die Knie. Er umschlang sich mit den Armen, um das Zucken zu unterdrücken. Vergebens.

»So ist es besser, Lews Therin.« Ba'alzamon warf die Flagge zu Boden und packte die Stuhllehne mit beiden Händen. Zwischen seinen Fingern quollen Rauchfäden empor. Der Schatten schien ihn nicht mehr zu umgeben. »Hier ist dein Banner, Brudermörder. Es wird dir nicht helfen. Tausend Fäden, durch tausend Jahre hindurch ausgelegt, haben dich hierher gezogen. Zehntausend, die im Laufe der Zeitalter gewoben wurden, binden dich wie ein Schaf, das geschlachtet werden soll. Das Rad selbst hält dich Zeitalter auf Zeitalter in deinem Schicksal gefangen. Aber ich kann dich befreien. Du kriechende Kreatur, ich allein auf der ganzen Welt kann dich lehren, die Macht richtig anzuwenden. Nur ich kann sie davon abhalten, dich zu töten, noch bevor du dem Wahnsinn verfällst. Nur ich kann den Wahnsinn aufhalten. Du hast mir früher schon gedient. Diene mir wieder, Lews Therin, oder du wirst für immer vernichtet!«

»Ich heiße«, brachte Rand mit klappernden Zähnen mühsam heraus, »Rand al'Thor.« Sein Zittern war so stark, dass er die Augen schloss, und als er sie wieder öffnete, war er allein.

Ba'alzamon war fort. Der Schatten hatte sich aufgelöst. Seine Satteltaschen lehnten mit geschlossenen Schnallen am Stuhl, und eine beulte sich aus, wo das Drachenbanner steckte, genauso, wie er alles zurückgelassen hatte. Nur von der Lehne des Stuhls erhob sich noch immer Rauch, und auf dem Holz waren die Spuren eingebrannter Finger zu sehen.

Falme

Nynaeve drückte Elayne in die enge Gasse zwischen einem Tuchhändler und der Werkstatt eines Töpfers zurück, als ein durch eine silberne Leine verbundenes Frauenpaar vorbeikam, das die gepflasterte Straße zum Hafen von Falme hinunterschritt. Sie wagten nicht, dieses Paar zu nahe an sich herankommen zu lassen. Die Menschen auf der Straße machten diesen beiden noch bereitwilliger Platz als den Soldaten der Seanchaner oder den gelegentlich vorbeikommenden Sänften der Adligen, die nun, da die Tage kalt geworden waren, durch dicke Vorhänge ihre Insassen verbargen. Selbst die Pflastermaler boten den beiden Frauen ihre Dienste nicht an, obwohl sie ansonsten alle mit ihren Kreiden belästigten. Nynaeve verzog zornig den Mund, während sie die *Sul'dam* und die *Damane* auf ihrem Weg durch die Menge beobachtete. Obwohl sie sich bereits seit ein paar Wochen in dieser Stadt aufhielten, machte sie dieser Anblick krank, jetzt womöglich noch mehr als vorher. Sie konnte sich nicht vorstellen, so etwas irgendeiner Frau antun zu können, noch nicht einmal Moiraine oder Liandrin.

Na ja, Liandrin vielleicht schon, gab sie widerwillig zu. Manchmal, tief in der Nacht in dem kleinen muffigen Zimmer über einem Fischhändler, das sie gemietet hatten, stellte sie sich vor, was sie alles mit Liandrin anstellen würde, bekäme sie sie in die Hände. Mit Liandrin mehr als mit Suroth. Mehr als einmal war sie über ihre eigene Grausamkeit erschrocken, obwohl sie sich an ihrem Erfindungsreichtum erfreute. Während sie sich noch bemühte, die beiden Frauen weiter zu beobachten, fiel ihr Blick auf einen knochigen Mann, der weit unten die Straße hinabschritt und schnell wieder in der Menge untertauchte. Sie sah nur einen Augenblick lang eine große Nase in einem schmalen Gesicht. Er trug über seiner Kleidung ein reich verziertes bronzefarbenes Gewand nach typischer seanchanischer Mode, aber sie glaubte nicht, dass er ein Seanchaner war. Der Diener, der ihm folgte, war allerdings einer, und sogar einer von hohem Rang, da er die Haare an einer Schläfe abrasiert hatte. Die Einwohner Falmes hatten die Mode der Seanchaner nicht angenommen und diese spezielle schon gar nicht. *Der sah aus wie Padan Fain,* dachte sie ungläubig. *Das kann ja wohl nicht sein. Nicht hier.* »Nynaeve«, fragte Elayne leise, »können wir weitergehen? Dieser Bursche hier, der die Äpfel verkauft, schaut schon ganz misstrauisch, und wenn er nachzählt, möchte ich nicht, dass er sich fragt, was ich wohl in den Taschen habe.«

Sie trugen beide lange Mäntel aus Schafsleder mit dem Fell nach innen, und jede hatte auf der Brust leuchtend rote Spiralen aufgemalt bekommen. Das war typisch ländliche Kleidung, die in Falme nicht weiter auffiel, wo ja sehr viele Leute aus den Gehöften und Dörfern der Umgebung herumliefen. Unter so vielen Fremden hatten sie sich unbemerkt einnisten können. Sie hatte ihren Zopf entflochten und ausgekämmt, und der goldene Ring mit der Schlange, die ihren eigenen Schwanz fraß, hing jetzt neben Lans schwerem Ring an einer Lederschnur wie ein Medaillon unter ihrem Kleid.

Die großen Taschen auf Elaynes Mantel beulten sich verdächtig aus. »Du hast ihm die Äpfel gestohlen?«, zischte Nynaeve leise. Sie zog Elayne sofort hinaus auf die belebte Straße. »Elayne, wir müssen doch nicht stehlen. Jedenfalls noch nicht.«

»Nein? Wie viel Geld haben wir noch übrig? Du hast in letzter Zeit beim Essen verdächtig oft keinen Hunger gehabt.«

»Weil ich einfach keinen Hunger hatte«, fauchte Nynaeve. Sie versuchte, das Knurren in ihrem Magen nicht zu beachten. Alles kostete hier viel mehr, als sie erwartet hatte. Sie hatte gehört, wie sich die Einheimischen darüber beschwerten, dass die Preise seit der Ankunft der Seanchaner so stark gestiegen waren. »Gib mir einen davon.« Der Apfel, den Elayne aus ihrer Tasche hervorkramte, war klein und hart, aber er schmeckte ausgesprochen süß, als Nynaeve hineinbiss. Sie leckte sich die Lippen. »Wie hast du das angestellt« Sie zerrte Elayne herum und sah ihr in die Augen. »Hast du …? Hast du …?« Sie kam nicht darauf, wie sie ihre Frage formulieren sollte, ohne dass die vielen vorbeiströmenden Menschen etwas mitbekamen. Doch Elayne verstand sie auch so.

»Nur ein bisschen. Ich habe es so angestellt, dass der Stapel alter Melonen, die schon Druckflecken hatten, umfiel, und als er sie wieder aufstapelte …« Sie bringt nicht einmal so viel Anstand auf, zu erröten oder verlegen zu wirken, dachte Nynaeve. Stattdessen aß sie gelassen einen Apfel und zuckte die Achseln. »Es ist gar nicht nötig, dass du mich so finster ansiehst. Ich habe mich genau vergewissert, dass keine *Damane* in der Nähe war.« Sie schniefte. »Wenn ich eine Gefangene wäre, würde ich denen nicht helfen, weitere Frauen zu Sklavinnen zu machen. Wenn man allerdings diese Leute aus Falme betrachtet, könnte man denken, sie hätten ihr Leben lang nichts anderes getan, als denen zu dienen, die eigentlich ihre größten Feinde sind.« Sie sah sich mit verächtlich verzogener Miene

um. Man konnte deutlich den Kurs eines jeden Seanchaners durch die Menge verfolgen, selbst den einfacher Soldaten, denn die Verbeugungen pflanzten sich wie eine Welle fort. »Sie sollten Widerstand leisten und kämpfen.«

»Wie denn? Gegen … das?«

Sie mussten wie alle anderen zur Seite treten, als sich eine Patrouille der Seanchaner näherte, die vom Hafen heraufkam. Nynaeve brachte es fertig, sich – Hände auf den Knien – mit völlig unbeteiligtem Gesicht zu verbeugen. Elayne war langsamer und begleitete ihre Verbeugung mit immer noch verächtlich verzogenem Mund.

Die Patrouille bestand aus zwanzig gerüsteten Männern und Frauen. Sie ritten auf gewöhnlichen Pferden, was Nynaeve dankbar zur Kenntnis nahm. Sie konnte sich nicht daran gewöhnen, Leute auf Kreaturen reiten zu sehen, die wie schwanzlose Katzen mit Bronzeschuppen aussahen, und ein Reiter auf einem dieser fliegenden Wesen verursachte ihr gar Schwindelgefühle. Sie war heilfroh, dass es so wenige davon gab. Aber auch bei dieser Patrouille liefen zwei angekettete Kreaturen nebenher, die wie flügellose Vögel mit ledriger Haut und scharfen spitzen Schnäbeln aussahen. Ihre Köpfe ragten noch über die Helme der berittenen Soldaten hinaus. Mit ihren langen sehnigen Beinen rannten sie sicherlich schneller als jedes Pferd.

Sie richtete sich langsam wieder auf, nachdem die Seanchaner verschwunden waren. Einige Leute, die sich ebenfalls tief verbeugt hatten, machten den Eindruck, als wären sie am liebsten weggelaufen, denn außer den Seanchanern selbst fühlte sich niemand in der Gegenwart dieser Kreaturen wohl. »Elayne«, sagte sie leise, als sie weitergingen, »ich schwöre dir: Wenn sie uns fangen, werde ich vor meinem Tod auf Knien darum bitten, dass ich dich zuvor noch von Kopf bis Fuß mit der stärksten Rute verhauen darf, die ich finden kann. Wenn du immer noch keine Vorsicht gelernt hast, ist es vielleicht besser, dich nach Tar Valon zurückzuschicken oder heim nach Caemlyn oder jedenfalls irgendwo anders hin.«

»Ich bin doch vorsichtig. Ich habe mich umgesehen, um sicher zu sein, dass keine *Damane* in der Nähe war. Wie steht es denn mit dir? Ich habe gesehen, wie du die Macht benützt hast, obwohl eine *Damane* in Sicht war.«

»Ich habe mich vergewissert, dass sie nicht in meine Richtung schaute«, knurrte Nynaeve. Sie hatte ihren ganzen Zorn auf Frauen in die Waagschale werfen müssen, die andere Frauen wie Tiere an die Leine legten, um überhaupt etwas zustande zu bringen. »Und es war nur ein einziges Mal und sowieso nur ein ganz schwacher Versuch.«

»Ein ganz schwacher Versuch? Wir mussten uns drei Tage lang im Fischgestank unseres Zimmers verbergen, weil sie den ganzen Ort absuchten, um jene zu finden, die das angestellt hatte! Nennst du das Vorsicht?«

»Ich musste herausbekommen, ob es möglich ist, diese Halsbänder zu öffnen.« Sie glaubte fest daran. Sie würde mindestens noch einmal eine Probe aufs Exempel machen müssen, um ganz sicher zu sein, und das erfüllte sie mit Unbehagen. Genau wie Elayne hatte sie geglaubt, die *Damane* seien als Gefangene daran interessiert freizukommen, doch es war ausgerechnet die Frau mit dem Halsband gewesen, die Alarm geschlagen hatte.

Ein Mann mit einem zweirädrigen Karren schob sich an ihnen vorbei. Der Karren rumpelte laut über das Kopfsteinpflaster. Wie ein Marktschreier bot er seine Dienste als Scherenschleifer an. »Irgendwie sollten sie Widerstand leisten«, grollte Elayne. »Sie tun immer so, als sähen sie überhaupt nichts, wenn ein Seanchaner an etwas beteiligt ist.«

Nynaeve seufzte nur. Elayne hatte zumindest teilweise Recht – aber das half auch nicht weiter. Zuerst hatte sie geglaubt, diese widerstandslose Ergebenheit der Einwohner von Falme sei lediglich vorgetäuscht, doch sie hatte noch immer kein Anzeichen für den geringsten Widerstand gefunden. Sie hatte sich wirklich danach umgeschaut, da sie hoffte, für die Befreiung Egwenes und Mins Helfer zu finden, aber jeder hatte schon bei der kleinsten Andeutung eines Widerstands gegen Seanchan entsetzt den Rückzug angetreten. So hatte sie es aufgegeben, bevor sie noch mehr Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Sie konnte sich tatsächlich auch nicht vorstellen, wie diese Leute sich zur Wehr setzen sollten. *Ungeheuer und Aes Sedai. Wie kann man gleichzeitig gegen Ungeheuer und Aes Sedai kämpfen?* Vor ihnen standen nun fünf hohe Steinhäuser, die zu den größten in der Stadt gehörten und zusammen ein geschlossenes Viereck bildeten. Eine Straße davor entdeckte Nynaeve eine kleine Gasse neben einer Schneiderei, von der aus sie die meisten Eingänge zu diesem großen Häuserblock im Auge behalten konnten. Sie konnten nicht alle Eingänge gleichzeitig beobachten, und sie wollte auch nicht, dass Elayne allein einen anderen Posten bezog, aber näher heran wagten sie sich auch nicht. Über den Dächern dieser Häuser flatterte die Flagge mit dem goldenen Falken, dem Abzeichen des Hochlords Turak, im Wind.

Nur Frauen gingen in diese Häuser hinein oder traten heraus, und die meisten davon waren *Sul'dam*, allein oder in Begleitung von *Damane*. Die Gebäude waren von den Seanchanern beschlagnahmt worden, um die *Damane* unterzubringen. Egwene musste sich darin befinden und wahrscheinlich auch Min. Sie hatten Min bisher nicht entdeckt, doch es war möglich, dass sie sich genau wie sie in der Menge verbarg. Nynaeve hatte viel darüber gehört, dass Frauen und Mädchen von der Straße weg oder in den Dörfern gefangen und in diese Häuser gebracht

worden waren. Falls sie je wieder gesehen wurden, trugen sie ein Halsband.

Sie setzte sich neben Elayne auf eine leere Kiste und holte sich aus Elaynes Manteltasche einen kleinen Apfel. Hier waren weniger Einheimische auf der Straße zu sehen. Jeder wusste über die Häuser Bescheid und mied sie, genau wie sie die Stallungen mieden, in denen die Seanchaner ihre seltsamen Kreaturen untergebracht hatten. Es war nicht schwer, zwischen den Passanten hindurch die Eingänge zu beobachten. Nur zwei Frauen, die sich ausruhten und einen Bissen aßen; also wieder zwei Menschen, die sich das Essen in einer Schenke nicht leisten konnten. Sie zogen nicht mehr als flüchtige Blicke auf sich.

Nynaeve aß ganz mechanisch und versuchte dabei, Pläne zu schmieden. Wenn sie ein solches Halsband öffnen konnte – falls es wirklich gelänge –, half das gar nichts. Erst einmal mussten sie Egwene aufspüren. Der Apfel schmeckte ihr plötzlich nicht mehr so süß.

Aus dem engen Fenster ihres winzigen Zimmers unter dem Dach, eines von mehreren, die durch Holzverschläge voneinander abgetrennt waren, schaute Egwene in den Garten hinab, in dem die *Damane* von ihren *Sul'dam* spazieren geführt wurden. Es hatte ursprünglich mehrere Gärten gegeben, doch die Seanchaner hatten die Trennmauern eingerissen, als sie die Häuser für ihre *Damane* besetzten. Die Bäume trugen keine Blätter mehr, aber man brachte die *Damane* trotzdem an die frische Luft, ob sie es wollten oder nicht. Egwene blickte in den Garten hinab, weil sich Renna dort aufhielt und mit einer anderen *Sul'dam* unterhielt. Solange sie Renna im Auge behielt, konnte sie nicht hereinkommen und sie überraschen.

Es konnte natürlich auch eine andere *Sul'dam* hereinkommen. Es gab viel mehr *Sul'dam* als *Damane*, und jede *Sul'dam* wollte auch einmal das Armband tragen – sie nannten es: ›vollständig sein‹. Doch Renna war nach wie vor für ihre Ausbildung zuständig, und in vier von fünf Fällen trug Renna ihr Armband. Falls jemand einzutreten wünschte, gab es keine Möglichkeit, ihn daran zu hindern. Es gab keine Schlösser an den Türen zu den Zimmern der *Damane*. In Egwenes Zimmer stand nur ein enges hartes Bett, ein Waschgestell mit einer angestoßenen Kanne und einer großen Waschschüssel, ein Stuhl und ein Tisch, und für mehr war auch kein Platz. *Damane* brauchten keine Bequemlichkeit, keine Privatsphäre und kein Eigentum. *Damane* waren selbst Eigentum. Min hatte auch ein solches Zimmer in einem der anderen Häuser, doch sie konnte kommen und gehen, wie sie wollte – oder fast, wie sie wollte. Die Seanchaner hatten eine Schwäche für Vorschriften, von denen es für jedermann mehr gab als in der Weißen Burg für die geplagten Novizinnen.

Egwene trat vom Fenster zurück. Sie wollte nicht riskieren, dass eine der Frauen von unten hochblickte und das leichte Glühen um sie herum bemerkte, das beim Benutzen der Einen Macht entstand. Sie tastete mit *Saidar* vorsichtig nach ihrem Halsband. Ihre Suche nach einer Schwachstelle aber war umsonst. Sie wusste noch nicht einmal, ob das Band gewebt oder aus Einzelgliedern zusammengesetzt war. Manchmal schien es so und dann wieder anders. Auf jeden Fall wirkte es wie ein einziges Stück. Sie benutzte nur ein winziges bisschen der Macht, die kleinste Einheit, die sie sich vorstellen konnte, und doch stand auf ihrer Stirn Schweiß, und ihr Magen krampfte sich zusammen. Es war eine der Eigenschaften des *A'dam*, dass es einer *Damane*, die in Abwesenheit ihrer *Sul'dam* die Macht benützte, schlecht wurde, und je mehr Macht sie lenkte, desto schlechter wurde ihr. Wenn sie nur eine Kerze entzündet hätte, die etwas weiter als eine Armlänge von ihr entfernt stand, hätte sie sich übergeben müssen. Renna hatte ihr einmal befohlen, die kleinen Lichtkugeln zu jonglieren, während das Armband auf dem Tisch lag. Wenn sie sich daran erinnerte, schüttelte sie sich immer noch.

Jetzt schlängelte sich die silberne Leine über den nackten Fußboden und an der ungetünchten Holzwand hinauf bis zu dem Haken, an dem das Armband hing. Bei diesem Anblick knirschte sie vor ohnmächtigem Zorn mit den Zähnen. Wenn man einen Hund so nachlässig allein ließ, konnte er wegrennen. Wenn jedoch eine *Damane* ihr Armband auch nur einen Fußbreit von der Stelle entfernte, an die es die *Sul'dam* gelegt hatte … Renna hatte ihr auch aufgetragen, das zu tun. Sie musste ihr eigenes Armband durchs Zimmer tragen – oder es zumindest versuchen. Sie war sicher, dass es nur Minuten dauerte, bis die *Sul'dam* sich das Armband selbst mit heftiger Bewegung angelegt hatte, doch Egwenes Schreien und die Krämpfe, unter denen sie sich auf dem Fußboden wälzte, schienen sich über Stunden hinzuziehen.

Jemand klopfte, und Egwene fuhr zusammen, bevor ihr einfiel, dass es keine *Sul'dam* sein konnte. Von denen würde keine anklopfen. Sie ließ *Saidar* fahren, da sie sich sowieso schon elend fühlte. »Min?«

»Hier bin ich zu meinem wöchentlichen Besuch«, verkündete Min, als sie hereinschlüpfte und die Tür schloss. Ihre Fröhlichkeit klang ein wenig gezwungen, doch sie bemühte sich immer, so gut sie konnte, Egwenes Stimmung zu heben. »Wie gefällt es dir?« Sie drehte sich um die eigene Achse und führte ihr dunkelgrünes Wollkleid aus dem seanchanischen Fundus vor. Einen schweren, dazu passenden Umhang hatte sie sich über den Arm gelegt. Ihr dunkles Haar wurde von einem grünen Band zusammengehalten, obwohl es noch kaum lang genug dafür war. An

ihrer Hüfte hing immer noch das Messer in der Scheide. Egwene war überrascht gewesen, als Min es beim ersten Zusammentreffen trug, aber die Seanchaner vertrauten ihnen offenbar. So lange, bis sie eine Vorschrift brachen.

»Es ist hübsch«, sagte Egwene vorsichtig. »Aber warum?«

»Ich bin nicht zum Feind übergelaufen, falls du das denkst. Ich musste mich entweder anpassen oder ein Zimmer irgendwo draußen in der Stadt nehmen, von wo aus ich dich vielleicht nicht mehr hätte besuchen dürfen.« Sie wollte sich schon breitbeinig auf den Stuhl setzen, als trüge sie Hosen, schüttelte dann aber den Kopf und drehte den Stuhl um, damit sie sich richtig hinsetzen konnte. »Jeder hat seinen Platz im Muster«, imitierte sie spöttisch, »und der Platz eines jeden muss deutlich sichtbar sein. Diese alte Hexe Mulaen hatte es wohl satt, nicht schon bei meinem Anblick zu wissen, welches mein Platz sei, und so entschloss sie sich, mir den Rang eines Küchenmädchens zu verleihen. Sie ließ mich wählen. Du solltest mal sehen, was manche von den seanchanischen Mädchen tragen – diejenigen, die den Lords dienen. Es könnte mir schon gefallen, aber nicht, wenn ich nicht wenigstens verlobt bin oder noch besser: verheiratet. Na ja, nun gibt es kein Zurück mehr. Noch nicht. Mulaen verbrannte meinen Mantel und meine Hosen.« Sie schnitt eine Grimasse, um zu unterstreichen, was sie davon hielt, und nahm dann einen Stein von einem kleinen Stapel auf dem Tisch. Sie ließ ihn von Hand zu Hand hüpfen. »Es ist nicht so schlimm«, sagte sie lachend, »aber ich habe so lange keinen Rock mehr getragen, dass ich ständig ins Stolpern komme.«

Auch Egwene hatte zusehen müssen, wie ihre Kleider verbrannt wurden, einschließlich dieses wunderschönen grünen Seidenkleids. Sie war froh gewesen, dass sie nicht noch mehr der Kleider mitgebracht hatte, die ihr Lady Amalisa gegeben hatte. Wahrscheinlich würde sie keines davon jemals wiedersehen, und auch die Weiße Burg nicht. Was sie jetzt trug, war von dem gleichen Dunkelgrau, das alle *Damane* anhatten. Damane *haben kein Eigentum*, hatte man ihr erklärt. *Das Kleid, das eine* Damane *trägt, das Essen, das sie zu sich nimmt, das Bett, in dem sie schläft, sind alles Geschenke von ihrer* Sul'dam. *Falls eine* Sul'dam *beschließt, dass eine* Damane *auf dem Fußboden anstatt in einem Bett oder in einer Box im Stall schläft, dann liegt die Entscheidung einzig und allein bei der* Sul'dam. Mulaen, die für die Quartiere der *Damane* zuständig war, hatte eine eintönige Stimme und sprach immer so durch die Nase. Aber sie bestrafte jede *Damane*, die nicht jedes Wort ihrer langweiligen Vorträge auswendig kannte.

»Ich glaube nicht, dass es für mich jemals ein Zurück gibt«, seufzte Egwene und ließ sich aufs Bett sinken. Sie deutete auf die Steine, die auf dem Tisch lagen. »Renna hat mich gestern geprüft. Ich habe das Stück Eisenerz und das Kupfererz herausgefunden, und zwar mit verbundenen Augen und jedes Mal, wenn sie die Klumpen neu mischte. Sie ließ sie hier liegen, um mich an meinen Erfolg zu erinnern. Sie hielt es wohl für eine Art Belohnung.«

»Das scheint mir auch nicht schlimmer zu sein als alles andere – weit weniger schlimm, als wenn Feuerwerkskörper explodieren –, aber hättest du nicht schwindeln können? Ihr erzählen, du könntest die Stücke nicht unterscheiden?«

»Du weißt immer noch nicht, wie das wirklich ist.« Egwene zog an ihrem Halsband, aber das half auch nicht mehr als das Lenken der Macht zuvor. »Wenn Renna dieses Armband trägt, weiß sie genau, was ich mithilfe der Macht anstelle und was nicht. Manchmal scheint sie es sogar zu wissen, wenn sie es nicht trägt. Sie sagt, dass *Sul'dam* mit der Zeit eine gewisse Affinität – so nennt sie es – zu ihrer *Damane* entwickeln.« Sie seufzte.

»Niemand hatte bisher auch nur daran gedacht, mich auf so etwas zu überprüfen. Die Erde ist eine der fünf Mächte, die bei den Männern am stärksten vertreten war. Als ich diese Steine auswählte, nahm sie mich mit zu einer Stelle außerhalb der Stadt, und ich war in der Lage, geradewegs auf ein verlassenes Eisenbergwerk zu deuten. Es war alles überwuchert, und keine Öffnung war zu sehen, aber sobald ich einmal Bescheid wusste, fühlte ich das Eisen, das sich noch im Boden befindet. Es war nicht genug da, als dass man es in den letzten hundert Jahren lohnend hätte abbauen können, aber ich wusste, es war vorhanden. Ich konnte sie nicht anlügen, Min. Sie wusste im gleichen Moment wie ich, dass ich das Bergwerk fühlte. Sie war so erregt, dass sie mir zum Abendessen einen Pudding versprach.« Sie spürte, wie ihre Wangen vor Scham brannten. »Offensichtlich bin ich nunmehr so wertvoll«, sagte sie in bitterem Ton, »dass man meine Kräfte nicht mehr damit verschwendet, Sachen zum Explodieren zu bringen. Das kann jede *Damane*, aber kaum eine kann Erze im Boden aufspüren. Licht, ich hasse es, Sachen explodieren zu lassen, aber ich wünschte, das wäre alles, was ich fertig bringe.«

Ihre Wangen färbten sich noch dunkler. Sie hasste es wirklich, wenn sie Bäume zum Zerspringen und die Erde zum Aufbäumen brachte. Das war für den Kampf bestimmt, für das Töten, und damit wollte sie nichts zu tun haben. Aber alles, was sie für die Seanchaner tat, bedeutete eine neue Gelegenheit, *Saidar* zu berühren und den Strom der Macht in ihrem Körper zu fühlen. Sie verabscheute die Dinge, die sie für Renna und die anderen *Sul'dam* tun musste, doch sie war sicher, dass sie mittlerweile ein viel größeres Potenzial aufwies als zuvor in Tar Valon. Sie wusste, dass sie mithilfe der Macht Dinge tun konnte, an die keine Schwester in der Burg je auch nur gedacht hatte;

sie dachten nie daran, die Erde aufzureißen, um Männer zu töten.

»Vielleicht musst du dir über all das bald keine Sorgen mehr machen«, sagte Min grinsend. »Ich habe ein Schiff für uns gefunden, Egwene. Der Kapitän ist von den Seanchanern festgehalten worden, und jetzt ist er so weit, dass er segeln will, gleichgültig, ob er eine Erlaubnis hat oder nicht.«

»Wenn er dich mitnimmt, Min, dann segle mit ihm«, sagte Egwene ergeben. »Ich sagte dir ja, dass ich nun wertvoll bin. Renna meint, dass man in ein paar Tagen ein Schiff hinüber nach Seanchan schicken wird. Und das nur, um mich dorthin zu bringen.«

Min verging das Grinsen, und sie blickten einander in die Augen. Plötzlich warf Min den Stein zurück auf den Stapel, und er flog auseinander. »Es muss einen Weg von hier fort geben. Es muss möglich sein, dieses verdammte Ding um deinen Hals zu lösen!«

Egwene lehnte den Kopf zurück an die Wand. »Du weißt doch, dass die Seanchaner jede Frau eingefangen haben, die auch nur ein winziges bisschen der Macht beherrschen kann, alle, die sie finden konnten. Sie kommen von überall her, nicht nur aus Falme, sondern auch aus den Fischerdörfern und aus Bauerndörfern im Landesinneren. Taraboner und Domanifrauen, Passagiere der von ihnen gekaperten Schiffe. Es sind auch zwei Aes Sedai darunter.«

»Aes Sedai!«, rief Min. Gewohnheitsmäßig sah sie sich um, ob auch keine Seanchaner gehört hatten, welche Bezeichnung sie da aussprach. »Egwene, wenn sich hier Aes Sedai befinden, können sie uns helfen. Lass mich mit ihnen sprechen und …«

»Sie können sich nicht einmal selbst helfen, Min. Ich habe nur mit einer gesprochen. Sie heißt Ryma. Die *Sul'dam* nennen sie nicht so, aber das ist ihr Name. Sie wollte, dass ich ihn kenne. Sie sagte mir, dass noch eine da sei. Das erzählte sie mir unter Tränen. Sie ist eine Aes Sedai, und sie weinte bitterlich, Min! Sie trägt ein Halsband, sie wird hier Pura genannt, und sie kann nichts dagegen tun, genauso wenig wie ich. Sie haben sie bei der Kapitulation Falmes gefangen genommen. Sie weinte, weil sie den Widerstand aufgab, weil sie es nicht mehr ertragen kann, bestraft zu werden. Sie weinte, weil sie Selbstmord begehen wollte und auch das nicht ohne Erlaubnis fertig bringt. Licht, ich weiß, wie sie sich fühlt!«

Min rutschte nervös umher und strich sich ständig das Kleid glatt. »Egwene, das willst du doch nicht … Egwene, du darfst nicht daran denken, dir etwas anzutun. Ich hole dich irgendwie hier heraus. Ganz bestimmt!«

»Ich werde mich nicht umbringen«, meinte Egwene trocken. »Nicht einmal, wenn ich könnte. Gib mir dein Messer. Komm schon! Ich werde mich schon nicht verletzen. Gib's mir nur einfach.«

Min zögerte und zog dann langsam ihr Messer aus der Scheide. Sie hielt es ihr vorsichtig hin. Offensichtlich war sie sprungbereit, sollte Egwene irgendetwas versuchen.

Egwene atmete tief ein und griff nach dem Knauf. Ein leichtes Zittern durchlief ihre Armmuskulatur. Als ihre Hand sich dem Messer auf etwa ein Fuß Entfernung genähert hatte, krümmten sich plötzlich ihre Finger unter einem Krampf. Mit starr geradeaus gerichtetem Blick bemühte sie sich, ihre Hand noch näher heranzuzwingen. Der Krampf erfasste ihren ganzen Arm und verhärtete die Muskeln bis hinauf zur Schulter. Aufstöhnend sackte sie zusammen und konzentrierte sich in Gedanken darauf, das Messer *nicht* zu berühren. Langsam ließ der Schmerz nach.

Min sah sie ungläubig an. »Was …? Ich verstehe nicht.«

»Einer *Damane* ist es nicht erlaubt, irgendeine Waffe zu berühren.« Sie massierte ihren Arm und fühlte, wie die Anspannung nachließ. »Man schneidet uns sogar das Fleisch vor. Ich will mich gar nicht verletzen, aber selbst wenn ich es wollte, könnte ich es nicht. Man lässt auch keine *Damane* irgendwo allein, wo sie aus größerer Höhe hinabspringen könnte. Dieses Fenster hier hat man zugenagelt. Wir können auch nicht in einen Fluss springen.«

»Na, das ist doch gut. Ich meine … Ach, ich weiß selbst nicht, was ich meine. Falls du in einen Fluss sprängst, könntest du entkommen.«

Egwene fuhr einfach fort, als habe Min nichts gesagt: »Sie schulen mich, Min. Die *Sul'dam* und ihre *A'dam* bilden mich aus. Ich kann nichts berühren, was ich selbst für eine Waffe halte. Vor ein paar Wochen wollte ich Renna diesen Krug über den Schädel hauen, und daraufhin konnte ich drei Tage lang kein Waschwasser mehr ausgießen. Ich musste nicht nur den Gedanken aufgeben, sie damit zu schlagen, nein, ich musste mich auch noch selbst überzeugen, dass ich sie niemals, unter gar keinen Umständen, damit schlagen würde. Erst dann konnte ich den Krug wieder berühren. Sie wusste, was geschehen war, und schrieb mir vor, was ich tun müsse. Ich durfte mich ausschließlich in eben dieser Schüssel und diesem Krug waschen und nirgends sonst. Du hast Glück, dass es zwischen deinen Besuchstagen geschah. Renna ließ mich nämlich von früh bis spät schuften, und abends fiel ich völlig erschöpft ins Bett. Ich bemühe mich schon, Widerstand zu leisten, aber sie bilden mich genauso weiter aus wie Pura.« Sie schlug sich die Hand über den Mund und stöhnte auf. »Sie heißt Ryma. Ich *muss* an ihren richtigen Namen denken und nicht an den, den sie ihr gegeben haben. Sie heißt Ryma, gehört zu den Gelben Ajah und hat so

lange und hart gegen sie gekämpft, wie sie nur konnte. Es ist nicht ihre Schuld, dass sie nun keine Kraft mehr hat, sich dagegen aufzulehnen. Ich möchte wissen, wer die andere Schwester ist, die Ryma erwähnte. Ich hätte gern ihren Namen gewusst. Erinnere dich an uns beide, Min, an Ryma von den Gelben Ajah und an Egwene al'Vere. Nicht Egwene, die *Damane*, sondern Egwene al'Vere aus Emondsfelde. Schaffst du das?«

»Hör auf!«, fauchte Min. »Hör augenblicklich damit auf! Wenn du nach Seanchan gebracht wirst, bin ich dabei. Aber ich glaube nicht, dass es so weit kommt. Du weißt, dass ich in deiner Zukunft herumgestöbert habe, Egwene. Ich verstehe wohl das meiste nicht, und das ist fast immer so, aber ich sehe Dinge, die dich eindeutig mit Rand verbinden und mit Perrin und Mat, ja, und sogar mit Galad, Licht, hilf dir, Närrin. Wie kann das alles geschehen, wenn die Seanchaner dich übers Meer verfrachten?«

»Vielleicht werden sie die ganze Welt erobern, Min. Falls sie das schaffen, gibt es keinen Grund, warum Rand und Galad und die anderen nicht auch in Seanchan landen sollten.«

»Du bist doch eine dumme Gans!«

»Ich bin nur realistisch«, sagte Egwene mit harter Stimme. »Ich habe nicht vor, den Widerstand einzustellen, nicht, solange ich noch atmen kann, aber ich habe keine Hoffnung, dass jemand die Seanchaner aufhalten kann und dass ich dieses *A'dam* jemals loswerde. Min, wenn dieser Kapitän dich mitnehmen will, dann geh mit. Dann ist wenigstens eine von uns frei.«

Die Tür öffnete sich, und Renna trat ein.

Egwene sprang auf und verbeugte sich tief, und Min tat es ihr nach. Das winzige Zimmer war ziemlich eng, aber die Seanchaner bestanden darauf, dass Höflichkeitsregeln vor Bequemlichkeit kamen.

»Dein Besuchstag heute, nicht wahr?«, fragte Renna. »Das hatte ich vergessen. Na ja, auch an Besuchstagen geht die Ausbildung weiter.«

Egwene beobachtete sie genau. Die *Sul'dam* nahm das Armband vom Haken, öffnete es und ließ es am Handgelenk wieder zuschnappen. Sie konnte aber einfach nicht feststellen, wie es sich öffnete oder schloss. Sie hätte es herausbekommen, hätte sie die Eine Macht eingesetzt, doch das wäre Renna sofort aufgefallen. Als das Armband zuschnappte, blickte die *Sul'dam* plötzlich misstrauisch drein. Egwenes Herz wurde schwer.

»Du hast die Macht gebraucht.« Rennas Stimme klang täuschend mild, doch in ihren Augen stand der Ärger geschrieben. »Du weißt, das ist verboten, wenn wir nicht vollständig sind.« Egwene befeuchtete die Lippen.

»Vielleicht war ich zu großzügig mit dir. Vielleicht glaubst du auch, weil du jetzt wertvoll bist, ließe ich dir freien Lauf. Ich glaube, es war ein Fehler, dir deinen alten Namen zu lassen. Ich hatte als Kind ein Kätzchen namens Tuli. Von nun an heißt du Tuli. Min, du gehst jetzt. Dein Besuchstag bei Tuli ist zu Ende.«

Min zögerte nur kurz und warf Egwene einen gequälten Blick zu. Dann ging sie. Nichts, was sie sagte oder tat, hätte geholfen. Im Gegenteil, sie hätte die Lage nur verschlimmert. Egwene blickte sehnsuchtsvoll zur Tür, als sie sich hinter ihrer Freundin schloss.

Renna holte sich den Stuhl heran und sah Egwene finster an. »Für diese Sache muss ich dich streng bestrafen. Wir werden beide vor den Hof der Neun Monde gerufen – du wegen deiner Fähigkeiten und ich als deine *Sul'dam* und Ausbilderin –, und ich werde dir nicht gestatten, mich in den Augen der Kaiserin lächerlich zu machen. Ich werde aufhören, wenn du mir sagst, wie sehr du es liebst, *Damane* sein zu dürfen, und wie folgsam du künftig sein wirst. Und, Tuli, du musst mich Wort für Wort von deiner Ernsthaftigkeit überzeugen!«

Ein Plan

Draußen in dem niedrigen Flur grub Min die Fingernägel in die Handflächen, als der erste durchdringende Schrei aus dem Zimmer ertönte. Sie tat einen Schritt auf die Tür zu, bevor sie sich zusammenriss. Dafür traten ihr die Tränen in die Augen. *Licht, hilf mir. Alles, was ich anstelle, macht die Lage nur noch schlimmer. Egwene, es tut mir so Leid. Es tut mir so Leid.*

Sie fühlte sich nutzloser als nutzlos. So hob sie den Rock hoch und rannte weg. Egwenes Schreie verfolgten sie. Sie brachte es nicht fertig zu bleiben, aber nun fühlte sie sich wie ein Feigling. Halb blind vor Tränen stand sie auf der Straße, bevor sie es bemerkte. Sie hatte in ihr eigenes Zimmer zurücklaufen wollen, aber das brachte sie jetzt auch nicht fertig. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Egwene Schmerzen erlitt, während sie bequem und sicher unter dem nächsten Dach hockte. Sie rieb sich die Tränen aus den Augen, hängte sich den Umhang um und ging die Straße hinunter. Jedes Mal, wenn ihre Augen wieder frei waren, kamen neue Tränen. Sie weinte sonst niemals in der Öffentlichkeit, aber sie hatte sich noch nie so hilflos und unnütz gefühlt. Ihr war es gleich, wohin ihre Schritte sie führten, aber es musste so weit wie möglich von Egwenes Schreien entfernt sein.

»Min!«

Als sie den leisen Ruf vernahm, blieb sie jäh stehen. Zuerst konnte sie die Ruferin nicht entdecken. So nahe bei den Behausungen der *Damane* hielten sich nur wenige Leute auf der Straße auf. Abgesehen von einem einzelnen Mann, der sich bemühte, zwei seanchanische Soldaten für den Kauf eines Bildes zu begeistern, das er mit seinen Farbkreiden von ihnen malen wollte, schritten hier alle Einheimischen schneller voran als sonst üblich. Eine *Sul'dam* stolzierte vorbei. Ihre *Damane* trottete mit gesenktem Blick hinter ihr her. Die beiden Seanchanerinnen unterhielten sich darüber, wie viele weitere *Marath'Damane* man wohl noch finden könne, bevor sie zurücksegelten. Mins Blick wanderte flüchtig über die beiden Frauen in langen Schafsledermänteln und kehrte staunend zu ihnen zurück. Die beiden kamen auf sie zu. »Nynaeve? Elayne?«

»Wer denn sonst?« Nynaeve lächelte gequält, und beide Frauen zeigten nervöse, angespannte Mienen. Min war sicher, dass sie noch niemals etwas so Wundervolles erlebt hatte wie diesen unverhofften Anblick. »Diese Farbe steht dir«, fuhr Nynaeve fort. »Du hättest längst solche Kleider tragen sollen. Allerdings habe ich mir auch manchmal gewünscht, Hosen zu tragen, nachdem ich sie bei dir gesehen hatte.« Ihre Stimme klang schärfer, als sie nahe genug war, um Mins Gesicht eingehender zu mustern. »Was ist los?«

»Du hast geweint«, stellte Elayne fest. »Ist Egwene etwas passiert?«

Min fuhr zusammen und blickte sich ängstlich um. Eine *Sul'dam* und ihre *Damane* kamen die gleiche Treppe herunter wie sie zuvor, wandten sich dann aber in die Gegenrichtung, zu den Stallungen hin. Eine weitere Frau mit den Blitzabzeichen auf dem Kleid stand oben auf der Treppe und unterhielt sich mit jemandem. Min packte ihre Freundinnen am Arm und zog sie eilig mit sich die Straße hinunter in Richtung Hafen. »Es ist gefährlich hier für euch beide. Beim Licht, es ist schon gefährlich, dass ihr euch in Falme aufhaltet. Überall laufen *Damane* herum, und wenn sie euch finden … Ihr wisst, was *Damane* sind? Ach, ihr ahnt nicht, wie schön es ist, euch zu sehen.«

»Wahrscheinlich nur halb so schön wie umgekehrt«, sagte Nynaeve. »Weißt du, wo Egwene ist? Befindet sie sich in einem dieser Gebäude? Geht es ihr gut?«

Min zögerte ein wenig und sagte dann: »Es geht ihr so wie unter diesen Umständen möglich.« Min ahnte schon, was geschähe, wenn sie ihnen alles erzählte, was Egwene in diesem Moment angetan wurde. Bei Nynaeve war die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie sofort losstürmte, um Egwene zu helfen. *Licht, hoffentlich ist es jetzt vorbei. Licht, hoffentlich beugt sie ihren sturen Kopf, bevor sie ihn verliert.* »Aber ich weiß nicht, wie ich sie rausholen soll. Ich habe einen Kapitän ausfindig gemacht, der uns mitnimmt, wenn wir sie aufs Schiff bringen. Er hilft uns nicht, wenn wir es nicht selbst schaffen, und ich kann es ihm auch nicht verdenken. Doch ich weiß nicht, wie es uns gelingen soll.«

»Ein Schiff«, meinte Nynaeve nachdenklich. »Ich wollte einfach nach Osten reiten, war aber damit auch nicht gerade glücklich. Soweit ich feststellen konnte, müssten wir die Toman-Halbinsel verlassen, um vor den Patrouillen der Seanchaner sicher zu sein. Na ja, und dann heißt es, dass es auf der Ebene von Almoth ebenfalls Auseinandersetzungen gibt. Ich habe gar nicht an ein Schiff gedacht. Wir haben Pferde, aber kein Geld, um die Passage zu bezahlen. Wie viel verlangt dieser Mann?«

Min zuckte die Achseln. »So weit bin ich nicht gekommen. Wir haben auch kein Geld. Ich dachte, das könnten

wir aufschieben, bis wir unterwegs sind. Hinterher … Na ja, ich glaube nicht, dass er uns in einem Hafen absetzen würde, wo es Seanchaner gibt. Wo er uns auch hinauswirft, es ist besser als hier. Schwierig ist es, ihn davon zu überzeugen, dass er überhaupt lossegelt. Er will ja, aber sie haben Patrouillenschiffe außerhalb des Hafens, und man weiß nie, ob nicht eine *Damane* an Bord eines der Schiffe gelangt, bevor es zu spät ist. ›Gebt mir eine *Damane* an Deck mit‹, sagt er, ›und ich segle sofort los‹. Dann fängt er an, über Strömungen und Untiefen und die Leeküste zu faseln. Davon verstehe ich nichts, aber solange ich lächle und von Zeit zu Zeit nicke, redet er weiter. Wenn ich ihn lange genug reden lasse, überredet er sich vielleicht selber, die Anker zu lichten.« Sie atmete schwer, und ihre Augen brannten schon wieder. »Nur glaube ich nicht, dass wir noch genug Zeit haben, um ihn dazu zu bringen. Nynaeve, sie werden Egwene nach Seanchan schicken, und zwar bald.«

Elayne schnappte nach Luft. »Aber warum denn?«

»Sie kann Erze aufspüren«, sagte Min kleinlaut. »Noch ein paar Tage, sagt sie, und ich weiß nicht, ob dieser Mann sich in ein paar Tagen entschließen kann loszusegeln. Und wie nehmen wir ihr dieses vom Schatten erschaffene Halsband ab? Wie bringen wir sie aus dem Haus?«

»Ich wünschte, Rand wäre hier«, seufzte Elayne, und als die beiden anderen sie ansahen, errötete sie und fügte hastig hinzu: »Na ja, er hat … er hat doch ein Schwert. Ich wünschte, wir hätten jemanden mit einem Schwert. Zehn. Hundert.«

»Wir brauchen jetzt keine Schwerter oder Muskeln«, sagte Nynaeve, »sondern Hirn. Die Männer denken für gewöhnlich nur mit den Haaren auf der Brust.« Sie berührte geistesabwesend ihre eigene Brust, als fühle sie durch ihren Mantel hindurch nach etwas. »Die meisten jedenfalls.«

»Wir brauchen eine Armee«, sagte Min. »Eine große Armee. Wie ich hörte, haben die Seanchaner einer Übermacht von Tarabonern und Domani gegenübergestanden, und trotzdem gewannen sie mühelos jede Schlacht.« Sie zog Nynaeve und Elayne hastig auf die andere Straßenseite, als eine *Damane* mit ihrer *Sul'dam* an ihnen vorbeischritt. Sie war erleichtert, dass sie die beiden nicht erst warnen musste, und sie beobachteten die durch die Leine verbundenen Frauen genauso wachsam wie sie selbst. »Da wir keine Armee haben, müssen wir drei es schaffen. Ich hoffe, eine von euch hat einen Einfall, den ich noch nicht hatte. Ich habe mir das Hirn zermartert, bleibe aber immer stecken, wenn es um die *A'dam*, die Leine und das Halsband geht. Die *Sul'dam* mögen es nicht, wenn ihnen jemand zu nahe kommt, während sie ihr Armband öffnen. Ich denke, ich kann euch ins Haus schmuggeln, falls das hilft. Zumindest eine von euch. Sie halten mich für eine Dienerin, und die dürfen auch Besucher empfangen, solange diese in den Dienstbotenquartieren bleiben.«

Nynaeve runzelte die Stirn, doch dann klärte sich ihre Miene, und sie blickte zielstrebig drein. »Keine Sorge, Min. Ich habe da ein paar Ideen. Ich bin hier nicht untätig gewesen. Bring mich zu diesem Mann. Sollte mit ihm schwerer umzugehen sein als mit dem Dorfrat, wenn die alten Männer sich stur zeigen, dann esse ich meinen Mantel.«

Elayne nickte grinsend, und Min empfand zum ersten Mal, seit sie in Falme angekommen waren, etwas wie Hoffnung. Einen Moment lang tastete sie in die Aura der beiden Frauen hinein, um ihre Zukunft zu lesen. Da war Gefahr, wie nicht anders zu erwarten, aber auch neue Dinge zeigten sich zwischen den Bildern, die sie bereits kannte. Manchmal gab es das. Über Nynaeves Kopf schwebte ein schwerer goldener Männerring, über Elaynes Kopf waren ein rot glühender Eisenstab und eine Axt zu sehen. Sie war sicher, dass dies Ärger bedeutete, aber es schien noch fern – irgendwann in der Zukunft. Es dauerte alles nur einen Augenblick, und dann sah sie nur noch Nynaeve und Elayne selbst, die sie erwartungsvoll ansahen.

»Es ist drunten in der Nähe des Hafens«, sagte sie.

Je näher sie dem Hafen kamen, desto belebter wurde die steil abfallende Straße. Straßenhändler standen neben Kaufleuten, die ihre Wagen von den Dörfern im Landesinneren hergebracht hatten und nun hier überwinterten. Hausierer mit ihren Bauchläden sprachen Passanten an. Einheimische in bestickten Umhängen schoben sich an Bauernfamilien in schweren Wollmänteln vorbei. Viele Menschen waren aus den Dörfern weiter oben an der Küste hierher geflohen. Min kam das sinnlos vor. Sie waren vor den Seanchanern geflohen und ihnen hier erst recht in die Arme gelaufen. Aber sie hatte auch gehört, was die Seanchaner taten, wenn sie ein Dorf zum ersten Mal betraten, und so konnte sie die Leute doch wieder verstehen, wenn sie vor einem weiteren Zusammentreffen dieser Art flohen. Jeder verbeugte sich, wenn ein Seanchaner vorbeikam oder wenn eine Sänfte mit zugezogenen Vorhängen die Straße hinaufgetragen wurde.

Min war froh, dass Elayne und Nynaeve offensichtlich wussten, wie man sich verbeugen musste. Die Träger mit ihren nackten Oberkörpern beachteten die sich verbeugenden Menschen genauso wenig, wie es die hochmütigen Soldaten in ihren Rüstungen taten, aber wenn man sich nicht verbeugte, fiel man garantiert auf.

Sie unterhielten sich ein wenig, während sie die Straße hinunterschritten, und Min war überrascht zu hören, dass die beiden nur wenige Tage nach Egwene und ihr hier eingetroffen waren. Dann sagte sie sich aber, es sei kein Wunder, dass sie sich nicht früher getroffen hatten – bei so vielen Menschen, die die Straßen ständig bevölkerten. Sie hatte gezögert, mehr Zeit als notwendig von Egwene entfernt zu verbringen. Sie hatte immer Angst, beim nächsten Besuch erfahren zu müssen, dass Egwene weg sei. *Und genau das wird geschehen, falls Nynaeve nicht einen wirklich guten Einfall hat.* Der Geruch nach Salz und Pech wurde stärker. Möwen kreischten und kreisten über ihnen. In der Menge tauchten immer mehr Seeleute auf – manche von ihnen trotz der Kälte immer noch barfuß.

Die Schenke hatte man eiligst auf *Die drei Pflaumenblüten* umgetauft, doch unter der nachlässig hingeschmierten Farbschicht konnte man noch das Wort *Wächter* erkennen. Trotz der Menschenmenge draußen war der Schankraum etwa zur Hälfte voll. Die Preise waren zu hoch, und die Leute konnten es sich nicht mehr leisten, gemütlich bei ihrem Bier zu sitzen. Prasselnde Flammen in den Kaminen an beiden Seiten erwärmten den Raum, und der fette Wirt lief in Hemdsärmeln herum. Er musterte mit gerunzelter Stirn die drei Frauen, und Min glaubte, dass nur ihr seanchanisches Kleid ihn daran hinderte, sie hinauszuwerfen. Nynaeve und Elayne in ihrer Bauernkleidung sahen nicht so aus, als hätten sie Geld zum Ausgeben.

Der Mann, den sie suchte, saß allein an einem Tisch in der Ecke, auf seinem gewohnten Platz, und starrte in seinen Weinkrug. »Habt Ihr Zeit für ein Gespräch, Kapitän Domon?«, fragte sie.

Er blickte auf und strich sich mit der Hand über den Bart, als er sah, dass sie nicht allein war. Sie hatte immer noch den Eindruck, dass seine Oberlippe mit Bart eigenartig aussah. »Also du bringen Freundinnen, um meine Münzen aufzutrinken, ja? Na ja, dieser seanchanische Lord meine Ladung kaufen, also ich habe Münzen genug. Setzt.« Elayne schreckte zusammen, als er plötzlich brüllte: »Wirt! Glühwein her!«

»Es ist schon gut«, sagte Min und setzte sich ans Ende einer der Bänke am Tisch. »Er sieht nur so aus und klingt wie ein Bär.« Elayne setzte sich mit zweifelnder Miene ans andere Tischende.

»Ein Bär ich sein?«, lachte Domon. »Vielleicht. Aber was sein mit dir, Mädchen? Hast du aufgegeben mitzusegeln? Dieses Kleid mir ganz nach Seanchan aussehen.«

»Niemals!«, sagte Min wild, doch sie schwieg sofort, als die Bedienung mit Krügen voll dampfend heißen Glühweins an ihren Tisch trat.

Auch Domon war vorsichtig. Er wartete, bis das Mädchen mit seinem Geld wieder verschwunden war, und dann sagte er: »Glück stich mich, Mädchen, ich es nicht meinen so. Die meisten Leute einfach nur weiterleben wollen, gleich, ob ihr Herr Seanchaner oder anderer ist.«

Nynaeve legte die Unterarme auf den Tisch. »Wir wollen auch nur weiterleben, Kapitän, aber ohne die Seanchaner. Wie ich hörte, wollt Ihr bald segeln.«

»Ich heute noch segeln würde, wenn ich können«, sagte Domon betrübt. »Jeden zweiten oder dritten Tag Turak nach mir schicken, und ich müssen ihm erzählen von den alten Sachen, die ich gesehen habe. Wirken ich wie ein Gaukler auf euch? Ich denke, ich ihm erzählen können ein oder zwei Geschichten und dann wegsegeln, aber nun ich glaube, wenn ich ihn nicht mehr unterhalte, er entweder mich gehen lässt oder lässt meinen Kopf abhacken. Der Mann weich aussehen, aber er sein hart wie Eisen und genauso kalt.«

»Könnt Ihr mit Eurem Schiff den Seanchanern entkommen?«, fragte Nynaeve.

»Glück stich mich, wenn ich es schaffe aus dem Hafen hinaus, ohne eine *Damane*, die *Gischt* zu Kleinholz machen, dann ich können. Wenn ich nicht ein Schiff der Seanchaner mit einer *Damane* auf See zu nahe herankommen lasse. Es sein Untiefen an ganzer Küste entlang hier, und die *Gischt* haben wenig Tiefgang. Ich sie in Gewässer bringen kann, die solche schwerfälligen Rümpfe der Seanchaner nicht riskieren. Sie sich hüten müssen vor Winden in Küstennähe zu dieser Jahreszeit, und wenn ich einmal haben die *Gischt* …«

Nynaeve schnitt ihm das Wort ab: »Dann werden wir uns mit Euch einschiffen, Kapitän. Wir werden zu viert sein, und ich erwarte, dass Ihr segelfertig seid, sobald wir an Bord sind.«

Domon rieb sich mit dem Finger über die Oberlippe und blickte in seinen Weinkrug. »Also, was das betreffen, da sein immer noch die Schwierigkeit, aus dem Hafen zu kommen. Diese *Damane* …«

»Was ist, wenn ich Euch sage, dass Ihr mit etwas Besserem als einer *Damane* segelt?«, fragte Nynaeve leise. Min riss die Augen auf, als ihr klar wurde, was Nynaeve beabsichtigte.

Beinahe unhörbar murmelte Elayne: »Und du sagst mir, ich solle vorsichtiger sein.«

Domon hatte nur Augen für Nynaeve, und es waren misstrauische Augen. »Was Ihr meinen?«, flüsterte er.

Nynaeve öffnete ihren Mantel und griff sich darunter an den Hals. Sie zog eine Lederschnur heraus, die sie unter ihr Kleid gesteckt hatte. Min schnappte nach Luft, als sie den Gegenstand sah, der daran hing: den schweren Männerring, den sie in ihrer Trance über Nynaeve hatte schweben sehen. Doch sie wusste, es war der andere, etwas

kleinere und für eine Frauenhand angefertigte Ring, der Domon fast die Augen aus dem Kopf trieb: eine Schlange, die den eigenen Schwanz verschlang.

»Ihr wisst, was das bedeutet?«, fragte Nynaeve und wollte die Schnur schon aufknoten, um den Ring abzunehmen. Doch Domon schloss seine Hand um ihre. »Steckt ihn weg.« Er blickte sich hektisch um. Soweit Min sehen konnte, sah niemand herüber, doch er verhielt sich, als starre jeder im Raum nur sie an. »Dieser Ring sein zu gefährlich. Wenn er gesehen wird …«

»Wenn Ihr nur wisst, was er bedeutet«, sagte Nynaeve mit einer Gelassenheit, auf die Min nur neidisch sein konnte. Sie zog ihre Hand aus Domons Hand und hängte sich die Schnur wieder um den Hals.

»Ich weiß«, sagte er heiser. »Ich wirklich weiß, was er bedeuten. Vielleicht es geben eine Möglichkeit, wenn Ihr … Vier, sagt Ihr? Dieses Mädchen, was gern zuhört, wenn ich Garn spinnen, sie eine der vier sein, ich nehmen an. Und Ihr und …« Er runzelte die Stirn, als er Elayne ansah. »Sicher dieses Kind nicht sein eine – eine wie Ihr?«

Elayne richtete sich beleidigt auf, aber Nynaeve legte eine Hand auf ihren Arm und lächelte Domon beruhigend an. »Sie reist in meiner Begleitung, Kapitän. Ihr wärt vielleicht überrascht, wenn Ihr wüsstet, was wir alles fertig bringen, auch bevor wir das Recht auf einen solchen Ring erwerben. Wenn Ihr segelt, werden drei auf Eurem Schiff sein, die, falls notwendig, jeder *Damane* die Stirn bieten können.«

»Drei«, keuchte er. »Das sein gute Möglichkeit. Vielleicht …« Sein Gesicht hellte sich für einen Augenblick auf, doch als er sie wieder ansah, war es ernst. »Ich sollen Euch jetzt auf *Gischt* bringen und ablegen, aber Glück stich mich, ich Euch nicht sagen kann, was Euch hier erwarten oder auch, was Euch erwarten, wenn Ihr mit mir segeln. Ihr mir zuhören und merken meine Worte.« Er sah sich wieder misstrauisch um, senkte die Stimme noch mehr und wählte sorgfältig seine Worte: »Ich haben gesehen eine … eine Frau, die tragen einen Ring wie Ihr, und sie wurde gefangen von den Seanchanern. Eine hübsche, schlanke kleine Frau mit einem großen Krie… einem großen Mann dabei, der aussehen, als ob er wissen, wie sein Schwert zu benützen. Eines von ihnen unvorsichtig gewesen sein muss, denn sie liefen in Falle der Seanchaner. Der große Mann töten sechs oder sieben Soldaten, bevor er selbst tot. Die … die Frau … Sechs *Damane* sie umstellten, traten plötzlich aus den Gassen hervor. Ich denken, sie werde … etwas tun … Ihr wissen, was ich meine … aber … Ich weiß nichts über solche Dinge. Einen Moment sie aussehen, als ob sie alle zerstören, dann Schreck treten auf ihr Gesicht, und sie schreien.«

»Sie haben sie von der Wahren Quelle abgeschnitten.« Elaynes Gesicht war totenblass.

»Spielt keine Rolle«, sagte Nynaeve ruhig. »Wir werden nicht zulassen, dass mit uns dasselbe geschieht.«

»Ay, vielleicht es werden sein, wie Ihr sagt. Aber ich mich werden daran erinnern, bis ich sterben. Ryma, hilf mir! Das sie geschrien hat. Und eine *Damane* stürzen hin weinend, und dann sie legen eine von diesen Halsbändern an die … Frau, und ich … ich rennen weg.« Er zuckte die Achseln, rieb sich die Nase und spähte in seinen Wein hinein. »Ich haben gesehen drei Frauen, die gefangen wurden. Ich können nicht mehr mit ansehen. Ich würden meine alte Großmutter hier zurücklassen in Hafen, wenn ich dafür können wegsegeln, aber ich müssen Euch das sagen.«

»Egwene sagte, sie hätten zwei Gefangene«, sagte Min bedächtig. »Ryma, eine Gelbe, und sie wusste nicht, wer die andere ist.« Nynaeve sah sie scharf an, und sie hielt errötend den Mund. Domons Gesicht nach zu schließen, hatte es ihnen nicht gerade genützt, von zwei gefangenen Aes Sedai zu erzählen, anstatt von nur einer.

Doch dann blickte er plötzlich Nynaeve in die Augen und trank einen großen Schluck Wein. »Sein es das, weswegen Ihr da sein? Um diese zwei … zu befreien? Ihr gesagt habt, es werden drei von Euch sein.«

»Ihr wisst alles, was Ihr wissen müsst«, sagte Nynaeve kurz angebunden. »Ihr müsst darauf vorbereitet sein, innerhalb der nächsten zwei oder drei Tage sofort abzulegen. Macht Ihr mit, oder bleibt Ihr hier und wartet ab, ob man Euch nicht doch lieber den Kopf abhackt? Es gibt noch andere Schiffe, Kapitän, und ich habe vor, noch heute zu klären, mit welchem wir segeln.«

Min hielt die Luft an und drückte unter dem Tisch die Daumen.

Schließlich nickte Domon. »Ich werden bereit sein.«

Als sie wieder auf die Straße traten, war Min überrascht, denn Nynaeve ließ sich völlig erschlagen an die Wand der Schenke sacken, kaum dass sich deren Tür geschlossen hatte. »Ist dir schlecht, Nynaeve?«, fragte sie besorgt.

Nynaeve atmete tief durch und richtete sich wieder auf. Sie zupfte an ihrem Mantel. »Bei manchen Menschen«, sagte sie, »muss man sich ganz sicher geben. Zeigt man ihnen nur den geringsten Zweifel an sich selbst, dann führen sie euch in eine Richtung, in die ihr nicht gehen wollt. Licht, hatte ich Angst, dass er Nein sagt. Kommt, wir müssen Vorbereitungen treffen. Es gibt immer noch ein oder zwei kleinere Probleme, die wir zu lösen haben.«

»Ich hoffe, Fischgeruch macht dir nichts aus, Min«, sagte Elayne.

Ein oder zwei kleinere Probleme? dachte Min, als sie den beiden folgte. Sie hoffte, dass Nynaeve nicht nur wieder ganz sicher sein wollte.

Fünf streiten für das Licht

Perrin musterte die Dorfbewohner argwöhnisch. Er zupfte verlegen an seinem etwas zu kurz geratenen Umhang, der zwar auf der Brust bestickt war, aber ansonsten einige nicht gestopfte Löcher aufwies, doch keiner beachtete ihn besonders, trotz der bunt zusammengewürfelten Kleidung und der Axt an der Hüfte. Hurin trug unter seinem Umhang einen Mantel mit blauen Spiralen auf der Vorderseite, und Mat hatte Pluderhosen an, die sich aufbauschten, wo er sie in die Stiefel gesteckt hatte. Das war alles, was sie in dem verlassenen Dorf hatten finden können und was ihnen einigermaßen passte. Perrin fragte sich, ob die Einwohner bald auch dieses Dorf verlassen würden. Die Hälfte der Steinhäuser stand bereits leer, und vor der Schenke, ein Stückchen die ungepflasterte Straße hinauf, standen drei Ochsenkarren, die viel zu schwer beladen waren – hoch aufgetürmt und mit Planen bedeckt und festgezurrt. Ein paar Familien hatten sich um die Karren versammelt.

Als er sie beobachtete, wie sie sich zusammendrückten und jenen Lebwohl sagten, die noch blieben, wurde Perrin klar, dass ihre Haltung ihnen gegenüber kein mangelndes Interesse ausdrückte: Sie vermieden es bewusst, ihn und die anderen direkt anzublicken. Diese Menschen hatten gelernt, Fremden gegenüber keine Neugier zu zeigen, selbst wenn es offensichtlich keine Seanchaner waren. Heutzutage konnte jeder Fremde auf der Toman-Halbinsel gefährlich sein. Sie hatten diese verkrampfte Gleichgültigkeit auch schon in anderen Dörfern bemerkt. Es gab auch noch ein paar kleine Städte nur wenige Wegstunden von der Küste entfernt. Alle bemühten sich, ihre Unabhängigkeit zu wahren. Jedenfalls, bevor die Seanchaner gekommen waren.

»Ich finde«, meinte Mat, »es ist an der Zeit, die Pferde zu holen, bevor sie Fragen stellen.«

Hurin starrte auf einen großen, geschwärzten, kreisförmigen Fleck am Boden, der inmitten des braunen Grases dieses Dorfgrüns zu sehen war. Er wirkte bereits verwittert, aber niemand hatte sich die Mühe gemacht, ihn zu beseitigen. »Vielleicht vor sechs oder acht Monaten«, murmelte er, »aber es stinkt immer noch. Der ganze Dorfrat mit Familien. Warum tun sie so etwas?«

»Wer weiß schon, warum sie überhaupt etwas tun?«, knurrte Mat. »Seanchaner brauchen anscheinend keinen besonderen Grund, um Leute umzubringen. Jedenfalls keinen Grund, den ich begreife.«

Perrin blickte an dem verkohlten Fleck vorbei. »Hurin, bist du sicher, was Fain betrifft? Hurin?« Es war schwer gewesen, den Schnüffler von dem Fleck abzulenken, seit sie das Dorf betreten hatten. »Hurin!«

»Was? Oh, Fain? Ja.« Hurins Nasenflügel bebten, und er rümpfte die Nase. »Da ist jeder Irrtum ausgeschlossen, auch wenn die Spur alt ist. Dagegen duften sogar Myrddraal nach Rosen. Er ist tatsächlich hier durchgekommen, aber ich glaube, er war allein. Es waren auf keinen Fall Trollocs dabei, und falls er Schattenfreunde im Gefolge hatte, dann müssten die in letzter Zeit ziemlich harmlos gewesen sein.«

Oben an der Schenke entstand Unruhe. Menschen riefen und deuteten auf etwas. Nicht auf Perrin und die anderen beiden, sondern auf die niedrigen Hügel im Osten.

»Können wir jetzt die Pferde holen?«, fragte Mat. »Das sind vielleicht Seanchaner.«

Perrin nickte, und sie liefen hinüber, wo sie die Pferde hinter einem verlassenen Haus angebunden hatten. Als Mat und Hurin um die Ecke des Hauses verschwanden, blickte Perrin zur Schenke zurück und blieb verblüfft stehen. Die Kinder des Lichts ritten in das Dorf ein – eine lange Kolonne.

Er rannte den anderen hinterher. »Weißmäntel!«

Die Freunde standen nur einen Moment lang stocksteif da und sahen ihn ungläubig an, dann sprangen sie in die Sättel. Sie ritten so aus dem Dorf hinaus, dass sich immer Häuser zwischen ihnen und der Hauptstraße befanden. Dann galoppierten sie in Richtung Westen, wobei sie sich ständig umsahen, ob sie verfolgt würden. Ingtar hatte ihnen befohlen, sich aus allem herauszuhalten, das sie aufhalten könnte, und von Weißmänteln verhört zu werden, würde sie ganz sicher aufhalten, selbst wenn sie befriedigende Antworten bereit hätten. Perrin sah sich noch öfter um als die anderen beiden. Er hatte seine eigenen Gründe, warum er nicht mit Weißmänteln zusammentreffen wollte. *Die Axt in meiner Hand. Licht, was gäbe ich nicht darum, das ungeschehen zu machen.* Das Dorf war bald hinter den leicht bewaldeten Hügeln verschwunden, und Perrin kam langsam, aber sicher zu der Ansicht, dass sie nicht verfolgt wurden. So hielt er sein Pferd an und bedeutete den anderen beiden, ebenfalls anzuhalten. Sie folgten seiner Geste und sahen ihn fragend an. Seine Ohren waren besser, als sie je gewesen waren, doch auch er hörte keinen Hufschlag.

Zögernd sandte er seine Gedanken aus, um nach Wölfen zu suchen. Er fand beinahe sofort welche. Es war ein

kleines Rudel, das den Tag über im Wald oberhalb des Dorfes Unterschlupf gesucht hatte. Er spürte zunächst so starkes Erstaunen, dass er es beinahe für sein eigenes Gefühl hielt. Diese Wölfe hatten Gerüchte über ihn gehört, aber nicht ernsthaft daran geglaubt, dass es Zweibeiner gab, die mit ihnen sprechen konnten. Er geriet ins Schwitzen, als er sich vorstellte. Widerwillig sandte er das Bild des Jungen Bullen aus und fügte seinen Geruch hinzu, so wie es bei den Wölfen üblich war. Die Wölfe zeigten beim ersten Zusammentreffen einen Hang zu Formalitäten. Doch schließlich brachte er seine Frage an. Sie hatten an sich keinerlei Interesse an Zweibeinern, die nicht mit ihnen sprechen konnten, aber schließlich schlüpften sie doch hinunter zum Waldrand, um nachzusehen – natürlich von den schlechten Augen der Zweibeiner unbemerkt.

Nach einer Weile erreichten ihn die Bilder dessen, was die Wölfe sahen: in weiße Mäntel gehüllte Männer auf Pferden um das ganze Dorf herum. Sie ritten außen herum und auch zwischen die Häuser, aber keiner ritt fort. Besonders nicht in Richtung Westen. Die Wölfe sagten, dass alles, was sie im Westen witterten, er selbst mit seinen beiden Begleitern sei, und dazu drei der Großen mit den harten Füßen.

Dankbar ließ Perrin den Kontakt mit den Wölfen abreißen. Er merkte, dass Mat und Perrin ihn anstarrten.

»Sie folgen uns nicht«, sagte er.

»Wie kannst du so sicher sein?«, wollte Mat wissen.

»Ich bin sicher«, fauchte er und fügte etwas sanfter hinzu: »Ganz sicher.«

Mat öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Endlich sagte er: »Na ja, wenn sie uns nicht verfolgen, würde ich sagen, wir reiten zu Ingtar zurück und nehmen so schnell wie möglich Fains Spur auf. Der Dolch kommt uns nicht näher, wenn wir hier bloß herumstehen.«

»Wir können die Spur nicht so nahe bei diesem Dorf wieder aufnehmen«, sagte Hurin. »Sonst riskieren wir, mit den Weißmänteln zusammenzutreffen. Ich glaube nicht, dass Lord Ingtar das gefiele, und Verin Sedai vermutlich auch nicht.«

Perrin nickte. »Wir werden der Spur sowieso noch ein paar Meilen weit folgen. Aber seht euch vor. Wir befinden uns vermutlich nicht mehr weit von Falme. Es hilft uns nichts, den Weißmänteln zu entgehen und einer Patrouille der Seanchaner in die Arme zu laufen.«

Als sie losritten, fragte er sich, was die Weißmäntel eigentlich hier wollten.

Geofram Bornhald saß im Sattel und blickte die Straße hinauf und hinunter, während die Legion das Dorf umstellte und besetzte. Dieser breitschultrige Mann, der so schnell verschwunden war, hatte ihn an jemanden erinnert. *Natürlich! Der Jüngling, der angab, Hufschmied zu sein. Wie hieß er doch gleich?* Byar hielt sein Pferd vor ihm an und legte die Hand aufs Herz: »Das Dorf ist abgesichert, Lordhauptmann.«

Dorfbewohner in Schafsledermänteln drängten sich nervös, als weiß gekleidete Soldaten sie in der Nähe der überladenen Karren vor der Schenke zusammentrieben. Weinende Kinder klammerten sich an die Röcke der Mütter, aber niemand wirkte aufsässig. Die Blicke der Erwachsenen wirkten stumpf. Sie warteten untätig darauf, was man mit ihnen anfangen würde. Dafür war Bornhald dankbar. Er wollte wirklich an diesen Menschen kein Exempel statuieren oder noch mehr Zeit verschwenden.

Er stieg ab und warf einem der Kinder die Zügel zu. »Sorgt dafür, dass die Männer zu essen bekommen, Byar. Steckt die Gefangenen mit so viel Lebensmitteln und Wasser, wie sie tragen können, in die Schenke, und lasst alle Fenster und Türen zunageln. Lasst sie in dem Glauben, dass ich einige Männer als Wächter zurücklassen werde, ja?«

Byar berührte wieder seine Herzgegend, riss sein Pferd herum und schrie Befehle. Weißmäntel trieben die Gefangenen in das niedrige Gebäude der Schenke, während andere von den Kindern in den umliegenden Häusern nach Hämmern und Nägeln suchten.

Als er die hoffnungslosen Gesichter an sich vorbeiziehen sah, dachte Bornhald, dass es bestimmt zwei oder drei Tage dauern werde, bis ein paar von ihnen den Mut aufbrächten, aus der Schenke auszubrechen und feststellten, dass gar keine Wächter da waren. Zwei oder drei Tage reichten ihm voll und ganz, aber jetzt im Augenblick wollte er die Seanchaner nicht auf seine Anwesenheit aufmerksam machen.

Er hatte genug Männer zurückgelassen, um die Zweifler zu täuschen. Sie glaubten, seine ganze Legion sei noch über die Ebene von Almoth verteilt, während er, ohne Alarm auszulösen, wie er glaubte, mehr als tausend Soldaten der Kinder beinahe durch die ganze Toman-Halbinsel geführt hatte. Drei Scharmützel mit Patrouillen der Seanchaner waren schnell beendet gewesen. Die Seanchaner hatten sich daran gewöhnt, nur vereinzelt auf schnell kapitulierende Überreste der besiegten Armee zu treffen, und die Kinder des Lichts hatten für sie eine tödliche Überraschung dargestellt. Und doch kämpften die Seanchaner wie die Teufel, und er würde sich immer an das eine Scharmützel erinnern, das ihn mehr als fünfzig Männer gekostet hatte. Er war noch nicht sicher, welche der mit

Pfeilen gespickten Frauen, die er hinterher vor seinen Männern liegen sah, die Aes Sedai gewesen waren.

»Byar!« Einer von Bornhalds Männern reichte ihm eine Tonschale mit Wasser aus einem der Karren. Das Wasser floss ihm eiskalt durch die Kehle. Der Mann mit dem hageren Gesicht schwang sich aus dem Sattel. »Ja, Lordhauptmann?«

»Wenn ich mich dem Feind stelle, Byar«, sagte Bornhald bedächtig, »werdet Ihr nicht am Kampf teilnehmen. Ihr werdet ihn aus der Entfernung beobachten und meinem Sohn die Kunde überbringen, was geschehen ist.«

»Aber Lordhauptmann …!«

»Das ist ein Befehl, Kind Byar!«, fauchte er. »Ihr habt zu gehorchen!«

Byar versteifte sich und blickte stur geradeaus. »Wie Ihr befehlt, Lordhauptmann.«

Bornhald musterte ihn einen Moment lang. Der Mann würde tun, was man ihm befahl, aber es wäre besser, ihm noch einen stichhaltigeren Grund zu liefern als den, Dain zu berichten, wie sein Vater gestorben war. Es war ja so, dass er durchaus wichtige Informationen besaß, die man in Amador dringend benötigte. Seit diesem Kampf gegen Aes Sedai … (*War es nur eine von ihnen oder beide? Dreißig Soldaten der Seanchaner, gute Kämpfer, und dazu zwei Frauen verlangten uns doppelt so viele Opfer ab.*) Seit diesem Kampf erwartete er nicht mehr, die Toman-Halbinsel lebendig zu verlassen. Falls die Seanchaner wirklich nicht dafür sorgen sollten, dass er hier starb, würden wahrscheinlich anschließend die Zweifler dafür sorgen.

»Wenn Ihr meinen Sohn gefunden habt – er wird sich bei Lordhauptmann Eamon Valda in der Nähe von Tar Valon aufhalten – und ihm die Kunde mitgeteilt habt, reitet Ihr nach Amador und berichtest dem Kommandanten Pedron Niall persönlich, Kind Byar. Ihr werdet ihm berichten, was wir über die Seanchaner herausgefunden haben. Ich werde es Euch aufschreiben. Er soll von Euch erfahren, dass die Hexen von Tar Valon sich nicht mehr damit begnügen, aus dem Dunklen heraus die Fäden zu ziehen. Wenn sie nun ganz offen für die Seanchaner kämpfen, werden wir uns an allen Fronten auf den Kampf gegen sie vorbereiten müssen.« Er zögerte. Das Letzte war am wichtigsten. Sie mussten unter der Kuppel der Wahrheit erfahren, dass die Aes Sedai trotz ihrer Eide in den Kampf gezogen waren. Es war ein bitteres Gefühl, in einer Welt zu leben, wo Aes Sedai die Macht zum Töten einsetzten. Er würde es nicht sehr bedauern, eine solche Welt zu verlassen. Doch es gab noch eine weitere Nachricht, die er nach Amador übermitteln wollte. »Und, Byar … sagt Pedron Niall, wie wir von den Zweiflern für ihre Zwecke benutzt wurden.«

»Wie Ihr befehlt, Lordhauptmann«, sagte Byar, aber Bornhald seufzte, als er seinen Gesichtsausdruck wahrnahm. Der Mann verstand nichts. Für Byar waren Befehle eben Befehle, gleichgültig, ob sie vom Lordhauptmann stammten oder von den Zweiflern, und gleichgültig, was sie bedeuteten.

»Ich werde Euch auch das für Pedron Niall aufschreiben«, sagte er. Er war nicht sicher, ob das etwas nutzen würde. Ein Gedanke kam ihm, und er betrachtete gedankenverloren die Schenke. Ein paar seiner Männer hämmerten laut und nagelten Bretter vor Türen und Fenster. »Perrin«, murmelte er, »so hieß er. Perrin, und er kam von den Zwei Flüssen.«

»Der Schattenfreund, Lordhauptmann?«

»Vielleicht, Byar.« Er war sich da nicht so sicher, aber andererseits – was sollte ein Mann sonst sein, der Wölfe für sich kämpfen ließ? Und dieser Perrin hatte zwei der Kinder getötet. »Ich glaubte, ihn gesehen zu haben, als wir hier einritten, aber unter den Gefangenen war niemand, der wie ein Hufschmied aussah.«

»Ihr Schmied ist vor einem Monat weggezogen, Lordhauptmann. Einige von ihnen haben sich beschwert und gemeint, sie wären besser auch gleich weggezogen, wenn sie nun niemanden mehr hätten, der ihnen die Wagenräder repariert. Glaubt Ihr, es war dieser Perrin, Lordhauptmann?«

»Wer es auch gewesen sein mag, er ist jedenfalls verschwunden, oder? Und es kann sein, dass er den Seanchanern von uns berichtet.«

»Das täte ein Schattenfreund gewiss, Lordhauptmann.«

Bornhald trank den letzten Schluck Wasser und warf die Schale weg. »Hier gibt es für die Männer nichts zu essen, Byar. Ich werde mich auch nicht von den Seanchanern im Schlaf überraschen lassen, ob es nun dieser Perrin von den Zwei Flüssen ist, der uns verrät, oder sonst jemand. Lasst die Legion aufsitzen, Kind Byar!«

Hoch über ihren Köpfen kreiste unbemerkt ein riesiges geflügeltes Geschöpf.

Auf der Lichtung im Dickicht einer Hügelkuppe, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatten, übte Rand mit dem Schwert. Er wollte sich selbst vom Grübeln ablenken. Er hatte wie alle anderen mit Hurin seine Runden gedreht, um Fains Spur zu suchen – immer zu zweit oder zu dritt, damit sie nicht auffielen –, aber gefunden hatten sie bisher nichts. Jetzt warteten sie darauf, dass Perrin und Mat mit dem Schnüffler zurückkehrten. Sie hätten schon seit Stunden da sein sollen.

Loial las wie üblich. Man konnte dem Zucken seiner Ohren nicht ansehen, ob es dem Gelesenen galt oder der Verspätung des Suchtrupps. Uno und die meisten anderen shienarischen Soldaten saßen angespannt herum, ölten ihre Schwerter oder hielten Wache, als erwarteten sie jeden Moment das Auftauchen der Seanchaner. Nur Verin schien das alles nichts auszumachen. Die Aes Sedai saß auf einem Baumstamm neben ihrem kleinen Lagerfeuer und kritzelte mit einem Stock auf dem Boden herum. Manchmal schüttelte sie den Kopf und wischte alles mit dem Fuß weg, und dann fing sie von neuem an. Die Pferde waren gesattelt und zum Aufbruch bereit. Jedes Tier war an eine im Boden steckende Lanze gebunden.

»Der Reiher watet durch das Schilf«, sagte Ingtar. Er saß an einen Baum gelehnt da, schärfte sein Schwert mit einem Wetzstein und beobachtete Rand. »Mit dem solltet Ihr Euch nicht abgeben. Da steht Ihr deckungslos da.«

Einen Moment lang stand Rand nur noch auf den Zehenspitzen eines Fußes, hielt das Schwert mit beiden Händen umgedreht über dem Kopf, dann verlagerte er das Gewicht geschmeidig auf den anderen Fuß. »Lan meint, das sei gut, um das Gleichgewichtsgefühl zu schulen.« Es war nicht leicht, die Balance zu halten. Im Nichts schien es ihm oft, als könne er sich sogar auf einem rollenden Felsblock halten, aber hier wagte er nicht, das Nichts heraufzubeschwören. Er wollte einfach auf seine eigenen Fähigkeiten vertrauen.

»Was man zu oft einübt, benutzt man, ohne weiter nachzudenken. Wenn Ihr schnell seid, könnt Ihr den anderen Mann auf diese Art mit dem Schwert durchbohren, aber Ihr habt dann todsicher seines in den Rippen. Ihr ladet ihn förmlich dazu ein. Ich glaube nicht, dass ich der Versuchung widerstehen könnte, ihn damit zu erwischen, obwohl ich wüsste, dass auch er mich dabei töten könnte.«

»Ich schule nur mein Gleichgewichtsgefühl, Ingtar.« Rand schwankte auf einem Bein und musste schnell den anderen Fuß aufsetzen, um nicht zu stürzen. Er rammte die Klinge in die Scheide und hob den grauen Umhang auf, der ihm als Verkleidung gedient hatte. Er war mottenzerfressen und ausgefranst, aber mit dickem Pelz besetzt, und der Wind frischte auf. Er kam kalt aus dem Westen herangefegt. »Ich wünschte, sie wären zurück.«

Als habe dieser Wunsch ein Signal gesetzt, sagte Uno ruhig und eindringlich: »Verfluchte Reiter kommen, Lord Ingtar.« Scheiden klapperten, als die Männer ihre Schwerter zogen, die sie vorher noch nicht entblößt hatten. Ein paar sprangen in die Sättel und zogen ihre Lanzen aus dem Boden.

Die Spannung löste sich jedoch schnell, denn Hurin führte die anderen im Trab auf die Lichtung. Doch dann durchfuhr es die Männer erneut, denn Hurin verkündete: »Wir haben die Spur gefunden, Lord Ingtar.«

»Wir sind ihr fast bis Falme gefolgt«, erzählte Mat beim Absteigen. Seine blassen Wangen schienen gerötet und täuschten Gesundheit vor, doch die Haut spannte sich straff über dem Schädel. Die Shienarer umringten ihn, denn er erzählte aufgeregt weiter: »Es ist nur Fain, aber er kann gar nicht anderswohin gezogen sein. Er muss den Dolch bei sich haben.«

»Wir haben auch Weißmäntel getroffen«, sagte Perrin, als er sich aus dem Sattel schwang. »Hunderte!«

»Weißmäntel?«, rief Ingtar mit finsterem Blick. »Hier? Na ja, wenn sie uns keine Schwierigkeiten bereiten, machen wir ihnen auch keine. Vielleicht lenken sie die Seanchaner ab und helfen uns auf diese Weise, das Horn aufzuspüren.« Sein Blick fiel auf Verin, die noch immer am Feuer kauerte. »Jetzt werdet Ihr mir sicherlich sagen, ich hätte gleich auf Euch hören sollen, Aes Sedai. Der Mann ist tatsächlich nach Falme geritten.«

»Das Rad webt, wie es will«, antwortete Verin gelassen. »Bei *Ta'veren* ist es vorbestimmt, was geschehen wird. Vielleicht hat das Muster diese beiden Tage Verzögerung verlangt. Das Muster ordnet alles ganz genau, und wenn wir versuchen, den Lauf der Dinge abzuändern und auch noch *Ta'veren* darin verwickelt sind, dann ändert sich die Webart und führt uns zurück in das ursprüngliche Muster.« Es herrschte gereiztes Schweigen, das sie nicht zu bemerken schien. Sie kritzelte abwesend mit ihrem Stock auf dem Boden herum. »Jetzt, glaube ich allerdings, ist es an der Zeit, Pläne zu schmieden. Das Muster hat uns nun endlich nach Falme gebracht. Das Horn von Valere wurde ebenfalls dorthin gebracht.«

Ingtar hockte sich ihr gegenüber ans Feuer. »Wenn genügend Leute das Gleiche behaupten, neige ich dazu, ihnen zu glauben. Die Leute hier sagen, dass sich die Seanchaner nicht darum kümmern, wer nach Falme kommt oder von dort weggeht. Ich werde Hurin und ein paar andere in die Stadt bringen. Wenn er Fains Spur bis zum Horn folgt … Nun, wir werden ja sehen.«

Mit dem Fuß verwischte Verin ein Rad, das sie in die lockere Erde gekratzt hatte. Stattdessen zeichnete sie nun zwei kurze Linien, die sich an einem Ende trafen. »Ingtar und Hurin. Und Mat, weil er den Dolch spürt, wenn er ihm nahe genug ist. Ihr wollt doch mit, Mat, oder?«

Mat wirkte innerlich zerrissen, doch er nickte. Es war mehr ein Kopfzucken. »Ich muss wohl. Ich muss diesen Dolch finden.«

Eine dritte Linie machte aus dem Bild die Fußspur eines Vogels. Verin sah Rand von der Seite her an.

»Ich komme mit«, sagte er. »Deshalb bin ich schließlich hergekommen.« Die Aes Sedai blickte ihn auf ganz seltsame Art an. Ihr wissendes Lächeln machte ihn unruhig. »Ich will Mat helfen, den Dolch wieder zu finden«, sagte er in scharfem Ton, »und natürlich Ingtar, das Horn aufzuspüren.« *Und Fain*, fügte er im Inneren hinzu. *Ich muss Fain finden, falls es nicht schon zu spät ist.* Verin ritzte eine vierte Linie ein, was die Vogelspur in einen etwas schiefen Stern verwandelte. »Und wer noch?«, fragte sie leise. Sie hielt den Stock immer noch bereit.

»Ich«, sagte Perrin, bevor Loial sagen konnte: »Ich denke, ich käme auch gern mit.« Dann schlossen sich auch noch Uno und die anderen Soldaten an.

»Perrin war zuerst dran«, sagte Verin, als sei das entscheidend gewesen. Sie fügte eine fünfte Linie hinzu und zog einen Kreis um alle fünf. Rand sträubten sich die Nackenhaare. Es war das gleiche Rad, das sie vorher entfernt hatte. »Fünf kämpfen für das Licht«, murmelte sie.

»Ich sähe wirklich gern einmal Falme«, sagte Loial. »Ich habe auch noch nie das Aryth-Meer gesehen. Außerdem kann ich die Truhe tragen, falls das Horn noch drin liegt.«

»Ihr solltet aber wenigstens mich mitnehmen, Lord Ingtar«, sagte Uno. »Ihr und Lord Rand braucht noch ein Schwert zur Rückendeckung, wenn diese blutigen Seanchaner versuchen, Euch aufzuhalten.« Die anderen Soldaten murmelten zustimmend.

»Seid doch keine Narren!«, schimpfte Verin. Ihr Blick brachte sie alle zum Schweigen. »Ihr könnt nicht alle gehen. Auch wenn die Seanchaner nicht auf Fremde achten, werden sie doch zwanzig Soldaten bemerken, und Ihr seht auch ohne Rüstungen wie Soldaten aus. Und nur ein oder zwei von Euch bringen nicht viel. Fünf – das sind zu wenige, um Aufsehen zu erregen, und es passt, dass drei davon *Ta'veren* sind. Nein, Loial, Ihr müsst auch zurückbleiben. Auf der Toman-Halbinsel gibt es keine Ogier. Ihr würdet mehr Blicke auf Euch ziehen als der ganze Rest zusammen.«

»Wie steht es mit Euch?«, fragte Rand.

Verin schüttelte den Kopf. »Ihr vergesst die *Damane*.« Ihr Mund verzog sich dabei vor Ekel. »Ich könnte Euch nur helfen, indem ich die Macht gebrauche, und das wäre alles andere als eine Hilfe, denn ich würde sie nur auf Euch aufmerksam machen. Auch wenn uns keine beobachtet, so könnte doch eine von ihnen eine Frau oder auch einen Mann fühlen, wenn sie die Macht benützen. Man dürfte ohnehin nur ein winziges bisschen der Macht gebrauchen.« Sie sah Rand dabei nicht an. Sie schien ihn sowieso dauernd zu übersehen. Mat und Perrin waren plötzlich brennend an ihren Füßen interessiert.

»Ein Mann«, schnaubte Ingtar. »Verin Sedai, warum noch mehr Probleme schaffen? Wir haben doch schon genug davon, ohne auch noch Männer zu brauchen, die mit der Macht umgehen. Aber es wäre gut, Euch dabeizuhaben. Falls wir Euch brauchen …«

»Nein, Ihr fünf müsst allein gehen.« Ihr Fuß schabte über das Rad, das sie in den Boden gekratzt hatte, und löschte es zum Teil aus. Sie musterte einen nach dem anderen mit gerunzelter Stirn. »Fünf reiten aus und kämpfen für das Licht.«

Einen Augenblick lang schien Ingtar sie trotzdem noch einmal fragen zu wollen, doch nach einem Blick in ihre Augen zuckte er die Achseln und wandte sich Hurin zu: »Wie lange brauchen wir nach Falme?«

Der Schnüffler kratzte sich am Kopf. »Wenn wir die ganze Nacht durchreiten, sind wir morgen bei Sonnenaufgang dort.«

»Dann tun wir genau das. Ich werde keine Zeit mehr verschwenden. Auf Eure Pferde! Uno, du führst die anderen hinter uns her, aber außer Sichtweite! Lasst euch von niemandem …«

Rand betrachtete das in die Erde gekratzte Rad, während Ingtar seine Befehle ausgab. Jetzt war das Rad natürlich nur noch teilweise vorhanden – vier Speichen waren übrig. Aus irgendeinem Grund schauderte ihn. Er bemerkte, dass Verin ihn beobachtete. Der Blick aus ihren dunklen Augen wirkte so scharf und eindringlich wie der eines Raubvogels. Mit Mühe riss er den Blick los und begann, sein Gepäck aufzuladen.

Du siehst schon Gespenster, sagte er sich nervös. *Sie kann nichts tun, wenn sie nicht dabei ist.*

Schwertmeister

Die aufgehende Sonne schob sich rot über den Horizont und schickte lange Schatten über die gepflasterten Straßen von Falme bis zum Hafen hinab. Ein leichter Wind von der See her trieb den Rauch der Frühstücksfeuer aus den Schornsteinen ins Landesinnere. Nur die Frühaufsteher befanden sich bereits auf den Straßen. Ihr Atem dampfte in der morgendlichen Kälte. Wenn man das Treiben mit der Menschenmenge verglich, die in einer Stunde die Straßen bevölkern würde, kam einem die Stadt beinahe leer vor.

Nynaeve saß auf einem umgedrehten Fass vor einem zu dieser Zeit noch geschlossenen Eisenwarengeschäft, wärmte sich die Hände unter den Achseln und musterte ihre Truppen. Min saß gegenüber auf einer Türschwelle, hatte sich in ihren sanchanischen Umhang gehüllt und aß eine verschrumpelte Pflaume. Elayne in ihrem Schafspelz kauerte am Eingang einer Gasse ein Stückchen weiter. Neben Min lag sauber gefaltet ein großer Sack, den sie im Hafen gestohlen hatten. *Meine Truppen*, dachte Nynaeve ironisch. *Aber mehr sind es eben nicht.* Sie bemerkte eine *Sul'dam* und eine *Damane*, die näher kamen. Eine blonde Frau trug das Armband und eine dunkle das dazugehörige Halsband. Beide gähnten. Die wenigen Falmer, die die Straße mit ihnen teilten, wandten die Blicke ab und machten einen Bogen um sie. So weit sie die Straße zum Hafen hinunter überblicken konnte, waren keine Seanchaner in Sicht. Sie sah bewusst nicht in die andere Richtung. Stattdessen reckte sie sich und rollte die Schultern, als wolle sie sich durch die Bewegung erwärmen, und dann ließ sie sich wieder niedersinken.

Min warf ihre halb gegessene Pflaume beiseite, blickte einmal kurz die Straße hinauf und lehnte sich gegen den Türpfosten. Also war alles klar dort oben, denn sonst hätte sie die Hände auf die Knie gelegt. Min rieb sich nun die Hände nervös, und Nynaeve bemerkte, dass Elayne aufgeregt von einem Fuß auf den anderen hüpfte.

Falls sie uns vor lauter Nervosität verraten, bekommt jede eins auf den Schädel von mir. Doch wenn man sie entdeckte, dann würden die Seanchaner darüber entscheiden, was mit ihnen geschehen solle. Sie war sich der Tatsache nur zu bewusst, dass sie keine Ahnung hatte, ob ihr Plan gelingen würde oder nicht. Es könnte auch ihr Fehler sein, wenn sie entdeckt wurden. Noch einmal entschloss sie sich, im Falle ihrer Entdeckung die ganze Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, damit Min und Elayne entkommen konnten. Sie hatte ihnen eingeschärft, falls etwas misslänge, sollten sie sofort wegrennen, und hatte behauptet, dass auch sie wegrennen werde. Was sie in dem Fall tatsächlich tun würde, war ihr auch nicht klar. *Aber ich werde mich nicht lebendig fangen lassen. Bitte, Licht, nur das nicht!*

Die *Sul'dam* und die *Damane* kamen die Straße herauf und befanden sich jetzt in der Mitte zwischen den drei Frauen. Ein Dutzend Falmer machten wie immer einen großen Bogen um das Paar und waren daher nicht im Weg.

Nynaeve steigerte sich in Wut hinein. Frauen an der Leine und Frauen, die andere an der Leine führten. Man hatte ein schmutziges Band um Egwenes Hals gelegt, und das würde man auch mit ihr und Elayne tun, wenn sich die Gelegenheit dazu ergäbe. Sie hatte sich von Min erzählen lassen, wie die *Sul'dam* den *Damane* ihren Willen aufzwangen. Sie war sicher, dass ihr Min dabei noch das Schlimmste erspart hatte; aber was sie erzählt hatte, war genug, um Nynaeve in heißen Zorn zu versetzen. Einen Augenblick später hatte sich eine weiße Blüte an einem schwarzen Dornenstrauch dem Licht, *Saidar*, geöffnet, und die Eine Macht erfüllte sie. Sie wusste, dass sie von einem Glühen umgeben wurde, jedenfalls für diejenigen, die es sehen konnten. Die blasse *Sul'dam* fuhr zusammen, und die dunkelhaarige *Damane* öffnete überrascht den Mund, aber Nynaeve ließ ihnen keine Atempause. Sie lenkte nur ein wenig der Macht, aber die knallte wie ein Peitschenhieb auf die beiden nieder.

Das silberne Halsband öffnete sich und fiel klappernd auf die Pflastersteine. Nynaeve seufzte vor Erleichterung und sprang auf.

Die *Sul'dam* starrte das zu Boden gefallene Halsband an wie eine Giftschlange. Die *Damane* fasste sich zitternd an den Hals, aber bevor die Frau in dem Kleid mit dem Abzeichen der Blitze Gelegenheit hatte, sich nur zu bewegen, wandte sich die *Damane* ihr zu und schlug ihr voll ins Gesicht. Die Knie der *Sul'dam* gaben nach, und sie wäre beinahe gestürzt.

»Das hast du verdient!«, schrie Elayne. Auch sie und Min rannten jetzt dorthin, wo die beiden standen.

Bevor allerdings eine von ihnen die beiden Frauen erreichte, sah sich die *Damane* ängstlich um und rannte weg, so schnell sie konnte.

»Wir tun dir nichts!«, rief ihr Elayne nach. »Wir sind Freunde!«

»Sei ruhig!«, zischte Nynaeve. Sie zog ein paar Lumpen aus der Tasche und stopfte sie rücksichtslos in den

aufgerissenen Mund der immer noch taumelnden *Sul'dam*. Min schüttelte schnell den Sack aus, was eine Staubwolke erzeugte, und stülpte ihn der *Sul'dam* über den Kopf. Sie zog ihn ihr bis zur Hüfte hinunter. »Wir erregen schon zu viel Aufmerksamkeit.«

Das stimmte wohl, aber eben doch nicht in vollem Ausmaß. Die vier standen auf einer Straße, die sich rasch entvölkerte. Die Menschen hatten sich entschlossen, dass es ihnen anderswo besser gefiel. Sie vermieden es, die Frauen anzusehen. Nynaeve hatte sich auf diese Wirkung verlassen und gehofft, auf diese Weise Zeit zu gewinnen. Die Menschen taten alles, um Dinge zu übersehen, die mit den Seanchanern zu tun hatten. Sie würden schließlich doch darüber sprechen, aber nur insgeheim. Es konnte noch Stunden dauern, bis die Seanchaner erfuhren, dass etwas geschehen war.

Die Frau unter dem Sack begann sich zu wehren. Knebelgedämpfte Schreie erklangen, sodass Nynaeve und Min den Sack mit seinem kämpfenden Inhalt umklammerten und in eine nahe Gasse zerrten. Leine und Halsband klapperten hinter ihnen her über die Pflastersteine.

»Heb es auf!«, fauchte Nynaeve Elayne an. »Es beißt schon nicht.«

Elayne atmete tief durch und hob die silbernen Gegenstände widerwillig auf, als könnten sie wirklich beißen. Nynaeve empfand ein wenig Mitgefühl, doch es kam jetzt darauf an, dass jede ihre Aufgabe erfüllte, wie sie es geplant hatten.

Die *Sul'dam* trat nach ihnen und versuchte sich freizukämpfen, aber Nynaeve und Min schleiften sie gemeinsam weiter, aus der einen Gasse in eine andere etwas breitere hinter den Häusern und dann wieder durch eine neue bis hin zu einem alten Holzschuppen mit zwei Boxen, in denen wohl einst Pferde gestanden hatten. Seit die Seanchaner gekommen waren, konnten sich nur noch wenige Menschen Pferde leisten. Nynaeve hatte einen Tag lang aufgepasst, aber niemand hatte sich dem Schuppen genähert. Im Inneren lag dicker Staub, und es roch muffig, deutliche Anzeichen dafür, dass man den Schuppen aufgegeben hatte. Sobald sie drinnen waren, ließ Elayne die Silberleine fallen und wischte sich die Hände am Stroh ab.

Nynaeve benützte erneut ein klein wenig der Macht, und das Armband fiel auf den schmutzigen Boden. Die *Sul'dam* kreischte und warf sich von einer Seite auf die andere.

»Fertig?«, fragte Nynaeve. Die anderen beiden nickten, und dann rissen sie den Sack von der Gefangenen.

Die *Sul'dam* keuchte. Ihre blauen Augen tränten vor Staub, und ihr Gesicht war rot angelaufen, sowohl des Sacks wegen wie auch vor Wut. Sie wollte sofort zur Tür rennen, doch sie fingen sie schon nach einem Schritt ab. Sie war nicht schwach, aber gegen die drei kam sie nicht an. Als sie mit ihr fertig waren, lag sie bis auf die Unterwäsche ausgezogen in einer Box, Arme und Beine waren mit einem festen Strick gebunden, und ein weiterer Strick hielt den Knebel in ihrem Mund fest. Min tupfte ihre geschwollene Lippe ab und betrachtete das Kleid mit den Blitzabzeichen und die Stiefel, die vor ihr lagen. »Das könnte dir passen, Nynaeve. Elayne oder mir passt es sicher nicht.« Elayne pflückte sich Stroh aus dem Haar.

»Das sehe ich auch. Es war auch nie die Rede von dir. Dich kennen sie zu gut.« Nynaeve zog sich hastig aus. Sie warf ihre Kleidung beiseite und zog das Kleid der *Sul'dam* über. Min half ihr beim Zuknöpfen.

Nynaeve bewegte die Zehen in den Stiefeln. Sie waren ein wenig zu eng. Auch das Kleid saß über dem Busen etwas zu straff und anderswo war es zu weit. Der Saum schleifte beinahe am Boden, niedriger als bei der *Sul'dam*, aber bei den anderen hätte es noch auffälliger gewirkt. Sie hob das Armband auf, atmete tief ein und schloss es um den linken Unterarm. Die Enden verschmolzen miteinander, sodass es wie aus einem einzigen Stück gefertigt schien. Es fühlte sich nur wie ein Armband an – nicht mehr. Das hatte sie befürchtet.

»Hol dir das Kleid, Elayne.« Sie hatten zwei Kleider gefärbt – eines von ihren und eins von Elayne –, und zwar in dem Grau, wie es die *Damane* trugen. Diese Sachen hatten sie hier versteckt. Elayne rührte sich nicht, starrte nur das offene Halsband an und leckte sich die ausgetrockneten Lippen. »Elayne, du musst es tragen! Zu viele hier kennen Min bereits, als dass sie es tragen könnte. Ich hätte es getragen, wenn dir dieses Kleid passen würde.« Sie befürchtete, sie wäre wohl verrückt geworden, hätte sie dieses Halsband tragen müssen. Deshalb blieb ihre Stimme sanft, als sie jetzt mit Elayne sprach.

»Ich weiß«, seufzte Elayne. »Doch wüsste ich nur mehr über seine Wirkungen!« Sie schob ihr rotgoldenes Haar weg, um dem Halsband Platz zu machen. »Min, hilf mir bitte.« Min knöpfte Elaynes Kleid hinten auf.

Nynaeve brachte es fertig, das silberne Halsband in die Hand zu nehmen, ohne es fallen zu lassen. »Es gibt eine Möglichkeit, mehr darüber herauszufinden.« Nach nur kurzem Zögern beugte sie sich vor und legte das Halsband um den Hals der *Sul'dam*. *Wenn irgendjemand es verdient, dann sie*, sagte sie sich entschlossen. »Sie kann uns vielleicht Nützliches verraten.« Die Frau mit den blauen Augen starrte die Leine an, die sich von ihrem Hals zu Nynaeves Arm schlängelte, und funkelte Nynaeve verächtlich an.

»So gelingt das nicht«, sagte Min, doch Nynaeve hörte kaum hin.

Sie war sich der anderen Frau … bewusst, ihrer Gefühle bewusst. Sie spürte, wie ihr die Schnur in die Beine und Arme schnitt, wie die Lumpen in ihrem Mund nach ranzigem Fisch schmeckten, wie das Stroh sie durch die dünne Unterwäsche hindurch stach. Es war nicht so, als fühle sie selbst diese Dinge, aber in ihrem Kopf gab es ein Bündel von Gefühlen, die zu der *Sul'dam* gehörten.

Sie schluckte, versuchte, diese Gefühle beiseite zu schieben, was ihr nicht gelang, und sagte zu der gefesselten Frau: »Ich werde dir nicht wehtun, wenn du meine Fragen wahrheitsgemäß beantwortest. Wir sind keine Seanchaner. Aber solltest du mich anlügen …« Sie hob drohend die Leine.

Die Schultern der Frau zuckten, und ihr Mund verzog sich trotz des Knebels höhnisch. Nynaeve brauchte einen Augenblick, bis ihr klar wurde, dass die *Sul'dam* lachte.

Sie straffte die Lippen, und ihr kam ein Gedanke. In diesem Bündel von Gefühlen, das sie spürte, war alles konzentriert, was diese Frau fühlte. Probeweise fügte sie dem Bündel etwas Eigenes hinzu.

Plötzlich quollen der *Sul'dam* beinahe die Augen aus dem Kopf, und sie schrie so laut auf, dass selbst der Knebel den Schrei kaum dämpfte. Sie spreizte die Hände, die hinter ihrem Rücken gefesselt waren, als wolle sie etwas abwehren, und wand sich in dem vergeblichen Versuch zu fliehen.

Nynaeve sah sie verblüfft an und ließ schnell die selbst hinzugefügten Gefühle verschwinden. Die *Sul'dam* sackte weinend ins Stroh.

»Was … Was hast du … ihr getan?«, fragte Elayne schüchtern. Min starrte sie mit offenem Mund an.

Nynaeve antwortete mürrisch: »Das Gleiche, was Sheriam mit dir getan hat, als du den Pokal nach Marith geworfen hast.« *Licht, das ist ein wahrlich schmutziges Ding.*

Elayne schluckte vernehmlich. »Oh.«

»Aber es heißt, dass ein *A'dam* auf diese Weise nicht glückt«, sagte Min. »Sie haben immer behauptet, es wirke nicht bei einer Frau, die die Macht nicht lenken kann.«

»Es ist mir gleich, was man darüber behauptet, solange es nur gelingt.« Nynaeve packte die silberne Leine dort, wo sie an dem Halsband befestigt war, und zog die Frau hoch, um ihr in die Augen zu sehen. Es waren nun verängstigte Augen. »Hör mich an, und hör gut hin. Ich verlange Antworten, und wenn ich die nicht bekomme, wirst du glauben, ich hätte dir die Haut bei lebendigem Leibe heruntergerissen.« Blankes Entsetzen überzog das Gesicht der Frau, und Nynaeve drehte sich beinahe der Magen um, als ihr klar wurde, dass die *Sul'dam* sie wörtlich genommen hatte. *Wenn sie glaubt, ich könne das, dann nur deshalb, weil sie Bescheid weiß. Dazu sind die Leinen da.* Sie riss sich entschlossen zusammen, um sich nicht rasch das Armband abzureißen. Stattdessen machte sie eine unnachgiebige Miene. »Bist du so weit, dass du mir Antworten gibst? Oder muss ich dich noch überzeugen?«

Das verzweifelte Kopfschütteln reichte aus. Als Nynaeve den Knebel herausnahm, schwieg die Frau nur einen Moment lang, um Luft zu holen und zu schlucken. Dann plapperte sie los: »Ich werde Euch nicht verraten, das schwöre ich. Nehmt nur bitte das Ding von meinem Hals! Ich habe Gold. Nehmt es. Ich schwöre, ich werde Euch nie verraten!«

»Sei ruhig!«, fauchte Nynaeve, und die Frau schloss den Mund augenblicklich. »Wie heißt du?«

»Seta. Bitte. Ich antworte ja, aber bitte, nehmt – es – weg! Wenn mich jemand damit sieht …« Setas Blick fiel hinunter zu der Leine, und sie schloss die Augen. »Bitte!«, flüsterte sie.

Etwas wurde Nynaeve in dem Augenblick klar: Sie konnte Elayne dieses Halsband nicht anlegen.

»Es ist das Beste, wenn wir jetzt wie vorgesehen weitermachen«, sagte Elayne mit fester Stimme. Sie stand jetzt ebenfalls in Unterwäsche da. »Gib mir einen Augenblick Zeit, um dieses andere Kleid anzuziehen und …«

»Zieh wieder dein eigenes Kleid an«, sagte Nynaeve.

»Jemand muss doch die *Damane* spielen«, sagte Elayne, »sonst kommen wir nie bis zu Egwene. Das andere Kleid passt nur dir, und Min kommt nicht infrage. Also bleibe nur ich.«

»Ich sagte, du ziehst dich wieder an! Wir haben jemand anders, die unsere *Angeleinte* sein wird.« Nynaeve zupfte an der Leine, und Seta schnappte entsetzt nach Luft.

»Nein! Bitte nicht! Falls mich jemand sieht …« Unter Nynaeves kaltem Blick erstarben ihr die Worte auf den Lippen.

»Was mich betrifft, bist du schlimmer als eine Mörderin, schlimmer als jeder Schattenfreund. Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen als dich. Die Tatsache, dass ich dieses Ding am Arm tragen muss, selbst wenn es nur für eine Stunde ist, macht mich krank. Wenn du glaubst, es gäbe etwas, das ich dir nicht antun könnte, dann irrst du dich gewaltig. Du willst nicht gesehen werden? Gut. Wir auch nicht. Aber es schaut sowieso keiner eine *Damane* an. Solange du zu Boden schaust, wie man das von einer Angeleinten erwartet, wird dich niemand erkennen. Aber du

solltest dein Bestes geben, dass auch wir nicht bemerkt werden. Werden wir bemerkt, dann bist auch du fällig, und wenn das als Grund nicht ausreicht, werde ich dafür sorgen, dass du den ersten Kuss verfluchst, den deine Mutter deinem Vater gab. Verstehen wir uns?«

»Ja«, seufzte Seta geschlagen. »Ich schwöre es.«

Nynaeve musste das Armband entfernen, damit sie Elaynes grau eingefärbtes Kleid die Leine entlang über Setas Kopf streifen konnten. Es passte der Frau nicht besonders gut. Am Busen saß es zu locker und an den Hüften zu stramm. Aber Nynaeves Kleid hätte noch schlechter gepasst und wäre außerdem zu kurz gewesen. Nynaeve hoffte, dass die Leute eine *Damane* wirklich nicht genau musterten. Zögernd legte sie das Armband wieder an.

Elayne hob Nynaeves Kleider auf, wickelte das andere gefärbte Kleid darum und machte ein Bündel daraus, wie es eine Frau in Bauernkleidung sehr wohl einer *Sul'dam* und ihrer *Damane* hinterhertragen durfte. »Gawyn wird sich grämen, wenn er davon hört«, lachte sie. Es klang gekünstelt.

Nynaeve musterte sie und Min genau. Es wurde Zeit für den wirklich gefährlichen Teil ihres Unternehmens. »Seid ihr bereit?«

Elaynes Lächeln verschwand. »Ich bin bereit.«

»Fertig«, sagte Min knapp.

»Wo wollt ihr … wohin gehen wir?«, fragte Seta schnell und fügte hinzu: »Wenn ich fragen darf.«

»In die Höhle des Löwen«, antwortete Elayne.

»Um mit dem Dunklen König zu tanzen«, sagte Min.

Nynaeve seufzte und schüttelte den Kopf. »Sie wollen damit einfach sagen, dass wir dorthin gehen, wo man die *Damane* untergebracht hat, und dann werden wir eine von ihnen befreien.«

Seta brachte vor Verblüffung den Mund nicht mehr zu, während sie sie aus dem Schuppen beförderten.

Bayle Domon beobachtete vom Deck seines Schiffes aus die aufgehende Sonne. Der Hafen war bereits sehr belebt, obwohl die Straßen, die von hier aufwärts führten, noch beinahe leer waren. Eine Möwe hatte sich auf einem Bündel niedergelassen und blickte ihn an. Möwenaugen zeigen kein Mitleid.

»Seid Ihr sicher, dass nichts schief geht, Kapitän?«, fragte Yarin. »Falls sich die Seanchaner fragen, warum wir alle an Bord gehen …«

»Du müssen nur sichergehen, dass neben jedem Haltetau eine Axt liegen«, sagte Domon kurz angebunden. »Und, Yarin, tut irgendein Mann Tau kappen, bevor die Frauen sind an Bord, ich werden spalten seinen Schädel.«

»Was ist, wenn sie nicht kommen, Kapitän? Wenn stattdessen Soldaten der Seanchaner auftauchen?«

»Nicht dir machen in Hose, Mann! Wenn Soldaten kommen, ich werden zur Hafenausfahrt segeln, und Licht, schenk uns deine Gnade. Aber bis Soldaten kommen, ich werden warten auf diese Frauen. Jetzt geh und tu so, als ob du nichts zu tun haben.«

Domon wandte sich wieder um und betrachtete die Stadt. Dort oben hielt man die *Damane* gefangen. Seine Finger trommelten einen nervösen Rhythmus auf die Reling.

Die morgendliche Brise von See her wehte den Geruch der Küchenfeuer bis an Rands Nase und brachte seinen mottenzerfressenen Umhang zum Flattern. Er hielt ihn mit einer Hand zu, während sich der Braune der Stadt näherte.

Unter den aufgefundenen Kleidungsstücken war kein Mantel gewesen, der ihm passte, und er hatte es für richtig gehalten, die silbernen Stickereien auf den Ärmeln und die Reiher am Kragen seines eigenen Mantels unter diesem Umhang zu verbergen. Die Nachlässigkeit der Seanchaner bewaffneten Reisenden gegenüber erstreckte sich möglicherweise doch nicht auf die Träger von Reiherschwertern.

Die ersten Schatten des frühen Morgens fielen über ihn. Er konnte gerade Hurin erkennen, der zwischen den Stellplätzen der Wagen und den Stallungen hindurchritt. Nur ein oder zwei Männer befanden sich bei der langen Wagenreihe der Kaufleute von außerhalb, und diese Männer trugen die langen Schürzen der Wagner und Hufschmiede. Ingtar, der vorangeritten war, war bereits nicht mehr zu sehen. Perrin und Mat folgten Rand in größerem Abstand. Er sah sich nicht nach ihnen um. Es sollte nicht so aussehen, als würden sie sich kennen. Sie waren einfach fünf Männer, die zu früher Stunde nach Falme kamen.

Er befand sich jetzt zwischen den Pferdekoppeln. Die Pferde standen bereits an den Zäunen und warteten auf ihr Futter. Hurin streckte den Kopf aus der Lücke zwischen zwei Ställen hervor, die noch geschlossen waren, sah Rand und bedeutete ihm herzukommen. Dann schlich er vorsichtig zurück. Rand lenkte seinen Hengst in diese Richtung.

Hurin stand da und hielt sein Pferd am Zügel. Er trug statt seines Mantels nur eine lange Weste unter dem schweren Umhang, der sein Schwert und den Schwertbrecher verbarg, und er zitterte vor Kälte. »Lord Ingtar ist dort hinten«, sagte er und deutete mit einer Kopfbewegung in den engen Durchgang hinein. »Er sagt, wir lassen die Pferde jetzt hier und gehen zu Fuß weiter.« Rand stieg ab, und der Schnüffler fügte hinzu: »Fain ist diese Straße

hinuntergegangen, Lord Rand. Ich rieche es fast von hier aus.«

Rand führte den Braunen hinter den Stall, wo auch Ingtar sein Pferd angebunden hatte. Der Shienarer wirkte in seinem schmutzigen Schafsledermantel, der an mehreren Stellen Löcher aufwies, nicht gerade wie ein Lord. Sein Schwert hatte er über den Mantel geschnallt, was ebenfalls eigenartig wirkte. In seinem Blick lag eine fieberhafte Eindringlichkeit.

Rand band den Braunen neben Ingtars Hengst an. Er zögerte der Satteltaschen wegen. Er hatte die Flagge nicht zurücklassen wollen. Er glaubte nicht, dass einer der Soldaten darin herumstöbern würde, aber bei Verin war er da nicht so sicher und konnte auch nicht vorhersagen, was sie täte, wenn sie die Flagge fände. Aber es machte ihn auch nervös, sie dabei zu haben. Er entschloss sich, die Satteltaschen auf dem Pferd zu belassen.

Mat schloss sich ihnen an, und ein paar Augenblicke später kam auch Hurin zusammen mit Perrin. Mat trug Pumphosen, die er sich in die Stiefelschäfte gestopft hatte, und Perrin trug seinen viel zu kurzen Umhang. Rand fand, dass sie alle wie schurkische Bettler wirken mussten, doch in den Dörfern waren sie so weitgehend unbemerkt geblieben.

»Also«, meinte Ingtar, »gehen wir los.«

Sie schlenderten hinaus auf die ungepflasterte Straße. Es wirkte ziellos; sie unterhielten sich ein wenig und ließen bald die Wagenstellplätze hinter sich. Dann erreichten sie die gepflasterten Straßen der Stadt. Rand registrierte gar nicht, was er so alles sagte oder was die anderen sagten. Ingtar hatte geplant, sie wie jede andere Gruppe von Männern aussehen zu lassen, die zum Hafen hinunterging, doch es befanden sich einfach noch zu wenige Menschen auf den Straßen. Der Morgen war kalt, und die fünf Männer wirkten wie eine Menschenmenge.

Sie gingen zusammen, aber angeführt von Hurin, der die Nase in die Luft streckte und manchmal diese Straße wählte, manchmal jene. Die anderen hielten sich an seinen Kurs, als sei das alles so beabsichtigt gewesen. »Er ist im Zickzack durch diese Stadt gewandert«, murmelte Hurin und verzog das Gesicht dabei. »Überall liegt sein Geruch, und es stinkt so schlimm, dass ich kaum die älteren Spuren von den neueren unterscheiden kann. Zumindest wissen wir aber, dass er sich noch hier aufhält. Einige Spuren können nicht älter als ein oder zwei Tage sein. Da bin ich sicher, ganz sicher«, fügte er mit fester Stimme hinzu.

Nun erschienen allmählich immer mehr Leute auf der Straße. Hier legte ein Obsthändler seine Ware auf dem Tisch aus, dort eilte ein Bursche mit einem großen Bündel Schriftrollen unter dem Arm und einem Schreibbrett auf dem Rücken dahin. Anderswo ölte ein Scherenschleifer die Achse seines Schleifsteins auf dem kleinen Karren. Zwei Frauen schritten in der anderen Richtung vorbei, die eine mit gesenktem Blick und einem silbernen Halsband, während die andere – in einem Kleid, das mit Blitzen gekennzeichnet war – eine zusammengerollte Silberleine in der Hand hielt.

Rand stockte der Atem. Es kostete ihn Mühe, die beiden nicht anzustarren.

»Waren das …?« Mat hatte die Augen aufgerissen. Sie lagen tief in den dunklen Augenhöhlen. »War das eine *Damane?*«

»So hat man sie beschrieben«, sagte Ingtar knapp. »Hurin, müssen wir jede Straße in dieser vom Schatten verfluchten Stadt durchschreiten?«

»Er war einfach überall, Lord Ingtar«, sagte Hurin. »Sein Gestank ist überall.« Sie waren in einen Stadtbezirk gekommen, wo die Steinhäuser drei oder vier Stockwerke hoch waren, so wie große Schenken.

Sie bogen um eine Ecke, und Rand schreckte auf, als er der Gruppe von Seanchanern ansichtig wurde, die vor einem großen Gebäude Wache stand. Gegenüber standen zwei Frauen in Kleidern mit Blitzabzeichen am Eingang eines Nebengebäudes und unterhielten sich. Über dem von den Soldaten bewachten Haus flatterte eine Flagge im Wind. Sie zeigte einen goldenen Falken, der Blitze in den Krallen trug. Das Haus, vor dem die beiden Frauen klatschten, war nicht weiter gekennzeichnet. Die Rüstung des Offiziers sah prachtvoll aus. Sie war in Rot, Schwarz und Gold gehalten; dazu war der Helm vergoldet und sah aus wie der Kopf einer Spinne. Und dann bemerkte Rand die beiden Gestalten mit ledriger Haut, die zwischen den Soldaten kauerten. Er wäre beinahe gestolpert.

Grolm. Diese keilförmigen Köpfe mit den drei Augen waren unverwechselbar. *Das kann doch nicht wahr sein!* Vielleicht schlief er noch und hatte einen Albtraum? *Vielleicht sind wir noch nicht nach Falme aufgebrochen?* Die anderen betrachteten die Kreaturen, während sie an dem bewachten Gebäude vorbeigingen.

»Was, im Namen des Lichts, ist denn das?«, fragte Mat.

Hurin hatte die Augen weit aufgerissen. »Lord Rand, das sind … das sind …«

»Es spielt keine Rolle«, sagte Rand. Einen Augenblick später nickte Hurin verständnisvoll.

»Wir sind des Hornes wegen hier«, sagte Ingtar, »und nicht um irgendwelche Monster der Seanchaner anzugaffen. Beschränk dich darauf, Fain aufzuspüren, Hurin.«

Von den Soldaten wurden sie kaum beachtet. Die Straße führte direkt hinunter zu dem kreisförmig angelegten Hafen. Rand erkannte dort unten Schiffe, die vor Anker lagen: große, eckig wirkende Schiffe mit hohen Masten, die auf diese Entfernung wie Spielzeuge aussahen.

»Er war oft hier.« Hurin rieb sich mit dem Handrücken über die Nase. »Die Straße stinkt – da liegt eine Schicht von Gestank über der anderen. Es kann sein, dass er gestern hier war, Lord Ingtar. Vielleicht sogar gestern Abend.«

Plötzlich verkrampfte Mat die Hände in das Vorderteil seines Mantels. »Er ist dort drinnen«, flüsterte er. Er wandte sich um und lief ein paar Schritte zurück. Es war das große Gebäude mit der Flagge. »Dort drinnen ist der Dolch. Ich habe ihn zuvor nicht bemerkt wegen dieser … dieser Biester, aber ich spüre ihn.«

Perrin stieß ihn mit dem Finger in die Rippen. »Hör auf, sonst fragen die sich noch, warum du sie wie ein Idiot anstarrst.«

Rand sah sich um. Der Offizier schaute zu ihnen herüber. Mat wandte sich mürrisch wieder den Gefährten zu. »Sollen wir einfach weitermarschieren? Er ist dort drinnen, sage ich euch!«

»Wir sind hinter dem Horn her«, grollte Ingtar. »Ich muss Fain finden und ihn zwingen, mir zu verraten, wo es ist.« Er verlangsamte seinen Schritt nicht.

Mat sagte nichts darauf, aber sein Gesicht war eine einzige Bitte.

Ich muss Fain auch finden, dachte Rand. *Ich muss.* Aber nach einem Blick auf Mats Gesicht sagte er: »Ingtar, wenn sich der Dolch dort drinnen befindet, ist wahrscheinlich auch Fain dort. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich weit entfernt von Dolch und Horn aufhält.«

Ingtar blieb stehen. Einen Augenblick später sagte er: »Kann sein, aber von hier draußen können wir das nicht feststellen.«

»Wir sollten das Haus beobachten, um zu sehen, ob er herauskommt«, sagte Rand. »Falls er heute früh noch herauskommt, hat er auch dort geschlafen. Und ich wette, dort, wo er schläft, befindet sich auch das Horn. Falls er kommt, können wir um die Mittagszeit wieder bei Verin sein und vor Einbruch der Dunkelheit einen Plan geschmiedet haben.«

»Ich warte nicht auf Verin«, meinte Ingtar. »Und ich warte auch nicht auf die Nacht. Ich will das Horn in Händen halten, bevor die Sonne sinkt.«

»Aber wir wissen doch nichts Genaues, Ingtar.«

»Ich weiß, dass der Dolch hier ist«, sagte Mat.

»Und Hurin sagt, dass Fain gestern Abend hier war.« Ingtar wischte Hurins Versuche beiseite, noch etwas dazu zu sagen. »Dies ist das erste Mal, dass du bereit warst, einen näheren Zeitpunkt zu nennen als nur ein oder zwei Tage. Wir werden uns das Horn augenblicklich holen. Jetzt gleich!«

»Wie denn?«, fragte Rand. Der Offizier beobachtete sie nicht mehr, aber es standen mindestens zwanzig Soldaten vor dem Gebäude. Und ein *Grolm*-Paar. *Das ist Wahnsinn. Es kann doch hier keine* Grolme *geben.* Aber der Gedanke allein ließ die Biester nicht verschwinden.

»Hinter diesen Häusern scheint es Gärten zu geben«, sagte Ingtar. Er sah sich nachdenklich um. »Falls eine dieser Gassen an einer Gartenmauer entlang verläuft … Manchmal sind die Leute so damit beschäftigt, den Vordereingang zu bewachen, dass sie die Rückseite vernachlässigen. Kommt!« Er ging geradewegs auf die nächste enge Gasse zwischen zwei Häusern zu. Hurin und Mat liefen hinter ihm her.

Rand und Perrin sahen sich in die Augen. Rands breitschultriger Freund zuckte die Achseln, und so folgten sie ebenfalls.

Die Gasse war nicht viel breiter als ihre Schultern, aber sie verlief tatsächlich zwischen hohen Gartenmauern, bis sie eine weitere Gasse kreuzte, die breit genug für eine Schubkarre oder einen Handwagen war. Auch sie war gepflastert, doch ihre Seiten wurden lediglich von den Rückseiten einiger Gebäude gebildet – hohe Steinwände mit verschlossenen Fenstern. Wo sich noch Gartenmauern zeigten, ragten sie hoch auf und wurden nur durch kahle Bäume überragt. Ingtar führte sie durch diese Gasse, bis sie sich der flatternden Fahne gegenüber befanden. Er holte unter seinem Mantel die stahlbewehrten Handschuhe hervor, zog sie an und sprang hinauf. Er konnte sich gerade noch an der Mauerkrone festklammern und zog sich dann hoch, um darüber hinweg zu spähen. Er berichtete mit leiser Stimme: »Bäume. Blumenbeete. Pfade. Keine Menschenseele zu … Halt! Ein Wächter. Nur ein Mann. Er trägt nicht einmal seinen Helm. Zählt bis fünfzig, und folgt mir dann.« Er schob einen Stiefel über die Mauerkrone und rollte sich hinüber. Er verschwand, bevor Rand nur ein Wort sagen konnte.

Mat zählte langsam. Rand hielt die Luft an. Perrin tastete nach seiner Axt, und Hurin packte die Griffe seiner Waffen.

»… fünfzig.« Hurin kletterte die Mauer hinauf und verschwand, bevor Mat ausgesprochen hatte. Perrin folgte

fast gleichzeitig.

Rand glaubte, dass Mat möglicherweise Hilfe benötigen werde, da er so blass und angespannt wirkte, doch er zeigte keine Schwäche beim Hinaufklettern. Die Mauer bot genügend Vorsprünge und Fugen, sodass Rand nur wenige Augenblicke später neben Mat, Perrin und Hurin im Garten kauerte.

Der Herbst hatte den Garten fest im Griff. Die Blumenbeete waren bis auf ein paar immergrüne Sträucher leer und die Bäume beinahe kahl. Der Wind, in dem die Fahne flatterte, wirbelte Staub über die Gartenwege. Erst konnte Rand Ingtar nicht entdecken. Dann sah er den Shienarer, der sich an die Rückwand des Hauses drückte und ihnen mit dem Schwert in der Hand zuwinkte.

Rand rannte gebückt hinüber. Er nahm eher die Fenster wahr, die ihn vom Haus herunter mit leeren Augen anzustarren schienen, als die Freunde, die neben ihm herrannten. Er war erleichtert, als er sich neben Ingtar an die Hauswand drücken konnte. Mat murmelte in sich hinein: »Er ist da drinnen. Ich fühle ihn.«

»Wo ist der Wächter?«, flüsterte Rand.

»Tot«, antwortete Ingtar. »Der Mann fühlte sich zu sicher. Er versuchte nicht einmal, um Hilfe zu schreien. Ich habe seine Leiche unter den Büschen versteckt.«

Rand sah ihn mit großen Augen an. *Der* Seanchan*er fühlte sich zu sicher?* Das Einzige, was ihn in diesem Moment vom Zurücklaufen abhielt, war Mats Not.

»Wir sind fast da.« Auch bei Ingtar klang es, als führe er Selbstgespräche. »Beinahe da. Kommt!«

Rand zog sein Schwert, als sie die Hintertreppe hinaufschlichen. Er spürte mehr als er sah, wie Hurin sein Kurzschwert und den eingedellten Schwertbrecher herauszog und wie Perrin zögernd die Axt aus der Schlinge am Gürtel holte.

Der Flur drinnen war eng. Aus einer halb geöffneten Tür rechts roch es nach Küche. Mehrere Leute rührten sich dort. Man hörte Stimmengewirr und gelegentlich das leise Klappern eines Deckels. Ingtar bedeutete Mat, die Führung zu übernehmen, und sie schlichen an dieser Tür vorbei. Rand behielt die enge Öffnung im Auge, bis sie um die nächste Ecke waren.

Eine schlanke junge Frau mit dunklem Haar trat aus einer Tür vor ihnen. Sie trug ein Tablett mit einer Tasse. Sie erstarrten alle. Die Frau wandte sich in die andere Richtung, ohne zurückzublicken. Rand riss die Augen auf. Ihr langes weißes Gewand war fast durchsichtig. Sie verschwand um die nächste Ecke.

»Habt ihr das gesehen?«, fragte Mat heiser. »Man konnte richtig durch …«

Ingtar legte Mat eine Hand über den Mund und flüsterte: »Haltet Eure Gedanken im Zaum und vergesst nicht, weswegen wir hier sind. Jetzt sucht es. Sucht das Horn für mich.«

Mat deutete auf eine enge Wendeltreppe. Sie stiegen bis zum nächsten Absatz hinauf, und dann führte er sie in den vorderen Teil des Gebäudes. In den Fluren standen nur wenige Möbel, und die waren alle abgerundet. Hier und da hing ein Gobelin an der Wand, oder eine Stellwand stand davor, beides meist mit Vögeln auf Ästen oder mit Blumen bemalt. Über eine Stellwand floss ein Strom, aber abgesehen von dem leicht gekräuselten Wasser und engen Uferstreifen war der Hintergrund leer.

In allen Zimmern hörte Rand die Geräusche, die Menschen machen, wenn sie aufwachen, wenn sie auf Hausschuhen durch den Raum schlurfen und leise miteinander sprechen. Er sah niemanden, konnte sich aber alles gut vorstellen. Wenn jemand auf den Flur hinaustrat und fünf schleichende Männer mit Waffen in der Hand entdeckte und Alarm gab …

»Hier drinnen«, flüsterte Mat. Er deutete auf eine große Schiebetür vor ihnen. Geschnitzte Handgriffe waren ihre einzige Zier. »Zumindest ist der Dolch dort.«

Ingtar sah Hurin an. Der Schnüffler schob die Tür auf, und Ingtar sprang mit blankem Schwert hinein. Es war niemand drinnen. Rand und die anderen eilten hinein, und Hurin schloss schnell die Tür hinter ihnen.

Bemalte Stellwände verbargen sämtliche Wände des Raums und eventuell vorhandene weitere Türen. Sie dämpften auch das Licht, das durch Fenster fiel, die sich wohl zur Straße hin öffneten. An einer Wand stand eine hohe runde Kommode. An einer anderen standen ein kleiner Tisch und ein einzelner Stuhl, der zum Tisch hin gerückt war. Rand hörte, wie Ingtar überrascht keuchte, aber er selbst seufzte lediglich erleichtert. Das gekrümmte goldene Horn von Valere lag in einem Ständer auf dem Tisch. Darunter funkelte der Rubin am Griff des verzierten Dolchs im Licht.

Mat eilte zum Tisch und hob Dolch und Horn auf. »Wir haben ihn«, krächzte er und schüttelte die Faust mit dem Dolch. »Wir haben beides.«

»Nicht so laut!«, mahnte Perrin und verzog das Gesicht in übertriebenem Schmerz. »Wir haben sie noch nicht nach draußen gebracht.« Seine Hände fingerten unablässig am Griff seiner Axt herum, als hielten sie viel lieber

etwas anderes.

»Das Horn von Valere.« Ehrfurcht lag in Ingtars Stimme. Er berührte zögernd das Horn und fuhr mit einem Finger die silberne Schrift um die Öffnung des Horns nach, wobei er lautlos den Text nachsprach. Dann zog er seine vor Erregung zitternde Hand zurück. »Es ist wahr. Beim Licht, endlich! Ich bin gerettet!«

Hurin schob die Stellwände beiseite, die vor den Fenstern standen. Nach einem letzten Ruck spähte er endlich hinunter auf die Straße. »Diese Soldaten sind noch alle da, als hätten sie Wurzeln geschlagen.« Er schauderte. »Diese … Dinger auch.«

Rand trat zu ihm hinüber. Die beiden Kreaturen waren *Grolme*, daran gab es keinen Zweifel. »Wie haben sie bloß …«

Als er den Blick von der Straße hob, erstarben ihm die Worte auf den Lippen. Er sah geradewegs über die Gartenmauer des großen Gebäudes gegenüber hinweg. Man hatte weitere Mauern abgerissen und so den Garten erweitert. Dort saßen Frauen auf Bänken oder schlenderten die Gartenwege entlang, und zwar immer paarweise. Frauen, die durch silberne Leinen verbunden waren – vom Handgelenk der einen zum Hals der anderen. Eine der Frauen mit einem Halsband blickte auf. Er war zu weit weg, um ihr Gesicht deutlich erkennen zu können, doch einen Augenblick lang trafen sich ihre Blicke, und er wusste, wer sie war. Er wurde leichenblass. »Egwene«, hauchte er.

»Was redest du da?«, fragte Mat. »Egwene ist in Sicherheit in Tar Valon. Ich wünschte, wir wären auch dort.«

»Sie ist hier«, sagte Rand. Die beiden Frauen drehten sich um und gingen zu einem Gebäude am hinteren Ende der Gärten. »Sie ist hier, gleich gegenüber. O Licht, sie trägt eines dieser Halsbänder!«

»Bist du sicher?«, Perrin kam nach vorn und spähte ebenfalls durch das Fenster. »Ich sehe sie nicht, Rand. Und – ich könnte sie erkennen, wenn sie da wäre, selbst auf diese Entfernung.«

»Ich bin sicher«, sagte Rand. Die beiden Frauen verschwanden in einem Haus auf der anderen Straßenseite. Sein Magen verkrampfte sich. *Sie müsste doch in Sicherheit sein. Sie müsste in der Weißen Burg sein.* »Ich muss sie herausholen. Ihr anderen …«

»Aha!« Die näselnde Stimme war genauso leise wie das Geräusch der zur Seite geschobenen Tür. »Euch habe ich nicht erwartet.«

Für einen kurzen Moment stand Rand wie erstarrt da. Der hoch gewachsene Mann mit dem rasierten Schädel, der in den Raum getreten war, trug ein langes blaues Gewand, das auf dem Boden schleifte, und seine Fingernägel waren so lang, dass Rand sich fragte, ob er überhaupt irgendetwas ergreifen könne. Die beiden Männer, die unauffällig hinter ihm standen, hatten nur die Hälfte des Schädels rasiert. Auf der anderen Seite hing das dunkle Haar in einem Zopf jeweils auf die rechte Wange herunter. Einer von ihnen trug ein Schwert in der Scheide auf den Armen.

Er hatte nur einen Moment Zeit, und dann fielen die Stellwände an beiden Enden des Raums um und enthüllten jeweils eine Tür, in der sich vier oder fünf Soldaten der Seanchaner drängten, zwar ohne Helm, doch gerüstet und mit Schwertern in den Händen.

»Ihr befindet Euch in der Gegenwart des Hochlords Turak«, begann der Mann, der das Schwert trug. Er sah Rand und die anderen wütend an, doch eine knappe Bewegung eines Fingers mit blau lackiertem Nagel brachte ihn zum Schweigen. Der andere Diener trat vor, verbeugte sich und knöpfte Turaks Gewand auf.

»Als einer meiner Wächter tot aufgefunden wurde«, sagte der Mann mit dem kahlen Schädel gelassen, »hatte ich den Mann in Verdacht, der sich Fain nennt. Ich misstraue ihm schon, seit Huon auf so geheimnisvolle Weise starb, und diesen Dolch wollte er immer schon haben.« Er streckte die Arme vor, damit der Diener ihm das Gewand ausziehen konnte. Trotz seiner sanften, näselnden Stimme waren seine Arme und sein Oberkörper mit Muskeln bepackt. Der Oberkörper war nackt. Darunter trug er eine blaue Schärpe und eine weite weiße Hose, die aus Hunderten von Pailletten bestand. Sein Tonfall wirkte gelangweilt, und er beachtete die Schwerter in den Händen der Gefährten kaum. »Und nun finde ich Fremde vor, die nicht nur den Dolch, sondern auch das Horn stehlen. Es wird mir eine Freude sein, einen oder zwei von Euch zu töten, weil Ihr meine morgendliche Ruhe gestört habt. Die Überlebenden sagen mir dann, wer Ihr seid und warum Ihr kamt.« Er streckte eine Hand aus, ohne hinzusehen, der Mann mit dem in der Scheide steckenden Schwert legte ihm den Griff in die Hand, und dann zog er die schwere gekrümmte Klinge heraus. »Ich will nicht, dass das Horn beschädigt wird.«

Turak gab keinen Befehl, doch einer der Soldaten stolzierte in den Raum und fasste nach dem Horn. Rand wusste nicht, ob er lachen sollte oder nicht. Der Mann trug eine Rüstung, aber mit seinem hochmütigen Gesicht sah er wie Turak einfach über ihre Waffen hinweg.

Mat machte dem ein Ende. Als der Seanchaner die Hand ausstreckte, schlitzte Mat sie mit dem Rubindolch auf. Fluchend sprang der Soldat zurück. Er wirkte völlig überrascht. Dann schrie er auf. Der Schrei ließ den Raum in

Eiseskälte erstarren. Alle blieben wie angewurzelt stehen. Die bebende Hand, die der Mann sich vor das Gesicht hielt, färbte sich schwarz. Die Dunkelheit breitete sich langsam von dem blutenden Schnitt auf seiner Handfläche aus. Er öffnete den Mund und heulte laut, wobei er nach seinem Arm und seiner Schulter griff. Mit zuckenden Armen und Beinen stürzte er zu Boden, wand sich auf dem Seidenteppich, kreischte, als sich sein Gesicht schwarz verfärbte und seine dunklen Augen wie überreife Pflaumen herausquollen, bis die Schreie von der angeschwollenen dunklen Zunge erstickt wurden. Er zuckte noch einmal, röchelte schwer, seine Fersen trommelten auf den Boden, dann lag er still. Wo immer seine Haut zu sehen war, war sie schwarz wie von der Pest und schien bei der geringsten Berührung aufbrechen zu wollen.

Mat leckte sich die Lippen und schluckte. Seine Hand am Dolchgriff bewegte sich unruhig. Selbst Turak starrte den Toten mit offenem Mund an.

»Wie Ihr seht«, sagte Ingtar leise, »sind wir keine leichte Beute.« Plötzlich sprang er über die Leiche hinweg auf die Soldaten zu, die noch immer erschrocken auf die Reste blickten, die noch vor Augenblicken ihr Kamerad gewesen waren. »Shinowa!«, schrie er. »Folgt mir!« Hurin sprang ihm nach, und die Soldaten wichen vor ihnen zurück. Das Geräusch von Stahl auf Stahl erklang.

Die Seanchaner am anderen Ende des Raums rannten schon los, als sich Ingtar bewegte, doch dann wichen sie ebenfalls wieder zurück, mehr noch vor dem Dolch in Mats ausgestreckter Hand als vor Perrins in wortlosem Knurren geschwungener Axt. Innerhalb weniger Herzschläge stand Rand allein Turak gegenüber, der sein Schwert senkrecht vor sich hielt. Sein momentaner Schreck war verflogen, sein scharfer Blick ruhte auf Rands Gesicht; der aufgequollene schwarze Körper eines seiner Soldaten schien nicht für ihn zu existieren. Für die beiden Diener schien er genauso wenig vorhanden zu sein. Sie beachteten auch Rand und sein Schwert nicht, ebenso wenig wie die Kampfgeräusche, die sich langsam ins Innere des Hauses entfernten. Die Diener hatten seelenruhig begonnen, Turaks Gewand zu falten, nachdem dieser das Schwert in die Hand genommen hatte. Sie hatten nicht einmal bei den Todesschreien des Soldaten aufgeblickt. Nun knieten sie neben der Tür und beobachteten Rand und Turak mit teilnahmslosen Blicken.

»Ich dachte mir, dass es auf uns beide hinausläuft.« Turak wirbelte seine Klinge mit Leichtigkeit herum, einen Kreis in der einen Richtung, dann in der anderen. Seine Finger hielten trotz der langen Nägel sicher den Knauf. Die Nägel schienen ihn nicht zu behindern. »Ihr seid jung. Lasst uns sehen, was auf dieser Seite des Ozeans verlangt wird, wenn man sich den Reiher verdienen will.«

Plötzlich bemerkte Rand, dass auf Turaks Schwert ein großer Reiher eingraviert war. Nach den wenigen Lektionen, die er erhalten hatte, stand er nun einem echten Schwertmeister gegenüber. Hastig warf er den schafsledernen Umhang beiseite, damit er ihn nicht behinderte. Turak wartete.

Rand suchte verzweifelt nach dem Nichts. Es war klar, dass er jedes bisschen seiner Fähigkeiten aufbieten musste, und selbst dann waren seine Aussichten gering, den Raum lebend zu verlassen. Aber er musste. Egwene war beinahe nur auf Rufweite von ihm entfernt, und er musste sie irgendwie befreien. Doch im Nichts wartete *Saidin*. Bei dem Gedanken daran tat sein Herz einen Sprung vor Freude, während sich ihm der Magen umdrehte. Aber genauso nahe wie Egwene waren diese anderen Frauen: *Damane*. Wenn er *Saidin* berührte, wenn er sich nicht zurückhalten konnte und die Macht benützte, würden sie es wissen. Das hatte Verin gesagt. Wissen und sich fragen, was da los sei. So viele von ihnen und so nahe. Vielleicht überlebte er Turaks Fechtkunst und würde dann von diesen *Damane* getötet. Doch er konnte nicht sterben, bevor er nicht Egwene befreit hatte. Rand hob sein Schwert.

Turak glitt auf leisen Sohlen auf ihn zu. Klinge schlug gegen Klinge wie der Hammer auf den Amboss.

Gleich zu Beginn wurde Rand klar, dass ihn der Mann auslotete, dass er nur gerade so weit forcierte, damit er sah, was Rand konnte. Danach würde er wieder ein wenig forcieren und dann wieder. Seine starken Gelenke und seine Leichtfüßigkeit hielten Rand genauso am Leben wie sein Können. Ohne das Nichts war er immer einen halben Herzschlag zu langsam. Die Spitze von Turaks schwerem Schwert ritzte ihn unter dem linken Auge. Der Schmerz biss. Ein Fetzen des Mantelärmels hing ihm von der Schulter, dunkel und nass. Aus einem sauberen Schnitt, mit der Genauigkeit eines Schneiders angebracht, fühlte er warme Feuchtigkeit über den Brustkorb rinnen. Auf dem Gesicht des Hochlords stand Enttäuschung geschrieben. Er trat mit einer verächtlichen Geste zurück. »Wo hast du diese Klinge gefunden, Junge? Oder verleihen sie hier etwa jemandem den Reiher, der nicht mehr kann als du? Spielt keine Rolle. Schließ mit dem Leben ab. Es ist Zeit zu sterben.« Er griff wieder an.

Das Nichts hüllte Rand ein. *Saidin* strömte auf ihn zu und erglühte mit dem Versprechen der Einen Macht, doch er achtete nicht darauf. Es war auch nicht schwieriger, als eine Pfeilspitze mit Widerhaken zu übersehen, die sich in sein Fleisch bohrte. Er weigerte sich, die Macht durch seinen Körper strömen zu lassen, eins zu werden mit der männlichen Hälfte der Wahren Quelle. Er war eins mit dem Schwert in seiner Hand, eins mit dem Boden unter

seinen Füßen, eins mit den Wänden. Eins mit Turak.

Er erkannte die Fechtfiguren, die der Hochlord anwandte. Sie unterschieden sich ein wenig von denen, die er gelernt hatte, aber es reichte. *Der Flug der Schwalbe* traf auf *Die Seide zur Seite schieben*. *Mond auf den Wassern* traf auf *Das Moorhuhn tanzt*. *Das Band flattert im Wind* traf auf *Steine fallen von der Klippe*. Sie bewegten sich wie im Tanz durch den Raum, und ihre Musik war der Klang von Stahl auf Stahl.

Enttäuschung und Verachtung verschwanden aus Turaks Blick, wurden von Überraschung abgelöst – und dann durch Konzentration. Schweiß rann dem Hochlord über das Gesicht, als er Rand noch entschlossener angriff. *Der dreizackige Blitz* traf auf *Blatt im Wind.*

Rands Gedanken schwebten außerhalb des Nichts, von ihm losgelöst und kaum bemerkt. Es reichte nicht. Er stand einem Schwertmeister gegenüber, und trotz des Nichts und aller seiner Fähigkeiten brachte er es kaum fertig, sich der Angriffe Turaks zu erwehren. Kaum. Er musste den Kampf beenden, bevor Turak es tat. *Saidin? Nein! Manchmal ist es notwendig, das Schwert im eigenen Fleisch zu bergen.* Aber das half Egwene auch nicht. Er musste dem ein Ende bereiten. Jetzt.

Turaks Augen weiteten sich, als nun Rand seinerseits vorwärtsglitt. Bisher hatte er sich nur verteidigt; jetzt griff er mit aller Kraft an. *Der Keiler stürmt bergab*. Jede Bewegung der Klinge war ein Versuch, den Körper des Hochlords zu erreichen. Nun konnte sich Turak nur noch zurückziehen und parieren, durch den ganzen Raum, fast bis zur Tür.

In einem winzigen Sekundenbruchteil, als Turak noch den *Keiler* parierte, wechselte Rand zu einer anderen Figur. *Der Fluss unterspült das Ufer*. Er fiel auf ein Knie nieder, und die Klinge schnitt quer von unten her. Er musste Turaks Keuchen nicht hören oder den Widerstand an der Klinge spüren, um es zu wissen. Er hörte zwei dumpfe Schläge und wandte den Kopf, wohl wissend, was er sehen würde. Er blickte an seiner Klinge entlang, die rot und feucht vor ihm erglänzte, dorthin, wo der Hochlord lag. Das Schwert war ihm aus der schlaffen Hand gefallen, und dunkelrote Feuchtigkeit befleckte die geknüpften Vögel auf dem Teppich unter seinem Körper. Turaks Augen waren noch offen, doch bereits vom milchigen Schimmer des Todes überzogen.

Das Nichts bebte. Er hatte zuvor schon Trollocs gegenübergestanden und die Abkömmlinge des Schattens besiegt. Doch noch nie hatte er gegen einen Mann mit einem Schwert kämpfen müssen, außer beim Üben oder im Scheinkampf. *Ich habe soeben einen Mann getötet.* Das Nichts bebte, und *Saidin* versuchte, ihn zu erfüllen.

Verzweifelt riss er sich los und atmete schwer. Er sah sich um. Überrascht bemerkte er, dass die beiden Diener immer noch neben der Tür knieten. Er hatte sie vergessen, und nun wusste er nicht, was er mit ihnen anfangen sollte. Beide schienen unbewaffnet, und doch brauchten sie nur zu schreien …

Sie sahen weder ihn noch sich gegenseitig an. Stattdessen betrachteten sie still den Leichnam des Hochlords. Dann zogen sie aus ihrer Kleidung Dolche hervor, und er packte den Schwertgriff fester, doch jeder Mann richtete die Spitze seines Dolchs gegen sich selbst. »Von Geburt bis zum Tod«, zitierten sie gemeinsam, »diene ich dem Blute.« Damit stießen sie sich die Dolche ins eigene Herz. Beinahe friedlich vereint fielen sie nach vorn. Die Köpfe lagen am Boden, wie in einer letzten Verbeugung ihrem Lord gegenüber.

Rand sah sie ungläubig an. *Wahnsinnig*, dachte er. *Ich werde vielleicht wahnsinnig, aber sie waren es schon.* Er stand etwas zittrig auf, als Ingtar und die anderen zurückgerannt kamen. Sie wiesen alle Kratzer und Schnittwunden auf. Das Leder von Ingtars Mantel war an mehreren Stellen befleckt. Mat hielt immer noch Horn und Dolch in den Händen. Die Klinge des Dolchs war mittlerweile dunkler als der Rubin an seinem Griff. Auch Perrins Axt war rot, und er sah aus, als wolle er sich jeden Moment übergeben.

»Ihr habt sie erledigt?«, fragte Ingtar nach einem Blick auf die Leichen. »Dann sind wir hier fertig, falls kein Alarm ausgelöst wurde. Diese Narren haben nicht einmal um Hilfe gerufen – keiner von ihnen.«

»Ich sehe nach, ob die Wächter etwas gehört haben«, sagte Hurin. Er eilte ans Fenster.

Mat schüttelte den Kopf. »Rand, diese Leute sind verrückt. Ich weiß, das habe ich früher schon gesagt, aber bei denen hier stimmt es tatsächlich. Diese Diener …« Rand hielt die Luft an und fragte sich, ob sie wohl alle Selbstmord begangen hatten. Mat fuhr fort: »Als sie uns kämpfen sahen, fielen sie auf die Knie nieder, die Gesichter am Boden und die Arme um die Köpfe gelegt. Sie bewegten sich nicht und schrien nicht, sie versuchten nicht, den Soldaten zu helfen oder Alarm zu schlagen. Soweit ich weiß, liegen sie vielleicht immer noch so da.«

»Ich würde nicht damit rechnen, dass sie auf den Knien liegen bleiben«, bemerkte Ingtar trocken. »Wir machen uns jetzt aus dem Staub, so schnell wir können.«

»Geht nur«, sagte Rand. »Egwene …«

»Ihr Narr!«, schimpfte Ingtar. »Wir haben erbeutet, weswegen wir gekommen sind. Das Horn von Valere. Die Hoffnung auf eine Rettung. Welche Rolle spielt dagegen ein Mädchen, selbst wenn Ihr sie liebt? Gegen das Horn

und alles, wofür es steht?«

»Es ist mir gleich, und wenn der Dunkle König das Horn bekommt! Was zählt das alles, wenn ich Egwene im Stich lasse? Wenn ich das fertig bringe, kann mich auch das Horn nicht mehr retten. Der Schöpfer selbst könnte mich nicht retten. Ich würde mich selbst verdammen.«

Ingtar sah ihn mit undurchschaubarer Miene an. »Das meint Ihr wirklich so, nicht wahr?«

»Irgendetwas ist da draußen los«, sagte Hurin eindringlich. »Ein Mann ist gerade hergerannt gekommen, und sie drängen sich alle herum wie die Fische im Eimer. Wartet. Der Offizier betritt das Gebäude!«

»Geht!«, befahl Ingtar. Er versuchte, nach dem Horn zu greifen, doch Mat rannte bereits los. Rand zögerte, aber Ingtar packte ihn am Arm und zog ihn in den Flur. Die anderen rannten Mat hinterher. Perrin warf Rand nur einen kurzen schmerzerfüllten Blick zu, bevor auch er wegrannte. »Ihr könnt das Mädchen auch nicht retten, wenn Ihr hier wie angewurzelt steht und Euch umbringen lasst!«

Also rannte er mit. Er verachtete sich selbst, weil er wegrannte, aber in ihm flüsterte es: *Ich komme zurück. Irgendwie befreie ich sie.* Als sie den untersten Absatz der engen Wendeltreppe erreicht hatten, hörten sie die tiefe Stimme eines Mannes im Vestibül des Hauses, die verlangte, dass jemand aufstehe und sage, was los sei. Ein Mädchen in beinahe durchsichtigem Kleid und eine grauhaarige Frau in weißem Wollkleid mit einer langen mehlbestäubten Schürze knieten am Fuß der Treppe neben der Küchentür. Sie lagen genauso da, wie Mat es beschrieben hatte: die Gesichter zu Boden gewandt und die Arme schützend um den Kopf gelegt, und sie rührten sich nicht, als Rand und die anderen vorbeihasteten. Er war erleichtert, als er ihre Atembewegungen wahrnahm.

Sie durchquerten den Garten, so schnell sie nur rennen konnten, und kletterten dann eilends über die rückwärtige Mauer. Ingtar fluchte, als Mat das Horn von Valere zuerst hinüberwarf, und er versuchte, es aufzuheben, als es draußen lag, doch Mat schnappte es sich wieder mit einem schnell hingeworfenen: »Es hat keinen Kratzer abbekommen«, und hastete die Gasse hinauf.

Weitere Rufe erklangen aus dem Gebäude, das sie gerade verlassen hatten. Eine Frau schrie, und jemand schlug einen Gong.

Ich komme zurück und hole sie. Irgendwie. Rand eilte den anderen nach, so schnell er konnte.

Die aus dem Schatten treten

Nynaeve und die anderen hörten entferntes Rufen, als sie sich den Gebäuden näherten, in denen die *Damane* wohnten. Die Menschenmenge auf der Straße nahm ständig zu, und über allem lag eine gewisse Unruhe. Die Leute schritten schneller als sonst voran, blickten misstrauischer als üblich an Nynaeve mit ihrem durch Blitzabzeichen gekennzeichneten Kleid und an der Frau vorbei, die sie an der silbernen Leine hielt.

Elayne nahm nervös ihr Bündel in die andere Hand und blickte in Richtung der Quelle dieses Lärms, eine Straße weiter, wo der goldene Falke mit den Blitzen in den Klauen im Wind flatterte. »Was geschieht dort?«

»Das hat überhaupt nichts mit uns zu tun«, sagte Nynaeve mit fester Stimme.

»Das hoffst du jedenfalls«, fügte Min hinzu. »Und ich hoffe es auch.« Sie beschleunigte den Schritt, eilte vor den anderen her die Treppe hinauf und verschwand in dem großen Steingebäude.

Nynaeve nahm die Gefangene enger an die Leine. »Denk daran, Seta, es ist genauso in deinem Interesse, dass wir hier sicher wieder herauskommen, wie in meinem.«

»Das vergesse ich nicht«, sagte die Seanchanerin mit Nachdruck. Sie hielt das Kinn auf die Brust gesenkt, um ihr Gesicht zu verbergen. »Ich schwöre, ich werde Euch keine Schwierigkeiten machen.«

Als sie die grauen Steinstufen hinaufschritten, erschienen am Kopf der Treppe eine *Sul'dam* und eine *Damane*. Sie kamen ihnen entgegen. Nach einem kurzen Blick, um sicherzugehen, dass die Frau mit dem Halsband nicht Egwene war, sah Nynaeve die beiden nicht mehr an. Sie benützte den *A'dam*, um Seta ganz nahe an ihrer Seite zu halten. Wenn die vorbeikommende *Damane* die Fähigkeit an einer von ihnen bemerkte, die Macht benutzen zu können, sollte sie denken, es handle sich um Seta. Sie spürte trotzdem, wie ihr der Schweiß den Rücken hinunterlief, doch dann merkte sie, dass die beiden ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit schenkten als umgekehrt. Alles, was sie sahen, waren ein Kleid mit Blitzabzeichen und ein graues Kleid und den Umstand, dass die Frauen, die sie trugen, durch die silberne Leine eines *A'dam* miteinander verbunden waren. Nur eine weitere *Sul'dam* mit einer Angeleinten, und dahinter eilte ein Mädchen aus der Stadt her und trug der *Sul'dam* ein Bündel nach.

Nynaeve schob die Tür auf und trat ein.

Was sich auch unter Turaks Flagge Aufregendes ereignete, hier war es nicht zu spüren, noch nicht. Nur Frauen hielten sich in der Eingangshalle auf, und man erkannte sie leicht an ihrer Kleidung. Drei grau gekleidete *Damane* mit *Sul'dam*. Zwei Frauen in Kleidern mit Blitzabzeichen unterhielten sich weiter hinten, und drei schritten allein durch den Raum. Vier, die wie Min einfache dunkle Wollkleider trugen, eilten mit Tabletts dahin.

Min wartete hinten in der Eingangshalle, als sie eintraten. Sie blickte einmal kurz in ihre Richtung und ging dann weiter ins Haus hinein. Nynaeve führte Seta in einigem Abstand hinter Min her, und Elayne wuselte eifrig in ihrem Kielwasser einher. Keine warf ihnen auch nur einen zweiten Blick zu, soweit Nynaeve das beurteilen konnte, doch der Schweiß, der ihr Rückgrat hinunterrann, schien zum Strom zu werden. Sie ließ Seta schnell weiterschreiten, damit niemand sie genauer mustern oder ihr gar eine Frage stellen konnte. Seta ließ sich mit niedergeschlagenem Blick nicht lange drängen. Nynaeve nahm an, sie wäre am liebsten gerannt, wenn die Leine sie nicht zurückgehalten hätte.

Im rückwärtigen Teil des Hauses nahm Min eine enge Wendeltreppe nach oben. Nynaeve schob Seta vor sich her, und sie stiegen ganz hinauf bis zum vierten Stock. Die Decken hier waren niedrig, und der Flur lag still und leer. Man hörte nur leises Weinen von irgendwoher. Weinen schien der gedrückten Stimmung in der Enge hier oben zu entsprechen.

»Hier oben …«, begann Elayne, doch dann schüttelte sie den Kopf. »Es ist ein Gefühl …«

»Ja, stimmt«, sagte Nynaeve grimmig. Sie funkelte Seta an, die ihren Blick aber nicht vom Boden hob. Die Haut der Seanchanerin war vor Angst noch blasser als zuvor.

Wortlos öffnete Min eine Tür und trat ein. Die anderen folgten ihr. Der Raum dahinter war durch rohe Holzverschläge in mehrere kleine Kabinen unterteilt worden. Ein enger Gang führte zu einem Fenster. Nynaeve drängte sich nach, als Min zur letzten Tür auf der rechten Seite eilte und sie öffnete.

Ein schlankes dunkelhaariges Mädchen in Grau saß an einem kleinen Tisch und hatte den Kopf vor sich auf den verschränkten Armen liegen. Noch ehe sie aufblickte, wusste Nynaeve, dass es Egwene war.

Ein Band glitzernden Metalls zog sich von dem Silberhalsband, das Egwene trug, zu einem Armband, das an einem Haken an der Wand hing. Sie riss bei ihrem Anblick die Augen auf, und ihr Mund bewegte sich, ohne Worte

hervorzubringen. Als Elayne die Tür schloss, kicherte Egwene plötzlich und drückte die Hand vor den Mund, um den Laut zu unterdrücken. Das winzige Zimmer war überfüllt.

»Ich weiß, dass ich nicht träume«, sagte sie mit bebender Stimme, »denn wenn ich träumte, kämen jetzt Rand und Galad auf stolzen Pferden hereingeritten. Ich habe geträumt. Ich glaubte, Rand sei hier. Ich konnte ihn nicht sehen, aber ich glaubte …« Ihre Stimme erstarb.

»Nun, wenn du lieber auf ihn warten willst …«, sagte Min trocken.

»O nein. Nein, ihr seid alle wunderschön, das Schönste, was ich jemals gesehen habe. Woher seid ihr gekommen? Wie habt ihr das geschafft? Dieses Kleid, Nynaeve, und der *A'dam*, und wer ist …« Plötzlich quiekte sie erschreckt. »Das ist Seta! Wie …?« Ihre Stimme verhärtete sich so, dass Nynaeve sie kaum noch erkannte. »Ich würde sie gern in einen Kessel mit kochendem Wasser stecken.« Seta drückte die Augen zu und verkrampfte die Hände im Rock. Sie zitterte.

»Was haben sie mit dir gemacht?«, rief Elayne. »Was haben sie gemacht, dass du jemandem so etwas wünschst?«

Egwene wandte den Blick nicht von der Seanchanerin. »Ich möchte, dass sie es fühlt. Das hat sie mir angetan, hat mir das Gefühl aufgezwungen, ich stecke bis zum Hals in …« Sie schauderte. »Du weißt nicht, wie es ist, eins von diesen … Dingern … zu tragen, Elayne. Du weißt nicht, was sie dir damit antun können. Ich kann nicht entscheiden, welche schlimmer ist, Seta oder Renna, aber sie sind mir alle verhasst.«

»Ich glaube, ich weiß, wie das ist«, sagte Nynaeve ruhig. Sie spürte den Schweiß auf Setas Haut und die kalten Schauder, die sie überliefen. Die blonde Seanchanerin hatte furchtbare Angst. Sie konnte sich gerade noch zurückhalten, Setas Ängste nicht auf der Stelle in Wirklichkeit zu verwandeln.

»Könnt ihr mir das abnehmen?«, fragte Egwene. Sie berührte ihr Halsband. »Es muss doch möglich sein, nachdem ihr Seta das angelegt habt …«

Nynaeve lenkte wieder nur ein ganz klein wenig der Macht gezielt auf Egwenes Halsband. Allein die Tatsache, dass Egwene so etwas tragen musste, machte sie bereits wütend genug, und dazu kamen Setas Angst, die deutlich bewies, dass sie eine Bestrafung verdient hatte, und ihr eigenes Verlangen, dieser Frau etwas anzutun. Das Halsband öffnete sich und fiel von Egwene ab. Staunend berührte Egwene ihren Hals.

»Zieh mein Kleid und meinen Mantel an«, befahl ihr Nynaeve. Elayne entfaltete bereits das Kleiderbündel auf dem Bett. »Wir verlassen das Haus, ohne dass dich jemand bemerkt.« Sie überlegte, ob sie den Kontakt mit *Saidar* halten sollte. Sie war wütend genug, und es war ein so schönes Gefühl. Doch zögernd unterbrach sie die Verbindung. Dies war wohl der einzige Ort in Falme, wo sich keine *Sul'dam* und keine *Damane* darum kümmern würden, wenn jemand die Macht benützte, aber es wäre trotzdem gefährlich, wenn sie das Glühen der Macht an einer Frau bemerkten, die sie für eine *Sul'dam* hielten. »Ich weiß gar nicht, warum du nicht längst weg bist. Allein hier oben kannst du doch das Ding einfach aufheben und wegrennen, selbst wenn du es nicht öffnen kannst.«

Während Min und Elayne ihr halfen, sich rasch umzuziehen und Nynaeves altes Kleid anzulegen, erklärte Egwene, dass es unmöglich sei, das Armband von der Stelle zu entfernen, wo es die *Sul'dam* hingelegt hatte und wie ihr schlecht wurde, wenn sie die Macht gebrauchte, obwohl keine *Sul'dam* das Armband trug. Erst an diesem Morgen hatte sie herausgefunden, wie man das Halsband ohne die Hilfe der Macht öffnen konnte, aber es nützte ihr nichts, denn das Berühren des Verschlusses mit der Absicht, ihn zu öffnen, verkrampfte ihre Hand zu einem nutzlosen Knoten. Sie konnte den Verschluss berühren, so lange sie wollte, durfte dabei aber nicht daran denken, ihn zu öffnen; die leiseste Andeutung dieser Absicht, und …

Nynaeve war es auch schlecht. Das Armband an ihrem Unterarm machte sie krank. Es war einfach zu furchtbar. Sie wollte es loswerden, bevor sie noch mehr über das *A'dam* erfuhr, bevor ihr vielleicht etwas klar wurde und sie sich daraufhin für immer und ewig beschmutzt vorkäme.

Sie löste den silbernen Reif, nahm ihn ab und schloss ihn energisch wieder. Dann hängte sie ihn an einen Haken.

»Glaub nicht, dass du deshalb jetzt um Hilfe rufen kannst.« Sie hielt Seta die Faust unter die Nase. »Ich kann dir immer noch den Wunsch vermitteln, am liebsten niemals geboren zu sein, und dazu brauche ich dieses blutige … Ding … nicht.«

»Ihr … Ihr wollt mich doch nicht damit zurücklassen«, sagte Seta im Flüsterton. »Das könnt Ihr nicht. Fesselt mich. Knebelt mich, damit ich keinen Alarm auslösen kann. Bitte!«

Egwene lachte humorlos. »Lasst es ihr. Sie wird auch ohne Knebel nicht um Hilfe rufen. Du solltest besser hoffen, dass diejenige, die dich findet, das *A'dam* entfernt und dir dein kleines Geheimnis lässt, Seta. Dein schmutziges Geheimnis, nicht wahr?«

»Wovon sprichst du?«, fragte Elayne.

»Ich habe sehr lange darüber nachgedacht«, sagte Egwene. »Ich konnte ja sowieso nichts anderes tun, wenn sie mich hier oben allein ließen. Die *Sul'dam* behaupten, sie entwickelten nach ein paar Jahren eine gewisse Fähigkeit. Die meisten von ihnen wissen, wenn eine Frau die Macht gebraucht, ob sie angeleint sind oder nicht. Ich war mir nicht sicher, aber Seta ist der lebende Beweis.«

»Beweis wofür?«, wollte Elayne wissen, und dann riss sie die Augen auf, als es ihr selbst klar wurde, doch Egwene fuhr fort: »Nynaeve, ein *A'dam* funktioniert nur bei Frauen, die die Macht lenken können. Ist dir das nicht klar? Die *Sul'dam* können genauso die Macht gebrauchen wie die *Damane*.« Seta knirschte mit den Zähnen und schüttelte entschieden den Kopf. »Eine *Sul'dam* stürbe lieber, als das zuzugeben, wenn sie es überhaupt weiß, und da sie ihre Fähigkeiten nie ausbilden, können sie nicht viel damit anfangen. Doch sie können die Macht lenken!«

»Ich habe es dir doch gesagt«, meinte Min. »Dieses Halsband hätte bei ihr nicht wirken sollen.« Sie knöpfte Egwenes Kleid zu. »Jede Frau, die die Macht nicht gebrauchen kann, hätte dich grün und blau geschlagen, während du dich noch abmühtest, sie damit zu beherrschen.«

»Wie kann das sein?«, fragte Nynaeve. »Ich glaubte, die Seanchaner legten jede Frau an die Leine, die das kann.«

»Alle, die sie aufspüren können«, antwortete Egwene. »Aber diejenigen, die sie finden, sind für gewöhnlich Menschen wie du und ich und Elayne. Wir wurden mit diesen Fähigkeiten geboren und benützten sie, ob uns das jemand beibrachte oder nicht. Doch wie steht es mit den seanchanischen Mädchen, die nicht mit dieser Fähigkeit geboren wurden, es aber später lernen könnten? Nicht jede Frau kann eine *Sul'dam* werden. Renna glaubte, es sei lieb von ihr, mir davon zu erzählen. Offensichtlich ist es dort ein Festtag in jeder Gemeinde, wenn die *Sul'dam* kommen, um die Mädchen zu prüfen. Sie wollen natürlich solche wie dich und mich finden und an die Leine legen, aber alle anderen legen probeweise das Armband an, um festzustellen, ob sie fühlen, was die Frau mit dem Halsband empfindet. Die das können, werden weggebracht und zur *Sul'dam* ausgebildet. Das sind die Frauen, die eigentlich auch lernen können, mit der Macht umzugehen.«

Seta stöhnte leise: »Nein. Nein. Nein.« Das wiederholte sie ständig.

»Ich weiß, sie ist furchtbar«, sagte Elayne, »aber irgendwie habe ich das Gefühl, ich sollte ihr helfen. Sie könnte eine unserer Schwestern sein, doch die Seanchaner haben alles schrecklich verdreht.«

Nynaeve öffnete den Mund und wollte ihr sagen, sie solle sich lieber Gedanken darüber machen, wie sie sich selbst helfen konnten, da öffnete sich die Tür.

»Was ist denn hier los?«, wollte Renna wissen und trat ein. »Eine Audienz?« Sie sah Nynaeve an und hatte dabei die Hände in die Hüften gestemmt. »Ich habe niemandem anders die Erlaubnis erteilt, meine zahme Tuli anzuleinen. Ich weiß noch nicht einmal, wer Ihr …« Ihr Blick fiel auf Egwene, die Nynaeves Kleid trug statt des grauen Kleids einer *Damane*. Egwene ohne das Halsband: Renna riss völlig überrascht die Augen auf. Sie hatte nicht einmal die geringste Möglichkeit zu schreien.

Bevor sich noch jemand rühren konnte, schnappte sich Egwene den Waschkrug vom Tischchen und knallte ihn Renna in den Bauch. Der Krug zerbrach, und der *Sul'dam* blieb die Luft weg. Sie gurgelte und krümmte sich vor Schmerz. Als sie vornüberfiel, sprang Egwene fauchend auf sie und stieß sie zu Boden, legte ihr das Halsband um, das sie selbst vorher getragen hatte. Es hatte noch am Boden gelegen. Dann zerrte Egwene an der Silberleine, bis das Armband vom Haken fiel, und das legte sie um ihren Unterarm. Sie hatte die Zähne gefletscht und blickte Renna voll grimmiger Konzentration an. Sie kniete auf den Schultern der *Sul'dam* und drückte ihr beide Hände auf den Mund. Renna wand sich in Todesangst. Ihre Augen quollen heraus; aus ihrer Kehle drang ein heiseres Krächzen. Egwenes Hände hielten alle Schreie zurück. Renna trommelte mit den Fersen auf den Boden.

»Hör auf, Egwene!« Nynaeve packte Egwene an den Schultern und zog sie von der anderen Frau weg. »Egwene, lass das! Das willst du doch gar nicht.« Renna lag mit grauem Gesicht am Boden, atmete schwer und starrte wild zur Decke.

Plötzlich warf sich Egwene in Nynaeves Arme und schluchzte herzerweichend an ihrer Brust. »Sie hat mich verletzt, Nynaeve. Sie hat mir so wehgetan. Alle haben das getan. Sie verletzten mich und taten mir weh, bis ich tat, was sie wollten. Ich hasse sie. Ich hasse sie, weil sie mir Schmerzen zugefügt haben, und ich hasse sie, weil ich tun musste, was sie wollten.«

»Ich weiß«, sagte Nynaeve sanft. Sie strich Egwene über das Haar. »Ich kann verstehen, dass du sie hasst, Egwene. Jeder versteht das. Sie verdienen es. Aber du darfst deshalb nicht genauso werden wie sie.«

Seta hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Renna berührte ungläubig das Halsband, das sie jetzt trug. Ihre Hand zitterte.

Egwene richtete sich auf und wischte sich schnell die Tränen ab. »Das bin ich nicht. Ich werde nie so werden

wie die.« Sie riss das Armband beinahe ab und warf es zu Boden. »Ich werde nicht so. Aber ich könnte sie umbringen.«

»Sie verdienten es.« Min sah die beiden *Sul'dam* finster an.

»Rand brächte jemanden um, wenn er so etwas täte«, sagte Elayne. Sie riss sich sichtlich zusammen. »Bestimmt täte er das.«

»Vielleicht verdienen sie es«, sagte Nynaeve, »und vielleicht täte er es. Aber die Menschen verwechseln oft Rache und Töten mit Gerechtigkeit. Selten nur ertragen sie wirkliche Gerechtigkeit.« Sie hatte oft mit dem Frauenkreis zusammen Recht sprechen müssen. Manchmal kamen Männer zu ihnen, die glaubten, bei Frauen eine bessere Möglichkeit zu haben als beim Dorfrat, aber diese Männer wollten immer durch große Reden oder Flehen um Gnade erreichen, dass ihr Urteil günstig ausfiel. Der Frauenkreis ließ Gnade walten, wo sie verdient schien, aber immer hatte die Gerechtigkeit Vorrang, und die Seherin verkündete das Urteil. Sie hob das von Egwene weggeworfene Armband auf und schloss es. »Wenn ich könnte, würde ich jede der Frauen hier befreien und alle diese *Sul'dam* vernichten. Aber da ich dazu nicht in der Lage bin …« Sie hängte das Armband an den gleichen Haken wie das andere und sagte dann zu den *Sul'dam*, die nun niemand mehr an der Leine führten:

»Wenn Ihr Euch sehr ruhig verhaltet, bleibt Ihr vielleicht lange genug unentdeckt, um die Halsbänder öffnen zu können. Das Rad webt, wie es will, und vielleicht habt Ihr genug Gutes ermöglicht, um das Schlechte aufzuwiegen, das Ihr angerichtet habt, sodass Euch das Rad gestattet, die Halsbänder abzulegen. Falls nicht, wird man Euch schließlich finden. Und ich glaube, wer immer Euch auch findet, wird Euch eine Menge Fragen stellen, bevor man die Halsbänder entfernt. Möglicherweise werdet Ihr auch aus erster Hand erleben, was Ihr allen jenen Frauen angetan habt. Das wäre gerecht«, fügte sie für die anderen hinzu.

Rennas Gesicht war vor Angst erstarrt. Setas Schultern zuckten, als sie in die vors Gesicht geschlagenen Hände schluchzte. Nynaeve verhärtete ihr Herz. *Das ist Gerechtigkeit,* sagte sie sich. Dann schob sie die anderen aus dem Zimmer.

Beim Hinausgehen erregten sie nicht mehr Aufsehen als bei ihrem Kommen. Nynaeve glaubte, das sei ihrem *Sul'dam*-Kleid zu verdanken, aber sie konnte es trotzdem kaum erwarten, sich endlich wieder umzuziehen. Gleichgültig, was sie zum Anziehen fände. Der schmutzigste Fetzen würde sich auf ihrer Haut noch besser anfühlen als dieses Kleid.

Die Mädchen waren sehr still und schritten dicht hinter ihr her. Sie wusste nicht, ob das Schweigen darauf zurückzuführen war, was sie getan hatte, oder auf die Angst, von jemandem aufgehalten zu werden. Sie blickte finster drein. Hätten sie sich wohler gefühlt, wenn sie es zugelassen hätte, dass sie aus Wut den Frauen die Kehlen durchgeschnitten hätten? Dann traten sie auf die Straße hinaus. »Pferde«, sagte Egwene. »Wir brauchen Pferde. Ich weiß, in welchen Stall sie Bela gesteckt haben, aber ich glaube nicht, dass wir sie dort herausholen können.«

»Wir müssen Bela hier lassen«, sagte Nynaeve zu ihr. »Wir fahren mit dem Schiff.«

»Wo sind all die Leute?«, fragte Min, und plötzlich bemerkte auch Nynaeve, dass die Straßen leer waren.

Die Menschenmengen waren verschwunden; es war überhaupt kein Lebenszeichen mehr zu entdecken. Jeder Laden und jedes Fenster an der Straße war verrammelt. Die Straße vom Hafen herauf marschierte eine Hundertschaft Seanchaner in geordneten Reihen. An ihrer Spitze schritt ein Offizier in bunt bemalter Rüstung. Sie befanden sich noch recht weit von den Frauen entfernt, aber sie marschierten mit grimmig entschlossenen Schritten, und Nynaeve schien es, als seien alle Augen nur auf sie gerichtet. *Das ist doch lächerlich. Ich kann ihre Augen in den Helmen gar nicht erkennen, und falls jemand Alarm gegeben hat, dann doch hinter uns!* Trotzdem blieb sie stehen.

»Hinter uns kommen noch mehr«, sagte Min leise. Auch Nynaeve vernahm nun das Trampeln ihrer Stiefel. »Ich weiß nicht, welche uns eher erreichen werden.«

Nynaeve holte tief Luft. »Die haben mit uns nichts zu tun.« Sie blickte an den sich nähernden Soldaten vorbei zum Hafen hinunter, in dem die schachtelförmigen großen Schiffe der Seanchaner lagen. Sie konnte die *Gischt* von hier aus nicht erkennen, aber sie stieß im Inneren ein Stoßgebet aus, dass sie noch dort liegen möge. »Wir gehen einfach an ihnen vorbei.« *Licht, hoffentlich geht das gut.*

»Was tun wir, wenn sie verlangen, dass wir mit ihnen gehen, Nynaeve?«, fragte Elayne. »Du trägst dieses Kleid. Falls sie Fragen stellen …«

»Ich kehre nicht zurück«, sagte Egwene grimmig entschlossen. »Ich sterbe lieber. Ich werde ihnen schon zeigen, was sie mir beigebracht haben.« Nynaeve schien es, als bilde sich um Egwene herum eine goldene Aura.

»Nein!«, sagte sie, aber es war zu spät.

Unter einem donnerähnlichen Grollen bäumte sich die Straße auf und explodierte. Erdbrocken, Pflastersteine und

gerüstete Soldaten wurden in die Luft geschleudert. Immer noch von diesem Glühen umgeben, fuhr Egwene herum und blickte die Straße hinauf. Donner und Explosion wiederholten sich. Erdbrocken und Steinchen regneten auf die Frauen herab. Schreiende Soldaten brachten sich mehr oder weniger geordnet in Seitenstraßen und Gassen und unter Vorbauten in Sicherheit. Augenblicke später sah man keinen mehr, außer denjenigen, die um die beiden großen Krater in der Straße herum verstreut dalagen. Einige davon rührten sich schwach, und ihr Stöhnen war bis zu den Frauen herüber zu hören.

Nynaeve hob abwehrend die Hände und bemühte sich, in beide Richtungen gleichzeitig zu blicken. »Du Närrin! Wir wollen *keine* Aufmerksamkeit erregen!« Das nützte jetzt natürlich nichts mehr. Sie hoffte nur, dass sie an den Soldaten vorbei durch die Gassen den Hafen erreichen konnten. *Die* Damane *wissen jetzt bestimmt auch Bescheid. Das können sie nicht überhört haben.*

»Ich gehe nicht zurück und trage dieses Halsband«, sagte Egwene wild entschlossen. »Niemals!«

»Pass auf!«, schrie Min.

Unter schrillem Heulen erhob sich ein pferdegroßer Feuerball über den Dächern und fiel herab. Geradewegs auf sie zu.

»Rennt!«, rief Nynaeve, warf sich in die nächste Gasse und landete zwischen zwei dicht verrammelten Läden.

Als sie auf dem Bauch landete, blieb ihr erst einmal die Luft weg. Dann schlug der Feuerball ein. Heißer Wind fegte über sie hinweg durch die Gasse. Sie schnappte nach Luft, rollte sich herum und blickte auf die Straße hinaus.

Die Pflastersteine an der Stelle, wo sie gestanden hatten, waren auf mindestens zehn Schritt im Umkreis gesprungen und geschwärzt. Elayne kauerte in einer Gasse gegenüber. Von Min und Egwene war nichts zu sehen. Nynaeve schlug vor Schreck die Hand vor den Mund.

Elayne glaubte zu verstehen. Die Tochter-Erbin schüttelte heftig den Kopf und deutete die Straße hinunter. Sie waren dorthin gelaufen.

Nynaeve atmete erleichtert auf. Im nächsten Moment jedoch stieg Zorn in ihr hoch. *Diese Närrin! Wir hätten einfach an ihnen vorbeigehen können!* Aber für Reue war jetzt keine Zeit. Sie eilte gebückt zur Ecke und spähte vorsichtig hinaus. Ein kopfgroßer Feuerball schoss die Straße hinunter auf sie zu. Sie sprang zurück. Er explodierte genau an der Stelle, wo sich ihr Kopf befunden hatte. Ein Regen von abgesplitterten Steinchen ergoss sich über sie.

Der Zorn ließ die Eine Macht in ihr Inneres, und sie erfüllte sie, bevor sie es merkte. Ein Blitz zuckte aus dem Himmel herab und schlug krachend weiter oben an der Straße ein, ungefähr dort, woher der Feuerball gekommen war. Ein weiterer Blitzschlag spaltete den Himmel, und dann rannte sie die Gasse hinunter. Hinter ihr hob der Blitz die Konturen der Häuser am Eingang der Gasse deutlich hervor.

Wenn Domon nicht mit seinem Schiff wartet, dann ... Licht, hoffentlich schaffen wir es alle.

Bayle Domon fuhr kerzengerade hoch, als ein Blitz über den schiefergrauen Himmel zuckte und irgendwo in der Stadt einschlug. Dann noch einmal. *Es nicht geben genug Wolken dafür!* Etwas grollte laut oben in der Stadt, und ein Feuerball schlug in einem Dach beim Hafen ein. In weitem Bogen wurden Dachziegel umhergeschleudert. Die Hafenanlagen waren schon seit einer Weile menschenleer. Nur ein paar Seanchaner standen herum, und die rannten nun und hatten die Schwerter gezogen und schrien wild durcheinander. Aus einem Lagerhaus kam ein Mann mit einem *Grolm* heraus. Er musste gewaltig rennen, um mit den langen Sprüngen der Bestie mithalten zu können. Sie verschwanden in einer der Straßen, die vom Hafen aufwärts führten.

Einer von Domons Männern griff nach einer Axt und schwang sie über einem Haltetau hoch.

Mit zwei Schritten war Domon bei ihm und packte mit der einen Hand die erhobene Axt und mit der anderen die Kehle des Mannes. »Die *Gischt* segeln erst, wenn *ich* sagen, sie segelt, Aedwin Cole!«

»Jetzt schnappen sie endgültig über, Kapitän!«, schrie Yarin. Eine Explosion sandte Echos über den Hafen hinweg. Die Möwen flogen kreischend auf, wieder blitzte es, und der Blitz schlug in Falme ein. »Die *Damane* werden uns alle töten! Brechen wir auf, während sie sich noch gegenseitig umbringen. Sie werden uns gar nicht bemerken, bis wir längst weg sind!«

»Ich haben gegeben mein Wort«, sagte Domon. Er riss Cole die Axt aus der Hand und warf sie auf das Deck. »Ich wirklich haben gegeben mein Wort.« *Machen schnell, Frau*, dachte er, *Aes Sedai oder was du sein. Schnell!*

Geofram Bornhald beobachtete die Blitze, die nach Falme hineinzuckten, und wandte seine Aufmerksamkeit wieder anderen Dingen zu. Ein riesiges fliegendes Geschöpf, zweifellos eines der Monster der Seanchaner, wand sich in der Luft wild umher, um den Blitzen zu entgehen. Falls da ein Gewitter tobte, würde es die Seanchaner genauso behindern wie ihn. Nahezu kahle Hügel mit wenig Unterholz verbargen die Stadt noch vor ihm.

Seine tausend Männer waren auf beiden Seiten ausgeschwärmt: eine lange Reihe von Reitern, die sich durch die Senken zwischen den Hügeln vorwärts schob. Der kalte Wind spielte mit ihren weißen Umhängen und ließ die

Flagge an Bornhalds Seite flattern, die Flagge mit der strahlenden goldenen Sonne der Kinder des Lichts.

»Geht nun, Byar!«, befahl er. Der Mann mit dem hageren Gesicht zögerte, und Bornhald sagte in schärferem Ton: »Ich sagte, geht, Kind Byar!«

Byar berührte mit der Hand die Herzgegend und verbeugte sich. »Wie Ihr befehlt, Lordhauptmann.« Er wandte sein Pferd. Seine gesamte Gestalt drückte Zögern aus.

Bornhald verbannte Byar aus seinem Denken. Er hatte in dieser Hinsicht alles getan, was möglich war. Er erhob die Stimme: »Die Legion wird im Schritt vorrücken!«

Mit leise quietschenden Sätteln rückte die lange Reihe weiß gekleideter Männer langsam in Richtung Falme vor.

Rand blickte vorsichtig um die Ecke zu den heranmarschierenden Seanchanern hinüber. Dann schlich er gebückt zurück in die enge Gasse zwischen zwei Ställen. Er verzog das Gesicht. Bald würden sie hier ankommen.

Auf seiner Wange klebte verkrustetes Blut. Die Schnittwunden brannten, die er im Kampf gegen Turak davongetragen hatte, aber er konnte im Moment nichts dagegen tun. Wieder durchzuckte ein Blitz den Himmel. Er fühlte die Erschütterung des begleitenden Donnerschlags durch die Stiefel hindurch. *Was, im Namen des Lichts, geschieht da?* »Kommen sie?«, fragte Ingtar. »Rand, das Horn von Valere muss unbedingt gerettet werden.« Trotz der Seanchaner, der Blitze und Explosionen unten in der Stadt schien er in seinen eigenen Gedanken gefangen. Mat, Perrin und Hurin befanden sich am anderen Ende der Gasse und hielten Ausschau nach einer weiteren Patrouille der Seanchaner. Der Ort, an dem sie die Pferde zurückgelassen hatten, lag ganz in der Nähe. Wenn sie sie nur erreichen könnten!

»Sie ist in Schwierigkeiten«, murmelte Rand. Egwene. Er hatte so ein eigenartiges Gefühl im Kopf, als seien Teile seines Lebens in Gefahr. Egwene war ein Teil davon, ein Faden in der Schnur seines Lebens, aber da waren auch noch andere, und er fühlte, dass auch sie sich in Gefahr befanden. Hier in Falme. Falls auch nur einer dieser Fäden riss, würde sein Leben niemals mehr vollständig sein, so wie es ihm vorbestimmt war. Er verstand es zwar nicht, aber das Gefühl war eindeutig.

»Hier kann ein einzelner Mann fünfzig Soldaten aufhalten«, sagte Ingtar. Die beiden Ställe waren sich so nahe, dass kaum noch Platz für sie beide blieb, nebeneinander zu stehen. »Ein Mann, der in einer engen Gasse fünfzig Gegner aufhält. Keine schlechte Art zu sterben. Es wurden schon für weit weniger Lieder gedichtet.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Rand. »Ich hoffe es wenigstens.« Ein Dach unten in der Stadt explodierte. *Wie komme ich wieder dort hinein? Ich muss zu ihr. Zu ihnen?* Er schüttelte den Kopf und spähte erneut um die Ecke. Die Seanchaner kamen näher.

»Ich wusste nicht, was er tun würde«, sagte Ingtar leise, mehr zu sich selbst. Er hatte sein Schwert gezogen und überprüfte mit dem Daumen die Schärfe. »Ein blasser kleiner Mann, den man kaum bemerkte, selbst wenn man ihn direkt anschaute. Bring ihn nach Fal Dara, sagte man mir, in die Festung! Ich wollte nicht, aber ich musste. Versteht Ihr das? Ich musste. Ich wusste nicht, was er vorhatte, bis er diesen Pfeil abschoss. Ich weiß immer noch nicht, ob er auf die Amyrlin zielte oder auf Euch.«

Rand überlief es kalt. Er sah Ingtar an. »Was sagt Ihr da?«, flüsterte er.

Ingtar schien so mit seinem Schwert beschäftigt, dass er es nicht hörte. »Überall wird die Menschheit weggeschwemmt. Nationen gehen unter und verschwinden. Überall sind Schattenfreunde, und keiner von diesen Südländern scheint es zu bemerken oder sich darum zu kümmern. Wir kämpfen um den Erhalt der Grenzlande, um ihre Sicherheit, und trotz alledem breitet sich Jahr um Jahr die Fäule weiter aus. Und diese Südländer halten Trollocs für eine Sage und Myrddraal für Ungeheuer aus den Geschichten der Gaukler.« Er zog die Augenbrauen hoch und schüttelte den Kopf. »Es schien nur einen Weg zu geben. Wir ließen uns für nichts und wieder nichts vernichten. Wir verteidigten Menschen, die nicht einmal von uns wussten und denen wir gleichgültig waren. Es schien so vernünftig. Warum sollten wir uns für sie töten lassen, wenn wir unseren Frieden haben konnten? Besser der Schatten, glaubte ich, als sinnloser Untergang, so wie Carallain oder Hardan oder … Es erschien damals alles so vernünftig.«

Rand packte Ingtar an den Aufschlägen seines Mantels. »Ihr sprecht in Rätseln.« *Das kann er doch nicht ernst meinen. Niemals!* »Sprecht deutlich aus, was Ihr sagen wollt! Das ist doch alles nur Unsinn!«

Zum ersten Mal sah Ingtar Rand in die Augen. Seine Augen glitzerten feucht. »Ihr seid ein besserer Mann als ich. Schafhirte oder Lord – ein besserer Mann. Die Prophezeiung sagt: ›Lass den, der mich erklingen lässt, nicht an Ruhm denken, sondern an die Rettung.‹ Ich dachte nur an meine Rettung. Ich würde das Horn blasen und die Helden der vergangenen Zeitalter gen Shayol Ghul führen. Das würde sicher ausreichen, um mich zu retten. Kein Mann kann so lange im Schatten wandeln, dass kein Weg mehr zurück ins Licht führt. So sagt man doch. Das hätte mich von dem rein gewaschen, was ich war und getan habe.«

»O Licht, Ingtar!« Rand ließ den Mann los und sackte schlaff an die Stallwand. »Ich glaube … ich glaube, es genügt, wenn man es nur will. Ich glaube, Ihr müsst einfach aufhören … einer von ihnen zu sein.« Ingtar zuckte zusammen, als habe Rand das Wort ausgesprochen: Schattenfreund.

»Rand, als Verin uns durch den Portalstein hierher brachte, habe ich … andere Leben gelebt. Manchmal bekam ich das Horn, doch ich blies es niemals. Ich versuchte, dem zu entkommen, was aus mir wird, doch niemals entkam ich. Immer wurde etwas anderes von mir verlangt, immer etwas Schlimmeres als zuvor, bis ich … Ihr wart bereit, darauf zu verzichten, um einen Freund zu retten. Denkt nicht an den Ruhm. O Licht, hilf mir!«

Rand wusste nicht, was er sagen sollte. Es war, als hätte ihm Egwene erklärt, sie habe Kinder ermordet. Zu schrecklich, um es zu glauben. Zu schrecklich, als dass jemand so etwas zugäbe, wenn er es nicht war. Zu schrecklich.

Nach einer Weile sprach Ingtar weiter, diesmal mit festerer Stimme: »Es muss ein Preis dafür bezahlt werden, Rand. Es muss immer für alles bezahlt werden. Vielleicht kann ich ihn hier bezahlen.«

»Ingtar, ich …«

»Rand, es ist das Recht jedes Mannes, den Tod durch das Schwert zu erwählen, wann er will. Selbst einer wie ich hat dieses Recht.«

Bevor Rand etwas entgegnen konnte, kam Hurin die Gasse heruntergerannt. »Die Patrouille ist abmarschiert«, schnaufte er, »hinunter in die Stadt. Sie scheinen sich dort unten zu sammeln. Mat und Perrin sind weitergegangen.« Er blickte kurz die Straße hinunter und zog den Kopf wieder zurück. »Wir sollten auch schnell schauen, dass wir weiterkommen, Lord Ingtar, Lord Rand. Diese insektenköpfigen Seanchaner werden gleich da sein.«

»Geht, Rand!«, sagte Ingtar. Rand atmete tief durch. »Das Licht leuchte Euch, Lord Ingtar aus dem Hause Shinowa, und helfe Euch, in der Hand des Schöpfers Schutz zu finden.« Er berührte Ingtars Schulter. »Die letzte Umarmung der Mutter wird Euch willkommen heißen.« Hurin schnappte nach Luft.

»Ich danke Euch«, sagte Ingtar leise. Alle Anspannung schien aus ihm gewichen. Zum ersten Mal seit der Nacht des Trollocüberfalls auf Fal Dara stand er so da, wie ihn Rand in Erinnerung hatte: stolz, selbstbewusst und entspannt. Zufrieden.

Rand drehte sich um und bemerkte, dass Hurin ihn ansah, sie beide ansah. »Es ist Zeit, zu gehen.«

»Aber Lord Ingtar …«

»… tut, was er tun muss«, sagte Rand in scharfem Ton. »Doch wir gehen.« Hurin nickte, und Rand schritt hinterher. Rand hörte nun den stetigen Tritt der Stiefel der Seanchaner. Er drehte sich nicht um.

Das Grab ist keine Grenze …

Mat und Perrin waren schon aufgesessen, als Rand und Hurin zu ihnen stießen. Weit hinter ihnen hörte Rand Ingtars Stimme: »Für das Licht und Shinowa!« Das Klirren von Schwertern mischte sich in das Durcheinander anderer Stimmen.

»Wo ist Ingtar?«, rief Mat. »Was ist da los?« Er hatte das Horn von Valere vor sich an das Sattelhorn gehängt, als wäre es ein ganz normales Instrument, aber der Dolch hing an seinem Gürtel. Den Griff mit dem Rubin hielt er schützend in einer blassen Hand, die nur aus Sehnen und Knochen zu bestehen schien.

»Er stirbt«, sagte Rand hart, als er sich auf den Braunen schwang.

»Dann müssen wir ihm helfen«, sagte Perrin. »Mat kann das Horn und den Dolch zu …«

»Er tut es nur für uns, damit wir entkommen können«, sagte Rand. *Auch für uns jedenfalls.* »Wir bringen dieses Horn zu Verin und dann könnt ihr helfen, dass es dorthin gelangt, wohin sie es wünscht.«

»Was willst du damit sagen?«, fragte Perrin. Rand hieb dem Braunen die Fersen in die Flanken, und er galoppierte los auf die Hügel jenseits der Stadt zu.

»Für das Licht und Shinowa!«, ertönte Ingtars Kampfschrei hinter ihm. Es klang triumphierend, und wie zur Antwort peitschte ein Blitz über den Himmel.

Rand schlug den Braunen mit den Zügeln und beugte sich dicht über den Hals des Hengsts. Der galoppierte, so schnell er nur konnte, mit wehender Mähne und flatterndem Schweif dahin. Er hoffte, das Gefühl loszuwerden, dass er vor Ingtars Schrei weglief und vor dem, was er für sie tat. *Ingtar, ein Schattenfreund! Es kümmert mich nicht. Er war trotzdem mein Freund.* Die Galoppsprünge des Braunen konnten ihm nicht helfen, vor den eigenen Gedanken zu fliehen. *Der Tod ist leichter als eine Feder, aber die Pflicht ist schwerer als ein Berg. So viele Pflichten. Egwene. Das Horn. Fain. Mat und sein Dolch. Warum nicht nur eines und dann das Nächste? Ich muss mich um alles gleichzeitig kümmern. O Licht, Egwene!*

Er riss so plötzlich an den Zügeln, dass der Braune zum Stand schlitterte und beinahe auf den Hinterbacken saß. Sie befanden sich in einem Wäldchen auf der Kuppe eines Hügels, von wo aus sie Falme überblicken konnten. Die anderen galoppierten ebenfalls heran.

»Was hast du damit gemeint?«, wollte Perrin wissen. »*Wir* könnten Verin helfen, das Horn an seinen Bestimmungsort zu bringen? Wo wirst *du* dann sein?«

»Vielleicht wird er bereits verrückt«, meinte Mat. »Wenn er dem Wahnsinn verfällt, will er sicher nicht bei uns bleiben, oder, Rand?«

»Ihr drei bringt Verin das Horn«, sagte Rand. *Egwene. So viele Fäden, die in so großer Gefahr sind. So viele Aufgaben.* »Ihr braucht mich nicht dazu.«

Mat streichelte den Griff des Dolchs. »Alles schön und gut, aber was ist mit dir? Verflucht, aber du kannst doch wohl noch nicht verrückt werden. Das kannst du uns nicht antun!« Hurin starrte sie mit offenem Mund an und verstand nur die Hälfte.

»Ich kehre zurück«, sagte Rand. »Ich hätte Falme nicht verlassen dürfen.« Irgendwie klang das noch nicht ganz richtig; es ergab noch keinen wirklichen Sinn für ihn. »Ich muss zurück. Jetzt gleich.« Das klang besser. »Egwene ist noch in der Stadt, habt ihr das vergessen? Mit einem dieser Halsbänder gefangen gehalten.«

»Bist du sicher?«, fragte Mat. »Ich habe sie nicht gesehen. Aaaah! Wenn du sagst, sie ist dort, dann ist sie auch dort. Wir bringen das Horn zu Verin, und dann reiten wir alle zusammen zurück, um ihr zu helfen. Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich sie im Stich lasse.«

Rand schüttelte den Kopf. *Fäden, Pflichten.* Er hatte das Gefühl, als müsse er gleich wie ein Feuerwerkskörper explodieren. *Licht, was geht mit mir vor?* »Mat, Verin muss dich und den Dolch nach Tar Valon bringen, damit du endlich von deiner Abhängigkeit befreit wirst. Du kannst keine Zeit mehr verschwenden.«

»Egwene zu retten ist keine Zeitverschwendung!« Doch Mats Hand verkrampfte sich so um den Dolchgriff, dass sie zitterte.

»Keiner von uns kehrt nach Falme zurück«, sagte Perrin. »Jedenfalls jetzt noch nicht. Seht!« Er deutete in Richtung Falme.

Die Stellplätze der Wagen und die Pferdekoppeln färbten sich schwarz mit Seanchanern. Tausende von ihnen marschierten dort auf, Reihe auf Reihe, mit Berittenen auf schuppenbewehrten Kreaturen oder Pferden zur Seite.

Farbflecke zeigten an, wo sich Offiziere befanden. *Grolme* und andere fremdartige Geschöpfe durchsetzten die Reihen, beinahe und doch nicht ganz wie ungeheure Vögel und Eidechsen, und dann noch riesige Kreaturen, die völlig unbeschreiblich waren, mit gerunzelter grauer Haut und riesigen Stoßzähnen. In regelmäßigen Abständen waren Gruppen von *Sul'dam* und *Damane* verteilt. Rand fragte sich, ob sich Egwene auch darunter befand. In der Stadt hinter den Truppen explodierte immer noch von Zeit zu Zeit ein Dach, und immer wieder zuckten Blitze über den Himmel. Zwei fliegende Geschöpfe mit ledrigen Schwingen, die bestimmt von Spitze zu Spitze zwanzig Spannen maßen, schwangen sich über allen durch die Luft. Sie hielten sich in vorsichtigem Abstand zu den tanzenden Blitzen.

»Alles wegen uns?«, fragte Mat ungläubig. »Wer sind wir denn nach deren Meinung?«

Rand hatte die Antwort darauf, doch er schob sie ganz schnell beiseite, bevor sie ihm zu deutlich vor Augen trat.

»Wir können auch nicht nach der anderen Seite reiten, Lord Rand«, sagte Hurin. »Weißmäntel. Hunderte von ihnen.«

Rand drehte sein Pferd, bis er sah, worauf der Schnüffler deutete. Eine lange, in weiße Umhänge gehüllte Reihe kam wellenförmig über die Hügel auf sie zu.

»Lord Rand«, sagte Hurin leise, »wenn sie das Horn von Valere sehen, werden wir es niemals bis zu einer Aes Sedai bringen. Wir werden uns nicht einmal selbst mehr dem Horn nähern können.«

»Vielleicht sammeln sich die Seanchaner deshalb«, sagte Mat hoffnungsvoll. »Wegen der Weißmäntel. Vielleicht hat doch alles nichts mit uns zu tun.«

»Wie dem auch sei, aber auf jeden Fall wird hier bald eine Schlacht beginnen«, bemerkte Perrin trocken.

»Jede Seite könnte unser Ende bedeuten«, meinte Hurin, »auch wenn sie das Horn nicht entdecken. Wenn sie es aber sehen …«

Rand brachte es nicht fertig, über die Weißmäntel und die Seanchaner nachzudenken. *Ich muss zurück. Ich muss.* Ihm wurde klar, dass er das Horn von Valere anschaute. Sie alle sahen es an. Das gekrümmte goldene Horn hing an Mats Sattelhorn, und alle Augen waren darauf gerichtet.

»Es muss bei der Letzten Schlacht zugegen sein«, sagte Mat und leckte sich nervös die Lippen. »Nichts spricht dagegen, dass es schon vorher benützt wird.« Er zog das Horn aus seiner Lederschlaufe und sah die anderen bittend an. »Es spricht doch nichts dagegen?«

Keiner sagte etwas. Rand brachte kein Wort heraus. Seine Gedanken waren zu drängend, als dass er hätte sprechen können. *Muss zurückreiten. Muss zurückreiten.* Je länger er das Horn ansah, desto drängender wurde die Stimme in seinem Inneren. *Muss. Muss.* Mats Hände zitterten, als er das Horn von Valere an die Lippen hob.

Es war ein klarer Ton, so golden wie das Horn selbst. Die Bäume um sie herum schienen mit zu vibrieren, genau wie der Boden unter ihnen und der Himmel über ihnen. Dieser eine lange Ton erfasste einfach alles.

Aus dem Nichts bildete sich Nebel. Zuerst hingen nur feine Nebelfäden in der Luft, dann größere Schwaden und immer größere, bis das Land wie mit Wolken bedeckt war.

Geofram Bornhald versteifte sich im Sattel, als ein Ton die Luft erfüllte, so süß, dass er lachen wollte, und so traurig, dass er fast geweint hätte. Er schien aus allen Richtungen gleichzeitig zu kommen. Ein feiner Dunst erhob sich und schwoll vor seinen Augen an.

Die Seanchan*er. Sie versuchen irgendetwas. Sie wissen, dass wir hier sind.* Es war zu früh, die Stadt lag noch zu weit entfernt, aber er zog sein Schwert. Ein Klappern erklang die lange Reihe der Soldaten entlang, als die Schwerter aus den Scheiden fuhren. Er rief: »Die Legion rückt im Trab vor!«

Nun deckte der Nebel alles zu, doch er wusste, dass Falme immer noch vor ihm lag. Die Pferde trabten schneller. Er sah sie zwar nicht, dafür hörte er sie.

Plötzlich bäumte sich der Boden vor ihm donnernd auf und überschüttete ihn mit Erdbrocken und Steinchen. Aus der weißen Blindheit zu seiner Rechten erklang ein weiteres Donnern. Pferde wieherten wild, und Männer schrien. Dann dasselbe zu seiner Linken, dann erneut. Und noch einmal. Donner und Schreie, alles im Nebel verborgen.

»Die Legion greift an!« Sein Pferd sprang unter dem Druck seiner Fersen vorwärts, und er hörte den Aufschrei seiner Legion. Alles, was noch lebte, folgte ihm.

Donner und Schreie, in Weiß gehüllt.

Sein letzter bewusster Gedanke drückte Bedauern aus. Byar würde seinem Sohn Dain nicht berichten können, wie er gestorben war.

Rand erkannte nicht einmal mehr die Bäume auf dem Hügel. Mat hatte das Horn mit ehrfürchtigem Blick abgesetzt, doch Rand hatte den Klang immer noch im Ohr. Der Nebel verbarg alles in wehenden Schwaden, so weiß wie die feinste gebleichte Wolle, aber trotzdem sah Rand. Er sah, doch was er sah, war heller Wahnsinn. Falme

schwebte irgendwo unter ihm. Am Stadtrand zum Landesinneren zu war alles schwarz von Soldaten der Seanchaner. Blitze durchzuckten Falmes Straßen. Falme hing über seinem Kopf. Dort griffen Weißmäntel an und starben, als sich die Erde feuerspeiend unter den Hufen ihrer Pferde auftat. Männer rannten über die Decks großer eckiger Schiffe im Hafen, und auf einem Schiff, das ihm sehr bekannt vorkam, warteten verängstigte Männer. Er erkannte sogar das Gesicht des Kapitäns. Bayle Domon. Er schlug die Hände vor das Gesicht. Die Bäume lagen im Verborgenen, aber die anderen erkannte er trotzdem ganz deutlich. Hurin: nervös. Mat: in Selbstgespräche vertieft, verängstigt. Perrin, der wirkte, als habe er alles das vorausgesehen. Der Nebel wallte um sie herum.

Hurin keuchte: »Lord Rand!« Er hätte nicht erst mit dem Finger deuten müssen.

Über die Nebelschwaden hinweg, als seien sie der Abhang eines Berges, ritten dunkle Gestalten. Zuerst verbarg der dichte Nebel die Einzelheiten, aber sie kamen langsam näher, und nun war es an Rand, nach Luft zu schnappen. Er erkannte sie. Männer, nicht alle von ihnen gerüstet, und Frauen. Ihre Kleidung und ihre Waffen stammten aus allen Zeitaltern, aber er kannte sie alle.

Rogosch Adlerauge, ein väterlich wirkender Mann mit weißem Haar und so scharfem Blick, dass sein Name noch weit untertrieben schien. Gaidal Cain, ein dunkelhäutiger Mann, über dessen breite Schultern die Griffe zweier Schwerter ragten. Die goldhaarige Birgitte mit ihrem schimmernden Silberbogen und dem Köcher, der vor silbernen Pfeilen überquoll. Weitere. Er kannte ihre Gesichter, kannte ihre Namen. Doch als er einen nach dem anderen anblickte, hörte er hundert Namen bei jedem, einige davon so fremdartig, dass er sie nicht mehr als Namen erkannte. Aber er wusste, wer sie waren. Michael statt Mikel. Patrick statt Paedrig. Oscar statt Otarin.

Er kannte auch den Mann, der an ihrer Spitze ritt: hoch gewachsen, mit einer Hakennase, dunklen tief liegenden Augen und mit dem großen Schwert namens Gerechtigkeit an der Seite: Artur Falkenflügel.

Mat starrte sie mit offenem Mund an, als sie ihre Pferde vor ihm und den anderen anhielten. »Sind das …? Seid Ihr alle?« Es waren wenig mehr als hundert, wie Rand sah, und es wurde ihm bewusst, dass er auch nicht mehr erwartet hatte. Hurin stand der Mund ebenfalls offen, und die Augen fielen ihm fast aus dem Kopf.

»Es ist mehr als nur Mut nötig, um einen Mann an das Horn zu binden.« Artur Falkenflügels Stimme war tief und hallend, eine Stimme, die es gewohnt war, Befehle zu erteilen.

»Oder eine Frau«, sagte Birgitte schroff.

»Oder eine Frau«, stimmte Falkenflügel zu. »Nur wenige sind an das Rad gebunden und werden von ihm immer wieder hinausgewirbelt, um den Willen des Rads im Muster der Zeitalter zu erfüllen. Du könntest es ihm sagen, Lews Therin, könntest du dich nur daran erinnern.« Er blickte Rand an.

Rand schüttelte den Kopf, wollte aber keine Zeit verschwenden. »Es hat eine Invasion stattgefunden von Leuten, die sich Seanchaner nennen und die im Kampf gefangene Aes Sedai einsetzen. Sie müssen ins Meer zurückgetrieben werden. Und – da ist noch ein Mädchen. Egwene al'Vere. Eine Novizin aus der Weißen Burg. Sie ist ebenfalls eine Gefangene der Seanchaner. Ihr müsst mir helfen, sie zu befreien.«

Zu seiner Überraschung löste das bei einigen in Artur Falkenflügels Truppe Schmunzeln aus, und Birgitte, die an ihrer Bogensehne zupfte, lachte geradeheraus: »Du hast doch immer etwas mit Frauen, die dich in Schwierigkeiten bringen, Lews Therin.« Es klang neckend, so wie zwischen alten Freunden.

»Ich heiße Rand al'Thor«, fauchte er. »Ihr müsst Euch beeilen. Es bleibt nicht viel Zeit.«

»Zeit?«, sagte Birgitte lächelnd. »Wir haben alle Zeit der Welt.« Gaidal Cain ließ die Zügel fallen, lenkte das Pferd durch Schenkeldruck und zog mit jeder Hand ein Schwert. Die kleine Gruppe von Helden entblößte jetzt die Waffen, nahm die Bogen zur Hand und hob Speere und Äxte.

Gerechtigkeit schimmerte wie ein Spiegel in der im Kampfhandschuh steckenden Faust Falkenflügels. »Ich habe in zahllosen Schlachten Seite an Seite mit dir gekämpft, Lews Therin, und ebenso oft gegen dich. Das Rad wirft uns zur Erfüllung seines eigenen Zwecks in das Muster hinaus, nicht um uns selbst zu dienen. Ich kenne dich, auch wenn du selbst dich nicht kennen magst. Wir werden diese Invasoren für dich vertreiben.« Sein Streitross bäumte sich auf, und er sah sich mit gerunzelter Stirn um. »Etwas stimmt hier nicht. Irgendetwas hält mich fest.« Plötzlich traf sein durchdringender Blick Rand. »Du bist hier. Ist auch das Banner hier?« Die hinter ihm murmelten zustimmend.

»Ja.« Rand riss die Schnallen an seinen Satteltaschen auf und zog die Drachenflagge hervor. Sie füllte seine Hände und hing beinahe bis zu den Knien seines Hengsts hinunter. Das Gemurmel unter den Helden wurde lauter.

»Das Muster webt sich um unsere Hälse wie eine Schlinge«, sagte Artur Falkenflügel. »Du bist hier. Das Banner ist hier. Das Muster dieses Augenblicks ist vollendet. Wir sind dem Ruf des Horns gefolgt, aber es ist das Banner, dem wir folgen müssen. Und der Drache.« Hurin stieß einen erstickten Laut aus.

»Seng mich«, hauchte Mat. »Es ist also wahr. Seng mich!«

Perrin zögerte nur einen Moment, bevor er sich von seinem Pferd schwang und in den Nebel hineinschritt. Bald

hörte man ein Hacken, und als er zurückkehrte, trug er einen frisch geschnittenen dünnen Baumstamm in der Hand, den er von kleinen Ästen befreit hatte. »Gib sie mir, Rand«, sagte er ernst. »Wenn sie sie brauchen … Gib sie mir.«

Schnell half ihm Rand, die Flagge an den Stab zu binden. Als Perrin sie in der Hand hielt und wieder aufs Pferd stieg, flatterte das Tuch der ganzen Länge nach im Wind. Es wirkte, als bewege sich der schlangenähnliche Drache, als lebe er. Der Wind berührte den Nebel überhaupt nicht, nur die Flagge.

»Du bleibst hier«, sagte Rand zu Hurin. »Wenn es vorbei ist … Hier bist du in Sicherheit.«

Hurin zog sein Kurzschwert und hielt es so, als könne er damit vom Pferderücken aus kämpfen. »Verzeiht mir, Lord Rand, aber lieber nicht. Ich verstehe nicht den zehnten Teil dessen, was ich gehört habe … oder dessen, was ich vor mir sehe.« Er wurde ganz leise und schüchtern, erhob aber dann doch wieder die Stimme. »Aber ich bin so weit gekommen, und nun will ich auch den ganzen Weg gehen.«

Artur Falkenflügel schlug dem Schnüffler auf die Schulter. »Manchmal bringt uns das Rad neue Kameraden, mein Freund. Vielleicht bist du wirklich eines Tages einer von uns.« Hurin saß stolz im Sattel, als hätte man ihm eine Krone angeboten. Falkenflügel verbeugte sich förmlich im Sattel vor Rand. »Wenn Ihr gestattet … Lord Rand. Bläser, spielst du uns auf dem Horn auf? Es passt doch, sich vom Horn von Valere in die Schlacht singen zu lassen. Bannerträger, gebt Ihr den Schritt vor?«

Mat stieß wieder in das Horn. Es gab einen langen und hohen Ton von sich, der den Nebel vibrieren ließ. Perrin spornte sein Pferd an und ritt neben Mat dahin. Rand zog sein Reiherschwert und drängte sich zwischen seine beiden Freunde.

Er sah nichts außer dicken weißen Schwaden, und trotzdem nahm er gleichzeitig alles wahr, das er zuvor gesehen hatte. Falme, wo jemand auf der Straße gerade die Macht gebrauchte, und den Hafen, das Heer der Seanchaner, die sterbenden Weißmäntel, alles unter ihm, alles über ihm, alles so, wie es gewesen war. Es schien ihm, dass überhaupt keine Zeit vergangen war, seit das Horn ertönte, als hätte die Zeit stillgestanden, während die Helden dem Ruf Folge leisteten. Jetzt aber begann die Zeit wieder zu laufen.

Die wilden Aufschreie, die Mat nun dem Horn entlockte, fanden im Nebel ein Echo, und das Trommeln der Hufe wurde schneller. Rand galoppierte in den Nebel hinein und fragte sich, wohin er wohl ritt. Die Wolken verdichteten sich und verbargen die Reihe von Helden, die zu beiden Seiten galoppierten, vor seinen Blicken. Immer mehr wurde vor ihm verborgen, bis er nur noch Mat, Perrin und Hurin erkannte. Hurin duckte sich im Sattel und trieb mit weit aufgerissenen Augen sein Pferd an. Mat stieß ins Horn und lachte zwischendurch. Perrins gelbe Augen glühten, und das Banner des Drachen flatterte hinter ihm her. Dann waren auch sie verschwunden, und Rand ritt, wie es schien, allein weiter.

Auf gewisse Weise nahm er sie immer noch wahr, aber nur auf die gleiche Weise, wie er auch Falme und die Seanchaner wahrnahm. Er wusste nicht, wo sie sich befanden oder wo er war. Er packte sein Schwert fester und spähte in die Nebelschwaden hinaus. Ganz allein ritt er durch den Nebel und wusste, dass es so vorbestimmt war.

Plötzlich stand Ba'alzamon vor ihm im Nebel und breitete die Arme aus.

Der Braune bäumte sich wild auf und warf Rand aus dem Sattel. Rand klammerte sich beim Sturz verzweifelt an sein Schwert. Es folgte aber keine harte Landung. Er staunte nicht schlecht, denn er landete – auf nichts. Im einen Augenblick flog er durch den Nebel und im nächsten nicht mehr. Das war alles.

Als er wieder auf den Beinen stand, war sein Pferd weg, aber Ba'alzamon war noch da. Er schritt mit einem langen, schwarz angekohlten Stab in der Hand auf ihn zu. Sie waren allein miteinander und dem wallenden Nebel. Hinter Ba'alzamon lag nur Schatten. Der Nebel hinter ihm war nicht dunkel. Nein, diese Schwärze schloss den weißen Nebel vollkommen aus.

Rand nahm auch noch andere Dinge wahr: Artur Falkenflügel und die anderen Helden trafen im dichten Nebel auf die Seanchaner. Perrin mit dem Banner in der Hand schwang seine Axt, um Angreifer zurückzuschlagen, die ihn zu erreichen suchten. Mat blies immer noch eine wilde Musik auf dem Horn von Valere. Hurin kämpfte am Boden mit Kurzschwert und Schwertbrecher, wie er es gewohnt war. Es schien, als würden sie in einer einzigen Welle von den Seanchanern überrannt, doch es waren die Seanchaner in ihren schwarzen Rüstungen, die zurückwichen.

Rand trat vor, um sich Ba'alzamon zu stellen. Zögernd bildete er das Nichts um sich herum, griff nach der Wahren Quelle und ließ sich von der Einen Macht erfüllen. Es gab keinen anderen Weg. Vielleicht hatte er keine Aussicht auf Sieg gegen den Dunklen König, es sei denn mithilfe der Einen Macht. Sie durchdrang seine Glieder und schien alles in sich aufzunehmen, sogar seine Kleider und sein Schwert. Er fühlte sich wie eine glühende Sonne. Er genoss es, und gleichzeitig hätte er sich am liebsten übergeben.

»Geh mir aus dem Weg!«, rief er. »Ich bin nicht deinetwegen hier!«

»Das Mädchen?« Ba'alzamon lachte. Sein Mund wandelte sich zu einem Feuerofen. Seine Verbrennungen waren

beinahe verheilt und hatten nur ein paar rötliche Narben zurückgelassen, die auch schon verblassten. Er wirkte wie ein gut aussehender Mann von mittleren Jahren. Abgesehen natürlich von seinem Mund und seinen Augen. »Welche davon, Lews Therin? Diesmal kann dir niemand helfen. Du gehörst mir, oder du bist tot. In diesem Fall gehörst du mir sowieso.«

»Lügner!«, fauchte Rand. Er schlug nach Ba'alzamon, doch an dem Stab aus angekohltem Holz rief sein Schwert lediglich einen Funkenschauer hervor. »Vater der Lügen!«

»Narr! Haben dir die anderen, die du heraufbeschworen hast, nicht gesagt, wer du wirklich bist?« Die Feuer in Ba'alzamons Gesicht brüllten auf vor Lachen.

Selbst im Nichts, in dem er schwebte, lief es Rand kalt den Rücken hinunter. *Hatten sie gelogen? Ich will nicht der Wiedergeborene Drache sein!* Er umfasste sein Schwert noch fester. *Die Seide zur Seite schieben*, doch Ba'alzamon schlug sein Schwert jedes Mal weg. Funken flogen wie in der Werkstatt eines Schmieds. »Ich habe in Falme zu tun und nicht mit dir. Mit dir niemals«, sagte Rand. *Ich muss seine Aufmerksamkeit auf mich lenken, bis sie Egwene befreien.* Auf diese eigenartige Weise nahm er wahr, wie die Schlacht nun um die nebelverhüllten Stellplätze der Wagen und die Koppeln herum tobte.

»Du bemitleidenswerter Krüppel. Du hast das Horn von Valere benützt. Jetzt bist du daran gebunden. Glaubst du, dass diese Würmer von der Weißen Burg dich jemals wieder freilassen werden? Sie werden dir Ketten um den Hals legen, die so schwer sind, dass du sie niemals sprengen kannst.«

Rand war so überrascht, dass er dieses Gefühl sogar im Nichts noch empfand. *Er weiß nicht alles! Er weiß es nicht!* Er war sicher, dass sich die Freude darüber auf seinem Gesicht zeigte. Um sie zu verbergen, griff er Ba'alzamon erneut an. *Die Hummel küsst eine Rose. Mond auf den Wassern. Der Flug der Schwalbe.* Blitze zuckten zwischen Schwert und Stab auf. Sprühende Funken stoben in den Nebel. Ba'alzamon wich zurück. Seine Augen glühten wie tosende Hochöfen.

Am Rand seines Bewusstseins nahm Rand wahr, wie sich die Seanchaner in Falme weiter zurückzogen und verzweifelt ums Überleben kämpften. *Damane* zerfetzten die Erde mithilfe der Einen Macht, doch das half nicht gegen Artur Falkenflügel und die anderen Helden des Horns.

»Willst du für immer ein Wurm unter einem Felsbrocken bleiben?«, knurrte Ba'alzamon. Die Dunkelheit hinter ihm brodelte und kochte. »Während wir noch hier stehen, tötest du dich selbst. Die Macht wütet in deinem Inneren. Sie verbrennt dich. Sie tötet dich. Nur ich allein auf der Welt kann dir beibringen, wie man sie beherrscht. Diene mir und bleibe am Leben. Diene mir oder stirb!«

»Niemals!« *Ich muss ihn lang genug aufhalten. Beeil dich, Falkenflügel! Mach schnell!* Er warf sich erneut auf Ba'alzamon. *Der Flug der Schwalbe. Blatt im Wind.* Diesmal war er es, der zurückgetrieben wurde. Verschwommen nahm er wahr, dass die Seanchaner einen Gegenangriff begannen und wieder bis zu den Ställen vorstießen. Er verdoppelte seine Anstrengungen. *Der Eisvogel fängt eine Forelle*. Die Seanchaner wichen vor einem Angriff zurück. Artur Falkenflügel und Perrin ritten Seite an Seite in der Vorhut. *Stroh zusammenbinden.* Ba'alzamon fing seinen Schlag in einem Springbrunnen roter Glühwürmchen ab, und er musste zurückspringen, damit ihm der Stab nicht den Schädel spaltete. Der Luftzug strich ihm über das Haar. Die Seanchaner rückten vor. *Funken schlagen.* Funken sprühten wie Hagelkörner, Ba'alzamon sprang vor seinem Schlag weg, und die Seanchaner wurden in den Bereich der Pflasterstraßen zurückgetrieben.

Rand hätte am liebsten laut aufgeheult. Plötzlich war ihm klar, dass zwischen den beiden Kämpfen eine Verbindung bestand. Wenn er angriff, dann trieben die vom Horn herbeigerufenen Helden die Seanchaner zurück. Wich er aber zurück, dann erhoben sich die Seanchaner erneut.

»Sie werden dich nicht retten«, sagte Ba'alzamon. »Diejenigen, die dich vielleicht retten könnten, werden weit über das Aryth-Meer gebracht. Falls du sie jemals wiedersiehst, sind sie Sklavinnen an der Leine und werden dich im Namen ihrer neuen Herren vernichten.«

Egwene. Ich kann nicht zulassen, dass man ihr so etwas antut. Ba'alzamons Stimme drang durch seine Gedanken. »Es gibt für dich nur eine Rettung, Rand al'Thor. Lews Therin Brudermörder. Ich bin deine Rettung. Diene mir, und ich schenke dir die Welt. Widerstehe, und ich werde dich vernichten wie so viele Male zuvor. Doch diesmal werde ich dich bis auf den Grund deiner Seele vernichten, ganz und gar und auf ewig!«

Ich habe wieder gewonnen, Lews Therin. Der Gedanke trieb an der Blase des Nichts vorbei, aber es war schwer, ihn nicht zu beachten, nicht an alle die anderen Leben zu denken, nachdem er ihn gehört hatte. Er hob sein Schwert, und Ba'alzamon hielt seinen Stab bereit.

Zum erstenmal wurde Rand klar, dass sich Ba'alzamon so verhielt, als könne ihn das Reiherschwert wirklich verletzen. *Stahl kann doch dem Dunklen König nichts anhaben.* Doch Ba'alzamon verfolgte vorsichtig jede

Bewegung des Schwerts. Rand war eins mit dem Schwert. Er spürte jedes Metallteilchen, aus dem es zusammengesetzt war, winzige Teilchen, die tausendmal zu klein waren, um für das Auge sichtbar zu sein. Und er fühlte, wie die ihn durchdringende Macht auch in das Schwert eindrang und das komplizierte Muster in sich aufnahm, das die Aes Sedai während der Trolloc-Kriege geschaffen hatten.

Dann hörte er eine andere Stimme – die Stimme Lans. *Es wird eine Zeit kommen, da willst du etwas, das dir wichtiger ist als dein Leben.* Ingtars Stimme. *Es ist das Recht jedes Mannes zu wählen, wann er durch das Schwert sterben will.* Ein Bild von Egwene formte sich in seinen Gedanken, mit einem Halsband, als *Damane* ihr Leben fristend. *Fäden meines Lebens sind in Gefahr. Egwene.* Bevor es ihm bewusst wurde, hatte er bereits die Grundstellung für *Der Reiher watet durch das Schilf* eingenommen, stand nur auf einem Fuß, das Schwert hoch erhoben, offen und ohne Abwehrmöglichkeit. *Der Tod ist leichter als eine Feder, die Pflicht schwerer als ein Berg.* Ba'alzamon sah ihn groß an. »Warum grinst du wie ein Tor, du Narr? Weißt du nicht, dass ich dich gänzlich vernichten kann?«

Rand war ruhig, und diese Ruhe kam nicht aus dem Nichts. »Ich werde dir niemals dienen, Vater der Lügen. In tausend Leben habe ich dir nicht gedient. Das weiß ich. Da bin ich sicher. Komm! Es ist Zeit, zu sterben.«

Ba'alzamons Augen wurden groß. Einen Moment lang waren sie Öfen, die Rand den Schweiß ins Gesicht trieben. Die Schwärze hinter Ba'alzamon wallte auf und um ihn herum, und sein Gesicht verhärtete sich. »Dann stirb, Wurm!« Er stieß mit dem Stab wie mit einem Speer zu.

Rand schrie auf, als er spürte, wie er ihm die Seite durchbohrte, und es brannte wie ein weißglühendes Brenneisen. Das Nichts erzitterte, aber mit letzter Kraft erhielt er es und stieß das Reiherschwert tief in Ba'alzamons Herz. Ba'alzamon schrie, und die Dunkelheit hinter ihm schrie. Die Welt explodierte in einem Feuerschlag.

Die Frauen des Drachen

Min schob sich durch die Menschenmenge auf der gepflasterten Straße hinauf. Die meisten Leute standen bleich und verstört herum; einige schluchzten haltlos. Manche rannten umher, aber offensichtlich ohne zu wissen, wohin. Alle machten den Eindruck, als seien sie Marionetten, deren Fäden von niemandem mehr geführt wurden und die mehr Angst davor hatten zu gehen als zu bleiben. Sie suchte die Menge nach den Gesichtern von Egwene, Elayne oder Nynaeve ab, doch sie fand nur Falmer. Irgendetwas zog sie jedoch unwiderstehlich weiter voran.

Einmal drehte sie sich kurz um. Im Hafen brannten Schiffe der Seanchaner, und weiter hinten in der Hafenausfahrt sah sie ein Flammenmeer. Viele der kantigen Schiffe segelten wie Spielzeugschiffchen dem Horizont und der untergehenden Sonne entgegen. Sie segelten so schnell nach Westen, wie die *Damane* mit dem von ihnen herbeigerufenen Wind es eben noch schafften. Ein kleines Schiff entfernte sich langsam hart am Wind der Küste entlang vom Hafen. Die *Gischt*. Sie konnte es Bayle Domon nicht verdenken, dass er nicht mehr gewartet hatte. Nach allem, was sich in Falme abgespielt hatte, grenzte es schon an ein Wunder, dass er es so lange ausgehalten hatte.

Ein Schiff der Seanchaner lag noch im Hafen, das nicht brannte, obwohl die Aufbauten von bereits gelöschten Bränden schwarz verkohlt waren. Als sich dieses Schiff langsam auf die Hafenausfahrt zu bewegte, erschien auf den Klippen über dem hinteren Rand des Hafens ein Reiter. Die Gestalt ritt geradewegs über das Wasser. Min riss Augen und Mund auf. Silber glänzte auf, als die Gestalt einen Bogen erhob. Ein silberner Blitz fuhr auf das kantige Schiff zu. Für einen Moment wurden Bogen und Schiff durch eine glänzend silberne Linie verbunden. Tosend, sodass sie es auf diese Entfernung noch hörte, schlugen Flammen auf dem Vorderdeck hoch, und Seeleute huschten über das Deck.

Min blinzelte, und als sie wieder hinsah, war die Gestalt auf dem Pferd verschwunden. Das Schiff kroch immer noch der Hafenausfahrt entgegen, und die Besatzung bekämpfte das Feuer.

Sie schüttelte sich und schritt weiter nach oben. Sie hatte an diesem Tag so viel gesehen, dass sie ein Reiter, der auf seinem Pferd über das Wasser ritt, nicht mehr als ein paar Augenblicke lang ablenken konnte. *Auch wenn es wirklich Birgitte mit ihrem Bogen gewesen sein sollte. Und Artur Falkenflügel. Ich habe ihn gesehen. Da bin ich ganz sicher.* Vor einem der großen Steingebäude blieb sie unsicher stehen. Sie übersah die Menschen, die wie betäubt an ihr vorbeistolperten. Irgendwo dort drinnen wartete etwas auf sie. Sie eilte die Treppe hinauf und öffnete die Tür.

Niemand versuchte, sie aufzuhalten. Soweit sie sagen konnte, befand sich niemand in dem Gebäude. Die meisten Falmer waren draußen auf der Straße und versuchten sich darüber klar zu werden, ob sie alle gemeinsam verrückt geworden waren. Sie ging durch das Haus in den Garten dahinter, und da war er.

Rand lag auf dem Rücken unter einer Eiche. Sein Gesicht war bleich, die Augen hatte er geschlossen, und die linke Hand hielt noch einen Schwertgriff mit einer Klinge, die nur noch etwa einen Fuß lang war. Der Rest schien geschmolzen zu sein. Seine Brust hob und senkte sich langsam, aber nicht im regelmäßigen Rhythmus gesunden Schlafs.

Sie atmete tief ein, um sich etwas zu beruhigen, und dann überlegte sie, was sie für ihn tun konnte. Zuerst musste sie diese verstümmelte Klinge loswerden. Falls er um sich schlug, könnte er sich damit verletzen. Also öffnete sie mühsam seine Faust und zuckte zusammen, als sie merkte, dass der Schwertgriff an seiner Handfläche festklebte. Dann hatte sie es geschafft und warf den Stummel angewidert zur Seite. Der Reiher vom Griff hatte sich in seine Handfläche eingebrannt. Doch das war offensichtlich nicht der Grund dafür, dass er bewusstlos hier lag. *Wie ist das nur passiert? Nynaeve muss später Salbe darauf streichen.* Eine oberflächliche Untersuchung zeigte ihr, dass die meisten seiner Schnitte und Abschürfungen nicht neu waren. Zumindest war Zeit gewesen, dass das Blut eine Kruste gebildet hatte, und die blauen Flecken färbten sich am Rande schon gelblich. Auf der linken Seite war ein Loch in den Mantel gebrannt. Sie öffnete den Mantel und zog sein Hemd hoch. Dann pfiff sie scharf durch die Zähne. Tief in sein Fleisch hinein war eine Wunde gebrannt, die sich allerdings offensichtlich von selbst desinfiziert hatte. Was sie erschütterte, war die Temperatur seiner Haut. Sie fühlte sich an wie Eis, und die kalte Luft dieses Tages wirkte warm dagegen.

Sie packte ihn an den Schultern und schleifte ihn zum Haus. Er war schlaff – tote Masse. »Großer Klotz«, schimpfte sie. »Warum kannst du nicht klein und leicht sein? Nein, du musst solche Beine und Schultern haben! Ich

sollte dich hier draußen liegen lassen.«

Sie plagte sich die Treppe hinauf und gab Acht, dass er nicht häufiger anstieß als notwendig. Dann schleifte sie ihn ins Haus. Drinnen ließ sie ihn liegen, richtete sich auf und rieb sich erst einmal den Rücken. Sie knurrte etwas über das Muster in sich hinein und suchte hastig herum. Es gab hinten im Haus ein kleines Schlafzimmer. Vielleicht gehörte es einem Diener. Jedenfalls enthielt es ein Bett mit genügend Decken, und im Kamin waren Scheite aufgeschichtet. Nach einigen Augenblicken hatte sie das Feuer entfacht, die Decken zurückgeschlagen und eine Lampe auf dem Nachttisch angezündet. Dann lief sie zurück, um Rand zu holen.

Es war keine leichte Aufgabe, ihn in das Zimmer und auf das Bett zu befördern, aber sie brachte es dann doch schwer atmend fertig und deckte ihn zu. Einen Moment später steckte sie die Hand unter seine Decken, verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. Die Decken waren bereits eiskalt. Er besaß keine Körperwärme, um sie aufzuwärmen. Mit einem leicht übertriebenen Seufzer schlüpfte sie zu ihm unter die Decken. Dann legte sie seinen Kopf an ihre Schulter. Seine Augen waren nach wie vor geschlossen, und sein Atem ging unregelmäßig. Sie glaubte, wenn sie erst zu Nynaeve rannte, könne er in der Zwischenzeit gestorben sein. *Er braucht eine Aes Sedai*, dachte sie. *Ich kann ihn lediglich ein wenig wärmen.* Eine Weile musterte sie sein Gesicht. Sie sah dabei wirklich nur sein Gesicht, denn wenn jemand bewusstlos war, konnte sie nicht in seine Zukunft sehen. »Ich mag ältere Männer«, erzählte sie ihm. »Ich mag gebildete Männer mit Geist. Ich interessiere mich nicht für Bauernhöfe, Schafe und Schafhirten. Noch dazu für so junge Schafhirten.« Seufzend wischte sie ihm eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Er hatte seidenweiches Haar. »Aber du bist ja eigentlich auch kein Schäfer, oder? Nicht mehr jedenfalls. Licht, warum musste mich das Muster nur ausgerechnet mit dir zusammenwerfen? Warum nicht irgendein sicheres und unkompliziertes Schicksal, wie zum Beispiel schiffbrüchig auf einer Insel ohne Nahrung und zusammen mit einem Dutzend hungriger Aielmänner leben?«

Aus dem Flur hörte sie kein Geräusch, und doch öffnete sich die Tür. Sie hob den Kopf. Egwene stand im Zimmer und betrachtete die Szene mit großen Augen. »Oh«, war aber alles, was sie sagte.

Mins Wangen liefen rot an. *Warum muss ich mich so verhalten, als hätte ich etwas angestellt? Närrin!* »Ich … ich halte ihn warm. Er ist bewusstlos und eiskalt.«

Egwene kam nicht weiter ins Zimmer herein. »Ich … ich fühlte, wie er mich anzog, mich brauchte. Elayne fühlte dasselbe. Ich denke, es hat etwas damit zu tun, wer … wer er ist, aber Nynaeve hat nichts gespürt.« Sie atmete tief und erregt ein. »Elayne und Nynaeve holen die Pferde. Wir haben Bela gefunden. Die Seanchaner haben die meisten ihrer Pferde zurückgelassen. Nynaeve meint, wir sollten so schnell wie möglich losreiten, und … und … Min, du weißt doch jetzt, wer er ist, oder?«

»Ich weiß es.« Min wollte ihren Arm unter Rands Kopf wegziehen, aber sie fühlte sich wie gelähmt. »Jedenfalls vermute ich es. Was immer er sein mag, jetzt ist er jedenfalls verwundet. Ich kann nichts für ihn tun, außer ihn warm halten. Vielleicht kann Nynaeve etwas für ihn tun.«

»Min, du weißt … du weißt doch, dass er nicht heiraten kann. Er bringt … uns alle in Gefahr, Min.«

»Das musst du mit dir selbst ausmachen«, sagte Min. Sie zog Rands Kopf an ihre Brust. »Elayne hatte schon Recht. Du hast ihn zugunsten der Weißen Burg verlassen. Was kümmert es dich, wenn ich ihn mir schnappe?«

Egwene blickte sie, wie es schien, lange Zeit an. Nicht Rand, überhaupt nicht, sondern nur sie. Sie merkte, wie ihr Gesicht immer mehr anlief, und wollte wegsehen, konnte es aber nicht.

»Ich werde Nynaeve holen«, sagte Egwene schließlich und lief mit geradem Rücken und hoch erhobenem Kopf aus dem Zimmer.

Min wollte sie zurückrufen, ihr hinterherlaufen, aber sie lag wie gelähmt da. Tränen der Enttäuschung rollten ihr die Wangen hinunter. *Es musste sein. Ich weiß es. Ich habe das in ihrer Zukunft gelesen. Licht, ich will nicht darin verwickelt sein.* »Es ist alles deine Schuld«, sagte sie zu Rands schlaffer Gestalt. »Nein, das ist es nicht. Aber ich glaube, du musst dafür bezahlen. Wir hängen alle wie die Fliegen in einem Spinnennetz. Was ist, wenn ich ihr sage, dass es noch eine weitere Frau gibt, die erst kommen wird und die sie noch nicht einmal kennt? Und was würdest du selbst davon halten, mein feiner Lord Schafhirte? Du siehst nicht gerade schlecht aus, aber … Licht, ich weiß noch nicht einmal, ob du wirklich mich erwählen wirst. Ich weiß auch nicht, ob ich überhaupt von dir erwählt werden will. Oder wirst du uns alle drei auf dem Knie jonglieren? Es ist vielleicht nicht deine Schuld, Rand al'Thor, aber anständig ist es auch nicht.«

»Nicht Rand al'Thor«, sagte eine wohltönende Stimme von der Tür her. »Lews Therin Telamon. Der Wiedergeborene Drache.«

Min riss die Augen auf. Sie war die schönste Frau, die Min jemals gesehen hatte, mit blasser glatter Haut, langem schwarzen Haar und Augen, so dunkel wie die Nacht. Ihr Kleid war so weiß, dass frisch gefallener Schnee

dagegen schmutzig gewirkt hätte. Ihr Gürtel war aus Silber. Ihr Schmuck war ebenfalls aus Silber. Min war ganz auf Abwehr eingestellt. »Was meint Ihr damit? Wer seid Ihr?«

Die Frau stand nun am Bett und strich Rand die Haare glatt, als sei Min nicht vorhanden. Ihre Bewegungen waren so elegant, dass Min Neid empfand, obwohl sie noch nie zuvor eine Frau um etwas beneidet hatte. »Er glaubt es immer noch nicht, denke ich. Er weiß es, glaubt es aber nicht. Ich habe seine Schritte geleitet, habe ihn herumgeschoben und gezogen und ihn angelockt. Er war schon immer stur, aber diesmal werde ich ihn erziehen. Ishamael glaubt, er beherrschte den Ablauf der Dinge, aber in Wirklichkeit bin ich es, die alle Fäden spinnt.« Ihre Finger streiften über Rands Stirn, als wolle sie ein Zeichen hinterlassen. Min fand, dass es wie ein Drachenzahn aussah. Rand rührte sich und murmelte etwas. Es waren die ersten Laute, die er von sich gab, seit sie ihn gefunden hatte.

»Wer seid Ihr?«, wollte Min wissen. Die Frau blickte sie an. Sie sah Min nur einfach an, doch Min drückte sich nach hinten in die Kissen und klammerte sich verzweifelt an Rand fest.

»Man nennt mich Lanfear, Kind.«

Mins Mund war plötzlich so ausgetrocknet, dass sie kein Wort herausbrachte, selbst wenn es um ihr Leben gegangen wäre. *Eine der Verlorenen! Nein! Licht, nein!* Sie konnte nur den Kopf schütteln. Diese Ablehnung brachte Lanfear zum Lächeln.

»Lews Therin gehörte und gehört mir, Mädchen. Pfleg ihn für mich, bis ich zurückkomme und ihn hole.« Damit war sie weg.

Min starrte ihr mit offenem Mund nach. In einem Augenblick war sie noch da und im nächsten weg. Min merkte erst jetzt, dass sie Rands bewusstlosen Körper ganz fest in die Arme geschlossen hatte. Sie hatte das Gefühl, seinen Schutz zu benötigen.

Das hagere Gesicht zeigte einen entschlossenen Ausdruck, und so ritt Byar mit der sinkenden Sonne im Rücken dahin und warf keinen Blick zurück. Er hatte alles gesehen, was nötig war, alles, was er bei diesem verfluchten Nebel sehen konnte. Die Legion war tot, Lordhauptmann Geofram Bornhald war tot, und es gab nur eine Erklärung dafür: Schattenfreunde hatten sie verraten, Schattenfreunde wie dieser Perrin von den Zwei Flüssen. Diese Nachricht brachte er Dain Bornhald, dem Sohn des Lordhauptmanns, der zusammen mit den Kindern Tar Valon überwachte. Aber er hatte noch Schlimmeres zu berichten und niemand Geringerem als Pedron Niall selbst. Er musste berichten, was er am Himmel über Falme beobachtet hatte. Er schlug sein Pferd mit dem Zügel und blickte nicht zurück.

Wie es vorbestimmt war

Rand öffnete die Augen und blickte direkt in das durch das grüne Blätterdach eines Lederblattbaums einfallende Sonnenlicht. Die widerstandsfähigen breiten Blätter des Baums waren trotz des fortgeschrittenen Herbsts noch immer grün. Im Wind, der die Blätter flattern ließ, lag eine Andeutung von Schnee. Vielleicht würde es noch vor Anbruch der Nacht schneien. Er lag auf dem Rücken und tastete nach den Decken, die ihn wärmten. Mantel und Hemd waren zwar verschwunden, aber um seine Brust schien sich ein Verband zu ziehen, und die linke Seite schmerzte. Er drehte den Kopf, und da saß Min auf dem Boden und beobachtete ihn. Er erkannte sie kaum wieder, weil sie einen Rock trug. Sie lächelte unsicher.

»Min, bist du es? Woher kommst du? Wo sind wir?« Sein Erinnerungsvermögen war nur undeutlich. An frühere Dinge konnte er sich erinnern, aber die letzten Tage erschienen ihm wie die Scherben eines Spiegels, die durch seinen Verstand wirbelten und ihm nur kurze Ausblicke gewährten, bevor sie wieder wegflogen. »Wir kommen aus Falme«, sagte sie. »Wir sind jetzt fünf Tagesreisen östlich davon, und du hast die ganze Zeit geschlafen.«

»Falme.« Weitere Erinnerungsfetzen. Mat hatte das Horn von Valere geblasen. »Egwene! Ist sie …? Haben sie sie befreit?« Er hielt die Luft an.

»Ich weiß nicht, wen du mit ›sie‹ meinst, aber sie ist frei. Wir haben sie selbst befreit.«

»Wir? Ich verstehe nicht.« *Sie ist frei. Wenigstens ist sie …* »Nynaeve, Elayne und ich.«

»Nynaeve? Elayne? Wie denn das? Wart ihr *alle* in Falme?« Er versuchte, sich aufzusetzen, aber sie drückte ihn mit sanfter Gewalt zurück und verharrte so, die Hände auf seinen Schultern und den Blick aufmerksam auf sein Gesicht gerichtet. »Wo ist sie?«

»Fort.« Mins Gesicht lief rot an. »Sie sind alle fort. Egwene und Nynaeve, Mat, Hurin und Verin. Hurin wollte eigentlich nicht weg. Aber jetzt sind sie alle auf dem Weg nach Tar Valon. Egwene und Nynaeve müssen zu ihrer Ausbildung in die Burg zurück, und Mat muss zu den Aes Sedai, damit sie irgendetwas wegen des Dolchs unternehmen. Sie haben das Horn von Valere mitgenommen. Ich kann nicht glauben, dass ich es wirklich gesehen habe.«

»Fort«, murmelte er. »Sie hat nicht einmal gewartet, bis ich aufwache.« Das Rot von Mins Wangen wurde kräftiger, und sie rückte ein Stück von ihm ab und betrachtete eingehend ihren Schoß.

Er hob die Hände und fuhr sich übers Gesicht. Dann hielt er mitten in der Bewegung inne und betrachtete erschrocken seine Handflächen. Auch auf seine linke Handfläche war jetzt ein Reiher eingebrannt, der genau dem auf der rechten Hand glich; eine Linie war wie die andere. *Einmal der Reiher, um ihn auf den rechten Weg zu bringen; zum zweiten Mal der Reiher, um ihm seinen wahren Namen zu verleihen.* »Nein!«

»Sie sind weg«, sagte sie. »Das Neinsagen hilft jetzt auch nichts mehr.«

Er schüttelte den Kopf. Irgendetwas sagte ihm, dass der Schmerz in seiner Seite wichtig war. Er konnte sich nicht daran erinnern, verwundet worden zu sein, aber es war wichtig. Er wollte seine Decken hochschlagen und nachsehen, doch sie zog seine Hände weg.

»Mit denen solltest du jetzt nichts anfangen. Sie sind noch nicht verheilt. Verin versuchte, sie auf ihre Art zu heilen, doch das gelang bei dir nicht.« Sie zögerte und nagte an der Unterlippe. »Moiraine meint, Nynaeve muss irgendetwas getan haben, oder du hättest die Zeit nicht überlebt, bis wir dich zu Verin brachten. Nynaeve aber sagt, sie habe viel zu viel Angst gehabt, um irgendetwas zu versuchen. Es … stimmt etwas mit deiner Wunde nicht. Du wirst warten müssen, bis sie auf natürlichem Weg heilt.« Sie machte sich offensichtlich Sorgen.

»Moiraine ist hier?« Er lachte bitter. »Als du sagtest, Verin sei weg, glaubte ich schon, ich wäre endlich alle Aes Sedai los.«

»Ich bin hier«, sagte Moiraine. Sie erschien ganz in Blau gekleidet und genauso würdevoll wie in der Weißen Burg. Sie trat an sein Lager und stand direkt über ihm.

Min sah die Aes Sedai finster an. Rand hatte das eigenartige Gefühl, dass sie ihn vor Moiraine beschützen wolle.

»Ich wünschte, Ihr wärt nicht hier«, sagte er zu der Aes Sedai. »Soweit es mich betrifft, könnt Ihr wieder in Euer Versteck zurückgehen und dort bleiben.«

»Ich habe mich nicht versteckt«, sagte Moiraine gelassen. »Ich habe getan, was ich konnte, hier auf der Toman-Halbinsel und in Falme. Es war wenig, doch ich habe viel dabei erfahren. Ich habe es nicht geschafft, zwei meiner

Schwestern zu retten, bevor die Seanchaner sie mit den Angeleinten auf die Schiffe trieben, aber ich habe getan, was in meinen Möglichkeiten lag.«

»Was Ihr konntet, so. Ihr habt mir Verin hinterher geschickt, um mich zu bewachen, aber ich bin kein Schaf, das man treiben kann, Moiraine. Ihr habt gesagt, ich könne gehen, wohin ich wolle, und ich will dorthin, wo Ihr nicht seid.«

»Ich habe Verin nicht geschickt.« Moiraine runzelte die Stirn. »Sie muss von allein nachgekommen sein. Viele Leute interessieren sich für Euch, Rand. Hat Fain Euch gefunden oder Ihr ihn?«

Der plötzliche Themenwechsel überraschte ihn. »Fain? Nein. Ich bin schon ein großartiger Held. Ich habe versucht, Egwene zu befreien, und Min ist mir zuvorgekommen. Fain sagte, er werde in Emondsfelde etwas anstellen, falls ich ihm nicht gegenübertrete, und ich habe ihn nicht einmal gesehen. Ist er auch mit den Seanchanern abgesegelt?«

Moiraine schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich wünschte, ich wüsste Bescheid. Aber es ist gut, dass Ihr ihn nicht aufgespürt habt, jedenfalls so lange Ihr nicht wisst, wer er ist.«

»Er ist ein Schattenfreund.«

»Mehr als nur das. Schlimmer. Padan Fain war bis auf den Grund seiner Seele eine Kreatur des Dunklen Königs, aber ich glaube, dass er in Shadar Logoth Mordeth zum Opfer fiel, der den Schatten mit genauso bösartigen Mitteln bekämpfte wie der Schatten ihn. Mordeth versuchte, Fains Seele zu verschlingen, um wieder einen menschlichen Körper zu besitzen, aber er fand eine Seele vor, die unmittelbar vom Dunklen König berührt worden war. Das Ergebnis … Das Ergebnis war weder Padan Fain noch Mordeth, sondern etwas noch viel Böseres: ein aus beiden verschmolzenes Wesen. Fain, nennen wir ihn einfach einmal so, ist gefährlicher, als Ihr glaubt. Ihr hättet ein solches Zusammentreffen möglicherweise nicht überlebt, und falls doch, wärt Ihr vielleicht schlimmer dran gewesen als ein Diener des Schattens.«

»Wenn er noch lebt und nicht mit den Seanchanern gesegelt ist, dann muss ich …« Er brach ab, als sie sein Reiherschwert unter ihrem Umhang hervorzog. Die Klinge war einen Fuß vom Griff entfernt zu Ende, als sei sie geschmolzen. Die Erinnerungen stürmten auf ihn ein. »Ich habe ihn getötet«, sagte er leise. »Diesmal habe ich ihn getötet.«

Moiraine legte das zerstörte Schwert zur Seite wie ein nutzloses Ding, was ja nun auch stimmte. Sie wischte sich die Hände ab. »Den Dunklen König tötet man nicht so leicht. Die bloße Tatsache, dass er am Himmel über Falme erschien, ist schon mehr als beunruhigend. Ihm sollte das eigentlich nicht gelingen, wenn er noch so sicher gefangen ist, wie wir glaubten. Und wenn nicht, warum hat er uns dann nicht alle vernichtet?« Min rutschte nervös umher.

»Am Himmel?«, fragte Rand erstaunt.

»Ihr beide«, sagte Moiraine. »Euer Kampf fand am Himmel statt, und jede Menschenseele in Falme konnte zusehen. Vielleicht sogar auf der ganzen Toman-Halbinsel, wenn man dem Glauben schenkt, was ich gehört habe.«

»Wir … wir haben alle zugesehen«, sagte Min mit leiser Stimme. Sie legte beruhigend eine Hand auf Rands Hand.

Moiraine fasste erneut unter ihren Umhang und zog ein zusammengerolltes Dokument hervor, einen der großen Bogen, wie sie die Straßenmaler in Falme verwendeten. Die Kreiden waren ein wenig verwischt, aber das Bild war klar und deutlich genug. Ein Mann mit einem Flammengesicht kämpfte mit einem Stab gegen einen Mann mit einem Schwert. Sie kämpften zwischen blitzerhellten Wolken, und hinter dem Mann mit dem Schwert flatterte das Drachenbanner. Rands Gesicht war gut zu erkennen.

»Wer hat das alles gesehen?«, wollte er wissen. »Zerreißt es! Verbrennt es!«

Die Aes Sedai rollte den Bogen wieder zusammen. »Das würde auch nicht helfen, Rand. Ich habe es vor zwei Tagen in einem Dorf gekauft, durch das wir kamen. Es gibt Hunderte davon, vielleicht Tausende, und überall wird die Geschichte vom Kampf des Drachen gegen den Dunklen König am Himmel über Falme erzählt.«

Rand sah Min an. Sie nickte zögernd und drückte seine Hand. Sie wirkte verängstigt, zuckte aber nicht zurück. *Ich frage mich, ob Egwene deshalb wegging. Sie hatte Recht damit, mich zu verlassen.* »Das Muster verfestigt sich noch mehr um Euch«, sagte Moiraine. »Ihr braucht mich jetzt mehr denn je.«

»Ich brauche Euch nicht«, sagte er grob, »und ich will Euch nicht bei mir haben. Ich will mit alledem nichts zu tun haben.« Er erinnerte sich daran, dass man ihn Lews Therin genannt hatte; nicht nur Ba'alzamon, sondern auch Artur Falkenflügel hatte das getan. »Ich will das nicht. Licht, man glaubt, dass der Drache die Welt erneut zerstören wird. Ich werde nicht zu diesem Drachen!«

»Ihr seid, der Ihr seid«, sagte Moiraine. »Ihr bringt bereits Unruhe in die Welt. Die Schwarze Ajah hat sich zum

ersten Mal seit zweitausend Jahren wieder gezeigt. Arad Doman und Tarabon befanden sich am Rande eines Krieges, und wenn die Neuigkeiten aus Falme sie erreichen, wird es noch kritischer. In Cairhien herrscht Bürgerkrieg.«

»Ich habe doch in Cairhien nichts angestellt!«, protestierte er. »Das könnt Ihr mir nicht auch noch zuschieben.«

»Nichts anzustellen war schon immer ein Zug im Großen Spiel«, sagte sie seufzend, »und vor allem so, wie sie es jetzt spielen. Ihr wart der zündende Funke, und Cairhien ist wie ein Feuerwerkskörper explodiert. Was, glaubt Ihr, wird geschehen, wenn die Neuigkeiten aus Falme sich in Arad Doman und Tarabon herumsprechen? Dort hat es schon immer Männer gegeben, die bereit waren, sich dem Drachen anzuschließen, jedem, der sich als Drache bezeichnete, und nie zuvor hat es solch gewaltige Zeichen am Himmel gegeben. Aber es gibt noch mehr Neues. Hier.« Sie warf ihm einen Beutel auf die Brust.

Er zögerte und öffnete ihn dann. Er enthielt Scherben von etwas, das wie schwarz und weiß glasierte Keramik aussah. Er hatte so etwas schon einmal gesehen. »Ein weiteres Siegel vom Gefängnis des Dunklen Königs«, brachte er leise hervor. Min schnappte nach Luft. Ihre Hand suchte nun Hilfe in seiner und nicht mehr umgekehrt. »Zwei«, sagte Moiraine. »Drei der sieben sind nun gebrochen. Das eine, das ich schon hatte, und zwei, die ich im Haus des Hochlords in Falme fand. Wenn alle sieben Siegel gebrochen sind, vielleicht auch schon vorher, wird der Verschluss zerbrechen, mit dem die Menschen jene Öffnung verschlossen, die in das vom Schöpfer geschaffene Gefängnis gebohrt worden war. Dann kann der Dunkle König wieder die Hand durch die Öffnung stecken und die Welt berühren. Und die einzige Hoffnung der Welt liegt darin, dass in diesem Augenblick der Wiedergeborene Drache da ist und ihm gegenübertritt.«

Min versuchte Rand davon abzuhalten, seine Decken zurückzuschlagen, doch er schob ihre Hände sanft beiseite. »Ich muss jetzt laufen.« Sie half ihm auf, seufzte und klagte jedoch dabei, dass er sich selbst keinen Gefallen damit tue und seine Wunde sicherlich noch schlimmer werde. Er sah nun, dass sein Brustkorb ganz in Bandagen steckte. Min legte ihm eine der Decken wie einen Umhang um die Schultern.

Einen Augenblick lang stand er über das Reiherschwert gebeugt da. Es lag verstümmelt auf dem Boden. *Tams Schwert. Das Schwert meines Vaters.* Zögernd, noch widerwilliger, als er jemals etwas getan oder gedacht hatte, ließ er die Hoffnung fahren, dass Tam wirklich sein leiblicher Vater gewesen war. Es war ein Gefühl, als risse er sich das Herz aus der Brust. Aber das änderte nichts an seinen Gefühlen für Tam, und Emondsfelde war die einzige Heimat, die er je kennen gelernt hatte. *Fain ist das Wichtigste. Ich habe da noch eine Pflicht zu erfüllen. Ihn muss ich aufhalten.* Die beiden Frauen mussten ihn stützen, jede an einem Arm, damit er hinuntergelangte, wo schon die Lagerfeuer brannten, unweit von einer einfachen Landstraße. Loial saß da und las in einem Buch: *Jenseits des Sonnenuntergangs.* Perrin saß ein Stück entfernt und blickte in die Flammen. Die Shienarer bereiteten ihr Abendbrot vor. Lan saß unter einem Baum und schliff sein Schwert. Der Behüter musterte Rand besorgt und nickte ihm zu.

Noch etwas fiel ihm auf. In der Mitte des Lagers flatterte die Flagge des Drachen im Wind. Irgendwo hatten sie einen richtigen Flaggenstock gefunden, um Perrins Stab zu ersetzen.

Rand wollte wissen: »Was tun die hier draußen, wo jeder, der vorbeikommt, sie sehen kann?«

»Es ist zu spät, sich zu verstecken, Rand«, sagte Moiraine. »Es war schon immer zu spät für Euch.«

»Ich muss trotzdem nicht gerade ein Schild aufstellen, das allen sagt: Ich bin hier. Ich werde Fain niemals finden, falls mich jemand dieser Flagge wegen umbringt.« Er wandte sich Loial und Perrin zu. »Ich bin froh, dass ihr geblieben seid. Ich hätte aber auch Verständnis gehabt, wenn ihr gegangen wärt.«

»Warum sollte ich nicht bleiben?«, fragte Loial. »Klar, du bist noch mehr *Ta'veren*, als ich glaubte, aber du bist auch mein Freund. Ich hoffe, dass du noch mein Freund bist.« Seine Ohren zuckten nervös.

»Das bin ich«, sagte Rand. »Solange es für dich ungefährlich ist, dich in meiner Nähe aufzuhalten, und sogar noch danach.« Der Ogier grinste breit.

»Ich werde auch bleiben«, sagte Perrin. In seiner Stimme lag ein Unterton von Schicksalsergebenheit. »Das Rad webt uns fest in sein Muster hinein, Rand. Wer hätte damals in Emondsfelde daran geglaubt?«

Die Shienarer versammelten sich um sie. Zu Rands Überraschung fielen sie auf die Knie nieder. Alle sahen ihn an.

»Wir wollen Euch Treue schwören«, sagte Uno. Die anderen, die neben ihm knieten, nickten dazu.

»Euer Treueid gilt Ingtar und Lord Agelmar«, protestierte Rand. »Ingtar ist einen tapferen Tod gestorben, Uno. Er starb, damit wir anderen mit dem Horn entkommen konnten.« Er musste es ihnen nicht mehr erzählen – jeder wusste, was danach geschehen war. Er hoffte, dass Ingtar wieder zum Licht gefunden hatte. »Berichtet das Lord Agelmar, wenn ihr nach Fal Dara zurückkehrt.«

»Man behauptet«, sagte der Einäugige vorsichtig, »wenn der Drache wiedergeboren ist, dann zerschmettert er alle Eide und alle Bindungen. Nichts kann uns jetzt mehr halten. Wir wollen Euch Treue schwören.« Er zog sein Schwert und legte es mit dem Griff auf Rand zu vor ihn hin. Die anderen Shienarer taten es ihm nach.

»Ihr habt mit dem Dunklen König gekämpft«, sagte Masema. Masema, der ihn hasste. Masema sah ihn jetzt an, als habe er das pure Licht vor sich. »Ich sah Euch, Lord Drache. Ich sah Euch. Ich bin Euer Mann bis zum Tod.« Seine dunklen Augen leuchteten vor Begeisterung.

»Ihr müsst wählen, Rand«, sagte Moiraine. »Die Welt wird zerstört, ob Ihr es nun verursacht oder nicht. Tarmon Gai'don wird kommen, und das allein wird die Welt zerreißen. Werdet Ihr weiter versuchen, Euch vor Eurem Schicksal zu verbergen und es der Welt überlassen, ohne Beschützer in die Letzte Schlacht zu gehen? Wählt!«

Alle beobachteten ihn und warteten. *Der Tod ist leichter als eine Feder, die Pflicht schwerer als ein Berg.* Er traf seine Entscheidung.

Danach

Schiffe und Pferde, Planwagen und Wanderer trugen die Geschichte in die Welt hinaus. Sie wurde erzählt und wiedererzählt und verändert, doch im Herzen blieb sie gleich. In Arad Doman und Tarabon und überall erzählte man sich von den gewaltigen Vorzeichen am Himmel über Falme. Und Männer erklärten sich für den Drachen und wurden von anderen Männern deshalb niedergestreckt, bis auch diese wieder niedergestreckt wurden. Andere Gerüchte verbreiteten sich. Man sprach von einer Kolonne, die aus der untergehenden Sonne heraus über die Ebene von Almoth ritt. Hundert Männer aus den Grenzlanden, sagte man. Nein, tausend. Nein, tausend Helden, die von jenseits des Grabes wiedergekehrt waren, um dem Ruf des Horns von Valere Folge zu leisten. Zehntausend. Sie hatten eine ganze Legion der Kinder des Lichts vernichtet. Sie hatten das zurückgekehrte Heer Artur Falkenflügels besiegt und über das Meer heimgeschickt. Sie waren das Heer Artur Falkenflügels, das endlich heimgekehrt war. Sie ritten auf die Berge zu und den Sonnenaufgang. Und doch gab es eines, was all diese Gerüchte und Erzählungen gemeinsam hatten: An ihrer Spitze ritt ein Mann, dessen Gesicht man am Himmel über Falme gesehen hatte, und sie ritten unter dem Banner des Wiedergeborenen Drachen.

Und die Menschen beteten zum Schöpfer und sagten: O Licht des Himmels, Licht der Welt, lass den Verkündeten am Berge geboren werden, so, wie es prophezeit wurde, so wie es in vergangenen Zeitaltern geschah und in künftigen Zeitaltern geschehen wird. Lass den Prinz des Morgens zum Land singen, auf dass wieder Grünes wächst und die Täler wieder Lämmer hervorbringen. Lass den Arm des Herrn des Sonnenaufgangs zu unserem Schutz werden und uns vor der Dunkelheit verbergen und uns mit dem großen Schwert der Gerechtigkeit verteidigen. Lass den Drachen wieder auf dem Wind der Zeit reiten.

(aus *Charal Drianaan te Calamon*, dem *Zyklus des Drachen*.
Autor unbekannt, Viertes Zeitalter)

Der *Tomanische Kalender* (von Toma dur Ahmid entworfen) wurde ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai eingeführt. Er zählte die Jahre *Nach der Zerstörung der Welt* (NZ). Während der Trolloc-Kriege wurden viele Aufzeichnungen zerstört, sodass man sich nach dem Ende dieser Kriege nicht mehr sicher war, in welchem Jahr der alten Zeitrechnung der neue Kalender einsetzte. Tiam von Gazar schlug die Einführung eines neuen Kalenders vor, der die damals angenommene Befreiung von der Bedrohung durch die Trollocs feierte und jedes Jahr als ein *Freies Jahr* (FJ) zählte. Innerhalb der zwanzig auf das Kriegsende folgenden Jahre fand der *Gazarenische Kalender* weitgehende Anerkennung. Artur Falkenflügel bemühte sich, einen neuen Kalender durchzusetzen, der auf seiner Reichsgründung basierte (VG, *Von der Gründung an*), aber dieser Versuch ist heute nur noch den Historikern bekannt. Nach weitreichender Zerstörung, Tod und Aufruhr während des Hundertjährigen Kriegs wurde ein vierter Kalender von Uren din Jubai Fliegende Möwe entworfen, einem Gelehrten der Meerleute, und von dem Panarch Farede von Tarabon weiterverbreitet. Der *Farede-Kalender*, der von dem willkürlich angenommenen Ende des Hundertjährigen Kriegs an rechnet und die Jahre seither als *Neue Ära* (NÄ) führt, ist momentan in Gebrauch.

A'dam (Eidam): eine Vorrichtung – sie besteht aus einem Halsring und einem Armreif, die durch eine silberfarbene Metallkette verbunden sind –, die benützt werden kann, um gegen ihren Willen jede Frau zu kontrollieren, die die Eine Macht lenken kann. Der Halsring wird von der *Damane* getragen, der Armreif von der *Sul'dam* (*siehe auch:* Damane, Sul'dam).

Aes Sedai (Aies Sehdai): Träger der Einen Macht. Seit der Zeit des Wahnsinns sind alle überlebenden Aes Sedai Frauen. Man misstraut ihnen und fürchtet, ja, man hasst sie. Viele geben ihnen die Schuld an der Zerstörung der Welt, und allgemein glaubt man, sie würden sich in die Angelegenheiten ganzer Staaten einmischen. Gleichzeitig aber findet man nur wenige Herrscher ohne Aes Sedai-Berater, selbst in Ländern, wo schon die Existenz einer solchen Verbindung geheim gehalten werden muss. Als Anrede wird benützt: Sheriam Sedai; und als Ehrentitel: Sheriam Aes Sedai (*siehe auch:* Ajah; Amyrlin).

Agelmar; Lord Agelmar (Eigelmar) aus dem Hause Jagad: Herr von Fal Dara. Im Wappen führt er drei rennende Rotfüchse.

Aiel (Aiiehl): die Bewohner der Aiel-Wüste, gelten als wild und zäh. Man nennt sie auch Aielmänner. Vor dem Töten verschleiern sie die Gesichter. Das führte zu der Redensart: ›Er benimmt sich wie ein Aiel mit schwarzem Schleier‹, um einen gewalttätigen Menschen zu beschreiben. Sie nehmen kein Schwert in die Hand, sind aber tödliche Krieger, ob mit Waffen oder nur mit bloßen Händen. Während sie in die Schlacht ziehen, spielen ihre Spielleute Tanzmelodien auf. Die Aielmänner benützen für die Schlacht das Wort ›der Tanz‹.

Aiel-Kriegergemeinschaften: Alle Aiel-Krieger sind Mitglieder einer der Kriegergemeinschaften. Es gibt z.B. die Steinsoldaten, die Roten Schilde oder die Töchter des Speers. Jede Gemeinschaft hat eigene Bräuche und manchmal auch ganz bestimmte Pflichten. Zum Beispiel fungieren die Roten Schilde als Polizei. Steinsoldaten schwören oftmals, sich nicht zurückzuziehen, wenn einmal eine Schlacht begonnen hat. Um diesen Eid zu erfüllen, sterben sie, wenn nötig, bis auf den letzten Mann. Die Clans der Aiel bekämpfen sich auch gelegentlich untereinander, aber Mitglieder der gleichen Gemeinschaft kämpfen nicht gegeneinander, selbst wenn ihre Clans im Krieg miteinander liegen. So gibt es jederzeit, sogar während einer offenen kriegerischen Auseinandersetzung, Kontakt zwischen den Clans (*siehe auch:* Aiel-Wüste, *Far Dareis Mai)*.

Aiel-Wüste: das raue, zerrissene und fast wasserlose Gebiet östlich des Rückgrats der Welt. Nur wenige Außenseiter wagen sich dorthin, weil es für jemanden, der nicht dort geboren wurde, fast unmöglich ist, Wasser zu finden, und weil die Aiel sich im ständigen Kriegszustand mit allen anderen Völkern befinden und Fremde ablehnen.

Ajah: Interessengemeinschaften unter den Aes Sedai. Jede Aes Sedai gehört einer solchen Gemeinschaft an. Sie unterscheiden sich durch ihre Farben: Blaue Ajah, Rote Ajah, Weiße Ajah, Grüne Ajah, Braune Ajah, Gelbe Ajah und Graue Ajah. Jede Gemeinschaft folgt ihrer eigenen Auslegung in Bezug auf die Anwendung der Einen Macht und die Existenz der Aes Sedai. Zum Beispiel setzen die Roten Ajah ihre ganze Kraft dazu ein, Männer zu finden und zu beeinflussen, die versuchen, die Macht auszuüben. Eine Braune Ajah andererseits leugnet alle Verbindungen zur Außenwelt und verschreibt sich ganz der Suche nach Wissen. Es gibt Gerüchte (vehement verneint und um keinen Preis vor einer Aes Sedai zu erwähnen) über eine Schwarze Ajah, die dem

Dunklen König dient.

Alanna Mosvani: eine Aes Sedai der Grünen Ajah.

Alantin: in der Alten Sprache ›Bruder‹, Kurzform für *tia avende alantin*, ›Bruder der Bäume‹; ›Baumbruder‹.

Alar: der Älteste der Ältesten des Stedding Tsofu.

Aldieb: in der Alten Sprache ›Westwind‹, der Wind, der den Frühlingsregen bringt.

al'Meara, Nynaeve (Almehra, Nainiev): die Dorfheilerin von Emondsfelde.

al'Thor, Rand: ein junger Mann aus Emondsfelde, der einst Schäfer war.

al'Vere, Egwene (Alwier, Egwain): eine junge Frau aus Emondsfelde.

Amalisa, Lady: eine Shienarerin aus dem Hause Jagad; Lord Agelmars Schwester.

Amyrlin-Sitz, der: (1.) Titel der Anführerin der Aes Sedai. Auf Lebenszeit vom Saal der Weißen Burg gewählt, dem höchsten Gremium der Aes Sedai; dieser besteht aus je drei Abgeordneten der sieben Ajah. Die Amyrlin hat, jedenfalls theoretisch, unter den Aes Sedai beinahe uneingeschränkte Macht. Sie hat in etwa den Rang einer Königin.

(2.) Thron der Anführerin der Aes Sedai.

Anaiya: eine Aes Sedai der Blauen Ajah.

Angeleinten, die: *siehe* Damane.**Angreal:** ein sehr seltenes Objekt. Es erlaubt einer Person, die die Eine Macht lenken kann, einen stärkeren Energiefluss zu meistern, als das sonst ohne Hilfe und ohne Lebensgefahr möglich ist. Relikte des Zeitalters der Legenden. Es ist heute nicht mehr bekannt, wie die Gegenstände angefertigt wurden. Es existieren nur noch sehr wenige (*siehe auch: Sa'angreal, Ter'angreal*).

Arad Doman: eine Nation am Aryth-Meer.

Arafel: eines der Grenzlande. Im Wappen führt Arafel drei weiße Rosen auf rotem Feld und diagonal gegenüber drei rote Rosen auf weißem Feld.

Avendesora: in der alten Sprache der Baum des Lebens; wird in vielen Geschichten und Legenden erwähnt.

Aybara, Perrin: ein junger Mann aus Emondsfelde, der früher Gehilfe eines Hufschmieds war.

Ba'alzamon: in der Trolloc-Sprache ›Herz der Dunkelheit‹. Es wird angenommen, dies sei der Trolloc-Name für den Dunklen König (*siehe auch:* Dunkler König; Trollocs).

Barthanes, Lord, aus dem Hause Damodred: Lord aus Cairhien, der an Einfluss gleich nach dem König kommt. Sein persönliches Wappen ist der Angreifende Keiler. Das Wappen des Hauses Damodred sind Krone und Baum.

Baum: *siehe* Avendesora.

Baumlied: *siehe* Baumsänger.

Baummörder: Aiel-Bezeichnung für Bewohner Cairhiens, die immer im Tonfall der Entrüstung und des Schreckens verwendet wird.

Baumsänger: ein Ogier, der die Fähigkeit besitzt, zu den Bäumen zu singen (›Baumlied‹ genannt) und sie damit heilt oder ihnen hilft, zu wachsen und zu blühen, oder der Gegenstände aus ihrem Holz anzufertigen hilft, durch die der Baum nicht beschädigt wird. Auf diese Art hergestellte Objekte werden als ›besungenes Holz‹ bezeichnet und sind sehr gesucht. Es existieren nicht mehr viele Ogier, die Baumsänger sind; das Talent scheint auszusterben.

Behüter: ein Krieger, der mit einer Aes Sedai den Behüterbund teilt. Der Behüterbund wird mithilfe der Einen Macht erzeugt; der Behüter gewinnt dadurch Fähigkeiten wie schnelles Heilen von Wunden, er kann lange Zeiträume ohne Wasser, Nahrung und Schlaf auskommen und den Einfluss des Dunklen Königs auf größere Entfernung spüren. Solange er am Leben ist, weiß die mit ihm verbundene Aes Sedai, dass er lebt, auch wenn er noch so weit entfernt ist, und sollte er sterben, dann weiß sie den genauen Zeitpunkt und auch den Grund seines Todes. Allerdings weiß sie nicht, wie weit von ihr entfernt er sich befindet oder in welcher Richtung. Die meisten Ajah gestatten einer Aes Sedai den Bund mit nur einem Behüter. Die Roten Ajah allerdings lehnen die Behüter für sich selbst ganz ab, während die Grünen Ajah eine Verbindung mit so vielen Behütern gestatten, wie die Aes Sedai es wünscht. An sich muss der Behüter die Verbindung freiwillig eingehen, es gab jedoch auch Fälle, in denen der Krieger dazu gezwungen wurde. Welche Vorteile die Aes Sedai aus der Verbindung ziehen, wird von ihnen als streng gehütetes Geheimnis behandelt. (*siehe auch:* Aes Sedai).

Bel Tine (Behltein): Frühlingsfest im Gebiet der Zwei Flüsse, bei dem das Ende des Winters, die erste

aufgehende Saat und die Geburt der ersten Lämmer gefeiert werden.

besungenes Holz: *siehe* Baumsänger.

Birgitte: die goldhaarige Heldin der Legende und Hunderter von Erzählungen der Gaukler. Sie trägt einen Silberbogen und silberne Pfeile, mit denen sie ihr Ziel nie verfehlte.

Bittern: ein Musikinstrument mit wahlweise sechs, neun oder zwölf Saiten. Es wird auf die Knie gelegt und gezupft oder mit einem Plektrum angeschlagen.

Bornhald, Geofram: ein Lordhauptmann der Kinder des Lichts.

Byar, Jaret: ein Offizier der Kinder des Lichts.

Caemlyn: die Hauptstadt von Andor.

Cairhien: sowohl eine Nation am Rückgrat der Welt wie auch die Hauptstadt dieser Nation. Die Stadt wurde im Aielkrieg (976–978 NÄ) niedergebrannt und geplündert. Im Wappen führt Cairhien eine goldene Sonne mit vielen Strahlen, die sich vom unteren Rand eines himmelblauen Feldes erhebt.

Carallain: eine der Nationen, die nach dem Hundertjährigen Krieg aus dem Reich Artur Falkenflügels hervorgingen. Sie verfiel danach, und ihre letzten Spuren verloren sich etwa gegen 500 NÄ.

Cauthon, Matrim (Mat): ein junger Mann von den Zwei Flüssen.

Chroniken, Bewahrerin der: Unter den Aes Sedai ist dies die Stellvertreterin der Amyrlin. Sie fungiert auch als deren Sekretärin. Sie wird von der Amyrlin erwählt und kommt gewöhnlich aus der gleichen Ajah wie die Amyrlin (*siehe auch:* Amyrlin-Sitz; Ajah).

Corenne: in der Alten Sprache: ›Wiederkehr‹ oder ›die Wiederkehr‹.

Cuendillar: auch als Herzstein bekannt (*siehe* Herzstein).

dämpfen, Dämpfung: Wenn ein Mann die Anlage zeigt, die Eine Macht zu beherrschen, müssen die Aes Sedai seine Kräfte ›dämpfen‹, also vollständig unterdrücken, da er sonst wahnsinnig wird, vom Verderben *Saidins* getroffen und möglicherweise schreckliches Unheil mit seinen Kräften anrichten wird. Ein Mann, der eine Dämpfung erfuhr, kann die Eine Macht immer noch spüren, sie aber nicht mehr benützen. Wenn vor der Dämpfung der beginnende Wahnsinn eingesetzt hat, kann er durch den Akt der Dämpfung aufgehalten, jedoch nicht geheilt werden. Hat die Dämpfung früh genug stattgefunden, kann das Leben des Mannes gerettet werden.

Daes Dae'mar: das Große Spiel, auch bekannt als das Spiel der Häuser. Dieser Name wurde den Plänen, Intrigen und Machenschaften der großen Adelshäuser untereinander verliehen. Man legt großen Wert darauf, verdeckt auf ein Ziel hinzuarbeiten, während man ein ganz anderes vortäuscht, um ein Ziel mit geringstmöglicher Anstrengung zu erreichen.

Dai Shan (Dai Schan): Titel in den Grenzlanden. Er bedeutet: diademtragender Feldherr (*siehe auch:* Grenzlande).

Damane: in der Alten Sprache: die Angeleinten. Frauen, die die Eine Macht lenken können, werden mithilfe des *A'dam* unter Kontrolle gehalten und von den Seanchanern zu verschiedenen Zwecken benutzt, vor allem als Wunderwaffen im Krieg (*siehe auch:* Seanchan; *A'dam; Sul'dam*).

Damodred, Lord Galadedrid: der einzige Sohn von Taringail Damodred und Tigraine; Halbbruder von Elayne und Gawyn. Im Wappen führt er ein geflügeltes silbernes Schwert, das nach unten zeigt.

Do Miere A'vron: *siehe* Wächter der Wogen.

Domon, Bayle (Beil): Kapitän der *Gischt*, der alte Dinge sammelt.

Dorfheilerin: eine Frau, die in den Frauenkreis ihres Dorfs berufen wird, weil sie die Fähigkeit des Heilens besitzt, das Wetter vorhersagen kann und auch sonst als kluge Frau anerkannt wird. Ihr Rang erfordert großes Verantwortungsbewusstsein und verleiht ihr viel Autorität. Allgemein wird sie dem Bürgermeister gleichgestellt, in manchen Dörfern steht sie sogar über ihm. Im Gegensatz zum Bürgermeister wird sie auf Lebenszeit gewählt. Es ist äußerst selten, dass eine Dorfheilerin vor ihrem Tod aus ihrem Amt entfernt wird. Ihre Auseinandersetzungen mit dem Bürgermeister sind auch zur Tradition geworden.

Drache: Ehrenbezeichnung für Lews Therin Telamon während des Schattenkriegs. Als der Wahnsinn alle männlichen Aes Sedai befiel, tötete Lews Therin alle, die etwas von seinem Blut in sich trugen, und jeden, den er liebte. So bezeichnete man ihn anschließend als Brudermörder (*siehe auch:* Wiedergeborener Drache, Prophezeiungen des Drachen).

Drache, falscher: Manchmal behaupten Männer, der Wiedergeborene Drache zu sein, und manch einer davon gewinnt so viele Anhänger, dass eine Streitmacht nötig ist, um ihn zu besiegen. Einige davon haben schon Kriege begonnen, in die viele Nationen verwickelt wurden. In den letzten Jahrhunderten waren die meisten falschen Drachen nicht in der Lage, die Eine Macht richtig anzuwenden, aber es gab doch ein paar, die

es beherrschten. Alle jedoch verschwanden entweder, wurden gefangen oder getötet, ohne eine der Prophezeiungen erfüllen zu können, die sich um die Wiedergeburt des Drachen ranken. Diese Männer nennt man falsche Drachen. Unter jenen, die die Eine Macht lenken konnten, waren Raolin Dunkelbann (335–36 NZ), Yurian Steinbogen (ca. 1300–1308 NZ), Davian (FJ 351), Guaire Amalasan (FJ 939–43) und Logain (997 NÄ) (*siehe auch:* Wiedergeborener Drache).

Drachen, Prophezeiungen des: ein im *Karaethon-Zyklus* enthaltener, wenig bekannter und selten erwähnter Text, der voraussagt, dass der Dunkle König wieder befreit wird und die Welt berührt. Lews Therin Telamon, der Drache, Zerstörer der Welt, wird wiedergeboren, um Tarmon Gai'don, die Letzte Schlacht, gegen den Schatten zu schlagen (*siehe auch:* Drache).

Drachenzahn: ein stilisiertes Zeichen, meist schwarz, in Form einer auf der Spitze stehenden Träne. Wenn es auf eine Tür oder ein Haus gezeichnet wird, gilt dies als Anschuldigung, die Bewohner dienten dem Bösen, oder als Versuch, die Aufmerksamkeit des Dunklen Königs auf den Betreffenden zu lenken und ihm damit zu schaden.

Draghkar: ein Geschöpf des Dunklen Königs, das ursprünglich aus Menschen gezüchtet wurde. Ein Draghkar sieht aus wie ein hoch gewachsener Mann mit Fledermausflügeln, dessen Haut zu blass und dessen Augen zu groß wirken. Der Gesang des Draghkars lockt seine Opfer an und unterdrückt deren Eigenwillen. Es gibt eine Redensart: ›Der Kuss des Draghkar bedeutet den Tod.‹ Er beißt nicht, doch mit seinem Kuss verschlingt er zuerst die Seele seines Opfers und dann dessen Lebenskraft.

Dunkler König: gebräuchlichste Bezeichnung, in allen Ländern verwendet, für Shai'tan, die Quelle des Bösen. Antithese des Schöpfers. Im Augenblick der Schöpfung wurde er vom Schöpfer in ein Verlies am Shayol Ghul gesperrt. Ein Versuch, ihn aus diesem Kerker zu befreien, führte zum Schattenkrieg, dem Verderben *Saidins*, der Zerstörung der Welt und dem Ende des Zeitalters der Legenden.

Dunklen König nennen, den: Wenn man den wirklichen Namen des Dunklen Königs erwähnt (Shai'tan), zieht man seine Aufmerksamkeit auf sich, was unweigerlich dazu führt, dass man Pech hat oder schlimmstenfalls eine Katastrophe erlebt. Aus diesem Grund werden viele Euphemismen verwendet, wie z.B. der Dunkle König, der Vater der Lügen, der Sichtblender, der Herr der Gräber, der Schäfer der Nacht, Herzensbann, Herzfang, Grasbrenner und Blattverderber. Jemand, der das Pech anzuziehen scheint, ›nennt den Dunklen König‹.

Eine Macht, die: die Kraft aus der Wahren Quelle. Die große Mehrheit der Menschen ist völlig unfähig, die Eine Macht anzuwenden. Eine sehr geringe Anzahl von Menschen kann die Anwendung erlernen, und ganz wenige besitzen diese Fähigkeit von Geburt an. Diese wenigen müssen ihren Gebrauch nicht lernen, denn sie werden die Wahre Quelle berühren und die Eine Macht benützen, ob sie wollen oder nicht, vielleicht sogar ohne zu bemerken, was sie tun. Diese angeborene Fähigkeit taucht meist erstmals während der Pubertät auf. Wenn man dann nicht die richtige Beherrschung erlernt – durch Lehrer oder auch ganz allein (extrem schwierig, die Erfolgsquote liegt bei eins zu vier) –, ist der Tod die sichere Folge. Seit der Zeit des Wahns hat kein Mann es gelernt, die Eine Macht kontrolliert anzuwenden, ohne dabei auf die Dauer auf schreckliche Art dem Wahnsinn zu verfallen. Selbst wenn er in gewissem Maß die Kontrolle erlangt hat, stirbt er an einer Verfallskrankheit, bei der er lebendigen Leibs verfault. Auch diese Krankheit wird, genau wie der Wahnsinn, von dem Verderben hervorgerufen, das der Dunkle König über *Saidin* brachte. Bei Frauen ist der Tod mangels Kontrolle der Einen Macht etwas erträglicher, aber sterben müssen auch sie. Die Aes Sedai suchen nach Mädchen mit diesen angeborenen Fähigkeiten, zum einen, um ihr Leben zu retten, und zum anderen, um die Anzahl der Aes Sedai zu vergrößern. Sie suchen nach Männern mit dieser Fähigkeit, um zu verhindern, dass sie Schreckliches damit anrichten, wenn sie dem Wahn verfallen (*siehe auch:* Zeit des Wahns; die Wahre Quelle).

Elaida: eine Aes Sedai-Ratgeberin der Königin Morgase von Andor.

Elayne: Königin Morgases Tochter, die Tochter-Erbin des Throns von Andor. Sie führt im Wappen eine goldene Lilie.

Erster Prinz des Schwertes: Titel – normalerweise – des ältesten Bruders der Königin von Andor, der seit seiner Kindheit darauf vorbereitet wurde, im Krieg die Armee der Königin zu kommandieren und im Frieden als ihr Ratgeber zu dienen. Falls die Königin keinen überlebenden Bruder hat, bestimmt sie jemanden für diesen Rang.

Fäule: *siehe:* Große Fäule.

Falkenflügel, Artur: ein legendärer König, der alle Länder westlich des Rückgrats der Welt und einige von jenseits der Aiel-Wüste einte. Er sandte sogar eine Armee über das Aryth-Meer, doch verlor man bei

seinem Tod, der den Hundertjährigen Krieg auslöste, jeden Kontakt mit diesen Soldaten. Er führte einen fliegenden goldenen Falken im Wappen (*siehe auch:* Hundertjähriger Krieg).

Far Dareis Mai: wörtlich ›Töchter des Speers‹; eine von mehreren Kriegergemeinschaften der Aiel. Anders als bei den übrigen werden ausschließlich Frauen aufgenommen. Sollte sie heiraten, darf sie nicht Mitglied bleiben. Während einer Schwangerschaft darf ein Mitglied nicht kämpfen. Jedes Kind eines Mitglieds wird von einer anderen Frau aufgezogen, sodass niemand weiß, wer die wirkliche Mutter war. (›Du darfst keinem Manne angehören, und kein Mann oder Kind darf dir angehören. Der Speer ist dein Liebhaber, dein Kind und dein Leben.‹) Diese Kinder sind hoch angesehen, denn es wurde prophezeit, dass ein Kind einer Tochter des Speers die Clans vereinen und zu der Bedeutung zurückführen wird, die sie im Zeitalter der Legenden besaßen (*siehe auch:* Aiel-Kriegergemeinschaften).

Flamme von Tar Valon: das Symbol für Tar Valon und die Aes Sedai. Die stilisierte Darstellung einer Flamme; eine weiße, nach oben gerichtete Träne.

Fünf Mächte: die Stränge der Einen Macht. Jeder, der die Eine Macht anwenden kann, wird einige dieser Stränge besser als die anderen handhaben können. Diese Stränge nennt man nach den Dingen, die man durch ihre Anwendung beeinflussen kann: Erde, Luft, Feuer, Wasser, Geist – die Fünf Mächte. Wer die Eine Macht anwenden kann, beherrscht gewöhnlich einen oder zwei dieser Stränge besonders gut und hat Schwächen in der Anwendung der übrigen. Einige wenige beherrschen auch drei davon, aber seit dem Zeitalter der Legenden gab es niemanden mehr, der alle fünf in gleichem Maße beherrschte. Und auch dann war dies eine große Seltenheit. Das Maß, in dem diese Stränge beherrscht werden und Anwendung finden, ist individuell verschieden; einzelne dieser Personen sind sehr viel stärker als die anderen. Wenn man bestimmte Handlungen mithilfe der Einen Macht vollbringen will, muss man einen oder mehrere bestimmte Stränge beherrschen. Wenn man beispielsweise ein Feuer entzünden oder beeinflussen will, braucht man den Feuer-Strang; will man das Wetter ändern, muss man die Bereiche Luft und Wasser beherrschen, während man für Heilungen Wasser und Geist benutzen muss. Während Männer und Frauen in gleichem Maße den Geist beherrschten, war das Talent in Bezug auf Erde und/oder Feuer besonders oft bei Männern ausgeprägt und das für Wasser und/oder Luft bei Frauen. Es gab Ausnahmen, aber trotzdem betrachtete man Erde und Feuer als die männlichen Mächte, Luft und Wasser als die weiblichen. Im Allgemeinen werden die Fähigkeiten als gleichwertig betrachtet, doch unter den Aes Sedai gibt es ein Sprichwort: ›Es gibt keinen Felsen, der so fest ist, dass Wind und Wasser ihn nicht abtragen können, und kein Feuer, das nicht von Wasser oder Wind gelöscht werden kann.‹ Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass dieses Sprichwort erst lange nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai aufkam. Irgendein mögliches Äquivalent bei den männlichen Aes Sedai ist nicht mehr bekannt.

Gaidin: wörtlich ›Bruder der Schlacht‹. Ein Titel, den die Aes Sedai den Behütern verleihen (*siehe auch:* Behüter).

Galad: *siehe* Damodred, Lord Galadedrid.

galldrian su Riatin Rie: wörtlich Galldrian aus dem Hause Riatin, König. König von Cairhien (*siehe auch:* Cairhien).

Gaukler: fahrende Märchenerzähler, Musikanten, Jongleure, Akrobaten und Alleinunterhalter. Ihr Abzeichen ist der aus bunten Flicken zusammengesetzte Mantel. Sie besuchen vor allem Dörfer und Kleinstädte, da in den größeren Städten schon zu viel andere Unterhaltung geboten wird.

Gawyn: Sohn der Königin Morgase, Bruder von Elayne, der bei Elaynes Thronbesteigung Erster Prinz des Schwertes wird. Er führt einen weißen Keiler im Wappen.

Gewichtseinheiten: 10 Unzen = 1 Pfund; 10 Pfund = 1 Stein; 10 Steine = 1 Zentner; 10 Zentner = 1 Tonne.

Goaban: eine der Nationen, die nach dem Hundertjährigen Krieg aus dem Reich Artur Falkenflügels hervorging. Sie verfiel danach, und ihre letzten Spuren verloren sich etwa gegen 500 NA (*siehe auch:* Artur Falkenflügel; Hundertjähriger Krieg).

Grenzlande: die an die Große Fäule angrenzenden Nationen: Saldaea, Arafel, Kandor und Shienar.

Große Fäule: eine Region im hohen Norden, die durch den Dunklen König vollständig verdorben wurde. Sie stellt eine Zuflucht für Trollocs, Myrddraal und andere Kreaturen des Dunklen Königs dar.

Großer Herr der Dunkelheit: Diese Bezeichnung verwenden die Schattenfreunde für den Dunklen König. Sie behaupten, es sei Blasphemie, seinen wirklichen Namen zu benützen.

Großes Muster: Das Rad der Zeit verwebt die Muster der einzelnen Zeitalter zum Großen Muster, in dem die gesamte Existenz und Realität, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft festgelegt sind. Auch als Gewebe der Zeiten oder Zeitengewebe bekannt (*siehe auch:* Muster eines Zeitalters, Rad der Zeit).

Große Schlange: ein Symbol für die Zeit und die Ewigkeit, das schon uralt war, bevor das Zeitalter der Legenden begann. Es zeigt eine Schlange, die ihren eigenen Schwanz verschlingt. Man verleiht einen Ring in der Form der Großen Schlange an Frauen, die unter den Aes Sedai zu Auserkorenen befördert werden.

Große Spiel, das: *siehe* Daes Dae'mar.

Haid: Flächenmaß zur Vermessung von Land; ca. 100 x 100 Schritte.

Hailene (Heyliene): in der Alten Sprache ›Jene, die vorher kamen‹ oder ›Vorläufer‹.

Halbmensch: *siehe* Myrddraal.

Hardan: eine der Nationen, die aus Artur Falkenflügels Reich hervorging. Sie ist längst vergessen und lag einst zwischen Cairhien und Shienar.

Herzstein: eine unzerstörbare Substanz, die während des Zeitalters der Legenden erschaffen wurde. Jede bekannte Kraft, die dazu benützt wird, den Herzstein zu zerstören, wird von ihm absorbiert und stärkt die Kraft des Herzsteins.

Horn von Valere: das legendäre Ziel der Wilden Jagd nach dem Horn. Man nimmt an, das Horn könne tote Helden zum Leben erwecken, damit sie gegen den Schatten kämpfen.

Hundert Gefährten: hundert männliche Aes Sedai, ausgewählt aus den mächtigsten des Zeitalters der Legenden, die – von Lews Therin Telamon geführt – den letzten Angriff durchführten und den Schattenkrieg beendeten, indem sie den Dunklen König erneut in seinen Kerker sperrten und diesen versiegelten. Der Gegenangriff verdarb Saidin; die Hundert Gefährten verfielen dem Wahnsinn und begannen die Zerstörung der Welt (*siehe auch:* Zeit des Wahns, Zerstörung der Welt, Wahre Quelle, Eine Macht).

Hundertjähriger Krieg: eine Reihe sich überschneidender Kriege, geprägt von sich ständig verändernden Bündnissen, ausgelöst durch den Tod von Artur Falkenflügel und die darauffolgenden Auseinandersetzungen um seine Nachfolge. Er dauerte von 994 FJ bis 1117 FJ. Der Krieg entvölkerte weite Landstriche zwischen dem Aryth-Meer und der Aiel-Wüste, zwischen dem Meer der Stürme und der Großen Fäule. Die Zerstörungen waren so schwerwiegend, dass über diese Zeit nur noch fragmentarische Berichte vorliegen. Das Reich Artur Falkenflügels zerfiel, und die heutigen Staaten bildeten sich heraus (*siehe auch:* Falkenflügel, Artur).

Hurin: ein Shienarer, der die Fähigkeit besitzt, zu riechen, wo Gewalt angewandt wurde, und der dem Geruch derjenigen folgen kann, die Gewalt angewandt haben. Er dient als ›Schnüffler‹ dem König in Fal Dara in Shienar.

Illian: ein großer Hafen am Meer der Stürme, Hauptstadt der gleichnamigen Nation. Im Wappen von Illian findet man neun goldene Bienen auf dunkelgrünem Feld.

Ingtar, Lord Ingtar aus dem Hause Shinowa: ein Krieger aus Shienar. Sein Wappen ist die Graue Eule.

Ishamael (Ischamajel): in der Alten Sprache ›Verräter aller Hoffnung‹. Einer der Verlorenen. Er war der Anführer der Aes Sedai und lief während des Schattenkriegs zum Dunklen König über. Man sagt, selbst er habe seinen ursprünglichen Namen vergessen (*siehe auch:* Verlorene).

Karaethon-Zyklus: *siehe* Drachen, Prophezeiungen des.

Kesselflicker: *siehe* Tuatha'an.

Kinder des Lichts: eine Gemeinschaft von Asketen, die sich den Sieg über den Dunklen König und die Vernichtung aller Schattenfreunde zum Ziel gesetzt hat. Die Gemeinschaft wurde während des Hundertjährigen Kriegs von Lothair Mantelar gegründet, um gegen die ansteigende Zahl der Schattenfreunde als Prediger anzugehen. Während des Kriegs entwickelte sich daraus eine militärische Organisation, extrem streng ideologisch ausgerichtet und fest in dem Glauben, nur sie dienten der absoluten Wahrheit und dem Recht. Sie hassen die Aes Sedai und halten sie sowie alle, die sie unterstützen oder sich mit ihnen befreunden, für Schattenfreunde. Sie werden geringschätzig Weißmäntel genannt. Im Wappen führen sie eine goldene Sonne mit Strahlen auf weißem Feld.

Krieg um die Macht: *siehe* Schattenkrieg.

Kuppel der Wahrheit: großer Empfangssaal der Kinder des Lichts. Er befindet sich in Amador, der Hauptstadt von Amadicia. Es gibt einen König von Amadicia, doch die wirklichen Herrscher des Landes sind die Kinder des Lichts (*siehe auch:* Kinder des Lichts).

Längenmaße: 10 Finger = 3 Hände = 1 Fuß; 3 Fuß = 1 Schritt; 2 Schritte = 1 Spanne; 1000 Spannen = 1 Meile.

Laman (Leimahn): ein König von Cairhien aus dem Hause Damodred, der seinen Thron verlor.

Lan, al'Lan Mandragoran: ein Behüter, der den Bund mit Moiraine einging. Ungekrönter König von Malkier, Dai Shan, und der letzte überlebende Lord von Malkier (*siehe auch:* Behüter, Moiraine, Malkier, Dai

Shan).

Lanfear: in der Alten Sprache ›Tochter der Nacht‹; eine der Verlorenen, vielleicht sogar die mächtigste neben Ishamael. Im Gegensatz zu den anderen Verlorenen wählte sie ihren Namen selbst. Man sagt von ihr, sie habe Lews Therin Telamon geliebt (*siehe auch:* Verlorene; Drache).

Leane: eine Aes Sedai der Blauen Ajah und Bewahrerin der Chroniken (*siehe auch:* Chroniken, Bewahrerin der).

Lews Therin Telamon; Lews Therin Brudermörder: *siehe* Drache.

Liandrin: eine Aes Sedai der Roten Ajah aus Tarabon.

Logain: ein falscher Drache, der von den Aes Sedai gedämpft wurde.

Loial: ein Ogier aus dem Stedding Schangtai.

Luc, Lord Luc aus dem Hause Mantear: Tigraines Bruder, der ihr Erster Prinz des Schwertes geworden wäre, hätte sie den Thron bestiegen. Man glaubt allgemein an eine Verbindung zwischen seinem Verschwinden in der Großen Fäule und Tigraines späterem Verschwinden. Er führte eine Eichel im Wappen.

Luthair: *siehe* Mondwin, Luthair Paendrag.

Malkier: einstmals eine Nation der Grenzlande, mittlerweile Teil der Großen Fäule. Im Wappen führte Malkier einen fliegenden goldenen Kranich.

Manetheren: eine der Zehn Nationen, die den Zweiten Pakt schlossen; Hauptstadt des gleichnamigen Staates. Sowohl die Stadt wie auch die Nation wurden in den Trolloc-Kriegen vollständig zerstört.

Maradon: Hauptstadt von Saldaea.

Marath'Damane: in der Alten Sprache ›Jene, die an die Leine gelegt werden müssen‹. Diese Bezeichnung wird in Seanchan für Frauen verwendet, die die Eine Macht lenken können, aber noch nicht gefangen und mit dem Halsring versehen wurden (*siehe auch: Damane; A'dam;* Seanchan).

maschiara: in der Alten Sprache ›geliebt‹; bedeutet jedoch: eine verlorene und nicht wiederzubringende Liebe.

Masema: ein Soldat aus Shienar, der die Aiel hasst.

Meerleute, Meervolk: Bewohner der Inseln im Aryth-Meer und im Meer der Stürme. Sie verbringen wenig Zeit auf diesen Inseln und leben stattdessen meist auf ihren Schiffen. Sie beherrschen den Seehandel fast vollständig.

Meile: *siehe* Längenmaße.

Merrilin, Thom: ein Gaukler.

Min: eine junge Frau mit der Fähigkeit, die Aura der sie umgebenden Menschen zu erkennen und auf ihre Zukunft zu schließen.

Moiraine (Moarän): eine Aes Sedai der Blauen Ajah.

Mondwin, Luthair Paendrag: Sohn des Artur Falkenflügel. Er befehligte die Armee, die Falkenflügel über das Aryth-Meer sandte. Seine Flagge zeigte einen goldenen Falken mit ausgebreiteten Schwingen, der in seinen Klauen Blitze hält (*siehe auch:* Falkenflügel, Artur).

Mordeth: Ratsherr, der die Stadt Aridhol dazu brachte, Methoden der Schattenfreunde gegen die Schattenfreunde selbst anzuwenden. Dadurch führte er die Zerstörung der Stadt und ihre Umbenennung in Shadar Logoth (›Wo der Schatten wartet‹) herbei. Nur Mordeth überlebte in Shadar Logoth außer – dem Hass, der die Stadt abtötete. Seit zweitausend Jahren ist er in den Ruinen gefangen und wartet auf jemanden, dessen Seele er verschlingen kann, um so einen neuen Körper zu gewinnen.

Morgase (Morgeis): Von der Gnade des Lichts, Königin von Andor, Hohe Herrin des Hauses Trakand.

Muster eines Zeitalters: Das Rad der Zeit verwebt die Stränge menschlichen Lebens zum Muster eines Zeitalters, das die Substanz der Realität dieser Zeit bildet; auch als Zeitengewebe bekannt (*siehe auch: Ta'veren*).

Myrddraal: Kreaturen des Dunklen Königs, Kommandanten der Trolloc-Heere. Nachkommen von Trollocs, bei denen das Erbe der menschlichen Vorfahren wieder stärker hervortritt, die man benutzt hat, um die Trollocs zu erschaffen. Trotzdem deutlich vom Bösen dieser Rasse gezeichnet. Sie sehen äußerlich wie Menschen aus, haben aber keine Augen. Sie können jedoch im Hellen wie im Dunklen wie Adler sehen. Sie haben gewisse, vom Dunklen König abstammende Kräfte, darunter die Fähigkeit, mit einem Blick ihr Opfer vor Angst zu lähmen. Wo es Schatten gibt, können sie hineinschlüpfen und sind nahezu unsichtbar. Eine ihrer wenigen bekannten Schwächen besteht darin, dass sie Schwierigkeiten haben, fließendes Wasser zu überqueren. Man kennt sie unter vielen Namen in den verschiedenen Ländern, z.B. als Halbmenschen,

Augenlose, Schattenmänner, Lurk und die Blassen.

Niall, Pedron: Kommandierender Lordhauptmann der Kinder des Lichts (*siehe auch:* Kinder des Lichts).

Nisura, Lady: eine shienarische Adlige und Hofdame von Lady Amalisa.

Pakt der Zehn Nationen: eine Liga, die in den Jahrhunderten nach der Zerstörung der Welt entstand (ca. 200 NZ); dem Sieg über den Dunklen König verschrieben; zerbrach während der Trolloc-Kriege.

Rad der Zeit: Die Zeit stellt man sich als ein Rad mit sieben Speichen vor – jede Speiche steht für ein Zeitalter. Wie sich das Rad dreht, so folgt Zeitalter auf Zeitalter. Jedes hinterlässt Erinnerungen, die zu Legenden verblassen, zu bloßen Mythen werden und schließlich vergessen sind, wenn dieses Zeitalter wiederkehrt. Das Muster eines Zeitalters wird bei jeder Wiederkehr leicht verändert, doch auch wenn die Änderungen einschneidender Natur sein sollten, bleibt es doch das gleiche Zeitalter.

Ragan: ein Krieger aus Shienar.

Rote Schilde: *siehe* Aiel-Kriegergemeinschaften.

Renna: eine Frau aus Seanchan; eine *Sul'dam* (*siehe auch:* Seanchan; *Sul'dam*).

Rhyagelle (Raiagehl): in der Alten Sprache ›Die nach Hause zurückkehren‹ oder die ›Heimkehrer‹.

Rückgrat der Welt: eine hohe Bergkette, über die nur wenige Pässe führen. Sie trennt die Aiel-Wüste von den westlichen Ländern.

Sa'angreal: ein extrem seltenes Objekt, das es einem Menschen erlaubt, die Eine Macht in viel stärkerem Maße als sonst möglich zu benützen. Ein *Sa'angreal* ist ähnlich, doch ungleich stärker als ein *Angreal*. Die Menge an Energie, die mithilfe eines *Sa'angreals* eingesetzt werden kann, verhält sich zu der eines *Angreals* wie die mit dessen Hilfe einsetzbare Energie zu der, die man ganz ohne irgendwelche Hilfe beherrschen kann. Relikte des Zeitalters der Legenden. Es ist nicht mehr bekannt, wie sie angefertigt wurden. Es gibt nur noch eine Hand voll davon, weit weniger sogar als *Angreale*.

Sanche, Siuan (Santschei, Swahn): eine Aes Sedai, die früher der Blauen Ajah angehörte. Im Jahre 985 NÄ zur Amyrlin-Sitz erhoben. Die Amyrlin gehört zu allen Ajah und nicht mehr zu einer einzelnen.

Saidar, Saidin: *siehe* Wahre Quelle.

Saldaea: eines der Grenzlande. Im Wappen führt Saldaea drei silberne Fische auf dunkelblauem Feld.

Schattenfreunde: die Anhänger des Dunklen Königs. Sie glauben, große Macht und andere Belohnungen zu empfangen, wenn er aus seinem Kerker befreit wird.

Schattenkrieg: auch als der Krieg um die Macht bekannt. Mit ihm endet das Zeitalter der Legenden. Er begann kurz nach dem Versuch, den Dunklen König zu befreien, und erfasste bald schon die ganze Welt. In einer Welt, die selbst die Erinnerung an den Krieg vergessen hatte, wurde nun der Krieg in allen seinen Formen wiederentdeckt. Er war besonders schrecklich, wo die Macht des Dunklen Königs die Welt berührte, und auch die Eine Macht wurde als Waffe verwendet. Der Krieg wurde beendet, als der Dunkle König wieder in seinen Kerker verbannt werden konnte (*siehe auch:* Hundert Gefährten, Drache).

Schicksalsgewebe: *siehe ta'maral'ailen*.

Seanchan: das Land der Seanchaner jenseits des Aryth-Meers.

Seanchaner: Nachkommen der Armeemitglieder, die Artur Falkenflügel über das Aryth-Meer sandte und die zurückgekehrt sind, um das Land ihrer Vorfahren wieder in Besitz zu nehmen (*siehe auch:* Hailene; Corenne; Rhyagelle).

Seandar (Schandar): Hauptstadt von Seanchan, wo die Kaiserin im Hof der Neun Monde auf dem Kristallthron sitzt.

Selene: eine Frau, die auf dem Weg nach Cairhien auftaucht.

Seta: eine Frau aus Seanchan; eine *Sul'dam* (*siehe auch:* Seanchan; *Sul'dam*).

Shadar Logoth: in der Alten Sprache ›der Ort, an dem der Schatten wartet‹; eine seit den Trolloc-Kriegen verlassene und gemiedene Stadt. Sie steht auf verfluchtem Land, und kein Steinchen dort ist harmlos (*siehe auch:* Mordeth).

Shai'tan: *siehe* Dunkler König.

Shayol Ghul: ein Berg im Versengten Land; dort befindet sich der Kerker, in dem der Dunkle König gefangen gehalten wird.

Sheriam: eine Aes Sedai von den Blauen Ajah.

Shienar: eines der Grenzlande. Im Wappen von Shienar sieht man einen herabstürzenden schwarzen Falken.

Shoufa: ein Kleidungsstück der Aiel, ein Tuch, gewöhnlich sand- oder felsfarben, das man um Kopf und

Hals wickelt. Nur das Gesicht bleibt frei.

Spanne: *siehe* Längenmaße.

Sonnentag: ein Festtag im Mittsommer, der in vielen Gegenden der Welt gefeiert wird.

Spiel der Häuser, das: *siehe Daes Dae'mar*.

Stedding: eine Ogier-Enklave. Viele *Stedding* sind seit der Zerstörung der Welt verlassen worden. In Erzählungen und Legenden werden sie als Zufluchtsstätte bezeichnet, und das aus gutem Grund. Auf eine heute nicht mehr bekannte Weise wurden sie abgeschirmt, sodass in ihrem Bereich kein Aes Sedai die Eine Macht anwenden kann und nicht einmal eine Spur der Wahren Quelle wahrnimmt. Versuche, von außerhalb eines *Stedding* mithilfe der Einen Macht im Inneren einzugreifen, bleiben erfolglos. Kein Trolloc wird ohne Not ein *Stedding* betreten, und selbst ein Myrddraal betritt es nur, wenn er dazu gezwungen ist, und auch dann nur zögernd und mit größtem Abscheu. Sogar echte Schattenfreunde fühlen sich in einem *Stedding* nicht wohl.

Steinsoldaten: *siehe* Aiel-Kriegergemeinschaften.

Stein von Tear: die Festung über der Stadt Tear. Man sagt, sie sei die erste Festung gewesen, die nach der Zeit des Wahns gebaut wurde. Manche behaupten sogar, sie sei *während* der Zeit des Wahns erbaut worden (*siehe auch:* Tear).

Sul'dam: eine Frau, die die Prüfung bestanden hat, mit der sie beweisen musste, dass sie das Armband eines *A'dam* tragen und somit eine *Damane* unter Kontrolle halten kann (*siehe auch: A'dam; Damane*).

Suroth, Hochlady: eine Adlige hohen Ranges aus Seanchan.

Tai'shar: in der Alten Sprache ›Ehrbarer Nachkomme des/der‹.

Ta'maral'ailen: in der Alten Sprache ›Schicksalsgewebe‹; eine einschneidende Änderung im Muster eines Zeitalters, die von einer oder mehreren Personen ausgeht.

Sie sind *Ta'veren* (*siehe auch:* Muster eines Zeitalters, *Ta'veren*).

Tanreall, Artur Paendrag: *siehe* Falkenflügel, Artur.

Tarmon Gai'don: die Letzte Schlacht (*siehe auch:* Drachen, Prophezeiungen des; Horn von Valere).

Tar Valon: eine Stadt auf einer Insel im Fluss Erinin; Mittelpunkt der Macht der Aes Sedai. Von hier aus regiert der Amyrlin-Sitz.

Ta'veren: eine Person im Zentrum des Gewebes von Lebenssträngen aus ihrer Umgebung, möglicherweise sogar *aller* Lebensstränge, die vom Rad der Zeit zu einem Schicksalsgewebe zusammengefügt wurden (*siehe auch:* Muster eines Zeitalters).

Tear: ein großer Hafen am Meer der Stürme. Das Wappen von Tear zeigt drei weiße Halbmonde auf rot- und goldgemustertem Feld.

Telamon, Lews Therin: *siehe* Drache, der.

Ter'angreal: jedes einer Anzahl von Überbleibseln aus dem Zeitalter der Legenden, die die Eine Macht verwenden. Im Gegensatz zu *Angreal* und *Sa'angreal* wurde jedes *Ter'angreal* zu einem ganz bestimmten Zweck hergestellt. Z.B. macht ein bestimmtes *Ter'angreal* jeden Eid, der in ihm geschworen wird, zu etwas endgültig Bindendem. Einige werden von den Aes Sedai benützt, aber über ihre ursprüngliche Anwendung ist kaum etwas bekannt. Einige töten sogar oder zerstören die Fähigkeit einer Frau, die sie benützt, die Eine Macht zu lenken (*siehe auch: Angreal; Sa'angreal*).

tia avende alantin: ›Bruder der Bäume.‹

Tia mi aven Moridin isainde vadin: in der Alten Sprache ›Das Grab ist keine Grenze für meinen Ruf‹. Inschrift auf dem Horn von Valere (*siehe auch:* Horn von Valere).

Tigraine (Tigrän): Als Tochter-Erbin von Andor heiratete sie Taringail Damodred und gebar seinen Sohn Galadedrid. Ihr Verschwinden im Jahr 972 NÄ, kurz nachdem ihr Bruder Luc in der Fäule verschwand, löste einen Kampf um ihre Nachfolge in Andor aus und verursachte die Geschehnisse in Cairhien, die schließlich zum Aiel-Krieg führten. Sie zeigte im Wappen eine Frauenhand, die den Stiel einer Rose mit weißer Blüte umfasste.

Tochter der Nacht: *siehe* Lanfear.

Tochter-Erbin: Titel der Erbin des Throns von Andor. Die älteste Tochter der Königin folgt ihrer Mutter auf den Thron. Sollte keine Tochter geboren oder am Leben sein, geht der Thron an die nächste Blutsverwandte der Königin.

Trolloc-Kriege: eine Reihe von Kriegen, die etwa gegen 1000 NZ begannen und sich über mehr als 300 Jahre hinzogen. Trolloc-Heere verwüsteten die Welt. Schließlich aber wurden die Trollocs entweder getötet oder in die Große Fäule zurückgetrieben. Mehrere Staaten wurden im Rahmen dieser Kriege ausgelöscht oder

entvölkert. Alle Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind fragmentarisch (*siehe auch:* Pakt der Zehn Nationen).

Trollocs: Kreaturen des Dunklen Königs, die er während des Schattenkriegs erschuf. Sie sind körperlich sehr groß und extrem bösartig. Sie stellen eine hybride Kreuzung zwischen Tier und Mensch dar und töten aus purer Mordlust. Nur diejenigen, die selbst von den Trollocs gefürchtet werden, können diesen trauen. Trollocs sind schlau, hinterhältig und verräterisch. Sie essen alles, auch jede Art von Fleisch, das von Menschen und anderen Trollocs eingeschlossen. Da sie zum Teil von Menschen abstammen, sind sie zum Geschlechtsverkehr mit Menschen imstande, doch die meisten einer solchen Verbindung entspringenden Kinder werden entweder tot geboren oder sind kaum lebensfähig. Die Trollocs leben in stammesähnlichen Horden. Die wichtigsten davon heißen: Ahf'frait, Al'ghol, Bhan'sheen, Dha'vol, Dhai'mon, Dhjin'nen, Ghar'ghael, Ghob'hlin, Gho'hlem, Ghraem'lan, Ko'bal und Kno'mon.

Tuatha'an: ein Nomadenvolk, auch als die Kesselflicker oder das Fahrende Volk bekannt. Sie wohnen in bunt bemalten Wagen und folgen einer pazifistischen Weltanschauung, die sie den Weg des Blattes nennen. Die von den Kesselflickern reparierten Gegenstände sind häufig besser als vorher. Sie gehören zu den wenigen, die unbehelligt durch die Aiel-Wüste ziehen können, denn die Aiel meiden jeden Kontakt mit ihnen.

Turak, Hochlord des Hauses Aladon: ein hochgestellter Adliger aus Seanchan, Befehlshaber der Hailene (*siehe auch:* Seanchan; *Hailene*).

Verin: eine Aes Sedai der Braunen Ajah.

Verlorenen, die: Name für die dreizehn der mächtigsten Aes Sedai, die es jemals gab, die während des Schattenkriegs zum Dunklen König überliefen, weil er ihnen dafür die Unsterblichkeit versprach. Sowohl Legenden wie auch fragmentarische Berichte stimmen darin überein, dass sie zusammen mit dem Dunklen König eingekerkert wurden, als dessen Gefängnis wieder versiegelt wurde. Ihre Namen werden heute noch verwendet, um Kinder zu erschrecken.

Verräter aller Hoffnung: *siehe* Ishamael.

Versengte Land, das: verwüsteter Landstrich in der Umgebung des Shayol Ghul, jenseits der Großen Fäule.

Wächter der Wogen: eine Gruppe, die glaubt, die von Artur Falkenflügel über das Aryth-Meer gesandte Armee werde eines Tages zurückkehren, und die deshalb von der Stadt Falme auf der Toman-Halbinsel aus Wache hält (*siehe auch:* Do Miere A'vron).

Wahre Quelle, die: die treibende Kraft des Universums, die das Rad der Zeit antreibt. Sie teilt sich in eine männliche *(Saidin)* und eine weibliche Hälfte *(Saidar)*, die gleichzeitig miteinander und gegeneinander arbeiten. Nur ein Mann kann von *Saidin* Energie beziehen und nur eine Frau von *Saidar*. Seit dem Beginn der Zeit des Wahns ist *Saidin* von der Hand des Dunklen Königs gezeichnet (*siehe auch:* Eine Macht, die).

Weiße Burg: der Palast des Amyrlin-Sitzes in Tar Valon und der Ort, an dem die Aes Sedai ausgebildet werden.

Weißmantel: *siehe* Kinder des Lichts.

Wiedergeborener Drache: Nach der Prophezeiung und der Legende wird der Drache dann wiedergeboren werden, wenn die Menschheit in größter Not ist und er die Welt retten muss. Darauf freuen sich die Menschen nicht, denn die Prophezeiung sagt, dass die Wiedergeburt des Drachen zu einer neuen Zerstörung der Welt führen wird, und außerdem erschrecken die Menschen beim Gedanken an Lews Therin Brudermörder, den Drachen, auch wenn er schon mehr als dreitausend Jahre tot ist (*siehe auch:* Drache; Drache, falscher).

Wilde Jagd nach dem Horn, die: ein Zyklus von Erzählungen über die legendäre Suche nach dem Horn von Valere in den Jahren zwischen dem Ende der Trolloc-Kriege und dem Beginn des Hundertjährigen Kriegs. Um sie vollständig zu erzählen, benötigt man viele Tage.

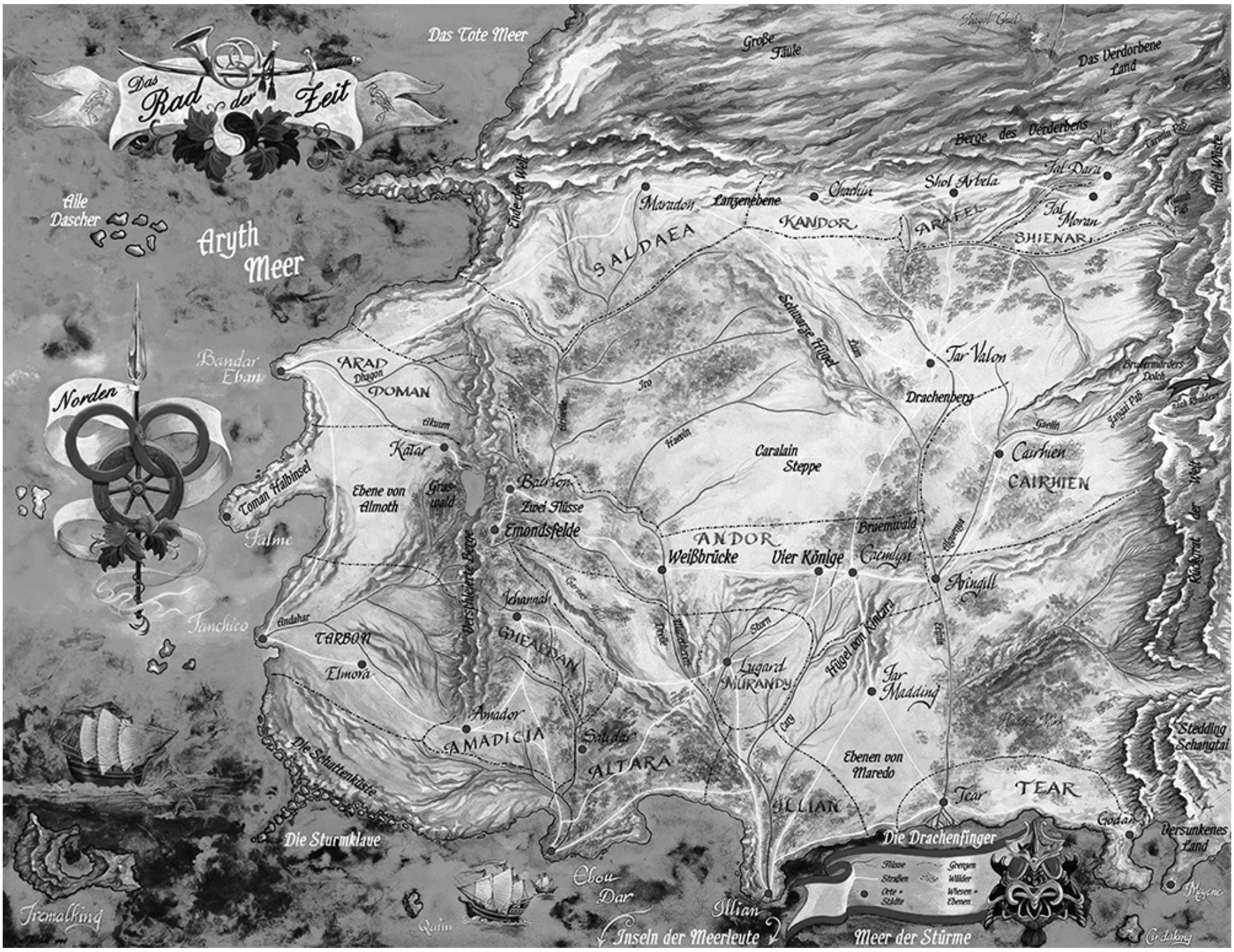
Zeit des Wahns: die Jahre, nachdem der Gegenschlag des Dunklen Königs die männliche Hälfte der Wahren Quelle verdarb, die männlichen Aes Sedai dem Wahnsinn verfielen und die Welt zerstörten. Die genaue Dauer dieser Periode ist unbekannt, aber es wird angenommen, sie habe beinahe hundert Jahre gedauert. Sie war erst vollständig beendet, als der letzte männliche Aes Sedai starb (*siehe auch:* Hundert Gefährten; Wahre Quelle; Eine Macht; Zerstörung der Welt).

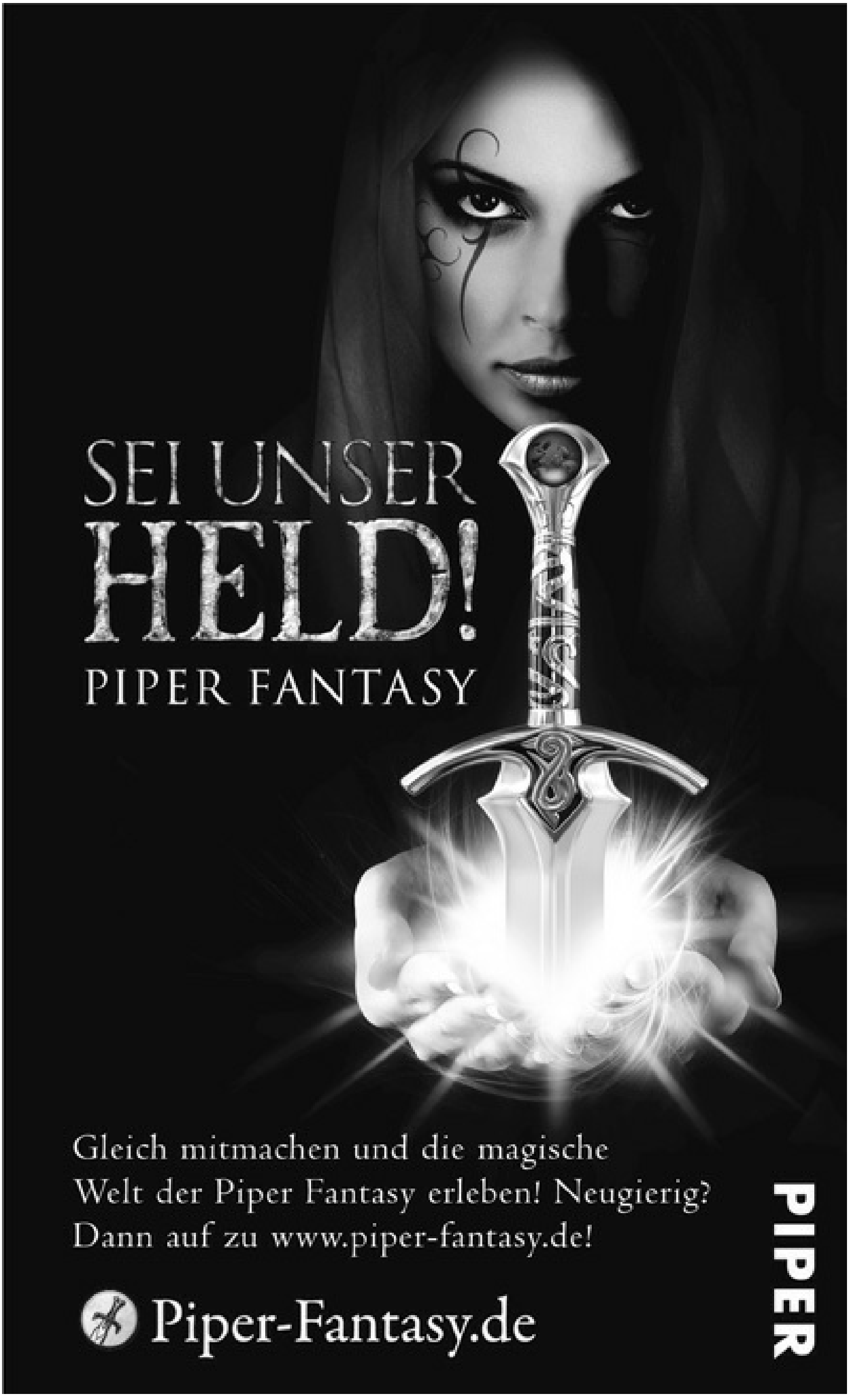
Zeitalter der Legenden: das Zeitalter, welches von dem Krieg des Schattens und der Zerstörung der Welt beendet wurde; eine Zeit, in der die Aes Sedai Wunder vollbringen konnten, von denen man heute nur träumen kann (*siehe auch:* Rad der Zeit).

Zerstörung der Welt: Als Lews Therin Telamon und die Hundert Gefährten das Gefängnis des Dunklen Königs wieder versiegelten, fiel durch den Gegenangriff ein Schatten auf *Saidin*. Schließlich verfiel jeder

männliche Aes Sedai auf schreckliche Art dem Wahnsinn. In ihrem Wahn veränderten diese Männer, die die Eine Macht in einem heute unvorstellbaren Maße beherrschten, die Oberfläche der Erde. Sie riefen furchtbare Erdbeben hervor, Gebirgszüge wurden eingeebnet, neue Berge erhoben sich. Wo sich Meere befunden hatten, entstand Festland, und an anderen Stellen drang der Ozean in bewohnte Länder ein. Viele Teile der Welt wurden vollständig entvölkert und die Überlebenden wie Staub vom Wind verstreut. Diese Zerstörung wird in Geschichten, Legenden und Geschichtsbüchern als die Zerstörung der Welt bezeichnet (*siehe auch:* Zeit des Wahns).

Zweifler, die: ein Orden innerhalb der Gemeinschaft der Kinder des Lichts. Sie sehen ihre Aufgabe darin, die Wahrheit im Wortstreit zu erkennen und Schattenfreunde zu erkennen. Ihre Suche nach der Wahrheit und dem Licht, so wie sie die Dinge sehen, wird noch eifriger betrieben, als das bei den Kindern des Lichts allgemein üblich ist. Ihre übliche Befragungsmethode ist die Folter, wobei sie der Auffassung sind, dass sie selbst die Wahrheit bereits kennen und ihre Opfer nur dazu bringen müssen, sie zu gestehen. Die Zweifler bezeichnen sich als die Hand des Lichts und verhalten sich gelegentlich so, als seien sie völlig unabhängig von den Kindern und dem Rat der Gesalbten, der die Gemeinschaft leitet. Das Oberhaupt der Zweifler ist der Hochinquisitor, der einen Sitz im Rat der Gesalbten hat. Ihr Wappen ist ein blutroter Hirtenstab.


Das Rad der Zeit
Das Tote Meer
Große Fäule
Das Verdorbene Land
Berge des Verderbens
Shayol Ghul
Caralin Pass
Tal Dara
Shol Arbela
Chachin
Mandon
Lanzenebene
KANDOR
ARAFFEL
Tal Moran
SHIENAR
Kaisum Pass
Alter Wüste
Ende der Welt
Alle Dascher
Aryth Meer
SALDAEA
Schwarze Flügel
Tar Valon
Bandar Eban
ARAD DOMAN
Dhagon
Drachenberg
Brudermörders Dolch
Jangai Pass
Roter Rabenfels
Norden
Kaisum
Gaelin
Katar
Fraelin
Caralain Steppe
Cairhien
CAIRHIEN
Toman Halbinsel
Ebene von Almoth
Grasswald
Baalon
Zwei Flüsse
Falme
Emondsfelde
Braemwald
ANDOR
Weißbrücke
Vier Könige
Caemlyn
Avingill
Tanchico
Andahar
Jehannah
Verschleierte Berge
TARBON
GHEALDAN
Elmora
Lugard
MURANDY
Hügel von Kinvarn
Tar Madding
Amador
AMADICIA
Salidar
ALTARA
Die Schattenküste
Ebenen von Maredo
Tear
TEAR
ILLIAN
Steddling Schangtai
Die Sturmklaue
Die Drachenfinger
Godan
Versunkenes Land
Flüsse
Straßen
Orte + Städte
Grenzen
Wälder
Wüsten + Ebenen
Tremalking
Qaim
Ebou Dar
Illian
Inseln der Meerleute
Meer der Stürme
Cindaking


SEI UNSER
HELD!
PIPER FANTASY
Gleich mitmachen und die magische
Welt der Piper Fantasy erleben! Neugierig?
Dann auf zu www.piper-fantasy.de!
Piper-Fantasy.de
PIPER